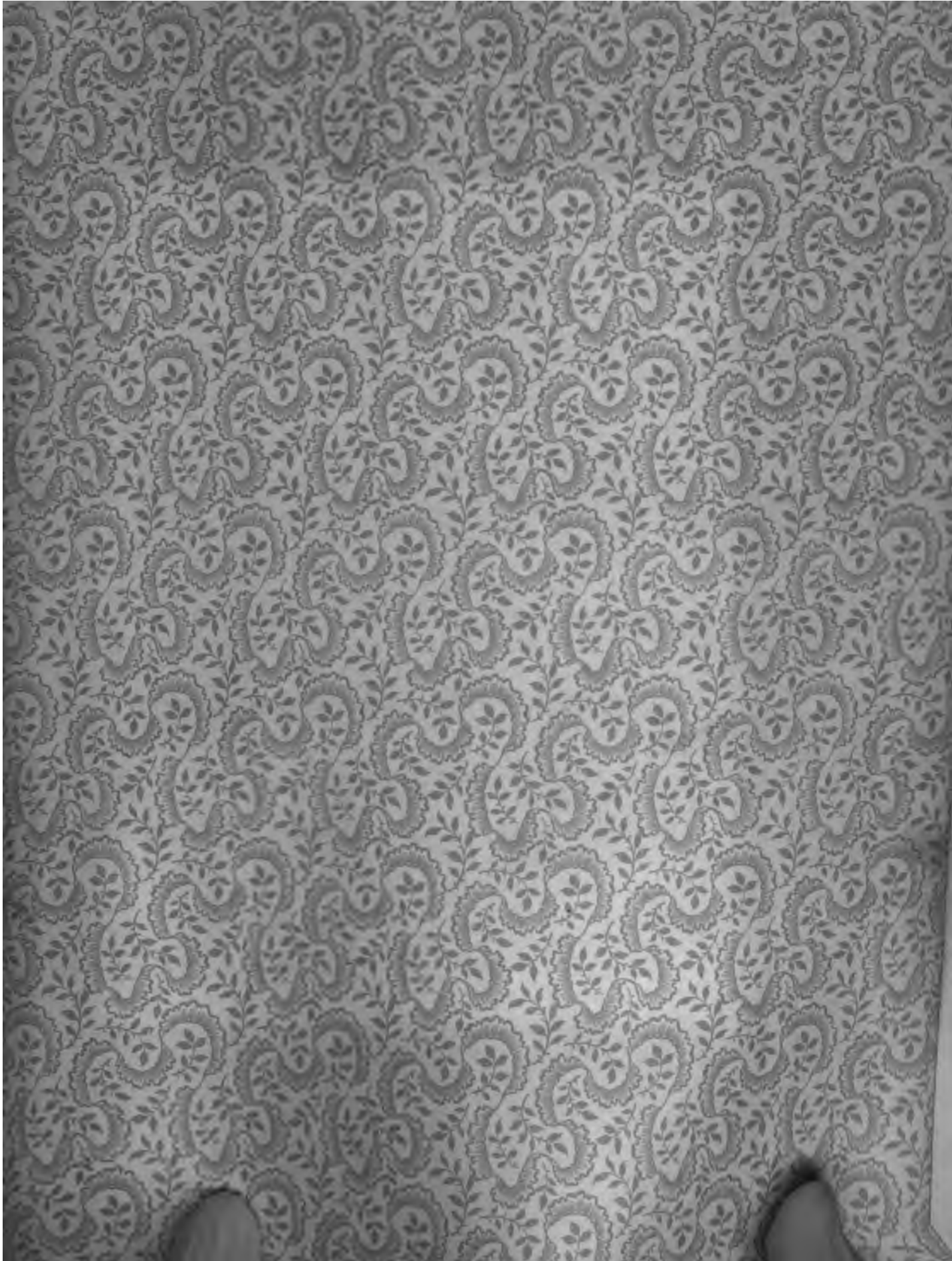




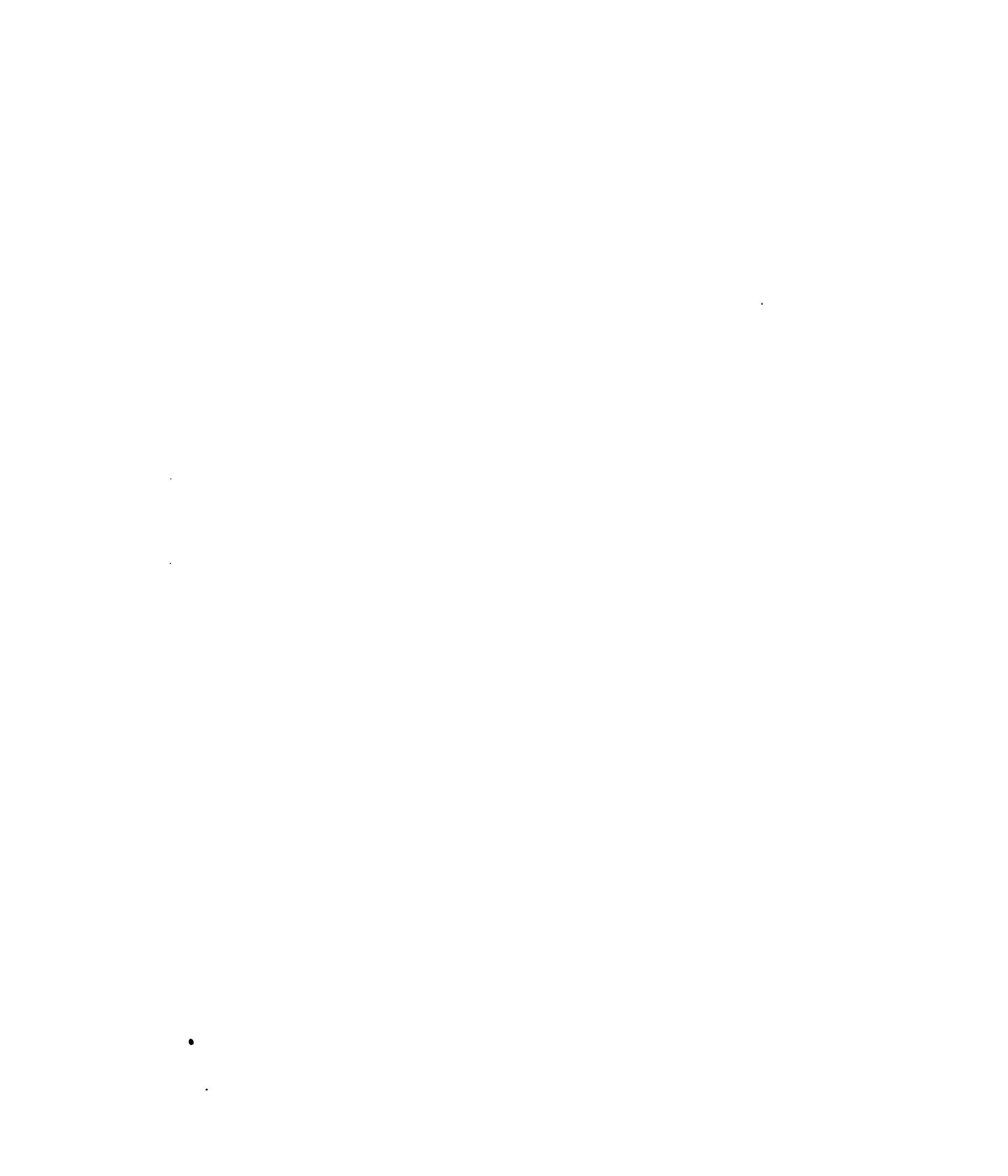


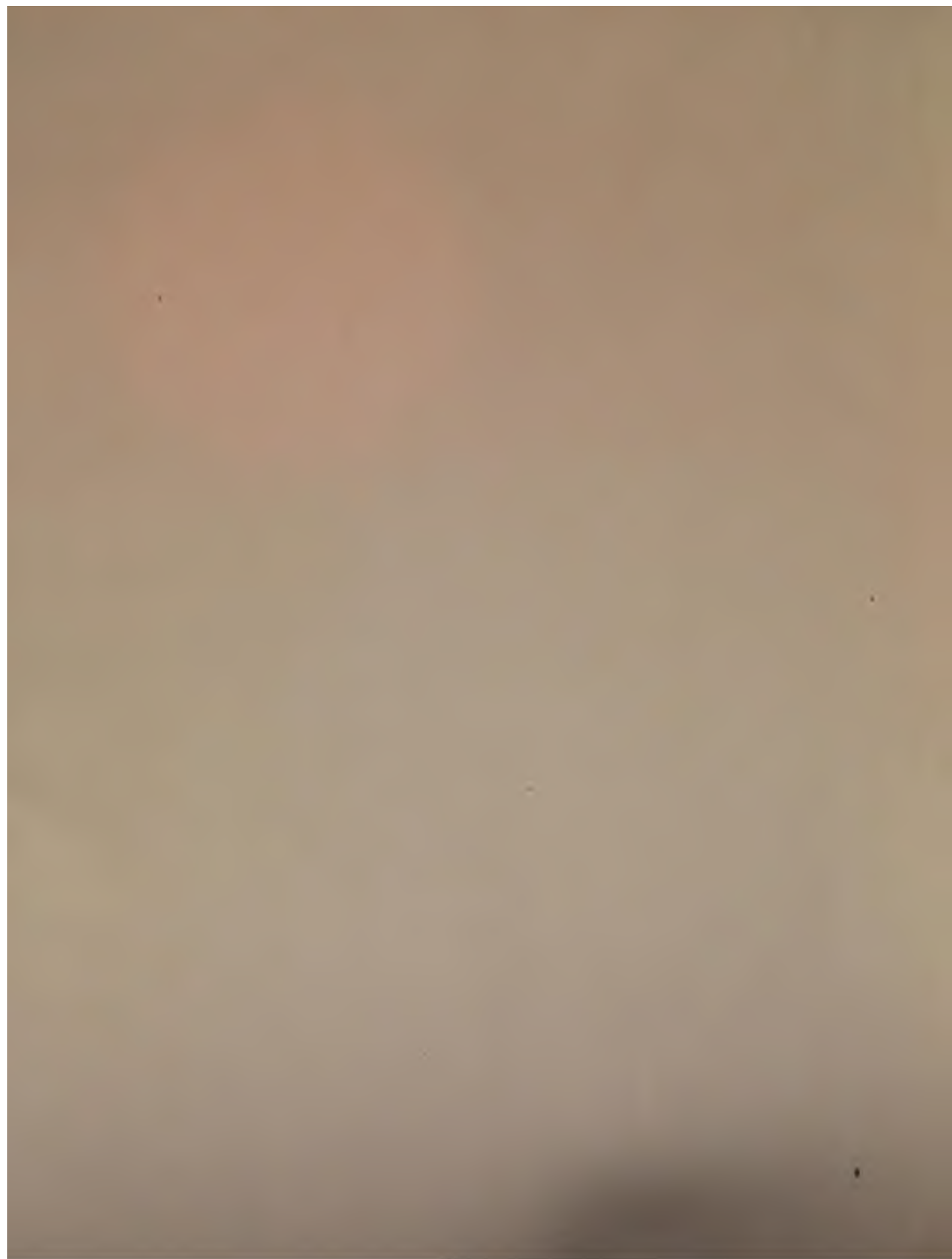
LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY



063

M966pa





ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTER BAND.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

THIS ITEM HAS BEEN MICROFILMED
STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
REFORMATting SECTION
SUL CATALOG FOR LOCATION

H E N.

2.

. AKADEMIE,

IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

15-11-1911

Inhalt des VI. Bandes.

	Seite
Ueber einige eingeschobene Stellen im Vendidad. Von Dr. <i>Fr. Spiegel</i>	1
Ueber die in Demosthene's Rede über die Krone enthaltene Grabschrift auf die bei Chäronea gefallenen Athenäer. Von <i>Joh. v. G. Fröhlich</i>	77
Ueber das Erechtheum auf der Burg von Athen. Von <i>Friedrich v. Thiersch</i> . Zweite Abhandlung. (Mit architektonischen Zeichnungen von Eduard Metzger.)	99
Ueber einige Gedichte des Valerius Catullus. Von <i>Joh. v. G. Fröhlich</i>	257
Der neunzehnte Fargard des Vendidad. Zweite Abtheilung. Von Dr. <i>Fr. Spiegel</i>	281
Ueber die Problema des Aristoteles. Von <i>Karl Prantl</i>	339
Disquisitiones de analogiae graecae capitis minus cognitio. Scripsit <i>Friedericus Thiersch</i>	379
Ueber die Rhetorik des Aristoteles. Von <i>L. Spengel</i>	455

	Seite
Die Genealogie der Griechen und Römer. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. Von <i>Ernst v Lasaulx</i>	515
Ueber ein Fragment des Guillaume d'Oreng. Von Dr. <i>Conrad Hofmann</i> .	565
Studien zu Thukydides. Von <i>Georg Martin Thomas</i>	631
Nachträge und Berichtigungen zur Abhandlung über ein Fragment des Guillaume d'Oreng. Von Dr. <i>Conrad Hofmann</i>	681

ABHANDLUNGEN

DER

PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

ERSTE ABTHEILUNG.

IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.

AUF KOSTEN DER AKADEMIE.

1850.

GEDRUCKT IN DER J. G. WEISS'SCHEN BUCHDRUCKEREI.

Vertical line on the left side of the page.

Small black dot.

Small black dot.

Small black dot.

Small black dot.

Small black dot.

Small black dot.

Horizontal line at the bottom right of the page.

Ueber einige
eingeschobene Stellen im *Vendidad*.

Von

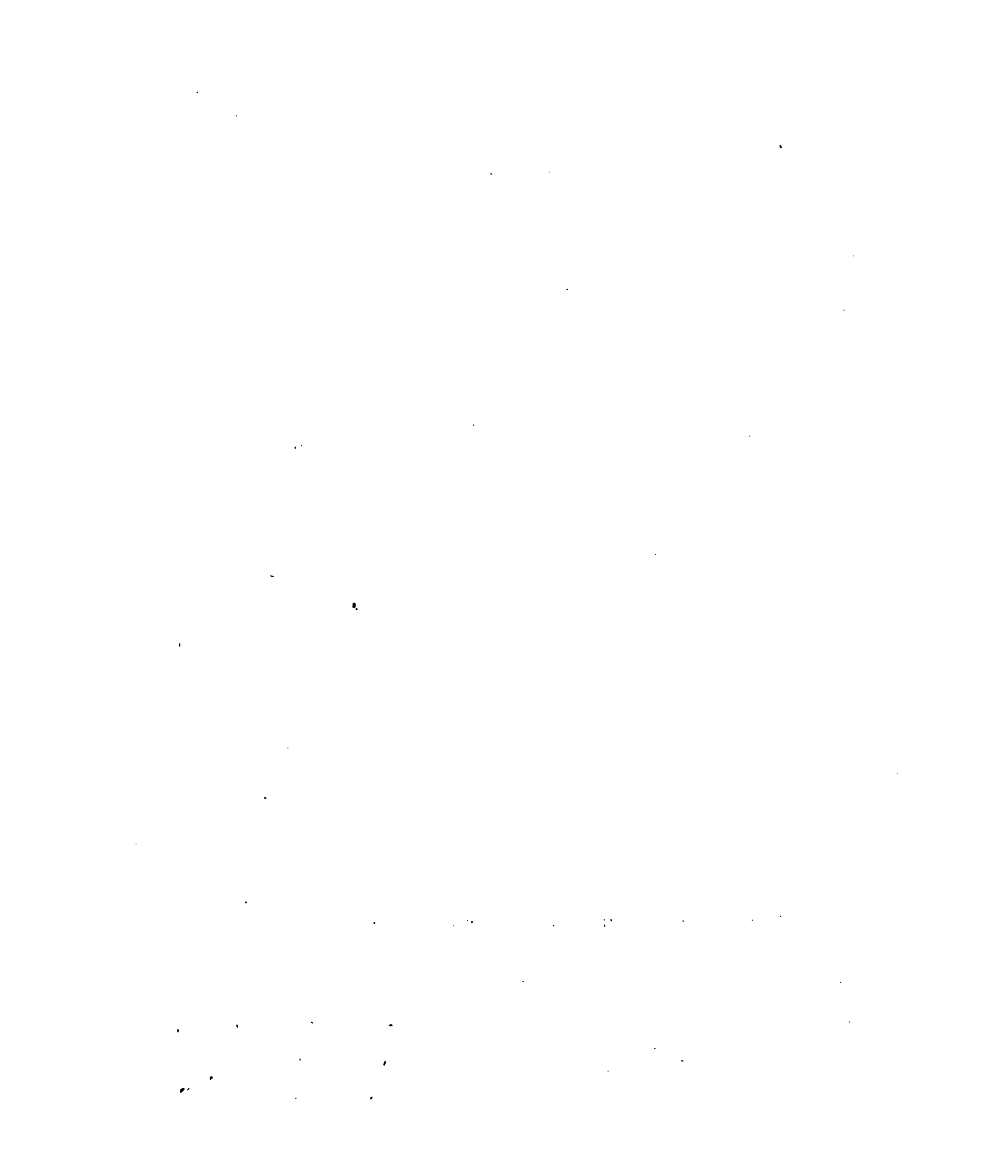
Dr. Fr. Spiegel,
ausserordentlichem Mitgliede der Akademie.



Ueber einige
eingeschobene Stellen im Vendidad.

Von

Dr. Fr. Spiegel,
ausserordentlichem Mitgliede der Akademie.



Vorerinnerung.

Mit der Veröffentlichung der nachfolgenden Abhandlungen verbinde ich einen doppelten Zweck. Einmal sollen die gegebenen Texte praktische Belege liefern zu den Grundsätzen, welche ich in zwei Abhandlungen: „Ueber die Tradition der Parsen“ (in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. I. p. 243 ff.) und „über die Handschriften des Vendidad und das Verhältniss der Huzvâresch-Uebersetzung zum Zendtexte“ (im Bulletin der kgl. bayer. Akademie 1848. Nr. 34 — 36), als meine leitenden aufgestellt habe bei der Critik des Zendavesta überhaupt und des Vendidad insbesondere. Sie sollen dann auch Vorläufer sein meiner Ausgabe des Vendidad und des dazu gehörigen Commentars, und das Verhältniss darlegen, in welchem die auf diese Art begonnene Arbeit zu der früheren Uebersetzung des Zendavesta steht.

Was ich in den beifolgenden Blättern als Erklärung der betreffenden Zendtexte gebe, ist natürlich Alles, was ich jetzt geben kann, doch hoffe ich, dass sich diese Bemerkungen durch weitere Studien über das Zendavesta noch sehr vervollständigen lassen werden. Ich übergebe überhaupt die nachfolgenden Versuche nur mit Schüchternheit der Oeffentlichkeit, theils, weil ich mir der Unvollkommenheit derselben vollkommen bewusst bin, theils, weil ich weiss, dass man nur gewohnt ist, das Zendavesta von einem Gelehrten bearbeitet zu sehen, mit welchem zu wetteifern mir nicht im entferntesten in den Sinn kommen kann. Ich habe mich deunoch entschlossen, diese Arbeiten zu veröffentlichen, da die hier mitgetheilten Texte nebst den erforderlichen Varianten wenigstens Anderen die Mittel an die Hand geben werden, unsere Kenntniss des Zendavesta zu fördern, wenn auch meine eigenen Ansichten vielfacher Verbesserungen bedürfen sollten.

Ueber einige eingeschobene Stellen im Vendidad.

Im ersten Bande der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft p. 249 habe ich an einem einzelnen Beispiele gezeigt, wie sich die Huzvâresch-Uebersetzung des Vendidad zur Erkennung eingeschobener Stellen gebrauchen lasse. Ich habe damals schon bemerkt, dass jenes Beispiel nicht vereinzelt stehe, die nachfolgenden Beispiele sollen dies darthun und zugleich sollen einige der grösseren verdächtigen Stellen genau analysirt werden, damit jeder Leser selbst urtheilen könne, ob ich in dieser Art der Critik zu weit gehe oder nicht.

Zuerst einige kleinere Beispiele aus dem ersten Fargard: P. 6. l. 7 ff. ed. Olsh. lesen wir: daçëmëm. açãghaímcha. shôithra-naímcha. vahistëm. frâthwëřëçëm. azëm. yô. ahurô. mazdâo. haraqaitim. çrîraím. ëřëdhwô. drafshaím. Von neun Handschriften, die ich zu der Stelle verglichen habe, stehen die Worte ëřëdhwô. drafshaím nur in zwei, in dem pariser und in einem londoner Vendidad-sâde (nr. 2. in de Guises Sammlung), auch die Huzvâresch-Uebersetzung lässt die Worte aus, sie sind ohne Zweifel durch

die Stelle p. 4. l. 5. in den Text gekommen und ohne Bedenken zu streichen. Nicht minder unzweifelhaft scheint mir dies an einer zweiten Stelle der Fall zu sein. Es heisst p. 9. l. 3. ed. Olsh.: pañchadaçem. açaghaímcha. fráthwëřëçem. azëm. yô. ahurô. mazdáo. yô. hapta. hëndu. Alle Handschriften mit Ausnahme von zweien (nämlich Cod. Havn. nr. 9. und nr. 2., von welchen letztere die Stelle zwar hat, aber wieder ausstreicht) geben nun den Zusatz: hacha. ushaçtara. hëndva. avi. daöshaçtarëm. hëndum. Ueber die Bedeutung der Stelle hat schon Burnouf (Yaçna Not. et Ecl. p. CXIII ff.) gesprochen, so dass es überflüssig wäre, etwas weiteres darüber zu bemerken. Die Huzváresch-Uebersetzung lässt sie aus, und es kann kein Zweifel sein, dass sie fehlen können, ohne dem Zusammenhange im Mindesten Eintrag zu thun, sie gehören wahrscheinlich der Glosse der Huzváresch-Uebersetzung an. Eben so leicht liessen sich p. 10. l. 3. die Worte taöjyáchiç. daiğ-héus. aiwistára. entfernen, die keineswegs nöthig sind und in der Huzváresch-Uebersetzung nicht stehen. Doch ist allerdings zu bemerken, dass alle Handschriften, die ich kenne, die Worte haben.

Ich wende mich nun zu einer längeren Stelle im zweiten Fargard, die mir vorzüglich wichtig erscheint und für die daher ein tieferes Eingehen erfordert wird. Sie beginnt p. 13. l. 5. ed. Olsh. und erstreckt sich bis p. 18. l. 8. dieser Ausgabe. Da die Eintheilung, welche die Handschriften mit Huzváresch-Uebersetzung unserem Texte geben, für meine Untersuchung von Wichtigkeit ist, so setze ich denselben mit Beibehaltung der in den Handschriften gegebenen Abtheilungen *) her und lasse nach jeder Abtheilung gleich

*) Ueber diese Abtheilungen vergl. man meine Bemerkungen in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellsch. p. 250 ff.

die Uebersetzung und diejenigen Erklärungen folgen, welche jeder Paragraph nöthig macht; die allgemeinen Bemerkungen aber spare ich bis zum Schlusse des Textes. Die Huzváresch-Uebersetzung kann ich aus Mangel an Typen nicht mit abdrucken lassen. Zur Vergleichung gebe ich auch Anquetils französische Uebersetzung, so wie sämtliche Varianten meiner Handschriften*).

1. áať. yimái. khshhathrái. thriřatô. zěma. hěnjačěnti.

Darauf wurden dem Yima zum Reich dreihundert Länder zu Theil.

Anq. Alors le Roi Djemschid s'avança sur trois cens (portions de) terre.

Die Lesarten in diesem kurzen Paragraphen sind folgende: imái statt yimái lesen abcd, die Vendidads mit Uebersetzung dagegen alle yimái. — thriřatô CDabc. thriřtô EF. thri. řatô. d. — zěma CDEad zima bc. zěmô F. — hěnjačěnta CDE, hěnjačěnta

*) Ueber meine handschriftlichen Hülfsmittel zum Vendidad habe ich im Bulletin der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften für 1848. nr. 34—36 ausführlich berichtet und in der vorliegenden Abhandlung meine Handschriften nach der dort angegebenen Ordnung bezeichnet. Für die, denen jene Abhandlung nicht zugänglich ist, setze ich die Bezeichnung meiner Handschriften in Kürze nochmals bei:

Vendidads mit Uebersetzung.	Vendidad-sádes.
A. Cod. Lond. nr. 5.	a. Cod. Lond. nr. 1.
B. Cod. Havn. nr. 1.	b. Cod. Lond. nr. 2.
C. Cod. Fonds d'Anq. nr. 1.	c. Cod. Oxon. nr. 321.
D. Cod. Havn. nr. 3 b.	d. Cod. Paris. (Burnoufs lithographirte Ausgabe.)
E. Cod. Havn. nr. 2.	
F. Cod. Suppl. d'Anq. nr. 5.	

bd, hēnzaçēnta a, hēnjaçēnti Fc . Demnach schiene die Lesart hēnjaçēnta am besten beglaubigt und sie liesse sich auch wol vertheidigen; da indessen in den beiden anderen Paragraphen, wo das Wort wieder vorkommt, die Lesart hēnjaçēnti mehr Autoritäten für sich hat als hier und an andern Stellen, wo sich die Wurzel jaç findet, die Endungen des Activs vorherrschen, so habe ich auch hier die Lesart henjaçenti vorziehen zu müssen geglaubt, wie dies auch Olshausen gethan hat. Meine Uebersetzung stimmt ganz mit der Holtzmauns überein *), auch ich kenne keine Stelle, wo khshathra bestimmt in der Bedeutung „König“ gefasst werden müsste, während es in der Bedeutung „Reich“ häufig genug vorkommt (man vergl. auch Burnouf Journ. as. Dec. 1844. p. 479). Dazu kommt noch, wie Holtzmann richtig bemerkt, dass khshathra als Apposition zu yima niemals vorkommt. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt die Worte etwas frei wieder, nämlich durch פנן צקן גם אחראי während dieser Herrschaft des Yima.

2. áaṭ. hē. ím. záo. bvaṭ. pēřēnē. paçvaímcha. çtaōřanaímcha. mashyánaímcha. çūnaímcha. vayaímcha. áthraímcha, çukhraímcha. çaoçhēntaím.

Darauf war ihm diese Erde voll von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln, und rothen brennenden Feuern.

Anq. Ces (portions de) terre furent remplies d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans.

Die Handschriften lesen: bvaṭ CDEFb. bavaṭ acd. — pēřēnā = pēřēnē blos F. — paçvaímcha CDEFb paçūaímcha acd. —

*) Beiträge zur Erklärung der persischen Keilschriften p. 99.

mashyānaümcha CDEF masyānaümcha abcd. — çäöthraümcha =
çukhraümcha blos EF. — çäöçēntaüm CDE, çäöçēntaüm abcd;
çäöçantaüm F, — Auch diese Stelle ist bereits von Holtzmann
 behandelt worden*); ich kann aber, wie man aus meiner Ueber-
 setzung sieht, nicht unbedingt mit ihm übereinstimmen. Mit Recht
 erklärt sich Hr. Holtzmann gegen Rosens Auffassung von *hē. im* =
 skr. *sā iyam* (vergl. Rosen ad Rīgv. not. p. XVI), und nimmt *hē*
 als pronomen suffixum „ihm“. Dagegen kann ich mich mit seiner
 Ansicht nicht befreunden, dass *pērenē* der Infinitiv sein soll, im Ge-
 gensatze zu der Meinung Bopps und Burnoufs, dass es im Zend
 Feminina auf *ē* gebe (Bopp vgl. Gramm. p. 159. 60. Yaçna p. 517).
 Wäre die Form *pērenē* die einzige Femininbildung auf *ē*, so würde
 man sich allerdings nach einer anderen Erklärung umsehen müssen,
 aber gesetzt auch, wir fassen *pērenē* als Infinitiv, so bleiben uns
 doch noch Worte wie *kainē, brātaryē, tāiryē*, die unmöglich als In-
 finitive gefasst werden können. Da nun auch die Huzvāresch-
 Uebersetzung *pērenē* durch פֶּרַע i. e. پَر wiedergiebt, so bleiben
 wir bei der bisherigen Auffassung und nehmen *pērenē* als Femininum
 von *pērenō*. Die übrigen Wörter sind klar; *çtaōra* ist das sans-
 kritische *sthaurin* cf. Yaçna Not. et Ecl. p. LXIX. Die Worte
āthraüm. çukhraümcha. çäöçēntaüm entsprechen genau der parsischen
 Formel آتش سوهر سوزا; *çukhra* kommt von der skr. Wurzel *çuch*,
purum esse, lucere (wovon in den Veden *çukra, splendidus* cf. We-
 ber Vājasaneyae specimen II. p. 158); im Zend hat diese Wurzel,
 wie das neupersische سوختن bezeugt, die Bedeutung „brennen“. Im Pārsi
 entspricht dem zendischen *çukhra* genau das oben
 angeführte سوهر, woraus im Neupersischen durch Transposition سوهر

*) Beiträge zur Erklärung der persischen Keilschriften p. 136.
 Abhandlungen der I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. VI. Bd. I. Abth.

roth, wird. Dass *çāchoštāim* gleichfalls von der oben erwähnten Wurzel *çach* komme, bedarf keiner weiteren Bemerkung.

3. *nōiṭ. hīm. gātvō. vēndēn. paçvaçcha. çtaōrācha. mashaçcha.*

Nicht fanden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Anq. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens, ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes.

Alle Handschriften lesen *hīm*, blos *F* liest *hīm*. — *vēndēn* lesen *CDE*, *vayāndanta F*, *vīndēn ab*, *a* corrigirt jedoch *vīndēnti*, letzteres ist auch die Lesart von *c, d vīūdēnti*. Die Lesart *vīūdēnti* glaube ich bestimmt verwerfen zu müssen, wir haben es hier ohne Zweifel mit der sanskritischen Wurzel *vind* zu thun, welche aber weder im Sanskrit, noch im Zend, wo sie vorkommt, mit *ī* geschrieben wird. Das Imperfect *vēndēn*, welches alle Handschriften mit Uebersetzung geben, passt auch viel besser in den Zusammenhang als ein Präsens, nur möchte man geneigt sein, *vīndēn* zu corrigiren, was aber keine Handschrift bietet. Neben der Lesart *vind*, wie z. B. im 19. Fargard: *vindāi. yānēm. yatha. vindaṭ. vadhagnō. daḡhupaitis*. findet sich in den Handschriften auch häufig *vand* für diese Wurzel, worauf ich allerdings bei der notorischen Verderbtheit unserer Manuscripte kein weiteres Gewicht legen würde, fände sich nicht auch im Pārsi die Verbalform *vañdāṭ* (Minokh. p. 217. 381.). Ich habe deswegen das *ē* in *vēndēn* nicht zu corrigiren gewagt; zudem ist es ja nicht geradezu unmöglich, dass das *i* in *vīnd* im Imperfectum in *ē* überging. — Ich fasse *hīm* = *sīm* im Sanskrit, glaube aber, dass es im Zend reflexive Bedeutung hat; die Verfasser der Huzvāresch-Uebersetzung haben — wie es auch den indischen Scholiasten mit *sīm* ergangen ist — die wahre Bedeutung des Wortes

verloren und umschreiben es bloß durch 𐬨𐬀𐬎𐬌. Dies hat den späteren Parsen Veranlassung gegeben, das Wort mit dem pärsischen khîm (çilâ bei Nerios.) für gleichbedeutend zu halten und mit خوب wiederzugeben, daher stammt Anquetils „lieux excellens“. Ausser Anquetil hat diese Stelle noch zwei Uebersetzer gefunden, Rosen und Holtzmanu; der erstere übersetzt: non illam (regionem) adeundo inveniunt pecudes etc., bezweifelt aber selbst seine Uebersetzung; er nimmt nämlich die Worte hîm. gâtvô. = skr. sîm gâtvâ, was allerdings durchaus unzulässig ist. Der letztere übersetzt: non ad illam (regionem) vias inveniunt pecudes etc. Hr. Holtzmann nimmt gâtvô ganz richtig als acc. pl. von gâtus; ich glaube aber, dass dieses Wort der Tradition gemäss mit „Ort“ zu übersetzen sei und mit dem neupersischen سُ identisch ist. Die Bedeutung Ort passt auch an den anderen Stellen, wo unser Wort vorkommt, z. B. im dritten Fargard, p. 34. l. 8; 39. l. 2. ed. Olsh. und an anderen Stellen.

4. [âat. yimâi. çîrâi. paiti. vaêdhaêm. yima. çîra. vivağhana. përenê. im. zâo. hëngata. paçvaümcha. çtaöranaiümcha. mashyânaümcha. çûnaümcha. vayaümcha. âthraümcha. çukhraümcha. çaçhëntaüm. nôit. hîm. gâtvô. vîndënti. paçvaçcha. çtaörâcha. mashyâcha. âat. yimô. frashûçaç. raðchâo. â. opa. rapithwaüm. hû. paiti. adhwanëm. hô. imaüm. zaüm. aiwivvaç. çuvrya. zaranaënnya. avi. dim. çifaç. astraya. uiti. aöjanô. fritha. çpënta. ârmaiti. fracha. sava. vacha. nëmağha. bërëthra. paçvaümcha. çtaöranaiümcha. mashyânaümcha. âat. yimô. imaüm. zaüm. vîshâvayaç. aêva. thrishva. ahmât. maçyëhîm. yatha. para. ahmât. açtëm. ithra. fracharënti. paçvaçcha. çtaörâcha. mashyâcha. hvaüm. auu. ustîm. zaöshëmcha. yatha. kathacha.

*) Rosen ad Rigv. annot. p. XVI. Holtzmann a. a. O. p. 135.

hē. zaōshō.] āaṭ. yimāi. kshathrāi. kshvas. çatō. zēma. hēñ-
jaçēnti *).

- *) Um alle Varianten den Lesern zu Gebote zu stellen, die ich vor mir habe, setze ich auch hier die Lesarten der Handschriften vollständig bei: āaṭ. yimāi. paiti. vaēdhaēm. CDE, āaṭ. yimāi. çirāi. paēti. vaēdhaēm F; āaṭ. yimāi. çirai. paiti. vaēdhaēm b. āaṭ. yimāi. çirāi. paiti. vaēdhēm a, ebenso d, nur hat letzter Codex çarirāi = çirāi und ersterer vaidēm. — pērēnē CDEabd, pērēna c, corrigirt aber pērēni. — im haben CDEF, yim abcd. — hēngata CDE, hēngata Fcd, haṅgata ab. — masyānaīmcha CDEF, maskyānaīmcha d, masyānaīmcha abc. — vayaīm. cha blos C — çukhraīmcha C, çukhraīm D, die übrigen çukhraīmcha — çaçhēntaīm CDE, çaçhāntaīm Fc, çaçhiñtāīm abd. — gātvo CDEF, gātavō abcd. — viñdiñti C, viñdēñti Dabc, viñdiñti d, viñdañti E, viñditē F — paçñaçcha blos d — masyācha CDE, maskyācha F, masyācha abcd — frashūçaṭ CD, frashūçaṭ F, frshūçṭ E, frasūçaṭ abcd. — upara. pithwaīm CDEc, uparapithwaīm Fad, upa. rapithwaīm b — hū. paiti CDEFb hūpati o hūpaiti ad. — adhawanēm blos F. — hū CDE, die übrigen lesen hō. — aiwishwaṭ. CD, aiwishvaṭ. abcd, aiwiçvaṭ F. — çuwrya CDEab, C corrigirt jedoch çuwrya, çuwrya F, çuvairyā d, çuwrya c — zaranainya CDEc, zaranaēnya Fabd. — ava CDE, aiwi F, avi abd, avidēm als ein Wort c — dim CDE, dēm abcd — ashtrya CDE açtraya abd, açtaraya Fc. — uityō. janō = uityaōjanō blos in E — ārmaiti CDEc, ārmaitē Fabd. — frachashva CDEF frachashava F, frachasava abcd. — vācha CDEF, vācha abcd — nmaḡha = nēmaḡha blos CD — bērēthré CDE, bērēthri abd, bērēthra c — masyānaīcha C, mshyānaīmcha E, masyānaīmcha DF, masyānaīmcha abc, maskyānaīmcha d — vishāvayaṭ CDE, C hat vishāvayāṭ corrigirt, vishāvyaṭ F, visāvayaṭ abcd. — ava C corrigirt jedoch aēva, wie auch alle übrigen Handschriften lesen, ad haben aēvathriçva als ein Wort. — thrishva CDE, thraishva F, thrisva b, die übrigen thriçva. — masyēhim CD, maçyēhim EFbc masyēhim ad — fracharēnta CDE, fracharēnti Fabcd. — çtaōrāīcha masyāīcha CD. çtaōrāīcha masyāīcha EF, çtaōrāīcha. masyāīcha abc; çtaōrāīcha maskyāīcha d — anuistīm CDE anuustīm F anu. uçtīm abcd — zaōshēmcha DF, die übrigen zaōsēmcha — kavacha blos CD, die übrigen kathacha — zaōshō CDE, die übrigen zaōsō. —

Darauf wurden dem Yima zum Reich sechshundert Länder zum Theil.

Anq. Ce fut le pur Djemschid, fils de Vivenghâm, qui les y fit paroître, qui remplit cette terre d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes. — Djemschid s'avança donc vers la lumière, (vers le pays) auquel préside Rapitan (le midi) et il le trouva beau. Il fendit la terre avec sa lame d'or il la fendit avec son poignard, et dit: que Sapandomad (Ised. de la terre) soit dans la joie. Il avança plus loin, prononça la parole (sainte) adressa sa priere aux animaux domestiques, aux bestiaux, aux hommes. Djemschid marchant ainsi sur cette terre, en rendit le premier tiers meilleur qu'il n'étoit auparavant. Alors coururent dessus en foule les animaux domestiques, les bestiaux et les hommes. (Djemschid) exécuta ce que son coeur désiroit. — Le roi Djemschid s'avança ensuite jusqu'à la six centième portion de terre.

Auf die eben angegebene Art steht diese Stelle in allen unsern Handschriften, und so wird sie von Anquetil übersetzt. Die Lesarten sind an mehreren Stellen nicht richtig und die Uebersetzung Anquetils ist falsch; wir lassen uns aber für jetzt auf eine ausführliche Critik weder der einen noch der andern ein, sondern versparen unsere Bemerkungen, bis wir weiter unten Gelegenheit haben werden, uns ausführlicher mit dieser Stelle zu beschäftigen. Das einzige, worauf wir gegenwärtig aufmerksam machen möchten, ist: dass die vorliegende Stelle, soweit wir sie oben in Klammern eingeschlossen haben, in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung gänzlich fehlt. Wir haben deswegen auch blos die Worte übersetzt, welche wir in der genannten Uebersetzung vorfanden. Erst

später, bei den allgemeinen Bemerkungen, werden wir zeigen können, welche Bedeutung dies für den Zusammenhang hat.

5. áaṭ. hē. im. záo. bvaṭ. pēṛēṇē. paṇvaṇmcha. ṣṭaṛanaṇmcha. masyānaṇmcha. ṣṇaṇmcha. vayaṇmcha. áthraṇmcha. ṣukhraṇmcha. ṣaṃchēṇṭaṇm.

6. nōiṭ. hīm, gátvō. vēṇḍēṇ. paṇvaṇcha. ṣṭaṛácha. masyácha.

7. [áaṭ. yimái. paiti. vaēdhaēm. yima. ṣṛira. vívaḡhana. (u. s. w. wie oben bis) zaṃshó] áaṭ. yimái. khshathrái. nava, ṣatō. zēma. hēṇjaṣēṇṭi *).

*) Es ist bereits im Texte gesagt worden, dass CDE diese Stelle abkürzen, wir können also bis zu den Worten áaṭ. yimō. vishāvayaṭ. blos die Varianten der Vendidad-sádes angeben.

§. 5. masyānaṇmcha b maskyānaṇmcha acd — ṣṇaṇmcha abcd — ṣaṃkhraṇmcha blos d — ṣaṃchēṇṭaṇm ad, ṣaṃchiṇṭaṇm bc. —

§. 6. daziāden = vēṇḍēṇ abcd — maskyácha abcd. —

§. 7. imái abd, ihmái c = yimái. — ima abcd = yima — ṣṛira = ṣṛira blos in a, pēṛēṇi ad, pēṛini c. — yim = im ad — haḡgata abc, haḡgta d. — ṣṇaṇmcha abcd. — ṣaṃchiṇṭaṇm ab, ṣaṃchaṇṭaṇm c, ṣṇaṇṭaṇm d — maskyácha abd, masyácha c. — fraṣṭṣaṭ b, fraṣvaṭ acd. — uparapithwaṇm = upa. rapithwaṇm blos c. — aiwisvaṭ abcd. — ṣwarya abd, ṣwraya c. — avi. dēm b, avidim ad, avidēm c. — astraya abd, aṣṭaraya c — uiti. aṃjanō abcd. — friṭha b, fraṭha acd. — ármaṭi steht hier in abcd. — fraṣhasava b, fraṣha. sava acd — bēṛēṭhri blos in b, die übrigen haben bēṛēṭhra. — maskyānaṇmcha d, die übrigen haben masyānaṇmcha. —

Visāvayaṭ CEabcd, vishāvayaṭ D, viṣāvayaṭ F, — thrēshva CD, thraishva F, thrisva Eabd, thriṣva c — masyēhim = maṣyēhim acd. — ithra fraṣharēṇṭa CDE, ithra fraṣharēṇṭi b, athra. fraṣharēṇṭi F. athra. fraṣharēṇṭō acd. — ṣṭaṛácha CDE, die übrigen haben ṣṭaṛácha. — masyácha CD, ma-

Darauf war ihm diese Erde voll von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln und rothen, brennenden Feuern.

Nicht fanden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Darauf wurden dem Yima zum Reiche neunhundert Länder zu Theil.

Anq. Et les (portions de terre) (qu'il visita) furent remplies d'animaux domestiques, de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles de feux rouges et brûlans. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens, ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes. Ce fut le pur Djemschid, etc. wie §. 4. bis: Le roi Djemschid s'avança ensuite jusqu'à la neufcentième (portion de) terre.

Alle Handschriften mit Uebersetzung geben die vorliegende Stelle nicht in extenso, sondern nur den Anfang und das Ende, nämlich áať. hê. im. záo. bvať. ¶ (i. e. = neup. 3, bis) áať. yimô, imaím. zaím. vishávayať etc. Diese Abkürzung, welche häufig genug in den Handschriften vorkommt, heisst weiter nichts, als dass die Stelle ganz in der Weise wiederholt werden soll, wie wir sie bereits in §§. 2. 3. 4. gehabt haben, natürlich auch mit derselben Eintheilung. Dies sieht man z. B. im siebenten Fargard unseres Werkes, wo eine lange Stelle aus dem fünften Fargard wiederholt wird. Die Handschriften BC geben ebenfalls nur den Anfang und das Ende, EF hingegen wiederholen die ganze Stelle mit der nämlichen Eintheilung wie im fünften Fargard. — Die Vendidad-sâdes geben unsere ganze Stelle ausführlich, die Varianten sind fast blos Schreibfehler. Sehr auffallend ist aber, dass in §. 6. statt vînděnti, wie in §§. 3. 10., alle Vendidad-sâdes die unsinnige Lesart dazînděn geben. — hěñjačěnti haben in unserer Stelle, mit Ausnahme von

hyácha EF, masyácha ab, maskyácha cd. — anuistim CDE, anu. ustim F, anu. uçtim bc, anuçtim ad — zaššěmcha CDF, zaššěmcha Eabcd — zašshô CDE, zašshô Fabcd. —

D, alle Handschriften; die in Klammern eingeschlossnen Worte fehlen auch hier in der Huzvâresch-Uebersetzung.

8. 9. *âaṭ. hê. im. zâo. bvaṭ. pĕrĕnê. etc.*

Diese beiden Paragraphen, blose Wiederholungen von §§. 2. 3. bedürfen keiner weiteren Erklärung. Alle Handschriften fahren nun folgendermassen fort:

10. *âaṭ. yimâi. paiti. vaêdhaêm. yima. çrîra. vivaḡhana.*

Darauf benachrichtigte ich den Yima: Yima, Schöner, Sohn des Vivaḡhâo.

Anq. Ce fut le pur Djemschid, fils de Vivenghâm, qui les y fit paroître.

Statt yimâi lesen abcd imâi. — vaêdhaêm, welches sowol aus den Lesarten der früheren Paragraphen, als nach der Etymologie hergestellt werden muss, gibt blos b, CE hat vaidhêm, D vaidhaêm, F vaêdhêm, acd vaêdĕm. — yama statt yima hat blos CE, und cd lesen yim. Anquetil hat sich das Verständniß der Stelle dadurch getrübt, dass er das neupersische پيدا كرد, womit die Parsen paiti vaêdhaêm wiedergeben, nicht richtig aufgefasst hat. çrîra übersetzen die Parsen durch *نوک* i. e. نيك gewöhnlich mit dem Beisatze *פנן דרחנן* i. e. *به دیدن*, ich habe diese Bedeutung beibehalten. Die Stelle ist sonst leicht und bedarf keiner weitern Bemerkungen.

11. *pĕrĕnê. im. zâo. heṅgata. paçvaîmcha. çtaôranaîmcha. mahyânaîmcha. çtînaîmcha. vayaîmcha. âthraîmcha. çukhraîmcha. çaoçhĕfîtaîm.*

Voll ist diese Erde gesammelt von Vieh, Zugthieren, Menschen, Hunden, Vögeln und rothen, brennenden Feuern.

Anq. Qui remplit cette terre d'animaux domestiques de bestiaux, d'hommes, de chiens, de volatiles, de feux rouges et brûlans.

Dieser Abschnitt stimmt im Wesentlichen mit §§. 2. 5. 8. überein. Die Lesarten sind folgende: pĕřĕna = pĕřĕné blos in c, und da in pĕřĕni corrigirt — ĩm = ĩm blos in F. — hĕgata CE, hĕñgata D, hañgata abcd *). — Nach řtao setzen CE das oben erwähnte Abkürzungszeichen ᳚ und haben blos noch das letzte Wort des Satzes — a lässt cha nach řtaoranaĩm aus. — řtanaĩmcha DF, řtanaĩmcha abcd. — řaokbraĩmcha = řukbraĩmcha cd. — řaochĩntaĩm überall, nur F hat řaochĕñtaĩm, d řaochĩntaĩmcha. — Das einzige neue Wort in unserem Paragraphen: hĕngata, leite ich auf die sanskritische Wurzel sañj adhaerere zurück; man kann auch an gam + sam denken, besonders da die Huzvâresch-Uebersetzung hĕñgata durch חמ אדם א i. e. هم آمد wiedergiebt.

12. nôiř. hĩm. gâtvô. vĩndĕñti. pařvaçcha. řtaorâcha. mashyâcha.

Nicht finden für sich Raum das Vieh, die Zugthiere und die Menschen.

Anq. On ne voyoit auparavant dans ces lieux excellens ni animaux domestiques, ni bestiaux, ni hommes.

vãndĕñti D, vãndũnti C, vãndũti E, vĩndĕñti abcd. — řturâcha blos in E, alle übrigen haben řtaorâcha, ebenso mshyâcha blos in E. — Ich habe bereits in den Bemerkungen zu §. 3. darauf aufmerksam gemacht, dass die Lesart vãndĕñti nicht ohne alle Begründung

*) Die ursprüngliche Lesart der Vendidads mit Uebersetzung war ohne Zweifel hĕngata, mit n, nicht mit ã. Der verschiedene Gebrauch von n und ã ist einer der charakteristischen Unterschiede der Handschriften mit und ohne Uebersetzung. Ich gedenke später ausführlicher über diesen Punkt zu sprechen, wenn meine Forschungen darüber zu einem Abschlusse gediehen sind.

ist, besonders würde sich auch noch die Form vëndën leichter aus einer Wurzel vand erklären lassen, als aus vind da ě gewöhnlich aus einem ursprünglichen ǎ, selten aus i, entsteht. Da indessen die Wurzel vind doch sicherer ist als diese vorgebliche Wurzel vand, so habe ich die Lesart vindëüti vorgezogen. Das Präsens ist hier von allen Handschriften bezeugt und ist auch hier, wo Ahura-mazda spricht, ganz an seiner Stelle, während oben, in der Erzählung, das Imperfectum allein zulässig war.

13. áat. yimô. frashuçať. raöcháo. á. upa. rapithwaím. hû. pai-ti. adhwanëm.

Darauf gieng Yima hervor, bis zu den Sternen, gegen Mittag, zu dem Wege der Sonne.

Anq. Djemschid s'avauça donc vers la lumiere (vers le pays) auquel préside Rapitan et il le trouva beau.

Die Varianten der Stelle sind folgende: frashûçať CD, frashûçť E, frashavaçať F; frasûçat a, frasûçať b, frësûça c, fraçvsat d. — rucháo statt raöcháo blos in C, uparapithwaím als ein Wort blos in EF. — Alle Handschriften haben adhwanëm, blos CF hat adhawanëm corrigirt. — Das Verbum frashuçať muss von einer Wurzel shuç und der Präposition fra abgeleitet werden. Ueber die Bedeutung des Wortes, das Anquetil richtig durch s'avauça übersetzt, kann kaum ein Zweifel sein, da andere Stellen dieselbe Bedeutung des Wortes zeigen, z. B. am Anfange des fünften Fargard: nátať. frashuçaíti. hacha. jaífnvô. raönaím. avi. barëshnava. gairinaím, d. h. ein Mann geht hervor aus den Tiefen der Thäler zu den Höhen der Berge. Farg. 19. uçëhistať. zarathustrô. frashuçať. zarathustrô, d. h. es erhob sich Zarathustra, hervor gieng Zarathustra. An allen diesen Stellen übersetzen die älteren und neueren Parsen

frashuçaṭ durch **فرش**. Die Wurzel shuç, die ich im Sanskrit nicht zu finden wüsste, halte ich für eine Nebenform von der gleich weiter zu erwähnenden Wurzel shu, geben, wie dath von dá, th und ç müssen im Zend sehr ähnlich gelautet haben, die Handschriften verwechseln die beiden Laute öfters. Schwierig ist zu entscheiden, ob man frashûçaṭ oder frashuçaṭ lesen solle. An unserer Stelle ist frashûçaṭ entschieden besser beglaubigt; da sich aber an den beiden anderen eben angeführten Stellen die Handschriften für das kurze u entscheiden, so habe ich auch hier den kurzen Vocal beibehalten. raöcháo wird in der Huzvâresch-Uebersetzung durch **פנן רשניא**, im Lichte, wiedergegeben; es kann aber raöcháo blos der acc. pl. von raöchô, Licht, sein, welcher von dem nachfolgenden á abhängen muss. Ein anderes Beispiel des nachgesetzten á findet man im Vendidad p. 42. l. 8. ed. Olsh. Ueber das dunkle rapithwa, dessen Bedeutung, Mittag, indessen sicher genug ist, weiss ich dem nichts beizufügen, was schon Burouf Yaçna p. 223 ff. darüber bemerkt hat. Há wird von der alten Huzvâresch-Uebersetzung richtig durch „Sonne“ wiedergegeben, es kommt in dieser Bedeutung auch sonst vor (cf. Yaçn. Not. et Ecl. p. LXV. not.).

14. hô. imaím. zaím. aivishvaṭ. çuvrya. zaranaénya.

Er spaltete diese Erde mit seiner goldenen Lanze.

Anq. Il prononça la parole pure fendit la terre avec sa lame d'or.

In den Handschriften mit Uebersetzung hat der vorige Paragraph eine Glosse, in welcher mehrere Beweisstellen im Zend angeführt werden. Sie lauten: 1) uçehistaṭ. gâus. baraṭ. dağhus. 2) çrîra ukhdha. vacháo. çaiçağhaím. 3) ahuuô. vairyô. Unter sich haben diese Stellen gar keinen Zusammenhang und zu unserem

Texte stehen sie in gar keiner Beziehung, weswegen sie Olshausen auch mit Recht weggelassen hat. Anquetil in seiner handschriftlichen Uebersetzung hat sie alle drei nach seiner Art zu übersetzen versucht; in seine gedruckte Uebersetzung hat er sonderbarer Weise nur Nr. 2. nach seiner Uebersetzung aufgenommen, wofür ich keinen besonderen Grund anzugeben weiss. Bemerken muss ich übrigens noch, dass obige Glossen auch in die Vendidad-sdes ihren Weg gefunden haben; sie stehen in allen vier Handschriften, die ich verglichen habe. Die übrigen Lesarten sind: aiwishvaṭ in CDE iwisvaṭ in Fabcd. An allen drei Stellen lesen abcd aiwisvaṭ, CD haben zweimal aiwishvaṭ, E hat das erstemal aishvaṭ, die Lesart aiwiṣvaṭ findet sich nur ein einziges Mal in dem ganz jungen Cod. F und scheint mir deswegen keiner sonderlichen Beachtung werth. — ḡwrya lesen CD, die übrigen alle ḡwrya. — zaraninya CE, zaranainya D, zaranaênaya F, zaranaênaya abcd. — Unsere Stelle hat zwei Erklärer gefunden; schon vor längerer Zeit hat Herr Generalvicar Windischmann dieselbe besprochen, neuerlich noch Holtzmann in seiner öfter erwähnten Schrift *). Schwierigkeit macht vor allem das Verbum aiwishvaṭ. Ich ziehe diese Lesart aus den oben angeführten Gründen vor und muss demgemäss, wie Burnouf thut, dieses Wort von der Wurzel shu ableiten, die, wie ich unten zeigen werde, im Zend die Bedeutung „gehen“ hat. Nun übersetzt aber die Huzvâresch-Uebersetzung das Wort durch 𐬯𐬀𐬎𐬌 i. e. سفت, er durchbohrte, und eine andere Bedeutung ist auch kaum zulässig; ich halte mich demgemäss auch an die traditionelle Bedeutung und nehme an, dass die Grundbedeutung der Wurzel shu durch die vorgesetzte Präposition aiwi in dieser Weise modificirt worden sei, freilich

*) Cf. Jenaische Literaturzeitung, Juli 1834. p. 135. Holtzmann a. a. O. pag. 106.

ohne dass ich diesen Uebergang näher nachweisen könnte. — *çwrya* ist wol ohne Zweifel mit Holtzmann auf einen Nom. *çufrâ* zurückzuführen, wovon p. 13. l. 4. der Acc. *çufrâim* vorkommt (so lese ich mit den Codd. CDEabcd, während nur F die Lesart *çwraim* giebt); die Erweichung des f in w ist dann ähnlich wie in *âfs* und *aiwyô*. Trotz der Verschiedenheit des Vocales möchte ich doch *çufrâ* zu dem im folgenden Paragraphen zu erwähnenden *çif* ziehen; der Uebergang des i in u vor einem Labialen ist leicht erklärlich. Die Parsen übersetzen das Wort durch *سوراخ*. Auffallend ist die Form *çwrya*, man sollte mit Fug *çwraya* erwarten; man vergleiche indess einen ähnlichen Fall bei Burnouf Journ. as. Janv. 1846. p. 42. 43.

15. *ava. dim. çifaṭ. astraya.*

Er schlug sie mit dem Riemen.

Anq. Il la fendit avec son poignard.

Die Handschriften lesen: *avadin CE, ava. dim DF, avi. dem bc, avi. dim ad.* — *çifaṭ Dabcd, çifṭ CE* (C corrigirt jedoch *çifaṭ* *çafaṭ* blos in F. — *astraya CDEF, aṭraya abcd.* — Da ich gewöhnlich den Handschriften mit Uebersetzung in meinem Texte folge, wenn es möglich ist, so lese ich mit diesen *ava*, wogegen die *Vendidad-sâdes avi* geben. Der Unterschied ist übrigens nicht bedeutend. — Das Wort *çifaṭ* stammt von einer Wurzel *çif*, wozu man längst das skr. *khship* und griech. *ἔσθρος* verglichen hat. Aus dem Gebiete der irânischen Sprachen könnte blos *سفتن* eine Verwandtschaft haben; merkwürdiger Weise giebt aber die Huzvâresch-Uebersetzung *çifaṭ* nicht durch *ספת* wieder wie *aiwishvaṭ*, sondern durch *שפת*, das aber der Bedeutung nach so sehr nicht verschieden sein kann; man vergl. das neupers. *آشفتن*. *Astraya* ist die Les-

art der Handschriften mit Uebersetzung und mit Hinblick auf das im vorigen Paragraphen behandelte *çuwrya*, fragt es sich, ob diese Lesart der unserigen, durch Conjectur hergestellten, nicht vorzuziehen sei. Dass *ç* in der Lesart der *Vendidad-sâdes* falsch sei, ergibt sich zur Genüge aus anderen Stellen. *Astrâ*, im *Huzvâresch* ~~𐬀𐬎𐬎𐬎~~, wird von den neueren Parsen durch *خنجر تيز*, ein scharfer Dolch, wiedergegeben; diese Bedeutung passt jedoch wegen des p. 43. l. 5. 9. ed. Olsb. vorkommenden Ausdruckes *açpahê astraya* nicht, wir bleiben daher bei der schon früher vermutheten Bedeutung „Riemen“ (cf. Holtzmann l. c. p. 107.).

16. uiti. aöjanô. fritha. çpëñta. ârmaiti.

Also sprechend: Mit Liebe, o Çpenta-ârmaiti.

Anq. Et dit: que Sapandomad soit dans la joie.

Die Handschriften CDE lesen *uityaöjanô*, F *uityôjanô*, abd *uiti. aöjanô*. c *uiti. janô*. Die Handschriften schwanken an mehreren Stellen über den Gebrauch des Sandhi, z. B. p. 12. l. 1. ed. Olsb.: Da indess gewöhnlich das Zend keinen Sandhi kennt, so habe ich hier die Lesart der *Vendidad-sâdes* vorgezogen. Die Wurzel *aöj*, sprechen, ist schon länger bekannt; Burnouf (Alph. p. LXXI. leitet sie auf skr. *ûh* zurück. — *fritha* lesen abcd, *fracha* CDEF. Ich habe auch hier die Lesart der *Vendidad-sâdes* angenommen, diesmal wegen der *Huzvâresch*-Uebersetzung. In dieser finden wir *fracha* durch ~~𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎𐬎~~ übersetzt, was die neueren Parsen durch *شادی شادی* wiedergeben. Nun kommt *dusârm* in der Bedeutung Liebe (*vallabhatâ* bei Nerios.) mehrere Male im *Minokhired* vor (z. B. p. 137.) und diese Bedeutung lässt sich leicht mit *fritha* vereinigen, das von der Wurzel *fri* = skr. *prî* vermittelst des Suffixes *thâ* abgeleitet ist und das ich an unserer Stelle für einen In-

strumentalis halte. — *çpenta* lesen CD, die übrigen Handschriften *çpeñta*. Ich bemerke hierbei, dass es, wie ich glaube, erlaubt ist, in dem ersten Theile des Wortes *armaiti* die Wurzel *ri* zu erkennen und dass nach der Tradition das Wort heisse „mit hohem Sinne begabt“. Wenn Anquetil (ZAv. II. 473.) *bande minesbne* durch *humilité de la coeur* übersetzt, so ist dies gewiss falsch, es ist ohne Zweifel *bunda minesbne* zu lesen, was im Pârsi oft vorkommt und von Neriosengh durch *sampârnamânasatâ* übersetzt wird. — Ich bemerke zum Schlusse noch, dass sich die fehlerhafte Lesart *fracha* in den *Vendidads* mit Uebersetzung wahrscheinlich aus dem folgenden Paragraphen eingeschlichen hat.

17. *fracha. shava. vicha. nēmağha.*

Gehe hervor und gehe auseinander durch (mein) Gebet.

Anq. Il avança plus loin, prononça la parole (sainte).

Die Handschrift C kürzt den Satz ab und giebt blos das erste und letzte Wort; aus ihr haben wir also keine Varianten anzugeben. *shava* liest F, *sava* abcd. Die Worte *fracha. sava* fehlen in E gänzlich, *vacha* steht in allen Handschriften, cd lesen *vachanēmağha* als ein Wort. Noch muss bemerkt werden, dass E nach den Worten *vacha nēmağha* nicht abtheilt, wie die übrigen Codd., sondern sie zu dem folgenden Paragraphen zieht — eine Abweichung in der Eintheilung, welche bekanntlich sehr selten sind. — Nur den ersten Theil unseres Paragraphen vermag ich mit einiger Sicherheit zu übersetzen. *fracha. shava* übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch „gehe hervor“, und ich betrachte diese Erklärung als die richtige. Die Wurzel *shu* ist in dem neupersischen *شدن* enthalten, welches im Pârsi ausschliesslich und noch bei *Kirdosi* häufig die Bedeutung gehen, reisen hat; zum Hilfszeitwort

ist es erst in später Zeit geworden. Ich lese vîcha, trotzdem, dass sich die Handschriften überwiegend für vacha entscheiden, weil sich in der Huzvâresch-Uebersetzung keine Spur davon findet, ebensowenig von nĕmaġha in der Bedeutung wie wir es genommen haben. Erkennt man unsere Uebersetzung für die richtige an, so muss man zu vîcha nochmals shava ergänzen, nĕmaġha als Instrumentalis von dem oft vorkommenden nĕmô, Gebet, zu fassen, macht weiter keine Schwierigkeit. Obwol ich das Wort, wodurch die Huzvâresch-Uebersetzung nĕmaġha wiedergiebt, nicht verstehe, so glaube ich doch sagen zu können, dass die genannte Uebersetzung in nĕmaġha ein Verbum sieht. Nĕmaġha als Imperativ. med. einer Wurzel nĕm zu fassen, hat gar keine Schwierigkeit, denn die Form ġha neben ġaha findet sich auch in den besten Handschriften; Schwierigkeit kann nur die Bedeutung machen. Nun kennt das Neupersische neben نماز, Gebet, auch noch نم, feucht, und نیدن, feucht werden, und hierzu dürfte man vielleicht das zendische naîmyaiçus (= mridupallavo bei Nerios. cf. Burnouf Journ. asiat. 1845. T. V. p. 414.) ziehen. Demnach dürfte man vîcha. nĕmaġha vielleicht übersetzen: und fliesse auseinander. Ich muss Einsichtigern die Entscheidung überlassen.

18. barĕthri. paçvaîmcha. çtaörauîmcha. mashyânaîmcha.

Du Trägerin (Mutter) des Viehes, der Zugthiere und der Menschen.

Anq. Addressa sa priere aux animaux domestiques aux bestiaux, et aux hommes.

Die Handschriften CDE lesen bĕrĕthra, barĕthré F, bĕrĕthri abcd; paçvaîmcha blos cd, mashyânaîmcha CDEF, masyânaîmcha abc, maskyânaîmcha d. Die Stelle bedarf keiner näheren Erklärung.

barēthri, Trägerin, Mutter, kommt öfter vor; die Form barēthri ist gewöhnlicher als bērethri, wie man nach den Lesarten an unserer Stelle urtheilen masste. Man vergl. Burnouf Yaçna Not. et Ecl. p. LXXX. not. und Journ. as. 1846. Fevr. p. 159. not.

Es lesen nun alle Vendidad-sâdes wie in der lithographirten Ausgabe zu sehen ist: āat. yimô. imaüm. zaüm. vishāvayat. thribyô. thrishvaëibyô. ahmât. maçyêhim. yatha. para. ahmât. açtēm. Die einzige Lesart, die anzuführen wäre, ist, dass açd masyêhim lesen. Ganz abweichend ist aber die Lesart der Vendidads mit Uebersetzung CDEF, und da wir diesen Handschriften bisher vornehmlich gefolgt sind, so geben wir denn auch in dem Folgenden die einzelnen Paragraphen nach denselben. Anquetil hat nach der obigen Lesart der Vendidad-sâdes übersetzt: *Djemschid marchand ainsi sur cette terre en rendit le troisième tiers meilleur qu'il n'étoit auparavant.* Die Lesart der Handschriften mit Uebersetzung ist aber die folgende:

19. āat. yimô. imaüm. zaüm. vishāvayat. aêva. thrishva. ahmât. maçyêhim. yatha. para. ahmât. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um ein Drittel grösser als sie vorher war.

C liest vishāvayat, was dann später in vishāvvyât verdorben worden ist. D liest viçavyat, E vishavyat. Die früheren angeführten Varianten geben uns hinlänglich Mittel an die Hand, die richtige Lesart herzustellen. Amât = ahmât bloss in CE — masyêhim bloss d. — açtēm hat auch hier fälschlich E, F lässt es ganz aus. Da wir oben die Wurzel shu in der Bedeutung „gehen“ genommen haben, so müssen wir vishāvayat — welches unbestritten das Causativum von shu + ri ist — übersetzen, „er liess ausein-

ander gehen“, womit auch die Huzvāresch-Uebersetzung übereinstimmt. Durch die Trennung der Paragraphen in den Handschriften mit Uebersetzung ist die Lesart açtēm unmöglich geworden, welche die Vendidad-sādes immer geben, mit der aber ich wenigstens keinen Sinn zu verbinden weiss. Ueber aç „war“, wie es die Huzvāresch-Uebersetzung sehr richtig wiedergibt, vergl. man Burnoufs Yaçna p. 434. not. und Journ. as. Avril-mai 1845. p. 305. — Ueber maçyêhîm sehe man Bopp. vergl. Gramm. p. 413 ff.

20. âaṭ. yimô. imaîm. zaîm. vîshāvayaṭ. dva. thrishva. ahmât. maçyêhîm. yatha. para. ahmât. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um zwei Drittel grösser als sie vorher war.

C hat vîshāvyaṭ, was später in vîshāvayaṭ corrigirt worden ist, D liest vîçāvyaṭ, EF vîshāvyaṭ. — Die Worte dva. thrishva fehlen in F. — maçyêhîm = maçyêhîm steht blos in F — aç fehlt in F, CDE haben es. Eine weitere Erklärung der Stelle ist nach dem, was wir bereits oben bemerkt haben, nicht nöthig.

21. âaṭ. yimô. imaîm. zaîm. vîshāvayaṭ. thribyô. thrishvaëibyô. ahmât. maçyêhîm. yatha. para. ahmât. aç.

Darauf liess Yima diese Erde auseinander gehen, um drei Drittel grösser als sie vorher war.

Auch zu diesem Paragraphen sind ausser den Varianten keine weiteren Bemerkungen nöthig.

vîshāvayaṭ steht hier in CF, D hat vîçāvyaṭ, E vî. shāvyaṭ — aç fehlt wieder in F, E liest fälschlich açtēm.

22. tēm. îthra. fraçarëñti. paçvaçcha. çtaôrâcha. mashyâcha.

*Auf ihm (ac, dem Drittel) schreiten nun vorwärts das Vieh,
die Zugthiere und die Menschen.*

*Anq. Alors coururent dessus en foule les animaux domesti-
ques, les bestiaux et les hommes.*

Statt tēm liest F allein hier ačtēm, E lässt tēm aus, da es aber die Huzvāresch-Uebersetzung dieser Handschrift hat, so kann dies bloser Zufall sein. athra = ithra blos in F, fracharēñfi Dc, fracharēñta CEF, fracharēñtē abd. — čtaōrāicha blos in C, staōrācha blos in d, mashyācha CDEF, maskyācha abcd. — Das Pronomēn tēm wird im Huzvāresch durch 𐬀𐬎𐬌𐬀 zu diesem wiedergegeben. Es giebt meines Erachtens nur zwei Möglichkeiten; man muss tēm entweder auf yima beziehen, oder man muss thrishām ergänzen. Die letztere Auffassung scheint mir die wahrscheinlichere zu sein.

23. hvaūm. anu. istīm. zaōshēmcha. yatha. kathacha. hē. zaōshō.

*Nach ihrem Verlangen und Willen, wie es nur immer ihr
Wille ist.*

Anq. (Djemschid) exécuta ce que son coeur desiroit.

istīm lesen CD, E fehlerhaft anausitaūm = anu. istīm. učtēm F, učtīm abd, anučtīm = anu. učtīm c. — zaōshēmcha CDF, die übrigen haben zaōsemcha. Ebenso haben blos CDF zaōshō, die anderen zaōsō. — istīm und ustīm gehen so ziemlich den gleichen Sinn, istīm kommt von der Wurzel ish, die im Zend häufiger vorkommt, ustīm dagegen von der Wurzel vač verlangen, die gleichfalls häufig ist; zaōshō von der sanskritischen Wurzel jush macht gleichfalls keine weiteren Schwierigkeiten,

Wir haben nun gesehen, wie der Text in den Handschriften vorliegt, und wie und was die Huzvâresch-Uebersetzung davon wiedergibt. Wir wenden uns nun zu den allgemeinen Betrachtungen, zu denen die vorliegende Stelle uns veranlasst. Ich glaube nicht, dass Jemand, der meine obige deutsche Uebersetzung liest, ohne den Text zu kennen, aus ihr den Eindruck gewinnen wird, als ob etwas weggelassen sei; die deutsche Uebersetzung aber hält sich im Ganzen und Allgemeinen an die Huzvâresch-Uebersetzung. Der allgemeine Gedanke, der in dieser Uebersetzung und dem nach ihr berichtigten Texte zu liegen scheint, ist folgender: Yima beherrscht zuerst blos ein Drittel der Erde. Durch das Glück, das er verbreitet, wird dieses Drittel für Menschen und Vieh zu enge und Yima dehnt nun seine Herrschaft auf das zweite (noch unbewohnte) Drittel der Erde aus. Aber auch dieses ist bald nicht mehr ausreichend und Yima nimmt nun auch das dritte Drittel in Besitz. Nachdem nun auch dieses, mithin die ganze Erde, zu enge geworden ist, um die Fülle von Menschen und Vieh zu fassen, da erweitert Yima mittelst wunderbarer Geräthschaften, die er von Ahura-mazda empfangen hat, (cf. p. 13. l. 3. ed. Olsh.) die Erde erst um ein, dann um zwei, endlich um drei Drittel ihrer ursprünglichen Grösse. — So der von uns angenommene Text. — Ziehen wir aber die Lesart der Vendidad-sâdes, denen Herr Professor Olshausen in seiner Ausgabe gefolgt ist, der unserigen vor, — und wir geben gerne zu, dass sie von Seiten der äusseren Beglaubigung der unserigen mindestens gleichsteht — so stellt sich die Sache folgendermassen: Yima beherrscht zuerst ein Drittel der Erde, nachdem dieses zu enge geworden ist, dehnt er die Erde aus um ein Drittel grösser als sie vorher war, dann dehnt er seine Herrschaft auf das zweite Drittel aus, und nachdem auch dieser Raum angefüllt ist, macht er die Erde um zwei Drittel grösser als sie ursprünglich war, dann nimmt er auch das dritte Drittel in Besitz

und, nachdem auch dieses bevölkert ist, wird die Erde um drei Drittel ihrer ursprünglichen Grösse erweitert. — Es scheint mir nun einmal kein Grund vorhanden zu sein, die Erde auszudehnen, so lange noch Raum auf derselben ist; dann, wie kann Ahura Mazda sagen: Voll ist diese Erde etc. (§§. 5. 9.), wenn erst ein Drittel derselben bevölkert ist? Aus diesen Gründen scheint mir wahrscheinlich, dass die oben in Klammern eingeschlossenen, in der Huzvaresch-Uebersetzung aber fehlenden Sätze erst später aus dem Vendidad-sâdes eingeschoben worden seien, die Lesart der Vendidad-sâdes aber der von uns angenommenen an Güte nachstehe. Den Text ganz so zu geben, wie er jetzt in den Handschriften mit Uebersetzung vorliegt, scheint mir nicht möglich, denn dadurch würde die Vergrösserung der Erde ins Abentheuerliche ausgedehnt werden.

Im dritten Fargard findet sich keine eingeschobene Stelle von Bedeutung. Die Worte yat. yavô. pôrus. havat. p. 41. l. ult. ed. Olsh.) fehlen in ACF; die Huzvaresch-Uebersetzung hat allerdings diese Worte, aber als Glosse zu dem vorhergehenden Satze, und so ist es möglich, dass sie später eingeschoben sind. Undenkbar wäre indessen auch nicht, dass die Zendworte durch irgend einen Zufall in den Handschriften fehlten, da es solcher seltsamer Uebereinstimmungen in Fehlern mehrere giebt. Ganz derselbe Fall tritt p. 42. l. 2. mit den Worten nôit. ughraim. puthrôstim ein, wo man wieder zwischen den beiden Möglichkeiten zu wählen hat, dass die Anlassung der Worte in ACF ein Fehler oder die Zendworte spätere Uebersetzung einer Glosse seien.

Ich wende mich nun zu einer anderen Stelle, aus dem fünften Fargard. Was ihr von dem kritischen Interesse der vorhergehenden abgeht, wird sie, wie ich wenigstens hoffe, durch ihr mytholo-

gisches wieder ersetzen. — Die spätere Mythologie der Parsen kennt eine absurde Sage von einem Esel mit drei Beinen, der in dem See Vouru-Masha seinen Sitz hat; sobald irgend eine Unreinigkeit in seine Nähe kommt, wird sie im Augenblick gereinigt. So findet sich die Sache im Minokhired erzählt, andere Erzählungen finden sich im Bundehesch (ZAv. II, 386. 87.), doch wird Anquetils Uebersetzung noch mancher Berichtigung bedürfen. Gewöhnlich führt dieser Esel den Namen khari talata pae oder kurzweg khari talata (talata = ארלל drei). Diese Mythe, über deren Alter neuerlich unter den Parsen selbst ein Streit entstanden ist*), wurde von einem Parsen sehr richtig als bereits im einundvierzigsten Capitel des Yaçna angedeutet nachgewiesen. Es heisst daselbst in der That: kharēm. yim. ashavanēm. yazamaidhē. yō. hjstaiti. maēdhēm. zarayağhō. vōuru. kashahē, d. h. wir verehren den heiligen Esel, der in der Mitte des Sees Vouru-kasha sich befindet. Demnach wäre diese Mythe noch in die Zeit zu setzen, als das Zend lebendig war, mithin in eine ziemlich alte. Dass sie indess noch nicht vorhanden war, als der Vendidad verfasst wurde, dies wird, wie ich glaube, aus der folgenden Stelle hervorgehen.

1. dātarē. āpēm. zazāhi. tūm. yō. ahurō. mazdāo.

Schöpfer! Lässt du das Wasser heraus, der du Ahuramazdao bist?

Anq. C'est vous qui donnez l'eau, vous, qui êtes Ormusd.

Die einzige Lesart in dieser Stelle, von der zu berichten ist, findet sich in F, welche Handschrift zazāhitūm als ein Wort schreibt. — Unsere Stelle ist schon theilweise von Burnouf behandelt worden,

*) J. Wilson: The Parsi religion unfolded. p. 48—51.

nämlich im Yaçna p. 411. not. Dort findet man auch das Wort erklärt, welches allein in unserer Stelle einer Erklärung bedarf, nämlich *zazâhi*, welches vermittelt der dem Zend eigenthümlichen Lautübergänge dem sanskritischen *jahâsi* von der Wurzel *hâ* entspricht.

2. *zarayağhat. hacha. vouru. kashât. hathra. vâtemcha. dūnmaimcha.*

Aus dem See Vouru-kasha mit Wind und Wolken.

Anq. (L'eau) tirée du fleuve Voorokesché avec le secours du vent et des nuées.

zarayağhat lesen CE, *zaryağhat* F, *zryağhat* abc, *zrayağhat* d. — *vourukashât* C, *vouru. kashât* F, *vourukasât* Eab, *vouru. kasêât* cd. — *hathrë* = *hathra* steht blos in F. — *dūnmaimcha* C, *dūnmaimcha* E, *dunmaimcha* F, *dūnmaimnacha* abcd. — Der Satz ist leicht und bietet keine weitere Schwierigkeit. *Hathra*, mit, findet sich hier mit dem Accusativ construiert, während es Vend. p. 18. l. 9. ed. Olsh. mit dem Instrumentalis vorkommt. Ueber *zarayô* vergleiche man Yaçna Not. et Ecl. p. XCVII. über *vouru-kasha*. ibid. p. XCVII. und p. 102. Ueber das Wort *dūnmaimcha* schwanken die Handschriften hier und unten §. 5.; die Lesart der Handschriften mit Uebersetzung ist gewiss *dūnmaimcha*, die der Vendidad-sâdes ebenso unzweifelhaft *dūnmaimnacha*; letztere Form müsste der acc. pl. eines Neutrums auf *a* sein, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch אכר i. e. אכר wieder; schon Burnouf hat skr. *dhūma* verglichen, aus den irânischen Sprachen wäre دوما hierher zu ziehen.

3. *avi. naçm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. dakhmëm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. hikhrëm. vazâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. upa. açtëm. frazayayâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo. aghajthim. frafravayâhi. tûm. yô. ahurô. mazdâo.*

Bringst du es (das Wasser) hin zu dem Leichname, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du es zu dem Dakhma, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du es zu der Unreinigkeit, du, der du Ahuro-Mazdao bist; giessst du es über die Knochen, du, der du Ahuro-Mazdao bist; bringst du den verborgenen (Leichnam) hinweg, du, der du Ahuro-Mazdao bist.

Anq. Vous la répandez sur le mort, vous qui êtes Ormusd, sur le Dakhmé, vous qui êtes Ormusd, sur ce qui appartient au cadavre, vous qui êtes Ormusd, sur les os, vous qui êtes Ormusd, vous la faites couler dans le monde vous qui êtes Ormusd.

avi liest F, ava CE, aoi abcd. — hakhrem = hikhrēm hat blos F. — astēm CE, C corrigirt jedoch ačtēm, ačtēm Fabcd — frazayāhē C, frazayāhi F, frazyāi E, frazayayāhi abd, frazayāhi c. — aghaithim CEabcd, aghithēm F. — Anquetil hat diesen Paragraphen so ziemlich richtig übersetzt. hikhra stammt von der Wurzel hich = skr. sich und bedeutet wol ursprünglich Flüssigkeit. Vermöge der Lautgesetze des Huzvāresch wird aus hikhra in dieser Sprache 𐬨𐬀𐬎𐬎 ; daraus ist dann das parsische hibir, oder, wie Anquetil schreibt, heber geworden. Es sind dieses Unreinigkeiten wie Haare, Nägel u. dgl. Ačta, Knochen = skr. asthi, kommt öfter vor, und dass frazayayāhi (die Lesart der Vendidad-sādes ist hier die einzig richtige, wie das auch aus §. 7. hervorgeht) das Causativum der Wurzel zi = skr. hi sei, hat schon Burnouf a. a. O. nachgewiesen. Aghaithim würde im Sanskrit asatyam sein, die Huzvāresch-Uebersetzung giebt es durch 𐬨𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎𐬀𐬎 , die verborgenen, wieder und auch Neriosengh giebt haithya zuweilen durch prakata, so wie es Anquetil an einer anderen Stelle durch publiquement wiedergiebt (cf. Yaçna p. 94. 95.). Nach der Huzvāresch-Glosse sind die verborgenen Leichname gemeint, es ist also zu

ağhaithim das Wort naçûm zu ergänzen. Ueber das Wort frafrâvayâhi hat gleichfalls schon Burnouf a. a. O. gesprochen und ich weiss seinen Bemerkungen Nichts weiter hinzuzufügen. Es ist die skr. Wurzel vi mit der zweimal vorgesetzten Präposition fra.

4. tâ. hathra. frafrâvayâhi. avi. zarayô. pûitikêm.

Führst du diese Dinge hinweg zum See Puitika.

Anq. Vous faites aussi couler l'eau sur le fleuve Poueteké.

C liest khsathra, F khsathra, die übrigen richtig hathra. — F allein hat fra. frâvayâhi, d frafrâvayâhê, E frafrâvyâhi, die übrigen Handschriften lesen wie unser Text. — Statt avi, was CEF hier haben, lesen cd avôî, ab aôî. — zrayô CEFb, zarayô acd. — pûiti. kêm blos d. — Hathra ist an unserer Stelle nicht die Präposition, mit, welche wir §. 2. gefunden haben, sondern das Adverbium, dorthin, welches gleichfalls häufiger vorkommt: man vergl. z. B. hathra. âpêm. frâtaç. chaya, dort sammle das Wasser an, und überhaupt die ganze Stelle des Vendidad p. 21. l. 7 ff. ed. Olsh. Alle übrigen Wörter sind klar. Ueber pûitika vergleiche man noch Yaç. Not. et Ecl. p. XCVII.

5. âaç. mraç. ahurô. mazdâo. aêvatha. bâ. zarathustra. yatha. tûm. êrêzvô. vashaighê.

Darauf entgegnete Ahuro-Mazduo: So ist es, o Zarathustra, wie du, der du rein bist, sagst.

Anq. Ormusd répondit: maintenant ce que vous dites est pur comme vous même.

bâzarathustra als ein Wort blos in F. — Statt vaçağhê hat C erst vahistahê geschrieben, was erst in vaçağhê, noch später in vçağhê corrigirt worden ist; F liest vaêshağhê, E vasâğhi, abod

vasaiğhê. — Das obige aévatha, im Huzváresch durch 𐬨𐬀𐬎𐬀 i. e. ایدون übersetzt, liefert den Beweis, dass aêva nicht blos als Zahlwort, sondern auch in der im Sanskrit gebräuchlichen Bedeutung im Zend sich erhalten hat. — bâ ist das vedische vat, wie schon Burnouf nachgewiesen hat, Journ. as. 1840. Jan. p. 19. Erëzvô geben die Huzváresch-Übersetzer durch 𐬨𐬀𐬎𐬀 , woraus das pársische awîza und neup. آید , geworden ist. — Burnouf liest vaçağhê und zieht die Form zur Wurzel vaç, wogegen ich Nichts einzuwenden habe, als dass die Lesart vaçağhê sowol an unserer Stelle als weiter unten (§. 16.) schwach beglaubigt ist. Die Vendidad-sâdes haben an beiden Stellen fast einstimmig vasaiğhê geschrieben und die Huzváresch-Übersetzung giebt das Wort an beiden Stellen durch „du sagst“ wieder. Nun findet sich im 19. Fargard mehrere Male die Formel paiti. abmâi. avashata, er entgegnete ihm, wo avashata auf eine Wurzel vash zurückgeführt werden muss, und zu dieser Wurzel möchte ich auch unsere Form vashaiğhê ziehen, und die Wurzel vash für eine Nebenform von vach halten. Dass im Zend Sibilanten einem sanskritischen Palatalen entsprechen, ist nicht ungewöhnlich; man vergl. pëřçaç und aprichchhat, kasha und kachchha, asha und achchha (Yaçn. Alph. p. XCIII. und p. 16.). Beispiele, dass sh dem sanskritischen ch entspricht, keune ich allerdings bis jetzt nicht, wenn man nicht das zendische shâma, Tropfe, und neup. آشامیدن , trinken, dafür gelten lassen will, welche beide doch wol auf die sanskritische Wurzel cham zurückzuführen sind.

6. âpëm. zazâmi. azëm. yô. ahurô. mazdâo. zarayağhaç. hacha. vôuru. kashât. hathra. vâtëmcha. dûnmaümcha.

Ich, der ich Ahuro-mazdao bin, führe das Wasser aus dem See Vouru-kasha, mit Wind und Wolken.

Anq. Je donne l'eau, moi, qui suis Ormusd, tirée du fleuve Voorokeshé avec le secours du vent et des nuées.

Da dieser, sowie die folgenden Paragraphen blos Wiederholungen des Vorhergehenden enthalten, so wird es genügen, blos die Varianten anzugeben. C liest aus Versehen zazâhê. tûm, wie oben §. 1. zazâmhê. azêm E, zazâhê. azêm F, zazâmi. azêm abcd. — zrayağhať statt zarayağhať hat blos b. — vôurn. kashâť C, vourôukashâť F, vourukasâť Eabcd — dûmnaîcha C, dûnmaîncha E, dûmnaîncha F, dûnmaînacha abcd.

7. avi. naçûm. vazâmi. azêm. yô. ahurô. mazdâo. upa. daklumêm. vazâmi. azêm. yô. ahurô. mazdâo. upa. hikhrêm. vazâmi. azêm. yô. ahurô. mazdâo. upa. açtêm. frazayayâmi. azêm. yô. ahuro. mazdâo. ağhaithîm. frafrâvayâmi. azêm. yô. ahurô. mazdâo.

Ich bringe es (das Wasser) hin zum Leichname, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich bringe es hin zum Dakhma, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich bringe es hin zur Unreinigkeit, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich giesse es über die Knochen, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin; ich führe den verborgenen (Leichnam) hinweg, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin.

Anq. Je la répands sur le mort, moi, qui suis Ormusd; sur le Dakhmé, moi, qui suis Ormusd; sur ce qui appartient au mort, moi, qui suis Ormusd; sur les os, moi, qui suis Ormusd; je la fais couler dans le monde, moi, qui suis Ormusd.

ava liest E, avi CF, aõi die übrigen. — naçûm statt naçûm hat blos F; haikhrêm statt hikhrêm blos E. — Astêm hat C, corrigirt jedoch açtêm, wie auch die übrigen Handschriften lesen, mit Ausnahme von E, welche sinnlos astimêmêm hat. — frâzayayâmi in C, frazayâmi F, frazyâmi E, frazayayâmi abcd. — ağhaithîm CEF, ağhaitîm abcd. — frafrâvayâmi Cabcd, frafrâvyâmi E, fra. frâvayâmi F.

8. tá. hathra. frafrávayâmi. avi. zarayô. pûitikêm. tê. histënti.
ghjarë. ghjarëntis. aňtarë. arëdhëm. zarayaĝhô.

*Diese führe ich dorthin zum See Pûitika, diese stehen kochend
in der Mitte des Sees.*

*Anq. Je fais aussi couler l'eau sur le fleuve Poueteké, qui
en étant rempli, devient un fleuve considérable.*

frafrávayâmi CEb, fra. frávayâmi F, frafrávayâhi a, frafrávayâhi c,
frafrávayâhê d. — avi CFE, die übrigen haben aoi — Pûitëkëm statt pûiti-
këm hat blos F, puitikëm blos C. — ghjarë. ghjarëntis CEbcd, ghjarë.
ghjarëntis Fa. — Aňtarë. arëdhëm Caed, später hat C aňtarëm
corrigirt, aňtarëarëdhëm hat E, aňtarëm. ërëdhëm F, aňtarëm. arëd-
hëm b. — zarayaĝhô EFb, zrayaĝhô Ca, zaryaĝhô cd. — Wenn
wir consequent verfahren wollten, so müssten wir die ganze Stelle
von tá — pûitikëm streichen, denn sie fehlt in der älteren Huz-
váresch-Uebersetzung, und dass hier eine Unordnung stattfindet, darf
man wol aus den verschiedenen Pronomen tá und tê schliessen, die
doch alle beide auf das nämliche Subject gehen müssen. Zu strei-
chen wage ich indess die Stelle nicht, da sie sowol der Parallelis-
mus mit der vorhergehenden, als auch, wenigstens meinem Gefühle
nach, der Sinn gebieterisch erfordert. Bemerken muss ich auch,
dass ich die alte Huzváresch-Uebersetzung zu dieser Stelle blos in
einer Handschrift, nämlich in C besitze, dass also die Auslassung
leicht zufällig sein kann; wäre der fünfte Fargard auch in A erhal-
ten, so würde man dies leicht entscheiden können. Das Einzige,
was in unserem Satze Erklärung bedarf, sind die Worte ghjarë.
ghjarëntis. Ich kenne blos noch eine Stelle, wo die Wurzel ghjar
vorkommt, nämlich am Ende unseres Fargards: âať. paçchaëta. aipi.
ghjaurvataúm. açpyanaúm. payaĝhaúm (sc. qarát) gavyanaúmcha.
maëshinanaúmcha. buzyanaúmcha gaúmcha. qáčtëm. anápëm.

yaõmcha. ashëm. anápëm. madhucha. anápëm. Sie möge essen die heisse Milch von Pferden, Kühen, Schaafen und Ziegen, gekochtes Fleisch ohne Wasser, heilige Früchte ohne Wasser und Wein ohne Wasser. Ghjarë übersetzen die Parsen bei Anquetil bald durch چ , bald durch khorek, womit ich nichts anzufangen weiss. Das Huzváreschwort, welches an beiden Stellen das nämliche ist, verstehe ich nicht, daher ist meine Uebersetzung rein conjectural. — Ich bemerke nur noch, dass die Lesart aũtarëm. arëdhëm, wie einige Handschriften lesen, nicht ganz ohne Beglaubigung ist, da sie im sechsten Fargard wieder vorkommt, ohne eine Variante in den Handschriften.

9. yaõjdaya. tachiñti. ápô. zarayağhät. hacha. pũtikât. avi. zarayô. vouru. kashëm.

Gereinigt fliessen die Gewässer aus dem See Pũtiku in den See Vouru-kasha.

Anq. L'eau pure coule du fleuve Pueteké dans le fleuve Voorkesche.

yaõjdaya lesen CEF, yaõjdaya b, yajdaya ac, yõjdaya d — ava hat blos F, die anderen haben avi oder aõi. — tachiñti, sie laufen oder sie fliessen, ist das neupersische تاختن.

10. avi. vanaím. yaím. hvápaím.

Hin zu dem Baume Huápa.

Anq. Et dans le Venann, dont l'eau est pure.

Avi liest CF, avai E, die Vendidad-sádes lesen aõi. Hvápaím lesen CF, C corrigirt jedoch hvápëm; hvápím liest blos b, hvapëm

Ed, hâ. âpēm cd. — Das zendische *vana* ist mit dem sanskritischen *vana*, Wald, gewiss verwandt, aber nicht identisch, es bedeutet einen Baum. So am Anfange unseres Fargards: *upa. taüm. vanaüm. aëiti. yaüm. hô. mërëghô. âthrê. aëçmaüm. ishaüti*, d. i. (der Mann) geht hin zu diesem Baume, auf dem der Vogel sitzt, und will Holz, für das Feuer. Auch im Pârsi hat sich *van* in derselben Bedeutung erhalten; im Huzvâresch lautet es 𐬨𐬀 , woraus das neupersische بن entstanden ist, das wir noch in Zusammensetzungen wie کلبین , خرما بن finden. An unserer Stelle wird *vanaüm. yaüm. hvâpaüm* im Huzvâresch durch 𐬨𐬀 𐬨𐬀 𐬨𐬀 wiedergegeben. Da das Huzvâresch ursprünglich ohne diakritische Punkte geschrieben wurde und die neueren Parsen, wenn sie solche hinzufügen, sie gewöhnlich falsch setzen, so ist aus den obigen Worten 𐬨𐬀 𐬨𐬀 𐬨𐬀 geworden. Das erstere Wort las Anquetil nun Venant (v und v sind bekanntlich in der Huzvâreschschrift nicht zu unterscheiden), und dieses hat ihm Veranlassung zu der irrigen Erklärung gegeben, die er in der Note zu unserer Stelle giebt.

11. *athra. mē. urvaráo, raödhtënti. víçpáo. víçpô. çarëdhô.*

Dort wachsen meine Bäume, alle, von allen Gattungen.

Anq. Je fais en même temps croître tous les especes d'arbres.

Aus Versehen schreibt C *atha*, alle übrigen Handschriften haben *athra*. — Ueber die Wurzel *rudh* und ihre verschiedenen Bedeutungen im Zend vergl. man *Yaçna Not. et Ecl. p. XXXIII*. *çarëdha* ist hier nicht das von *Burnouf Yaç. p. 37.* erklärte Wort (= skr. *çarad*, Jahr), sondern ein den irânischen Sprachen eigenthümliches, welches sich auch im Pârsi unter der Form *çarda* oder سرد (*jâti* bei *Neriosengh*) erhalten hat. In dieser Bedeutung steht das Wort auch noch *Vend. p. 22. l. 4. 25, l. 14. ed. Olsh.* Zu

bemerken ist noch die Form *viçpô. çarëdhô* als Nom. masc., obwohl es auf *urvaráo* geht. Es ist dies eines der im Zend häufigen Anzeichen, dass die Sprache anfängt, aus einer flectirten in eine flexionslose überzugehen.

12. [*çatavaitinaím. hazağhravaitinaím. baêvarë. baêvaranaím. chaiti. hënti. urvaranaím. çarëdha.*]

Anq. (Les arbres) de cent, de mille de dix mille especes.

Ueber den oben angegebenen Paragraphen herrscht in den Handschriften selbst eine ziemliche Verwirrung. C lässt die Worte *çatavaitinaím — baêvaranaím* aus, sie stehen aber in EFabcd. Hingegen haben blos CFb die Worte *chaiti — çarëdha*, und b lässt nur *çarëdha* aus, sie fehlen in Eacd. Die Worte *çatavaitinaím — baêvaranaím* fehlen in der alten Huzváresch-Uebersetzung und sind ohne Zweifel zu streichen; dagegen fügt die genaunte Uebersetzung nach *çaredha* die Worte*) *מאזקור צף* hinzu, womit vielleicht eine freie Uebersetzung beabsichtigt wird. Ich wage darüber nicht zu entscheiden.

13. *tá. hathra. vívárayëmi. azëm. yô. ahurô. mazdáo.*

Diese lasse ich dort beregnen, ich, der ich Ahuro-Mazdao bin.

Anq. Je fais tomber la pluie, moi, qui suis Ormusd.

Die einzige, unbedeutende Variante in diesem Paragraphen ist, dass F *víváraëmi* liest, was natürlich fehlerhaft ist. *vár* heisst reg-

*) *מרת* ist das oben erklärte *çarëdha* und *מאזקור* ist wol das pàrsische *mádar*, was Neriosengh (Minokh. p. 355) durch *mukhyatá* wiedergiebt. Auch kann man *מאזקור* lesen i. e. *مارة* und *مر*.

nen; in dieser Beziehung kommt die Wurzel im Zend öfter vor. Auch das Substantivum vâra kommt vor, z. B. Yaçna Cap. 10: -çtaömi. maêghëmcha. vâremcha. yâ. tê. kêhrpëm. vakhshayatô. *Ich preise die Wolke und den Regen, welche deinen Körper wachsen machen.* Man vergl. auch das neupersische باریدن und باران.

14. qarëthëm. nairê. ashaönê. vâçtrëmcha. gavê. hudhâoğhê.

Zur Speise für den heiligen Mann, zur Weide für die Kuh, die Gutes giebt.

Anq. Sur la nourriture de l'homme juste, sur les pâturages de l'animal pur.

C hat ursprünglich nairi, corrigirt aber nairê, wie auch ba lesen, E hat naira, F naëra, cd nayarë. — Ashânnê liest C, die übrigen haben ashaönê und asaönê. — Vâstrëmcha hat C, corrigirt aber vâçtrëmcha, wie auch alle übrigen Handschriften lesen. — Gavê Cabcd, gava EF — hudhâoğhê liest C, corrigirt aber hudhâoğhëm, so haben auch ac; hudhâoğhëm lesen Fb, hudhâoğha E, hudhâoğhô d. Die einzelnen Wörter sind bekannt, über hudhâo vergl. man Yaçna p. 74. not. und p. 139.

15. yavô. mê. masyô. qarât. vâçtrëm. gavê. hudhâoğhê.

Die Feldfrüchte möge der Mensch essen, die Weide ist für die Kuh, die Gutes giebt.

Anq. L'homme mange les grains, que je lui donne et l'animal pur, les pâturages.

C liest ursprünglich yavê, corrigirt aber yavô, so haben auch die übrigen Handschriften, mit Ausnahme von F, welches yaëvô liest. Qarât liest blos C, die übrigen qarât; doch ist zu bemerken, dass

auch die Huzvāressh-Uebersetzer die Lesart qarəṭ vor sich gehabt zu haben scheinen. — Vāçtrēm lesen Cab, die übrigen vāçtrēmcha. Gavê lesen CFabc, gava E, gavaê d. — Hudháoghê liest C, corrigirt aber hudháoghēm, wie auch F liest, hudháoghê haben abc, hudháoghæ E, hudáoghê d. — Wegen des Nominativs yavô statt yaṭm verweisen wir auf Burnouf im Journ. as. Janv. 1846. p. 8.

16. imaṭ. vağhō. imaṭ. çrayō. yatha. tūm. ərəzvō. vashaighê.

Dies ist das Gute, dieses das Schöne, wie du, der du rein bist, sagst.

Anq. Voilà la pure, l'excellente (réponse) à la question pure que vous m'avez faite.

Vağhu liest blos F, CEabcd vağhō, — çryō = çrayō blos in F. — vaçağhê lesen CE, vasaighê bc, vaisaighê ad, vasağhaṭ F. — Ueber vağhō, das Gute cf. Burnouf Yaçna p. 113. çrayō kommt von derselben Wurzel, wie das oben schon dagewesene çrīra, die übrigen Wörter sind schon aus §. 5. bekannt.

Zum Schlusse sei es mir erlaubt, noch auf eine Einschiebung aufmerksam zu machen. Sie ist zwar klein und betrifft nur ein einziges Wort, doch ist dieselbe, wie mir scheint, nicht ohne Wichtigkeit. Die Zendtexte kennen drei Stände: áthrava, rathaçctáo und vāçtryō, oder den Priesterstand, den Kriegerstand und den Stand der Ackerbauer. Die spätere Zeit der Sásániden kennt diese Stände auch (açrtaún, artistáraún, vaçtryōsaún) und hat dazu noch einen vierten gefügt, hutukhshaún, oder die Gewerbtreibenden. Das Wort hutukhshaún ist zusammengesetzt aus hu, gut, und tukhshá, fleissig (vyavasáyin bei Nerios. cf. das zendische thwakhshista und Burn. Journ. as. Avril — Mai 1845. p. 304). Es ist nun gewiss

auffallend, dass der dritte Stand immer in den Zendtexten das Beiwort *fshuyańç* erhält, während der erste und zweite Stand niemals durch ein Beiwort näher bestimmt werden. Was *fshuyańç* heisst und mit welchen Sanskritwörtern es zu identificiren sei, darüber hat Burnouf gründliche Untersuchungen angestellt (*Yaçna* p. 227 ff. Not. et Ecl. CXXVII. und Journ. as. T. X. p. 328 ff.). Uns interessirt hier nur der Umstand, dass überall, wo ich *fshuyańç* als Beiwort von *váčtryô* gefunden habe, die Huzváresch-Uebersetzer es auslassen (so in *Fargard* V. VI. mehrere Male und in *Yaçna* cap. XIV. zwei Mal). Dem zendischen *fshuyańç* entspricht aber der Bedeutung nach so ziemlich das pársische *hutukhs*. Es scheint also, dass in späterer Zeit, als der vierte Stand aufgekommen war, man das Wort *fshuyańç* in den Text einschob, um diesen zu bezeichnen und zugleich dieselben Pflichten wie dem dritten Stande aufzuerlegen.

Der
neunzehnte Fargard des Vendidad.

Erste Abtheilung.

Von

Dr. Fr. Spiegel,
ausserordentlichem Mitgliede der Akademie.

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for ensuring transparency and accountability in financial reporting.

2. The second part of the document outlines the various methods and techniques used to collect and analyze data. It highlights the need for consistent and reliable data collection processes to ensure the validity of the results.

3. The third part of the document focuses on the analysis and interpretation of the collected data. It discusses the various statistical and analytical tools used to identify trends, patterns, and relationships within the data.

4. The fourth part of the document discusses the implications and conclusions drawn from the analysis. It highlights the key findings and their potential impact on the organization's operations and decision-making processes.

Appendix A: Data Collection Methods

1. The first method discussed is the use of surveys and questionnaires. These tools are used to collect data from a large number of respondents, providing a wide range of perspectives and insights into the organization's activities.

2. The second method is the use of interviews and focus groups. These methods allow for more in-depth and detailed data collection, as they provide an opportunity for direct communication and discussion with the participants.

3. The third method is the use of observational data. This involves directly observing and recording the activities and behaviors of the participants in their natural environment, providing valuable insights into their actual practices and interactions.

4. The fourth method is the use of archival data. This involves analyzing existing records and documents, such as financial statements, reports, and internal communications, to extract relevant information and insights.

5. The fifth method is the use of experimental data. This involves conducting controlled experiments to test specific hypotheses and measure the impact of different variables on the organization's performance.

6. The sixth method is the use of secondary data. This involves analyzing data that has been collected by other organizations or researchers, providing a broader context and perspective on the organization's activities.

7. The seventh method is the use of social media data. This involves analyzing data from social media platforms, such as Facebook, Twitter, and LinkedIn, to gain insights into the organization's online presence and interactions with its audience.

8. The eighth method is the use of sensor data. This involves using sensors and monitoring devices to collect real-time data on various aspects of the organization's operations, such as energy consumption, equipment performance, and environmental conditions.

9. The ninth method is the use of network data. This involves analyzing data from networked systems, such as email, instant messaging, and collaboration tools, to understand the communication patterns and relationships within the organization.

10. The tenth method is the use of geospatial data. This involves analyzing data related to the organization's physical location and movements, such as GPS data, to understand its operational patterns and geographic distribution.

1. apákhtarāṭ. hacha. naêmāt. apákhtaraëibyô. hacha. naëmaë-
ibyô. fradvarāṭ. aḡrô. mainyus. pôuru. mahrkô. daëvanaïm. daëvô.

*Von der nördlichen Gegend, von den nördlichen Gegenden stürzte
Agra-mainyus hervor, er, der toll Tod ist, der Dæva der Dævas.*

*Anq. C'est de la partie du Nord, des différens lieux qui sont
au Nord, qu'accourt Ahriman plein de mort ce Chef des Dævas.*

Die Handschriften geben folgende Varianten: apákhtarāṭ lesen BCE. apákhtarāt Afd, apákhtat bc. — apákhtaraëibyô lesen Ebe, die übrigen apákhtaraëibyô. — hachanaëmaëibyô liest blos F, derselbe Codex liest allein mainyéus = mainyus. — pôuru = pô-
uru liest d. — Meine Uebersetzung dieses Paragraphen unterscheidet sich, wie man sieht, im Wesentlichen nicht von der Anquetils. Die einzelnen Wörter bieten auch keine weiteren Schwierigkeiten; apákhtara ist bereits von Burnouf erklärt (Yaçna Notes et Ecl. p. CXL), ebenso naëma, Gegend, eigentlich Hälfte (ibid. p. LXV.). Es ist ferner bekannt, dass nach persischer Vorstellung alle guten Génien von Osten und Mittag, die bösen dagegen von Norden kommen; daher heisst es an einer Stelle im Aferin der sieben Amschaspands: nébis. az. çdi. nîmrôz. ašdar. ayât . . . harviçpa. patyâr. az. çdi. awâkhtar. badvârāt: „Alles Gute möge von der Mittagseite herbeikommen, alles Böse von der nördlichen Seite verschwinden.“ Die Wurzel dvar habe ich durch Umstellung aus sanskrit. dru ent-

standen, die Huzváresch-Uebersetzung giebt das Wort wie die Wurzel dvañç durch דוכאריית wieder, letzteres entspricht dem pâr-sischen دواریدن, das, wie auch dvar und dvañç, nur vom Laufen und Herbeistürzen der bösen Geister gebraucht wird (z. B. Ulemâ-i-Islâm p. 3. l. 2. ed. Olsh.). In den gewöhnlichen neupersischen Wörterbüchern fehlt das Wort.

2. uiti. davata. hô. yô. dujdâo. aġrô. mainyus. pôuru. mahrkô.

Also sprach dieser schlechtwissende Aġra-mainyus, der voll Tod ist.

Anq. Il court continuellement, cet Ahriman plein de mort, maître de la mauvaise loi.

Statt davata liest F davaiti, d dvata. — pôuru = pôuru hat blos A. — mainyéus = mainyus blos in F. Die Verschiedenheit meiner Uebersetzung von der Anquetils wird durch die verschiedene Auffassung des Wortes davata bedingt. Die Etymologie scheint allerdings auf der Seite Anquetils zu sein, denn davata kann kaum etwas anderes sein als das neupersische دواریدن, laufen. Auch die Parsen erkennen dies an, gleichwol stimmen sie mit uns überein und geben das Verbum überall durch „sagen“ wieder, wo es sich findet, wie dies denn auch an allen Stellen der Zusammenhang gebieterisch fordert. Man vergleiche z. B. die Stelle im neunten Capitel des Yaçna: yô. davata. nôit. mê. apaúm. âhrava . . . charâf und Burnoufs Bemerkungen über diese Stelle im Journal asiat. Janvier 1846. p. 43 ff. Das Huzváreschwort, welches davata gewöhnlich wiedergiebt, lese ich דךך und halte es für eine blosse Umschreibung des Zendwortes. Nach der Eigenthümlichkeit der Huzváresch-schrift liesse sich allerdings auch דךך i. e. دگوید, er sagt, punküren; ich halte dies aber für unwahrscheinlich aus einem gleich anzuführenden Grunde. Es ist nämlich den Parsen eigenthümlich, und wir haben schon in §. 1. ein Beispiel gegeben, gewisse gleiche Handlungen, je nachdem sie von den guten oder bösen Wesen herkommen,

durch verschiedene Worte zu unterscheiden. Während man vom Kommen der guten Wesen die Wörter jaçaṭ, upayaṭ gebraucht findet, sagt man von den Geschöpfen Ahrimans fradvaraṭ, fradvañçaiti, während Ahura-mazda von seinem Schaffen redend das Wort frâth-wëřëçëm gebraucht, sagt er vom Schaffen Ahrimans frakëřëntaṭ *). Diese Scheidung geht gewöhnlich durch alle Parsensprachen. Zu diesen Wörtern gehört denn nun auch der Ausdruck davata, er wird blos vom Sprechen der bösen Geister gebraucht, während man bei guten Geschöpfen mraoṭ oder aokhta gebraucht. Nur eine Uebersetzung von davata ist es wahrscheinlich, wenn der Minokhired vom Sprechen Ahrimans dar. âêṭ (i. e. آید) gebraucht (pp. 96. 384. der pariser Handschrift), was Neriosengh seinerseits sehr richtig durch brâtê wiedergibt. — dujdâo eigentlich male sciens, man vergl. Yaçna p. 74 ff.

3. drukhs. upa. dvâra. mërënchaḡuha. ashâum. zarathustra.

Drukhs! laufe hin, tödte den heiligen Zarathustra.

Anq. Ce Daroudj parcourt (le monde) et le ravage, o pur Zoroastre.

Die Lesarten zur vorliegenden Stelle sind von einiger Bedeutung. upa lesen EFbcd, uapa BC, in C ist jedoch u durchstrichen, apa liest blos A. — dvâra lesen ABFbcd, dvairit C, davaraiti E. Die beiden Lesarten dvairit und davaraiti verdienen gewiss keine weitere Beachtung, Anquetil hat nach seiner handschriftlichen Uebersetzung die Lesart davaraiti vor sich gehabt. Man könnte aber fragen, ob man apa. dvâra oder upa. dvâra lesen solle. Letztere Lesart ist die einfachste und auch die von den meisten Handschriften gegebene, doch auch mit apa. dvâra liesse sich ein Sinn verbinden;

*) Beide Wörter heissen eigentlich „schneiden“. Cf. Yaçna p. 502. Man vergleiche das semitische כָּרַע und خلق .

man müsste eben übersetzen: Drukhs laufe hinweg (von mir) etc. Es scheint mir jedoch kaum zweifelhaft, dass **apa** aus §. 6, wo es ganz an seiner Stelle ist, hier eingedrungen sei; ich nehme also auch keinen Anstand, **apa dvâra** zu lesen. Die Handschriften schwanken endlich noch in dem Worte **mërenchağuba**. AEd lesen **mëřchağuba**, c liest **mëřchağbua**, was auch dasselbe ist; dagegen lesen BCb **mërenchağuba** und **mëřüchagnha**, F **mërenchağhna**. Ich habe die Lesart **mërenchağuba** angenommen, da sie durch andere Stellen am meisten bestätigt wird, **mërench**, tödten, ist übrigens ein von **mëř**, sterben, abgeleitetes Verbum. Betrachten wir nur den Sinn der Stelle, so kann gewiss kein Zweifel sein, dass Anquetils Uebersetzung falsch ist; **dvâra** und **mërenchağuba** sind Imperative, die keinesfalls als 3. ps. sing. praes. übersetzt werden können. Aber auch unsere Uebersetzung ist nicht ohne Schwierigkeit, **ashâum. zarathustra** heisst gewöhnlich wirklich „o heiliger Zarathustra“, wie auch Anquetil übersetzt. Der Sinn der Stelle und der Verlauf der ganzen Erzählung fordert dagegen unzweifelhaft, dass an unserer Stelle ein Accusativ stehen solle; denn aus dem Folgenden geht ja ganz deutlich hervor, dass es Zarathustra ist, der getödtet werden soll; auch die Huzvâresch-Uebersetzung scheint hier den Accusativ zu setzen, wiewol es unmöglich ist, bei dem Mangel an Flexion dies bestimmt zu behaupten. Jedenfalls ist der Voc. **ashâum** eine sehr auffällige Form, die meines Wissens bis jetzt ganz vereinzelt dasteht und einem Accusativ viel ähnlicher sieht, als einem Vocativ. — Noch muss hier darauf aufmerksam gemacht werden, dass **dvâra** in allen Handschriften mit **â** geschrieben wird, während das Imperfectum **dvarağ** stets mit **ä** vorkommt. Da die Handschriften einstimmig sind, so habe ich Nichts daran zu ändern gewagt.

4. drukhs. hê. pairi. dvarağ. būiti. daêvô. ithyêjô. marshaönem. daōjáo.

*Die Drukhs lief um ihn herum, der Daeva Buiti, der vergänglich-
liche, der Betrüger der Sterblichen.*

*Anq. Ce daroudj va partout, c'est lui qui est le Dew, auteur
des maux, qui ravage, tourmente et enseigne la mauvaise loi.*

Die Lesarten zu diesem Paragraphen sind nicht von grossem Belange, bñiti lesen alle Handschriften, nur c hat bñiti; ithyê.jô = ithyêjô hat blos F. — marshaönëm lesen BCE, marsaönëm bc, marëshäönëm Ad, marëshäönëm F. — Bñiti ist nach der Huzvâresch-Uebersetzung ein Eigennamen, er wird durch 𐬨𐬀 wiedergegeben, auch am Schlusse des Capitels werden wir ihm nochmals begegnen; ich habe ihn gleichfalls als nom. propr. fassen zu müssen geglaubt. Zu ithêjô vergl. man Yaçna p. 354. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch 𐬨𐬀 i. e. pârsicêj wieder, dies ist dasselbe Wort wie ithyêjô und wird von Neriosengh gewöhnlich durch mriyumat abersetzt. — marshaönëm ist der Accusativ eines nom. marshava, und diesen vermag ich blos von mërësh, einer Erweiterung der Wurzel mërë, abzuleiten, wovon wir im 9. Capitel des Yaçna amërëshêuta finden. (Man vergl. Burn. Journ. as. Dec. 1844. p. 479.) Im 11. Cap. des Yaçna findet man zwar ein Wort marshu, das aber dem Sinne nach nicht passt. Die Stelle lautet: âat. maüm. tñm. fshaönayêhê. nairyáo. vâ. puthrahê. vâ. huyáo. vâ. marshuyáo, was Neriosengh folgendermassen übersetzt: tanmâm. tvañ. sphitayasi. kalatrâya. vâ. putrâya. vâ. svitâya. vâ. dushtodârâya. Es bleibt uns nur das Wort daöjáo noch zu erläutern übrig. Dieses Wort ist ein sprechendes Beispiel der Verderbniss unserer Handschriften. An unserer Stelle lesen ABCEFd, dujdáo; c dujáo, b daöjáo. In der Parallelstelle §. 6. hingegen lesen nur zwei Handschriften dujdáo, die übrigen entscheiden sich für davajaó oder daöjáo. Was meines Erachtens den Ausschlag giebt, ist, dass die Huzvâ-

-resch-Uebersetzer nicht dujdáo gelesen haben können, dóan sie übersetzen unser Wort mit דבאן פריפחא i. e. ذوان فریفتار während sie das häufig genng vorkommende dujdáo immer durch דבאן wiedergeben. Ich leite daöjáo von der noch unbelegten Skrwurzel dub, vexare ab und lasse von dem part. daöjáo den acc. marshaönëm abhängen, welcher an unserer Stelle allerdings natürlicher von pairi. dvaraṭ abhängen würde; dies ist aber unzulässig, weil er im §. 6. wieder vorkommt, wo er von apa. dvaraṭ nicht abhängen kann*).

5. zarathustra. ahunëm. vairim. fráçrávayat. yathá. ahú. vairyó. ápó. vaḡuhis. frayazaéta. vaḡuhyáo. daityayáo. daénaüm. mázdayaçnim. fraöřënaéta.

Zarathustra sagte das Gebet Ahuna-vairya her: yatha. ahu. vairyó etc. Man möge die guten Gewässer der guten Schöpfung preisen und das mazdayaçnische Gesetz verehren.

Anq. (Au commencement) je prononçai l' Honover o Zoroa-

*) Herr Professor Dr. R. Roth hatte die Güte, mir auf meine Anfrage seine Ansicht über diesen Paragraphen mitzuthellen, und ich glaube, dass mir es die Leser dieser Abhandlung Dank wissen werden, wenn ich dieselbe hersetze: „Ich glaube, dass in §. 4. und 6. ithyéjô. marshaönëm Compositum ist, Accusativ abhängig von pairi. dvaraṭ und apa. dvaraṭ, während daöjáo (wol entsprechend dem vedischen dūdhiḥ für dardhiḥ) Nominativ zu drukhs. Marshavan würde ich ableiten von mērēsh, Nebenform zu mērēch, wie im Sanskrit mrikhs neben mrich vorkommen könnte. Mrich, das ich bei Westergaard nicht finde, kommt wirklich in den Veden vor, in der Bedeutung: verletzen, verderben, scheiden, z. B. Rik. I. 21, 8, 4. yo. no marchayati. dvayena und im folgenden Halbverse: anu. mrikhsishṭa. tanvañ. duraktañ: „wer uns verletzt durch Unredlichkeit — er schade sich selbst durch seine schlechten Reden.“ Ich würde also übersetzen: „den Verächter des Uebels“ auf Zarathustra bezogen“.

stre (en disant): C'est le desir d'Ormuzd etc. je fis Izeschné à l'eau pure qui a été donnée pure; je pratiquai la loi des Mazdésimans.

Nach *vairyô* fügen die Handschriften mit Uebersetzung noch hinzu: *vâçtârém* ۷, d. h. bis zum Schlusse des Gebetes, *yathâ. ahû. vairyô*. Die *Vendidad-sâdes* lassen diesen Beisatz aus, der auch in der That unnôthig ist. *Vağuhis* lesen ABCFd, *vağuhis* E, *vağuhis* c, *vağbus* b. — *frâyazaêta* lesen bcd, *frâyazaêsa* ABC, *frâyaêzaêsa* E, *frâyêzaêsa* F; ich habe mich für die Lesart der *Vendidad-sâdes* entschieden, weil mir die Gleichheit mit dem folgenden *fraörënaêta* erforderlich schien. *Fraörënaêta* lesen Abcd, *fraörinaêtê* F, *fraörënaêti* C, *fraörinaêti* E. — Anquetil hat die Stelle gänzlich missverstanden, wie dies für den Sprachkundigen gar keiner weiteren Bemerkung bedarf. *Frâçrâvayat* (das Causativum der Wurzel *çra*, hören machen, dann singen, wovon das neupersische *سرایدن* stammt), ist ohne Zweifel die dritte Person Imperf., nicht die erste, kann also nicht mit je prononçai übersetzt werden; ebenso sind *frâyazaêta* und *fraörënaêta* die dritten Personen eines medialen Potentialis. Liest man *frâyazaêsa*, so würde dies die 2. pers. potent. med. sein; in keinem Falle berechtigt also etwas zu der Annahme; dass Ahura-mazda spräche wie Anquetil meint. Die ersten Worte sind klar, Zarathustra recitirt das Gebet *Yathâ. ahû. vairyo* bis zum Schlusse. Schwieriger sind die folgenden Sätze von *âpô. vağuhis an.* Folgte wir freilich der Huzvâresch-Uebersetzung, so wäre die Sache einfach, man müsste dann übersetzen: er pries die guten Gewässer und sagte das mazdayaçnische Gesetz her. Hieran hindert aber entschieden, dass, wie gesagt, *fraörënaêta* und *frâyazaêta* Potentiale sind. Es scheint mir nun sehr wahrscheinlich, dass die Worte *âpô. vağuhis* etc. Bruchstücke eines andern Gebetes sind, welches Zarathustra nach Vollendung des Ahuna-vairya hersagte. Was das Sub-

ject zu frayazaéta und fraðřenaéta ist, kann nicht gesagt werden, da wir den Zusammenhang des Gebetes nicht kennen. Die Worte vaġuhyáo. dáityayáo sind Apposition zu ápô. vaġuhis, wie sie es öfter zu airyana. vaéjô sind (cf. Vend. p. 19. l. 1. und 6. ed. Olsh.). Fraðřenaéta ist von der Wurzel var + fra abzuleiten, von welcher fravaráné oft genug vorkommt und von Neriosengh mit prabravími übersetzt wird. Am Anfange des dreizehnten Capitels des Yaçna findet sich vřřéné = nimantrayámi, woraus erhellt, dass die Wurzel nach der neunten sanskritischen Classe flectirt wird.

6. drúkhs. hê. çřřřtô. apa. dvarař. háiti. daévo. ithyêjô. marshaðněm. daðjáo.

Die Drukhs lief von ihm betrübt hinweg, der Daeva Buiti, der vergängliche, der Betrüger der Sterblichen.

Anq. Ce Daroudj affoibli et sans forces retourna en arriere, lui qui est le Dew auteur des maux, qui ravage et enseigne la mauvaise loi.

çřřřtô lesen ABCEF, çtarëtô bcd. — apa steht aberall, blos F hat apa. — marshaðněm ABCEF, marsaðněm bcd. — davařáo ABC, dvjáo F, dujdáo Ed, bc daðjáo. — Unsere Uebersetzung dieses Paragraphen bedarf keiner ausführlichen Rechtfertigung, da die meisten Wörter schon oben §. 4. besprochen worden sind. Das einzige neue Wort ist çřřřtô, dies entspricht einem sanskritischen strita, der ungewöhnlicheren Form statt stírna, von der Wurzel strí. Im Pársi hat sich das Wort erhalten in çtardaf (jadatá), Mkh. 300. und çtard (khinnah), Mkh. p. 389. Auch bei Firdosi finden wir noch ستره gebraucht. Anquetils Parsen haben es durch ستره wiedergegeben.

7. drukhs. hêi. paiti. davata. çkutara. ašrô. mainyô.

Die Drukhs entgegnete ihm (dem Ahriman): Peiniger Ahriman!

Anq. Ce Daroudj, ce superbe Ahriman voulut me répondre.

Auch dieser Paragraph bietet keine sonderlichen Schwierigkeiten. davata lesen Abd, dvata BCEFc, çkutra statt çkutara blos F, mainyôs = mainyô blos c. Auch die einzelnen Wörter, mit Ausnahme von çkutara, sind keiner weiteren Erklärung bedürftig. Was nun dieses Wort betrifft, so geben es die Huzvâresch-Uebersetzer durch תרין wieder, die neueren Parsen übersetzen es durch مغرر, daher Anquetils Uebersetzung: superbe Ahriman. תרין ist auf die zendische Wurzel turv zurückzuführen (cf. Burnouf Jouru. as. Juin 1845. p. 428.). In Pârsi kommt davon das Verbum tarvinâdan, welches „peinigen“ bedeutet (z. B. Mkh. p. 130., wo jedoch die pariser Handschrift fälschlich thraminafid statt tarvinafid liest); nach dieser Tradition habe ich übersetzt, da ich çkutara mit keinem Sanskritworte zu identificiren weiss.

8. nôit. hé. ašshô. pairi. vaênâmi. çpitamâi. zarathustrâi.

Nicht sehe ich an ihm den Tod, an dem heiligen Zarathustra.

9. pôuru. qarënağhô. ashava. zarathustrô.

Voll Glanz ist der heilige Zarathustra.

Anq. Il n'avait pas vu, o Sapetman Zoroastre, le saint Zoroastre plein de gloire.

Wir nehmen hier §§. 8. 9. zusammen, da sie unter sich nahe verbunden sind, wenn auch nicht in der Art wie Anquetil will. *Pairé* =

pairi lesen blos BCE, vaênâmi Abed, vaênâma BCF, vaênâmôE; beide Lesarten geben einen Sinn, doch glaube ich vaênâmi vorziehen zu müssen. Statt çpitamâi. zarathustrâi, wie Abed lesen, lesen BCEF çpitama. zarathustra; letzteres passt offenbar nicht in die Construction. Schwierig bleibt aôshô, dass der Nominativ statt des acc. aôshêm steht, welcher im folgenden Paragraphen vorkommt, ist im Zend nicht auffallend; man vergl. Burn. Journ. as. Janv. 1846. p. 8. Wir finden das Wort wieder in duraôsha, das Neriosengh durch dûramçityus übersetzt, eine Uebersetzung, die auch durch das vedische durosha bestätigt wird, das die indischen Commentatoren durch durvadha erklären (cf. Benfey's Glossar zum Sâma-veda, der aber das Wort falsch abtheilt). Aus der Huzvâresch-Uebersetzung lässt sich nichts Neues entnehmen, da sie das Wort blos umschreibt und mit ~~zxx~~ wiedergibt. — qarênağhó in §. 9. kann der Genitiv oder Ablativ von qarêno = خرة, Glanz, sein, man müsste dann annehmen, dass pôuru den Genitiv oder Ablativ regiere, analog, wie das neupersische ~~z~~ mit ~~z~~ construiert wird. Nicht unmöglich wäre es auch, dass qarênağhó ein Adjectiv wäre aus qarêno gebildet wie skr. mânasa aus manas, jedoch ohne Vriddhirung der ersten Silbe. Nach der Huzvâresch-Uebersetzung müsste §. 9. wiedergegeben werden: wegen des vielen Glanzes des heiligen Zarathustra. Wollte man diese Uebersetzung annehmen, so stünde der nom. ashava. zarathustrô statt des Genitivs ashavanô. zarathustrahê.

10. zarathustrô. manağhó. pairi. vaênât. daêva. mê. drvañtô. dujdaoğhó. aôshêm. hañm. pëřçêñtê.

Zarathustra sah im Geiste: die bösen, Schlechter lebenden Daevas befragen sich über meinen Tod.

Anq. Ce Dev infernal, auteur de la mauvaise loi vit en pensée Zoroastre et en fut anéanti.

ABbcd lesen daēva, mē; CF daevamē; E daēvomē — drvaütō lesen BCEF, die übrigen drvaütō. — aōshēm lesen A BCF, ashēm d, aōsō bc — pēřęęntē ABCE, pēřęęntē bcd, pēřęęnti F. — Die einzelnen Wörter unseres Paragraphen sind alle klar, es fragt sich blos, ob wir ein Recht haben, mē zu aōshēm zu ziehen, wie wir gethan haben, oder ob es zu drvaütō gezogen werden muss. Nach vaēnāt lässt die Hazvāresch-Uebersetzung die directe Rede beginnen, worin wir ihr gefolgt sind.

11. uęęhistat. zarathustrō. frashuęat. zarathustrō.

Es erhob sich Zarathustra, hervor gieng Zarathustra.

12. aęarētō. akō. manāęha. kbruędya. řbaēshō. parstanaím.

Nicht verletzt durch Aka-māno's sehr peinigende Fragen.

Anq. (il vit), que Zoroastre auroit le dessus et marcheroit d'un pas victorieux, il vit, qu'Akouman cruel, et source de maux seroit détruit.

Es ist nicht leicht einzusehen, wie Anquetil zu der obigen Uebersetzung gekommen ist, die gewiss eben so wenig den Sinn trifft, als in den meisten früheren Paragraphen. Aus seiner handschriftlichen Uebersetzung ergiebt sich Nichts, sie ist sehr verschieden, gewiss aber so fehlerhaft, als die gedruckte. Sie lautet wörtlich: *Zerdust fut relevé (rejouí) par les paroles et s'approche de Dieu. Ce diable (nommé aussi) Akouman, dont les pensées sont mauvaises, violent vit (la lumière) et fut détruit, malade.* Suchen wir nun unsere Uebersetzung näher zu begründen. Uęęhat liest BCF, doch hat C uęęhistat corrigirt; uęęhistat hat A, uęę. hastat E, uęęhistat b, uęęahistat c, uęęęhistat d. — frashuęat ABCEF, frashęat bc, frashęat d. — aka. manāęha AB, aka. manāęhō CEFbcd, kbruędya = kbruędya bed. — parstanaím ABbcd, parshanaím CEF. — Die Form uęęhistat ist als die beste schon von Burnouf angenommen

(Yaç. Not. et Ecl. p. CLIII.); weniger gewiss ist, ob man frashuçať oder frashuçať lesen soll, da die Handschriften überall schwanken, wo diese Form vorkommt. — „Açarëť. aké. ménengho en pehlvi: avsineschne akouman“ sagt Anquetil in der Note zu unserer Stelle, und dies ist, wenn wir vor avsinesne noch מ hinzufügen (womit das a privativum ausgedrückt werden soll) die Uebersetzung des Destur Darab. Awasinasni kommt in den späteren Parsenschriften öfter vor und wird von Neriosengh durch vináça wiedergegeben, in der älteren Huzváresch-Uebersetzung finde ich אַשְׁנַנְשֵׁן als Uebersetzung von ajyamna. Diese Bedeutung lässt sich auch aus der Sanskritwurzel çri, mit der açarëťa unzweifelhaft zusammenhängt (man vergl. auch marëťo bei Burnouf Yaç. Not. et Ecl. LXVIII.) folgern. Eine andere Erklärung als der Destur Dárab. giebt die ältere Huzváresch-Uebersetzung, welche die Worte açarëť. aka. managħa durch מן אַסְרֵשְׁנִיא אַקוּמַן wiedergiebt. אַסְרֵשְׁנִיא kommt von derselben Wurzel çri und ist ganz nahe mit dem neupersischen انسردين verwandt; açarëťo hiesse also eigentlich ungefroren oder nicht kalt, entgegengesetzt dem im ersten Fargard vorkommenden çarëťa, kalt (man vergl. neup. سرد und sanskr. çira). Da انسردين im Neupersischen auch „erschrocken“ heissen kann (wie man im Französischen glacé d'effroi sagt), so könnte man, diese Eigenthümlichkeit auch auf das Zend übertragend, açarëťa auch durch „unerschrocken“ übersetzen. Die beiden Uebersetzungen würden dann nicht so viel von einander abweichen, als es erst den Anschein hat. — Die Lesart aka. managħa, wie die ältesten und besten Handschriften haben, ziehe ich der andern: aka. managħo, vor, weil sie die schwerere ist. Der Instrumentalis hängt natürlich von dem participium parstanaím ab. Will man aka. managħo lesen, so muss man parsta als Substantiv auffassen. Ueber tbaesho, das sanskritische dvesha, sehe man Yaç. Alph. p. LXIX. Neriosengh übersetzt es gewöhnlich mit hādha, die neueren Parsen mit دد. Im

Pârsi stammt davon das Verbum bésîdan, plagen, peinigen, und das Adjectivum bés. — Parsta ist das Particip von pĕrĕç (cf. Yaçna p. 97.); die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es durch פּרַשְׁתָּן i. e. پَرَسْتَن wieder *).

13. açânô. zaçtô. drajimnô. katô. maçağhô. hĕfti. ashava. zarathustrô.

Geschosse in der Hand haltend — von der Grösse eines Kata sind sie — der heilige Zarathustra.

Anq. Lui, qui a les bras longs et le corps étendu o saint Zoroastre.

Zaçtô liest A; cd zastô; dagegen BCEb zaçta. Der Unterschied ist nur unbedeutend, da das Zend eben sowol den nom. sing. als das blose Thema mit einem anderen Worte als Compositum verbinden kann. Drajimnô liest b, drajimanô E, drajimrô c, drujĕmrô d. Dagegen drajim. nakatô BCF (C corrigirt nôkatô), drajĕm. nôkatô A. Diese Lesarten sind ein Beweis, wie nöthig es ist, noch ein anderes Correctiv für den Vendidad zu haben, als die Handschriften. Aus der Huzvâresch-Uebersetzung geht unzweideutig hervor, dass drajimnô gelesen werden muss, das Participium von draj, welche Wurzel, wie ich mit der genannten Uebersetzung annehme, im Zend „halten“ bedeuten muss. Kata ist ein im Zend häufiger vorkommendes Wort (cf. Vend. p. 22. l. 1.; p. 25. l. 11. ed. Olsh.). Die

*) Ueber diese Stelle bemerkt Herr Professor Roth Folgendes: khruĵdya kann sanskritisch nichts anderes sein als krudhya, ich würde übersetzen: „unerschreckt durch den Uebelwollenden, zürnend über die Versuche des Hasses“, oder vielleicht besser khruĵdya als Instr. von khruĵdi, das Nebenform von khraoĵda wäre: „durch die Wuth der Anläufe des Hasses.“

Bedeutung hat sich mir aus den Stellen, an denen mir das Wort vorgekommen ist, noch nicht klar ergeben; ich lasse es daher unübersetzt. Schwierig ist açânô; die Huzváresch-Übersetzung giebt es durch dasselbe Wort wieder, in ihr haben wir also keinen Anhalt, im Sanskrit aber kenne ich kein Wort, welches hierher zu ziehen wäre, als açani (Indras thunderbolt), daher habe ich es durch Geschoss übersetzt. Für einen Plural muss man açânô halten, da die Worte katô. maçağhô. hēnti dazu gehören müssen. Diese Worte habe ich als Parenthesis genommen, nach Vorgang der Huzváresch-Übersetzung, die sie durch das Relativum anschliesst. Wenigstens sehe ich keine andere Möglichkeit, die Stelle zu erklären *).

14. vindēmnô. dathushô. ahurái. mazdái.

Welche er erhalten hatte von dem Schöpfer Ahura-mazda.

Anq. sans avoir regard au grand Ormusd, juste juge.

Die Handschriften schwanken hier wie anderwärts über die Schreibung des ersten Wortes. Vindēmnô liest A, viñdēmnô b, vandēmnô BCE, vēñdēmnô cd, vañdēmanô F. — Das Verbum vind steht hier in der Bedeutung nehmen, wie auch die Sanskritwurzel die Bedeutung accipere zuweilen hat. In Beziehung auf die Les-

*) Açânô habe ich seitdem auch im 9. Fargard gefunden, aber an einer nicht ganz klaren Stelle. Verwandt ist wohl auch açénô, das im 30. Cap. des Yaçna vorkommt und von Neriosengh durch ákâça übersetzt wird. Ich stimme übrigens jetzt der Ansicht des Hrn. Prof. Roth bei, der mir vorschlägt, açânô durch „Steine“ zu übersetzen (= açnah in der Vedas), „d. i. Steine zum Somausschlagen, denen auch in der Vedas eine Dämonen verscheuchende Kraft beigelegt wird.“

arten vind und vand verweisen wir auf das früher über diesen Gegenstand Gesagte. — Die obige Uebersetzung stimmt ganz mit der Huzváresch-Uebersetzung überein, datbushô als Ablativ zu fassen macht keine Schwierigkeit, und dass ahurái. mazdái als Apposition im Dativ stehe, ist im Zend gleichfalls nicht unerhört. Man vergleiche yahmái. zayata. zanta. ajôis. dahákái. (Vend. p. 8. l. 11, 12. ed. Olsh.), anyô. mana. yať. zarathustrái und anyô. thwať. yat. zarathustrái (ibid. p. 11. l. 3. u. 7.).

15. kva. hê. drajahê. agháo. zêmô. yať. pathanayáo. çkarënyáo. duraëpárayáo. drëjya. paiti. zbarahê. nmánahê. pûrushaçpahê.

Um sie zu halten auf dieser Erde, der weiten, runden, schwer zu durchlaufenden in grosser Kraft in der Wohnung des Pourushaçpa.

Anq. (traversa) la terre étendue, en parcourut la largeur et le tour et après avoir passé (comme) un pont qui s'étend au loin, il alla dans le lieu fort qu' (habitoit) Poroschasp.

Kva. he geben ABCEF, kva. ahê bcd. — drajahê lesen ABCFbc, darajahê E, drajahi d. — aigháo ABFbc, agháo ECd. — paçanyáo BCEF, paçanayáo A, pathananayáo bcd. — dvrahê párayáo d, die übrigen Handschriften haben alle duraëpárayáo. — drëjya ABCEF, darëjya bcd. — zbarahi = zbarahê blos in A. — nëmánahê ABCEF, nmánahê bcd. Die ganze Stelle ist eine der schwierigsten, die ich kenne, und meine Uebersetzung stützt sich mit nur geringer Abweichung auf die Huzváresch-Uebersetzung, die ich hersetzen will, so gut es geht: א ורמן דאשא פנן גמן פאנני גרתי דורודרג פנן דרעיק עכאר דר מאן פודושסא Betrachten wir nun die Zendworte: kva. hê. drajahê, übersetzt die Huzváresch-

Uebersetzung durch א ורמן דאמן, gewiss ungenau, denn drajabê kann keinesfalls er hielt bedeuten. Kva, das pársische ku, ist, wie ich glaube, richtig durch א übersetzt; man findet es eben so gebraucht in der häufig vorkommenden Formel kva. aêva, d. i. auf diese Art. Die Vendidad-sâdes lesen ahê; nimmt man diese Lesart an, so wird man drajabê als einen gen. sing. von einem Substantivum auf a fassen müssen; liest man hê, so hat man das Pronom. suffixum, das sich an kva anschliesst, wie sich auch im Huzvâresch und Pârsi die Pronomina suffixa gerne an Partikeln anschliessen. drajabê kann dann auch als 2 ps. sg. praes. oder als Infinitiv einer Wurzel draĵ gefasst werden. Bedenklich bleibt diese Auffassung allerdings deswegen, weil beide eben angeführten Formen der Regel nach draĵaġhê heissen müssten, doch ist diese Regel bekanntlich nicht ohne Ausnahmen. — Wir haben die Lesart pathanayáo, welche die Vendidad-sâdes geben, vorgezogen, weil das Wort unter dieser Form und in dieser Bedeutung auch noch im zehnten Capitel des Yaçna vorkommt: çtaömi. zaüm. pëřëhwim. pathanaüm. vëřëzyaġuhaüm. qâparaüm. bëřëthrim. tê. haöma. ashâum. Abgeleitet von pathana ist das Huzvâreschwort פאנא, womit es übersetzt wird, so wie neupers. پهنا und پهن. — çkarënayáo giebt unsere Uebersetzung durch גרת i. e. گرد, rund wieder und duraëpârayáo durch דור, דורדור, ist die bekannte Partikel דורג das neupersische گد. Ich habe sämtliche Genitive als Locative genommen, dass der Genitiv statt des Locativs steht, ist nicht ungewöhnlich, durch die Partikel פנן wird in der Uebersetzung sowohl Instrumentalis als Locativ ausgedrückt, obwohl der letztere gewöhnlich durch רך bezeichnet wird. Bemerkenswerth ist, dass in den drei Handschriften der älteren Huzvâresch-Uebersetzung das Wort zëmó nicht übersetzt ist, sondern blos in der Glosse gesagt wird, dass die Erde gemeint sei, woraus man vielleicht schliessen darf, dass früher dieses Wort nicht in dem Texte gestanden habe. Noch

schwieriger als der erste ist der zweite Theil unseres Paragraphen, da wir an der Huzváresch-Uebersetzung gar keine Hilfe haben. Die Worte פִּנְן דְרֵי צַבָּא sind um nichts klarer als die Zendworte drejya paiti. zbarahê. Dass drějya mit der obigen Wurzel draj zusammenhänge, sieht man leicht, die Bedeutung ist aber nicht so leicht zu ermitteln; ich halte das Wort für ein Adverbium, wie andere ähnliche Formen, wie khrujdya. isharë. staitya etc. auch zu sein scheinen. Zbarahê kann nur auf eine sanskritische Wurzel jvar oder hvri zurückgeleitet werden, zu letzterer zieht Burnouf das zendische zbarëtha, Fuss (Journ. as. Mars. 1846. p. 274.); zur ersteren gehört wohl das zendische vizbâris (Vend. p. 23. l. 3. 26. l. 9. ed. Olsh.) und zaðrurô (ein Mann über vierzig Jahre alt, ib. p. 36. l. 6.) und neupersisch زواریدن. Anquetils Parsen übersetzen zbarahê durch زور, Kraft, was schwerlich richtig ist; wir haben für diese Bedeutung im Zend zavarë (Journ. as. Janv. 1846. p. 12.), in Ermanglung von etwas Besserem habe ich jedoch diese Bedeutung beibehalten *).

*) Auch über diesen Paragraphen hatte Hr. Professor Roth die Güte, mir seine Ansicht mitzutheilen: „§. 15. halte ich für Worte Zarathustras, „wie willst du dich wagen an ein betretenes (d. h. bewohntes) wohlbebautes, weites (ferne Gränzen habendes) Land, angreifend (durch Angriff auf) den steilen pferdereichen Ort.“ drajahê und drějya würde ich beide von dhrish ableiten, das Wiedergeben dieses Zischlautes durch einen Palatal hat keine Schwierigkeit. çkarëna leite ich von kri ab, das auch im Skr. mit vorgesetztem s sich findet. — paiti — zbara = pratihvara, Rik VII. 4. 11. 14. udu. tyaddarçatam. vapurdiva. eti. pratihvare, d. h. auf geht diese schöne Gestalt an des Himmels Steigung.“ — Ich möchte jetzt, bei erneuerter Betrachtung dieser Stelle, den Satz für eine Anrede Ahura-mazdas an Zarathustra halten, über die Uebersetzung der einzelnen schwierigen Wörter weiss ich nichts hinzuzufügen.

16. uzvaédhayaŕ. zarathustrô. aġrôm. mainyâm. dujda. aġra.
mainyô.

*Es benachrichtigte Zarathustra den Aġra - mainyus: Ueblos
wissender Aġra Mainyus!*

*Anq. Zoroastre fut plus fort qu'Akriman, cet Ahriman, auteur
de la mauvaise loi.*

Diese so wie die folgenden Paragraphen habe ich bereits in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft Bd. I. p. 260. ff. in Kürze besprochen und habe hier nur Weniges nachzutragen. Die Lesarten sind unbedeutend, uzvaédhayaŕ lesen AEbc, ujaédhyaŕ d, uzuaédhayaŕ BCF — mainyâm Abo, mainyaôm BCE, mainyêaôm F, mainyôm d. — dujda-dujda hat blos F — aġrô. mainyô Ad, aġrômainyô F, aġra. mainyô BCEbc. — Uzvaédhayaŕ stammt von der Wurzel vid + uz und unterscheidet sich in der Bedeutung nicht weiter von vid + paiti, das wir oben kennen gelernt haben.

17. janâni. daîma. daêvô. dâtëm. janâni. naçus. daêvô. dâtëm.

*Ich will schlagen die Schöpfung, die von den Daevas
geschaffen ist; ich will schlagen die Naçus, welche die Daevas ge-
schaffen haben.*

*Anq. Il frappa le peuple donné par ce Dew, il frappa (le
Daroudj) Nesosch donné par ce Dew.*

Die Lesarten sind auch hier unbedeutend, daîma hat ABCE, dâma bcd, dâmi F. Letztere Lesart würde einen ganz anderen Sinn geben, cf. Yaçna p. 537 ff. — janâni lesen das erste Mal alle

Handschriften, das zweite Mal haben BCE janânê, die übrigen richtig jauâni. Zu bemerken ist auch noch, dass BC aus Versehen das Wort naçus mit Huzvâreschecharakteren schreiben. Die einzelnen Wörter bedürfen keiner Erklärung.

18. janâni. pairikaüm. yaüm. khnaúthaiti. yahmâi uç. zayâitê. çäöshyaüç. vërêthraja. hacha. apaç. kauçaöyât.

Ich werde schlagen die Pari, welche man anbetet, (?) bis dass geboren wird Caöshyaüç (d. i. der Nützliche), der Siegreiche aus dem Wasser Kauçaöya.

Anq. Les Paris et leurs desseins seront anéantis par celui qui naîtra de la source par Sosiosch le vainqueur (qui sortira) de l'eau Kansé.

Statt pairikaüm hat E die Lesart pairikaüm. — khsbnaúthaêtê liest B, kbnaúthaêtê CEF, khnaúthaiti Ad, khnaúthaitê bc. — zayâiti steht in BCEF, zayâti in A, zayâitê in bed. — çäöshyaüç lesen BCEF, saöskyaüç Ac, çäösyauç bd — kauçaöyât haben BCEbcd (C corrigirt kauçaöshyât), kauçaöshyât A, kauçyât F. — Auch hier bieten die einzelnen Wörter keine grossen Schwierigkeiten, wenn man die Worte khnaúthaiti und yahmâi ausnimmt. Für khnaúthaiti weiss ich jetzt so wenig eine passende Erklärung durch die Etymologie als früher, da ich diesen Text in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft besprach; ich bin daher genöthigt, der Huzvâresch-Uebersetzung zu folgen, welche mir aber grammatisch unzulässig erscheint. Diese ist hier und an einer Parallelstelle im ersten Fargard (p. 5. l. 8. ed. Olsh.) אֲזַדְזָרִים פִּרְסִיָּה was von der Interlinearversion der ersten Stelle durch بت پرستش, Götzendienst, übersetzt wird, wie ich glaube richtig, denn azdézâr

heisst im Pârsi ein Götzentempel, und hiermit ist wol das obige Huzvâreschwort verwandt. Wie aber die Bedeutung Götzendienst mit der Form khnañthaiti geeinigt werden soll, sehe ich nicht recht ein. Ich ziehe übrigens die Lesart khnañthaiti vor, weil sich an unserer Stelle die Handschrift A, in der genannten Parallelstelle aber die Mehrzahl der Handschriften für dieselbe entscheidet. Yahmâi fasst die Huzvâresch-Uebersetzung als Adverbium, sie giebt es durch 𐬨𐬀𐬎𐬎 wieder, womit sie im neunten Capitel des Yaçna yavata übersetzt, und ich bin ihr hierin gefolgt. uç. zayâitê ist der Coniunctiv, hier anstatt eines Futurums gesetzt. Die Handschriften mit Uebersetzung geben zwar das Parasmaipadam; ich habe aber kein Bedenken getragen, das Atmanepadam mit den Vendidad-sâdes in den Text zu setzen, da an allen anderen Stellen, die ich kenne, das Atmanepadam steht. Man vergleiche uç. zayata und uç. zayôithê im 9. Capitel des Yaçna. Wegen des Wortes çaošhyañç verweise ich auf Burnouf Journ. as. 1844. p. 469 ff. und auf meine bereits angeführten Bemerkungen in der Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. Ich lese ferner kaúçaöyât, wie fast alle Handschriften bieten, der Unterschied ist nicht bedeutend; in dem letzten Theile des Wortes kaúçaöyât sowol als in kaúçaoshyât ist die Wurzel çu enthalten.

19. ushaçtarât. hacha. naêmât. ushaçtaraêibyô. hacha. naê-maêibyô.

Von der östlichen Gegend, von den östlichen Gegenden.

Anq. Par Oscheder (bami) et par Oscheder (mah) qui (viendront) de la partie (où est l'eau kansé).

Die Lesarten in dieser Stelle sind unbedeutend. Usaçtarât liest

Ad, usaçtarâç BCEF, uçaçtrâç bc — usaçtaraëibyô ACEF, u. saçtaraëibyô B, usaçtraëibyô bc, usaçtraihyô d. — naëimaëibyô lesen blos BC, die übrigen naëimaëibyô. — Ueber ushaçtara vergl. man Yaçna Not. et Ecl, p. CXVI. Ueber den Sinn der Stelle kann kein Zweifel sein, eben so wenig wie darüber, dass Anquetil ihn gänzlich verfehlt hat. Dass auch die Hozvâresch-Uebersetzer nicht im Entferntesten an das gedacht haben, was Anquetil den Text sagen lässt, beweist ihre Glosse, welche eine genaue Erklärung des Wortes ushaçtara zu geben versucht. Nach dieser Glosse wäre ushaçtara naëma die Gegend, wo die Sonne vom längsten bis zum kürzesten Tage aufgeht. Warum Çaðçhyañç aus der östlichen Gegend kommt, darüber vergleiche man die Bemerkungen zu §. 1.

20. paiti. ahmâi. adavata. dujdâmô. aëró. mainyus.

Ihm antwortete Aëra-mainyus, der schlechte Geschöpfe geschaffen hat.

Anq. Alors Ahriman, mattre de la mauvaise loi dit.

Statt adavata liest blos F adavati, die nämliche Handschrift liest manyus = mainyus. Alle Handschriften haben dujdâmô, ich habe daher diese Form beibehalten, obwohl dujdáo das gewöhnliche Beiwort Ahrimans ist und auch die Hozvâresch-Uebersetzer so übersetzen, als ob letzteres Wort stünde. Uebrigens giebt auch dujdâmô einen ganz guten Sinn.

21. mâ. mē. danma. mērençaḡuḡa. ashâum. zarathustra.

Nicht tödte meine Geschöpfe, o heiliger Zarathustra!

Abhandlungen der I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. VI. Bd. I. Abth.

Anq. Ne détruisez pas mon peuple o pur Zoroastre.

Mâmê lesen Ed, die übrigen Handschriften mâ. mê. — daúma liest A, dáma BCEbcd (C corrigirt daúma), dâmi F. — mërëchağuha BCE, mërëchağuha Ad, mërëchağhua F, mërëñchağuha bc. — Die Stelle ist leicht und auch von Anquetil richtig verstanden worden.

22. tûm. ahi. pûrushaçpahê. puthrô. barëthryât. hacha. zâvishi.

Du bist der Sohn des Pourushaspa und hast das Leben von einer (sterblichen) Mutter.

Anq. Vous, fils de Poroschasp, qui êtes né de celle qui vous a porté.

Statt tûm, wie Ebcd richtig lesen, geben ABCF taûm, was keinesfalls passt und auch mit der Huzvâresch-Uebersetzung nicht übereinstimmt. Ahi giebt blos A, die übrigen alle ahê; ich ziehe ahi dennoch vor, da ich die Wurzel aç im Atmanepadam noch nicht belegen kann, wogegen ahmi und açti häufig genug vorkommen, auch wird dadurch die Verwechslung mit der Prouominalform ahê vermieden. Paûrusaçpahê lesen BC, pûrushaçpahê A, puruçaçpaê F, pûrusaçpahê Ebcd. — barëthryât lesen BCE, die übrigen barëthryât, F barëthrayât. — zâvisi ABC, zâvisi c, zâvis bd, zâvys E, zâvya F. Die in diesem Paragraphen vorkommenden Wörter sind alle bekannt, blos zâvisi erfordert eine Bemerkung. Diese Form ist allem Anscheine nach ganz so gebildet wie tévishî (sansk. tavishi). Tévisi gehört zu der Wurzel tu, können, die Endung ist also ishi, und der Buchstabe v gehört zur Wurzel. Wir müssen demnach für zâvishi eine ähnliche Wurzel suchen und hier bietet sich Nichts dar als die Wur-

zel ju, leben. Wollte man das Wort von zan ableiten, wie Destur Dáráb thut, so müsste ~ vishi Endung sein, was unzulässig ist. Wir müssen daher die Bildung zur Wurzel ju, leben, ziehen; dies scheint auch die Ansicht der älteren Huzvâresch-Uebersetzung zu sein.

23. apa. çtavağha. vağuhim. daēnaīm. mādzaçnīm. vindāi. yānēm. yatha. vindaṭ. vadhaghno. dağhupaitis.

Verfuche das gute mazdazāçnische Gesetz, erlange das Glück, wie es erlangt hat Vadhaghna, der Herrscher der Gegenden.

Anq. La pure loi des Mazdétensans sera pratiqué (dans le monde) lorsque le pur Chef des provinces paroitra.

Die Varianten sind folgende: apa. çtavağha ABC, apa. çtağha E, apaçtağha F, apaçtavağha b, apaçtavağha c, apaçtvağha d. vindāi ABCF, vindaī E, viñdāi bc, vēndāi d. — vindaṭ BCEF, vandaṭ A, viñdaṭ bc, vañdaṭ d. — vadhaghanō ABbc, vadhaghno CEFd. — dağhupaitis ABCEb, daiğhupaitis Fc, daiğhu. paitis d. — Für die Richtigkeit unserer Uebersetzung des obigen, so wie der folgenden Paragraphen bürgt uns, ausser der Huzvâresch-Uebersetzung, noch eine andere Tradition. Wir finden nämlich die ganze Anrede des Agra-mainyus an Zarathustra und die Antwort desselben im Minokhired (p. 384 ff. der Pariser Handschrift) dem Sinne nach, dass Anquetils Uebersetzung unrichtig sei, wird demnach durch diese doppelte Tradition ausser allen Zweifel gesetzt.

24. paiti. ahmāi. avashata. yō. çpitāmō. zarathustrō.

Ihm entgegnete der heilige Zarathustra.

Anq. Je lui répliquai o Sapetman Zoroastre.

Das Wort avashata wird in ABCE avasata geschrieben, F schreibt avasta, bc aösaata, d aövasata. Ich halte vash für eine Nebenform von vach, wie ich dies früher schon ausführlicher dargelegt habe. çpitámô haben alle Handschriften, mit Ausnahme von F, welche çpētámô liest; das á ist in diesem Worte auch an anderen Stellen gut beglaubigt, weswegen ich dasselbe beibehalte. Bemerkenswerth ist übrigens, dass die Huzváresch-Uebersetzung çpitama durch 𐬨𐬀𐬎𐬎𐬀𐬎𐬀 wiedergibt.

25. nōiṭ. hē. apa. çtavánē. vağuhīm. daēnaúm. mazdayaçnīm.

Nicht will ich verfluchen das gute mazdayaçnische Gesetz.

Anq. Si tu n'embrasses pas la pure loi des Mazdētesnans.

Ich gebe blos die Varianten dieser leichten Stelle, die keiner sonstigen Bemerkung bedarf. Apa. çtavánē leseu ABCF, apaçtavánē E, apaçtavánahē d, apaçtavánai b, apaçtaváni c. — vağhīm ABC, vağahuīm E, vağuhīm Fbcd.

26. nōiṭ. açtacha. nōiṭ. ustánēmcha. nōiṭ. haödhaçcha. vi. urviçyát.

Nicht wenn Gebeine, Seele und Lebensvermögen sich von einander trennen würden.

Anq. Les os, l'ame, les membres (de tes productions) ne croîtront pas.

Obige Stelle, einfach wie sie ist, hat erst durch Anquetils falsche Auffassung eine Bedeutung erhalten, da sie nach dieser eine Hinweisung auf die Auferstehung enthalten würde. Eine solche findet sich jedoch weder an unserer Stelle, noch an den andern, wo sie Anquetil gesehen hat. Wir werden später ausführlicher über diesen Gegenstand zu sprechen haben. Die Stelle ist fast ohne alle Varianten, bloß das letzte Wort wird sehr verschiedenartig geschrieben. A schreibt vi. urvīcyāt, BC vī. urvaçyāt, E vī. urvyçyāt, F vī. urvaçīāt, cd vī. urvīcyāt, b vīurvayāt. Für die richtige Lesart halte ich urvīcyāt, das Wort stammt von der Wurzel urvish und von dieser hat schon Burnouf nachgewiesen (Yaçna p. 319.), dass sie mit vorgesetzter Disjunctivpartikel vī „auflösen“ bedente. Die Parsen Anquetils übersetzen das Wort durch جدا گذرشن. Ich halte das Wort für einen Abl. sg., da man auch urvīcyāoghô im nom. pl. findet (Vend. p. 41. l. 8. ed. Olsh.). Aça übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch كٲٲٲ, Körper; es ist dies wohl eine Verwechslung mit açtu*), açta, erhalten, in dem neup. استخو ان, ist Knochen, baödhô ist das skr. bodha (pârsi بوی, intelligence Anq. ZAv. I. 2. p. XXXVII.) Intelligenz, Bewusstsein. Die Huzvâresch-Uebersetzer fügen noch zur Erklärung bei: „das heisst: wenn man

*) Man vergl. im 13. Cap. des Yaçna: nôit. açtô. nôit. ustânahê. chinmanê. (i. e. na. tanoh. nacha. jivasya. vallabhatayai. Ner.) und ibid. cap. 14. fryêhê. vâzistahê. açtôis. ratum. âmrüyê. (mitram. niveditanum. gurum. bravimi. Ner.). Von açtu abgeleitet ist das Adj. açtvaç, mit Körper begabt, das schon Bopp (Gramm. critic. p. 322. not.) aus açtu + vat abgeleitet, und durch existens übersetzt, wogegen Holtzmann (Beiträge zur Erklärung der persischen Keilinschriften p. 128.) erhebliche Einsprache erhoben hat, ohne jedoch selbst das Richtige zu treffen. Dem açtu entgegengesetzt ist mainyu, i. e. unsichtbar (adriçyamûrti.).

mir auch den Kopf abschneidet, verlänge ich den mazdayasnischen Glauben nicht.“

27. paiti. abmái. adavata. dujdánó. aǵrô. mainyus.

Ikem entgegnete Aǵra-mainyus, der schlechte Geschöpfe geschaffen hat.

Anq. Ahriman, ce maître de la mauvaise loi me dit à cela.

Die Stelle hat keine weiteren Varianten. mainyus lesen ABbcd, mainyôs EC, mainyéus F.

28. kabê. vacha. vanái. kabê. vacha. apa. yaçái. kana. zaya. bukêřétáoghô. mana. daúma. aǵrô. mainyus.

Durch wessen Wort willst du schlagen, durch wessen Wort willst du vernichten, durch wessen gute Siegeswaffen gegen meine Geschöpfe des Aǵra-mainyus.

Anq. Quelle est cette parole, qui doit donner la vie à mon peuple, qui doit l'augmenter, si je la regarde avec respect, si je fais des vœux avec cette parole.

Vanái lesen ABC, vanánê EF, vanâni bcd. — apa. yaçái ABCF, apayaçâni Ed, apayaçâma b, apayaçâmô c. Die Lesarten vanái und yaçái sind die richtigen, die andern sind aus §. 32. eingedrungen. — kabi = kabê blos in A. — daúma ABCEb, dâma Fd, daím c. — Das Wort, durch welches die Huzváresch-Uebersetzung apa. yaçái ausdrückt, hat Anquetil afrini gelesen, ich lese אַפְרִינִי und sehe darin das neupersische آفرین, peinigen: den Sinn bestimmt

die Glosse folgendermassen: das heisst, durch wessen Rede willst du mich von meinen Geschöpfen trennen. Yaç als Nebenform von yaz ist bekannt, ich nehme apa.yaç in derselben Bedeutung, welche für skr. yaj + ava nachgewiesen ist, cf. Weber Vâjasân: specimen II. p. 113. Grosse, für mich wenigstens unauflösbare Schwierigkeiten bieten die Worte: kana. zaya. hukëřtâoğhó. Wie wir oben die Worte übersetzt haben, giebt sie die Huzvâresch-Uebersetzung, allein da zaya der nom. pl. neutr., hukëřtâoğhó aber ein nom. pl. masc. ist, so ist die Uebersetzung sehr wenig wahrscheinlich; kana. zaya könnte man als Instrumentale fassen (cf. Bopp vergl. Gramm. p. 188.); allein hukëřta, wohl gemacht, ist Adjectiv und es ist kein Substantiv da, auf welches dasselbe bezogen werden könnte. Man könnte ferner zaya. hukëřtâoğhó als ein Compositum fassen, ich wüsste aber nicht, was es bedeuten sollte. In Ermanglung einer besseren Erklärung habe ich einstweilen die Uebersetzung der Huzvâresch-Uebersetzer in den Text gesetzt. Ich übersetze zaya durch „Siegeswaffen“ und schliesse diese Bedeutung aus der Stelle im zweiten Fargard: âař. hê. zaya. frabarêm. azëm. yô. aburô. mazdâo. çufraîm. zaranaênim. astraîmcha. zaranyô. paêçim. (Vend. p. 13. l. 3. ed. Olsh.). Es ist das sanskritische jaya, Sieg.

29. paiti. ahmâi. avashata. yô. çpitâmô. zarathustrô.

Ihm entgegnete der heilige Zarathustra.

Anq. Je lui répondis, o Sapetman Zoroastre.

Statt paiti liest C fälschlich payata. — Avasata BCbcd, avashata A, avasta E, usata F. — çpitâmô steht auch hier in allen Handschriften.

30. hāvanacha. tastacha. haōmacha. vacha. mazdō. fraōkhta.

Mörser, Schaal, Homa und die Worte, die Ahura-mazda gesprochen hat.

Anq. Prononce la parole d'Ormuzd, avec l'Havan, avec les soucoupes et avec le Hom.

Tačta steht in F, die übrigen haben tasta. — haōm statt haōma blos in d. — fraōkhta ABCF, fraōkhata d, fraōkhtēm Ebc. Die Worte sind klar, hāvana ist das neupersische هاون, tasta = neup. تست, beides noch gebräuchliche Werkzeuge bei den Opferhandlungen der Parsen.

31. mana. zaya. ačti. vabistēm.

Dies sind meine besten Siegeswaffen.

Anq. C'est moi qui (par cette parole) augmente le Behescht.

Der Satz ist ohne Varianten. Man bemerke auch hier die grammatische Ungenauigkeit, dass zu dem nom. pl. neutr. das Adjectivum im nom. sg. gesetzt ist.

32. ana. vacha. vanâni. ana. vacha. apa. yaçâné. ana. zaya. hukĕrĕtāoğhō. âi. dujda. ağra. mainyō.

Durch dieses Wort will ich schlagen, durch dieses Wort will ich vernichten, durch diese Siegeswaffen sind wir siegreich, o schlechter Ağra-mainyus!

Anq. C'est en regardant cette parole avec respect, en faisant des vœux avec cette parole, que tu auras la vie et le bonheur, Ahriman, maître de la mauvaise loi.

Vanânê lesen BCEF, vanâni Abcd. — apayaçâni AEbcd, apayaçânê BCEF. — zya = zaya BCEF, lân BCE, âi AFbcd. — agra ABbc, agra CF, agra Ed. — mainyô ABCFb, mainyaôs E, mainyus cd. — Weitere Bemerkungen bedarf dieser Paragraph nicht, da schon bei §. 28. das Nöthige bemerkt ist. Mit dieser Abtheilung schliesst der erste Abschnitt des neunzehnten Fargard; das Gespräch zwischen Ahriman und Zarathustra, wie es hier geführt wurde, ist vielleicht vor Schöpfung der Welt zu verlegen. Einen förmlichen Schluss hat dieser erste Abschnitt nicht; ich vermute, dass er ein blosses Fragment ist. Der Verfasser des Minoxhired hat die Unvollständigkeit der Erzählung gefühlt, und setzt deswegen noch bei: „Ahriman stürzte dadurch betrübt zur Hölle und blieb lange Zeit daselbst“.

33. dathaꞥ. çpëntô. mainyus. dathaꞥ. zrvânê. akaranê.

Es schuf Cpento-mainyus (d. i. Ahura-mazda), er schuf in der unendlichen Zeit.

Anq. L'être absorbé dans l'excellence l'a donné, le tems sans bornes l'a donné.

Die Handschriften geben folgende Varianten: mainyus ABCc, mainyaôs Eb, mainyéus F, mainyûs d. — zrunê BC, zrûnê bc, zarunê Ad, zrvânê F, zarûnê E. — akarana = akaranê blos in F. — Die Stelle kann, wenn man die einzelnen Wörter erwägt, wol kaum anders übersetzt werden, als ich gethan habe und Anquetils

Uebersetzung ist sammt allen Folgerungen, die er und Andere daraus gezogen haben, gewiss falsch. Das Subject des Satzes ist gewiss *çpento. mainyus*, *dathat* kann blos die 3. ps. sing. imperf. sein: er gab, er schuf. *zrvâné. akarané* sind beides Locative und können blos heissen: in unendlicher Zeit. Somit fällt die Behauptung, dass die unendliche Zeit im Zendavesta über Ormuzd gesetzt werde, auch für die ältere Periode in Nichts zusammen, denn unsere Stelle ist die einzige, aus welcher man dies geschlossen hat. Die in dem vorliegenden Satze vorkommenden Wörter sind alle ziemlich häufig vorkommend und bereits erklärt. Akarana hat man gewöhnlich mit dem skr. *akarana* zusammengestellt und demnach übersetzt, „was keine Ursache hat.“ Die Parsen geben es durch אקנארק ohne Gränze, wieder; ich behalte diese Bedeutung bei, da sie die constante Tradition giebt und das neupersische کران sowol als das — wahrscheinlich durch Transposition entstandene — کنار an *akarana* erinnern. Die Huzvâresch-Uebersetzung der vorliegenden Stelle, obwol sie in den wesentlichen Punkten mit der unserigen übereinstimmt, ist doch etwas verschieden und man darf vielleicht schliessen, dass die Uebersetzer eine andere Lesart vor sich gehabt haben. Sie lautet folgendermassen: מנן מיא דאבות ספנא מינד אצש פנן דמאן אקנארק אית מנן איתון ומנניה מנן מיא דאבות מינד אצש פנן דמאן אקנארק, was ich folgendermassen übersetzen zu müssen glaube: „Der das Wasser geschaffen hat, *çpentô-mainyus*, von ihm in der unendlichen Zeit, das heisst, welcher das Wasser schuf, *çpento-mainyus*, schuf aus dem Wasser in der unendlichen Zeit.“ Man müsste demnach glauben, dass die Huzvâresch-Uebersetzer *yô. apô. dathat. çpentô. mainyus etc.* gelesen haben. Ob man berechtigt ist, eine Schöpfung der Welt aus dem Wasser anzunehmen, müssen weitere Forschungen lehren, mir ist bis jetzt darüber nichts Näheres bekannt.

34. fradathēn. ameshā. çpēnta. hukhshathrā. hudhāoǵhō.

Es schufen die Amescha-spenta die guten Herrscher, die weisen.

Anq. Il a aussi donné avec grandeur les Amchaspands, qui sont de pures productions et saints rois.

Die Varianten sind: aměshāo überall, blos EF aměshā. — hukhshathrā ABC, die übrigen haben hukhsathrā — hudhāoǵhāo = hudhāoǵhō blos in B. Die Huzvāresch-Uebersetzung hat auch hier wieder mehr, sie lautet: „Aus dem Wasser schufen die Amesha-spenta, die guten Herrscher, die weisen, das heisst: er empfing von ihnen Hilfe beim Schaffen“. Diese Erklärung in der Glosse ist gewiss die richtige.



Ueber die
in Demosthenes' Rede
über die Krone
enthaltene Grabschrift
auf die
bei Chäronea gefallenen Athenäer.

Von

Joh. v. Gott Fröhlich,

Rector des alten Gymnasiums.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philologischen Classe am 5. Jun. 1845.



**Ueber eine Stelle in Demosthenes' Rede
„für die Krone.“**

Als Demosthenes in seiner Rede *über die Krone* auf den Vorwurf zu sprechen kam, welchen ihm Aeschines, sein Gegner, in der Anklagrede gegen Ktesiphon gemacht hatte, dass durch schlechte, verkehrte Rathgebung er an der Niederlage der Athenäer bei Chäronaea schuld gewesen sey, liess er zuletzt auch die *Inschrift*, welche das athenische Volk seinen im Kampfe gegen Philippos bei Chäronaea gefallenen Bürgern auf's Grabmal gesetzt hatte, vorlesen, um auch daran zu zeigen, dass Aeschines ein böswilliger Verläumder sey. Grabschrift und darauf folgende Worte der Anwendung, welche davon der Redner für sich macht, lauten in Handschriften und Ausgaben, namentlich in Immanuel *Bekker's* Edition der *Oratores Attici* (Tom. IV. pars 1. pag. 289 sq.), wie folgt:

Οἶδε πάτρας ἔνεκα σφετέρας εἰς δῆρον ἔθεντο
Ὅπλα, καὶ ἀντιπάλων ὕβριν ἀπεσκέδασαν.
Μαρνάμενοι δ' ἀρετῆς καὶ δαίματος οὐκ ἐσάωσαν
Ψυχάς, ἀλλ' Ἰδὴν κοινὸν ἔθεντο βράβην,
Οὐνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ ζυγὸν ἀνέμι θέντες
Δουλοσύνης στυγεράν ἀμφὶς ἔχωσι ὕβριν.

Γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κόλποις τῶν πλείστα καμόντων
 Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἦδε κρίσις.
 Μηδὲν ἄμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν, καὶ πάντα κατορθοῦν
 Ἐν βιοτῇ, μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορευ.

Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ ὡς τὸ μηδὲν ἄμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν; οὐ τῷ συμβούλῳ τῆν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν. ἀλλὰ τοῖς θεοῖς· τί οὖν, ὦ κατάρτα', ἐμοὶ περὶ τούτων λοιδορεῖ, καὶ λέγεις ἅ σοι καὶ τοῖς σοῖς οἱ θεοὶ τρέψαιαν εἰς κεφαλὴν;

Diesen Text haben von alter Zeit herab verschiedene Herausgeber und Bearbeiter einzelner oder aller Reden des Demosthenes, auch sonst gelehrte Männer gelegentlich in verschiedenen Schriften, insbesondere J. G. Schäfer, Fr. Jakobs u. a., auch in allerjüngster Zeit die Züricher Herausgeber der Attischen Redner, die Herren *Baiter* und *Sauppe*, in Interpunction und in den Worten selbst auf so mannigfaltige Weise behandelt und geändert oder zu ändern angerathen, und in der Erklärung, zumal der letzten Distichen der Inschrift und dann der darauf folgenden Stelle der Rede nach meinem Urtheile so unrichtige Ansichten geäußert, dass ich, ohne durch Anführung und Beleuchtung alles Einzelnen zu weitläufig zu werden, für gut und nöthig erachte *durch Aufstellung einer erweislich richtigen Erklärung des Ganzen* dem zeitherigen Streite der Meinungen und allen fernern Aenderungsversuchen wo möglich ein Ende zu machen.

Wir besprechen zuerst *die Grabinschrift*, dann *die damit zusammenhängende Stelle der Rede*.

I.

Der Sinn und Inhalt des ersten Distichon der Grabschrift ist, wie wohl heutiges Tages ohne Widerrede anerkannt wird, kein anderer, als: „*Die Männer da (welche hier bestattet liegen) stellten sich um ihres Vaterlandes willen in den Kampf der Waffen und vereitelten der Feinde Hohn;*“ d. h. sie wollten sich dem Makedonier nicht feiger Weise ohne Kampf unterwerfen, sondern für ihr Vaterland die Entscheidung durch Waffen unternehmen, so dass ihnen auch der siegreiche Feind nicht Hohn sprechen könnte, sondern ihnen den Ruhm, sich als wackere Männer bewährt zu haben, ungeschmälert lassen müsste.

Grosse Anstände und viele gelehrte Streitigkeiten erregten zeither die zwei zunächst folgenden Distichen. Im ersten derselben ist im Hexameter — die Schlussworte *οὐκ ἐσάωσαν* ausgenommen — kein einziges Wort, das nicht schon auf mancherlei Weise durch Aenderungsversuche wäre angegriffen worden, wie denn z. B. noch die neuesten Herausgeber des Demosthenes, statt des urkundlichen *δελματος*, Valckenār's Conjectur *λήματος* in den Text gesetzt haben: ganz vergeblich, und wie ohne Grund so ohne Nutzen, ja vielmehr zum Schaden der Sache. Wir denken so: Unser Distichon enthält nur in anderer Ordnung die Worte: *Μαργάμενοι δὲ οὐκ ἐσάωσαν ψυχὰς, ἀλλ' ἀρετῆς καὶ δελματος Ἀθῆναι κοινὸν ἔθεντο βράβην* *). Diese Worte aber, so gestellt, geben in ganz richtiger Spraché einen an sich leicht und unzweideutig verständlichen und

*) Für diese urkundlich fest beglaubigte Form geben manche ältere und neuere (auch die neueste) Ausgaben die Form *βραβῆ*, worüber wir hier nicht streiten wollen.

dazu *in den Zusammenhang des Ganzen auf's Genaueste passenden Sinn*. Wenn nämlich das erste Distichon sagt: „Die Männer hier *traten* um ihres Vaterlandes willen *in den Kampf* gegen die Feinde;“ so reihen daran die angeführten Worte des andern Distichon folgenden Gedanken: „*Kämpfend* aber retteten sie nicht ihr Leben, sondern nahmen sich Hades zum gemeinsamen Richter über Mannesmuth und Furcht (Tapferkeit und Feigheit).“ Da somit unser Distichon bei dieser Stellung der Worte in Ansehung sowohl der Sache als der Sprache vollkommen in Ordnung wäre, so entsteht uns jetzt nur noch die Frage: „Ob denn unsere Worte, auch so gestellt, wie die Inschrift urkundlich sie darbietet, sprachmässig in dem nämlichen Sinne, wie nach der von uns so eben angenommenen Stellung gefasst werden können und müssen?“ Und diese Frage glaube ich mit einem entschiedenen Ja beantworten zu dürfen.

Es kommen nämlich bei den besten Schriftstellern der Römer sowohl als der Griechen, in Prosa wie in Poesie, nicht selten besondere, von der gewöhnlichen Sprachweise abweichende Redewendungen vor, die man unter den Namen von verworrener Konstruktion, Konstruktionsunterbrechung, Anakoluth u. dgl. zu begreifen und als Abnormitäten fast zu fürchten pflegt, indess sie in Wahrheit vielleicht durchaus, wenigstens bei den besten Schriftstellern, als *Redefiguren* betrachtet und geschätzt zu werden verdienen. Noch sind diese Besonderheiten meines Wissens von Niemanden vollständig zusammen gestellt und classificirt, ja sie sind — oder sie können wenigstens ihrer Natur nach so mannigfaltiger Art seyn, dass eine erschöpfende Aufzählung und Classification derselben vielleicht gar nicht zu fordern und nie zu erwarten ist. Auch bin ich meines Theils überzeugt, dass manche Figur dieser Art in den alten Schriftstellern bis jetzt von den Auslegern derselben noch nicht erkannt worden ist, so wie, dass die Verkennung solcher Figuren schon in alter

Zeit das Verständniss mancher Stelle gehindert und dadurch Verunstaltung des ursprünglichen Textes veranlasst hat. Vor der Hand müssen daher Dinge dieser Art oft noch einzeln behandelt und, sey es auch ohne irgend eine *vollkommen* damit obereinstimmende Parallelstelle, für sich allein gerechtfertigt werden. Und in diesem Falle befinden wir uns mit unserm Distichon, welches nach meiner Meinung nicht anders als durch die Annahme einer besondern *Constructionsverschränkung*, dadurch aber auch auf eine vollkommen befriedigende Weise erklärt werden kann.

Der Dichter unserer Inschrift wollte nämlich im zweiten Distichon von seinen Helden aussagen: „*Kämpfend aber weihten sie sich* (der Hellenen wegen) *freiwillig dem Tode.*“ Diesen Gedanken konnte er durch Gegensatz eines Negativen und eines Affirmativen etwa so aussprechen: *Μαρνάμενοι δὲ οὐκ ἐσάωσαν τὰς ψυχὰς, ἀλλὰ τὸν Ἄϊδην κοινὸν βράβην ἀρετῆς καὶ δαίματος ἔθεντο.* „*Kämpfend aber haben sie nicht ihre Seelen (ihr Leben) gerettet, sondern zum gemeinsamen Richter . . . sich Hades genommen.*“ Um nun eines Theils diesen den Gedanken hebenden und erhellenden Gegensatz im Ausdrucke beizubehalten, und doch andern Theils das Positive davon (*Ἄϊδην κοινὸν . . . ἔθεντο βράβην*) als Hauptsache hervorzuheben, verwandelte er Positives und Negatives dadurch, dass er letzteres nur zwischen die Glieder des erstern einschaltete, gewissermassen in einem einzigen affirmativen Satz, und so entstand statt des oben gesetzten gemeinen *der figurirte Ausdruck*, in welchem wir das zweite Distichon unserer Inschrift durch Hand und Druckschriften überliefert erhalten haben: *Μαρνάμενοι δὲ, ἀρετῆς καὶ δαίματος. οὐκ ἐσάωσαν ψυχὰς, ἀλλ' Ἄϊδην κοινὸν ἔθεντο βράβην.* Die von uns durch Schriftart ausgezeichneten Worte — Hauptgedanke, die andern — Nebebestimmung, welche zugleich

diente, den Sinn des Ausdrucks „*ἄιδην κοιν. ἔθεντο βράβην*“ gegen alles Missverständniss sicher zu stellen.

Hiermit glaube ich denn meine Erklärung unsers Distichon auch ohne das Hilfsmittel einer Parallelstelle vollkommen gerechtfertigt zu haben; doch sey mir vergönnt, zum Behufe vielleicht nicht ganz überflüssiger Erläuterung Folgendes noch beizufügen. — An der eigentlich so genannten *Parenthese*, welche mit dem Hauptsatze in keiner grammatischen Verbindung steht, nimmt, wofern sie nur sonst bedeutsam und passend angebracht ist, kein Mensch einigen Anstoss, wenn sie gleich, zwischen die Glieder eines Satzes eingeschoben, den Hörer oder Leser oft zu gespannter Aufmerksamkeit nöthigt, da er ausserdem über der Auffassung der Parenthese den Anfang des Hauptsatzes vergessen könnte, ehe er zum Schlusse desselben gelangte. Beispiele davon, als von einer altbekannten Sache, brauchen nicht angeführt zu werden. Wird nun eine der *Parenthesis ähnliche* Einschaltung zwischen die durch sie getrennten Glieder eines Satzes mit diesen selbst, es sey vorn oder am Ende oder an beiden Stellen zugleich, ausser der natürlich vorausgesetzten logischen Verbindung auch noch *grammatisch* verbunden, so muss ein solches Ganze von Sätzen nicht nur eben so leicht, sondern sogar noch leichter aufzufassen seyn, als bei der eigentlichen, grammatisch vom Uebrigen getrennt gehaltenen Parenthese. Wenn daher z. B. Horatius sagt: *Praeterea ne sic ut qui iocularia ridens percurram, quamquam ridentem dicere verum quid vetat? Ut pueris olim dant crustula blandi doctores, elementa veliut ut discere prima: sed tamen amoto quaeramus seria ludo* — so fasst Jedermann ungeachtet der langen Einschaltung leicht die von uns ausgezeichneten Worte als Bezeichnung des Hauptgedankens zusammen, um so leichter und natürlicher, da nach der durch *quamquam* eingeleiteten Einschaltung der Schluss des Hauptsatzes mittelst des durch die Ein-

schaltung herbeigeführten „sed tamen“ angeknüpft wird (vergl. Cicer. pro Milone. cap. 27 extr.). — Wenn sich ferner in einem griechischen Schriftsteller etwa die Stelle fände: Ἐπειτα κατὰ μαντείων ταύτη ἐκλον, ὅπως τὸν ἐπτάλογχον ἐς Θήβας στόλον, ἐπεὶ γὰρ ἦλθον Ἄργος ἐς τὸ Δωρικὸν, λαβὼν Ἄδραστον πενθερὸν ξυνωμότας ἔστις ἑμαντῶ γῆς ὅσοιπερ Ἀπίας πρῶτοι καλοῦνται καὶ τετιμῆνται δορί, ξὺν τοῖςδ' ἀγείρας ἢ θάνοιμι πανδικως, ἢ τοὺς τὰδ' ἐκπράξαντας ἐκβάλοιμι γῆς, wer würde da nicht den halben Satz „ὅπως τὸν ἐπτάλογχον ἐς Θήβας στόλον“ im Sinne fest halten, bis er endlich, nach der langen Einschaltung, mit den Worten „ξὺν τοῖςδ' ἀγείρας ἢ θάνοιμι πανδ· ἢ τοὺς τὰδ' ἐκπράξαντας ἐκβάλοιμι γῆς“ die andere Hälfte und Vollendung desselben vernähme? Wie dabei den Hörer (Leser) das den Einschaltungssatz anknüpfende γὰρ und das auf denselben zurückweisende τοῖςδε im Anfang der andern Hälfte des Hauptsatzes unterstütze, leuchtet dem Nachdenkenden ohne meine Erinnerung von selbst ein. So endlich, wenn irgendwo die Stelle vorkäme: Νῦν ἡ τιμωρία σοι ἤξει, ὡς αὐτίκα, εἴπερ οἶδε κινουῦνται λόγοι πρὸς ἄστν Θήβης, οὐ γὰρ ἐσθ' ὅπως πόλιν κεινῆν ἐρεῖψεις, ἀλλὰ πρόσθεν αἵματι πεσεῖ μιανθεῖς, würde doch gewiss jeder Verständige die Worte „ὡς αὐτίκα — αἵματι πεσεῖ μιανθεῖς“ als Hauptsatz, alles andere, auch den eingeschalteten Verneinungssatz, nur als Nebenbestimmungen zu jenem auffassen, dies aber um so leichter, da sich der negative Satz vorn durch γὰρ an die erste Hälfte des Hauptsatzes anschliesst und durch die Adversativpartikel ἀλλά, so wie durch das nach jenem Verneinungssatz erst verständlich und brauchbar gewordene πρόσθεν auch mit der Schlusshälfte des Hauptsatzes in Verbindung gebracht ist.

Ganz ähnlich ist der Stelle des Epigrammes *Xenoph. Hellen. VII, 3, 7.*

„ἴδω γὰρ, ὅτι καὶ ὑμεῖς τοὺς περὶ Ἀρχίαν καὶ Ὑπάτην, οὐδὲ ἐλάβετε Εὐφρονι ὁμοία πεπονηκότας, οὐ ψῆφον ἀνεμείνατε, ἀλλὰ, ὅποτε πρῶτον ἐδυνάσθητε, ἐτιμωρήσασθε, νομίζοντες, τῶν τε περιφανῶς ἀνοσίων, καὶ τῶν φανερώς προδοτῶν καὶ τυραννεῖν ἐπιχειροῦντων, ὑπὸ πάντων ἀνθρώπων θάνατον κατεγνώσθαι.“

Statt: —, ὅτι καὶ ὑμεῖς τοῖς περὶ Ἀρχίαν καὶ Ὑπάτην, . . . οὐ ψῆφον ἀνεμείνατε, ἀλλὰ . . . ἐτιμωρήσασθε *).

Im Zusammenhange mit den zwei ersten lautet das dritte Di-

*) Diese Ansicht des zweiten Distichon unserer Inschrift hatte ich bereits vor mehr denn 20—30 Jahren, als ich die Rede über die Krone nach *Wunderlich's* Ausgabe vom Jahre 1810 etwas genauer zu studieren suchte, gefasst und sie schon längst auch schriftlich ausgeführt, als ich bei *Schäfer* (Apparat. crit.) fand, dass *C. Förtsch* in einer commentatio crit. de locis nonnullis Lysiae et Demosthenis die Construction unsers Distichon ungefähr eben so zu erklären versucht habe wie ich, nur dass er das Valckenär'sche λήματος (für δέιματος) in den Text aufnahm, und unlängst fand ich eben so in *Dissen's* Ausgabe der Oratio de corona, dass auch *Göller* ein Hyperbaton angenommen und — mit Aufnahme der Markland'schen δέιματος — zusammen gefasst habe *Μαρονάμενοι δ' ἀρετῆς καὶ δέιματος Αἴδην κοινὸν ἔθεντο βραβῆ*.

Da mir die Abhandlungen selbst der genannten Gelehrten nicht zu Gesichte gekommen sind, so dachte ich, dass es vielleicht nicht ganz überflüssig seyn dürfte, wenn auch ich noch meine im Ganzen der ihrigen gleiche Ansicht nach meiner eigenen Weise ausführte und öffentlich bekannt machte, zumal das philolog. Publicum sich noch immer gegen diese Ansicht fast ungläubig zu sträuben scheint. — Wir fügen nur noch bei, dass unsere Stelle sich als noch leichter zu erklären und als bequemer ausgedrückt darstellen würde, wenn man (für οὐκ ἐσάωσαν . . .) in den Text setzen dürfte: οὐ γὰρ ἔσωσαν Ψυχὰς, ἀλλ' Αἴδην κτλ.

stichon unserer Inschrift: (οἶδε εἰς δῆρον ἔθεντο δπλα· — μαρνάμενοι δὲ ... Ἄϊδην κοινὸν ἔθεντο βράβην.)

Οὐνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ ζυγὸν ἀχέει θέντες
Δουλοσύνης στυγερὰν ἀμφὶς ἔχουσι ὕβρι.

Dabei ziehen wir zusammen ζυγὸν δουλοσύνης und denken als *Subjectwort* zu θέντες und ἔχουσι aus den ersten Distichen οἶδε hinzu, was wir bemerken, weil andere Ausleger δουλοσύνης ὕβρι zusammen fassen und zu θέντες ἔχουσι aus dem Genit. Ἑλλήνων den Nominat. Ἑλληνες ergänzen. Οἶδε, Subject im ersten und im zweiten Distichon, bleibt es auch im dritten, wenn nicht ein anderes ausdrücklich gesetzt wird, was in unserm Texte der Fall nicht ist. Das active θέντες, welches andere als für das Medium θέμενοι gesetzt nehmen, fassen wir in seinem *transitiven* Sinne und gewinnen mit allem den einzig passenden Sinn des ganzen Distichon: „(die Männer da weihten sich im Kampfe freiwillig dem Tode) *um der Hellenen willen*, damit nicht, hätten sie selbst das Joch der Knechtschaft auf den Nacken gelegt *), sie ringsher verhassten Hohn zu ertragen haben,“ d. h. im Kampfe wollten die Männer nicht ihr Leben retten, sondern sie weihten sich insgesamt freiwillig dem Tode, damit wenigstens die unterjochten Hellenen *ihnen* nicht höhrend den Vorwurf machen könnten, dass sie durch ihre Liebe zum Leben und durch feige Todesfurcht die Unterjochung verschuldet haben. *Ihrer* wegen und so weit es von *ihren* Benehmen abhing, sollten die Hellenen frei seyn und bleiben;

) Dazu vergl. man in *Sophokl. Trachin. V. 466 ff.*: καὶ γῆν πατρώαν (Ἰόλη) οὐχ ἔκοῦσα δύσμορος ἔπερσε καὶ δούλωσεν, worin nach dem Wortlaute *Jole* gethan hat, was *ihretwegen Herakles* gethan hätte.

und dies ist es, was den wackern Kämpfern auch im Grabe noch nachgerühmt werden konnte und musste.

Noch grössere Schwierigkeit und Noth haben zeither die *letzten zwei Distiche* der Inschrift den Auslegern verursacht.

Die einen schliessen das erste Distichon hinter *χρῆσις* mit einem Punkte ab, so dass man bei *ἤδε χρῆσις ἐκ Διός* an das voran stehende *γαῖα δὲ πατρίς ἔχει κόλποις κτλ.* denken musste, was schlechterdings so der Worte wie des Sinnes wegen unzulässig ist. — Andere setzen hinter *χρῆσις* ein Kolon, so dass das nachfolgende Distichon „*Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν κτλ.*“ näher angebe, was den Sterblichen von Zeus beschieden sey. — Im zweiten Distichon schliessen die einen (wie z. B. die Züricher Editoren der neuesten Zeit) nach *Markland's* Vorgange hinter *κατορθοῦν* mit einem Kolon oder Komma ab, und schreiben im folgenden Pentameter: *Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορον.* — Statt *ἔπορον* schreiben einige mit Zustimmung höchstens einer Handschrift *ἔπορον*, wozu sie *θεοί* als Subject in Gedanken ergänzen. — *F. Gräfe* schlug (statt des *Reiske's*chen *οὔ τι φυγεῖν ἕτερον*) vor: — *Μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν, μερόπων.* (= *μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν μοῖραν δὲ οὔτι φυγεῖν ἐστὶ μερόπων*).

Stellen wir nun über diese Erklärungs- und Verbesserungsversuche zu unsern letzten zwei Distichen einige Betrachtungen an, so scheint uns erstens der Sinn, welchen man den Worten „*μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν ... ἐν βιοτῇ*“ gewöhnlich unterlegt, an sich völlig unpassend. Oder was soll es heissen, von den Göttern zu sagen: „Der Götter Sache (Vorzug) ist es, nichts zu fehlen (in keinem Stücke unglücklich zu seyn) und alles wohl zu vollenden *im Leben*“? Und wenn dies an sich guten Sinn hätte, wie fügt sich dazu

das vorausgehende „*ἔπειθ' ὀνητοῖς ἐκ Διὸς ἤδη κροῖσι*“: „indem den Sterblichen dies da (Folgendes) von Zeus beschieden ist“, da das Folgende nach jener Auslegung nicht von den Sterblichen, sondern von dem Loose der Götter handelt? Und wie soll bei derselben Auslegung der Schluss des letzten Pentameters „*μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορον*“ erklärt werden? Man sollte meinen, es sey auch darin noch vom Loose der Götter die Rede, etwa in dem Sinne, dass sie, in allem Uebrigen glücklich, nur der *Μοῖρα* (dem Schicksale?) nicht entgehen können.

Das Gefühl dieser Schwierigkeiten bestimmte, wie es scheint, Markland und Andere, zusammen zu fassen „*ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορον* (ἔπορον)“ und dies so zu erklären: „im Menschenleben dagegen haben sie (die Götter; oder: hat er, Zeus —) dem Schicksale (dem Tode) zu entrinnen keinesweges gewährt.“ Allein abgesehen davon, dass *βιοτῇ* den ihm hiermit untergeschobenen Sinn nicht hat, behaupte ich, dass in unserm Zusammenhange die Stellung der Adversative *δὲ* schlechterdings nicht zu rechtfertigen wäre, sondern dass sie nothwendig hinter *βιοτῇ* stehen müsste, um den Gegensatz desselben gegen *θεῶν* herauszuheben. Und endlich, wenn der Dichter der Inschrift diesen Sinn gewollt hätte, wie leicht würde es ihm gewesen seyn, statt des missverständlichen *ἐν βιοτῇ* einen ganz unzweideutigen Ausdruck zu setzen? — Auch Gräfe's *μερόπων* kann nichts helfen (obwohl z. B. *Dissen* [p. 432] es auf- und in Schutz nimmt). Schon Schäfer's Bemerkung: „*Viro egregio haud dubitanter assentirer, nisi negativa οὔτι, quae nequit referri nisi ad infinitivum φυγεῖν, male me haberet. Scilicet ut dicitur θεῶν ἐστὶ μηδὲν ἄμαρτεῖν, sic graecae proprietates syntaxis dicuntur ἀνθρώπων ἐστὶ μὴ φυγεῖν τὴν εἰμαρμένην* —“ widerlegt den Vorschlag; noch mehr das voran stehende *ὀνητοῖς* und anderes, wie sich im weitem Verfolge von selbst ergeben wird.

Können nun die zeitherigen Versuche, die vorliegende Stelle zu erklären oder zu emendiren, nicht für ausreichend erkannt werden, so haben wir noch anzugeben, auf welche andere Weise wir selbige erklären zu können meinen.

Wenn in den ersten 3 Distichen der Grabschrift gesagt ist: „Die hier bestatteten Männer traten um ihres Vaterlandes willen in den Kampf gegen die Feinde; kämpfend aber weihten sie *ihre Seelen* dem Hades“ — so knüpfen daran unsre 2 Distichen den Schluss des Ganzen mit folgenden Worten: „Die vaterländische Erde aber umschliesst in ihrem Schosse *die Gebeine (Leiber) der Gefallenen*, da ja den Sterblichen von Zeus dies zuerkannt ist, dass sie —“ Doch wir brechen ab, um nicht nach vorgefasstem Sinne die Worte zu construiren, sondern nach recht construirten Worten den Sinn zu fassen. Die Worte aber, um die es sich handelt, lauten nach Weglassung aller Interpunction (wie auf dem Steine):

— — ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἤδε χροῖσις

Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν

Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὐτι φυγεῖν ἔπορευ.

Nehmen wir davon zuerst die Worte „ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἤδε χροῖσις ἐστὶ“, so geben diese in ganz richtiger Sprache ganz unzweideutig den Sinn: „da ja den Sterblichen von Zeus dies da (Folgendes) *beschieden ist*.“ — Darauf folgt, was man erwartet, Angabe dessen, was den Sterblichen vom Gotte Zeus beschieden seyn soll, in dem *Infinitivsatze*: „μηδὲν ἀμαρτεῖν θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν ἐν βιοτῇ“, d. h. „Nichts (keines Wunsches) zu verfehlen bei den Göttern und (durch sie) *alles wohl zu vollenden* (glücklich zu seyn) *im Leben*. — Die Schlussworte des Satzes „πάντα κατορθ. ἐν βιοτῇ“ enthalten eine *Einschränkung* des durch die vorausgehenden Worte Ausgesprochenen, und lassen den Gedanken erwarten, dass es mit dem Gegentheile von *βιοτῇ*,

mit dem Tode nämlich, eine andere Bewandniss haben werde, als jener Satz aussprach. Und sich da, die noch übrigen letzten Worte unserer Inschrift „μοῖραν δ' οὐτι φυγεῖν ἔπορον“ geben in der That ganz klar und deutlich, was uns jene erwarten liessen: „dem Tode aber zu entgehen hat er (Zeus) ihnen (den Sterblichen) nicht gewährt.“ — Man schreibe demnach die 2 Disticha ohne alle Aenderung so interpungirt:

Γαῖα δὲ πατρίς ἔχει κόλποις τῶν πλεῖστα καμώντων
 Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἤδε κρείσσις
 Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν
 Ἐν βιοτῇ· μοῖραν δ' οὐτι φυγεῖν ἔπορον.

Ueber unser Wagniss ἐστὶ zu dem Satze „ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Δ. ἤδε κρείσσις ἐστὶ“ hinauf zu ziehen, fügen wir kein Wort bei, weil durch die Richtigkeit der dadurch sich ergebenden Konstruktion, durch den vollkommen passenden Sinn der so construirten Worte und durch das Wegfallen aller Schwierigkeiten die Rechtmässigkeit unsers Verfahrens als *factisch* bewiesen von selbst einleuchtet. — Für „μηδὲν ἀμαρτεῖν θεῶν“ gleich πάντων τυχεῖν παρὰ θεῶν. wenn es jemanden in den Sinn kommen sollte, daran Anstoss zu nehmen, was bei dem uralt hergebrachten Missverständnisse *) unserer Stelle allenfalls möglich wäre, will ich nur an ein

*) Wenigstens hat schon *Themistius* (Orat. XXII. p. 276. B. C. nach Jakobs' Anführung in den *notis crit.* zur Antholog. S. 944 ff. zu V. 10.) den Sinn unserer Stelle so falsch gefasst, wie zeither alle andern Ausleger; denn er sagt: οὐ γὰρ πείθομαι ἐγὼ τοῖς ἐκ τῆς ποικίλης, φηναὶ ποτε ἐν ἀνθρώποις οἷους τινὰς ἐκείνοι πλάττουσι σοφούς τε καὶ σπουδαίους, οὐκ ἔτι ἀνθρώπους· ἀλλὰ τάχα δὴ τὸ ἐπίγραμμα ἀληθέστερον, δ' Ἀθήνησιν ἐπιγέγραπται ἐν τῷ τάφῳ τῷ δημοσίῳ· καὶ γὰρ τοῖς θεοῖς μόνοις τὸ πάντα κατορθοῦν ἀπονέμει. — So ist wohl öfter auf dergleichen Anfährungen auch bei

einziges Wort in Sophokles Philoktetes (V. 230 ff.) erinnern: *ὡ γὰρ αἰὸς οὐτ' ἐμὲ Ἰμῶν ἀμαρτίων τοῦτό γ', οὐθ' ἡμᾶς ἐμῶν.* — *Ζη*

Schriftstellern alter und sehr alter Zeit mit weniger Sicherheit zu bauen, als man gewöhnlich glaubt *).

*) Die Richtigkeit der Erklärung Fröhlich's halte ich für unbezweifelt; er hatte mich schon vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam gemacht; Götting spricht in einem vor etwa drei Jahren erschienenen Programme, wenn ich nicht irre, denselben Gedanken aus, ohne ihn jedoch zu begründen, er glaubt sogar, Demosthenes selbst habe das Epigramm verfasst! ? Merkwürdig und bedenklich mag scheinen, dass Themistios den Sinn falsch aufgefasst habe. Aber nicht blos Themistios hat es so verstanden, auch der weit ältere Rhetor Aristides (aus welchem es jener wahrscheinlich genommen hat) kannte keine andere Bedeutung, dieses zeugen dessen Worte I, 592. II, 298. 331 Dind., und vergleicht man die von Bentley Phalar. p. 447 Lips. nachgewiesenen Stellen, so erhellt, dass der Vers: *Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν* ein von den Atticisten aus Demosthenes vielfach wiederholter Gedanke gewesen, von keinem anders verstanden, als dass nur die Götter unfehlbar seyen und alles vermögen, wie Lysias bei Rutilius Lupus p. 115 Ruhnk. sagt: *Consilio valuit, fortuna lapsus est, homo fuit, fatetur. Concedendum non omnia posse; hoc enim deorum est proprium*, oder in den Briefen des Pseudodem. p. 1487 wohl mit Beziehung auf unsere Stelle zu lesen ist, und dennoch ist dieses, wie Fröhlich gezeigt hat, dem Zusammenhange entgegen. Den nöthigen Aufschluss finde ich in Folgendem: Das Epigramm selbst fehlt nicht blos in dem besten Codex *Σ*, sondern auch in allen Handschriften der zweiten Classe; erst die der dritten Familie haben es; dadurch wird wahrscheinlich, dass Demosthenes selbst das Gedicht nicht beigelegt habe, sondern es von einem andern später aus einer Sammlung beigegeben worden sey. Von Aristides aber ist erwiesen, dass er die Reden des Demosthenes in der Gestalt hatte, wie diese uns in *Σ* vorliegen. Er kannte also das Epigramm nicht, weil es in seinem Exemplar des Demosthenes so wenig als in *Σ* stand; er kannte nur die Worte, die Demosthenes selbst daraus anführt: *μηδὲν ἀμαρτεῖν — κατορθοῦν*, und alle Citationen der Alten aus der Grabschrift beziehen sich nur auf diese Worte, diese aus dem Zusammenhange gerissen, wird niemand anders verstehen, als sie gewöhnlich verstanden werden. Die falsche Auffassung des Epigrammes bei den Alten selbst ist dadurch hinreichend erklärt und gerechtfertigt; möglich, dass sie von eben dem viel bewunderten und nachgeschriebenen Aristides ausgeht. Auf gleiche Art fehlt in denselben Urkunden des Demosthenes das lange Solonische Gedicht, welches die Rede *περὶ παραπρεβείας* anführt. Spengel, Denkrede auf Fröhlich, gelehrte Anzeigen 1849. 635.

„καὶ πάντα κατορθοῦν ἐν βιοτῇ“ aus dem voran stehenden Θεῶν in Gedanken zu ergänzen „σὺν αὐτοῖς“ (= mit ihrer Hilfe dgl.) erlaubt nicht nur, sondern gebietet sogar der Zusammenhang. — Dass ich endlich den letzten Satz so construire: „μοῖραν δὲ φυγεῖν αὐτὶ αὐτοῖς (τοῖς Θηητοῖς) ἔπορεν (ὁ Ζεὺς)“ ist nach allem Bisherigen durchaus nothwendig und nach allen Regeln der Sprache erlaubt; denn der Satz „Θηητοῖς ἐκ Διὸς ἦδε κροῖς ἔστι“ sagt dem Sinne nach: τότε μὲν Ζεὺς τοῖς Θηητοῖς κέκρικε (δέδωκε); der andere stellt dagegen: μοῖραν δὲ φυγεῖν οὐκ ἔπορεν (οὐκ ἔδωκεν) αὐτοῖς.

II.

Nach dieser Behandlung der Grabinschrift gehen wir nun der Aufgabe gemäss, die wir uns gestellt haben, zur Betrachtung der Worte über, mit welchen Demosthenes in seiner Rede nach Able- sung der Inschrift einen Vers derselben zu seiner Rechtfertigung gegen Aeschines angewandt hat.

Diese Worte lauten, wenn wir vor der Hand die allenfalls streitigen Interpunctszeichen weglassen, wie folgt: Ἀζούεις, Ἀ- ἄχρη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ ὡς τὸ μηδὲν ἁμαρτεῖν ἔστι Θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν οὐ τῷ συμβούλῳ τῆν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς Θεοῖς. τί οὖν, ὃ κατάρτα κ. τ. λ.;

Der Vers also, von welchem Demosthenes für sich Gebrauch macht, ist der Hexameter des letzten Distichon unserer Inschrift „μηδὲν ἁμαρτ. ἔστι Θεῶν κ. π. κατορθοῦν“, gerade ein Vers, welchen wir auf ganz andere Weise gedeutet haben, als die zeitherigen Ausleger. Ist nun die zeitherige Auslegung dieses Verses falsch, die unsrige dagegen recht begründet und wahr, so wird die veränderte Auslegung des Verses ohne Zweifel auch in Behandlung und Erklärung der angeführten Stelle der Rede selbst eine Aende- rung als nothwendige Folge nach sich ziehen. Welche? das wol- len wir jetzt noch zu entwickeln versuchen.

Die zeitherigen Bearbeiter und Ausleger unserer Stelle weichen darin von einander ab, dass die einen hinter *τούτω* ein Komma setzen, die andern keines; einig dagegen sind sie darin, dass sie hinter *κατορθοῦν* eine Periode abschliessen, die einen mit einem Punkte, die andern mit einem Fragezeichen. In dieser Periode nehmen sie *ἀκούεις* oder auch *ἀκ. καὶ ἐν αὐτῷ τούτω* als Hauptsatz, das Uebrige bis *κατορθοῦν* als den von jenem abhängigen, durch *ὡς* angeknüpften Nebensatz, als dessen Subject sie „*τὸ μηδὲν ἀμαρτεῖν . . . κατορθοῦν*“, als Prädicat aber „*θεῶν ἔστι*“ betrachten, so dass die so construirte Periode nach ihnen den Sinn gewährt: „Da hörst du, Aeschines, dass auch selbst in dieser Grabschrift das „Nichts fehlen und in allem glücklich seyn“ den Göttern zukömmt (Sache der Götter ist).“

Hiebei wollen wir nun von diesen Interpreten nicht Rechenschaft darüber fordern, warum sie denn gerade nur die Worte bis einschl. *κατορθοῦν* als eine Periode abschliessend zusammen fassen, da doch eben so gut alles von *ἀκούεις* bis *θεοῖς* einschl. als eine Periode gefasst werden kann; auch keine Rechtfertigung des auffallend harten Asyndeton wollen wir verlangen, welches nach ihrer Anordnung zwischen *κατορθοῦν* und *οὐ τῷ συμβούλῳ* eintritt; auch nicht nachgewiesen verlangen, was man als Subject zu *ἀνέθηκε* denken *müsse*: nur allein die Frage wollen wir stellen, wie denn der Sinn der ersten Periode nach ihrer Annahme sich mit dem Folgenden zu *einem* Ganzen vereinigen lasse? Nach unserm Dafürhalten auf keine Weise. Denn wenn die Worte der Grabschrift „*μηδὲν ἀμαρτ. — κατορθοῦν*“ den Sinn haben: „den Göttern *allein* kömmt zu, in allem glücklich zu seyn“, so *kann* davon nur *die* Anwendung gemacht werden: „somit dürfen *wir* uns nicht wundern, wenn *uns Sterblichen* ein Unternehmen misslingt, oder dgl. Der Redner aber macht von diesem Verse der Grabschrift nicht diese,

sondern eine ganz andere Anwendung, indem er nach Anführung desselben fortfährt: „ὄ τῳ συμβούλῳ κ. τ. λ.“, d. h. „nicht dem Rathgeber legt dieses Wort der Grabschrift die Macht bei, den Kämpfenden Gelingen zu verleihen, sondern den Göttern, und somit sollst du nicht mir, dem blossen Rathgeber, das Misslingen des Kampfes zur Last legen, da dies nach dem Worte der Grabschrift nicht von mir abhing, sondern von den Göttern.“ Aus diesem nicht zu verkennenden und nicht zu läugnenden Sinne der Worte, mit welchen der Redner den Vers der Grabschrift auf seine Sache anwendet, ergibt sich also, dass, wenn Folgerichtigkeit im Gedankengange stattfinden soll, der angewandte Vers nicht, wie nach der zeitherigen Ansicht, von jenem seligen Loose der Götter sprechen könne, kraft dessen sie durchaus glücklich seyen, und ihnen alles nach ihren Wünschen gelinge, sondern vielmehr davon sprechen müsse, dass von Macht und Beistand der Götter abhänge, ob den sterblichen Menschen ihre Unternehmungen gelingen oder misslingen.

So sehen wir uns denn auch auf indirectem Wege, d. h. durch Hilfe des Zusammenhangs, in welchem unser Vers „μηδὲν ἀμαρτεῖν κ. τ. λ.“ in Demosthenes' Rede vorkömmt, zu der Einsicht geleitet, dass er den Sinn, welchen ihm die Ausleger zeither untergelegt haben, nicht haben könne, sondern dass er vielmehr, um in seinen Zusammenhang zu passen, gerade in dem Sinne gefasst werden müsse, welchen wir als in ihm enthalten oben bei Behandlung der Grabschrift aus den Worten selbst entwickelt haben.

Wie muss denn aber nun die Construction unserer Stelle in Demosthenes' Rede gefasst, wie interpungirt werden u. s. w., damit unser Vers seinen nun von zwei Seiten her als nothwendig nachgewiesenen Sinn behalte und alles mit Entschiedenheit in sichere Ordnung gebracht werde? — Diese Frage können wir ganz kurz so beantworten. Man schreibe:

Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ, ὡς τὸ „μηδὲν ἄμαρτεῖν ἔστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν“ οὐ τῷ συμβούλῳ τῆς τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς θεοῖς· τί οὖν κ. τ. λ., d. h. man fasse die ganze Stelle von ἀκούεις bis θεοῖς als eine einzige Periode, und zwar ἀκούεις ἐν αὐτῷ τούτῳ (τῷ ἐπιγράμματι) als *Hauptsatz*, das übrige von ὡς bis θεοῖς als davon abhängigen *Nebensatz*. In diesem Nebensatze selbst erscheint nun der Vers „μηδὲν ἄμαρτεῖν ... κατορθοῦν“, durch den voran gestellten Artikel τὸ zum Substantive erhoben, als Subject zu ἀνέθηκε, dem Redeworte des Satzes, dann „τὴν δύναμιν“ als nächstes Object desselben u. s. w. Die ganze Periode aber gewinnt dabei sehr leicht und natürlich den einzig passenden Sinn: „Da hörst du, Aeschines, auch eben in dieser Grabschrift, wie das Wort derselben „*Keines Wunsches zu verfehlen bei den Göttern ist* (den Sterblichen beschieden) *und durch sie alles glücklich zu vollführen*“ nicht dem Rathgeber die Macht beigelegt hat, die Kämpfenden glücklich an's Ziel zu führen, sondern den Göttern. Warum denn also u. s. w.“

Sollte ungeachtet alles bisher Gesagten noch bei Jemand einiger Zweifel darüber zurück bleiben, dass der Redner den Vers unsers Epigramms in dem von uns angegebenen Sinn angewandt habe, so bitten wir ihn, wenn nicht die ganze Rede über die Krone so doch den Theil derselben, welcher sich auf jenen Vorwurf wegen des Unglücks bei Charonea bezieht, aufmerksam nachzulesen, indem wir mit voller Zuversicht annehmen, dass sich ihm sodann alle Zweifel lösen und er zu gleicher Ueberzeugung mit uns gelangen werde. Oder wie kann jemand über Sinn und Meinung des Redners noch auf irgend eine Weise ungewiss bleiben, wenn er Stellen liest, etwa wie folgende (Weiske-Schäfer'sche Ausgabe S. 186. Z. 15 ff.): τὸ μὲν γὰρ πέρας, ὡς ἂν ὁ δαίμων βουλήθῃ, πάντων γίγνεται, ἢ δὲ προαίρεσις αὐτῇ τῆν τοῦ συμβού-

λου διάνοιαν δηλοῖ. μὴ δὴ τοῦτο ὡς ἀδίκημα ἐμὸν θῆς, εἰ κρατῆσαι συνέβη Φιλίππῳ τὴν μάχην· ἐν γὰρ τῷ θεῷ τὸ τοῦτου τέλος ἦν, ὅδ' ἐν ἐμοί.

Als Resultat der ganzen Abhandlung endlich, wie wir sie nun in zwei kleinen Abschnitten ausgeführt haben, ergibt sich, dass die Grabschrift und die zunächst damit zusammenhängende Stelle der Rede ganz mit den Worten der Handschriften und alten Ausgaben, jedoch mit einigen nothwendigen Aenderungen in der Interpunction so zu schreiben sind:

Οἶδε πάτρας ἔνεκε σφετέρας εἰς δῆριν ἔθεντο
 Ὅπλα καὶ ἀντιπάλων ὕβριν ἀπεσκέδασαν·
 Μαρνάμενοι δ', ἀρετῆς καὶ δαίματος, οὐκ ἐσάωσαν
 Ψυχὰς, ἀλλ' Ἄϊδην κοινὸν ἔθεντο βράβην
 Οὔνεκεν Ἑλλήνων, ὡς μὴ, ἑυγὸν οὐχέτι θέντες
 Δουλοσύνης, στυγεράν ἀμφὶς ἔχωσιν ὕβριν.
 Γαῖα δὲ πατρὶς ἔχει κέλλοις τῶν πλεῖστα καμώντων
 Σώματ', ἐπεὶ θνητοῖς ἐκ Διὸς ἦδε κελσὶς
 Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν
 Ἐν βιοτῇ μοῖραν δ' οὔτι φυγεῖν ἔπορευ.

Ἀκούεις, Αἰσχίνη, καὶ ἐν αὐτῷ τούτῳ, ὡς τὸ Μηδὲν ἀμαρτεῖν ἐστὶ θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν οὐ τῷ συμβούλῳ τὴν τοῦ κατορθοῦν τοὺς ἀγωνιζομένους ἀνέθηκε δύναμιν, ἀλλὰ τοῖς θεοῖς. τὸ οὖν κ. τ. λ.

Und wollen wir endlich alles, was im Verlaufe unserer Verhandlung über den Sinn der einzelnen Worte und Sätze u. s. w. sowohl der Grabschrift als der dazu gehörigen Stelle der Rede gesagt worden ist, wir durch Recapitulation in einer prosaischen Uebersetzung zur Uebersicht bringen, so könnte eine solche ungefähr so lauten:

(Grabschrift.)

„Die hier bestatteten Männer traten um ihres Vaterlandes willen gewaffnet in den Kampf und vereitelten der Feinde Hohn;

Kämpfend aber nahmen sie über Muth und Furcht — denn nicht retteten sie ihre Seelen, sondern nahmen sich (über Muth und Furcht) Hades zum gemeinsamen Richter

Um der Hellenen willen, auf dass nicht, hätten sie selben das Joch der Knechtschaft auf den Nacken gelegt, sie ringsher verhassten Hohn zu ertragen haben.

Die vaterländische Erde aber hält in ihrem Schoosse der tapfern Sieger Gebeine; denn es ist ja den Sterblichen von Zeus dies zwar beschieden,

Keines Wunsches zu verfehlen bei den Göttern und (durch sie) alles glücklich zu vollenden im Leben; dem Tode aber zu ent-rinnen hat er ihnen nicht gewährt.

(Anwendung.)

Da hörst du, Aeschines, auch eben in dieser Grabschrift, wie das Wort derselben „*Keines Wunsches zu verfehlen bei den Göttern ist* (den Sterblichen) *beschieden und durch sie alles glücklich zu vollenden*“ nicht dem Rathgeber die Macht beigelegt hat, die Kämpfenden glücklich an's Ziel zu führen, sondern den Göttern. Warum denn also wirfst du mir schmähend vor u. s. w.?”

Möge unsere Abhandlung benützt, oder, wenn sie nicht zustimmenden Beifall findet, doch wenigstens, da sie nicht ohne Gründe auftritt, mit *guten Gründen* widerlegt werden!

Ueber das
E r e c h t h e u m
auf der
B u r g v o n A t h e n .

Von
Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.

(Mit architectonischen Zeichnungen von Eduard Metzger.)

1948

1949

1950

1951

1952

**Ueber das Erechtheum
auf der Burg von Athen.**

Von
Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.

**Ueber den Baustyl und die historische Entwicklung
desselben.**

I.

Einleitung.

In der ersten Abhandlung über das Erechtheum haben wir aus den Bauinschriften und nach den Meldungen der Autoren die Trümmer des Baues auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt und nachgewiesen, dass in der hier vorliegenden Verbindung verschiedener Gebäude sich das alte Haus des Erechtheus mit dem Megaron gegen Osten, dem Männersaal nach Norden, mit dem alten Sacellum der Pallas Athene im westlichen Querbau, dem Gynäkeion im südwestlichen Eckbau und der Verbindungshalle zwischen ihm und dem Männersaal darstellt, d. i. dass der neue Bau nach Maassgabe dieser Theile des alten ein Gebäude zeigt, bei welchem der Plan oder die Anordnung des ursprünglichen noch in wesentlichen Theilen durch-

scheint. *) Des Baustyles wurde dabei nur in untergeordneter Weise und insofern Erwähnung gethan, als dazu die Bauinschriften Gelegenheit gaben, und es zur Erklärung des Ganzen oder Einzelnen nöthig schien.

Von diesem, *dem genus architecturae*, soll nun des Weiteren gehandelt werden, nicht dass wir gemeint wären, das Einzelne und Ganze der ionischen Bauart, das *ionicum architecturae genus*, oder die *ionica ratio*, hier darzulegen und dadurch eine Tektonik oder Architektonik derselben zu liefern — im Gegentheil wird das darauf Bezügliche als bekannt, als ein Gegenstand vorausgesetzt, der seit Vitruvius bis in unsere Tage von vielen Architekten und Archäologen ermittelt und in allen wesentlichen Puncten erläutert worden ist — sondern um dem ersten oder constructiven Theile unserer Arbeit einen *historischen* beizufügen, welcher mit jenem gleiche Absicht verfolgt. Es wird sich fragen, woher diese Bauweise, die in dem Erechtheum ungeachtet mancher Besonderheiten und Abweichungen von der allgemeinen Norm den Gipfelpunct ihrer Vollendung feiert, aus welchen Anfängen und unter welchen Einflüssen des hellenischen Geistes sie zu ihrer vollen Entfaltung gelangte, und wie in ihr der Genius des ionischen Stammes in Uebereinstimmung mit seinen übrigen Aeusserungen und Werken sich treu abspiegelt. Diese Nachweisung aber ist unmöglich, ohne dass zu der Untersuchung die Frage gezogen wird, wie sich die ionische Weise zu der dorischen verhalte, welche neben dem Erechtheum in dem Parthenon jener ein Werk gleicher Vollendung entgegengestellt, während in den Propyläen, die zu beiden den Zugang öffnen, die

*) Ueber die Erinnerungen und Einwendungen dagegen von Seite des Hrn. Prof. Karl Bötticher vergl. die Beilage zu dieser Abhandlung.

ionische in ihr Inneres aufgenommen und dadurch beide zu einem Zusammengesetzten, entsprechend dem dorisch-ionischen Rhythmus und Strophenbau der vollentwickelten griechischen Lyrik, vermittelt wurden. Ist diese, die dorica ratio, neben der ionischen, ist sie vor ihr entstanden, hat sie dieser als Vorbild und Ursprung gedient, oder ist sie neben jener aus einem gemeinsamen Princip in gleicher Ursprünglichkeit entsprossen, um gleich ihrer Schwester die Weise, indoles und ingenium des Stammes, dem sie gehört, in voller Klarheit, durch Formen, Verhältnisse und Verbindung steinerner Massen zu einem harmonischen Ganzen an das Licht zu stellen? Man sieht, dass, wenn die Aufgabe so gefasst wird, die historische Frage nach der Bauweise des Erechtheums mit der nach dem Parthenon, die Entwicklung des dorischen mit der des ionischen Styles verbunden wird, und so werden auch die zur Erläuterung beigezogenen Analogieen des dorischen und ionischen Staates mit seiner Gesetzgebung und Sitte, der dorischen und ionischen Philosophie, Tonkunst, Rhythmik und Poesie und selbst der Mundarten parallel neben einander gehen; denn eine solche Ausbreitung ist nöthig, wenn es sich um den eben angedeuteten Nachweis handelt, dass die hellenische Architektur den Geist des ionischen und dorischen Stammes ebenso treu und lauter darstelle, wie es auf den andern Gebieten der geistigen, socialen und politischen Thätigkeit durch die aus ihnen hervorgegangenen Ordnungen, Leistungen und Künste geschehen ist.

Die im Folgenden entwickelten Ansichten über Ursprung, Richtung und Geist der griechischen Architektur wurden bereits am 5. Aug. 1843 in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der Academie gleich denen der ersten Abhandlung dem Wesentlichen nach vorgetragen. Da aber ihre Ausführung in das Einzelne bis jetzt verschoben blieb, so war wohl natürlich, dass eine neue Bearbeitung derselben eintreten musste, der es oblag, das seit sieben Jahren

über den hier in Frage stehenden Gegenstand Geleistete in Erwägung zu nehmen, um es nach Befund zu brauchen oder zu widerlegen. Vorzüglich gilt dies von dem gelehrten und geistreichen, aber in vielen Puncten sehr controversen Werke des Hrn. Prof. K. Bötticher in Berlin: die Tektonik der Hellenen. Einleitung und Dorica. Potsdam. 1844. — Zweiter Band. Der hellenische Tempel in seinen Raumanlagen für Zwecke des Cultus. Das. 1849. Wir bedauern, dass die Abtheilung über den ionischen Bau noch nicht erschienen, und dadurch unserer Arbeit die Gelegenheit versagt ist, sich über ihren Inhalt zu verbreiten.

II.

Sage vom Ursprung und von der Ausbreitung der dorischen Baukunst bei Vitruvius.

Die Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der griechischen Baukunst liegt in tiefem Dunkel begraben. Ihre älteste Form, die pelasgisch-achäische Architektur oder was als solche betrachtet wird, und die nach ihr aus einem andern Princip entsprungene hellenische oder dorisch-ionische, lag in bedeutenden Werken, jene als abgeschlossenes und der Geschichte verfallenes Ganze, diese als ein im Wesentlichen schon vollendetes Werk vor, ohne dass ihre Origines ein Gegenstand der Nachforschung oder Aufzeichnung geworden waren. Nur in den homerischen Gesängen werden einzelne Werke von jener, und über diese und den Verlauf ihres Ursprungs bei Späteren nur in dürftigen Meldungen und Notizen zu unserer Kunde gebracht. Das meiste zur Sache Gehörige ist aus den Ueberresten der ältern und der spätern Bauart entnom-

men, und durch Hypothesen ergänzt worden, zu denen schon den alten Lehrern der Baukunst Anlass und Bestimmung gegeben war. Nachdem aber die Zeit kam, wo die Schriften über einzelne Werke der Architektur erschienen und das Bedürfniss der zur Vollendung gebrachten Tektonik Formel und Ausdruck in systematischer Darstellung zu geben, sich Geltung verschaffte, hatten sich die geschichtlichen Ueberlieferungen über Herkunft und Fortgang der Architektur zu einer Sage gestaltet, welche Vitruv in einer fast abenteuerlichen Gestalt überkommen und mitgetheilt hat.

Er beginnt mit seinem Bericht darüber das IV. Buch seines Werkes über die Architektur I. §. 3, nachdem er die Bemerkung vorgeschickt, dass dorische und ionische Säulen die ursprünglichen, und die korinthischen aus ihnen zusammengesetzt seien, von welchen die dorische den beiden anderen an Alter vorangehe; „e quibus prima et antiquitas *Dorica* est nata.“ Denn über Achaia und den ganzen Peloponnes habe Dorus, des Hellen und der Nymphe Orseis Sohn, geherrscht. Der habe zu Argos, einer alten Stadt, das Tempel der Juno, zufällig ein Heiligthum dieser Form gebaut. „Namque Achaia Peloponnesoque tota Dorus, Hellenis et Orseidos Nymphae filius, regnavit, isque Argis, vetusta civitate, *Junonis templum aedificavit ejus generis fortuito formae fanum*. Deinde iisdem generibus in ceteris Achaiae civitatibus, cum etiam nondum esset symmetriarum ratio nota.“ — Die Erzählung zeigt an mehreren Stellen verdorbene Lesart. Die Worte *templum aedificavit . . . formae fanum* haben weder Sinn noch Construction, und die spätere Stelle §. 5, welche man bezieht: „Templa deorum immortalium constituentes cooperant fana aedificare“ liegt nicht weniger im Argen, ganz abgesehen davon, dass hier templa constituere eher auf Ausscheidung der heiligen Bezirke, *τεμενη*, gehen kann, während dort templum aedificavit ganz entschieden auf Tempelbau hinweist. Will man aber mit Ga-

liani Junonis templo, oder will man Junonis in templo oder Junoniae templi lesen, so wäre zwar namentlich durch Junonis in templo sanum aedificavit (τῆς Ἥρας ἐν τεμένει ναὸν ᾠκοδόμησεν) dem Sinne und der Structur genug geschehen; doch blieben fortuito formae noch ein nicht zu beseitigender Anstoss. Schon Perrault bemerkt, was Vitruv uns hier sage, sei unmöglich, da die Erfindung einer so kunstreichen Ordnung wie die dorische mit so vielen Eigenthümlichkeiten, deren Grund und Bedeutung Vitruvius selbst so genau nachweist, nicht ein Werk des Zufalles seyn könne, wozu noch kommt, dass formae ganz ohne Beziehung bleibt. Es steht nicht besser mit dem andern Theile der Stelle. Was soll *iisdem generibus* seyn, wo nur von einem Genus, *templum ejus generis*, die Rede ist? Daza fehlt das Verbum nach deinde, und Dorus aedificavit zu verstehen, um diesen zum Urheber aller dieser Tempel zu machen, hat auch sein Missliches, zumal Achaia nach dem römischen Gebrauche jener Zeit wohl im Allgemeinen für Graecia, wenigstens für den Inbegriff der Länder gilt, die den Complex der römischen Achaia bildeten, wenn nicht die Sage das eigentliche Achaia darum hier im Sinne hatte, weil später die Jonier in Asien bei ihren Tempelbauten in Jonien an das anknüpften, was sie in Achaia, ihrer alten Heimath, verlassen hatten. Die Handschriften des Vitruvius, von denen mehrere, wie Cod. Pithoei, ferner die aus dem Besitz der Königin Christine in den Vatican übergegangene und eine andere Vaticanische in ein hohes Alter, die letzten in das achte und neunte Jahrhundert zurückweisen, sind, wie ihre Uebereinstimmung in den ärgsten Corruptelen zeigt, aus Einem sehr stark verdorbenen Codex geflossen. Kritische Hilfe steht also von dieser Seite nicht zu erwarten, und Conjectur, die hier zugleich an mehreren Puncten einschneiden müsste, fördert die Untersuchung nicht, für welche Thatsachen, die nur durch Conjecturen gewonnen wurden, eine missliche Grundlage bilden. Es wird also das Gerathenste seyn, sich vorderhand an den kritisch

gesunden Theil der Stelle zu halten: isque Argis Junoris templum aedificavit ejus generis. Im Folgenden ist übrigens Corruptel und Lücke des Textes zugleich anzunehmen, und Vitruvius konnte wenigstens statt *fortuito et* geschrieben haben: *Sortitumque ex eo denominationem omne ejus formae sanum, quod deinde ejusdem generis rationibus* in ceteris Achaiae civitatibus conditum, cum et. Daneben liegt die historische Haltlosigkeit der Stelle. Der Name der Dorier ist im Peloponnes vor Einwanderung der Dorier aus den Hochthälern des Pindus unerhört, hier aber wird schon der mythische Doros, den die spätere Sage zum Stammvater oder Stammheros des ganzen dorischen Geschlechtes gemacht hat, in den Peloponnes eingeführt, um im Heiligthum der Hera zu Argos ein Prototypen der dorischen Ordnung zu haben. Dass in der Ebene von Argos bis zum Inachos tyrrenische Pelasger, neben ihnen die kynurischen und hinter beiden die arkadischen gesessen, haben wir in der Abhandlung über die Sprache der *Zakonen* am Schlusse nachgewiesen, und dem ersten Stamme gehörten Tempel und Dienst der argivischen Hera nach der Meldung, welche sich aus Sophocles bei Dionysius Halic. Antiqq. Rom. I. c. 25 erhalten hat. *Ἰναχε γεννάτωρ, παῖ κρηῶν πατρὸς Ὀκεανῶ, μέγα πρῶβέων Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις καὶ Τυρσηνοῖσι Πελασγοῖς*. Der Heratempel von Argos war, wie man jetzt weiss, auf einer der Anhöhen (*πάγοι*) gebaut, in welche das Hochgebirg zwischen Mykene und Tiryns in die Ebene abläuft. Nachdem man das Heräum lange gesucht, und ungeachtet der genauen Angabe seiner Lage und Entfernung von Mykene bei Pausanias (II. c. 17 §. 7) nicht gefunden hatte, ward es vom General Gordon, der in Argos wohnte, auf einer Jagd entdeckt. Die Anhöhe senkt sich in 3 Terrassen nach der Ebene. Die obere ist leer, die mittlere hat eine polygone Substructionsmauer von geringer Höhe, die untere aber zeigt acht hellenischen Unterbau, und lieferte bei der Nachgrabung Reste dorischer Architektur. Vergl. die ge-

nate und sachkundige Schilderung eines der vorzüglichsten neuen Reisenden, William Mure of Caldwell in „Journal of a tour in Greece“ Vol. II S. 177 ff. In den Dörfern unter der Anhöhe sind mehrere colossale dorische Säulentrommeln für die Zwecke der Bewohner verwendet und dadurch erhalten worden. Man weiss (Thucyd. IV. c. 133), dass das Heräon im achten Jahre des peloponnesischen Krieges (v. Ch. 428) abbrannte. Es ward dann prachtvoller gebaut und mit dem colossalen Bilde der Göttin von Polykletus geschmückt. Pausanias (a. a. O.), der diesen Bau noch ganz sah, meldet, dass über ihm sich die Grundlagen des früheren Tempels fanden und was sich sonst von dem Brande desselben erhalten habe, und schon Gordon nahm mit Recht an, dass zu diesen die Mauer der mittleren Terrasse gehöre. Wie hoch dieser ältere Bau in der Zeit hinaufreiche, wird nicht berichtet; doch darf wohl die Stelle des Vitruvius auf ihn bezogen und sofort die Sage, welche bei Vitruvius nachklingt, auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt werden, das alte Heräon von Argos sei derjenige Tempelbau, an welchem zuerst die dorische Architektur versucht worden sei. Sein Bau wäre darnach auf die der dorischen Wanderung unmittelbar folgende Zeit zurückzuführen, mit welchem nähern Grunde, steht freilich dahin, da auch das Heräon zu Olympia gleichsam das Schatzhaus uralten Bildwerkes, auf des Heraklidenführers Oxylius Periode zurückgestellt wurde, Pausan. V. c. 16 §. 1: λέγεται δὲ ὑπὸ Ἑλλήνων ὡς Σκιλλούντιοι τῶν ἐν τῇ Τριφυλίᾳ πόλεων εἰσιν οἱ κατασκευασάμενοι τὸν ναὸν ὀκτὼ μάλιστα ἔτισιν ὕστερον ἢ τὴν βασιλείαν τὴν ἐν Ἡλίδι ἐκτήσατο Ὀξύλος. Doch erregt hier Verdacht, dass die *Skilluntier*, einer der damals besiegten und unterjochten Stämme, den Bau geführt, nicht die dort eingedrungenen Sieger, und dass man von jener fernen Epoche eine bis in die Jahre gehende Kunde gehabt oder vorgegeben, ja selbst das einzelne Jahr durch Schätzung (ὀκτὼ μάλιστα ἔτισιν) gefunden habe, und wahrscheinlich ist ὀκτὼ μάλιστα γένεσιν oder γενεαῖς

ἑτάρον zu lesen, das ist das $8 \times 30 = 240$, Jahr nach der dorischen Eroberung, eine Annahme, mit welcher man wenigstens in die Zeit des Lykurgus herab und dem Anfange der Olympiaden nahe kommt, nach dem die grossen dorischen Tempelbaue auch in Sicilien ihren Anfang nahmen.

Der folgende Theil der vitruvischen Stelle liefert auch in ihrer zerrütteten Form wenigstens eine bestimmte historische Meldung, dass nämlich nach dem Heräon in den andern Staaten von Achaja Baue solcher Art seyen gefahrt worden, *cum etiam nondum esset symmetriarum ratio nata*. Die verschiedenen Lesarten etiam non und etiam nondum weisen auf die wahre hin: *etiam nunc nondum*, wo etiam nunc von der Vergangenheit gebraucht wird, wie Cornel. Nep. vit. Hannib. c. 4 qua valetudine cum etiam nunc premeretur, Cic. Att. III, 12 etiam nunc circa haec loca commorabar. Da symmetriarum in der Mehrzahl steht, so hat Pontanus an die Symmetrien der verschiedenen Bauweisen gedacht, was von Wichtigkeit ist, da es auf eine Zeit weiset, wo die Baustyle noch nicht ausgeschieden und festgestellt waren. Dass aber dem dorischen vor dem ionischen in jener Meldung die Priorität beigelegt wird, geht auch aus dem Verlaufe der Erzählung hervor, die, was den historischen Inhalt belangt, ebenso abenteuerlich ist wie die Sage von Dorus, indem sie die nachhomerische Colonisirung Asiens durch ionische Stämme auf den Stammheros des ionischen Geschlechtes *Jon* ebenso zurückführt, wie die Besetzung des Peloponnes auf den Dorus.

Dieselbe Sorglosigkeit ist in dem Folgenden, wo er in die Besetzung der Küste von Karien angiebt: „(Jon) Cariae fines occupavit ibique civitates amplissimas constituit“ und die Colonisirung nicht nur von Milet, sondern auch von Ephesus, von Samos und Chios in Karien einschliesst, also die Maonen, die Vorgänger der

Lydier am Caystros, ja Smyrna und die grossen vorliegenden Inseln zu Karien schlägt. Dann fangen die Joner an; den Göttern ihre Bezirke zu errichten (*templa constituentes*) und fana zu erbauen. „*Et primum Apollini Panionio aedem, uti viderunt in Achaia, constituerunt et eam doricam appellaverunt, quod in Doricon (Δωρισίων) civitatibus primum factum eo genere viderant.*“ Ist hier, wie kaum zu zweifeln, das eigentliche Achaia, das ist die Nordküste des Peloponnes von der korinthischen Ebene an gerechnet, zu verstehen, weil dort die Joner gesessen und geblüht haben und nach Einbruch der Dorier durch die von diesen aus dem innern Peloponnes vertriebenen Achäer zur Auswanderung genöthigt wurden, so liegt das *Unhistorische* der Meldung vor Augen. Sie hatten den Appollotempel in Achaia, im Fall ein solcher dort war, nicht nur gesehen, sie hatten ihn als ein Nationaleigenthum selbst gebaut. Es ist also ganz ohne Grund, dass, was sie dort sollen gesehen haben, von *dorischen* Staaten soll gebaut worden seyn. Liegt hier ein Kern von Wahrheit in der Sage verschlossen, so muss eine *Bauweise* angenommen werden, die, ohne noch dorisch zu seyn, der *dorischen* zu Grunde lag, und als die gemeinsame der späteren dorischen und ionischen zu betrachten ist. Wir werden darauf später zurückkommen.

Haben wir oben die Ueberlieferung von dem dorischen Bau des Heräon auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt, so verliert die weitere Angabe, dass und wann der älteste Tempel des angeblichen Apollon Panionios von den Jonern *dorisch* gebaut worden, ihre innere Berechtigung, wenn *dorisch* als der spätere Typus dieses Styles verstanden wird. Ist nämlich dieser, der eigentlich dorische Bau, im Peloponnes nicht aber die dorische Wanderung zurückzubringen, so hat auch eine Uebersiedlung desselben nach Jonien, die in jene Zeit der Wanderung eingriff, nicht stattgefunden. Dazu kommt, dass die

Joner auch nach Vitruv, wie er im Folgenden angibt, das Verhältniss der Säulelänge zur Säulendicke nicht von den Doriern genommen, sondern es selbst gefunden haben, ganz abgesehen davon, dass dieses Verhältniss auf 1 : 6 gestellt wird: „qua crassitudine fecerunt basim scapli, tantas sex cum capitulo in altitudinem extulerunt.“ Was aber ist mit *Ἀπόλλων Πανιώνιος* anzufangen? Gesetzt der Name hätte Geltung neben *Ἀπόλλων Πύθιος*, *Κλάριος*, *Ἀήλιος* u. a., so wäre in ihm der Gott bezeichnet, dem das *Πανιώνιον* nach Steph. Byz. (h. v. *τέμενος καὶ πόλις*) gehörte, und die corrupte Beneinnung der Inschrift bei Pocock p. 52 *ΠΑΝΣΩΝΙΟΥ* fände dadurch leichte Verbesserung. Nun nennt zwar eine Glosse des Hesychius *Πανιώνιον. ἱερὸν Ἀπόλλωνος ἐν Ἰωνίᾳ*, und nach Herodot I, c. 143 haben die zwölf ionischen Staaten, stolz auf ihre Namen, ein gemeinsames Heiligthum zu politischen und festlichen Versammlungen gegründet; aber dieses war dem Poseidon gewidmet, der übrigens ebenso wenig *Πανιώνιος* hiess, sondern seinen alten Namen *Ἐλικώνιος* behielt. Dagegen ward das ihm gewidmete Heiligthum *Πανιώνιον* genannt. Herod. a. a. O. *αἱ δὲ δωδέκα πόλεις αὐταὶ τῶν τε οὐνόματι ἠγάλλοντο καὶ ἱερὸν ἰδρύσαντο ἐπὶ σφῶν αὐτῶν, τῷ οὐνόματι ἔθεντο Πανιώνιον.* Vergl. das. 148: *τὸ δὲ Πανιώνιον ἐστὶ τῆς Μυκάλης χῶρος ἱερὸς πρὸς ἄρκτον τετραμμένος, κοινῇ ἑξακαιημέρος ὑπὸ Ἰώνων Ποσειδέωνι Ἐλικωνίῳ.* Hier ist also für einen *Ἀπόλλων Πανιώνιος* kein Raum, ebenso wenig in seinem grossen Temenos südlich von Milet, wo er unter anderem Beinamen, *Διδυμαῖος* oder *Διδυμαῖος*, verehrt wurde. Oder sollten wir ihn in Delos suchen, wo bei seinem Tempel schon der homerische Hymnus auf Apollo v. 144 glänzende Festfeiern, Chöre und nimische Züge der versammelten Joner und ihrer Frauen kennt und preist? Auch das hat sein Bedenken, noch mehr ein doppeltes *Πανιώνιον* der Joner und es liegt hier und in der Sloya Hes. wohl eine Verwechslung des Neptunus und Apollo zu Grande. Schon Homer kennt jenen als den *Ἐλικώνιος*

ἄναξ, II. ν, 404, den er zu Helike in Achaia, dem Ursitz der Joner, trug, Schol. A. das. Ἑλλίχη δὲ νῆσος τῆς Ἀχαιῶν ἱερὰ Ποσειδῶνος. Nach Eustathius zu jener Stelle S. 12143. 25. baute Neleus zu Miletus ein Heiligthum desselben nach dem in Helike: Νηλεὺς δὲ ἐν Μιλήτῳ ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου ἰδρύσατο κατὰ μίμησιν τοῦ ἐν Ἑλλίχῃ τῆς Ἀχαιῶν. Das ist natürlich der Sohn des Kodrus, der Führer der ionischen Wanderung, wie auch der genannte Scholiast meldet: Νηλεὺς ὁ Κόδρου χρησμὸν λαβὼν ἀποικίαν ἐστειλεν εἰς Μίλητον καὶ τὴν Κάρϊαν ἐξ Ἀθηνῶν καὶ τῆς Ἀχαιϊκῆς Ἑλλίχης. Παραγενόμενος δὲ εἰς τὴν Κάρϊαν ἱερὸν Ποσειδῶνος ἰδρύσατο καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν Ἑλλίχῃ τεμένους Ἑλικώνιον προσηγόρευσε. Die Stammesform der achaischen Insel, welche Ἑλλίχη und Ἑλλίχαι bietet, muss, wenn sie der Benennung des Gottes zu Grunde liegt, ursprünglich Ἑλικίων (vielleicht aus Ἑλικίων) gewesen seyn, weil aus Ἑλλίχη nur Ἑλικήσιος oder Ἑλικαῖος werden kann. Pausanias I. VI. c. 24 §. 4 meldet, dass, auch nachdem die Joner aus Achaia nach Athen vertrieben und von da nach Asien gezogen waren, der Dienst des Gottes in Helike geblieben sei, und sagt vom Tempel zu Helike: Ἴωσι ἱερὸν ἀγιώτατον Ποσειδῶνος ἦν Ἑλικωνίου. Das ist auch offenbar die Beziehung der vitruvischen Stelle. Er hat in seinen Urkunden die ἀφίδουσις des Tempels Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου gefunden und dafür ist ihm Ἀπόλλωνος Πανιωνίου, Apollinis Panionii, in das Concept gekommen oder durch Corruptel in den Text gebracht worden. Der Tempel desselben Gottes im Panionion ist natürlich später und erst beim Aufblühen der ionischen Macht gebaut worden. Dabei aber bleibt immer die Meldung, dass, als es für die unter Neleus nach Karien ausgewanderten Joner sich darum handelte, durch ἀφίδουσις das ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου nach Milet übersiedeln, das Original in dorischer Ordnung gewesen sei. Die historische Unmöglichkeit kehrt also zurück, wenn man *dorisch* im concreten späteren Sinne nimmt, und ihre Lösung ist allein bei dem richtigen

Verständnisse dessen möglich, was unter dem vorgeblichen Dorismus des Heräon zu verstehen sei, von dem es abgeleitet wird, *cum nondum esset symmetriarum ratio nota.*

Eine zweite Meldung eines angeblich dorischen Baues auf ionischem Grund und Boden findet sich ebenfalls bei Vitruvius. Sie betrifft das Heräon in Samos, Praefat. ad l. VII. §. 12, wo berichtet wird: „Postea Silenus de symmetriis Doricorum edidit volumen, de aede Junonis quae est Sami *dorica* Theodorus, *ionica* Ephesi, quae est Dianae, Chersiphon et Metagenes.“ Die Varianten bei Schneider liefern Junonis Samii und Xoedorus, dann ionicae und Corrupteleu des ersten Namens Cresiphon, Crefifon, also nichts was den Sinn betrifft. Dass das berühmte Heräon von Samos gemeint sei, unterliegt keinem Zweifel. Der Name des Theodorus gehört einer samischen Künstlerfamilie, die mit Phyleas beginnt und mit diesem Heräon in Samos eng verbunden ist. Ihm wird dann das noch berühmtere Artemision zu Ephesos an die Seite gestellt. Ist aber in den Worten des Vitruvius das *grosse* Heräon auf Samos gemeint, so wird Theodorus als sein Erbauer zu betrachten seyn, da, wie auch bei den andern dort erwähnten Tempeln, die Annahme zu Recht besteht, dass es die Baumeister der Tempel sind, welche über sie und ihre Verhältnisse (*συμμετροίαι*) geschrieben, um ihre Lehren, wie praktisch durch die Werke, so theoretisch durch die Schriften darüber zu begründen. In ähnlicher Weise hatte Polykletus von Argos, der Urheber der berühmten Masterstatue für die menschlichen Symmetrieen unter demselben Namen (*κανόν*) eine Schrift über die Verhältnisse der menschlichen Gestalt hinterlassen, wie Sophokles, der Dichter der schönsten Chöre, eine Abhandlung über den Chor. Es wird aber der ältere Theodoros von Samos, der Sohn des Rhökus und Enkel des Phyleas, in Verbindung mit seinem Vater beim Bau des Artemision (Diog. Laert. II. §. 103) erwähnt, wo

er rieth, den feuchten Grund mit gestossenen Kohlen zu füllen und dadurch trocken zu legen, und sein Vater war nach Herodot III, 60 der erste Architekt des Heräon in Samos (*τοῦ ἀρχιτέκτων πρώτος ἐγένετο Ροῖκος Φίλειω ἐπιχώριος*), welches Herodot für den grössten aller Tempel erklärt, die er kannte. Es besteht demnach kein Zweifel, dass beide Tempel, das Artemision in Ephesos, und das Heräon in Samos, von den damals an Macht und Reichthum wett-eifernden zwei ionischen Staaten ungefähr zu gleicher Zeit in Angriff genommen wurden, zu einer Zeit, welche sich zwar nicht nach Olympiaden ermitteln lässt, aber über die Periode von Krösus hinausging, der nach Herodot I., 62 für den Tempel zu Ephesos die meisten Säulen (*τῶν κίωνων αἱ πολλαί*) lieferte, als der Bau des Artemision schon an andere Architekten, an Chersiphon und Metagenes, übergegangen war. Diese frühe Zeit findet an der Meldung des Plinius (XXXV. c. 12 §. 43) ihre Stütze, nach welcher Rhökus und Theodoros multo ante Bacchiadas Corinthio pulsos (das ist lange vor Olymp. 30) gelebt haben. Ist es aber wahrscheinlich, dass damals beim Aufblühen der ionischen Baukunst dieselben Meister das Artemision ionisch und das Heräon dorisch gebaut haben, ist es denkbar, dass Theodoros über den samischen Bau eine Schrift hinterlassen? Letzteres bestimmt nicht, selbst wenn man einen jüngeren Theodoros aus Samos, der den Ring des Polykrates geschnitten, ihr zum Verfasser geben wollte, der übrigens zwar als *πλάστης* und *γλύπτης*, nicht aber als *ἀρχιτέκτων* genannt wird (vergl. O. Müller's Handbuch d. Archäol. Period. I. §. 60). Denn auch bis dahin lässt sich der Gebrauch der griechischen Prosa und der Ursprung technischer Schriften in ihr nicht zurückbringen. Hier also liegt bestimmt eine Täuschung oder falsche Angabe zu Grunde. Der dorische Styl liesse sich zwar durch die Annahme eines innern Zusammenhangs des Herakultus in Samos, zu Olympia und bei Argos oder durch eine *ἀπόδοσις* des samischen Tempels vom argivischen erklären;

aber der Umstand, dass über das Werk eine architektonische Schrift vorhanden war, zeugt von einer in ihrer Entfaltung schon weitgediehenen, nicht von einer noch in den Anfängen ruhenden Kunst. Dazu sind die Trümmer, welche sich von dem Heräon in Samos erhalten haben, so bestimmt *ionisch* wie die vom Heräon bei Argos *dorisch*. Von jenem steht, wie bekannt, noch jetzt eine Säule aufrecht, mit schöner ionischer Basis und ionischer Canelirung, und die Gegend der grossen Ebene umher zeigt, wie ich bei genauer Untersuchung im Frühling des Jahres 1831 gefunden habe, auch nur von dieser Bauweise zerstreute Trümmer. Man müsste demnach, um der an sich schwankenden Angabe einer imaginären Schrift einige Geltung zu verschaffen, zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, dass der ursprüngliche Tempel *dorisch* gewesen, durch Feuer zerstört und durch einen *ionischen* ersetzt worden sei, wo dann wieder der Grund dieses Umtausches im Dunkeln bliebe. Es scheint demnach gerathen, in der Stelle des Vitruvius auf die Lücke zu achten, welche zwischen den Worten *Theodorus . . ionica* ist, und die man mit *et* ausfüllt. Ist aber *dorica*, wie wir gesehen haben, unhaltbar, so würde dieses Wort in die Aenderung gezogen werden und die Stelle zu schreiben seyn: *de aede Junonis, quae est Sami, ionica* Theodorus (edidit volumen), *item de ionica Ephesi et.*, und das architektonische Schriftwerk würde zwar späteren Ursprungs seyn, aber in unkritischer Zeit dem Theodorus, der wohl mit seinem Vater daran beschäftigt war, als einem der Erbauer beigelegt worden seyn.

Fasst man darum die von Vitruvius aufbewahrte Ueberlieferung über den alten Ursprung der dorischen Baukunst unter Doros, dem Sohn des Hellen, die erste Anwendung desselben beim Heräon in der Ebene von Argos, die Verbreitung dieser Bauweise von da in die übrigen griechischen oder achäischen Staaten, die Verpflanzung

derselben nach Kleinasien durch die Jonier und von uralten Bauten in ihr unter den ionischen Staaten so auf, wie sie vorliegt, so ist ihre Gebrechlichkeit und Unhaltbarkeit wohl offenbar. Sie liesse sich sofort als eine unberechtigte Hypothese derjenigen verwerfen, welche der dorischen Architektur nicht nur die Priorität vor der ionischen zueigneten, sondern jene zugleich als die Grundform betrachteten, aus welcher die ionische sich entwickelt habe. Diese Hypothese, der auch die Neueren bis auf Aloys Hirt huldigten, ist nun zwar aufgegeben, nachdem man zu der Erkenntniss gekommen war, dass beide Bauweisen, wenn auch aus dem gemeinsamen Princip des Architraven- und Giebelbaues, unabhängig von einander und eine jede dem Charakter des Stammes, dem sie angehört, entsprechend sich entwickelt haben, und mit ihr würde darum auch ihre angebliche historische Begründung zu entfernen seyn. Indess hat Vitruv, was er meldet, nicht aus sich, sondern aus den Büchern bewährter griechischer Meister genommen, und unter den Gewerken und Innungen pflanzt sich das Alte wenigstens dem Kern nach mit einer gewissen Zähigkeit fort, wenn auch um diesen sich eine unhaltbare und nebelhafte Sage bildet. Es wird sich also davon handeln, diesen Kern oder Inhalt zu entdecken und ihn von der Beigabe zu scheiden.

Wir werden zu diesem Behufe in die vorhellenischen Bauweisen zurückgehen, bemerken jedoch, dass diesseits jener Periode, während welcher die Scheidung der Nation in dorische und ionische Stämme geschehen war, ursprünglich überall, wo Joner sassen und wohin sie sich ausbreiteten, *ionisch*, und wo Dorier vorwalteten, *dorisch* gebaut wurde. Dem entspricht nun auch die auf mannigfachen Meldungen gestützte Erfahrung. Denn die ursprünglichen, die historisch beglaubigten Bauwerke und Baureste unter den Trümmern ionischer Staaten auf Delos, Samos und an der ganzen ionischen Küste zei-

gen ionische Architektur, dorische dagegen diejenigen, welche über den Peloponnes, den Hauptsitz dorischer Macht verbreitet sind, und in der Richtung der dorischen Colonien über Italien und Sicilien gefunden werden. Was aber hinter beiden liegt, ist eine Weise, die als unentwickelt weder dorisch noch ionisch genannt werden kann, sondern der Entfaltung beider Stämme als ein Gemeinsames und von ihnen Ueberwundenes vorangeht.

III.

Verhältniss der dorisch-ionischen oder hellenischen Bauweise zu der pelasgisch-achäischen oder vorhellenischen.

Zunächst erhebt sich die Frage nach dem Verhältniss, in welchem diese in zweifacher Richtung sich gestaltende hellenische Architektur zu der Bauweise steht, die vor ihr in jenen Ländern geherrscht und sich in bedeutenden Denkmälern erhalten hat. Es ist die *cyclopische* oder *pelasgisch-achäische*, deren Monumente im vordern Asien beginnen, wo als ferne Standarten derselben die lydischen und phrygischen Gräber, vor Allen das Grabmal des Alyattes am gygäischen See stehen, die sich dann über die Inseln ausbreitet, von denen Delos in dem Aufgange zum Berge Kynthos einen durch schräge Platten gedeckten Gang gleich dem zeigt, der sich in Tyrins erhalten hat, die dann den Boden von ganz Hellos überzieht, dort in Städtewauern mit Thoren und Thürmen, in Grabmonumenten bei Lernä, auf dem Parnass, auf dem Gebirge von Euböa und im Schatzhause des Atreus zu Mykene und in den Trümmern anderer daselbst und am Eärotas und Kopaissee erhalten hat, die dann im untern Italien im Lande der Latini, der Hernici, Umbri, Volsci und

Tyrrheni auf gleiche Weise zu Tage liegt, wo die varronische Schilderung des Grabmals des Porsena bei Clusium gleich dem zu Albano noch aufrechtstehenden ein Analogon des Grabes am gygäischen See darstellt, und die noch auf den westlichen Inseln von Italien in den Nuraghen von Sardinien in gleichgebildeten und gleichbedeutenden Werken Zeugen ihrer Thätigkeit hinterlassen hat.

Sind, wie nicht zu zweifeln ist, dieses die Länder, über welche die Stämme der grossen pelasgischen Nation ursprünglich verbreitet waren, so ist die Benennung der pelasgischen Architektur für die frühesten auf ihnen erhaltenen architektonischen Denkmäler vollkommen berechtigt, in Griechenland aber die der pelasgisch-achäischen, weil sie in die Zeit der achäischen Herrschaft und der Pelopiden herabreicht. Ebenso gewiss ist, dass sie von der späteren hellenischen Architektur in ihren Hauptdenkmälern principiell wie im Einzelnen verschieden ist, und wollte man diese oder den dorischen und ionischen Tempelbau aus den bisher genannten Denkmälern als pelasgisch-achäischen ableiten, so wäre dabei eine vollständige *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* anzunehmen. In ihrer Hauptrichtung erscheint sie als *Burg- und Thurmbau*, d. i. sie befestigt als solche Berghöhen zu Burgen, von denen an nicht wenigen Orten, wie in Tithorea am Parnass, in Eretria auf Euböa, in Präneste die Mauern an den Flanken des Gebirgs sich herabziehen, rüstet die gefesteten Plätze mit Thürmen, wie in Tiryns, mit bedeckten Gängen, wie ebendasselbst, mit Cisternen, wie in der Burg des Ulysses auf Ithaka, in der Pelopidenburg von Mykene aus, denen sich Grabmäler und Schatzhäuser durch analoge Behandlung der Mauern und Eingänge anschliessen.

Dagegen hat der achthellenische Bau, der dorische wie der ionische, sein Princip in der *Hütte* mit dem durchschnittlichen Verhältniss der Breite zur Länge wie 1 : 2 und in ihrer Erweiterung

zum Wohnhause, welche die Säulen als Stützen der vorspringenden Theile und der Decke braucht, über ihnen den Hauptbalken (Architraven) zur Verbindung der Säulenstellung mit der Mauerhöhe legt, über diesen aber den Fries als das Lager der Längs- und Querbalken und über demselben den Dachstuhl mit seinem Vorsprunge oder dem Kranzgesimse und dem doppelten Giebel an den beiden sich entgegengesetzten schmalen Seiten aufrichtet. Dabei ist überall die gerade Linie, sowohl die senkrechte als die wagrechte und in dem Giebel die schräg liegende bedingt, und trägt wesentlich dazu bei, dieser Gattung und ihren Arten den gemeinsamen Charakter des geradlinigen Säulen-Architraven- und Giebelbaues mit der dadurch gebotenen mannigfachen Profilirung und Gliederung aufzudrücken.

Dass während der Herrschaft des Burgbaues neben seinen unterirdischen Gemächern, schräge geschlossenen Gängen und Thürmen sich auch der Giebelbau gefunden und zum Hausbau mit schrägem Dache gesteigert hat, ist nicht zu zweifeln. Er ist klimatisch, besonders in den Gebirgen, bedingt, und die Bedachung der Wohnhäuser (*μεγαρά*), der alten *άνακτες*, die Homer schildert, kann wohl nicht ohne schräge Balkenlage der *θάλαμοι* und der Hallen gedacht werden. Auch Säulen setzen die überdeckten Räume voraus, und einzelne Erwähnungen der *κίονες* sind dem Homer in der Odyssee nicht fremd. Selbst im Innern des Megaron geschieht wiederholt der hohen Säulen Erwähnung, eben so einer zwischen dem *θόλος* und *ἔκτος* im Hofe, um welche das Seil geschlungen wird (Od. *χ*, 466 *κίονος ἐξάψας μεγάλης*), und im Innern des Hauses (*ἐντοσθεν ... δόμου ὑψηλοῦ*) im Megaron (Od. *α*, 126), in welche Telemachos die Lanze der Pallas stellt, *ἔστησε φέρον πρὸς κίονα μακρὴν δουροδόχης ἐντοσθεν ἐυξόου*, welche demnach zu einem Behälter ausgehöhlt war. Vergl. *ρ*, 29, *θ*, 66, 473, *χ*, 176, 193, *ψ*, 90, und so findet auch

im Innern eine ganze Säulenstellung *κίονες ὑπὸ ἐξορτῆς* Erwähnung Od. τ, 38. Auf der Anhöhe von Tiryns, da wo die pelasgische Ummauerung gegen Süden und den Golf gewendet ist, fand ich nahe dem vorderen Rande in den Granitplatten, mit denen der Boden dort bedeckt ist und die auf eine Vorhalle deuten, drei cirkelrunde Vertiefungen in der der Säulenstellung entsprechenden Richtung und Weite zwischen zwei gevierten, wahrscheinlich zur Aufnahme von Säulenschaftten eingemeißelt, und so sind auch die obengenannten Gräber zum Theil noch mit schrägen aus Steinplatten gebildeten Dächern bedeckt gewesen. Selbst Spuren von Giebelbau zeigen sich in den schrägen Lagern der Steindecken, in den bedeckten Gängen und in der triangularen Oeffnung, welche in Mykene über dem Eingange zu dem Schatzhause des Atreus erhalten und über dem Burgthore durch das Denkmal mit den zwei Löwen versetzt oder geschlossen ist. Indess jene Eigenthümlichkeiten verschwinden hinter dem vorherrschenden Character des Thurm- und Mauerbaues, und obgleich jener andern Bauweise eine gewisse Entwicklung von Gebäuden nicht fehlen konnte, so lässt sich doch die besondere Form des dorischen und ionischen Baues, d. h. diejenige Entfaltung des Architraven- und Giebelbaues, die den Character dieser Stämme widerspiegelt, nicht über die dorische Wanderung zurückbringen. Ist das der Fall, so folgt, dass man diesem andern Princip in dem pelasgisch-achäischen Bau nicht jene Entfaltung gab, durch welche es zu Werken geführt hätte, die den Mauern, Thoren, Thürmen, Gängen, Wölbungen und andern monumentalen Bauten dieses Styles zur Seite konnten gestellt werden. Warum? werden wir später nachweisen.

Man könnte noch weiter gehen und fragen, ob nicht die Säulen in jenen pelasgischen Gebäuden eine Art von Prototypon gezeigt, welches Dorier und Jonier zu Grunde gelegt hätten. Man ist

allgemein der Ueberzeugung, dass von jenen Säulen sich einzelne im Schatzhause des Atreus in Mykene erhalten haben. Lord Elgin, der es entdeckte, fand an dem Eingange mehrere Säulenschaft und Trümmer von Basen am Boden liegen, die in Gell's *Argolis* abgebildet sind. Einer von ihnen ist nach Nauplia gebracht und über dem Eingange zur hellenischen Schule auf ziemlich barbarische Weise eingemauert worden. Einzelne Trümmer fand ich noch dort unter dem Gestein im Herbste 1830^o liegen. Ein Bruchstück nahm ich mit mir, das grössere liess ich nach Nauplia bringen und übergab es den Behörden dort zur Aufbewahrung; was aus ihm geworden ist, habe ich nie erfahren. Beide sind aus grünlichem Stein (Serpentin), das in meine Sammlung übergegangen ist, Fig. I. a., nach Grösse und Gestalt abgebildet; die folgenden a. b. c. d. sind Zeichnungen des grössern von meinem Begleiter E. Metzger. Zwei andere sind im Besitze S. M. des Königs Ludwig und den verbundenen Sammlungen einverleibt. Dazu fand man angeblich Reste von farbigen kleinen Marmorplatten, von denen ich jedoch nichts wahrgenommen habe. Man hat seitdem diese Trümmer benützt, um den Eingang zu dem Denkmale mit prachtvollen Thoren und Säulen jener Art und Form auszustatten. Diese Bemühungen begannen schon mit *Gell*, werden von *Donaldson* (in den Zusätzen zum IV. Bd. von *Stuarts* att. Alterthümern) fortgeführt, und sind dann in die Zeichnungen der französischen „*Expédition scientifique dans la Morée*“ und in *Canina's* *l'Architettura greca* Tav. 141 und in andere Werke übergegangen. „Es war,“ sagt *O. Müller* *Archäol.* 1. Periode §. 49, „nämlich das Schatzhaus inwendig wahrscheinlich wie manche ähnliche Gebäude mit Erzplatten bekleidet, wovon die Nägel noch sichtbar sind, aber an der Fronte mit Halbsäulen und Tafeln aus rothem, grünem, weissen Marmor, welche in einem ganz eigenenthümlichen Styl gearbeitet und mit Spiralen und Zickzacken verziert sind, auf das Reichste geschmückt,“ nachdem er sich früher (*Wiener Jahrb. d. Litt.* XXXVI. S. 179 ff.)

in einer ausführlichen Darstellung, der ich in dem Buche über die Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen (2. Aufl. S. 12) beigetreten bin, über das Hiehergehörige erklärt hatte. Die Untersuchung des Denkmals selbst hat mich überzeugt, dass hier eine der colossalsten Täuschungen der neueren Archäologie stattfindet. An den zum Eingang führenden im Ganzen wohl erhaltenen Mauern, sowie an den Pfosten und an den Architraven so wenig als in dem Giebel ist irgend eine Spur wahrzunehmen, aus der sich Anheftung oder Anfügung eines einfassenden oder bedeckenden Körpers vermuthen liesse. Sie haben mit dem Eingange des Löwenthores in die Burg von Mykene vollkommen gleiche Beschaffenheit, und die Säulen und Bruchstücke von Säulen zeigen in der verzackten und geblätterten Canellirung, in der Stumpfheit der spiralen Windungen einen aus dem spätern Ionischen und seinen Ueberladungen verdorbenen, ganz und gar byzantinischen Charakter. Es ist demnach ausser Zweifel, dass dieses wohl erhaltene Denkmal in den mittleren Jahrhunderten den nahe gelegenen Ortschaften als byzantinische Kapelle gedient hat und als solche mit diesen Schmucksachen einer entarteten Architektur am Eingange ausgestattet worden ist. Dieselbe Schlichtheit zeigt bei aller Grösse und Sorgfalt der in ovaler Form sich aufbauenden Kreise von Quadern das Innere, die, von grossen massenhaften Werkstücken beginnend, in den höheren Schichten ihrer Länge und Dicke nach sich in streng durchgeführtem Verhältnisse zusammenziehen, und ebenso der Grund. Ich liess diesen, da er von dem Dünge der hier herbergenden Heerden über 6 Fuss bedeckt war, aufgraben, um die Structur der Mauern bis zu ihrer Basis zu verfolgen und den Boden selbst zu sehen. Er besteht aus einem röthlichten Estriche, und unter dem Eingange liegt eine Quadratplatte weissen Marmors ohne irgend eine Verzierung. Die Ausgrabung blieb bei den politischen Störungen meines Aufenthaltes unvollendet, und ist auch später nicht fortgesetzt worden,

obwohl die neue Regierung mit ihren Philhellenen in dem nahen Nauplia ihren Sitz aufschlug. Es würde noch zu mancher Besonderheit führen, wenn man den Zugang ebenfalls von dem Geröll und Beschutt befreite und den Ausgang aus dem Thale näher untersuchte, der, gegen Morgen gewendet, von einem trockenen und steinigten Flussbette begiint, an welchem Reste von polygonen Widerlagen auf einen Brückenbau zeigen, wie *Ross* ihn später über den Eurotas gefunden hat. Vergl. *Colon. Mare Journal of a Tour in Greece* T. II. p. 246 Pl. VII.

Dagegen zeigt einen Anknüpfungspunct zwischen beiden Architecturen das Löwendenkmal über dem Burgthore von Mykene, das seit Gells Abbildung bekannt ist und hier nach einer Zeichnung von Ed. Metzger Fig. 2; gegeben wird. Dem Beobachter an Ort und Stelle wird sich zwar gegen das hohe Alterthum, welches man für dasselbe in Anspruch nimmt, mehr als Ein Zweifel erheben, z. B. dass es aus einem feineren, hartkörnigeren und weisseren Steine als der übrige Thor- und Mauerbau gebildet ist. Auch der keineswegs mehr ganz rohe und schroffe Styl, in dem die Löwen gearbeitet sind und das Architectonische des Denkmals, die umgekehrte Verjüngung der Säule und was als Unterbau und Gebälk unter und über ihr zu betrachten kommt, erregen Bedenken; doch schon Pausanias erwähnt der Löwen über dem Burgthore in der bereits damals verödeten Stadt. Die Zerstörung geschah aus Hass und Eifersucht der benachbarten Argiver, etwa 15 Jahre nach dem persischen Kriege, und später konnte Niemandem einfallen, das Denkmal über ein verödetes Thor zu setzen. Es hat also schon während des Bestandes der Blüthe dieser altatridischen Burg seine Stelle gehabt, und aus der Unerklärlichkeit oder Seltsamkeit des Denkmals selbst ist kein Schluss gegen sein Alterthum gestattet, wenn diesem sonst Nichts entgegensteht. Man wird also in ihm bis auf Weiteres das einzige Denkmal der pelagischen Architectur

anerkennen, in welchem sich eine Andeutung von ihren Säulen, der Art derselben und von ihrer Verbindung mit Unterbau und Gebälke erhalten hat. Die Form der Löwen, obwohl in der Behandlung nicht ohne ein gewisses Gefühl für die den Thieren zustehende Form, reicht aber die Entwicklungsperiode der griechischen Plastik in die unbestimmbar lange Zeit hinaus, wo der althieratische Styl der Plastik und Graphik im Geiste des früheren hellenischen Alterthums, d. i. im Wesentlichen unverändert bestand. Pausanias (B. II. c. 16. §. 4) meldet, sie seien mit der Gründung der Stadt gleichzeitig gewesen: *λείπεται δὲ ὄψας ἔτι καὶ ἄλλαι τοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη, λέοντες δὲ ἐφειστηκῶσι αὐτῇ. Κικλῶπιον δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἱ Πρωτῶν τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι.* Diese werden also auch dem Perseus, dem Neffen des Proitos, Mykene gebaut haben. (Pausan. das. §. 3: *Περσεὺς δὲ . . . Μυκήνας κτίσει*). Das ist wenigstens die argivische Sage, die als solche eine gewisse Berechtigung hat, während die Meinung von Payne Knight (Proleg. ad Homer. §. LIX. S. 37), der das Relief auf die Zeit der Pelopiden herabbringt, ganz ohne Halt ist. Wir begnügen uns deshalb, mit Fr. Crenzer (Symbolik. I. Thl. S. 769. 2. Aufl.) zu bemerken, dass das Relief vielleicht das älteste Werk der griechischen (d. i. für uns der pelasgisch-achäischen) Sculptur ist, und setzen nur bei, dass es zugleich das einzige ist, welches vom Säulen- und Architravenbau jener Kunst auf griechischem Boden Zeugnis gibt, und als einzige Urkunde dieses Styles aus jener Zeit einen unschätzbaren Werth hat. Wir werden deshalb auf dasselbe zurückkommen.

Ist aber ein in seiner Grundform gegebener Architraven- und Säulenbau, dem der Giebel um so weniger gefehlt haben wird, da ihn bereits die Eingänge zu den Burgen und Thesauren über den Architraven, wenn auch zu andern Zwecken, nämlich zur Entlastung

der über den Architraven aufsteigenden Mauer haben, schon während des Bestandes des pelagischen Thurm-, Burg-, Gewölb- und Bogenbaues mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, so kehrt die Frage zurück, wie es geschehen, dass der hier in den Haspelformen schon vorbedachte Tempelbau sich nicht während der Blüthe jener grossartigen Architektur entwickelte, und warum es einer ganz neuen Gestaltung der Dinge, eines Umstarzes der achaischen Staatenordnung und der Umsiedlung oder neuen Gründung dorischer und ionischer Gemeinden bedürfte, um zu bewirken, dass die alte Bauweise verlassen und der Entwicklung der beiden jüngeren in ihren beiden Hauptrichtungen Raum gegeben wurde.

Vor Allem ist zu bemerken, dass die Unterbrechung der alten Bauweise nicht eine gewaltsame gewesen und nie eine allgemeine geworden ist. Zwar die Einrichtung der unterirdischen *Dóloi* und der bedeckten Gänge verschwindet, so weit man sehen kann, in der hellenischen Zeit; aber die Structur der Mauern, der Thore, der Thürme, welche schon in pelagischer Zeit aus unförmlichen Blöcken in den Bau mit wagrecht liegenden Quadern wenigstens theilweise übergegangen war (die Mauern des alten Corae auf dem Gebirge der Volsci zeigen diesen Uebergang in den bedeutendsten Structuren), tritt ohne irgend eine wesentliche Aenderung in die neue Bauart über; und noch das Mauerwerk späterer Städte, wie die Trümmer von Mantinea zeigen, bewahrt eine letzte Spur der altpelagischen Bauart in den schrägen Seitenlinien der übrigens in gleicher Länge und Höhe horizontal zusammengefügtten Quadern, nur dass zur Unterscheidung des Unterbaues und der Mauerkrönung eine einfache Profilirung eintritt, von der in Griechenland die pelagischen Mauer-, Thore- und Fensteröffnungen kaum eine Spur zeigen. Hier ist also eine Aufnahme und Weiterbildung, kein Aufgeben des Alten. Was aber Giebel- und Säulenbau ab-

langt, so war er von den grossen und festen, den eigentlich monumentalen Werken dieser Architektur ausgeschlossen, die nach Ausweis aller ihrer auf uns gekommenen Denkmäler sich zumeist und vor Allem in *Befestigungen* und ihren Werken versucht, demnächst aber auch sich über Ausrüstung von unterirdischen Gemächern und Gräbern über der Erde verbreitet hat. Nirgends ist eine Substruction oder Mauer, die auf ein besonderes, dem Einzelnen gehöriges Gebäude, auf ein Wohnhaus einen Schlass gestattete, innerhalb jener kühnen und colossalen Mauern, Thore und Thurmgebilde der pelasgischen Architektur oder neben ihren Thesauren und Grabdenkmälern zu entdecken.

Es verhält sich eben so mit den *Tempeln*. Nirgends ist in irgend einem altpelasgischen Burghau oder unabhängig von diesem für sich bestehend der Ueberrest oder auch nur die Grundlage eines solchen, die in jene Zeit zurückreichte, mit Bestimmtheit aufgezeigt worden. Zwar haben Einige das Denkmal auf dem Berge Ocha in Euböa (vergl. Ulrichs in den *Annali delo Indrituto Arch. T. XIV, p. 5—11* und die Zeichnungen dazu Tom. 1 Pl. XXXVII.) für einen Tempel gehalten; aber K. Fr. Hermann (*gottesdienstl. Alterthümer der Griechen Thl. II. c. 1. §. 16 n. 2*) zweifelt mit Recht daran. Es ist gleich dem im Parnassusthale, das ich in der Abhandlung über Delphi bekaunt gemacht habe, und dem bei Lerna mit schräg ablaufenden Mauern (*Mure. II. S. 195 fl. VI.*) ein Grabmal. Nicht mehr Sicherheit haben die Denkmäler oder Trümmer in Italien, welchen man Beziehung auf Tempel gegeben hat. Anders verhält es sich mit Altären der Götter. Von ihnen finden sich aus fernster Zeit nebst den Ueberlieferungen die Substructionen auf Bergeshöhen, zum Theil in Verbindung mit altpelasgischen Bauten. So fährt der oben erwähnte bedeckte Gang dieser Bauart in Delos, durch welchen der Weg auf den Kynthos geht, auf der Spitze desselben zu einem Un-

terbau eines solchen *Bomos* ohne Spuren von Mauerstruction, die auf eine Einfassung oder eines Tempel deuteten, und noch deutlicher zeigt auf dem hohen Berge von Aegina, dem *Oros*, an dessen Aufgange Reste von uralten Mauern liegen, sich auf seiner freien Spitze noch die gewaltige Substruction eines Altars im Quadrat. Das war der Altar des *Zeus Ἑλλάγιος*; an welchen nach alter Sage, um Aekus die Helden versammelt waren, und bei allgemeiner Trockenheit in ihrem Lande den Zeus um Regen flehten (Pind. Nem. V, 10 ff.), und so werden auch ausserdem bei Pindar aus alten Ueberlieferungen der Altar, der aber dem Lykäon sich erhebt (Ol. XIII, 108), das *βωμοῖο θανάρι* (Pyth. IV, 206), dem Poseidon am Eingange in den Hellespont geweiht, ohne Meldung von einem Tempel und der *βωμὸς* des *Zeus Ὀλύμπιος* im Freien am Fuss des *Kronion* (Ol. I, 93, VI, 5, 70 und 1.) erwähnt; die Heliaden aber auf Rhodos empfangen von ihrem Erzeuger den Befehl, der Pallas Athene gleich nach ihrer Geburt als die ersten unter den Menschen einen weitsichtbaren Altar (*βωμὸν ἐναργέα*) zu erbauen, zu welchem Behufe sie den Berg ersteigen, jedoch ohne des Opferfeuers zu gedenken (Ol. VII, 48). Auch später werden den Göttern die Brandopfer gewöhnlich nicht in dem Tempel, sondern vor demselben auf einem freistehenden Altare geschlachtet. Sind darum zur Zeit, wo die pelagische Architektur herrschte und ihre Herrschaft in die achäische Zeit hineinerstreckte, keine Tempel erbaut worden? Dagegen würden, wie die Natur der Sache, so nicht wenige Zeugnisse der homerischen und hesiodischen Gesänge streiten, welche Tempel der Götter erwähnen; aber sie dienten nur als *σηχός*, als cella für das Bild des Gottes und zur Aufnahme der ihnen geweihten Gaben. Sie waren darnach in den beschränkten Dimensionen des Oblonges gehalten, das noch viele der späteren Tempelreste in geringer Ausdehnung zeigen; das Bild selbst war ein rohes Symbol oder ein tragbares und geschnitztes *Δίπτερις*, und die Sorge für das-

selbe war auf Reinhaltung, so wie auf Bekrönung, Ausschmückung und Wartung der βεῖρας beschränkt. Allerdings hat auch Homer die Erwähnung eines Steinbaues bei Nennung des delphischen Cultus Od. 9, 81, wo Agamemnon, den Apollo zu fragen (χρησόμενος) kommt und über die steinerne Schwelle geht (ὑπέροβη λάϊνον οὐδόν). Da aber mit dieser Bezeichnung Il. 1, 405 'ein Ort für Aufbewahrung der pythischen Schätze bezeichnet wird, οὐδ' οὐα λάϊνος οὐδός ἀφήτορος ἐντός ἔσθραι Φοίβου Ἀπέλλανος Πυθοὶ ἐν κειρήσση, so trägt O. Müller kein Bedenken, diesen λάϊνος οὐδός zu Delphi als einen *θησαυρός*, d. i. als eines der pelagisch-achaischen Gemächer von ovaler Wölbung zu bezeichnen. Das wäre demnach auch das Heiligthum des Gottes, da Agamemnon hineingeht, den Spruch desselben zu vernehmen, und wir wären zu der Annahme geführt, dass jene der pelagischen Architektur angehörigen halbunterirdischen Rundgebäude, die zur Aufbewahrung von Schätzen, als Vorrathskammern und Gefängnisse und selbst als Grabkammern dienten, zugleich für den Cultus, demnach als sanctuaria oder sacella wären verwendet worden. Der Gebrauch für Aufbewahrung von Gütern und Gefangenen ist unbestreitbar, und als Grab dient ein solcher Bau bei Sophocles, in welches Antigone eingeschlossen wird, v. 7744: κρήνη πετρῶδει ζῶσαν ἐν κατώρυγι. Vergl. 1215. παρωστάντες τάφῳ und 1220 ἐν δὲ λοισθάρυμβεῖματι, an welchem Kreon die Fügung der Steine, ἀμὸν χόματος λιθοσπυγῆ, gelöst findet 1216, an der Stelle nämlich, wo Hämön eingedrungen ist. Es wird darum metaphorisch 1204 λιθόστρωτον κρήνης τυμβῶν Ἰδου κοῖλον genannt. Auch die Vorhalle fehlt ihm nicht, welche jener Tag ohne Todtenopfer gelassen hatte (ἀκτέριστον ἀμφὶ παστάδι), nicht ohne Analogie des mykenaischen *θησαυρός*, zu dessen Eingang der an beiden Seiten hochaufgemauerte Weg wie durch eine Vorhalle führt. Jener Rundbau wird dadurch zu einem Werke vielfacher Bestimmung. Er kann nach seiner Form und Anlage Schatzhaus,

Gefangniss und Grabkammer seyn; aber für ein Gotteshaus fehlt alle Vorkehrung und Einrichtung, und wird in einem solchen *λαῖνος οἶκος* das Orakel des Gottes gesucht; so ist darum noch kein Tempel gegeben, sondern anzunehmen, dass die Kluft, aus der die Dämpfe stiegen, mit einer solchen Wölbung umgeben war, man also in ihm nicht den Tempel des Gottes, sondern die Stelle seines Orakels hat. Wurden hier Opfer gebracht, so wird zu ihnen wie in Theben die Vorhalle gedient und zu diesem Zwecke den Altar gehabt haben. Es liegt ausser unserer Aufgabe, das Verhältniss des altpelasgischen Baues zum Tempel in der früheren und späteren Zeit noch des Weiteren nachzuweisen; die Erörterung wurde hier nur aufgenommen, um den Satz zu befestigen, dass, soweit die Meldungen und die Denkmäler reichen, sich keine Spur findet, aus welcher sich wahrnehmen liesse, dass die feste grossartige Architektur der Pelasger und ihrer unmittelbaren Nachfolger sich auch auf den Tempelbau erstreckt hätte. Selbst die Wohnhäuser, so gross und reich ausgestattet sie auch im Innern gebildet wurden, waren von ihr ausgeschlossen. Des Menelaus Palast und zumal der des Alkinous werden zwar ganz von Gold und Silber und Elektron schimmernd und jener als geschmückt mit silbernen Schwellen, silbernen Pforten und goldenen Bildsäulen dargestellt, aber offenbar als Gebilde der Phantasie, gleich der Werkstatt und den Kunstwerken des Hephästos. Dagegen ist die mehr nach der Natur geschilderte Burgwohnung des Odysseus, abgesehen von dem, was sie als Umfassung und Theilungsmauer enthalten mochte, von Holz, und die inneren Wände sind mit Brettern verschalt. Od. *φ*, 164: *πολλήτησιν ἐυξέστῃς σανίδεσσιν*. So ist auch die Schwelle, die zu den inneren Gemächern führt, von Eichenholz *φ*, 43: *οὐδὸν δὲ δρυῖνον προσεβήσατο*, der Aufbau eines höheren Raumes in ihnen, auf dem die Laden mit den Vorräthen stehen, von Brettern, das. 51: *ἐφ' ὑψηλῆς σανίδος βῆ· ἐνθα δὲ ἄηλοι ἔστασαν*, und was sonst an Thüren, Stiegen, Decken,

Deckbalken, Sesseln, Schemeln u. dgl. im Innern vorkommt, gleichfalls aus Eichen- oder Eschenholz. Das Meiste begreift die Schilderung der magischen Beleuchtung des Innern im Munde des Telemachos Od. τ, 36: ὦ πάτερ, ἢ μῦθα θανάμα τόδ' ὀφθαλμοῖσιν ὄρωμαι. ἔμπης μοι τοῖχοι μεγάρων καλά τε μεσόδμαι, εἰλάτιναι τε δοκοὶ καὶ κλονες ὑψόσ' ἔχοντες φαίνοντ' ὀφθαλμοῖς ὡσεὶ πρὸς αἰθέραια. Dieser Schlichtheit entspricht es, dass der Boden des Männersaales roh oder doch nur mit leichtem Estrich überzogen ward, in dem Telemachos (φ, 120) zur Aufstellung der Pfeile für den Bogenschuss eine gerade Furche oder einen Graben zieht (διὰ τάφρον ὀρύξας), welcher Einfachheit es nun ganz gewiss ist, dass die Beleuchtung durch Fackeln von Kienholz geschieht, bei denen die Knechte stehen, welche die erloschenen Brände an den Boden werfen. Ist aber ausser den Einfassungs- und Durchzugsmauern das Uebrige ein Holzbau, so wird eine besondere Ausstattung oder monumentale Festigung und Grossartigkeit von jenen auch nicht anzunehmen seyn, und die dadurch bedingte Vergänglichkeit erklärt es hinreichend, dass in den grossen und gewaltigen Städteresten jener Bauweise von Privatwohnungen selbst der Könige sich keine Spur erhalten hat. Von diesen ist dann der Schluss auf die obachin nur einzelligen Räume für die Götterbilder gegeben; denn waren nach Plutarchus Meldung die Götterbilder in ältester Zeit nicht aus Stein, als einer leblosen Masse, sondern aus Holz, als aus einer des Lebens nicht untheilhaften zu machen, und dazu gewisse, der Gottheit geweihte Holzarten zu wählen, so liegt die Vermuthung nahe, dass derselbe Gebrauch aus gleichem Grunde sich auch auf den σηκός der Götter erstreckt habe. Etwa die äussere Schutzmauer abgerechnet, sind auch sie ursprünglich von Holz ohne weiteren Schmuck gewesen, und trugen in Folge davon um so weniger den Keim der Entwicklung in sich, da der eigentliche Cultus mit seinen Opfern, Reigen und Festversammlungen nicht auf den engen Raum des Göt-

terbildes, sondern auf die grossen und freistehenden Altäre berechnet und zumeist auf die Anhöhen gewiesen war, wo nicht ein besonderes Gotteshaus ihn in seine Nähe zog.

Es kann für jene Schlichtheit und Entwicklungsunfähigkeit der Cultus- und Tempelbauten in pelasgischer und achaischer Zeit noch angeführt werden, dass wenigstens bei den Pelasgern anfangs die Götter nach den Meldungen des Herodot (II. 52) nicht nach Namen oder nach der Theogonie unterschieden wurden, und diese Nennungen und Unterscheidungen erst durch Homer und Hesiod, d. i. in der homerisch-hesiodeischen Zeit, also unter der Herrschaft der Achäer, eintrat, in welcher die pelasgische Bauweise bei Ansehen blieb. Zwar ist die genannte Meldung nur mit Einschränkung zu verstehen. Der Zeus von Dodona ist nach ausdrücklicher Bemerkung des Homer pelasgisch, so auch nach des Sophokles Zeugnis die Hera auf den Anhöhen der tyrrhenischen Pelasger bei Argos. Auch von der einen der in dem Begriffe der Pallas Athene vereinigten Potenzen, der *ΜΕΝΕΡΡΑ*, der Hetrusker, d. i. der *μενεργά* oder *Ἀθηνᾶ πρόμαχος* ist dieses wohl sicher, da sie in den italisch-pelasgischen Ländern, z. B. auf dem Capitol, mit Jupiter und Juno in dem dreigetheilten Tempel vereinigt war, und so wird auch *Ἐρμῆς ὁ ἑρθόφαλλος* im Herodot selbst II, 51 ein pelasgischer Gott genannt. Dazu sind Herakles, Perseus und andere, Heroen der Pelasger und *ἀρχηγοί* ihrer Cultur und Macht; doch so viel scheint gegenüber der herodotischen Meldung sicher, dass die pelasgische Vorstellung der Götter in jenen Embryonen eines einfachen Göttersystems befangen blieb, bis die Zerspaltung der Nation in die späteren Stämme und die Einwanderung anderer Cultusarten und Götterpersönlichkeiten, der Leto und ihrer beiden Kinder, d. i. der Lichtgötter aus Lycien, des Ares aus Thracien, des doppelten Dionysos ebendaber und aus Aegypten, des Hephästos und anderer, die nei-

chere Entwicklung des Systems göttlicher Potenzen und Persönlichkeiten für die homerisch-hesiodische Zeit in Bewegung brachten und zu der Theogonie führten, die sich, wenn auch nur in fragmentarischer Ueberlieferung, unter Hesiodos Namen erhalten hat.

Mit Ausbreitung dieses reicher gestalteten Götterdienstes treten wir aus der pelasgischen Cultus- und Staatsordnung in die achäische, von welcher die hellenische vorbereitet und vorbedingt ist. Es ist die Zeit der sich entwickelnden Volksgemeinde. Bis dahin war das achäische Meer von den Kauffahrern und Piraten vorhellenischer Stämme, besonders der Phönicier und Karer, überzogen und die Krieg und Ackerbau übenden Bewohner des Festlandes von den Ufern des Meeres in das Innere des Landes und auf die Anhöhen zurückgedrängt, welche sie mit ihren Burgen und Thürmen befestigten zum Schutze gegen benachbarte Geschlechter und gegen die Anfälle vom Meere. Keines von den zahlreichen Trümmern alter Befestigungen berührt das Meer; kaum dass sie hie und da an meist schroffen Gebirgen sich gegen die Ebene erstrecken, wie die vom Eretria, Tithorea oder Ithaka. Dagegen führt der durch die Achäer gegründete Völkerverkehr schon unter seinen alten Heroengeschlechtern der Aeoliden, Aeakiden und Pelopiden zu Unternehmungen auf die See. Neben Orchomenos am reichen Uferlande eines innern Sees wurde Korinth durch Verkehr auf zwei Meeren das goldreiche, und an den Namen des Minos knüpft sich die Säuberung des Meeres von Räufern und die Vertreibung der karischen und phönicischen Ansiedler aus den Inseln. Als dann durch die Wanderung der Dorer und Herakliden und durch ihre Staatengründung im Peloponnes die achäisch-ionischen Stämme aus ihren Sitzen geworfen, auf das Meer gewiesen und über die Inseln bis nach Asien verbreitet wurden, ward das Meer ionisch und bald der Sammelplatz eines reichen und belebenden Handels und Verkehrs, an

dem neben den ionischen Staaten der Küste sich bald auch südlich die Dorier betheiligten, und neben der Handelsgrösse von Samos verbreitete sich die Seemacht des dorisch gewordenen Aegina.

Dazu waren die alten monarchisch-heroischen Staatsformen aufgelöst, und in den Gemeinden, wie der Sinn und die Gesinnung für das Gemeinsame und Oeffentliche, so das Bestreben, es mit äusserem Glanze zu umgeben, lebendig geworden. Als Mittelpunkt desselben aber stellte sich die Verehrung der einheimischen Götter, unter deren unmittelbarem Schutze der Staat gedieh, die Verherrlichung ihrer Feste durch reichliche Opfer, durch den Glanz der Festzüge und die Schönheit der Chöre dar. Das war die Zeit und der Geist, unter deren Einfluss, wie die Keime aller edlen menschlichen Bestrebungen, so auch die Keime kunstreicher Architektur sich entwickeln, welche in dem alten schlichten Tempelbau enthalten waren, und deren neugewonnene tektonische Veredlung auf die anderen öffentlichen Bauten, die Stadthäuser, die Hallen, die Märkte, die Gymnasien, die Bäder, die Theater überging, während die den Einzelnen bestimmten Bauten sich noch in jener Schlichkeit hielten, welche sie in den früheren Zeiten selbst in den Häusern der Heroen gehabt hatten. Hor. Od. II., XV., 13 sqq. „Privatus illis census erat brevis, commune magnum . . . oppida publico sumtu jubentes et deorum templa novo decorare saxo“ galt auch bei den Griechen, und Dikæarch, der Athen in seiner Blüthe sah und beschrieb, fand neben den öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Gymnasien und dem Theater den Rest der Stadt im alten Saumsal, die Strassen eng und winkellicht und die Wohnungen der Bürger (*αἱ πολλὰ τῶν οἰκιῶν*) geringfügig und wenig nutzbar (*εὐτελεῖς καὶ ὀλίγα χρήσιμοι*), *Βίος Ἑλλάδος* §. 1.

Es ist nicht dieses Ortes, hier im Einzelnen nachzuweisen, wie, nachdem der Trieb der Erweiterung und reicheren Ausstattung, ge-

leitet von dem feinen Takte und Sinne des zugleich Zweckmässigen und Geziemenden, der allem Hellenischen vorstand, in der Tempelarchitektur unter den angegebenen Verhältnissen sich thätig zu erweisen begonnen hatte, wie von der Hütte an in dem Baue die Verhältnisse der Länge zur Höhe und Breite und des Giebels zu diesen genauer bestimmt, wie zwischen die Vorsprünge der Mauer vor dem Eingange zwei Säulen gestellt, dadurch das templum in antis (*ναὸς ἐν παραστάσει*) gegründet und das nach Vorrückung des Giebels zum *τετράστυλος* erweitert wurde, um dann den anderen Formen dem *εξάστυλος* u. s. w., dem *περίπτερος*, *διπτερος* und *ψευδοδιπτερος* zur Grundlage zu dienen, während bezüglich der Säulen das Verhältniss ihrer Dicke, Höhe, der Weite ihrer Stellung und ihre Ausstattung in Uebereinstimmung mit der Grösse des Ganzen gebracht, das Gebälk über ihnen harmonisch gelegt und gegliedert und dadurch die Basis gewonnen wurde, über welche sich der Giebel in geziemender Form erhob, und wie endlich nicht nur die Einfassungsmauer, sondern auch Säulen, Gebälk und Bedachung der Tempel aus Stein gebildet, dadurch aber den edelsten Formen der Architektur die Bahn geöffnet wurde. Das Alles sind offene, vielbesprochene und erläuterte Gegenstände, was davon der vorhellenischen Zeit angehört, wann der rohe Steinbau eintrat, und wie schliesslich sich in diesem Einzelnen und Ganzen der Geist des dorischen und ionischen Volkes ausdrückt, wird später zur Erwägung kommen. Dagegen kann die Frage nach der Festigkeit und Sicherheit des Grundes erhoben werden, auf den diese ganze Lehre von Ursprung und Entwicklung der hellenischen Architektur gebaut wird. Ist diese in dem Holzbau, und ist der prachtvolle Marmortempel am Ende nichts Anderes als eine aus ursprünglicher Schlichtheit zu diesem Glanz und Umfang entwickelte Hütte? Das ist die Meinung der althellenischen Architekten, denen Vitruvius folgt. Aus ihr und dadurch, dass später Säulen, Gebälk und Bedachung statt aus Holz nun aus Steinen gemacht wurden,

erklären sie, wie das Ganze, so einzelne Glieder des Baues und die Theile der Profilirung des Gebälkes und Daches bis auf die Triglyphen, die Tropfen, die Zahuleisten. Dem Vitruvius folgten die Neuereu, und Aloys Hirt namentlich hat die Lehre von dem aus Holz geführten Grundbau in seiner „Baukunst nach den Grundsätzen der Alten“ bis in das Einzelste verfolgt und sehr befriedigend dargelegt; doch hat es nicht an solchen gefehlt, welche den Gesetzen der Architektur es entsprechend erachteten, den Bau steinerner Tempel ohne Rücksicht auf Holz aus seinen eigenen Gesetzen und Erfordernissen zu entwickeln, und noch nützlich hat ein geschickter und geistreicher Techniker, Hr. Prof. Karl Bötticher in Berlin, diese den Alten entgegengesetzte Lehre geltend zu machen gesucht. Nachdem er in der Einleitung zur Tektonik der Hellenen den hellenischen Baustyl im Allgemeinen und im Besondern seine Theile einer philosophisch-ästhetischen Analyse unterworfen, und in seiner Entwicklung eine der Formen- und Gewächsbildung der Natur entsprechende Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit zu zeigen gesucht hat, fasst er das auf den vollendeten Tempelbau Bezügliche S. 102 in folgenden Worten zusammen: „Der hellenische Bau, sowohl in seiner totalen Organisation als wie auch in seiner Darstellung einzelner Theile bis auf die kleinsten Extremitäten derselben ist ursprünglich nur für einen Steinbau gebildet, und nicht die geringste Einzelheit an ihm zeigt sich für einen Holzbau angelegt u. s. w.“ S. 103: „Noch viel weniger aber finden sich Formen, welche ganz allein aus einem Holzbau hervorgehen und für diesen charakterisirend sind, zur Charakterisirung des Steinbaues übertragen.“ Man sieht, dass hier System und System einander im Ganzen und Einzelnen entgegenstehen, und da die Waffe der Tektonik, von geschickten Meistern gehandhabt, für das Eine wie für das Andere streitet, wird es das Sicherste seyn, die Frage aus diesem Bereich zu ziehen und sie auf das Einfache in der Sache selbst

Liegende und auf das Historische zu stellen. Es fragt sich vor Allem: Ist in der That die Hütte das Prototyp des ältesten Tempels? Lässt sich hier das Ja nicht abweisen, so ist damit auch die Berechtigung des sich daran schliessenden Satzes eingeleitet, dass der aus der Hütte entwickelte einfache Tempelbau die Grundlage des Steinbaues sei. Mir scheint bezüglich der ersten die Antwort ganz unabwendbar, wenn die Grundform der Hütte und die Gestalt der einfachsten Tempel *ἡ παρυσία* verglichen wird. Die Hütte selbst ist allerdings von mannigfaltiger Form, die der einfachsten aber, wie sie noch jetzt in Griechenland auf den Gebirgen und in den Thälern gebaut wird, ist ein Oblong im Verhältniss der Breite zur Länge von 1 : 2, mit Sparrwerk, Giebfeld und Eindachung von gebrannten Ziegeln. Die schlichtesten haben 6 Sparren ohne Decken unter dem Dache; zwei derselben, d. i. der Raum unter ihnen, kommen auf den Platz für den Herd und zum Lager für die Familie, zwei für die Hausthiere, zwei für die Aerndtevorräthe. In derselben Form erscheinen viele Kapellen, die auf die Substructionen alter *ναοί* gebaut sind. Nahe der Südostküste von Naxos steht eine solche des heiligen Nikolaus auf hellenischer Substruction; dass sie an die Stelle eines Bacchustempel getreten, zeigen mehrere bacchische Gebilde, Reben und Weinlaub aus Marmor, die in den späteren Bau eingefügt sind. Die Gegend ist reich an Weinbau und der Segen desselben nach der Ueberzeugung der Umwohner von dem Heiligen und seinem Gotteshause abhängig. Sie erzählten uns, dass, als man sein Bild (ein kleines verbräuntes Gemälde) vor vielen Jahren von da in ein grösseres und reicheres ihm erbautes Haus bringen wollte, Sturm und Ungewitter die Träger erschreckt habe. Sie liessen das Bild fallen, und man fand es nach Aufhören des Unwetters wieder an seinem Platze, die Weinreben des Jahres aber zeigten eine Fülle, wie nie zuvor. Solche Capellen auf alten Substructionen kehren an vielen Orten wieder. Sie

sind meist in verlassenem Gegenden, in Einöden der Gebirge und Thäler, aber gewöhnlich in der Nähe von althellenischen Ruinen. Noch werden sie, wenn auch spärlich, unterhalten, und an den Tagen ihrer Heiligen mit Rauchwerk und Opforgaben geehrt, sogar wenn sie zerfallen sind. Die ganzgebliebenen dienen den Reisenden nicht selten zum Schutz für die Nacht. Offenbar hat man hier Grundlage und Grundformen der alten *ναῖσκος* und *sacella*, mit denen zu hellenischer Zeit Berg und Thal geschmückt waren. Ihr Schema ist sich im Ganzen überall und so auch dem der Hütte gleich, wie sie noch jetzt gebaut wird. Es ist derselbe Fall mit dem ionischen Tetrastylos am Ilyssus, dessen Sekos Stuart (Alterthümer von Attika I. Thl. 1. Lief. Pl. VIII. der deutschen Ausgabe) noch als Kapelle dienend fand. Werden die christlichen Zuthateu von seinem Oblouge hinweggethan, so zeigt der Bau dieselbe Hüttenform. An andern Orten sind die Hütten, die *καλύβια*, beträchtlicher. Sie haben den Raum für die Familie in der Mitte des Baues, für das Zugvieh und die Vorräthe durch Mauern oder Verschläge halber Höhe getrennt. Andere erweitern sich zu Wohnhäusern von grösser Breite, ohne die Grundform zu verlassen, mit drei oder vier Kammern im Hintergrunde und einem beträchtlichen Raum als Vorplatz, oder es liegt der für das Vieh bestimmte Theil tiefer, so dass dieses mit den Köpfen in den Mittelraum der menschlichen Bewohner heraufsieht, oder endlich der Bau ist mit Decken durchzogen und zeigt doppeltes Stockwerk, das obere wieder von doppelter Tiefe, das tiefere für das Gesinde, das höhere, zu dem man über 4—6 Stufen geht, für die Familie des Herrn. Wir gedenken dieser Unterschiede, weil sie zeigen, dass schon in der einfachen Wohnung des Landmannes und Hirten eine ziemliche Mannigfaltigkeit der Formen als Grundlage späterer Entwicklung gefunden wird. Dass aber überall aus alter Ueberlieferung und so gebaut wird, wie es die Alten thaten, liegt in der Natur der Sache, in der Unver-

meidlichkeit des Zweckes, der Bedürfnisse und der Formen des Lebens, welches namentlich in den Gebirgen noch die homerisch-patriarchalischen Weisen bewahrt, was zumal in dem Umstande klar ist, dass der Ackerbau ganz und gar auf der Stufe geblieben, auf der ihn Hesiod kannte. So findet der einfache Pflug, den er nach seinen Theilen schildert, sich gerade so, wie er ihn schildert, noch jetzt im Gebrauche. Es ist ebenso mit den Verhältnissen des Hirtenlebens. Drei Jahrtausende sind über jene Gebirge, Thäler und Inseln weggezogen, haben ihnen Stürme und Erschütterungen, zum Theil neue Ansiedler gesendet, ohne darum die Natur der Dinge und Lebensordnung des arkadischen Bauers oder des göttlichen Saubirten der Odyssee in einem wesentlichen Punkte zu ändern.

Es wird aber die Frage verrückt, wenn man sie in einer Weise stellt, dass der *Holzbau*, als der ursprüngliche vorausgesetzt, als ein Bau *ganz aus Holz* verstanden wird. Es ist dieses für die Sache zwar von geringem Belang. Denn die ganz hölzerne Hütte dieser Form, z. B. in unsern Alpengebirgen, zeigt die gleiche Einrichtung, wie die andere, deren Mauern ganz oder zum Theil aus Steinen gebildet sind, und solche Gebäude werden in Griechenland wohl so wenig wie dort zu irgend einer Zeit gefehlt haben; die Hütte mit Mauern aus kleinem Bruchstein und Lehm ist so leicht zu bauen, wie die hölzerne, und wird der Tempel aus ihrer Form hergeleitet angenommen, so wird eben eine mit steinernen Mauern, hölzernem Dach und Sparrwerk gemeint. Dass aber der Bau dieser Zusammensetzung bei Werken für Wohnungen und andere gewöhnliche Gebäude älter sei, als der durchaus in Stein geführte Tempelbau, braucht wohl keines Beweises; auch ist der Gebrauch von hölzernen Säulen und von hölzernen Dachwerken bei steinernen Mauern schon in der Odyssee deutlich angegeben, z. B. bei Erbauung des Thalamos durch Odysseus selbst Od. ψ , 190. Ganz aus Holz,

doch ohne Wände, das Dach von Säulen aus Eichenholz getragen sah Pausanias (VI. K. 22 §. 7), auf dem Markte von Elis ein uraltes Gebäude, das die fast erloschene Sage für ein Denkmal des Oxylus erklärte. Den der Sage nach altern Tempel des *Ποσειδών Ἰππίας* zu Martima bauten nach Pausanias (VIII. K. 10 §. 2) Agamedes und Trophoios *δρῶν ξύλα ἐργασάμενοι καὶ ἀρμόσαντες πρὸς ἄλληλα*. Im sehr alten Heräon zu Olympia war die eine der beiden Säulen des *δυσσώδομος*, offenbar der zwischen den Anten stehenden (Paus. VI. K. 16 §. 1) aus Eichenholz, und wohl zur Erinnerung an einen altern Bau oder aus ihm herübergenommen, denn daselbst ward auch eine hölzerne Säule aus dem Hause des Oinomans (Paus. V. K. 20 §. 6) aufbewahrt und durch einen Ueberbau geschützt, und zu Metapont hatte das Heräon, wohl eine *ἀπίδρονος* des peloponnesischen, Säulen aus Holz des Weinstockes (Plin. H. N. XXIV. 2 *Metaponti templum Junonis vitigineis columnis stetit*), dessen Stämme noch jetzt im untern Italien zu colossaler Dicke gedeihen. In einzelnen Fällen aber reicht hölzerne Bedachung bis in das Zeitalter der höchsten Kunstblüthe herab. Selbst das Dach des Erechtheums ist nach Hrn. Alex. Rhisos Wahrnehmung bei aller Vortreflichkeit seiner Ausschmückung aus Holz gezimmert gewesen, und die Zimmerleute werden unter den Arbeitern des Erechtheums besonders aufgeführt. Sind doch die Termini des Baues *τεκταλίσω*, *τέκτων*, *τεκτονικός*, *ἀρχιτέκτων* *ἀρχιτεκτονικός* u. dgl. vom Geschäfte des Zimmerns genommen.

Allerdings würde, wenn die ältesten Bauten unabhängig von dem Hüttenbau, aber nach ihrer Form mit Säulen, Gebälk, schrägem Dach und Giebel aus Stein wären geführt worden, die innere Natur des Baues, die durch seine Bestimmung gebotene Ausdehnung, Gestalt und Verbindung der Glieder im Wesentlichen zu denselben Formen und Vorkehrungen geführt haben wie beim Holzbau; ist

jedoch jener der ältere, so hatte der Steinbau nicht zu erfinden, was er schon vorfand, sondern nur anzuwenden, und die Formen in so weit zu stärken und gedrungener zu machen, als es durch das Material und die Bedingungen der Haltbarkeit des Steinbalken und der Festigkeit des Baues geboten war. Aus dieser Ueberführung in eine nur stofflich verschiedene Art entsteht die Grundlage des Characters des hellenischen Steinbaues, was Hr. K. Bötticher die eigenthümliche Physiognomie des Monumentalen im hellenischen Baue nennt, z. B. beim dorischen die Stärke und gedrängte Stellung der Säulen, die lastende Schwere des Gebälkes, während die Gliederung des Frieses nach Triglyphen und Metopen, der weite Vorsprung des Geison, dem Gepräge des Schweren und Mächtigen folgten, das statt des Leichten und Schlanken eintrat, und dem Geiste des dorischen Stammes die Aufgabe stellte, sich in den also gegebenen und bedingten Formen seiner Eigenthümlichkeit gemäss auszuprägen, das Ganze mit Würde, Ernst und männlicher Schönheit zu vermählen. Das griechische Alterthum liebt überhaupt nicht, die Arten zu trennen und in die Anfänge zurückzudrängen, um ein Anderes oder das Gegebene anders zu gestalten. Es wäre in dem gegebenen Falle ihm ganz entgegen, blos darum, weil ein neues Material für den Bau in Gebrauch kommt, seine Grundbedingungen und wesentliche Formen zu verlassen, gleichsam in den Mutterleib zurückzukehren, um sich anders zu gestalten. Man kam zu demselben Ziele, indem man in den Bau die durch das neue Element gebotene Aenderung einführte und durch sie das Ganze dem Zwecke entsprechend darstellte. Es geschah nicht anders auf dem Gebiete der Tonkunst, der Rhythmik und Metrik und selbst der Plastik. Ein aufmerksames Verfolgen der Analogien wird bald überzeugen, dass dem Späteren überall das Frühere zu Grunde lag, und dieses in den neuen Gestalten durchscheint, auch da noch, wo die zum Ziele gelangte Entfaltung des Späteren als eine in sich vollendete neue Kunst-

art dem Alten sich zur Seite gestellt hatte, wie es beim dorischen Tempel gegenüber dem toskanischen geschah, „bei welchem,“ wie Hr. K. Bötticher S. 103 mit Recht sagt, „da er in den vorwiegenden Theilen aus Holz besteht, auch solche Wesenheit vorwiegend im Aeusseren charakterisirt erscheint, womit die räumliche Anwendung seiner Stützen, Decken und Dachung übereinstimmt,“ nur dass hier nicht von *Wesenheit* die Rede seyn kann, die beiden Bauarten gemein ist, sondern von *Eigenthümlichkeit*, welche die Art oder den Charakter des einen und des anderen Baues auf gemeinsamer Basis bestimmt, das *genus* in seine *species* zerlegt.

IV.

Genesis des hellenischen Tempelbaues.

Die nächste Frage wird nach den Stufen der Entwicklung des hellenischen Baues aus dem alten Holz- und Hüttenbaue seyn, über welche die bei Vitruvius erhaltene Sage über die Anfänge der hellenischen Architektur uns ganz im Dunkeln liess. Nicht anders geschieht es, wenn man die übriggebliebenen Denkmäler allein fragt. Die zu Korinth erhaltenen Theile eines dorischen Tempels, nach Dicke und Stellung der Säulen und Schwere des Gebälkes die ältesten dieser Gattung, zeigen die dorische Stein- und Tempelarchitektur schon in ihrer vollen Entwicklung, und der späteren Zeit blieb nur übrig, die Wucht und Last der Haupttheile zu mildern, die Säulen schlanker zu machen, ihre Stellung zu erweitern und den ganzen Bau in jene edle und einfache Harmonie zu setzen, zu der er sich über die sicilischen Monumente hinaus in dem grossen

Tempel zu Poseidonia (Pastum) geschwungen hat, dem erhabensten Denkmale der hellenischen Architektur, das unserer Zeit zu bewundern geblieben ist.

Man ist in Folge dieser Wahrnehmungen davon abgegangen, die Genesis des hellenischen Baues historisch zu verfolgen; am entschiedensten that auch dieses Hr. K. Böttiger. Er bringt Thl. I, S. 25 die Entwicklung des hellenischen Volkes mit der seiner Architektur in Zusammenhang und in Gegensatz zu den früheren Völkern. Gegenüber denselben sei die griechische Bildung als der letzte und vollkommenste Ausdruck der vorhergehenden zu betrachten, wie bei dem Gewächs die Frucht das Beabsichtigte, dem Keime schon Inliegende ist, „wegen dessen allein die Momente des Stängels, des Blattes, der Blüthe entfaltet werden, in denen sie immer erst als ein Werdendes, Zukünftiges vorhanden ist, welches nicht früher zum Vorschein kommen kann, bevor sich nicht diese in ihrer Wesenheit völlig ausgesprochen und es durch ihre Entwicklung gezeitigt haben, wie daher auch die Frucht nicht erscheinen könnte, wenn nicht diese Momente, deren *Summe* und Ende sie ist, ihr vorangegangen wären.“ So sei auch das hellenische Geschlecht in seiner Erscheinung nur *selbst Resultat, selbst Summe* und daher auch *Ende* vorausgegangener Momente des geistigen Entwicklungsprocesses. „Es konnte auch in Hinsicht auf die Kunst, — obgleich es vom Uranfang an da war, alle Phasen der Entwicklung der vor ihm sich entfaltenden (entfaltet habenden) Momente geistig hindurch ging und deren Potenzen in sich aufnahm — selbst nur nicht eher zum Vorschein kommen, ehe ihm nicht diese Momente die Basis bereitet hatten, auf welcher es als ein ursprüngliches aber letztes Moment der vollkommenen *Reife* sich entfalten konnte. Daher bedurfte auch die hellenische Architektur, sobald sie hervortrat, weil sie eben schon jene Stadien durchlaufen hatte, *nicht erst einer Entwicklung*, die mit der niedrigsten

Stufe menschlicher Bildung beginnt, von den rohesten Anfängen bildender Thätigkeit ausgeht, sondern sie trat gleich der heiligen Pallas Athene *gerüstet und fertig* ans Licht.“

Wir finden uns hier gegenüber der Abstraction und der ziemlich barocken Phraseologie einer bekannten philosophischen Anschauungsweise, welche auf diesem Punkte dadurch fehlt, dass sie sich nicht begnügt, das unter einzelnen Völkern und bei diesen in einzelnen Zweigen der Bildung Gediehene aus Geist und Lage des Volks und gleichsam aus nationaler Wurzel hervorzuleiten, wo allerdings eine Vergleichung mit den Gewächsen stattfindet, die unter bestimmten Einflüssen des Bodens, des Klima's und günstiger Pflege nach den in ihnen liegenden Gesetzen der organischen Bildung aus dem Samen sich bis zur Frucht entfalten. Wird die Vergleichung auf dieser Linie gehalten, so zeigt sich allerdings unter den originalen Völkern ihre geistige Entfaltung parallel denen der vegetabilischen Natur, nicht nur der einzelnen Pflanzen, sondern des vegetabilischen Organismus im Ganzen. Die Farrenkräuter, die Moose, die Sträucher und Bäume, in denen sich die Idee des vegetabilischen Lebens in unendlicher Mannigfaltigkeit offenbart, tragen den Keim eines in sie gelegten und bestimmten, zugleich aber auch die Vorbedingung eines von ihnen unabhängigen höheren Pflanzenorganismus in sich, der sich nach gleichen, aber höheren Gesetzen in dem Maasse entfaltet, in welchem die Bildung der Erde und ihrer unorganischen Mischungen und Producte zu dem Punkte gediehen war, wo das neue und höhere Gewächs in die Reihe der vegetabilischen Gebilde einzutreten im Stande war. Es ist dasselbe auf dem Gebiete des animalischen Organismus, wo jedes Gebilde theils den Zweck und die Mittel eines in sich Vollendeten, theils die Möglichkeit eines höheren Organismus in sich trägt, bis auf der obersten Scala animalischer Gestaltung der Mensch als der höchste Ausdruck der

Schöpfung hervortritt, und in der Entfaltung seiner Geschlechter und Stämme ein eigenes jedem besonders entsprechendes Leben im Handeln und Bilden nach den Gesetzen seiner Befähigung, Selbstbestimmung und den äussern Einwirkungen beginnt. Für keines aber wird die „Errungenschaft“ seiner Vorgänger als Geschenk und Erbe gleichsam auf der Hand geboten, sondern an jedes ist das Gebot ergangen, sich aus sich und nach eigenem Vermögen zu bewegen, und einem Jeden haben die Götter den Schyweis vor die Tugend gestellt. Statt diese in sich berechnete Ansicht zu verfolgen und die Unabhängigkeit der einzelnen Völkergebilde von einander anzuerkennen, wird mit Hilfe einer verwunderlichen Terminologie von Momenten, Potenzen und Durchgehen der Momente, durch einen Entwicklungsprocess den besondern Völkern die Gesamtheit derselben und der nach ihnen verschiedenen Cultur eine Gesamtcultur unterstellt, die in den einzelnen Völkern hier ihre Blätter, dort ihre Blüthen und wieder an einem anderen Orte endlich Früchte treibt. Diese „Philosophie der architektonischen Gebilde“ stellt sich dadurch auf gleiche Linie mit jenem Naturforscher, der die Urpflanze, das Urthier in irgend einer greifbaren Erscheinung des animalischen Organismus sucht, um aus ihnen und nach ihnen die Fülle der Gewächse und Geschöpfe herzuleiten. Wie dieser, was als Begriff oder Idee in der schaffenden Natur liegt und be-
 thätiget wird, aus dieser heraus in die Erscheinung der Dinge selbst verlegt, und dadurch der Möglichkeit verlustig gehet, die Geschlechter und Arten unabhängig von einander zu verfolgen und wahrzunehmen, dass ein jedes die ihm zu Grunde liegende Idee in der durch sie gebotenen Weise vom Keime an unabhängig und unbekümmert um alle anderen auf seinem Wege zur Vollendung bringt, so kommen dergleichen Kunsthistoriker in den traurigen Fall, die Idee des höchsten physischen und geistigen Organismus, welche sich in den Menschen und in den Stämmen der Menschen offenbart, und

in ihnen sich wie der Lichtstrahl in Farben bricht, in ihrer Mannigfaltigkeit und der dadurch bedingten Fülle selbstständiger Bildungsformen nicht auffassen zu können, sondern bringen dieselben, oder, um es mit einem gewöhnlichen Ausdrucke zu bezeichnen, schachteln sie eine in die andere, um dadurch das jeder inwohnende organische Leben und seine nach einem bestimmten Ziel gerichtete Thätigkeit aufzuheben. Es ist eine in sich haltlose und erfolglose Bewegung des speculativen Begriffes, der von den in die Entwicklung eintretenden Völkern jedes seiner Selbstständigkeit und *επιτελευτία* entkleidet, ein Verfahren, bei welchem jede geistige Freiheit und Selbstbestimmung, das Höchste, was den Menschen zum Menschen macht, aufgehoben, und das vollkommene Werk seiner Kunst, wie die höchste Tugend und die schönste That zu dem „nothwendigen Moment“ eines nur gesteigerten Krystallisationsprozesses gemacht wird. Nur wo jene Unabhängigkeit der Selbstbestimmung und die Anerkennung eines bestimmten Zieles, zu dem die Entwicklung der Völkerindividuen unabhängig von den andern neben und über ihnen strebt, gewahrt wird, lässt sich die Idee der Menschheit bei ihrem Eintritte in die Wirklichkeit der Dinge und in ihr die nach Gattungen und Arten verschiedener Formen der Befähigung begreifen, und die Nationen, welche später eintreten, sind darum nicht der Obliegenheit entbunden, an ihren Anfängen zu beginnen. Gleich den Vorgängern finden sie sich angewiesen, ihr Dasein unabhängig von ihnen; unbeirrt von den fremden Besonderheiten dem ihnen gestellten Ziele entgegenzuführen. Sie erreichen dieses, nicht weil die Momente einer früheren Entwicklung ihnen vorgegangen sind, sondern weil sie dazu befähigt sind, und es ist ein Höheres, nicht weil das Frühere ein Niederes war, sondern weil sie reicher begabt und durch Zusammenwirkung günstiger Lagen und Ereignisse gefördert wurde. Nicht das Fatum, die *εἰμαρμένη*, sondern die Freiheit führt auf dem Gebiete des geistigen Schaffens den Vorsitz und

das Steiner. Allerdings ist auch unter den Völkern ein Fortgang des Lebens, der Einsicht und der Befähigung in den Erzeugnissen und Werken ihres Geistes nicht zu verkennen und bildet das Ganze ihrer Geschichte und der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes; aber sie verfolgen ihren Gang unabhängig von einander und wie das Individuum, so beschreibt das Volk einen ihm angewiesenen Kreis des Lebens. Kommt ihnen dabei, was dem Zufall unterworfen bleibt, das von ihren Vorgängern Erfahrene und Geleistete zur Kenntniss und Nachahmung, so brauchen sie es als Hilfsmittel und Förderung auf ihrem Wege, ohne es darum zu einem nothwendigen Moment eines durch Alle hindurchgehenden Lebensprocesses hinabzudrücken, und ohne deshalb der Nothwendigkeit überhoben zu werden, sich, wenn auch durch jene Hilfe erleichtert und gefördert, aus sich selber zu gestalten. Die Aegyptier entfalten nach der Natur ihres Geistes und Landes unter den Formen und Schicksalen ihres Staates und Lebens jene ernste, grossartige und tief-sinnige hieratisch-symbolische Gesittung, Wissenskunde, Staatsordnung und Kunst, die als ein in sich Abgeschlossenes, als ein Ganzes sui generis erscheint. Die Assyrier, deren Geist und Werke jetzt erst zum Theil wieder an das Licht treten, in gleicher Weise, und ebenso die Völker jenseits des Indus, und Niemand kann sagen, dass, um die Sprache unseres tektonischen Philosophen zu reden, jedes z. B. auf dem Gebiete der Sculptur oder Architektur nur das neuauftretende Moment eines allgemeinen Entwicklungsganges darstellt und in ihm das Künftige, also in dem Aegyptischen das Assyrische oder das Indische als das *Beabsichtigte* dem Keime nach schon innegelegen sei. Ist die hellenische Bildung edler und reicher als die orientalische, so ist sie es nicht, weil vor ihr die ägyptische oder assyrische oder phöniciache gewesen ist und ihr gleichsam Wurzel, Blatt und Blüthen angesetzt hat, so dass ihr nur mehr die unmittelbare Fruchtentfaltung übrig blieb, sondern weil die hellenische

Nation sich durch Befreiung des Geistes von traditionellen Fesseln und die Thaten eines selbstständig gewordenen Denkens und sittlichen Wirkens in politischen, sittlichen, wissenschaftlichen und artistischen Gestaltungen über den Orient erhoben hat. Das Hellenische schwingt sich zu dieser Herrlichkeit im Wesentlichen unabhängig von dem Oriente empor, was auch die Anregungen und Unterstützungen im Einzelnen waren, die es von dort empfangen hat und der Parthenon wäre auf der Akropolis zu Athen in seiner Herrlichkeit erschienen, wenn auch am Nil zu Theben kein Pallast des Osymantias wäre gebaut worden. Auch der Verfasser lehnt auf seinem Gebiete mit vollem Rechte die Ansicht ab, nach welcher Kunstbegriffe, Kunstformen und Kunstfertigkeiten *äusserlich* übergetragen und zur Grundlage der griechischen Architektur seien gemacht worden, und stonert auf die Anerkennung des inneren geistigen Entwicklungsprocesses der Geschlechter zu, die eine gewisse Gemeinsamkeit äusserer Erscheinung auch ohne alle äussere Berührung zulassen; um so unbegreiflicher wird aber dann der Irrthum, dass, weil das Frühere schon da gewesen oder vorbedingt gewesen sei, das hellenische Geschlecht es als ein ihm Inwohnendes und Zuständiges in sich getragen und darüber geschaltet habe. Ganz der inneren Natur der hier vorliegenden Dinge und der Wahrheit entsprechend äussert sich über den Gegenstand ein Architekt, der zwar nicht die griechischen Glossen über die Architektur gesammelt, auch nicht zu den Füssen eines philosophischen Mystagogen gesessen hat, um der Enthüllung ihrer Aesthetik beizuwohnen, der aber die schönsten und edelsten Denkmäler derselben auf der hohen Schule der Architektur, der Akropolis von Athen, einer sorgfältigen Erforschung unterzogen, ihre Eigenthümlichkeiten mit hellem Blick erkannt und mit geläutertem Verstande beurtheilt hat, und dessen Zeichnungen vom Erchtheum dieser Abhandlung beigegeben sind: *Eduard Metzger* (in den Münchner Jahrbüchern für bildende Kunst von Dr. R. Markgraf

I. Thl. Untersuchungen im Gebiete der Architektur S. 52): „Wenn sich ein Baustyl gemäss dieser Anforderungen zur Vollkommenheit erheben soll, so macht dies jene fortgesetzte Stetigkeit der Kunstübungen nöthig, welche die griechische Baukunst zu jener Blüthe und Höhe trieb, von der sie keine folgende Zeit je stürzen wird. Noch immer erhebt sie kühn und unerreicht ihr Haupt. *Diese Stetigkeit der griechischen Kunstbildung, aber insbesondere die Ausbildung des dorischen Tempels* ist so anzusehen, als habe der Sohn das Ueberkommen der Väter geehrt. Denn er bildete jenes Element, was sich tauglich erwiesen hatte, nicht sinnlos, sondern im andauernden Gebrauche weiter aus, und *so reifte mit jeder Generation die Baukunst mehr und mehr* ihrer Vollendung entgegen.“

Niemand kann zugleich dem Fatalismus und der Freiheit huldigen, und wer die griechische Architektur als ein letztes Moment eines vorhergegangenen Processes betrachtet, das, nachdem seine Zeit kam, auf einmal und plötzlich an das Licht brach, hat auch das Recht verwirkt, oder doch die Fähigkeit verloren, ihrer inneren Genesis nachzugehen und sich an den Phasen ihrer Entwicklung zu erfreuen. Gegenüber aber einem Sprunge, wie er hier gethan wird, über das Vorliegende in das Imaginäre, achten wir die Archäologie auch ferner zu der Nachweisung verpflichtet, wie nach der dorischen Wanderung, als dorische und ionische Stämme sich zu Trägern der hellenischen Bildung erhoben, die Architektur aus schlichten Anfängen des Architraven- und Giebelbaues sich aus eigener Kraft und analog dem Geiste beider Stämme, wenn auch unter Anregung fremden Einflusses und unter Förderung durch fremde Mittel und Uebung, sich selbstständig und selbstthätig bis zum vollendeten Steinbau der grösseren Tempel entwickelt hat, nicht aber auf einmal gleich der „heiligen“ Pallas aus dem Kopfe des Vaters gesprungen ist.

Um aber zunächst an die dorische zu gehen, so scheinen mir

zwischen der einfachen und uralten Hütte der hellenischen Landschaften und dem dorischen Steinbau zu Korinth noch zwei Stufen nachweisbar zu seyn, die eine, welche bezeichnet, wie weit der aus der Hütte entsprangene Architraven- und Giebelbau zur Zeit der pelasgisch-achäischen Architektur ungeachtet seiner Unterordnung unter den Burg- und Thesaurenbau gediehen war, die andere, wie sie als Holzarchitektur sich zur vollendeten Tempelform entwickelt hatte. Für jene haben wir oben den architektonischen Theil des Denkmals über dem Löwenthore zu Mykene in Anspruch genommen, für die andere werden wir den tuskaischen Tempel zu gebrauchen berechtigt seyn.

V.

Das Bildwerk über dem Löwenthor als architektonisches Denkmal betrachtet.

Was nun zuerst das Denkmal über dem Löwenthore betrifft, so erinnern wir an die Wahrnehmung, dass die Säule in der Mitte und das mit ihr engverbundene Gebälk umgekehrt, das Unterste zu oberst gestellt erscheint; denn im Falle das nicht wäre, würde die Verjüngung des Säulenschaftes, statt von unten nach oben zu gehen, hier von oben nach unten und noch dazu in ziemlicher Stärke stattfinden, eine Erscheinung, die ohne Beispiel und ohne Grund, ja allem Grund und Gebrauch auf diesem Gebiete geradezu entgegen wäre. Fig. 2 zeigt das ganze Denkmal nach der Zeichnung von Eduard Metzger, Fig. 3 dasselbe ohne die Löwen und in aufrechter Stellung. Was damit und mit den Thieren, die aufrecht stehend ihre Tatzen an das umgestülpte Monument legen, ausgedrückt werden soll, ist schwer zu sagen. Löwen dieser Art sind häufig auf den ältesten bemalten Gefäßen, welche über die späteren Formen weit zurückgehen. Sie wechseln auf ihnen mit Leoparden, Luchsen, Gan-

sen, Sphinxen und andern fabelhaften Thiersymbolen ab und sind meist im Streit gebildet. Ferner sind Löwenköpfe, wie bekannt, der gewöhnliche Schluss der steinernen Dachrinne zum Durchlass des Wassers und auf den Sarkophagen nicht ungewöhnlich. Die aus dem Piräus nach dem Arsenal von Venedig gebrachten marmornen Löwen standen, als Beschützer wie es scheint, über dem Hafen, der von ihnen bei den Venezianern Porto di Leone genannt wurde, und bei Charonea liegt noch jetzt, wieder aufgegraben, obwohl zertrümmert, der colossale Löwe als Symbol der dort im Kampfe für hellenische Freiheit Gefallenen.

In der homerischen Dichtung erscheint der Löwe als Bild männlichen Muthes und unbengbarer Kraft. Er ist darum Symbol auf dem Schilde des Agamemnon, und in der heroischen Sage treten uns der ne-meische, in der mythischen die Chimära *πρόσθε λέων* II. ζ, 181, so wie die Verwandlung des Proteus (Od. δ, 456. 791.) und des Dionysos (Hymn. in Bacch. V. 47) in einen Löwen entgegen, während die Erscheinung des Thieres im Zodiakus und der Gang der Sonne durch sein Bild zur Zeit der grössten Hitze ihm seine kosmogonisch - astrale Bedeutung sichert. Mit dieser knüpft Aloys Hirt (Wolfs literar. Analekten 1. S. 159 ff.) an die Löwen der phrygischen magna mater, der Beschützerin der Städte (Strabo X, S. 473), welcher die Höhen (Bergen) geweiht waren, und an die lykischen Kyklopen, die Werkmeister jener Mauern und Thore, dagegen Gell (Argolis S. 37) an die Mithras-Bilder der Perser „executed in the same manner,“ was beiläufig falsch ist, eine Annahme, welche Fr. Creuzer (Symb. a. a. O. S. 772) mit der ihm eigenen Sachkunde zu erweisen sucht; indess fehlen für solche Versuche die sicheren Verbindungsglieder, die *ἀρμολογία*, und es ist darum besser, sich an den Inhalt des Denkmals selbst möglich nahe anzuschliessen. Zwei Löwen als Bild siegreicher Stärke, die auf den Sturz eines umgekehrten Banes die Tatzen halten, sind wohl als symbolische Be-

zeichnung der Eroberung einer feindlichen Stadt zu betrachten, und als solche würden sie über dem Eingange zur Burg des Siegers den ihnen gebührenden Platz haben. Wir wollen nun zwar nicht mit Gell weiter auf die Pelopiden oder Atriden schliessen; jedoch bemerken, dass auch Agamemnon, als Sieger von Troja, bei Aeschylus (Agam. V. 801) die Zerstörung der Stadt unter dem Bilde des hungrigen Löwen bezeichnet, der über die Mauern gesprungen und genug des königlichen Blutes geleckt habe: *Ἰπερθορῶν δὲ πύργον ὠμότης λέων Ἄδην ἔλαξεν αἵματος κυρηνίου.*

Um aber dem Charakter des architektonischen Bruchstückes auf die Spur zu kommen, reicht es nicht hin, mit Hirt a. a. O. den Umsturz des Säulenschaftes anzuerkennen. Die Säule zeigt sich mit dem Bauwerke unter und über ihr constructiv verbunden und kann darum von ihm nicht getrennt werden. Darum erscheint der ganze hier gebildete Bau auf den Kopf gestellt. Ferner ist es nöthig, das Fragmentirte seines Characters bestimmter aufzufassen. Der Bruch ist zu beiden Seiten, desgleichen oben und unten deutlich angezeigt und deutlicher noch durch die Einbiegungen (Fig. 8. b. c.) zu beiden Seiten der ovalen Oeffnung a in der Mitte des Gebälkes. Es sind Segmente desselben ovalen Bundes, das sich in der Mitte an beiden in derselben Form ganz erhalten hat. Man darf also mit Bestimmtheit annehmen, dass jene halben Oeffnungen bei längerer Ausdehnung des Gebälkes ebenfalls voll erscheinen und dem in der Mitte vollständig entsprechen würden. Da nun unter dem mittleren die Säule steht, so wird auch jede der beiden andern gleichen Oeffnungen eine Säule unter sich in dem Denkmale gehabt haben, das hier nachgebildet ist, und in der That findet sich unter jedem Halbrunde der Plinthus wieder, welcher über dem Kopfe der Säule liegt, die sich ganz erhalten hat. Während also die übriggebliebene Säule das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe zeigt, liefert

uns diese Wahrnehmung die Weite der Säulenstellung. Sie erscheint allerdings sehr gering, nicht zum Durchgehen, sondern zur Oeffnung der hintern Halle, und wurde sie vor dem Eingange eines Gebäudes angewendet, so konnte dieses nur dadurch zugänglich gemacht werden, dass gegenüber der Thüre eine Säule wegblich und für den Eintritt eine doppelte Säulenweite gewonnen wurde.

Geht man auf die einzelnen Theile des Baurestes über, so zeigen sich zu unterst d, e. die Stereobata des Vitruvius III. K. 3 §. 4 (32 zu Anf. ubi firmitiora sunt inferiora, stereobata appellantur, nam excipiunt onera, wo der griechische Terminus wohl ὁ ερεοβάτης war.) Er besteht in seinem sichtbaren Theile aus einem Querbalken, über dem in einer Reihe f. g. ringförmige Körper liegen. Was diese vertreten, ist durch die in Felsen ausgehauenen lykischen Denkmäler bei Fellows (An Account of Discoveries in Lycia by Charles Fellows London 1841 Tav. 12), in denen der Holzbau nachgebildet ist, zu ersehen, in unsern Zeichnungen Fig. 5. Hier erscheint über dem Architrav ein Lager an einander schliessender Rundbalken in weitem Vorsprunge. Es folgt daraus wohl mit Sicherheit, dass, wie in Lykien die Decke, so in dem Denkmale, was das mykenäische Relief nachbildet, der Boden aus einem Lager von Rundbalken gebildet war, oder im Fall ein Steinbau hier zur Nachbildung vorlag, dieser aus der alten Holzstructur eine solche Bodenbildung in angegebener Art anzeigte. Ueber ihm steht ein Plinthus, welcher die Säule trägt. Die Säule selbst hat darüber drei Ringe oder Windungen, in mässigen Zwischenräumen mit Ausbiegungen des Schaftes innerhalb derselben, deren Profilirung sich wenig unterscheiden lässt, doch kommt die stärkere dem Torus nahe und scheint ein solcher wenigstens in der Anlage gewesen zu seyn. Der Schaft steigt über ihm in starker Verjüngung empor. Gegen das Ende lassen sich wieder mehrere Ringe, als Begrenzung des ὑποτραχήλιον unterscheiden, dann der

Ausatz eines Echinus, obwohl mit geringer Biegung und über ihm wieder ein starker Plinthus. Dann folgt das Gebälk, der Architrav ungefähr von der obern Säulendicke, der Fries in der schon angegebenen Eigenthümlichkeit mit den ovalen Oeffnungen über den Säulen, offenbar ursprünglich zur Einlegung der Langbalken bestimmt, und dann zur Bezeichnung ihrer ursprünglichen Bestimmung noch angedeutet. Ueber dem Fries liegt ein anderer Balken, mit dem das Gebälk abbricht; doch ist aus der ganzen Anlage klar, dass über ihm als der Corona sich das Dach erhob, von dessen Projectur und Tympanon keine Spur übrig ist. Wird das Dach nach der Analogie der späteren Werke, welche der ganze Bau vorbedeutet, gebildet, so stellt sich ein nach diesem Fragmente geordneter Tetrastylus mit doppelter Säulenweite in der Mitte nach Fig. 4 dar.

Folgendes sind die Maasse der Theile dieses Werkes

S ä u l e.

Höhe der Säule mit Basis und Kapitäl = 5 untere Durchmesser.

Höhe des Säulenschaftes = $3\frac{3}{4}$ Durchmesser.

Verjüngung der Säule um $\frac{1}{2}$ vom untern Durchmesser.

K a p i t ä l.

Höhe des Kapitäls = $\frac{1}{2}$ Durchmesser.

Höhe des Abakus = $\frac{1}{2}$ D.

Höhe des Echinus = $\frac{1}{4}$ D.

Ausladung des Abakus von der Säulenaxe = $\frac{2}{11}$ D.

B a s e.

Höhe der Basis = $\frac{3}{4}$ Durchm.

Ausladung der Platte von der Säulenaxe = $\frac{1}{4}$ D.

G e b ä l k e.

Architrav-Höhe = $\frac{2}{3}$ Durchm.

Fries-Höhe = $\frac{2}{3}$ D.

Kranz-Höhe = $\frac{1}{2}$ D.

Kranz-Ausladung von der Säulenaxe = $1\frac{1}{4}$ D.

Aloys Hirt trägt kein Bedenken, die Säule des Denkmals eine *altdorische* zu nennen. Das wäre also ein Dorismus von den Doriern. Auch widerstreitet einer solchen Benennung die Spira oder der Säulenfuss, und der Echinus, das bestimmende Glied des dorischen Säulenkopfes ist nur erst angedeutet, gegen ihn aber der Plinthus in übermässiger Ausdehnung. Doch stimmt die übrige Complexion, die Verjüngung, das Verhältniss an Dicke zur Höhe und die Zusammensetzung des Capitäls selbst mit dem Dorischen, und gehört auch eine solche Form nicht den Doriern, so darf sie doch unbedenklich als Vorläuferin oder als Mutter der dorischen Säule betrachtet werden. Sie gewinnt dadurch an Wichtigkeit und eröffnet einen Blick bis in die Wiege der dorischen Architektur oder ihren Zusammenhang mit der pelasgisch-achäischen, da nicht weiter zu zweifeln ist, dass in jenem Denkmal das Bruchstück der Nachbildung eines Tempels dieser letzten Säule mit Gebälk darüber, oder das Prototypon der Säulen- und Architravenarchitektur auf hellenischer Erde sich erhalten hat, obwohl die Stärke und die dichte Stellung der Säulen zeigen, dass ihr Anfang noch weiter zurückliegt und in dem hier nachgebildeten Werke der Holzbau schon in den Steinbau übergegangen war.

Es lässt sich sofort ermessen, in welcher Weise das Heräon bei Argos, nicht weniger wie die übrigen in die vorhellenische Zeit hinaufreichenden Tempelbauten, vor allem das Poseidomion zu Helike,

was in Jonien seine Nachahmung oder Wiederholung fand, gebaut waren. Zur Ergänzung der Sage muss noch bemerkt werden, dass *Prätus*, des *Akrisius* Bruder, der nach *Pausanias* die *kyklopische* *Tiryns* baute, auch über das *Heräon* herrschte (*Paus. II. c. 16. §. 2*).
Προῖτος δὲ τὸ Ἡραῖον καὶ Μιδεῖαν (l. Μιδέαν) καὶ Τίρυνθα ἔσχε καὶ ὄσα πρὸς θαλάσσης τῆς Ἀργείας.

Damit haben wir auch den Schlüssel zu dem Verständnisse der Ueberlieferung von dem Ursprunge des dorischen Baues bei *Vitruvius* gefunden, welche vom *Heräon* bei *Argos* begiunt. In diesem wird zwar nicht *Dorus*, der Sohn des *Hellen*, das erste Muster des dorischen *Styles* aufgestellt, wohl aber werden die Erbauer von *Tiryns* auf den *πάγους Ἡρας* hinter der Stadt dieses Heiligthum gegründet und in einem *Styl* ausgeführt haben, welcher nach den dargelegten Analogien mit der späteren dorischen Bauweise für dorisch gehalten und dem *Dorus* selbst beigelegt wurde. Die Ausbreitung der Sage über *Achaia*, dessen Tempel zu jenem in nahem Verhältniss standen, erhält eben daher wo nicht ihre Berechtigung, doch ihre Erklärung. Endlich erklärt sich dadurch die Uebersiedelung der Sage von dorischen Tempelbauten nach *Jonien* unmittelbar nach Vertreibung der *Joner* aus dem *Peloponnes* zu einer Zeit, wo die dorische Baukunst noch nicht entfaltet war, und daselbst nur Tempel jener Bauform gefunden wurden, die man später für dorisch hielt, und die es galt, durch *ἀφίδρουσις* nach *Jonien* zu übersiedeln. Nach der phantastischen Uebertragung von Namen und Thatsachen wird hier bei dem *Neleus*, dem Sohne des *Kodrus*, *Jon* des *Xuthus* und der *Kreusa* Sohn, und dem Zwang der Umstände ein Beschluss von ganz *Hellas* untergestellt (*Vitruvius IV. K. 1 §. 4*) und wird die *aedes*, welche sie dort nach dem Muster der in *Achaia* verlassenen aufbauten *dorica* genannt, quod in *Dorieon civitatibus primum factum eo genere viderant*. Es war also dieselbe vordorische, aber für dorisch ge-

haltene Bauweise, welche sie aus Achaia nach Jonien übertrugen und anwendeten, ehe dort unter Umständen, die später zur Erläuterung kamen, die dem ionischen Character entsprechende Bauform gefunden und entfaltet war.

VI.

Der tuskanische Tempel.

Ist auf diesem Wege gelungen, den Ursprung der Architraven- und Säulenarchitektur neben dem Burg- und Thurbau unter den Pelasgern und Achäern, so wie ihr Verhältniss zu der dorischen nachzuweisen, dadurch aber die Möglichkeit zu finden, die altüberlieferte Sage über den Ursprung von dieser zu verstehen und auf ihren historischen Gehalt zurückzuführen, so handelt es sich des Weiteren davon, die Entfaltung nachzuweisen, welche dieser altpelasgische Styl auf einem andern Gebiete seiner Herrschaft unter den Hetruriern gefunden hat. Wir kennen diese zwar im Ganzen nur als eine aus der Hütte zum Tempel entwickelte Holzconstruktion nach der Schilderung des Vitruvius; doch haben neue Untersuchungen auf dem Gebiete hetrurischer Grabdenkmäler auch Reste steinerner Säulen, und im Innern der Gemächer mehrere ganze, deckenstützende Säulen an das Licht gebracht, welche in ihren Haupttheilen mit der vitruvischen Schilderung und dem mykenäischen Exemplar übereinstimmen. Es wird also darauf ankommen, die Schilderung des tuskanischen Tempels bei Vitruv (IV. K. 7) für unsere Zwecke zu erläutern.

Wir wünschten allerdings dieser mühsamen Erörterung ent-

haben zu seyn, nachdem seit dreihundert Jahren so viele Archäologen, Architekten und Philologen sich an ihr betheiligt haben, und den Arbeiten, Untersuchungen und Feststellungen von *Vignola*, *Perroult*, *Milizia*, *Galiani*, *Joh. Polenus*, *Simon Stratico* u. a. ganz abgesehen von *Rode's* Uebersetzung des *Vitruvius* (1796), die Bemühungen von Aloys *Hirt* theils in der Sammlung nützlicher Aufsätze, die „Baukunst betreffend“ (Jahrg. 1799), theils in der „Geschichte der Baukunst“ (1 Th. S. 211), von *Stieglitz* (*Encyclopädie der Baukunst* III. 2 ff. 4 und *Archäologie der Baukunst* Th. II. K. 1 S. 14), *Genelli* (*Exegetische Briefe über des M. Vitruvius Baukunst* 1. Heft, dritter Brief S. 44 ff. 1801), *Leo von Klense* (*Versuch der Wiederherstellung des toskanischen Tempels* ff. in den *Denkschriften der k. b. Ak. d. Wiss.* Jahrg. 1821) und *Ottfr. Möller* (die *Etrusker* II. Abth. 2 Buch S. 229 ff. 1828) gefolgt sind, die Sache demnach als erschöpft könnte betrachtet werden. Dass dem nicht also sei, wird das Folgende zeigen. Man hat, wie bald klar seyn wird, *allgemein* und *ohne es zu vermuthen*, auf einen sehr verdorbenen Text gebaut, und es handelt sich davon, die Corruptelen desselben offen zu legen, demnächst aber zu versuchen, was sich an ihnen bessern, und auf dem festern Grunde mit mehr Sicherheit neben dem aufführen lässt, was Scharfsinn und Sachkunde der Früheren schon richtig bestimmt und geordnet hatte.

Vitr. I. IV. c. 7. De tuscanicis rationibus aedium sacrarum.

1. Locus, in quo aedes constituentur, cum habuerit in longitudinem sex partes, una demta, reliquum quod erit, latitudini detur.

Das Verhältniss der Länge zur Breite wird also 6 : 5 bestimmt (Fig. 6 AB : BD).

Die area kam darum einem gleichseitigen Quadrat sehr nah.

Ottfried Moller sucht die Gründe für dies Verhältniss in den Angerallehren der Etrusker, von denen nachher.

2. Longitudo autem dividatur bipartito et quae pars erit interior cellarum spatii designetur; quae erit proxima fronti columnarum dispositioni relinquatur.

Die Theilungslinie des innern Raumes EF geht demnach durch die Mitte, die hintere Hälfte ABEF wird den Zellen, die vordere EFCD, proxima fronti den Säulen angewiesen.

3. Item latitudo AB dividatur in partes decem: et his ternae partes dextra ac sinistra cellis minoribus G, H sive ibi alae futurae sint, dentur, reliquae quatuor mediae aedi J attribuantur.

Hier beginnen die Schwierigkeiten, der Gedanke selbst ist klar; die Zehntheilung der Breite AB, sowie die Verwendung der 10 Theile im Verhältniss zu 3, 4, 3. für die drei Zellen des hintern Raumes oder des Innern; aber die Lesart et his ist unsicher. Statt et his bei Polenus ist schon bei Schneider ex his richtig geschrieben. Dann ist die vulgata sive ubi statt sive ibi. „Schedae autem Buchianae habent, si quae alae futurae sint“, Schneider. Dort fehlt also ubi, dagegen haben ibi Vatic. Guelph. Voss. und andere gute Bücher, denen Polenus, Schneider und Andere mit Recht folgen.

Es ist ibi mit Bezug auf das vorhergehende zu verstehen, also soviel wie dextra ac sinistra parte. Was aber sind alae? Das Wort selbst, alae πτέρυγες wird überall von der äusseren Säulenstellung, von der die cella umgeben ist, vom πτέρωμα gebraucht und nicht anders steht es bei Vitruv. VI. K. 3, §. 4 von den alis atriorum, den über die Wände hinausreichenden Säulenstellungen der atria. Das hat schon Salmasius richtig gefasst exertt. Plin. pag. 1218 habent

atria dextra et sinistra alas, quae graece πτερώματα dicuntur. Ausser diesen Stellen kommt, soviel mir bekannt, das Wort bei Vitruv nicht vor; in der unsrigen aber hätten wir ala mit cella gleichbedeutend, was nicht denkbar. In ihrer Anführung bei Genelli und Klenze fehlen die Worte: sive ibi alae futurae sint, ganz. Dann haben die übrigen allerdings keine Schwierigkeit; doch wie wären jene in die Handschriften gekommen? O. Müller, der die ebengegebene Eintheilung der area mit der Eintheilung des templum Etrusciorum in Zusammenhang bringt (a. a. O. S. 126 T. 1, 1) und in Folge davon durch die Länge des Tempels den Cardo als Theilungslinie zieht, nimmt diese sofort für den decumanus, nennt den Cella-Raum postica, den übrigen antica, obwohl Vitruv. für diesen, wie er muss, den gewöhnlichen terminus πρόναος hat und hilft sich im Uebrigen S. 230 wie folgt: „Hat,“ sagt er, „der Tempel drei Zellen, wie der der Ceres (nämlich der Ceres des Liber und der Libera bei Dion. Halic. antiq. r. VI. c. 94, nach welchem Tempel O. Müller ohne nähern Grund die Beschreibung des Vitruv. entworfen glaubt), so nehmen diese die ganze hintere Hälfte ein. Ist dies nicht der Fall, so stehen auch in den hintern Theilen rechts und links der Cella Säulen, mit der Bemerkung, so sei die Stelle bei Vitruv. (sive ibi alae) sicher zu verstehen, weil gerade ternae partes eine Säulenweite sind und also der Raum einer cella minor (6 + 3, er meint 6 in der Länge, 3 in der Breite) auch für eine ala von einer Säulenweite in der Breite und zwei in der Länge verstanden werden kann. Die Anzahl der Säulenweiten, welche, wie bekannt, nach Arten und Styl des Tempels verschieden sind, von 3 Theilen der Zehntheilung der Breite für den gegenwärtigen Fall anzunehmen, ist ganz willkürlich. Vitruvius erklärt sich beim tuskanischen Tempel nicht darüber, und die Säulenweite kann hier nur aus den übrigen Maassen geschlossen werden. Dann aber wenn, wie geschehen muss, die vordere Säulenstellung als ein τετράζυλος ge-

nommen wird, so kommen bei der Zehntheilung der Breite nicht drei Säulenweiten, sondern zwischen 2 u. 3 der Zehntheilung auf das intercolumnium; auch scheint er selbst an dieser unbegreiflichen Annahme zweifelhaft zu werden, da er sich besinnt, dass die *περά* um den Tempel gehen; denn er setzt bei: „dass aber die *alae* auch hinten herum gehen, ist nach Vitruvius Worten nicht zulässig“ wo man also aus der *postica* des Tempels, wo er zuvor die Säulenreihe annahm; heraus und in das Herum des Tempels gelangt, um erinnert zu werden, dass nach Vitruv's Worten die Säulen nicht herumgegangen seien. Uebrigens hat er auch mit dieser Erklärung keine *περά* zu beiden Seiten bekommen, da, nachdem auch er den Tempel als *τετράστυλος* zufolge der weitem Anordnung anzunehmen genöthigt war, äussere Säulen neben den Cella-Mauern gar nicht denkbar sind, die, wie bekannt, erst bei einem *εξάστυλος* möglich werden. Seine hintern Säulen schlüpfen darum in die Cella-Wände hinein, um einen geringen Theil ihrer Rundung nach innen und einen andern nach aussen zu zeigen, was wohl die seltsamste *ὑπόθεσις* ist, welche bei der Erklärung eines antiken Gebäudes je versucht wurde. Zweckmässiger verfahren noch diejenigen, welche mit Ordiz an die Stelle der zwei Scheidemauern der 3 Zellen zwei Reihen von je 3 Säulen stellen, wodurch der hintere Theil in 3 Schiffe verwandelt wird. Doch auch diesem widerstreitet Vitruvius, welcher von Zellen handelt und darum geschlossene Räume fordert. Dass er aber Säulen in der *postica* gar nicht kennt, zeigt offenbar der folgende Theil der Stelle, wo der Raum vor den drei Zellen für die Säulenstellung zur Verwendung kommt: *spatium quod erit ante cellas ita columnis designetur u. s. v.* *Alae* ist demnach ganz unhaltbar und Polenus hat sehr Recht gethan, *aliae* in den Text aufzunehmen. Stratico bemerkt zwar, diese Lesart sei unverlässlich (*quae quidem lectio nulla auctoritate*), indess sie steht in neun Handschriften, darunter in der sehr alten und wichtigen des Pithoeus.

Doch ist damit der Stelle noch nicht geholfen; die Worte: *sive ibi aliae futurae sunt*, bilden einen Gegensatz, dessen vorderes Glied in der vorhergehenden nicht enthalten sein kann. Denn nach der gemeldeten Eintheilung der 3 Zellen 3, 4, 3 müssen nothwendig die Seitenzellen die *cellae minores* sein und der Zusatz: *sive ibi aliae futurae sint*, wird dadurch ausgeschlossen. Dieser Umstand scheint auch der verdorbenen Lesart *alae* Raum gegeben und die grosse Verwirrung durch sie erregt zu haben. Doch ist der Gegensatz leicht zu entdecken. *Cella* ist auch bei Vitruv. nicht nur für das geschlossene Gemach, für den *σηκός* des Gottes, sondern auch für jeden andern geschlossenen und zur Wohnung oder für Vorrath eingerichteten Raum im Gebrauche, *cella cum penu* VI, 9. *cella olearia* und *vinaria* daselbst, 9 *familiaria* und *ostiaria* das. 10.

Wurden in dem Tempel drei Götter verehrt, wie in dem oben erwähnten Ceres, Liber und Libera im capitolinischen Jupiter, Ceres und Minerva, so traf natürlich die mittlere und grössere auf die Hauptgottheit und die kleineren fielen den beiden andern zu. Nun ist aber auf der einen Seite nicht zu verkennen, dass die hier geschilderte Eintheilung des tuskanischen Tempels eine allgemeine war, da nichts auf eine Besonderheit hindeutet, auf der andern aber in keiner Weise anzunehmen, dass jeder tuskanische Tempel drei Götterwohnungen hatte. Ward aber in ihnen nur eine Gottheit verehrt, so blieben die beiden andern Zellen für andere Zwecke, für Schatzkammern oder Priesterwohnungen u. dergl. verfügbar; die mittlere gehörte demnach in jedem Falle einer Gottheit, die kleineren nur in dem eben angegebenen besondern Falle. Es ist daher offenbar *deorum* nach *minoribus* zu ergänzen, wodurch der Gegensatz zu *aliae* gewonnen wird; *extremae partes dextra ac sinistra cellis minoribus deorum sive ibi aliae futurae sint, dentur, reliquae quatuor me-*

diae aedi attribuantur. — Deorum scheint durch den ähnlichen Klang in minoribus beim Abschreiben verdrängt worden zu sein.

4. In anderer Art schwierig ist das Folgende über die Säulenstellung: spatium quod erit ante cellas in pronaio ita columnis designetur, ut angulares contra antas, parietum extremorum e regione collocentur: duae mediae e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur.

Die Stelle wurde durch Barbarus Perrault, Galiani, Polenus, Newton und die deutschen Bearbeiter in der verschiedensten Weise verstanden, welche Simon Stratico aufzählt.

Sicher ist

- a. dass spatium quod erit ante cellas in pronaio, welches den Säulen bestimmt ist, die ganze vordere Seite des Tempel-Planes begreift;
- b. dass Vitruvius, wie jetzt sein Text liegt, für diesen ganzen Raum nur drei Paar oder sechs Säulen nennt. Es sind die angulares, die duae mediae und die *alterae*, bei denen zwar die Zahl zwei fehlt, aber aus ihrer Stellung inter antas zu entnehmen ist, da die antae das erste Paar gegen sich (contra antas) haben, zwischen ihnen also nur Raum für zwei Säulen ist, die den Mittelsäulen des pronaos K, L, entsprechen;
- c. dass die Ecksäulen vor und entgegen den antis (contra antas) zugleich parietum extremorum e regione, d. i. in der Linie der äussersten oder Schluss-Mauern des hintern Theils

stehen, welche in die antas ausgehen, dass ferner die Erwähnung der parietes extremi neben den Anten für die Stellung der angulares auf eine andere zwischen den antis hindeutet, bei denen die parietes extremi zur Bestimmung nicht beigezogen werden konnten und die darum zwischen den Anten im Querschnitt zu stehen kamen;

- d. dass nach der gegenwärtigen Textlage die duae mediae zwischen der Anten (also auf die Verbindungslinie derselben) und zugleich e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, zu stehen, kommen;
- e. dass die parietes inter antas et mediam aedem zufolge der letztern Bezeichnung (mediam aedem) die beiden Langmauern MN und CB sind, durch welche die media aedes von den beiden kleinern Zellen getrennt wird.

Es ist sofort ganz in der Ordnung, dass die zwischen den Anten stehenden Säulen mit jenen Theilungswänden der postica gleiche Linien oder dieselbe Flucht haben, aber es ist auffallend, ja verdächtig, dass jene Theilungswänden nicht nur als inter mediam aedem, sondern auch als inter antas liegend bezeichnet werden, da doch auf jeden Fall die antae als Wandpfeiler über jene Mauern hinausreichen, diese also nicht zwischen ihnen liegen. Die Lesung schwankt zwischen parietum, qui vulg. — parietum quae Uvrat — inter antam cod. Laeti. — Die falsche Lesart inter antas scheint aus dem folgenden inter antas et columnas priores heraufgekommen zu sein und die ächte verdrängt, oder wenn sie früher ausgefallen war, ihren Platz ausgefüllt zu haben. Auf jeden Fall sind die Worte inter antas anhaltbar, und da Vitruvius durch die genannten Mauern die zwei cellas minores und mediam aedem scheidet

lässt, so scheint offenbar, dass mit Rücksicht darauf zu lesen ist: *qui inter cellas minores et mediam aedem fuerint*. Doch das ist nur der Eingang zur eigentlichen Schwierigkeit, die in den Worten liegt: *ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur*. Ist durch die *columnae angulares C, D* und die *duae mediae* zwischen ihnen *K, L* die vordere Reihe der vier Säulen gewonnen, so bleiben allerdings noch zwei für den mittlern Raum übrig *LD*, welche mit den beiden Mittelsäulen *K, L* und den innern Cella-Wänden *MN* und *CB*, denen diese e regione stehen, gleiche Linie zu halten haben, und das ist auch die Vorstellung, von der die meisten Ausleger ausgehen. Sie geben ihnen also die Stellung der zwei Säulen eines Tempels *in antis* und schon Perrault hat darum nicht ermangelt, die *parietes extremos AE* und *BF* über die Quer- oder Durchschnitts-Mauern *EF* hinaus soweit fortzuführen, dass ihre Schluss-Pilaster die Stellung einnehmen, in welchen sie nicht nur die *columnas angulares* gegen sich, sondern zugleich die innern *duas medias* zwischen sich in der Entfernung haben konnten, welche durch die übrigen Symmetrien geboten sind; aber die Worte des Vitruvius widerstreiten bestimmt dieser Anordnung, denn das dritte Säulenpaar, das er nennt, stellt er mit deutlichen Worten *inter antas E, F, et columnas priores C, B*, und es stünde nicht *inter columnas priores*, sobald man es in die innere Area des Pronaos brächte. Es wäre dann allein *inter antas εν παραστάσι* und die *columnae priores* stünden abseits, wenn die *angulares* gemeint sind; sind aber die *duae mediae* gemeint, so hätten auch diese die beiden andern nicht *inter se*, sondern *ante* oder *post se*, je nachdem man sich stellt. Was aber soll es heissen, dass sofort diese Säulen *εν παραστάσι per medium* und *iisdem regionibus* zu setzen seien; beide termini stehen ganz ohne nähere Beziehung, worauf wir zurückkommen. Verschiedene Lesart ist in: *ut inter antas vulgo. — et inter antas Sulp. Guelph., dem Schneider*

folgt; dadurch wird ita überflüssig, das O. Müller, der an seiner Verbindung mit Recht Anstoss nahm, streichen will; doch wird dadurch für die Hauptsache nichts gewonnen. Ferner alterae disponantur vulgo. — altera aedes ponatur Sulp. Vatic. Franc. Guelph. Vat. Diese Lesart wurde von Rode aufgenommen, aber beim Umdruck des Bogens wieder verworfen. Es lässt sich leicht wahrnehmen, dass bei dieser innern Zerrüttung des Textes beide Lesarten alterae disponantur und altera aedes ponatur auf eine dritte hinweisen, die in ihnen verdorben ist und worauf wir zurückkommen. Uebrigens hat Rode, dem Schneider und dann auch O. Müller folgen, das Verdienst, zur Aufklärung eine Stelle des folgenden Kapitels 8 (7 §. 5) mit Glück angewendet zu haben. Sie lautet: Nonnulli etiam de tuscanicis generibus sumentes columnarum dispositiones transferunt in Corinthiorum et Ionicorum operum ordinationes, et quibus in locis in pronao procurrant antae in iisdem e regione cellae parietum columnas binas collocantes efficiunt Tuscanicorum et Graecorum operum communem ratiocinationem.

Diese Meldung ist vollkommen klar; die graeca genera hatten zwei Säulen zwischen den vorspringenden antis und zwei Ecksäulen contra antas mit zweien in der Mitte, wenn nämlich der Bau nicht über den *τετράστυλος* hinausging. Der tuscanische Bau hatte keinen Vorsprung der antae, diese hafteten an der Stelle, wo Lang- und Quermauer sich treffen. Wo also bei vorspringenden Mauern in griechischen Tempeln die antae zu stehen kamen, dahin (in iisdem locis) stellte er je eine Säule, so dass zu jeder Seite e regione cellae parietum binae columnae zu stehen kamen. Rode erinnert, dass sich von dieser Art der Tempel des Jupiter zu Pola, der Fortuna virilis zu Rom und der Sibylla zu Tivoli erhalten habe. Dadurch sind die Plätze der zwei Säulen inter antas et columnas priores i. e. angulares in unserem Texte bestimmt, aber damit ist

die Sache nicht abgethan, denn die Worte *per medium* und *iisdem regionibus* bleiben auch so noch ohne Beziehung und unerklärlich, und Schneider hat sich in unhaltbare Deutungen verstrickt, die damit beginnen, dass er *iisdem regionibus* für *iisdem locis quibus antae et priores (angulares) positae sunt* annimmt, was gar nicht in den Worten liegt. Dazu ist *iisdem regionibus* in solcher Beziehung ohne Beispiel und ohne Grund, und Vitruvius bedient sich in solchem Falle, wie er muss, des Singulares mit Angabe des Objekts. *Regionibus* ist demnach unhaltbar und *iisdem rationibus* zu lesen; *iisdem* mit Bezug auf *alterae*. Vergl. IV. c. 2 §. 4. *Ubi nunc Triglyphi constituentur, si ibi luminum spatia iudicabuntur, iisdem rationibus denticuli in Jonicis fenestrarum occupavisse loca videbuntur.*

Was aber ist mit den Worten *per medium* anzufangen? Sie entsprechen der griechischen Redeweise und sind aus *διὰ μέσων* übersetzt; da sie aber auf den Raum *inter columnas* und *inter parietes* sich beziehen, so wird in ihnen, in dem *διὰ μέσων* der ganze Mittelraum zwischen der Antae und der ersten Säulenstellung EF und CB und die Fläche des ganzen *pronaos* bezeichnet sein. Für diese aber reicht das andere Säulenpaar nicht hin und da solches in K, L stehen muss, um den *περὶ στυλοῦ* zu vollenden, durch den erst die *antae* abgeschlossen wird, so bleibt fortdauernd der eigentliche innere Raum leer und wartet immer noch auf die ihm zwischen Q und R gebührenden Stützen. O. Müller hat das Ungehörige gefühlt, wenn diese Stützen ihm versagt werden. Er hat darum *motu proprio* zwei Säulen dort eingestellt, welche sofort ganz der Ordnung gemäss an die Stelle der beiden des Tempels *ἐν παραστάσι* zu stehen kämen. Das aber ist gerade der Beweis, dass die Stelle, die wir in *alterae* disponantur verdorben fanden, zugleich lückenhaft ist. Es fehlen von den acht sofort nöthigen Säulen zwei, da Vitruvius nur sechs nennt und gerade das letzte Paar. Kann aber über

ihre Stellung kein Zweifel seyn, so lässt sich wenigstens vermuthen, wie Vitruvius konnte geschrieben haben, wenn seine Worte dieser Anordnung entsprechen und sie wiedergeben sollten, obgleich bei so bedeutendem Verdorbniss und solcher Lückenhaftigkeit einer Stelle ihre Heilung im Einzelnen nicht gewährleistet werden kann, so richtig sie auch im Ganzen seyn und den wahren Sinn wiedergeben mag. Nach dieser Verwahrung könnte man lesen: *duae mediae e regione parietum, qui inter cellas minores et mediam aedem fuerint quatuorque aliae ita distribuantur, ut duae inter antas et columnas priores, et per medium iisdem rationibus alterae contra parietes mediae aedis ponantur.*

Als Ergebnis dieser Nachweisung über den Grundplan ABCD der aedes tuscanicae stellt sich demnach Folgendes heraus:

1. Verhältniss der Länge AC zur Breite AB wie 6 : 5.
2. Der innere Theil für die Zellen (*pars interior cellarum spatii designata*) ABEF als die Hälfte des ganzen Areals.
3. Der äussere Theil nächst dem Frons (dem Eingange) EFCD für die Säulen (*pars proxima fronti columnarum dispositioni relict*a).
4. Die kleinern Zellen G, H für die Götter oder zu andern Gebrauch (*cellae minores deorum sive ibi aliae futurae sint*) mit dem Verhältniss zur ganzen Breite 3 : 10.
5. Das mittlere Haus (*mediae aedes*) in demselben Verhältniss wie 4 : 10.
6. Die Ecksäulen C, D, entgegen den Eckpfeilern E, F (co-

lunnae angulares contra antas und zwar parietum extremorum AE, BF e regione).

7. Die zwei Säulen K, L, zwischen den Ecksäulen C, D, und gegenüber den Mauern MN und CB, welche zwischen den Zellen und dem Mittelhause sind (*duae mediae e regione parietum, qui inter cellas minores et mediam aedem fuerint*).
8. Vier andere Säulen *quatuorque aliae* Q, S, T, R, welche hinter der vorderen Reihe stehen, und zwar:
 - a. Die zwei äussern A, R, zwischen den Eckpfeilern E, F, und den Ecksäulen C, D (*duae inter antas et columnas priores*).
 - b. Die zwei andern S, T, durch die Mitte hin in derselben Weise gegenüber den Mauern des Mittelhauses J. *alterae per medium iisdem rationibus contra parietes mediae aedis ponantur*.

5. Es folgt die Bestimmung über das Verhältniss der Säulendicke zur Säulenhöhe, dieser zur Höhe des Gebäudes und über die Verjüngung der Säule nach oben.

„Eaeque (columnae) sint ima crassitudine altitudinis parte septima; altitudo tertia parte latitudinis templi; summaque columna quarta parte crassitudinis imae contrahatur.“

Hierbei kommt zu bemerken:

- a. Das Verhältniss der Dicke zur Höhe bei der tuskanischen Säule 1 : 7 wird von Plinius bestätigt. H. N. XXXVI. c. 23 S. 56 *quae sextam partem altitudinis in crassitudine ima habent*,

doricae vocantur, qui *nonam ionicae*, quae septimam tuscanicae. — *Palladio* zog zu der tuskanischen Maasbestimmung Basis und Kapital bei; aber *Vitruvius* hatte diese hier so bestimmt angedeutet, wie IV. K. 1 §. 6 bei der dorischen des Kapital: qua crassitudine fecerunt basim scapi, tantam sexties cum capitulo in altitudinem extulerunt, und in unserer Stelle gehen darum seine Maase nur auf den Schaft. Fig. 7 AC. Er schildert aber, wie das Folgende zeigt, einen Holzbau, und sind, wie nicht zu zweifeln, die tuskanischen Säulen auch für den Steinbau angewendet worden, so wird sich dieses Verhältniss nach Bedarf geändert haben, die Säulen werden dicker und stämmiger gewesen seyn. In den Monumenti del' inst. arch. T. I. 1. 40 c. 3 findet sich eine die Decke eines etruskischen Grabes stützende Säule Fig. 8 auf unserer Tafel, welche, wenn ihre Verhältnisse durch die Zeichnung genau angegeben sind, nicht sieben Durchmesser, sondern nur sieben Halbmesser ihrer untersten Dicke hoch ist.

- b. Die Höhe der Säule AB wird näher normirt durch das Verhältniss zur Tempelbreite, deren dritten Theil sie betragen soll, und *Plinius a. a. O.* bemerkt, dass dieses das alte Maas gewesen ist, *antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri.* Ist zum Beispiel der Tempel 63 Fuss breit, so kommt auf die Höhe der Säule 21 Fuss und sofort auf den untern Durchmesser 3 Fuss.
- c. Die Verjüngung des Säulenschaftes beträgt bis zu seinem Schluss $\frac{1}{4}$ des untersten Durchmessers, also bei einem Durchmesser von 3 Fuss $\frac{3}{4}$ eines Fusses, was der Schlankheit des Schaftes wohl entsprechend ist.

6. §. 3 „Spirae earum altae dimidia parte crassitudinis fiant: habeant

spirae earum plinthum ad circinum altam suae crassitudinis dimidia parte: torum insuper cum apophysi crassum quantum plinthus.“

Die Hauptbestimmungen sind klar; der Säulenfuss enthält $\frac{2}{3}$ der Säulendicke, also 2 Fuss in der Höhe, wo dieser 3 hat, und von dieser Höhe kommt die Hälfte, im gegebenen Falle 1 Fuss, auf die untere Platte (plinthus); die andere also ebenfalls ein Fuss auf den Pfahl (torus) mit Einrechnung der Einbiegung (*ἀπόφυσις*), durch die er sich dem Schafte anschliesst: torus insuper (*ἄνω* scil. *ἔν* der über dem plinthus liegt) cum apophysi etc. In der Diktion ist auffallend die Wiederholung der Worte spirae earum, die wohl an der hintern Stelle zu streichen sind. Was aber ist plinthum ad circinum altam? Man verbindet allgemein plinthum ad circinum und macht dadurch den plinthus zirkelrund, also zu einer flachen Säulentrommel, was, soviel mir bekannt, ausser in der ägyptischen Baukunst nicht gefunden wird und an unserer Stelle höchst auffallend ist, auch durch keinen Baurest oder eine Spur eines solchen bestätigt wird; auch ist der Ausdruck plinthum ad circinum unvollständig, denn mit altam besteht keine Verbindung „nach dem zirkel hoch“ und er müsste darum durch factum oder ein ähnliches Wort ergänzt werden, ganz gegen den Gebrauch des Vitruvius. Dieser hat die Konstruktion oft in ähnlicher Beziehung, aber nie ohne das Verbum III. c. §. 2 *extructis autem fundamentis ad fibramentum* — daselbst §. 5 *si enim ad libellam dirigetur . . . ibi ad id convenienter stant*. Daselbst c. 5 §. 5 *ad perpendicularum latus habeant collocatum* IV. c. 2 §. 3 *ad perpendicularum triglyphorum cantherios prominentes projecerunt* — daselbst c. 3 §. 5 *caniculi ad normae cacumen imprimantur*, und anderwärts. Wollte man aber die Redensart durch Aufnahme von factum oder ein ähnliches Partizip ergänzen, so wäre noch die Frage, ob eine Kreisscheibe, welche dann durch den Text geboten würde, ein plinthus könne genannt werden, da das Wort überall und in

jeder Verbindung nur von einem Körper in Quadratform gebraucht wird, und ein plinthus, das ist ein Quadrat in Kreisform so unmöglich ist, wie ein Kreis in Quadratform. Wozu endlich sollte hier eine solche Abnormität dienen? Genelli meint, um für die Durchgehenden zwischen den Säulen mehr Raum zu gewähren, was bei der hier vorliegenden weiten Säulenstellung ganz und gar unnöthig gewesen wäre. Die Worte *ad circinum* sind deshalb an falscher Stelle und gehören weiter herab. Es ist zu lesen: *torum insuper ad circinum delineatum cum apophysi etc.*, wodurch angeordnet wird, dass der Pfahl in seiner Ausbiegung nicht eine ovale Form wie in der ionischen und korinthischen Ordnung habe, sondern nach dem Zirkel abgerundet seyn soll. Ein solcher tuscanischer torus über dem viereckigen plinthus findet sich auch in der That unter den bei Volci entdeckten Säulenbruchstücken (*Monumenti del. Inst. arch. mon. C. I. e.*, 2 Nr. 9 unserer Tafel), der durch die *ἀπόφωσις* oder vielmehr *ἀπόθεσις* nach unten mit dem plinthus verbunden wird, mit einem Riemen zwischen sich und dem Schaft, dessen Vitruvius übrigens nicht gedenkt.

7. Beschreibung des Säulenkopfes. „*Capituli altitudo dimidia crassitudinis: abaci latitudo, quanta ima crassitudo columnae: capituli crassitudo dividatur in partes tres: e quibus una plinthe, quae est in abaco, detur, altera echino, tertia hypotrachelio cum apophysi.*“

Die Höhe des Säulenhauptes soll also einen halben Säulendurchmesser und die Breite des abacus einen ganzen haben, so dass seine Enden mit dem Endpunkte des entsprechenden untersten Säulendurchmessers in perpendikularer Linie fallen; doch fragt sich, ob zur nähern Bezeichnung der untersten Säulendicke die Stelle nicht in folgender Weise zu ergänzen ist: *capituli altitudo dimidia sit imae crassitudinis columnae: abaci u. s. w.* Nach dieser Bestim-

mung der Höhe des ganzen Säulenkopfes und der Breite der über ihrem Echinus liegenden Platte wird der *capituli altitudo* der Begriff der *capituli crassitudo* untergestellt und die gleichmässige Vertheilung dieser Höhe oder Dicke auf *πλίθος, ἔχινος* und *ὑποτραχήλιον σὸν ἀποφύσει* bemerkt. Die Aufzählung geht, wie man sieht, von oben und die Worte *plinthus quae est in abaco* könnten nichts bedeuten, als den statt des *abacus* dienenden oder ihn vertretenden *plinthus*. Das wäre mit Bezug und im Gegensatze zu dem *plinthus* des Säulenfusses, der nirgends *abacus* genannt wird, während der den *abacus* vertretende *plinthus* über dem Säulenhaupte öfter Erwähnung findet. Bei der korinthischen Säule, die ihn gleich der ionischen zwar hat, aber mit einschweifenden Linien, wird er ausdrücklich in der Höhe des Säulenkopfes begriffen IV. c. 1 §. 11 *ejus autem (Corinthici) capituli symmetria sic est facienda: ubi quarta fuerit crassitudo imae columnae tanta sit altitudo capituli cum abaco*. Doch ist der Text unserer Stelle verdorben; das hat schon Philander gesehen, obgleich seine Herstellung unzulässig ist. Er sagt: „*scribendum esse pro abaco, quae est abacus, qui reth intelligat facile judicabit, neque tamen hoc ita recens malum est, vetera quoque exemplaria facili injuria affecta sunt.*“ Rode folgt in der Uebersetzung der Aenderung *pro abaco*, ebenso Stieglitz (Arch. der Bank. Th. 1 S. 171), Genelli, Leo von Klenze u. A. Hirt ist sogar der Meinung, Vitruvius habe auch den *abacus ad circulum* gemacht bezeichnen wollen. Wir hätten damit zum runden *plinthus* noch einen runden *abacus* bekommen, eine der vielen Hirt'schen Seltsamkeiten, der Genelli S. 52 mit voller Entschiedenheit entgegentritt. Uebrigens bemerkte Klenze richtig, dass Vitruvius auch anderwärts (IX. c. 3 §. 5) den *plinthus* im Säulenkopfe, im dorischen nämlich, erwähnt: *crassitudo capituli in partes tres, e quibus una plinthus cum cymatio fiat, altera echinus cum annulis tertia hypotrachelium*. Er ist hier allerdings als ein *plinthus cum cymatio*

aufgeführt, und Genelli erinnert, dass in den Säulenköpfen die Platten sonst nie ohne Kronleisten vorkommen, sie hört aber dadurch nicht auf, das Quadrat als Plinthus darzustellen, und indem jenes *κυμάτιον* in der tuscanica ratio fehlt, tritt hier der plinthus in seiner reinen Gestalt an die Stelle des abacus. Philander hat also ganz richtig erklärt, jedoch ist darum mit ihm nicht pro abaco zu lesen. Die Worte quae est in abaco enthalten eine kleine Lücke: in aba co und diese ist durch quae est in abaci loco zu ergänzen. Die Sylben ci lo wurden durch das folgende co herausgedrückt, d. h. wegen dessen Aehnlichkeit vom Abschreiber übersehen. Der plinthus vertritt hier den abacus und es wird darum, wo seine Breite zu bestimmen ist, welche der des untern plinthus entsprechen soll, diese als abaci latitudo bezeichnet. Neben ihm erscheint der echinus, nach diesem hypotrachelium cum apophysi. Das hypotrachelium (*τὸ ὑποτραχήλιον μέρος*) setzt allerdings, wie K. Bötticher (I. S. 38) richtig bemerkt, einen Hals (*τραχήλος*) oder vielmehr Nacken voraus, doch ist bedenklich, dem über ihm liegenden Theile, also dem echinus, den Namen des Halses oder des Halsbildenden des *τραχήλος* anzueignen; denn vertritt dieser den Säulenhals, wo bleibt dann der Säulenkopf? oder soll unter dem sich aufrichtenden Theile über dem hypotrachelium nur die apophysis desselben zu verstehen seyn? Gewiss nicht, denn diese ist als Theil desselben (hypotrachelium cum apophysi) zu deutlich bezeichnet, als dass sie könnte von ihm getrennt werden. Das Wort ist, wie bekannt, von dem Theile des menschlichen Leibes, der unter dem Nacken zwischen den Schulterblättern liegt, im Gebrauche. Pollux Onom. II. §. 136 *ὑποτραχήλιον μὲν οὖν καλεῖται τὸ ὑπὸ τοὺς ἀγκύνας μεταξὺ ὀμοπλάτων καταλήγον ἐπὶ τὸ μετάφρενον. μετάφρενον δὲ τὸ ὑπὸ τοὺς ὀμοπλάτας μέχρι μέσου νώτου κατὰ τὸ τῶν φρενῶν διάζωμα.* Das Wort ist auf den untern Theil des Säulenhauptes demnach nur im Allgemeinen und nicht mit Beziehung auf andere Theile übergetragen, wie *κεφαλή*, *κίονον*, capitulum auf das Ganze. Man nannte

den unter dem eigentlichen Haupte sich ausbreitenden und von dem Schaft sich aussondernden Theil den Unter-Nacken-Theil, ohne dabei an einen eigentlichen Nacken zu denken, so wie man vom Säulenkopfe sprach, ohne dessen Theile als Mund, Nase oder Ohren zu unterscheiden. Wie übrigens das *ὑποτραχήλιον* zwischen Wulst und Schaft gebildet war, ist von Vitruv nicht angegeben und die Ansichten der Architekten, die Stratico zu dieser Stelle vollständig aufzählt, gehen darum in den verschiedensten Richtungen auseinander. Sicher ist, dass, da Vitruv die Scheidungsglieder übergeht, diese sehr einfach gewesen seyn müssen. Leo von Klenze a. o. O. L. I, Fig. 7 hat es durch die 3 Ringe, in denen der Echinus sich gegen den Stamm zieht, und durch drei andere an seinem Schlusse angegeben. Es wird dadurch einfach als ein oberster Theil des Säulenschaftes bezeichnet, wie er bei dem ionischen Kapital erscheint, wo seine Fläche für das *ἀνθέμιον* verwendet wird. Indess würde Vitruvius wohl der Ringe, wenn sie vorhanden waren, hier ebenso gedacht haben, wie bei dem dorischen Kapital (II. c. 3 §. 4). Auch ist streitig, ob die apophysis sich oben oder unten befand. Orditz nimmt jenes an und glaubt, die Ausbiegung nach oben sei *ἀπόθεσις* ohne nähern Grund auch gegen die Natur des Wortes. Eher möchte die Bestimmung sich umkehren, so dass *ἀπόφυσις* der aufsteigenden, *ἀπόθεσις* der sich absenkenden Linie zukäme, wie *ἄρσις* und *θέσις* im sprachlichen Rythmus für Hebung und Senkung gebraucht werden. Es besteht also die Vermuthung, dass das *ὑποτραχήλιον* nach oben mit dem Wulst verbunden und nach unten durch einen einfachen Ring von dem übrigen Schaft getrennt war, ohne dass es in seiner Fläche eine Einbiegung (*σχοτία* oder *τρόχυλος*) zeigte, wie sie auch an dorischen Säulen (zum Beispiel bei K. Bötticher Th. I. Tafel IV. Fig. 3) mit reicher Ausstattung gefunden wird.

8. Der Architrav. In der folgenden Stelle, welche die Auf-

legung und Verhältnisse des Gebälkes behandelt, sind zunächst zwei den Architraven betreffende Bedenklichkeiten bezüglich auf seine Höhe und die Zusammenfügung seiner Stärke zu erwägen:

§. 4 „Supra columnas traves compactiles imponantur, uti sint altitudinis modulis iis, qui a magnitudine operis postulabuntur: eaeque traves compactiles ponantur, ut eam habeant crassitudinem, quanta summae columnae erit hypotrachelium, et ita sint compactae subscudibus et securiolis, ut compactura duorum digitorum habeat laxationem.“

Die *traves compactiles* (zusammengefügte Balken) bilden das ἐπιτύλιον, das also hier nicht nach seinem Namen, sondern nach seiner Beschaffenheit genannt wird. Warum aber bestimmt Vitruvius seine Höhe nicht nach festem Maasse, wie er in andern Fällen thut, z. B. beim dorischen Architrav (IV. c. 3 §. 4) *epistyli altitudo unius moduli*, sondern nur nach Schätzung, nach Massgabe der Grösse des Werkes? Was soll ferner *altitudo iis modulis* bedeuten? und ist auch nur wahrscheinlich, dass hier bei einem Holzbau von verhältnissmässig geringem Drucke des überliegenden Gebälkes mehrere moduli in Anspruch genommen wurden, während für den dorischen Steinbau ein *modulus* genügt? Die Stelle muss demnach als verdorben betrachtet werden und darauf zeigen auch die Varianten. *Salp. et altitudinis* — ohne *sint* auch *Guelph. Vrat.* Ferner hat nach *modulis Salp. his quae magnitudine* — *operis postulabantur* — *Vrat. hiis quae magnitudine postulabantur.* — Das *Imperfectum* auch *Fran.* — *Guelph. quam magnitudinem.* — Aus diesem Zerwürfniss der Lesarten und da wohl die Architravenhöhe des Holzbaues geringer war, als die des dorischen Steinbaues, scheint zu folgen, dass Vitruvius *et minus unius sint altitudinis moduli, quae a magnitudine operis postulabantur* geschrieben habe, so dass die Massbestimmung als unter einem *modulus* bestehend angegeben, der Belang dieses *minus* aber von der Höhe des Gebäudes abhängig gemacht wird, da

je höher und schlanker demnach die Säulen waren, desto schwächer der Architrav über ihnen seyn musste. Dann fragt sich, ob die *trabes compactiles* durch Klammern und Schwalbenschwänze (*subscudes* und *securioli*) der Länge nach oder an ihren Köpfen verbunden waren. Jenes wird von Perrault, Polenus u. A. angenommen und durch Abbildungen erläutert, dieses von Genelli (a. a. O. I. Abth. S. 19) und von Leo von Klenze, doch ist Genelli (I. Abth. S. 49) zu der frühern Meinung zurückgekehrt und wohl mit Recht, denn die andere würde den Architraven in mehrere Stücke zerfallen, die über der Mitte der Säulenköpfe in bezeichneter Art in Verbindung kämen. Es ist aber kein Grund, diese in der Steinarchitektur nothwendige Zerstückelung des Hauptbalkens in den Holzbau einzuführen; es ist im Gegentheil natürlich, dass hier der Architrav aus zwei durchgehenden Balken gebildet wurde, welche neben einander lagen, sich aber nicht berührten. Vitruv gibt als Grund an: *cum enim (add. semet) inter se tangant, et non spiramentum et proflatum venti recipiunt, calefaciuntur et celeriter putrescunt*. So hatte Vitruvius es selbst im Innern der von ihm gebauten Basilica (V. c. 1 §. 5) geordnet, nur dass dort die *trabes* nicht aus zwei, sondern *ex tribus tignis bipedalibus compactis* bestanden, also sechs Fuss dick waren, dagegen §. 9 über diesen die kurzen Pfeiler (*pilae altae pedibus tribus, latae quoquo versus quaternis*), wieder *trabes e duobus bipedalibus lignis* über sich hatten, die er *energaneae* nennt und die also die ganze Fläche des Pilasters bedeckten. Doch ist *ἐνεργανέαι* nämlich *τοξοί* ein mir wenigstens nicht bekannter terminus und wohl verdorben. Lag hier vielleicht *ἐνεργανέαι* zu Grunde, das wenigstens zu *Ἐργάνη* Analogie hätte? Es versteht sich übrigens, dass wenn die Länge eines Balkens für den Architrav nicht hinreichte, diese *compactura* auch an den beiden zu einander stehenden Köpfen derselben, also über der Mitte des Säulenplinthus eintrat, auf welchem sie sich treffen mussten. Noch ist zu bemerken,

dass Baumöffnungen im Innern der Mauern, die einen wenn auch andern constructiven Grund hatten, von Edaard Metzger auch im Parthenon entdeckt worden sind.

9. Durch die *trabes* bekam die Säulenstellung mit den Säulen-
 mauern und der hintern Quermauer gleiche Höhe, daher im Folgen-
 den sich die Bestimmung des Frieses auf den ganzen Umfang des
 Baues bezieht. — „*Supra trabes et supra parietes trajecturae mutu-
 lorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur: item in eorum
 frontibus antepagmenta figantur.*“ — *Mutuli* mit *mutilare* zusammenhän-
 gend, also die *abgestutzten*, sind IV. c. 2 §. 3 die Querbalken, wie
 aus dem Gegensatze der Langbalken *ligna* hervorgeht, an welche
 die Triglyphen geheftet wurden: *uti ex tignorum dispositionibus tri-
 glyphi ita e cantheriorum projecturis mutularum sub coronis ratio est
 inventa*, wo *cantherii* als Sattel- oder Sparrbalken erscheinen (wohin
 auch der Name deutet, der von gesattelten Lastthieren genommen
 ist). An den Dachenden trafen ihre Köpfe mit denen der *mutuli*
 zusammen. Ist aber dieses, so wird unsere Stelle, welche den Ar-
 chitekten so viele Schwierigkeit geboten hat, nach *trabes* lücken-
 haft seyn, denn die *trajecturae mutulorum* konnten zwar über die
 Mauern, nicht aber über die *trabes compactiles* sich erstrecken,
 welche hier den Architrav bilden; dazu würde man einen Vorsprung
 des obern Gebälkes über den Architraven von $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe
 bekommen, was ganz undenkbar ist. Offenbar schrieb Vitruv: *super
 trabes tigna ponantur et supra parietes trajecturae mutulorum parte
 quarta altitudinis columnae projiciantur; in tignorum frontibus ante-
 pagmenta figantur.* — Die Aenderung von *item in eorum* und die
 Worte *in tignorum* bieten sich von selbst und sind wohl vollkommen
 sicher; war aber dieses die achte Lesart, so rechtfertigt sie auch
 ihrerseits die vorübergehende Ergänzung durch die Worte *tigna po-
 nantur*. Damit hebt sich die Hauptschwierigkeit der Stelle, die

Perrault für schwerer wie ein Räthsel erklärte und die mehr als eine andere zu den verschiedensten Conjekturen und architektonischen Strukturen Veranlassung gegeben hatte. Galeam unter Andern hatte versucht, dadurch zu helfen, dass er altitudinis in latitudinis verwandelte, was auf einen offenbar zu geringen Vorsprung des Daches über die Seitenwände zumal bei einem Holzbau führen würde.

Die antepagmenta — ἀντηγήματα oder dorisch ἀντιπήματα — sind nach dem Worte πήγνυμι vorn angeheftete Glieder, und Vitruvius braucht das Wort (IV. c. 6 §. 1) von den Vorsprüngen oder Pfosten der grösseren Thüren — ὑπομήματα — über ihrem Haupt: genera — ὑπομημάτων — horum symmetriae constituentur his rationibus, uti corona summa, quae supra antepagmenta superius imponitur etc. mit der Bemerkung, dass die summa corona mit den capitulis summis columnarum in gleicher Richtung liegen sollen: aequae libratae sit capitulis summis columnarum, quae in pronao fuerint, woraus folgt, dass die über dem Architrav liegenden Köpfe der tigna eine ähnliche Ausladung und Gliederung offenbar in einer steigenden Welle haben soll. — Uebrigens wird weder gesagt, welches die Vertheilung der antepagmenta in dem Fries und ihr Verhältniss zu den Säulenhauptern, noch welches die Höhe des durch sie bedingten Frieses war, noch auch, ob die Reihen zwischen den antepagmentis, wie bei den Metopen des ältern dorischen Baues offen blieben, oder verschlagen wurden. Wie aber die Triglyphen des dorischen Baues so geordnet sind, dass je einer über die Mitte des ihm entsprechenden Säulenkopfes zu liegen kommt, so wird dieses auch bei den Antepagmenten der Fall gewesen seyn; da aber jedes tignum mit einem antepagmentum verschlagen war, so werden die übrigen dann zwischen die Säulen in symmetrischer Entfernung sich getheilt haben, vorausgesetzt, dass überhaupt mehr als 2 tigna über die Länge des

Raum gelegt waren, auch wird wohl die Höhe des Frieses gegen die des Architraves in demselben Verhältniss gestanden haben, wie beim dorischen Bau. Was aber die Bildung der antepagmenta belangt, so scheint Hr. Leo von Klenze mit voller Berechtigung verfahren zu sein, wenn er in seiner Herstellung des Tempels ihnen die von den obern Pfosten genommene sinuatio und Bildung gegeben hat. *Es bleibt die Krönung und Anordnung des Daches über, die in den Schlussworten enthalten sind: „supraque ea tympanum fastigii structura seu de materia collocetur: supraque id fastigium oculorum cantherii, templa ita sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiaro respondeat.“*

-III- Dass tympanum fastigii (*τὸ τοῦ ἀνωματος τύμπανον*) das Giebfeld sei, unterliegt keinem Zweifel. In einem Triangel angefügt, erstreckt es den untern Schenkel über die antepagmenta der langen Balken und steigt mit den beiden andern in gleichen Winkeln zum column empor, das noch über tympani fastigium gesetzt wird. Jenes ist demnach der Firstbalken, doch wird die Lesart culmen der von Schneider gewählten column vorzuziehen seyn, welches letztere, so viel mir bekannt, nur von Stützen, nicht vom Schluss gebraucht wird und IV. c. 2 §. 1, wo beide Formen oder vielmehr beide Worte neben einander stehen, column in summi fastigii columnibus unde et columna dicuntur bedarf der Umstellung culmen in fastigii columnibus, wodurch die beiden Worte column und columnae zusammenkommen, die Vitruvius etymologisch verbindet. Column ist dann der Stützbalken in der Mitte des Giebels, dem der Firstbalken culmen aufliegt. Ferner ist nach supraque id fastigium culmen die [grössere Interpunction] zu setzen; denn die folgenden Worte: cantherii, templa sunt ita collocanda etc. bilden einen Satz

für sich mit einer von dem *culmen* ganz unabhängigen Eigenthümlichkeit, deren Angabe mit *ita ut* eingeleitet wird. *Cantherii* (Sparren) haben hier die *templa*, die über ihnen liegenden Querhölzer, die Dachfetten zur Seite und es ist auffallend, dass wenn Sparren und Fetten erwähnt werden, die Latten, *asseres*, übergangen sind, welche Vitruvius IV. §. 8 neben jenen Dachstücken noch besonders nennt; dazu fehlt die *copula* zwischen beiden Substantiven und es wird darum *cantherii templa et asseres ita sunt etc.* zu ergänzen seyn. Sparren und Fetten aber sollen so gelegt werden *ut stillicidium tecti absoluti tertiarium respondeat*. Auch diese Stelle, der Schluss der ganzen Schilderung, hat ihre grossen Schwierigkeiten, deren Auffassung und Behandlung zu den verschiedensten Hypothesen geführt haben.

Die Wege der Erklärung trennen sich, je nachdem man *stillicidium* für die Traufe im engeren Sinne, oder für die Dachschräge im Allgemeinen mit Turnebus (*Adversaria XI, 4*) und Perrault nimmt, oder an den Vorsprung der Traufe über die Mauer oder an den Winkel denkt, unter den die Sparren auf die Querbalken *mutui* eingreifen. Dieser Streit der Meinungen ist in den Commentaren von Polenus und Schneider, wenn auch nicht erschöpfend, dargestellt. Am weitesten von dem Texte des Vitruvius entfernen sich die Erklärungen derjenigen, welche, wie Genelli that, dem *tectum absolutum* den Begriff des Ganzen, also des ganzen Baues unter-schieben. Ebenso wenig ist *stillicidium tecti absoluti* zu verbinden, was einen thörichten Pleonasmus gibt und in Folge davon *tertiarium* auf willkührliche Weise zu beziehen, was zum Beispiel Hirt gethan, der *tertiarium* als $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe annimmt.

Offenbar hat Turnebus Recht, dass *stillicidium* von der Neigung des ganzen Daches zu verstehen sei, durch welche der Ablauf der

Regentropfen bedingt wird. In ähnlicher Weise gedenkt Vitruv. derselben IV. Kl. 2 §. 5 bei der Erinnerung, dass Sparren und Latten *cantharii et asseres* gegen das *fastigium* aufsteigen, *nec possunt prominere* (aber das *culmen* emporstehen) *sed ad stillicidia proclinati collocantur* und daselbst §. 3, wo die vorangehende Nennung des Firstbalkens und seiner Verbindung mit den Sparren und Fetten, sowie die Einleitung der folgenden Maasbestimmung mit *ita sunt collocanda*, andeutet, dass es sich bei diesen letztern von der Höhe des *fastigium* handelt, welche durch die Stärke der Neigung des Daches bedingt ist.

Was hier nur durch den Schluss zu erreichen steht, drückt Vitruv bei Angabe der Höhe des ionischen *tympanum* deutlich aus III. c. 5 §. 12 *tympani autem quod est in fastigio, altitudo sic est facienda, ut frons coronae ab extremis cymatiis tota dimetiatur in partes novem et ex eis una pars in medio cacumine tympani constitutur*. Diese Stelle gibt die Analogie für die Erklärung der unsrigen. Während in ihr die *frons coronae tota* über dem Fries mit Einschluss der in Kymatien ausgehenden Vorsprünge das Maas gibt, wird dasselbe in der unsrigen durch das *tectum absolutum* angegeben. Dass beides nicht gleichbedeutend seyn könne, liegt auf der Hand. Wer wird die ganze Fronte der Krone *das vollendete Dach* nennen? Dazu kommt die ausschweifende Verschiedenheit der Maasbestimmung der Höhe in beiden Tempeln, wenn jenes Maas hier angewendet wird, bei dem ionischen Tempel ist sie $\frac{1}{4}$, bei der tuskänischen wäre sie $\frac{1}{3}$ der Breite. Ist dieses denkbar? Der Bau bekäme dadurch einen thurmähnlichen Giebel, wie er im diesseitigen Alpenlande nicht ungewöhnlich, jenseits der Alpen aber ganz unerhört ist. Dabei ist noch der Ausdruck zu bedenken, nicht *tecti absoluti tertiae parti*, sondern *tertiario* soll die Höhe gleich seyn. Ist das ganz einerlei? *tertiarius* wie *quinaris* *denarius* u. s. w. be-

ziehen sich auf Verhältnissbestimmungen verschiedener Theile oder Stoffe eines und desselben Körpers. So heisst bei Plinius H. N. XXIV, 17 s. 48 *stannum tertiarium* ein Metallkörper, dem ausser dem Zinne $\frac{1}{2}$ Blei und $\frac{1}{2}$ *aes candidum* beigemischt ist, also „zu $\frac{1}{2}$ Zinn.“

Der Bau des Giebels von vorn gesehen, gestattet Maasbestimmung nach der Breite, nach der Höhe, nach den Dachflächen oder Dachschrägen. Die Höhe fällt hier weg, da sie eben soll bestimmt werden. Die Breite ebenfalls, da ihre Bestimmung durch *tectum absolutum* undenkbar ist. Es bleibt also für *tectum* die Dachfläche oder Dachschräge übrig, und absolutum ist dieses *tectum*, wenn sein First bis zum Schluss seiner *projectura* genommen wird, wie in der andern Stelle bei der Breite die *extrema cymatia* ebenfalls in Anregung kamen. Das Maas wird demnach durch die Linie gebildet, welche von dem Firstbalken über das Dach bis zu dessen *projectura* gezogen wird, d. i. durch die ganze Länge des Sparren und die Einrichtung des *tectum absolutum* soll so gemacht werden, dass seine Höhe den dritten Theil dieser Länge beträgt. Der *tertiarius tecti absoluti* gibt sofort dem Giebel ein Drittheil dieser Ausdehnung zu seiner Höhe, ein Maas, was die Giebelhöhe des tuskanischen Daches der ionischen und dorischen näher bringt, wenn die Höhe von dem *antepagmentum* bis zur Spitze des *acroterium* gerechnet wird.

11. Vitruvius hat für Anordnung des Gebälkes nur spärliche Bestimmungen gegeben. Der Architrav bleibt wenigstens in unserm Texte ohne Bezeichnung der Höhe; der Fries nur durch die Erwähnung der *antepagmenta*, ohne irgend eine nähere Beziehung angedeutet, der *corona* darüber ist gar nicht gedacht, offenbar weil bei einem Holzbau hier vieles dem Gebrauche anheimgegeben oder nicht in Formel und Regel gebracht war. Gleichwohl kann der Tempel nicht ohne die den Gesetzen des Geziemenden entsprechende Glied-

derang in diesen Theilen gewesen seya, oder einer Art von Schoppen gegliedert haben, wie er sich in der Restauration bei Polenus, Genelli u. A. ausnimmt. Es gehört zu den Vorzügen der Arbeit von Klenze, dass er diesen Erwägungen gebührende Rechnung getragen und die Schilderung des Vitruvius nach der Natur des Holzbaues und aus den Analogieen unserer rhätischen Hütte bei seiner Herstellung in geziemender Weise ergänzt hat. Dass aber Vitruvius hier nicht Alles mitgetheilt hat, was über die Eigenthümlichkeiten des tuskanischen Tempels zu sagen war, geht besonders aus c. 3 §. 5 hervor, wo von dem areostylos, dessen Säulenweite de materia trabes perpetuas bedingt, gesagt wird: ornantque signis fictilibus aut aereis inauratis eorum fastigia tuscanico more, uti est ad Circum maximam Cereris et Herculis Pompejamilitem in Capitolio. Hier also wird der tuskanische Giebel mit Bildsäulen ausgestattet, obwohl nicht bestimmt angegeben ist, ob diese auf seinen beiden Ecken und dem obersten Gipfel oder in tympanon des Giebels standen, wie Leo von Klenze annimmt. War dieses der Fall, so muss das Feld hinter das Gesims sattsam zurücktreten, um für die Statuen Raum zu geben, die Basis des Giebels wird dann wie von selbst zur corona, welche nun sich über die antepagmenta tignorum hinstreckt und das tympani fastigium trägt; dieses wird dann mit einer stark vorspringenden corona den antepagmentis aufliegen. — Für unsere Zwecke aber war es hinreichend, aus dieser mühsamen und controversen Untersuchung die Anlage und Eintheilung des Grundplanes und der Säulenstellung, die Struktur der Säulen, das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe, ihre aus Plinthus und Torus bestehende Basis, ihre Grösse und Verjüngung, die Bildung ihres Kapitälts aus Plinthus, Echinus und Hypotrachelium je zu einem Drittheil des Ganzen, die Bildung des Architraves aus trabes compo-tilis, die Erscheinung des Frieses durch Erwähnung der tigna und ihrer antepagmenta, die Struktur und Höhe des Tympanum darüber;

wenn auch nicht ohne Hilfe mehrfacher Conjectur erkannt zu haben, wie sie in der Zeichnung Fig. 11 sich darstellen. Auf die so gewonnene Wahrnehmung gestützt, gehen wir zur Erörterung der sich hier anschliessenden Fragen über.

VII.

Nähere Bestimmung des Verhältnisses des altpelagischen, tuscanischen und dorischen Säulen- und Architravenbaues zu einander.

In welchem Verhältnisse steht der tuscanische zu dem spätern dorischen Bau und wie ist er in Bezug auf ihn zu fassen und zu bezeichnen? Es darf hiebei zunächst nicht die Abweichung in Anschlag gebracht werden, welche durch die Verschiedenheit des Materials bedingt wird. Der dorische Tempel in seiner ältesten uns bekannten Gestalt ist Steinbau, die Holzconstruktion desselben liegt hinter den uns zugänglichen Zeiten in der Finsterniss des frühesten Alterthums begraben; der tuscanische aber, wie ihn Vitruvius uns beschreibt, ist, die Mauern und das Giebelfeld abgerechnet, Holzbau. Von dem Architraven bezeugen dies die *trabes compactiles*, aus denen er besteht, und die Vorkehrung gegen Fäulniss der Balken. Der Architrav aber entscheidet über die andern Theile des Gebäudes, und dass die Säulen aus Holz waren, zeigt ihre Schlankheit und die für einen Steinbau übermässige Weite ihrer Stellung. Ist aber im dorischen Bau die Construktion aus Holz der aus Stein vorgegangen, so wird sie im Wesentlichen ähnliche Verhältnisse gehabt haben, während bei der Einführung der Steine für Balken, Sparren und Stützen die Säulen stämmiger und kürzer, die Weiten schmaler, das Gebälk lastender werden musste, wie es eben der altdorische Bau aufzeigt. Da aber daneben besonders das über den Styl am meisten entscheidende Säulenkapital im tuscanischen Baue als ganz

dorisch sich zeigt, so hätte man, ungeachtet aller Abweichung im Einzelnen, im tuscanischen Tempel eine Entwicklung aus der einfachen Hütte, welche der dorischen parallel ging und ihren ursprünglichen Zusammenhang noch in Anordnung und Gestalt der drei Theile des Säulenhauptes bewahrt hatte. Der tuscanische Bau wäre demnach als die entwickelte Holzconstruktion eines Baustyles zu betrachten, den der dorische in seiner Steinconstruktion entfaltet und nach ihr mit besondern Eigenthümlichkeiten ausgestattet hat. — Es war somit nahegelegt, den tuscanischen Bau dem Wesen nach für dorisch zu halten.

Zur Stütze dieser Hypothese liesse sich ein mannigfaltiger Zusammenhang der tuscanischen und hellenischen Kunst geltend machen und auch die Auswanderung der Bacchiaden nach Tarquinii um die 30. Olympiade liesse sich herbeiziehen, weil Demaratus, ihr Führer, mit seinen Künstlern Engir und Engrammon aus Korinth kam, wo die Architektur, die dorische nämlich, wenigstens einen Theil ihrer reichen Ausstattung soll erlangt haben. Vergl. A. Bökh zu Pindar Ol. 13 v. 21 sqq. — Indess schon die genauere Vergleichung beider Bauweisen zeigt einen zu grossen Unterschied, als dass hier ein so naher Zusammenhang von beiden könnte behauptet werden. Schon die Anlage und Eintheilung der *area* beruht nach O. Müller's richtiger Bemerkung auf einem andern, dem auguralen Prinzip des heurischen Templum und die Stellung der zwei Säulen gegenüber von jeder der beiden *antae*, zu deren Annahme wir geführt wurden, ist ohne Beispiel in der griechischen Architektur. Dazu hat die tuscanische Säule eine wohlausgebildete Basis, die aus Plinthus, Torus und Apophysis besteht, die dorische aber entbehrt einer solchen prinzipiell. Die Bildung des Kapitäls ist in beiden den Haupttheilen nach zwar übereinstimmend, aber wieder ganz andere Verhältnisse treten bei der Construktion des Gebälkes ein, wo nament-

lich von dem dorischen Fries, den Triglyphen und Metöpen keine Spur gefunden wird; und die antepagmenta nur ein schwaches Analogon zu den Triglyphen bilden. Diese Unterschiede greifen tiefer, als es nach jenen Annahmen seyn könnte.

Nun kommt aber die Nachweisung einer über das dorische hinausgehenden Säulen- und Architraven-Architektur und ihrer wahrscheinlichen Verwendung für Tempel aus dem Bruchstücke über dem Löwenthor von Mykene in Rechnung, und es ist leicht wahrzunehmen, dass diese dem tuscanischen Bau näher steht, als dem dorischen. Der Plinthus unter der Säule ist beider gleich, ähnlich darüber in beiden der Torus, ähnlich ferner die starke Verjüngung, die Gemeinsamkeit der Formen des Kapitals im Wesentlichen, der Architrav übereinstimmend, in dem Fries so wenig eine Spur von Triglyphen wie im tuscanischen, dagegen eine Vorrichtung an den Köpfen der tigna (die ovalrunden Oeffnungen), welche den antepagmentis des Tuscanischen entspricht; nur die Säulenweite ist in beiden wesentlich verschieden, aber sie ist es auch zwischen tuscanischem und dorischem Bau; im Ganzen also die Aehnlichkeit zwischen tuscanischem und pelagischem Säulen- und Architraven-Bau sehr bedeutend, bedeutender wenigstens als zwischen dorischem und tuscanischem. Es bietet sich darum fast mit Unwiderstehlichkeit die Annahme, dass beide ganz unabhängig von dem dorischen Bau vor Erscheinung desselben und in gleicher Weise mit ihm aus einem allen dreien gemeinsamen Typus entsprossen sind; der in dem mykenischen Fragment, in der tuscanica ratio des Vitruvius und in dem ältesten dorischen Bau dem Sisypheum zu Korinth sich in drei analogen Weisen offenbart, die besonders durch Verjüngung und Kapitale der Säulen noch innerlich zusammenhängen und von denen allein die dorische eine weit mehr dem Stammcharakter entsprechende

-Entwicklung gefunden hat. Der historische Zusammenhang in der Art, wie er zwischen tuskanischem und dorischem angenommen wurde, löst sich demnach zwar auf, aber nur um einen andern, viel weiter zurückliegenden zu enthüllen, nach welchem die drei stammverwandten Völker der Achaeo-Pelasger, Tyrrhener und der Dorer in ihrer Architektur ein gemeinsames Prinzip bewahren und es nach ihren Bedürfnissen und Sinnesweisen anwenden.

Die althetrurischen Bauwerke, die Mauern, Stadttore, Thore, Gewölbe, Grabhügel und Grabkammern zeigen so wenig auf einen bedeutenden Gebrauch der Säulen, wie die ihnen entsprechende Bauart auf griechischem Grund und Boden. Auch war es nicht anders zu erwarten, da beide derselben Gattung angehören und nur im Einzelnen verschieden sind; aber wie in dem pelasgisch-achäischen Gebäude die Säulen aus Homer nachweisbar sind, und unsere Nachgrabungen auf der nach Süden gewandten Fläche der Burg von Tiryns die eingegrabenen Basenringe einer Säulenstellung auf dem Stelobates des dort verschwundenen Gebäudes enthüllt haben, so sind auch durch die Nachgrabungen auf etruskischem Grund und Boden, wie oben bemerkt, Reste von tuskanischen Säulen entdeckt worden.

In dem Walde östlich von Viterbo finden sich zwei etruskische Gräber, deren jedes die Decke zu stützen eine Säule hat. (Monumenti del Inst. Arch. Rom. 1. Pl. BL XI. c. 1 und 3.) In unserer Zeichnung (Fig. 12 A. B.) beide ohne Basen, die eine mit einem breiten Ringe statt des Echinus und dem Plinthus darüber, die andere mit dem vollen Echinus und Plinthus. Der Bericht über sie von Albert Lenoir (Annal. 1832 S. 269) bemerkt, dass sie von Stein, und dem ausgehauenen Fels des Grabes fremd sind, und man könne mit ihnen anfangen, Prinzipie der tuskanischen Ordnung zu gründen — à base des principes d'ordre toscane — welche bisher durch die Denkmäler wenig bekannt seien. Die schlichtere zeigt

offenbar die älteste Form, die andere über einem aus fünf Säulentrommeln gebildeten Schaft, das Kapital mit Plinthus und Echinus, dem nur das Hypotrachelium abgeht und was von dem durch Vitruvius Geschilderten abweicht, die Basis, die Stämmigkeit der Säule, ist als Bedingung oder Motiv des Steinbaues nicht von Bedeutung; dagegen rücken uns die Erscheinungen jener Säulen wieder die pelagisch-achäische Form von Mykene in unmittelbare Nähe. Sie zeigen, dass der Säulenbau, wenn gleich in untergeordneter Anwendung, unter den Etruskern doch auch schon von der Holzkonstruktion zu dem Stein übergegangen war, und täuschen in dem Mykenäischen Denkmale die Stämmigkeit der Säulen, ihre ungemein dichte Stellung und die Stücke der übrigen Glieder nicht, so ist es ebenfalls einem Steinbau nachgebildet. Dadurch verliert die Annahme ihren Halt, dass die Dorier es gewesen, welche zuerst die Holzkonstruktion verlassen und zum Steinbau der Tempel übergegangen wären. Es stellt sich vielmehr die Wahrnehmung so, dass der durch die einfachsten Formen der Hütte bedingte Architraven- und Giebelbau bereits unter den Achäern und Hetruriern das Holz mit Stein vertauscht hatte, und in beiden Ländern zu Formen gelangt war, welche sich auch in dem spätern, dem dorischen Bau, wieder finden, dass aber, während die tuscanischen Völker den Steinbau nicht pflegten, dagegen die Holzkonstruktion entwickelten und zu den Formen gelangten, die Vitruvius beschrieben hat, auf dem Gebiete von Griechenland die Dorier als die unmittelbaren Nachfolger der Achäer sich mit überwiegender Neigung an den Steinbau und an die durch ihn bedingten Formen anschlossen, diese aber nach dem ihrem Wesen entsprechenden Prinzip des Ernstes und der Einfachheit in einer Weise entfalteten, welche zufolge des diesem Stamme eigenen Festhaltens am Ueberlieferten die altpelagischen Formen noch durchscheinen lässt, nachdem dorisches Wesen schon alle Verhältnisse durchdrungen hatte.

Dass diese Aenderung vorzüglich zu Korinth durchgeführt wurde, kann aus den oben berührten Meldungen von ihren architektonischen Erfindungen geschlossen werden; dass sie von den altachäischen sich in den Hauptformen so wenig entfernen, wie die Vergleichung beider zeigt, hat ausser dem angegebenen noch einen besondern Grund. Nirgends war die Beimischung dorischer Bevölkerung zu der alten schwächer als zu Korinth; die Dorier, welche östlich von der Stadt das *Λύσιον*, eine Anhöhe, zur Burg befestigt hatten und von ihr aus Korinth, wenn auch nicht belagerten, doch als feindselige *πάροδοι* plagten, konnten nur dadurch zum Ziele kommen, dass sie, schwach an Zahl, unter Alatas, dem Herakliden, mit den Korinthiern sich verständigten, und diese mit sich als freie Bürger zu einer Gemeinde vereinigten. In dieser bildeten, wie es scheint, die dorischen Geschlechter, die Bacchiaden, und auch diese nicht allein, die Aristokratie.

Dieses Verhältniss, das mit dem Sturze der Bacchiaden endete, kommt bei ihrer Katastrophe deutlich zum Vorschein; Korinth aber, schon zur Zeit des Homer das *goldreiche*, behauptet durch Handel und Gewerthätigkeit auch unter dorischer Herrschaft seinen alten Ruhm, und diese Lage der Stadt, die Mischung ihrer Bevölkerung und ihr Reichthum erklären es vollkommen, wenn man gerade dort, nachdem regere Bewegung in die hellenischen Gemeinden eingedrungen war, auf dem Gebiete der Architektur am frühesten zu einer Entfaltung alter Formen gelangte, diese aber von dem pelagischen sich nur in so weit entfernte, als es durch den Geist der neuen achäischen-dorischen Gemeinde geboten war.

In diesem aber, wie in dem Dorischen überhaupt, ist das Beschränken auf das Wesentliche, auf das Einfache und Zweckmässige vorherrschend und die Schlichtheit mit der Würde, der Stetigkeit und dem Hochfeierlichen verbunden. Ein solcher Charakter,

der alle dorischen Einrichtungen und Leistungen kennzeichnet, durchwaltet auch ihre Architektur.

Legen wir aber der Vergleichung des pelasgisch-achaischen Baues mit dem achaisch-dorischen das jenem gehörige Bruchstück von Mykene und das von diesem übrige Bruchstück des Sisyphoeums (Fig. 19 AB.) in Korinth zu Grunde, so ergibt sich folgende Uebereinstimmung und Verschiedenheit:

1. Statt der Unterlage aus Balken, welche das Mykenäische Fragment andeutet, ist ein fester Grund aus Quadern gelegt.

2. Von der Basis, welche das Mykenäische Bruchstück und der tuskanische Bau bei Vitruvius in ziemlicher Entwicklung zeigen, ist nur der Plinthus übrig geblieben. Es war dem Gesetze der Einfachheit und Zweckmässigkeit entsprechend, den Torus zu unterdrücken und den Schaft der Säule auf den Plinthus ohne irgend eine *ἀπόθesis* aufzusetzen. Auch sämtliche äussere Säulen des grossen Tempels zu Posidonia stehen jede auf einem Plinthus, welcher mit dem Abacus gleich bereit ist, aber die Räume zwischen je zwei sind mit gleich dicken und langen Platten ausgelegt. Dadurch wird zwischen jeder Säulenweite ein zusammenhängender Stelobates gewonnen, indem die Plinthen als Glieder der geraden Fläche sich darstellen, so dass die ganze Säulenweite für einen bequemen Durchgang gewonnen wird.

3. Der Säulenschaft ist in Mykene wie in Volci glatt; in Korinth zeigt er die dorische Kanellirung (*ράβδωσις*) mit scharfen Kanten und diese bildet ein entscheidendes Merkmal ihres Styhs. Man hat eine solche Kanellirung an zwei Säulen wahrgenommen, die in einem ägyptischen Grabe zu Beni-Hassan die Decke tragen.

Diese Säulen sind dadurch und durch ihre Verjüngung dem dorischen Schaft etwas schlanker Form vollkommen gleich; sie selbst ein Räthsel in Bezug auf ihren Ursprung, da sie ausser aller Analogie zu den übrigen ägyptischen Säulen stehen. Sind sie in der That älter, als die Formen der griechischen Architektur, welche sie ausser Aegypten zuerst zeigt, so besteht allerdings die Vermuthung, dass sie von den Griechen als eine Vorkehrung herübergenommen wurden, die dem sich bei ihnen entwickelnden Geist der Architektur entsprach, während dies in ihrer Heimath nicht der Fall war, wo sie isolirt und ohne Folgen geblieben sind. Um die Erfindung der Kanellirung oder im Fall sie ägyptischen Ursprunges ist, ihre Aufnahme in die griechische Architektur zu erklären, hat man Verschiedenes angenommen. Ihr Grund scheint in Griechenland wenigstens ein ästhetischer. Die hellenische Architektur vermeidet den Bogen von grösserer Ausdehnung, nicht aus Unkunde der Wölbung, die bereits in pelasgischen Werken diesseits und jenseits des ionischen Meeres und zwar nach dem Prinzip der Spannung mit entsprechendem Widerlager sich angewendet findet, sondern weil grössere Bogen und die Winkel, unter denen sie auf geraden Flächen aufsitzen, dem Architraven- und Giebelbau prinzipiell entgegenstehen; dazu sind sie für den Begriff durch die Struktur der Widerlager allerdings befestigt, aber nicht für den Anblick und das unbefangene Gefühl, dem sie Spannung und einen aus einander treibenden Druck entgegenstellen. Nur für untergeordnete Theile der Profilirung sind die Rundlinien zur Vermittlung der einzelnen Glieder und Erzielung der Eurythmie als dienende, nirgends als herrschende Glieder gebraucht. Die ad circinum gebildeten Säulensäfte wurden darum dem Gebrauche und Grundsätze des übrigen Baues genähert und mit ihm in Uebereinstimmung gebracht, dadurch, dass nach der Kanellirung sie sich in straffen Kanten, bei der ionischen in umgebogenen herabzogen, somit aber den Kreisbogen in

die Vielheit der Kanten und Kanäle auflösten, während sie zugleich durch die polygone Beschaffenheit zur Vermittlung des Einfachen mit dem Mannigfachen beitragen.

4. Das Kapital behauptet sich in den drei erläuterten Formen, in überraschender Einheit: Echinus und Plinthus sind in ihnen dieselben, wenn auch erst durch die Dorier mehr in Harmonie unter sich und mit dem Ganzen gesetzt und ebenso entspricht sich in ihnen die Verjüngung.

5. In gleicher Weise stimmt der Architrav, dessen Fläche ohne Unterbrechung über die Säulen sich ausbreitet, während der Fries in dem dorischen Gebälk die Köpfe der Triglyphen mit den Triglyphen ausstattet, die beim tuskanischen Bau die antepagmenta, bei dem mykenäischen die ovalen Rundungen zeigen.

6. Die obersten Theile des mykenäischen Baues sind unbestimmbar, nur dass als corona noch ein dem Architrav fast entsprechender Balken aufliegt und bei dem tuskanischen Tempel sind sie, wie wir bemerkten, nur im Allgemeinen bezeichnet, doch lässt sich die Uebereinstimmung des dorischen und tuskanischen Daches im Wesentlichen mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen. Die ganze weitere Ausstattung des Gebälkes und namentlich des Giebels sowohl der über dem Fries liegenden corona als der in spitzen Winkeln aufsteigenden Sparren, die einzelnen Glieder, ihre Maasse und Ausdehnung und ihre harmonische Verbindung durch *κυμάτια σκοταί*, *ἀποφύσεις* und *ἀποθήσεις* sind nur an dem dorischen nachweisbar, und wie in der Schlichtheit der Basis, in der männlichen Stärke und der scharfen Kanellirung der Säule, in ihrer bedeutenden Verjüngung, in der Einfachheit des Kapitals, des Architraves, wie in der Gliederung des Frieses und dem starken Bau des Giebels drückt sich die das Einfache mit dem Grossen und Kräftigen ver-

bindende Harmonie der Dorer aus, unter deren Gesetze der dorische Bau sich zu einem originalen und in sich vollendeten Ganzen abgeschlossen hat, welchem die pelagisch-achaischen und pelagisch-tyrrenischen Formen als in der Entwicklung zurückgebliebene weit nachstehen. Schon in dem ältesten und in seinen Verhältnissen schwersten Rest der dorischen Architektur tritt uns jener Ernst und jene schlichte Würde des dorischen Wesens deutlich und dem Gefühle bis in das Einzelste wahrnehmbar entgegen; dieser Geist entfaltet sich in den sizilischen Denkmälern dadurch, dass er das Ueberlastete ablegt, das zu Stränge ermässigt, und gelangt in dem Haupttempel zu Posidonia zu jener Vollendung und harmonischen Verbindung aller Theile, welche in ihm das bewundernswürdigste Werk dieser edlen Kunst in ungetrübter Reinheit erscheinen lässt.

Was später, zumal auf der Akropolis in Athen, dorisch gebaut wurde, zeigt zwar noch den Charakter der vollendeten Kunst, neigt sich jedoch von der ernsten Würde, gleichsam der βαρύτερος ἀγυρία der Dorer zu den mildern Weisen des attisch-ionischen Stammes, denen es auch durch Anwendung eines reichern Schmuckes von Blättern und selbst durch Eingrabung ionischer Glieder sich vermittelnd zu nähern sucht, in ähnlicher Art, wie die dorische Strophe der attischen Tragödie von der ernsten Schlichtheit der alten Weisen sich den mildern Formen des ionischen Rythmus, wenn auch nur leise, zuneigt.

VIII.

Sage von dem Ursprunge des ionischen Baues bei Vitruvius,

Gehen wir von den Bauweisen, aus denen die dorica ratio sich entwickelt hat, zu dem ionischen Bau über, so ist nach dem vorhergehenden kein Zweifel, dass er mit jener in dem pelagisch-achaischen

Säulen- und Architraven-Bau die gleiche Basis gehabt hat; er wird darum in seinen ältesten Formen ihm im Wesentlichen zur Seite gegangen seyn, bis der sich neu entwickelnde Stamm der Jonier die seinem Wesen entsprechenden reichern und gefälligen Formen gefunden hat, um dem Beharren des dorischen Baues in schlichter und ernster Einfachheit die mehr heitere und mannigfaltige Weise einer freieren Entwicklung entgegenzustellen.

Ehe wir auf die Metamorphose der Bauart in Jonien eingehen, wird es zweckmässig seyn, zu vorläufiger Erläuterung einen Blick auf die ursprüngliche Gemeinsamkeit der griechischen Poesie und ihrer im Epos ausgeprägten Form zu werfen und auf ihre spätere Scheidung hinzuweisen.

Was in den unter Homerus und Hesiodus Namen vereinigten Werken, dann in den Ueberresten der zum Theil gleich alten Epopeen, dann in den von den frühesten Hymnen und Cyklikern sich als ein durch lange Uebung ausgebildeter gemeinsamer Typus der Poesie und Rhythmik herausstellt, bildet ein vollkommenes *ἀνέλεον* zu den ältesten Werken der Architektur vor der Rückkehr der Herakliden und der Spaltung der Nation in verschiedene Stämme. Die altachäische Gesang- und Rhythmen-Weise blieb auch nach dem Eintritt jener Ereignisse noch mehrere Jahrhunderte hindurch die allein ausgebildete Kunstform der hellenischen Poesie. Terpander auf Lesbos so gut, wie die Pythia zu Delphi bis in jene Zeit herab, kannte nur die epische Form des poetischen Rhythmus; ja als durch den Bruch je des zweiten Hexameters das *ἐλεγεῖον μέτρον* entstand und sich unter Wahrung des altépischen Dialektes neben der epischen Form als ein für jeden Stoff anwendbares Maas geltend machte, blieb die also modifizierte Form beiden Stämmen, der ionischen und dorischen, gemein. Wie Kallinos, der Jonier, den Krieg der Kimmerier im

rologischen Maas bebandelte, so treffen wir bei Pausanias noch Diaty-
 chen aus der Ueberlieferung des spartanisch-messenischen Kriegs
 aufbewahrt und die unter dem Namen des Tyrtaeus vereinigten
 nationalen Gesänge der Spartiaten folgten grossentheils demselben
 Gesetze. Hier also ist wie auf dem Gebiete der Architektur nicht nur in
 dem Urtypus hellenischer Poesie, sondern auch nach ihrer ersten
 Aenderung übereinstimmendes Verfahren der Stämme, bis bei fort-
 schreitender Entwicklung ihrer Eigentümlichkeiten die dorische und
 die ionische Strophe sich trennen und durch Aufnahme verschiede-
 ner Rhythmen gleich der Architektur die besondere Sinnes- wie Ge-
 fühl-Weise der Stämme auszudrücken bemüht waren. An den oben
 erwähnten Tempelbau des angeblichen Apollo Panionios in Jonien knüpft
 Vitruvius a. a. O. §. 6. die Meldung, die Ioner hätten nicht die Symmetrie der Säulen gehabt, d. i. sie
 nicht aus Achaia erhalten, wo das Original jenes Tempels stand.
 Sie hätten darum eine neue nach dem Verhältniss des männlichen
 Fusses bemessene festgestellt; wie nämlich diese sechsmal in der
 Höhe des Mannes enthalten sei, hätten sie der Säule mit Einschluss
 des Kapitels sechs Durchmesser ihres untersten Schaftes gegeben.
 „In ea aede cum voluissent columnas collocare, non habentes sym-
 metrias earum et quaevenies, quibus rationibus efficio possent, uti
 et ad onus ferendum essent idoneas, et in aspectu probatam habe-
 rent venustatem, dimensi sunt virilis pedis vestigiam, et id reple-
 runt in altitudinem in homine: idem in columnam transtulerunt et qua
 crassitudine fecerunt basin scapi, tantam sexies cum capitulo in al-
 titudinem extulerunt.“ Die Meldung ist klar und offenbar von Vi-
 truvius aus griechischer Ueberlieferung geschöpft, doch davon später.
 Die Worte „non habentes symmetrias earum“ rufen auf einer histori-

sehen Grundlage, welche Strabo VIII. c. 7 §. 1 näher bezeichnet, da wo er den Untergang von Helike durch Erdbeben und Fluth an den Zorn des Poseidon knüpft. Die Ioner nämlich, aus Helike vertrieben, hätten durch Gesandte von ihnen wo möglich das Bildniß des Gottes oder doch die Absiedelung des Tempels begehrt, *μάλιστα μὲν τὸ βότας τοῦ Ποσειδῶνος, εἰ δὲ μὴ, τοῦ γε ἱεροῦ ἀφίδρυσιν*, Aber weder das eine noch das andere erhalten, auch nicht nachdem *τὸ καινὸν τῶν Ἀχαιῶν* durch einen Beschluss sie dazu berechtigt hatte. Diodorus (B. H. XV, c. 49) berichtet, dass die Ioner dabei einem Orakel gefolgt seien: *χρησμούς ἔλαβον ἀφιδρύματα λαβεῖν ἀπὸ τῶν Ἀχαιῶν καὶ προγονικῶν αὐτοῖς βωμῶν* aber auch der Widerstand der Helikesier sei auf einen alten Ausspruch gegründet gewesen (*ἔχοντες παλαιὸν λόγον*): ihnen drohe Gefahr, wenn die Ioner auf dem Altare des Poseidon opferten. Sie erklärten darum, der Gemeinrath der Achäer habe hier nichts zu entscheiden, sondern der *τέμενος* des Gottes sei ihr Eigenthum. Als nun gleichwohl die Ioner auf dem Altar opferten, hätten die Helikesier ihre Geräte und Gaben auseinander geworfen; die Gesandten gewaltsam ergriffen und gegen den Gott gefrevelt: *τὰ χρήματα διαδρόσαντες τῶν Ἰώνων τοὺς τε θεωροῦς θνήσκασιν ἠσέβησαν τε εἰς τὸν θεόν*. Das habe des Gottes Zorn und Rache über die Stadt gebracht. Paus. VII. c. 24 §. 5 ohne der Gesandtschaft und ihres Begehrens zu gedenken sagt im Allgemeinen, den Helikesiern wäre durch den Gott der Untergang bereitet worden, weil sie schutzsuchende Männer aus seinem Heiligthum gebracht und getödtet hätten, *ἕκτας ἄνδρας ἀποκίσασι ἐκ τοῦ ἱεροῦ καὶ ἀποκτεῖνασι*. Diesen Frevel steigert Aelian (H. An. XI. c. 19) dahin, dass er meldet, die Helikesier hätten die zu ihnen gekommenen Ioner auf dem Altare selbst hingeschlachtet (*ἐπὶ βωμοῦ ἀπέσφαξαν αὐτούς*).

Offenbar sind diese Steigerungen durch den Eifer derjenigen

veraplasst, welche nach Diodorus *ἀσέβως διακείμενοι πρὸς τὰ θεῶν* und darum die Herleitung des Erdbebens aus natürlichen Ursachen nicht zugehend, für den Zorn des Poseidon einen möglichst starken Beweggrund zu finden bemüht waren. Diese gottesfürchtigen Leute wussten auch, dass Niemand bei dem Untergange der Stadt verunglückte, der an dem Frevel keinen Theil genommen, *πλὴν τῶν ἀσεβησάντων οὐδείς ἄλλος περιέπεσε τῇ συμφορᾷ*, während Aelianus offenbar als Thatsache meldet, 10 Schiffe der Lakodämonier, welche damals zufällig in dem Hafen von Helike vor Anker lagen, seien durch den Einbruch des Meeres zugleich mit der Stadt zu Grunde gegangen: *καὶ παρὰ τύχην Λακεδαιμονίων ὑφορμούσαι τῇ πόλει δέκα πῆες συνεπώλοντο τῇ προσηρημένῃ θαλάσσης ἐπιπλύσει πολλῇ.*

Gleiches Schwanken, das den sagenhaften Charakter der Erzählung andeutet, besteht rücksichtlich der Zeiten. Der Untergang von Helike zwar ist chronologisch sicher gestellt (vergl. Clinton *Fest. Hell. T. 1 p. 421 n. 5*). Strabo setzt ihn 2 Jahre vor die Schlacht bei Leuctra *δυσὶν ἔτεσιν πρὸ τῶν Λευκτραίων*. Diodorus, damit übereinstimmend, bringt ihn auch der Zeit nach mit dem Frevel an den Ionern in unmittelbare Verbindung *τῷ δ' ἐξῆς χειμῶν συμβῆναι τὸ πάθος* und die Achäer hätten später den Ionern die Ansiedelung gegeben, *τοὺς τὲ Ἀχαιοὺς ὑστερον δοῦναι τοῖς Ἴωσιν τὴν ἐπιδησίαν*. Wie war das möglich, wenn vorher der Tempel mit seinem Gott und Haine in den Fluthen des Meeres begraben wurde? So locker und lose hängt hier Alles aneinander oder hebt sich gegenseitig auf. Es verhält sich nicht anders mit dem, was noch über das Gesuch der Ioner Besonderes bemerkt wird. Die Sage bei Diodor knüpft es an die Panionia des Poseidon Heliconios; diese seien bei Mycale an einem einsamen Orte *ἐν ἐρήμῳ τόπῳ* gefeiert worden. Später sei dieser Ort, da Krieg entstanden, unsicher geworden und man habe darum die *πατήγουρις* anders wohin nahe bei

Ephesus gelegt, durch den delphischen Gott aber die Weisung empfangen, die *ἀφιδρύματα* dazu von den alten Altären der Vorfahren in Helike zu nehmen. Auch hier ist fast Alles irrtümlich und sagenhaft; das Vorgebirg Mycale ist kein einsamer Ort gewesen. Stephanus Byzantinus nennt dort neben dem Heiligthum auch die Stadt Panionion. Es lag ferner nah genug bei Ephesus, von der Ebene des Kaystros nur durch die Ausdehnung der dort nah an Asien vortretenden Ostküste von Samos getrennt, und dass es zu irgend einer Zeit das Panionium verloren, wird nirgends gemeldet; auch ist unwahrscheinlich, dass so spät noch der delphische Spruch die *ἀφιδρύσεις* des urväterlichen Heiligthums begehrt habe, welche bei der ersten Gründung des Panionion durch die Sitte bedingt war, während die spätere Zeit für den Tempelbau ganz andere Verhältnisse und Maasse bestimmt hatte. Pausanias knüpft den Frevel mit einem „Später“ (*ὕστερον*) an die Meldung der von den Achäern vertriebenen Ioner und der von ihnen zu Milet und Teos gebauten Heiligthümer des Poseidon; verbindet aber doch die Strafe mit dem Frevel *οὐκ ἐμέλλησε τὸ μῆνιμα ἐκ τοῦ Ποσειδῶνος*, und so geht auch aus der Erzählung des Aelian hervor, dass er Schuld und Strafe in nähere Folge zusammenbrachte: *ἐπεὶ δὲ γὰρ ἀσέβησαν, ἐνταῦθα δῆπου κτλ.* Gleichwohl schimmert überall die Erinnerung an die alte Zeit durch, wo die Ioner aus dem Peloponnes vertrieben, die *ἀφιδρύσεις* der alten Heiligthümer von ihren Siegern umsonst beehrten, und es wird offenbar, dass nur in den spätern Sagen beide Ereignisse eben durch jene *δεισιδαίμονες* bei Diodor getrennt wurden, welche den Untergang von Helike auf den Zorn des Gottes zurückzuführen bemüht waren, für diesen aber in der alten Verweigerung der *ἀφιδρύσεις* einen Grund fanden. Diese musste sofort in der Zeit herabgerückt und durch Beifügung von Unthaten, die wir erwähnten, geschärft werden. Wir hielten die genauere Erwägung dieser Sage gerade hier geboten, da, auf ihre wahre Gestaltung geführt, sie nicht

nur für die Erklärung der Vitruvianischen Worte *non habentes symmetrias earum (columnarum)* den Schlüssel, sondern auch für die veränderte Richtung der gemeinsamen Bauart unter den Ionern den Grund, gleichsam den Anlass ihrer Emancipation liefert. Zurückgewiesen von den Helikesiern und durch die Verweigerung der *ἀφ' ἑσπέρης* an unser Stand gesetzt, die Tempel der vaterländischen Götter nach den Maassen und Verhältnissen zu bauen, nach welchen sie als Werke der pelasgisch-achäischen Periode in ihrer ursprünglichen Heimath ausgeführt waren, fanden sie sich für das neue Bedürfniss an sich selbst und an die Benützung der architektonischen Vorbilder gewiesen, welche in den alten Kulturländern von Lykien vor ihrer Ankunft von den früheren Bewohnern waren errichtet worden; soweit eine solche Benützung mit dem politischen Wesen verträglich erachtet wurde. Wenn die dadurch bedingte neue Gestaltung der Architektur sich von dem altüberlieferten weiter als bei den Dorikern entfernte und am Ende fast die *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* eintrat, so liegt der Keim dieser freieren und reichern Umgestaltung in dem mehr auf das Aeusserere und Angenehme gerichteten Bestreben der Ioner; das in der Architektur zu den schlanken Formen und dem reichen Schmucke führte. Hier stellt sich die ionische Heiterkeit dem dorischen Ernst, dem Gedrungenen das Schlanke, dem Wardvollen das Anmuthige, dem Einfachen das Mannigfache, der ehrwürdigen Charis (*σεμνή χάρις*) die gefällige entgegen.

Die Wendung zu dem Schlanken tritt schon da hervor, wo sie von den Maassen und den Vorschriften der alten Tempel an sich selbst gewiesen, nach einem in der Natur der Sache gelegenen Prinzipie suchten und dieses nach der bei Vitruvius bewahrten Sage in dem Verhältniss des männlichen Fusses zur Höhe des Mannes, d. h. in 1 : 6 fanden, wobei 1 Durchmesser auf das Haupt gerechnet wird und 5 für den Schaft übrig blieben. Das Verhältniss der

Säulendicke zur Säulenhöhe entscheidet, wie bekannt, zumeist über den Grundcharakter der übrigen Verhältnisse und der von ihnen bedingten Eigenschaften des Gebäudes, welche sich aus jenen wie aus einer gemeinsamen Wurzel entwickeln; wenn einmal das hier in Frage stehende Genus, der Säulen-Architraven- und Giebel-Bau gegeben ist. Es kann darum jenes Verhältniss nicht geändert werden, ohne dass die Veränderung alle Glieder des Baues berührt oder durchdringt.

Neuere Architekten haben diese offenbar acht griechische Ueberlieferung angezweifelt, auch gering geachtet, auch verworfen oder sogar verspottet. Besonnener und des Alterthums kundiger erwiesen sich diejenigen, welche sie mit andern analogen Verhältnissbestimmungen auf dem Gebiet der Tektonik der Griechen und mit der Wahrnehmung verbanden, dass der menschliche Organismus, als der vollendetste, als derjenige zu betrachten ist, nach dem die Natur schon in der ersten Bildung des animalischen Lebens hinstrebt, und dem sie auf der Stufenleiter der Geschöpfe herauf je höher je näher kommt, bis sie nach seiner reinsten Entfaltung im Menschen anruht. In ihm erachteten daher schon die Griechen den Urtypus für alles Gegebene, was sich durch harmonische Entwicklung seiner Glieder nach bestimmtem Zweck und Maas als einen Organismus entfalten und bei dieser Entfaltung das höchste Ziel des Zweckmässigen und Schönen erreichen soll. Schon durch diese Verhältnissbestimmung kam der ionische Bau über die ursprüngliche Gedrungenheit hinaus, welche der vollendete dorische an dem ältesten, seiner erhaltenen Denkmale im Sisypheum zeigt und über welche er erst in den attischen und den spätern Werken hinausgeht.

Dieses Verhältniss wird von Ed. Metzger nach genauer Messung in folgenden Zahlen ausgedrückt:

Höhenbestimmung der Säulen zur untern Schaftstärke.

Sisyphæum	Theseum	Parthenon	Tempel zu Nemea
4,03	5,58	5,62	6,35

Vergl. dessen vortreffliche Abhandlung: Untersuchung im Gebiete der Architektur in Rud. Marggraff's Münchener Jahrb. für bildende Kunst 1838 S. 69.

Ob in diesen ältesten Bauten der Ioner an der asiatischen Küste aus der vordorischen die Säulenbasis bewahrt, ob im Fries die Triglyphen angewendet waren, darüber fehlen die Nachrichten; doch zeigt die spätere Gestaltung der ionischen Art, dass die achäische Basis beibehalten und nur weiter entwickelt, der Fries aber, welches auch seine frühere Gestaltung war, in Einer Fläche dargestellt wurde. Wenn Vitruvius die Basis erst in der weiteren Entfaltung des Baues eintreten lässt, so hängt das mit seiner und der Vorgänger unhaltbaren Ansicht zusammen, dass der ionische Bau aus dem schon entwickelten dorischen, der keine Säulenbasis im spätern Sinne kennt, entstanden sei. Die Zurückführung beider auf einen ihnen gemeinsamen Typus und ihre Herleitung aus ihm ist jener Anschauungsweise verschlossen geblieben.

Ebenso ist man durch die spätere Form zu der Angabe berechtigt, dass die Höhe des Abacus über dem Echinus und die Stärke des Gebälkes bei der grössern Schlaukheit ermässigt wurde; dagegen zeigt die weitere Gestaltung des ionischen Kapitäl's, dass der im ältesten Bau schon untergeordnete Echinus eine weitere Entwicklung nicht erlangt, sondern noch mehr sich zusammengezogen hat, während das in der tuskanischen Form ausgesprochene Hypotrachelium

sich unter dem ionischen Säulenhaupt wiederfindet und zur Aufnahme des schönen Blatterschmuckes, des ἀνθέμιον bestimmt wurde.

Ueber die damit begonnene und die weitere Entwicklung des ionischen Baues enthält Vitruv nur *eine* Meldung. Nachdem er zufolge der getrüben und einseitigen Auffassung des ersten Verfahrens der Ioner bezüglich der Verhältnissbestimmung von Höhe und Dicke der Säulen an dem neuen Bau sich darüber in folgender Weise geäußert: ita dorica columna virilis corporis proportionem et firmitatem et venustatem in aedificiis praestare coepit, fügt er §. 7 bei: item postea Dianae constituere aedem quaerentes novi generis, speciem iisdem vestigiis ad muliebrem transtulerunt gracilitatem, et fecerunt primum columnae crassitudinem altitudinis octava parte, ut haberet speciem excelsiorem. Basi spiram supposuerunt pro calceo, capitulo volutas, uti capillamento concrispatos cincinnos praependentes dextra ac sinistra, collocaverunt, et cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt, truncoque toto strias uti stolarum rugas matronali more demiserunt.

Man sieht, dass mit gänzlicher Verkennung dessen, was durch die Natur der Sache und geschichtliche Nothwendigkeit geboten war, wie früher der Ursprung des dorischen Baues an die angebliche Gründung des Heraeou durch Dorus, so hier die Entfaltung der ganzen ionischen Weise an den Bau des Artemision geknüpft wird, offenbar des ephesinischen, dessen Anfänge unter den Beginn der Olympiaden herabreichen. Was den Text und Inhalt der Stelle selbst betrifft, so unterliegt der Hauptsatz, dass die volle Schlankheit der ionischen Säule nach dem Verhältniss der Länge des weiblichen Fusses zur Höhe der Frauengestalt bestimmt worden sei, an sich so wenig einem begründeten Bedenken, wie die frühere Berechnung der ältern Formen nach dem männlichen Fusse. Die Grund-

anschauung, dass die schlankern, die geschmücktern Formen der ionischen Säulen in der schlanken und geschmückten Frauengestalt ihr *ἀνάλογον* wo nicht ihr *πρωτότυπον* haben, besteht vollkommen zu Recht, obgleich die Herleitung einzelner Besonderheiten, wie der Voluten aus den weiblichen Locken, der *κυμάτια* und *ἐγκαρποι* aus den Haaren, und gar die ionische *ράβδωσις* aus den Falten des weiblichen Gewandes über das Maas der Analogien geht und sich in das Gezwungene, ja in das Gebiet der Phantasiespiele verliert. In den Worten *basi spiram supposuerunt*, ist Basis für den Schluss des Säulenschaftes gebraucht, unter dem die Spira liegt.

Diese selbst ist in dem Mykenäischen Fragment durch die dreifache Windung angedeutet. Die volle Entwicklung ihres Torus, z. B. in dem Heraeum von Samos zeigt die Flechtung dadurch, dass seine halbrunde Gestalt in einzelne Riemen zerlegt ist. Bei künstlicher Flechtung kreuzen sich die Riemen und erinnern noch deutlicher an die Flechtungen, durch welche die *ἐποδήματα* die Sockel oder Kothurne des Fusses mit der Wade verbunden sind.

Dann kommt die Nachweisung der wichtigsten Eigenthümlichkeit des ionischen Säulenschmucks, der zwei Volutae an den beiden Seiten des Kapitels. Vitruvius oder die griechische Tradition, die er wiedergibt, legt ihnen die Haarflechten zu Grunde, die den hellenischen Frauen, wie denen am Pandrosion, über die Schultern herabhängen, die *cincinnos praependentes dextra ac sinistra*; diese hätte man in den Voluten mit dem Haupthaar zusammengewickelt — *capillamento concrispato* in der Volute dargestellt. Das aber ist wenigstens bei der ausgebildeten Volute ganz undenkbar; denn durch eine *concrispatio cincinnatiorum praependentium dextera ac sinistra* d. i. durch ihr nach dem *capillamentum* hinaufgerichtetes Aufkräuseln hätte man eine Lockenreihe, einen *κροσβύλος* über beiden Ohren be-

kommen, wie ihn die ältesten Marmorköpfe über der Stirn zeigen und dessen einzelne Locken die ältern Athenäer noch kurz vor Thucydides (l. c. 6) durch goldene Cicaden, d. i. durch cicadenförmige Spangen in Verbindung hielten: χρυσῶν τετρίγων ἐνέρσει κρομβύλον ἀναδούμειοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν. Dagegen zeigen die Voluten sich ganz deutlich als Zusammen- oder Aufrollungen einer Draperie, die von der Breite des Kapitals zu beiden Seiten der Säule herabhängend war oder gedacht wurde. Nur so erklären sich die Spiralen im Innern der Volute, die von dem Mittelpunkt oder dem ὀφθαλμός derselben ausgehend sich in immer weiteren Windungen öffnen und in die Oberfläche münden. Es sind die Bordüren oder Enden der Langseiten der herabhängenden Draperie, die bei der Zusammenrollung sich in solchen gewundenen Linien darstellen, während die Augen in den beiden Mittelpunkten der Volute als die Enden der untern Quereinfassung sich darstellen, welche selbst als der innere Halt gebraucht wurde, um den die Zusammenrollung geschah. Nicht weniger klar zeugt dafür der Umstand, dass die Voluten in der Mitte ihres äussern Volumens ein Band haben, von dem sie umschlungen sind; dieses kann nur als der ἀναδουμός gedacht werden, von dem die Draperie in ihrer durch die Rollung gewonnenen Form um die Mitte zusammengehalten wurde. Es entspricht dieser Vorkehrung vollkommen, dass die äussersten Flechten der Rollen sich gegen diesen ἀναδουμός einbiegen, und dadurch die Zusammenschnürung der Draperie durch denselben andeuten. Denkt man sich die Sache nicht in steinerner Nachbildung, sondern in der Wirklichkeit, so würden nach Lösung des Bandes die Voluten sich aufrollen und als Draperieen zu beiden Seiten der Säule herabhängen, über deren Haupte sie durch den schmalen ihnen aufliegenden Abacus festgehalten werden. Dass hier eine bestimmte Erscheinung oder Gewohnheit nachgebildet ist, unterliegt sofort keinem Zweifel, aber welche? Denkt man die Säule ohne Beziehung auf die Frauen-

gestalt, so hat man nach Lösung der Rollen sie an beiden Seiten von Draperien verhüllt und wird dadurch auf jene Säulen geführt, die einzeln in den Tempeln als Gegenstände der Verehrung oder als Träger von Weihgeschenken oder Geräthen oder kleinern Götterbildern stehen. Die Vermuthung läge nah, dass man bei dieser Vorrichtung Säulen im Auge gehabt, die in einigen Tempeln als heilige, zum Kultus gehörige Gegenstände aufgestellt und in besonderer Weise zum *ἀγάλμα* ausgeschmückt waren. Diese wären für das Gewöhnliche verhüllt gewesen und hätten nur bei festlicher Gelegenheit nach Zusammenrollung jener Draperie ihre Gestalt gezeigt. Diese selbst wären dann als *στέμματα* aus feiner Wolle zu betrachten, deren Länge wie Breite durch die Grösse der Säulen bedingt war. Hier und da zeigen die Denkmäler allerdings solche *στέμματα* in Verbindung mit Säulen, z. B. auf dem Dresdner Altar aus Delphi auf zwei Seiten, welche die Weihe des Dreifusses und des Köchers durch den Priester und die Pythia darstellen. Bekkers Augusteum I. B. 5. 6. Indess beziehen sich dort die *στέμματα* auf die Geräthe und nicht auf die Säulen, und sind zu schmal, um für die hier nachgewiesenen ein sicheres Analogon zu bilden.

Hält man die Vorstellung des Vitruvius fest, dass der Schmuck der ionischen Säule dem weiblichen entnommen oder nach ihm gebildet sei, so vertreten die zu beiden Seiten herabgelassenen Draperien die zwei Theile des einfachen *πέπλος*, welche der Frau über den Nacken und die Brust herabbingen und die über den Schultern durch Hasfen oder Knöpfe, über den Hüften aber durch den Gürtel mit der Gestalt verbunden wurden.

In beiden Fällen wäre, wie bei der Benennung *capitulum*, *hypotrachelium* nur der Grundgedanke oder das Wesentliche der Vorstellung festzuhalten, neben dem es wohl bestehen kann, dass die

Voluten unter dem Abacus zusammenhängen, also beide aus einem Stücke gebildet gedacht werden, was zwar bei der Draperie der Säulen, aber nicht bei dem *πέπλος* einer Frau vorgebildet gewesen wäre. Ebenso würde bei der Frau, wenn man sich ihren *πέπλος* zu beiden Seiten aufgerollt denkt, die Volute über den Schultern, also unter dem Haupte liegen, während sie bei den Säulen schleierartig gedacht wäre, wo sie zwischen dem Echinus und dem Abacus, also gleichsam zwischen dem Haupt und seiner Krone liegt. Auch der weiteren Entwicklung der Voluta müsste Rechnung getragen werden, durch welche geschah, dass sie von dem ursprünglichen Typus mehr entfernt wurde. So hat sie an den Kapitalen der ionischen Säulen zu Priene und Eleusis, gemäss der ihr zum Grunde gelegten Idee, nur eine aus dem Mittelpunkte sich entwickelnde Spirale, bei dem reicher gegliederten des Erechtheums aber mehrere derselben, die unter dem Abacus über einander liegen und in den Kreisen der Voluta neben einander laufen, um im Mittelpunkte sich miteinander zu verbinden. Gilt es übrigens in der Struktur der hellenischen Säule die Analogie zu dem menschlichen Organismus und den Schmuck seiner Gestalt vor Allem zu bewahren, so wird man mehr geneigt seyn, bei den Voluten auf die zusammengerollten Theile des Frauenpelos als auf eingefaltete, breite Tücher der Säule zu schliessen.

Wenn Vitruvius beifügt, *cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt*, so sind *κυματία* und *ἐγκαρποι* in Verbindung zu bringen und bezeichnen wohl jenes Band, in welchem die sogenannten ionischen Eier oder nach dem Ausdruck der Bauinschrift die Muscheln *κάλχαι* zwischen Blättern eingereiht sind und einen unterscheidenden Schmuck der ionischen Weise bilden. Wie diese jedoch als Locken dienen oder sie vertreten können, ist schwer zu sagen. Einen andern gleich bedeutsamen, aber kleinern Schmuck, die ionische Perlenschnur, hat er nicht erwähnt, in wel-

oder je eine Perle oder kleine Kugel und zwei platt gebogene ovale Körper aneinander gereiht sind. Diese Schnur trägt deutlich den Charakter eines weiblichen Halsschmuckes und selbst in germanischen Gräbern werden solche mit figurirten Goldplatten zwischen den Kugeln aus edlen Steinen oder gebrannten, farbigen Stoffen gefunden, und bieten für den ionischen Halsschmuck der Säule ein ziemlich sicheres *analogon*.

9. Zwischen dem altachaischen Bau in Ionien und dem vollentwickelten ionischen des Artemision's in Ephesus hat Vitruvius keine Mittelstufe unterschieden; er fügt im Gegentheil dieses durch *in item postea* an jenen an mit der Bemerkung, sie hätten bei jenem Bau nach gleichen Spuren — *in idem vestigiis* — die Gestalt einer neuen Gattung gesucht und diese auf die weibliche Schlankheit übergetragen — *ad muliebrem transtulerunt gracilitatem* — den Säulen den fünften Theil der Höhe zur Dicke gegeben, später den neunten, während die Höhe der dorischen auf sieben Durchmesser sei erhöht worden, und so zwei Erfindungen von Säulen gemacht — *nam virili sine ornata nudam specie, alteram muliebri gracilitate et ornata symmetriaque sunt mutati*.

Dass die Auffindung der hier vorwaltenden Verhältnisse und Symmetrien die Anordnung des Schmuckes und die Harmonisirung des Ganzen in allmählicher und langsamer Folge von mehreren Jahrhunderten eintrat, ist aus dem Zeitraume zu ersehen, der zwischen der ionischen Einwanderung in Asien und dem Bau des Artemision liegt, welchen die Ueberlieferung als den ältesten kennt, d. i. als denjenigen, in welchem die ionische Ordnung zuerst ihre volle Gestaltung enthüllt hat, und dessen Anfang aber die Periode der Olympiaden nicht hinaufzubringen ist.

Für die grössere Schlankheit der Säulen, die ihrem Wesen zusagte und darum in ihrem Bau bei seiner Entfaltung herübergenommen wurde, fanden sie die Vorbilder unter den Bauwerken ihrer altasiatischen Vorgänger in jenen Landschaften. Die in Felsen gehauenen Denkmäler dieses Styles in Lykien und die, wie aus ihnen ersichtbar, noch jetzt ihre alten Constructionen bewahrende lykische Hütte bot ihnen dafür die Muster. Diese letztere, wie sie jetzt durch Fellows, bekannt geworden ist, zeigt in ihren schlanken Stützen, in ihren Balkendecken und in ihrem weiten Vorbau die Urform, welche auch den in Felsen gehauenen lykischen Baudenkmalern zur Grundlage gedient hat. Zur Erläuterung geben wir Fig. AB, zwei von den bei Fellows S. 129 abgebildeten Hütten, welche dort unter der Benennung Huts of the Turcs aufgeführt werden. Als Mittelglieder der Entwicklung ionischer Säulenform und ihres Schmuckes dienen die Säulen, die auf irdenen Vasen nicht selten die *ναῖοι* *sacella* der Verstorbenen schmücken. Die bei Canina *Architectura antica* Ser. II. arch. graeca monumenti Car. CLVI. gegebenen zeigen ionische Säulen und Pilaster noch mit ganz einfachem Torus in der Basis, mit nur einmal gebogener Voluta, mit ganz schlichtem Hypotrachelion und Anthemion darunter, darüber aber einen grössern Würfel, auch den dorischen Triglyphen im Fries, sei es, dass man alte Formen in ihrer Schlichtheit beibehalten, oder die damals schon entwickelten auf diese ursprüngliche Einfachheit zurückgeführt hat. Fig. 15 ABC. Uebrigens waren die Ioner, schon an sich leichtern Sinns und beweglicher, als die Dorier, und darum mehr geneigt, alt überlieferte Form und hieratische Weise zu verlassen oder zu ändern, da sie in ihrer neuen Heimath so stark mit den altern Bewohnern derselben und ihren Sitten gemischt wurden, dass das Fremde, was sich ihnen hier zum Gebrauche darbot, kaum noch als Fremdes erschien und um so leichter in das ihnen Eigenthümliche übergeführt wurde. Herodot I, 145 sqq. schildert die dadurch

bedingte und selbst in vier einzelnen ionischen Dialekten hervortretende Mannigfaltigkeit der Bevölkerung und bezeugt, dass ausser den mit ihnen aus Griechenland gekommenen nicht-ionischen Stämmen viele andere Völker ihnen beigemischt worden sind — *ἄλλοι τε Ἴωνία πολλὰ ἀναμειγυται*. — Als ächte Ioner bezeichnet er die, welche das Fest der Apaturien feierten, und bemerkt, dass die Athenäer, ja ein Theil der Ioner selbst, den ionischen Namen ablehnten und dieser sich erst nach Gründung des Panionion durch die zwölf Städte, wohl auch durch Reichthum und Gedeihen derselben die ihm gebührende Achtung und Anerkennung erworben. Diese überwogen demnach in der Mischung; es geschah dasselbe im Peloponnes mit den Doriern, welche, obwohl an Zahl schwach gegen die Besiegten, diese doch in ihre Sitten und in ihre Art herübergezogen, so dass der Peloponnes dorisch wurde — *ἐξδοσέσθησαν* — ist der Terminus bei Herodot VIII, 73.

IX.

Specielle Vergleichung des dorischen und ionischen Baues im Einzelnen.

Die Reste der ionischen Architektur sind zwar gleich den dorischen oft beschrieben und gezeichnet, aber weder chronologisch in ihrer Aufeinanderfolge noch architektonisch mit Nachweisung der durch jene bedingten Aenderungen geschieden und kritisch behandelt worden. Von dem Artemision bei Ephesus ist noch nicht einmal die Lage mit Sicherheit bestimmt, obwohl sie nicht unbestimmt war und Nachgrabungen am rechten Orte würden von dem Unterbau und den Trümmern wohl soviel zu Tage bringen, als zur Her-

stellung des Ganzen, wenigstens in den Haupttheilen; nöthig ist; zumal da man aus Vitruv das Verhältniss der Säulenhöhe zur Säulendicke kennt, und weiss, dass der Tempel ein *διπρασ* gewesen ist. Das gleich wichtige Heraeum auf der südlichen Ebene von Samos am Meere liegt auch noch versäumt. Stuart hat sich begnügt, die Basis der noch anfrecht stehenden Säule genauer zu untersuchen und zu messen; die Substruktion ist unter den Aeckern noch zum Theil erhalten und diese liefern in einiger Tiefe Bruchstücke genug für die Restauration. Das kolossale Didymaeum aber südlich von Milet ist gleichfalls nicht nach Gebühr untersucht. Gleichwohl stehen noch mehrere Säulen und der übrige Bau, durch ein Erdbeben zerrüttet, liegt in seinen meist unversehrten Blöcken, Säulentrommeln, Kapitälern, den mehr als zwanzig Fuss langen Architraven in gewaltigen Aufschichtungen, zwischen denen man wie in Bergklüfte hinabsteigt. Ebenso steht es mit den ionischen Denkmälern auf den kleinern Inseln; besser bekannt sind die von Athen und Elensis und das Ionische im Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalia; aber ihr innerer Zusammenhang mit den in Ionien erhaltenen und ihre Verschiedenheit von denselben ist nicht ermittelt. Andere ionische Reste des Festlandes sind ganz unbeachtet geblieben, z. B. in Delphi, wo unter Andern ionische Eier oder *κόλχαι* von kolossalen Dimensionen in dem Mauerwerk der Hütten eingefügt sind und von einem grossen ionischen Bau daselbst Zeugnis geben. Was von dem ionischen Bau bei den Römern sich erhalten, liegt als Nachgebildetes zum Theil Ueberladenes und Manierirtes ausser dieser Sphäre.

Je mannigfaltiger aber und reicher die Ausstattung des ionischen Baues war, desto mannigfaltiger waren seine Verschiedenheiten auch in jenen Zeiten, die der Mischung verschiedener Style nach Alexander und unter den Römern vorangingen.

Wird nun die Vergleichung des dorischen und ionischen Baues mit Bezug auf den jedem eigenen Charakter und mit Abschen von dem untergeordneten Schmucke auf die wesentlichen Theile beschränkt, so stellt sich der Gegensatz in folgenden Hauptpunkten heraus:

1. Die Säule.

A. *Die Basis.* Während die Schlichtheit des Wesens die in der ältern Form gegebene Basis verschmährt und den Schaft mit seinen scharfen Kanten unmittelbar auf den Stelobates stellt, bewahrt die ionische Säule, auf das Mannigfaltige gewiesen, nicht nur den aus früherer Ueberlieferung stammenden Säulenfuss, sondern bildet ihn noch weiter aus, trennt die einzelnen Haupttheile durch Riemen oder verbindet sie durch Apophysen und Apothosen, bis sie zu der unter dem Namen der attischen Basis festgewordenen Form mit der Hohlkehle zwischen zwei Pfählen gelangt ist.

B. *Der Schaft* stellt der Gedrungenheit und Stärke des dorischen die Schlankheit, die dem ionischen Wesen entsprechende Leichtigkeit und Zierlichkeit entgegen, der einfachen und scharfen dorischen Kanellirung eine weichere, die durch kleinere Biegungen der Kanäle und durch gebogene Stäbchen zwischen ihnen vermittelt wird, und das Mannigfaltige oder Polygone des Schaftes mit dem Sanften abwechselnder Biegung verbindet.

C. *Das ionische Säulenhaupt* ist nicht, wie noch Ot. Müller (Arch. S. 54 nr. 3) behauptet, „ein verziertes dorisches“, sondern gleich jenem aus dem pelagisch-achäischen entstanden, und stellt, dem seinem Bau innewohnenden Prinzipie entsprechend, der strengen und schlichten Form des dorischen das Gefällige und Mannigfaltige

dadurch entgegen, dass es den Echinus, welchen jenes edler gestaltete und voller entwickelte, noch mehr zusammenzieht und unter einem fein gebildeten Eierstabe ganz verschwinden lässt, aber ihm polsterähnlich die *ἀράδες* zusammenrollt, und mit zierlichen Windungen und Bändern ausstattet, darüber aber statt des schlichten und starken dorischen Plinthus den schmalen und ebenfalls mit dem Eierstab verzierten Abacus ausbreitet, in diesen feinen und reichen Verbindungen und Ausschmückungen aber einen wesentlichen Theil seines Charakters offenbart.

2. Das Gebälk.

Dem schweren, lastenden Ernste des dorischen Gebälkes steht auch hier im ionischen eine leichtere und mannigfaltigere Gliederung entgegen. Die im Dorischen gleichförmig gebliebene Fläche des Architraven wird beim Ionischen in drei sanft übereinander vortretende Bänder zerlegt; im Frieze dagegen wird durch Entfernthaltung der Triglyphen eine schroffe Gliederung unterdrückt, um einer ebenen Fläche Raum zu geben, die zur Aufnahme verschiedenen Bildwerks von Blättern, Blumen und thierischen und menschlichen Gestalten in verschiedener Ausdehnung, doch immer in flacher und gefälliger Form benützt wird, während die dorischen Metopen zwischen den Triglyphen die Reliefs in stark hervortretender und zum Theil ganz runder Entfaltung zeigen.

Die dem Kranzgesims dienenden Formen erhalten im Ionischen statt der einfach hängenden Platte mit den Tropfen die vielfältig gegliederte Reihe der Denticuli und so erstreckt sich in dem den Giebel bildenden Gebälke neben den grossen und offenen Formen des dorischen Baues auch hier die mehrfach gegliederte, reicher geschmückte und gefälligere Weise des ionischen.

Eine Frage, die hier zur Erörterung kommt, betrifft jene Gruppen ganzer Statuen, welche nach den Wahrnehmungen und Entdeckungen neuerer Zeit in den beiden Giebeln der Minerventempel auf Aegina und der Akropolis von Athen aufgestellt waren. Die Ausstattung jener Giebelfelder des dorischen Baues mit Statuengruppen entspricht an sich vollkommen dem Ernste des dorischen Styles und der prägnanten Stärke seiner Gliederung und Ausstattung. Ist diese Erscheinung darum eine allgemeine auch nur bei dem dorischen Baue gewesen? Gewiss nicht. Die noch aufrecht stehenden Giebel des Theseum so wenig, wie der wohlerhaltene östliche des Posidonton zu Paestum zeugen schon dagegen und es scheint, dass diese Gruppenbildung für dorische Giebelfelder auch in späterer Zeit nur in einzelnen Fällen stattgefunden hat. War ferner dieser Gebrauch auch auf ionischen und korinthischen Bau übergegangen? Ebenso wenig. Man hat in keinem Denkmale dieses Styles eine Spur davon gefunden und wird auch in Zukunft keine finden, denn die Anstellung ganzer Figuren in den ionischen und noch mehr in den korinthischen Giebeln widerstreitet ebenso entschieden und prinzipiell den mildern und reichern Formen des ionischen Baues, wie die Stärke des dorischen und dem Hervortreten mächtiger Glieder entsprechend ist. Ganz parallel damit geht das Bildwerk in den Friesen beider Bauarten, denn während, wie bemerkt ward, die dorische Metope ganz hohes Relief zum Theil ganz rund gebildet, frei stehende Glieder der Gestalten zulässt, ist der ionische Fries nie über das eigentliche basso reliefo hinausgegangen, mit dessen flachgemeisselten Gestalten der *ζωφόρος* des Erechtheums ringsher geschmückt war. Diese Form des flachen oder doch weniger erhabenen Reliefs ist auch die einzige, welche dem ionischen Giebelfeld zuständig erscheint, im Fall es nicht über die Harmonie des ganzen Baues hinausgehen und diese aufheben oder stören soll.

3. In ihrer weitem Entwicklung ist die ionische Form der Architektur zu feinerer Ausbildung des Gefälligen und zur Vermehrung des Mannigfaltigen sowie des Schmuckes dadurch geführt worden, dass, wie schon bei dem samischen Heraeon der Torus und die Hohlkehle der Säulenbasis in parallellgehenden Vertiefungen zerlegt, und jener in ein Gewinde verwandelt wurde, welches in noch weiterer Ausstattung, wie am Erechtheum, sich als ein schön gewundnes Flechtwerk darstellt; dass ferner die Schlankheit der Säule gesteigert wurde (beim Didymaeon ist das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe $6\frac{1}{4} : 63\frac{1}{2}$ Fuss), dass man das Hypotrachelium ausdehnte und mit Blätter- und Blumenwerk auf das zierlichste schmückte, die äussere Form der Voluten in ihren Flächen und Rändern mit zierlichem Stückwerk ausstattete, das Auge der Spiralen mit besonderer Kunst und Mannigfaltigkeit behandelte, dem Eierstabe die Perlenschnur beifügte, das Gebälk erleichterte, seine Theilungsglieder ebenfalls mit Perlenschnur und Eier- oder Muschel-Reihen schmückte und das Blätterwerk über die Giebelbalken in den gefälligsten Formen ausbreitete.

4. Als das schönste und vollendetste Denkmal der ionischen Ordnung, das bei grosser und mannigfaltiger Fülle doch das Uebermaas vermeidet und die Linie des Geziemenden mit bewunderungswürdiger Einheit wahrt, erscheint das Erechtheum, dessen in seltener Verbindung sich einigenden Theile schon in sich den Typus des Mannigfaltigen tragen, und es durch den Charakter ihrer Verschiedenartigkeit noch des Weitem bedingen. Der ganze Bau, abgerechnet die aus porösem Stein gebildete Basis und den mit schwarzem eleusinischem Marmor bekleideten Fries, ist aus pentelischem Marmor, an dem Säulenfuss der obere Torus auf das feinste geflochten, um den Säulenbals die schönsten Blumen- und Blätter-Gewinde ausgebreitet, in denen, wie Ed. Metzger bemerkt, die

sämmtlichen Friesornamente enthalten sind und aus denen sie mit feinsten Abwechslung entwickelt werden. Die übrige Ausstattung des Säulenhauptes, die Windungen und Verschlingungen seiner Voluten sind dieser sinnigen und reichen Schönheit entsprechend, die Glieder des Architravs gleich andern gestreckten mit den Muschelreihen geschmückt, die schwarzen Marmorplatten des Frieses mit hoch erhabenen Reliefs von der höchsten Kunst in ununterbrochener Reihe bekleidet gewesen. Von gleicher Schönheit sind die Basen und Kapitelle der Anten, die vorspringenden Glieder der Thüren, vorzüglich die Gesimse derselben, von denen eines, aus einem türkischen Garten gewonnen, in den Besitz unserer Glyptothek übergegangen ist, das die ausnehmend grosse Feinheit und Vollendung der Arbeit vor Augen stellt, Alles ist noch überragt durch die Ausstattung des nördlichen Prachtthors. Nimmt man dazu, dass der ursprüngliche Bau in reichem Farbenschmucke, die Augen der Voluten und die Muschelreihen in Vergoldung prangten, so gewinnt man das volle Bild des Baues, in dem die ionische Architektur ihre Vollendung feierte.

Die Nachweisung des Einzelnen zeigen die dieser Abhandlung beigegebenen Platten Tab. II. ff. und ihre Erklärungen von Ed. Metzger. Die feine und scharfe Lithographie derselben ist von Hrn. Moyses besorgt.

5. Es liegt ausserhalb der Gränzen dieser Abhandlung, nachzuweisen, wie durch weitere Vervielfältigung der ionischen Glieder, durch grössere Schlankheit der Formen und vorzüglich durch Uebertragen der in Relief gearbeiteten Blätterzierden der Anten und Anthemien auf das Säulenhaupt durch Entfaltung derselben nach dem Muster der Akanthusblätter, welche, wie bekannt, dem Callimachus von Korinth beigelegt wird, aus der ionischen Architektur die korinthische

entsprungen ist, die bezüglich ihres Ursprungs und ihres Charakters foglicher als aolische zu betrachten kommt; ebenso wie die Ausdehnung der Monumente jedes Styles zum *περίπτερος*, *δίπτερος* und *ψευδοδίπτερος*, und durch Stellung mehrerer Säulenreihen übereinander im Innern zum *ὑπαιθρος* geführt hat, dessen Schilderung durch Vitruv Hr. K. Bötticher gegen L. Ross glücklich vertheidigt hat, während er die Bedeutung des *ὑπαιθρος* über das Vitruv'sche Maas ausdehnt und ihr nicht wenig Denkmäler unterordnet, die nach sichern Meldungen oder Analogieen allein durch das östliche Thor beleuchtet waren.

6. *Proflirung.*

Es konnte nicht fehlen, dass dem Charakter entsprechend, den wir entwickelt haben, die Proflirung sich bei dem dorischen und ionischen Bau in besondern Weisen entfaltet und in den Biegungen, Ausdehnungen, steigenden und sinkenden Wellen der einzelnen Glieder der dorische Bau den Charakter des Starken, Einfachen und Ernsten ebenso wiedergibt, wie das Ionische den des Weichen, Sanften und Schlankern, so dass eine feinere Beobachtung des hier einer jeden Art Zuständigen an einem jeden auch untergeordneten Gliede den Baustyl erkennen lässt, dem es angehört. Hr. Oberbau- rath Ed. Metzger hat das Verdienst, in seinem vortrefflichen Werke „Sammlung griechischer Bauprofile“ die an den besten Denkmälern, vorzüglich in Athen, durchgezeichnet sind, diesen Unterschied im Einzelnen bestimmt nachgewiesen, auf die Prinzipte zurückgeführt und dadurch die Einsicht in das Innere und gleichsam das Geheimniss der griechischen Architektur eröffnet zu haben. Denn auf diesem Gebiete gerade erhebt sich die Architektur von der Handfertigkeit der Kunst. Die jeder Art zuständige und darum charakteristische Biegung, Schwingung oder Dehnung der krummen Linie

kan nirgend durch Zoll und Maas fixirt werden, während sie sich dem Gefühle vernehmbar und deutlich macht. Sie tritt dadurch, obwohl auf mathematischer Basis ruhend und von der Berechnung ausgehend, in das Unmessbare und Unberechenbare, d. i. in das Gebiet der Aesthetik über, in welchem allein der Genius und der Geschmack maasgebend und schaffend waltet, um auf der statischen Grundlage und aus der symmetrischen Anordnung seiner Theile den Bau zu einem Werke des schöpferischen Geistes, d. i. zu einem Kunstwerke zu erheben.

X.

Schlussbemerkungen.

Noch ist ein reicher Stoff für die Behandlung übrig; indess nach der umfassenderen Erörterung der früher berührten Fragen und Probleme, zu der wir durch die Lage der Sachen genöthigt wurden, tritt auch für uns ein, was dem Pindarus in dem reichen Gesange an den Ankesilaus über den Argonautenzug begegnet ist, wo der Dichter durch die ausführliche Behandlung des Stoffes bis zum Momente der Entscheidung, um nicht das Maas noch des Weitern zu überschreiten, die summarische Behandlung des noch Uebrigen mit folgenden Worten einleitet: (Pyth. IV, 247) *μακρά μοι νεῖσθαι κατ' ἀμαξίτων ὥρα γὰρ συνάπτει, καὶ τινα ὄμιον ἴσασιν βραχύν.* Wir fassen darum das noch Fehlende bis auf weitere Gelegenheit summarisch zusammen.

1. Der volle Gegensatz zwischen dem dorischen und ionischen Wesen der hellenischen Architektur findet seine weitere Bestätigung und Erläuterung darin, dass er in den übrigen Erscheinungen und Erfolgen der freien Thätigkeit beider Stämme sich auf gleiche Weise wiederholt.

A. In den Mundarten. Der dorische Dialekt stellt in der Stärke der Laute, besonders in der Häufung des hohen und klangreichen A, in der Gedrungenheit der Formen, in der Kürze und Schlichtheit des Ausdruckes das Ernste und Hochfeierliche des dorischen Geistes dem Weichen und Mannichfaltigen der *Iás* entgegen, die sich in dem Tonvollen, in der Folge offener und gedehnter Sylben, in der Erweichung der Consonant-Verbindungen und in der reichlichen und behaglichen Fülle der ionischen Rede offenbart. Eben-
 darum ist die dorische Rede für das Hochfeierliche des lyrischen Gesangs, für das Ernste der pythagoräischen Philosophie, wie für die kurzen Aussprüche der lykurgischen Gesetzgebung allein geeignet, wie sich die ionische für die weichen Weisen der Elegie, des anakreontischen Liedes und die behagliche Erzählungsart der Logographen als vornehmlich geeignet empfohlen hat, woher es kam, dass Pythagoras, obwohl Ionier aus Samos, sich des dorischen und Herodotus, obwohl Dorier aus Halicarnassus sich des ionischen Dialektes bedienten.

B. Dasselbe gilt von der Tonkunst, von dem musikalischen, wie von dem sprachlichen Rhythmus. Die dorische Tonart und der ihr entsprechende Rhythmus bewegt sich in grösserer Folge ganzer Töne und langer Sylben, zwischen denen die halben Töne und die Kürzen nur als verbindende Glieder erscheinen, durch welche die Reihe selbst zu einem mannigfaltigen, mit breiter Basis und starker Gliederung, gleich dem dorischen Baue ermittelt wird. Mehren sich die Kürzen, wird dadurch der Rhythmus schwunghafter und der Kühnheit des dorischen Waffentanzes *ενοπλία δοχησις* entsprechend, so geschieht es doch in einer Weise, dass das Ungestüm der raschern Bewegung von dem Nachtreten lang- und ernst gehaltener Rhythmenfolgen, gleichsam aufgefangen und in den ruhigen und würdevollen Gang der dorischen Harmonie zurückgeführt wird. Das

einfachste Bild erster dorischer Rhythmenbewegung bietet die schwere trochäische Dipodie, welche zu 3 Längen nur eine Kürze enthält, durch die nach dem ersten Auftritt der Rhythmus sich in die beiden folgenden Längen überschwingt Pyth. Ol. III, 9 τὰς ἄπο | Πύμαροι νίσσονται ἐπ' ἀνθρώπους αἰδαί — „denn von da | Wandelt Gottheitvoll das Lied hochher den Menschen.“ — Für schwunghafte, obwohl männliche Bewegung war von dorischen Sängern, zumal in Cnossos von Thaletas und in Hermione von Lasos der kretische and choriambische Rhythmus nicht ohne Beimischung des anapästischen Auftaktes ausgebildet worden und schlug selbst in den noch gewaltigern Pæon über, oder hemmte den vorstrebenden Drang selbst durch Einlegung des Molossus. In dieser Weise bewegen sich in der angeführten Strophe, die dem Schlusse vorangehender Verse v. 6 sqq.: „Feste verherrlichend, denn laut fordern aus | Von Bekränzungen lockige Haar umschlungen, zu zahlen die gottempfangene Schuld, | Zur öppigerschallender Phormix sanfter Flöt' Anklang und der Rede Gefüg.“ — Die schwunghafteste Bewegung zeigt z. B. Ol. VII, 60: „Das Gefild, wo der Ewigen gewaltiger König die Stadt aus goldenem Gewölke benetzt | Einst da durch Haphaistos Anschlag | Unter dem Beile sich von des Zeus Haupt stürmend Athana erhob | Und im Aufschwunge des Schlachtengeschreis Macht ruf begann. Uranus bebte schauernd ihr sammt Mutter Gaa“ — wo der mächtige Pæon (uuu-) noch durch den vorhergehenden Trochäus (uūuu-) gehoben wird, während Pyth. I, 3 umgekehrt dem Daktylus der Molossus sich als breiter Damm entgegenstellt, über dem der Rhythmus mit Anstrengung hinwegstrebt, um durch einen Spondeus wieder in den ersten trochäischen Schritt zu gelangen. Pyth. I, 3. τὰς ἀκούει μὲν βᾶσις, ἀγλαΐας ἀρχά, παιθονται δ' αἰδοὶ σάμασιν — „welchem leis' aufgehoret der Schritt in des Fests Anfang | Auch lauscht deinem Anklang Sängers Ohr u. s. w. Milder ist die Hemmung dieses Schwunges in der dorischen Strophe Ol. VII, die als

Beispiel männlich ernster und doch bewegter Harmonie hier noch folgen mag: „Sowie wann jemand die Schal' | Empfahn von begotter Hand, | während drinn der Rebe Thau aufrauschend schäumt | dem blühenden | Eidame Trunk' anhebend reicht als Gabe von Hause zu Hause des Reichthums goldene Kron' und des Mahls | Liebliche Zier, die Vermählung ehrend stellt ihn unter der Freunde Verein | Er des Neides würdig dar ob herzlicher Liebe des Ehbunds.“ Es ist leicht, in diesem Strophenbau das Analogon des dorischen Säulenbaus, den gleichen Ausdruck von Ernst und Würde in harmonischer Entfaltung wahrzunehmen. Auch der dorische Bau hat zur Grundlage seiner tiefen Harmonie die grossen und starken Flächen des Stelobates, erhebt darüber in scharfer und einfacher Gliederung seine stämmige Säule, streckt sich durch die drei leichtern Ringe des Säulenhalses wie durch drei Kürzen im sprachlichen Rhythmus zur breiten, wohl und männlich gebogenen Fläche des Echinus, dem sich der starke Plinthus hemmend und schützend auflegt. In ähnlicher Weise entspricht dem musikalisch sprachlichen Rhythmus der Dorer die Gebäkstruktur ihres Baus; die breite Fläche des Architravs, die starke Gliederung des Frieses mit den Gebilden seiner Triglyphen und den kühn vorstrebenden Reliefsen seiner Metopen, der mächtige Vorsprung der Corona und der Bau des Giebels stark genug, ganze Statuengruppen zu tragen.

Die Vergleichung lässt sich, wenn auch in den Schranken, die den beiden Künsten durch Stoff und Bestimmung gestellt sind, bis in das Einzelne verfolgen, der Ernst und die Einfachheit der dorischen Harmonie wird sich im Steingebild und im Gebilde der Rede im Wesentlichen überall zusammenstimmend als Offenbarung ein und desselben Geistes enthalten.

C. Die ionische Lyrik ist von den daktylisch-spondeischen

Reihen zu der Elegie und nach Aufnahme der einfachen iambischen und trochäischen in den archilochischen Epodus übergegangen. Der Natur des Stammes folgend hat sie den Rhythmus beider Arten durch Ermässigung der Längen erleichtert und durch längere Folgen daktylischer Fusse beschwingt, und die daktylische Lebendigkeit dadurch in das Weichere gebogen, dass sie dem hüpfenden Fusse den ruhigen Gang des Trochäus beigefügt und dadurch die logaödische Reihe gebildet hat. Ein Muster davon ist der horazianische Epodus Od. I, 4. *Salvitur acris hiems grata vice veris ac Faroni | Trahanque siccas machinae carinas etc.* Für zwar stärkere aber bald abgebrochene Bewegung ward auch der Choriamb oder der Creticus nicht verschmäht und durch seine kluge Verwendung Mannigfaltigkeit gemehrt, ohne dass darum der gefällige Charakter des Rhythmus aufgehoben wurde, so ebend. I, 18 *Lydia dic per omnes | Te deos oro Sybarin cur properas amando | Perdere.*

Schon hier waltet neben dem Wechselnden das Kurzgegliederte oder Gebrochene vor, das neben dem Leichtgeschwungenen als Grundcharakter des Ionischen auftritt, als nach Entfaltung einer grossen und mannigfaltigen Reihe logaödisch-choriambischen Rhythmen die beiden eigentlichen ionischen Rhythmenarten in der Verbindung zweier Jamben und Trochäen $oo--$ und $--oo$ d. i. $o- o-, -o-o$ der weitem Bildung zu Grunde gelegt wurde. Diese führte bald zum Antispast $o-oo$ und zu seiner übermässigen Form dem Dochmius $oo-oo-$ der seine fast unüberschbaren Verschlingungen und Lösungen in jener Fülle ionischer Strophen ausbreitet, die zumal aus den Aeschyleischen Tragödien bekannt sind und je nach der Mischung ihrer Rhythmen sich ebenso zur Darlegung sinniger Erwägung, wie zum Ergüsse des Schmerzes und der Entfaltung tiefster Leidenschaft eignen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten diene für den ruhigen, aber

in kurze Sätze gebrochen und dadurch wechselfollen Gang der Erwägung im ionischen Rhythmus der Anfang des zweiten Chorgesanges der Eumeniden v. 490 sqq. „Nun beginnt Verderben durch neues Recht, | Wenn der Sieg dieses Muttermordenden | Schuld und Schmach krönen soll. | Alle wird solche That zu schönem Werk | schnell verbinden überall. | Viele wird dann alsobald | Ungemach durch der Söhne Hand | Treffen jetzt und künft'ge Zeit.“ Ebenso die vierte Strophe 550 sqq. „Wer freien Geists ohne Zwang | Gerechtes übt, bleibt nicht ohne Segen, | Und Elend wird nie ihn ganz vertilgen. | Wer aber keck Böses sinnt und ohne Scheu | Die Thaten mischt und treibet, solcher wird | Gewaltsam bald zu Grunde sinken, | Wenn sich im Sturm der Segel ihm | Wirrt und die Raa zerschellet — Gegenstrophe: Er rufet dann ungehört | Durch der Noth Wirbel fortgetrieben. | Es lacht der Gott über frechen Hochmuth, | Der prahlt, nie werd' ihm des Lebens Kummerniss | Nah seyn, der nicht der Klippe Riff gewahrt. | Der Hoheit ganze Lebensfülle | Bricht er am Felse des Rechts und sinkt | Unbeweint und vergessen.“ —

Derselben Weise scheint die Strophe bei Pindar X. Ol. zu gehören, die dort als lydische bezeichnet wird. (*Αὐδῶν — ἐν τροπῶν.*) Es ist die Anrufung der Charitonen vom fünften Verse: „Höret der Bitte Ruf: denn mit euch kehrt das Freundliche | Alles und das Süsse beim Sterblichen ein, | Wenn an Verstand und Adel der Mann blüht. Auch die Götter | Ohn' ehrwürdige Hulden ziehn | Nimmer zu fröhlichen Reihn, noch zu Schmausen; | Sondern jen' ordnend daheim | im Himmel jedes Werk, stellen zum bogenumstrahlten | Pythischen Apollon ihren Thron, | Fromm des Olymp'schen Vaters | Ewige Herrschermacht verehrend.“

Auch hier fehlt so wenig, wie im ionischen Bau die Festigkeit

und Bestimmtheit der stärkern und tragenden Glieder, aber sie ist der Natur des Rhythmenganges entsprechend geringer an Kraft und Ausdehnung, wiewohl haltbar genug, um die Basis der leichtern harmonischen Gebilde zu liefern, die sich vor ihr und über sie in mannigfaltigen Verschlingungen ausbreiten, oft in sich selbst zurückkehrend, um in neuer und anderer und gefälligerer Weise sich zu erheben, ein volles Analogon des ionischen Baues, der über der weichern und reich gegliederten Basis die schlanke und sauftgestreifte Säule trägt, ihren Hals mit reichem Blatterschmuck, ihr Haupt mit zierlichen Bändern von Perlen und Muscheln umgibt und darüber die wohlverschlungenen Wändungen der Voluten ausgebreitet, um über diesen das Gebälk in mannigfacher Gliederung und weicherer Harmonie der Biegungen und Senkungen bis zum Gipfel empor auszubreiten.

D. Ebenso liesse sich in dem appigern und freiern Schwunge des äolischen Rhythmus und seinem reichen Strophenbau, das der korinthischen Architektur entsprechende musikalisch-sprachliche Gegenbild nachweisen und dadurch die Bezeichnung der äolischen Architektur, die uns für dieselbe als geeignet erschien, des Weiteren begründen. Doch übergehen wir hier das Einzelne, und verweisen auf den prachtvollen und in der mannigfaltigsten Entfaltung aufsteigenden Bau der äolischen Strophen im ersten und zweiten Olympischen Gesange des Pindar, in deren Schönheit und wohlgegliederten Ueppigkeit ein dem korinthischen Säulenhaupt entsprechendes Rhythmengebild sich aufthut, noch ehe jenes ans Marmor durch Callimachus in übereinander sich entfaltenden Blättern des Akanthus dargestellt wurde.

2. Kaum wird es nöthig seyn, den in der Architektur, Sprache, Musik und Lyrik nachgewiesenen Analogien des dorischen und ionischen

Wesens die diesen ganz entsprechenden Gestaltungen und Erscheinungen zu bezeichnen, welche sich in der ganzen Lebensanschauung und Bildung beider Stämme, in der Form ihres Staatsorganismus dort den Ernst aristokratischer Anordnungen, hier den mannigfaltigen demokratischen und in den diesem Charakter entsprechenden Gesetzen und Einrichtungen wiederfinden und ebenso in den tiefen Offenbarungen ihres Geistes auf dem Gebiete der Philosophie wiederkehren, die unter den Doriern sich durch tiefsinnige Ergründung des Wesens der Dinge, unter den Ioniern als Erforschung der äussern und mannigfaltigen Erscheinung der Natur, dort als Bestimmung des Festen und Dauernden, hier als Verständniss des Wandelnden und Wechselnden gezeigt hat. Dasselbe tritt uns auf dem Gebiete der bildenden Kunst entgegen, wo, wie in der Architektur, der Ernst der reich und ebenmässig entfalteten dorischen Natur in der weiten Faltung des untern *χιτών* und des obern *πέπλος* und in dem würdevollen überhängenden *ὀρθοστάδιος* sich die dorische Weise darstellt, wie zum Beispiel in der Bildsäule der Leucothea, in der kolossalen Muse (angeblich des Ageladas) unserer Glyptothek, welcher die gefällige mit dem feingefalteten und in weichen Windungen sich dem schlanken Körper anschliessenden *χιτών* und dem weichgefalteten Mantel des ionischen Bildes entgegenstellt, wie es die in der Villa des Cassius gefundenen Statuen der Melpomene, der Clio und der Terpsichore zeigen, dort den Ausdruck höherer Würde und ernster Feierlichkeit, bei breiterer Form, hier der gefälligen Anmuth und der reichern Zierlichkeit bei schlankem Gliederbau.

Es ist aber in beiden Richtungen die dem Wesen nach Eine und innerlich übereinstimmende Entfaltung des hellenischen Genius, welche sich dort von seiner ernsten, hier von seiner heitern Seite zeigt, und welche die Charitiunen, die Pindarus die ehrwürdigen

neht und welche das Vatikanische Relief ebenfalls in breiter dort-
scher Gewandung zeigt, die heitern Schwestern entgegenstellt.

8. Obwohl aber beide Weisen sich in bezeichneter Richtung
als Gegensätze scheiden, streben sie bei der innern Uebereinstim-
mung ihrer Natur zu einer Vermittlung. Diese ward ihnen durch
den Geist der Athener und die aus ihm geborne Kunst zu Theil,
nicht nur in der Architektur, sondern auch in den übrigen Künsten;
in der Wissenschaft und im Leben, nachdem sie schon in der vor-
attischen Zeit auf einzelnen Punkten war eingeleitet worden. Diese
Vermittlung gedieh so weit, als es durch die äussern und innern
zuletzt hochtragischen Geschehnisse der so glorreichen und dann so
unglücklichen Nation möglich war.

Die Bevölkerung von Attika, obwohl für ionisch gehalten, reicht
doch in ihrem ältesten Grundstock über die Ionier unter die *αὐτοχ-
θονας*, d. i. die pelasgischen Stämme hinauf, und trug in sich selbst
den Gegensatz der beiden grossen Geschlechter, in den die Nation
später auseinander wich. Noch in dem Zeitalter von Alexander dem
Macedonier tritt er als Unterschied der Athener und Attiker her-
vor, welchen Dikaearchus (*βίος Ἑλλάδος* S. 25 ed. Mauzi) scharf
und genau bezeichnet hat. „Die Attiker,“ sagt er, „sind neugierig
und geschwätzig (*περίεργοι τῆς λαλιῆς*), voll Arglist (*ἔπουλοι*) und
zur Behelligung Anderer geneigt (*συκοφαντώδεις*), scharfe Beobach-
ter fremder Lebensweise — *παρατηροῦνται τῶν ξενικῶν βίωσιν*. — Aristophanes
kennt die Feinheit und Schärfe des attischen Blickes.
Wolke, 1158 *ἐπὶ τοῦ προσώπου ἔστιν ἄριστον βλέπον.*) Die besten
Athener aber (*εὐλαμπέστεροι Ἀθηναῖοι*, die *καλοκάγαθοι*, zunächst die
grossen und edlen Geschlechter, aus denen die ersten Männer im
Staat, im Krieg, im Frieden, in der Kunst und Wissenschaft, die
Solon, die Miltiades, die Perikles, Aeschylus, die Platon hervor-

gingen) sind grossmüthig (*μεγαλόψυχοι*), einfach in ihren Sitten (*ἀπλοὶ τοῖς ἐθόμοις*) und der Freundschaft ächte Hater.“

Während diese die grossen Geschäfte des Staates besorgten, und die höchsten Interessen der Bildung vertraten, waren jene unermüdetlich in Geschäften und Künsten des bürgerlichen Lebens, in der Betheiligung an den Gerichten, in der Seefahrt, im Handel und in der Fabrikation, die sich bis zur Gestaltung der mannigfaltigsten Kunstfertigkeit entfaltete, bildeten bei den grossen Festen die Chöre für die Darstellung grosser Gesänge und lieferten dem Phidias die Schaaren der Künstler, durch die er Athen mit bewunderungswürdigen Werken zur Hauptstadt von Hellas ausstattete; beide übrigens, auch als der Demos durch Solon eine wohlbemessene Betheiligung an den grossen Geschäften des Staates erlangt hatte, so wohl verbunden, dass das Volk zur Führung desselben bis zum peloponnesischen Krieg und zum Kleon doch nur Männer der andern Klasse gewählt hat, bei denen es dafür die nöthige Unabhängigkeit, Bildung und Erfahrung wahrnahm.

Es war vorzüglich die Gesetzgebung des Solon, die weiseste politische That des Alterthums, welche beiden Genossenschaften die ihnen gebührende Rechnung trug, und wie der Gründer selbst sich ausdrückt, beide mit dem starken Schilde des Rechtes zum Schutze gegen einander umgab. Unter der Herrschaft jener Verfassung, die auch nach spätern Umgestaltungen noch überwog, erstieg Athen den Gipfel der Grösse, der Macht, der Bildung, und war für die Rolle vorbereitet, die Gegensätze der hellenischen Nation zu einem harmonischen Ganzen, der Kultur und des politischen Lebens zu vermählen. Den Bestrebungen der ausgewanderten Ionier fern und ihnen fast fremd geworden, waren sie den Einflüssen des Dorischen näher gestellt, und den edlern Geschlechtern derselben durch die

Eupatriden innbrlich verwandt. So fand die Entfaltung der alpe-
 laugischen Architektur zur dorischen bei ihnen früh Eingang und
 schon das alte Hecatompdon der Pallas auf der Acropolis, wahr-
 scheinlich schon vor der Periode des Pisistratus erbaut, war do-
 risch, wie die Säulenteste zeigen, welche sich davon in der nörd-
 lichen Burgmauer aus der Zeit des Themistocles erhalten haben.
 Doch gegen die strenge Abgeschlossenheit der Dorier freigestellt
 und mit der ionischen Weise noch verkehrend gestalteten sie
 die Verhältnisse des Tempelbaues freier, die Säulen schlauker, das
 Gebälk leichter, nahmen auch einzelnes aus dem ionischen Schmuck
 auf, und in der Westhalle des Parthenon sind die ionischen Schne-
 kenreihen nicht nur mit Farben aufgetragen, sondern auch flach ein-
 gemeisselt. Während so in dem grossen Prachtbau der Acropolis
 bei Aufnahme des dorischen der eignen Art Rechnung getragen
 wurde, fanden in dem Innern der Propyläen, wie in der Cella des
 von ihrem Baumeister Iktinos zu Phygalia ausgeführten Apollotem-
 pels die ionischen Säulen Aufnahme, und dem Parthenon mit seinem
 gemilderten Dorismus gegenüber ward im Erechtheum der ionische
 Styl zu jener Herrlichkeit entfaltet, die wir kennen; sei es, weil
 das alte Heiligthum, dessen Raum es einnahm, in einer Zeit gebaut
 war, wo der ionische Stamm vor seiner Uebersiedelung nach Asien
 auch in der Architektur schon die Anfänge seiner später entwickel-
 ten Bauweise gewonnen hatte, und es bei dem Neubau galt, diese
 in voller Entfaltung herzustellen, sei es, dass die dort verehrten
 Götter und Heroen als Vertreter und Beschützer der altionischen
 Gemeinde für den Neubau die indess zu Tage gekommene architek-
 tonische Weise des Stammes als die ihnen am meisten zusagende
 zu gebieten schien.

4. Es geschah nicht anders in der Lyrik, wo dorischer und
 ionischer Strophenbau, zumal bei ihren grossen Tragikern sich neben-

einander entfaltet, und selbst Aristophanes, der in den heitern Liedern rein ionischen Weisen folgt, wird zu der dorischen geführt, wo er im Gesange der Wolken v. 291 seq. das Hochfeierliche darzustellen hatte (v. 812 *τις εἶναι ἂν φθέρηται τοῦτο τὸ σμῦν;* *μὴν ἴσται τις εἶναι*). Ja die Verbindung der dorischen und ionischen Rhythmen in der gleichen Strophe, welche sogar bei Aeschylus gefunden wird, wie im ersten Chorgesang der Okeaniden im Prometheus, liefert sogar ein lyrisches Analogon für die Verbindung beider Säulenordnungen in den Propyläen und zu Phygalia. Auch hier war Pindarus vorgegangen, der nach Geist und Bedarf des Gesanges bald dorische, bald aolische Strophen bildete und in mehreren dorischen das Ernste durch ionische Einfachheit und Leichtigkeit gemildert hat.

5. Es geschah dasselbe auf dem Gebiete der Philosophie, die im Platonismus zur Einigung ionischer und dorischer Systeme geführt und für die Vermittlung beider das dialektische Element der Sophistik und das Ethische der sokratischen Lehre gebrannt hat. Dasselbe war bezüglich der Staatenordnung und der Führung der allgemeinen hellenischen Angelegenheiten nach Innen und nach Aussen bedingt und eingeleitet. Man weiss, wie nah die hervorragenden und die weitersehenden Athener den Ansichten und den Ueberzeugungen des gesunden Theiles der streng dorischen Staatsordnung von Sparta sich fühlten. Xenophon und selbst Plato, so verschieden in ihrem Innern, geben davon Zeugnis, und Niebuhr thut sehr Unrecht, sie deshalb übel anzusehen. Doch die Durchführung der Aufhebung der hier vorwaltenden Gegensätze, welche unter vereinigter Hegemonie von Athen und Sparta der Nation Einheit, Glück und lange Dauer wohl begründeter Macht und edler Gesinnung gesichert hatte, scheiterte an der Stärke der ausserhalb der Vermittlung gebliebenen Parteien, an den Vorurtheilen der Massen, an dem Ehr-

geiz der Mächtigen, an der Erbitterung des Streites um die ausschliessliche Hegemonie der beiden vorwiegenden Mächte, zuletzt an der überfuthenden Demokratie, der eben deshalb Athen und dann Sparta verfielen, beide um in Zerrüttung und Schwäche dem fremden Eroberer zu verfallen, und Hellas mit sich in Schmach und lange Knechtschaft hinabzureissen. —

Nachtrag A.

(Zum Schlusse von n. VII. S. 193.)

Als ein Mittelglied des pelasgisch-dorischen Baues, welches seine Stelle zwischen dem mykenaischen Fragment und dem Sisyphäum einnimmt, kann das Templum in antis betrachtet werden, das sich auf der von Hrn. Dr. Emil Braun im vergangenen Jahre mit fruchtbarer Gelehrsamkeit erläuterten Vase des Klitias und Ergotimos abgebildet findet: *Le dipinture di Clizia sopra vaso Chiusino d'Ergotino scoperto e pubblicato da Alessandro François dichiarate da Emilio Braun Rom 1849.* Wir geben es n. 12 a.

Die zwei Säulen haben unter sich den Plinthus, eine Verjüngung ihres Schaftes von $\frac{1}{4}$ der untern Dicke, das Verhältniss der Dicke zur Höhe wie 1 : 6 bis zum Hypotrachelion, die dorische Kanellirung, den Echinus stark ausgeschweift in einer Biegung, welche ebenso wie die Schlankheit der Säule auf einen Holzbau hindeutet, die Flächen des Frieses nur durch perpendiculäre Linien statt durch Triglyphen getrennt, darüber die *zoqovwts* in kleinen Bogenverzierungen, wie sie auf etruskischen Werken gewöhnlich sind, und über ihnen noch die Köpfe der Feten, die in der ionischen Art sich in den Zahuleisten ausgebildet haben, dagegen in den Antenkapitalen einen Zweischlitz, der, wie es scheint, die spätere Triglyphe vorbereitet und die Schlussmauer des Pronaos, hinter dessen Hauptthür die Göttin (*ΘΕΤΙΣ*) auf dem Throne sitzt, nicht über $\frac{1}{4}$ der

Tempelhöhe emporgeföhrt, um, wie Braun bemerkt, mehr Licht in das Innere zu lassen. Ist auch die Darstellung nicht als eine streng architektonische zu fassen, so kann sie doch keine in dem Gebrauch nicht gegebene Eigenthümlichkeit enthalten und zeigt den in dem mykenischen Fragment vorbedingten Gang dieses Baues in der Weise, welche sich bei der Scheidung der Stämme und ihrer Architektur als die dorica ratio ausgebildet hat, fast den Mittelpunkt des Weges darstellend, den sie von jenem Urtypus bis zum Sisyphäum zurückgelegt hat.

Nachtrag B.

(Vergl. Seite 102.)

Wir dürfen den Druck der zweiten Abhandlung über das Erechtheum nicht schliessen, ohne die Beurtheilung zu beleuchten, welche die erste in dem zu Berlin erscheinenden und zur archäologischen Zeitung gehörigen Anzeiger Nr. 12. 1849 durch Hrn. K. Böttiger gefunden hat, damit man nicht glaube, der Grund sei erschüttert worden, auf dem die Arbeit ruht, weil ein Mann, der nicht nur Philologie und Archäologie, sondern auch specielle Architektur treibt, es behauptet hat. Folgendes sind wörtlich die Erklärungen desselben nebst dem Vorworte, mit dem der Herausgeber der Zeitschrift sie einföhrt:

Ueber das Erechtheion, dieses Räthsel für die Archäologie der Baukunst und für die Fersuchung des attischen Pallasdienstes, hat neuerdings Thiersch in einer besonderen, der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften Band V, Abtheilung 3 einverleibten Abhandlung sich ausgesprochen. Hr. Bötticher legte diese Arbeit der Gesellschaft vor, fügte zur Vergleichung eine früher von ihm gemachte Restauration des Planes von diesem Tempel bei und äusserte sich über die gedachte neueste Arbeit folgendermassen:

„Thiersch gründet seine Herstellung und Erklärung dieses Tempels auf die Ansicht: nicht ein Tempel, sondern das Wohnhaus des altattischen Königs Erechtheus sei in diesem erst später zum Tempel umgewandelten Bauwerke erhalten, und dieser Gedanke erstreckte sich vom *Ἐρεχθῆος πικνῶν δῶμον* Homers bis zum *οἶκημα Ἐρεχθῆιον* des Pausanias. „Es war,“ sagt Thiersch, „nicht der Tempel, sondern das Wohnhaus des Erechtheus, was dem alten Bau

zu Grunde gelegt wurde, und die Hallen und Gänge sind demnach ursprünglich nicht besondere Heiligthümer, sondern Theile dieses Wohnhauses gewesen, welche bei seiner Umgestaltung der Anlage nach beibehalten, aber mit einer andern Bestimmung bekleidet wurden. Die Untersuchung wird sofort in der Art zu führen seyn, dass klar werde, welche Theile der attischen Königswohnung sie gewesen sind, und welche Bestimmung sie gewonnen haben.“ Dies ist der Kern, um welchen sich die ganze Untersuchung bewegt; vom Kulte und solchen hieraus allein fließenden Gründen wird kein Wort gesagt. Also der ausgeprägte Euhemerismus in der Baukunst. Wie verhält sich dies mit der bekannten Ansicht der Alten, welche sagen: aus heiligen Gräbern seien die Tempel entstanden, desshalb habe man euphemistisch Grab Tempel genannt? Kein Wunder, wenn der Verfasser demnach alles Ernstes das Unternehmen wagt, alle Theile des athenonischen Anaktenhauses in das Erechtheion einzutragen. Der östliche Porticus ist ihm die Aithusa (unter welche bei Homer ja auch die Wagen der Helden untergeführt und mit Teppichen bedeckt worden); der Altar des Herkules im Pandrosion ist der alte Hofaltar des Erechtheus; er findet noch in der östlichen Cella (in welcher ohne Widerrede nur das Bild der Pollas stehen konnte) das Megaron des *Ἐρέχθειον ἀνάκτων* wieder; er sieht im „Kanephorensaal“ wegen der dachstützenden Jungfrauen „deutlich genug angedeutet, dass hier das *γυναϊκείον*, die *γυναικωνίτις* im obern Stockwerke des Königsbaues gelegen war, vielleicht mit dem Altare der Pandrosos darunter“; der nördliche Porticus mit dem Prachtthore aber ist nothwendigerweise der Raum, den „der *ἀνδρῶν* des Erechtheus“ einnahm. Auch der *ὑπόφορος θάλαμος*, die *ὑπερώια δώματα*, *θάλαμοι*, *μέγαρα*, und alles, was sonst noch in Homerischen Häusern vorkommt, ist nicht vergessen. Vielleicht, könnte man ergänzend hinzufügen, ist der erzene Schlot über der mächtigen ewigen Lampe, der in Gestalt einer Palme nach Pausanias den Oeldampf durch das Dach führte, an die Stelle des Schlotes vom Heerde des Erechtheus getreten, und somit der Backofen und die Küche des Herrenhauses zum Adyton der Göttin geworden; denn dies Adyton versetzt Hr. Thiersch unmittelbar neben den Andron des erstern. Um endlich aber doch wenigstens etwas an Heiligthum Streifendes hinzuzuthun, „zeigt die Homerische Stelle, dass dem Hause des Erechtheus ein Sacellum seiner Pflegerin und Mutter, der Pallas, verbunden war, deren ältestes Bild, das *Διωνείδης*, in ihm verehrt wurde.“ Das nennt der Verfasser „die Räthsel dieses verwickelten Baues . . .“ erklären. Nur Schade, dass der Druck seiner Arbeit bereits vollendet war, als die Antwort auf die von ihm an Hrn. Rhiso Rhankaby in Athen gestellten Fragen über die Beschaffenheit mancher Räume der Tempelruine ankam; denn dadurch wurden manche seiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert. Ohne für den Augenblick näher auf die Räume des Tempels eingehen zu können, möchte Folgendes gegen des Verfassers Forschung aufzustellen seyn, was in meiner jüngst erschienenen Arbeit über den Tempel der Hellenen seine Besprechung bereits gefunden hat.

Es ist Kultgesetz bei den Alten, dass die Cellen aller Olympischen Götter nach Osten gelegt, ihre Agalmata ebenfalls dahin gewandt stehen; daher die Orientirung der Cellenthüre des Pronaos und der Thymele vor dem Pronaos nach Osten. Thiersch versetzt das Sacellum oder das Adyton der Göttin in den westlichen Theil, in die mit Fenstern versehene Halle und ordnet das Gesicht des Bildes nach Norden sehend. Jene Geschichte, dass das Bild, zu der

Zeit, als Augustus den Athenern ihre uralten Bürgerrechte entzog, voll Schmerz sich von Osten nach Westen umwandte, scheint keinen Anhaltspunkt zum Beweise geboten zu haben. Thiersch setzt die Altäre des Erechtheus und Butes nach Osten zu liegend in den östlichen Raum des Tempels, während alte Kultgesetze und Monumente vorschreiben, dass die Cellen und Altäre der Heroen nach Westen gerichtet seyn sollen: weil man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen die Spenden giesse. Ganz abgesehen von dem westlichen, dem mit Fenstern versehenen Raume, zeigen die Ruinen des Tempels, dass der grosse durch den Pronaos betretbare Raum noch durch eine Querwand in zwei Cellen geschieden war, in eine östliche und westliche. Thiersch beachtet diese Reste der Wand nicht, sondern hält das Ganze für einen einzigen Raum, für das Megaron des alten Hauses, in welches er die drei Altäre des Pausanias versetzt. Die Substruktion zweier alter Wände, die der Länge nach sich durch diesen Raum ziehen und ganz deutlich auf die Anordnung der alten Säulen hinweisen, hat er unbeachtet gelassen. Die sechs Karyatiden sind ihm sechs Kanophoren, drei Erechtheiden und drei Kekropiden, „die das Verhüllte auf dem Haupte in *καπίοις* tragen.“ Jene Koren aber haben weder Körbe auf dem Haupte, noch tragen sie Verhülltes, denn diese vermeinten Körbe sind dorische Kapitäle mit Echinus und Abacus. Die Cella der Polias war nach allen Zeugnissen stets zugänglich für die Gemeinde, das Xoanon schaubar für jedes Mitglied derselben. Thiersch setzt das Bild in ein Adyton, wo ihm die öffentliche Verehrung geworden sei. Alte Kultgesetze erklären dagegen ausdrücklich, es sei ein Adyton nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugänglich, weil das in ihm verborgene Bild von Niemand anders weiter geschaut werden dürfe. Aber für den Mann eines andern Stammes war die Cella jeder Schutzgottheit des Staates ein Adyton; daher weist die Priesterin den tolen Kleomenes als dorischen Mann zurück, für ihn war das ionische Stammheiligthum ein Adyton. Den Oelbaum setzt Thiersch in die Jungfrauenhalle, unter ihn den Altar des Herkos, daneben die Erechtheis. Von dem Brunnen findet der „neue Exeget des Tempels“ Hr. Rhisos hier keine Spur; der Altar des Zeus Herkios stand alten Quellen zufolge in jedem Hause, aber mitten im Herkos sub divo, und wenn der famose Hund bei Dinarch, dessen Weg der Verfasser so deutlich angibt, aus dem Naos der Polias nach dem Pandrosion hinabging und sich auf dem Altare des Herkios unter dem Oelbaum niederlegte, so ist klar, dass das Herkos oder Temenos, in welchem auch das Haus stand, das die Arrephoren bewohnten, auch Pandrosion hiess, dass mit dem subdivalen Altare auch die alte Olive hier sub divo stehen musste. Die Erechtheis kann aber auch gar nicht hier liegen, sondern muss allen Analogien nach (heute verdeckt) unter dem Pflaster des noch jetzt tief liegenden östlichen Cellenraumes verborgen seyn, da es der alte Posidonische Weihbrunnen des Tempels gewesen zu seyn scheint, bei der spätern Umgestaltung des Baus zu einer christlichen Kirche aber zugedeckt werden musste. Der Salzbrunnen im Poseidontempel bei Mantinea, oder die Halirrhothia bei Pausan. I, 21, 7, oder der Meerwasser-Quell im Poseidontempel auf der Akropolis von Mylasa, I. c. VIII, 50, könnten hier Anknüpfungspunkte geboten haben. Endlich räumt Thiersch, trotz der Versicherung des Pausanias, dass das dem Tempel der Polias verbundene *οἶκημα Ἐρέχθειον καλούμενον* ein doppeltes (*διπλοῦν*) Oikema sei, die ganze grosse Cella so aus, dass von beiden Stockwerken nur das eine, das, was die eigentliche Krypta war, übrig bleibt; denn es ist ihm entgangen, dass Pausanias, wenn er von Oikema als Abtheilung eines

Tempels redet, jedesmal damit eine besondere abgeschlossene kleinere Cella oder Kapelle bezeichnet, mithin nur auf ein oberes und unteres Oikema hinweist. Wichtiger in der That als die bis hieher besprochene neue Exegese sind die kurzen Notizen, die Hr. Rhisos über den jetzigen Zustand des Baues gibt, von denen nur zu wünschen wäre, dass sie von der Hand eines Architekten gekommen seyn möchten, weil sie aller technischen Deutlichkeit und besonders der Maasse ermangeln. Für die Veranlassung dieser Notizen sind wir Hrn. Thiersch außerordentlichen Dank schuldig.“

Man sieht, Hr. K. Bötticher hat die Sache auf die leichte Achsel genommen und sucht sie theils durch heitere Zuversicht, theils durch die höchst bequeme argumentatio ex concessis zu beseitigen; aus Zugeständnissen nemlich, die er sich selber gemacht hat, und die er, in apodiktische Sätze formulirt, dem Andern zur Annahme zuschiebt. Zur grössern Sicherheit und Unterhaltung werden dann Zusätze, zum Theil heitern Inhaltes beigegeben. So wird mit leichter Wendung bei der Vorhalle des Tempels, die der Vorhalle des Megaron entspricht, erinnert, dass ja dort auch die Wagen der Helden unterfahren mussten, in ihnen untergestellt und mit Teppichen belegt wurden. Er meint damit Od. o, 146 und 191. Dass sie aber mit Teppichen belegt worden seien, ist Zuthat des Verfassers und noch dazu eine sehr ungeschickte, denn war mit dem Reisewagen etwas zu thun, so galt es, sie von Schmutz und Staub zu reinigen, nicht aber sie mit Teppichen zu belegen, und er hat die purpurnen Teppiche, mit denen die in den Hallen aufgeschlagenen Gastbetten der Fremden belegt wurden (Od. δ, 303. γ, 399), auf eigne Hand zu Wagendecken gemacht. Das ist allerdings an sich ziemlich unbedeutend, nicht aber als Beweis der Flüchtigkeit, mit der er an die Arbeit gegangen ist. Uebrigens ist die αἴθουσα allerdings ebenso πρόδομος — ἐν προδόμῳ δόμου Od. δ, 302 — wie die Halle des Tempels oder der πρόναος und beide stehen sich bezüglich der hinter ihnen liegenden Gebäude parallel, was auch Hr. K. B. dabei denken oder dazu sagen mag. Heiterer noch ist die Ergänzung der Beziehungen von einzelnen Theilen des Erechtheums auf die Theile des alten Herrscherhauses, dem es nachgebildet ist. Hr. K. B. vollzieht sie durch die Annahme, dass man den hohlen Palmaum, durch welchen der Rauch der ewigen Lampe zum Dache geleitet wurde, als den Vertreter des Schlothes in dem alten Herrenhause betrachten könnte. Würste Hr. B., was und wie es zu tadeln ist, so würde er sich dort (S. 81 der Abhandlung) an die Benennung Ἐρεχθεῖον ἀνάκειον gehalten haben, das er ohne Erinnerung hinnimmt. Der Terminus ist mir irrtümlich in den Text gekommen und Ἐρεχθεῖον ἀνάκτορον zu lesen. — Ἀνάκειον ist, wie bekannt, specieller Name des Tempels der Ἄνακτες, d. i. der Dioskuren.

(Eustath. ad Odys. ε, 578 S. 1190 l. 10) ἦν δὲ ἀνάκειον ἱερὸν ἀνάκειον Διοσκουρέων. Sie hiessen ἀνακοὶ oder ἄνακες als Hüter, Schützer. Das Etymon kehrt in ἀνακῶς ἔχειν Herod. I, 24. Thucyd. VIII, 102 wieder. Vergl. Hes. ἀνακείους. E. M. v. ἀνακὸν und ἀνακῶς. Ἀνακείον für ihren Tempel, ἀνάκεια für ihre Feste sind die adäquaten Ableitungen von ἄνακες, welche mit ἄνακες nichts weiter gemein haben.) Auch nach andern Seiten wendet Hr. K. B. die erheiternde Form, z. B. auf die Meldung des Philochorus über Zusammenhang des Tempels der Polias und des Pandrosion. Sie steht, wie wir sehen werden, seiner auf sogenannten Kultusideen gebauten Ansicht entgegen und der Hund, an dessen Eindringen in das Erechtheum sie sich knüpft, wird darum mit der Bezeichnung eines „famosen“ bei Seite geschoben, ja sich selbst begreift er in der Feinheit dieser exegetischen Kritik; denn wofür anders als für Ironie könnte man es halten, wenn er das Gefäss, welches die Jungfrauen am Pandrosion auf den über dem Scheitel zusammengelegten Ringeln ihrer Haare tragen, für ein dorisches Säulenkapitäl erklärt? In der That, ein dorisches Säulenkapitäl, dessen abnormer Echinus in einem ionischen Eierstabe sich fast ganz verbirgt, ist, zumal wo es in jene Zeit versetzt wird, nur als ein Scherz erklärlich, den Hr. K. B. mit sich selbst und dem Leser treibt, und dieser erreicht seine Spitze dadurch, dass über diesem dorischen Kapitäl ein ionischer Architrav liegt. Dazu stimmt nun ganz gut, dass er weiss, die Jungfrauen trugen nichts Verhülltes — ἐγκαλυμμένον sagt Pausanias, d. i. ἐν τῇ κανέῃ κεκαλυμμένον, — in den Körben Verborgenes oder Verdecktes, obwohl er den Deckel anerkennt, den er zum Abacus macht und der unter demselben Terminus als κάλυμμα in der Bauinschrift von dem Deckel der φαινώματα gebraucht wird.

Haben wir durch diese vorläufigen Bemerkungen die Verfahrungsweise des Hrn. K. B. als eine leichtfertige anerkannt, so ist dadurch ihr Charakter auch in Bezug auf das Folgende, sowohl auf die Bestreitung der fremden Ansicht, als auf die Geltendmachung seiner eigenen vorläufig bezeichnet. So erklärt sich, wie er bei Bestimmung der einzelnen Theile des Erechtheums nach den Ueberresten des Baues an dem was die neuen Nachgrabungen enthüllt haben gleichgiltig vorübergeht, um auf die veralteten Annahmen zurückzukommen, nach welchen der eigentliche Cella-Raum — unser μέγαρον — durch eine Quermauer in zwei Zellen getheilt und unter beiden noch ein unterirdisches Geschoss für Gräber und Altäre, dazu noch an beiden Seiten στηλοβάται für innere Säulenstellungen angenommen würden. Was fragt der heitere Forscher darnach, dass dieser ganze Apparat der

alten Restauration, welcher von Walpole beginnt und durch die Schriften der Späteren sich fortzieht, von den Resultaten der neuen Ausgrabung ganz beseitigt worden ist; dass von einer Quermauer durch die Mitte der Cella sich keine Spur gefunden hat; dass statt eines doppelten *σπηλοβάτης* eine doppelte Stiege in den tief liegenden Raum des *μέγαρον* hinabführte, deren Staffelbau noch in den beiden Wänden zu erkennen ist; dass dagegen der im Innern ganz freie Cella-Raum gegen die Querhalle und ihren doppelten Vorbau durch eine Mauer mit zwei Thüren abgeschlossen war, von denen die nördliche das Grab des Erechtheus vor sich und die südliche das des Kekrops hinter sich hatte? Wie war es möglich, dass diese Wahrnehmungen und die darauf gegründete Nothwendigkeit, die alte Restauration gänzlich umzugestalten, ihm nicht nur vollkommen entgangen sind, sondern dass er auch es dem Verfasser der Abhandlung zu verargen scheint, jenen antiquirten Apparat nicht beachtet zu haben? Waren ihm die darauf bezüglichen neuen Schriften und besonders die *Antiquités helleniques* des Hrn. Rhisos Rhankabis unbekannt, wie mochten ihm die Auszüge davon in der Abhandlung entgehen, welche das Hauptsächliche der versuchten neuen Erklärung des Gebäudes aus ihnen ableitet? Hier wäre jedes weitere Wort vergeblich; und hat er dabei mit seinen Freunden in der archäologischen Gesellschaft Scherz treiben wollen, so ist die Frage, wie jene ernsthaften Männer das aufnehmen werden, nachdem durch ihre Arglosigkeit selbst diese *ἀμυνσοῦ σοφία* veröffentlicht und auch bevorwortet wurde. Uebrigens hatte ich die grosse Freude, Hrn. Rhisos aus Athen, der auf einer Reise nach England über München kam, dieser Tage hier als Gast zu begrüssen und unser Gespräch wendete sich, wie natürlich, mehr als einmal auf diesen Gegenstand. Er wiederholte mir auf das Bestimmteste, dass sämtliche Annahmen, auf denen die Theilung der Cella, der doppelte Boden, die innern Säulen und das damit Zusammenhängende beruhen, durch die nun aufgedeckte Beschaffenheit des Innern ganz und für immer beseitigt seien; selbst von den beiden Ansätzen an der Mitte der nördlichen und südlichen Cella-Mauer gegenüber von A Tab. 2 der Abhandlung, welche aus den frühern Zeichnungen in den Plan, in den die neuen Entdeckungen eingetragen wurden, übergegangen sind, und die, wenn auch nicht auf eine Mauer, doch auf eine Scheidung des Raumes hindeuten würden, ist nach seiner Versicherung keine Spur vorhanden. Sie müssen also den übrigen Geräthen des alten archäologischen Haushaltes aus dem Erechtheum in die Kammer folgen, wo dergleichen unbrauchbar gewordenes Geräth verborgen gehalten und vergessen wird, bis einmal ein Liebhaber solcher Curiosa ihn dort entdeckt, und ihn zur Ausstat-

ting einer baroken Erfindung hervorzieht, die er leichtgläubigen Freunden als etwas Besonderes und Maasgebendes entgegenhält.

Es wird darum Hrn. K. B. nichts helfen, die *Widerrede* abzulehnen, wenn er fortdauernd einen Theil der eigentlichen Cella für das Adyton der Göttin erklärt. Der ganze innere Raum des Baues, abgerechnet die Querhalle mit ihrer doppelten *πρόστασις*, bildet Ein Ganzes von gleicher Fläche und Tiefe des Bodens und von gleicher Beschaffenheit, aus dem man auf zwei marmonen Treppen zu dem Eingang durch den östlichen *ἑξάστυλος* hinaufstieg. Da aber dem dort Eintretenden dieser Boden über 10 Fuss tiefer lag, so mag Hr. K. B. zusehen, ob eine solche Vorkehrung, die bei einem *μέγαρον* nicht auffällt und nicht ohne homerische Analogien ist, überhaupt einer Cella, einem *σηκός* zukommt, und ob es seinen Cultusvorstellungen entspricht, dass die über die Schwelle Gehenden in das Adyton hinab und dem heiligen *βρέτας* auf den Kopf sahen. Was aber fängt er mit den positiven Beweisen an, nach denen das Bild der Göttin in die Querhalle hinter diesem *μέγαρον* muss gesetzt werden, dass eben desshalb dort das alte Sacrarium der Polias, als der Pflegerin des Erechtheus war, und dass in Folge davon die vorliegenden Theile zu seinem Hause gehören mussten? Der Beweis dafür ist ein doppelter, ein direkter und ein indirekter; jener ist aus der frühern Bauinschrift genommen, welche das Bild der Göttin *τῶγαλμα* in die Querhalle setzt, zu der die Mauer gehört, von welcher dort berichtet wird: (*τοῦ τοίχου*) *τοῦ πρὸς τῶγάλματος* §. 6 i.) bei Boekh. — Der andere beruht auf ganz sicherer Induktion. Der glänzendste Theil des Ganzen ist, wie bekannt, die Nordhalle mit dem prachtvollen Thor im Hintergrunde, durch welches der Eintritt in die Querhalle offen war. Es hat aber weder jene Pracht des ganzen Vorbaues, noch die ausnehmend reiche Verzierung des Thores einen Sinn, wenn hier nicht der Eingang in das eigentliche Heiligthum, in das Adyton der Göttin, stand. Was aber sagt Hr. K. B. darüber oder dagegen? Gar nichts sagt er; wenn nicht die Exegese hier hergezogen werden soll, die Pausanias bezüglich des von ihm erwähnten *διπλοῦν οἶκημα Ἐρεχθέως* erfährt, das von Hrn. K. B. in ein doppeltes Geschoss, in ein unterirdisches für die Gräber und in eines darüber für das Cultusbild verwandelt, oder als solches festgehalten wird. Aber ganz abgesehen davon, dass durch diese Hypothesis das Bild noch nicht an jene Stelle kommt, so ist sie auch exegetisch so unhaltbar, wie der Beschaffenheit der Bau ruine widerstrebend. Pausanias braucht *οἶκος* und *οἶκημα* nicht an-

ders, wie jeder Andere. Jenes ist Haus, dieses, durch *οικτω* gehend, *Wohnung* und kann, wie das deutsche Wort vom ganzen Baue, wie von einem Theile desselben gebraucht werden, und nennt Pausanias die Wohnung des Erechtheus eine *doppelte*, so ist offenbar, dass er das ganze *Wohnhaus* versteht, und als die beiden Theile desselben den Raum mit dem östlichen *ἐξάυλος* an dem Eingange, und die westliche Halle mit ihrem doppelten Vorbaue nach Süden und Norden versteht. Indess Hr. K. B. wird auch jetzt noch auf seinem Satze beharren, das Cultusbild der Göttin sei nicht in diese Halle zu setzen, sondern in den östlichen Raum müsse es gesetzt werden, in den Theil desselben nemlich, den er ganz auf eigene Hand von dem vordern durch eine Quermauer trennt, um ihn zum Adyton zu machen, und aus diesem seine mythologisch-symbolisch-hieratischen Sprüche zu verkündigen. Diesem Verfahren wäre nun ganz entsprechend, wenn jemand seine Bemerkung über die westliche Querhalle gegen ihn wenden, und da man doch mit dem Haus des Erechtheus aus dem Baue nicht herauskommt, die Querhalle jedoch zu nichts anderem mehr nützlich ist, ihm bemerklich machen würde, dass nun allerdings nach seiner Anschauung dorthin der Raum für Schlot, Backofen und Küche könne gesetzt werden.

Hr. K. B. beschuldigt die Abhandlung, den ausgeprägten Euhemerismus in die Tempel-Architektur übergetragen zu haben. Es ist eine neue Beschuldigung, dehnbar nach allen Seiten, je nachdem man den Begriff fasst. — „Novum crimen, C. Caesar et ante hunc diem inauditum propinquus meus ad te detulit.“ — Euhemerios war nicht gerade *ἄθεος*, läugnete jedoch die hellenischen Gottheiten; Euhemerismus in der Architektur wird also wohl eine Erklärung ihrer heiligen Gebäude seyn, bei welchen auf die Götter und den Gebrauch ihres Kultus keine Rücksicht genommen wird, wenn nicht etwas noch Schlimmeres. Trifft dieser Vorwurf die hier in Frage stehende Abhandlung? Hr. K. B. weiss es so gut, wie andere, und erkennt es selbst an, dass sie von dem Grundgedanken ausgeht, das alte Heiligthum der Göttin auf der Burg sei mit dem Hause ihres Pfleglings verbunden gewesen und die homerische Stelle, nach der sie in das festgefügte Haus des Erechtheus eingeht — *δῦσιν Ἐρεχθῆος πυκινόν δόμον* — gestattet keine andere Deutung. In dieser Verbindung gerade wird die Eigenthümlichkeit des Baues gesucht. Wie also kann von Euhemerismus die Rede da seyn, wo gerade die Schutzgotttheit der Stadt mit dem Stammheros derselben und seinem Hause in die konkreteste Verbindung gebracht wird? Hr. K. B. weiss ebenso, dass das Pandrosion; das Kekropion sammt den zwei Heldengräbern, dazu die Altäre des Poseidon, des

Priesterheros Butes, die Altäre des *Zsūs 'Egasiōs* und *Zsūs 'Υψιστος* mit seinen unblutigen Opfern in den Raum des Gesamtbaues auch nach den Ansichten der Abhandlung zu stehen kommen, dass vor ihm die Altäre der Thione und ihrer Schwestern, der Erechthiden, vor den Säulen der östlichen Vorhalle nachgewiesen werden, und neben dem architektonischen Grundgedanken der mythologische geht. In Folge davon ist allerdings das Gebäude mit seinen mehrfachen Räumen und vielfachen Benennungen nur als ein Inbegriff alter Potenzen des ursprünglichen attischen Agrar-Cultus, seiner Götter, Heroen und Heroinen zu begreifen, der in dem Erechtheus als dem Erdgebornen, seinen Kindern und seiner göttlichen Beschützerin Einigung und Mittelpunkt fand, in welchem darum den ächten Nachkommen des alten Königes, den Etrobutaden als den Erben des alten *ἀνάκτορον* und den gebornen Pflegern seines Sakrariums noch in spätern Zeiten zu ordnen und vorzukehren zukam und gebührte. Was also mag es bedeuten, dass hier architektonischer Euhemerismus ausgeprägt sei, da gerade nach dieser Auffassung, die übrigens schon in den Arbeiten der Vorgänger ihren Grund hat, das Erechtheum zu einem wahren *receptaculum deorum dearamque indigenarum* erhoben und der Zusammenhang ihres Kultus in so weit nachgewiesen wird, als es nach der Absicht der Arbeit, die Bestimmung der einzelnen Theile des Baues zu ermitteln, zu geschehen hatte? Hier muss eine ganz besondere, eine Art von mystischer Bedeutung im Hintergrunde liegen, die er nach seiner Vorstellung vom hellenischen Götter-Kultus für wesentlich und auch gegen die ausdrücklichen Zeugnisse und entscheidendsten Entdeckungen für maasgebend hält, und ausser welcher jedes andere Bestreben der Erklärung mit einem verdächtigen und individiosen Namen abgewiesen wird. Dass dieses seine Meinung und Absicht sei, darüber lässt uns das Weitere, was er zum Theil in Fragen beibringt, nicht in Zweifel. Lösen wir die rhetorische Form derselben auf und fassen die Einwendungen in einzelne Sätze, so wird die Beziehung der Theile des Erechtheums auf die Theile des alten Königshauses darum abgelehnt, weil „nach den bekannten Ansichten“ der Alten a) die Tempel aus „heiligen Gräbern“ entstanden seien und man deshalb euphemistisch ein Grab Tempel genannt habe; b) weil nach den Kultusgesetzen der Alten die Cella der Olympischen Götter nach Osten gelegt ward und ihre *ἀγάλματα* ebenfalls dahin sehen mussten; c) weil diese Kultus-Gesetze vorschrieben, dass die Hallen und Altäre der Heroen nach Westen gebaut seyn sollen, da man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen Spendung goss; d) weil die Cella der Polias „nach allen Zeugnissen“ stets zugänglich für die Gemeinde, und ihr *ξόανον* für jedes Mitglied derselben schaubar

gewesen ist, in der Abhandlung aber das Bild in das Adyton gesetzt werde, welches nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugänglich gewesen, obwohl für den fremden Mann die Cella jeder Schutzgöttheit ein Adyton gewesen sei.

Das ist ungefähr die Substanz der eigentlichen Einwürfe; die Erwiderung gegen sie wird ebenso bestimmt als kurz seyn. a) Es ist ungegründet, dass nach Ansicht der Alten die Tempel aus Gräbern entstanden seien. Was von einzelnen gesagt wird und gilt, wird hier ohne irgend eine Berechtigung auf alle bezogen. — b) Es fragt sich erst noch, ob die bekannte Vorschrift, die Cella der Olympier nach Osten zu wenden, eine allgemeine für jeden Fall gültige gewesen sei, und ob neben ihr, wo es alte Ueberlieferung zu wahren oder örtliche Bedürfnisse zu befriedigen gab, nicht auch andere Richtung gestattet war. Vitruvius, der von diesen Dingen etwas mehr verstand, als Hr. K. B. ihm zutraut, bemerkt (IV. K. 5 §. I.), die Richtung der Tempel sei so zu bestimmen, dass der grösstmögliche Theil der Stadtmauern aus ihnen könne gesehen werden, eben so dass neben den Flüssen sie nach dem Laufe derselben zu wenden seien und die an den Strassen gelegenen so, uti praetereuntes possint respicere (viell. introspicere) et in conspectu salutationes facere. Was an sich nicht unzulässig, war es noch weniger in dem zu einem Hause gehörigen Sacrarium oder Sacellum, von dem es sich hier allein handelt und dessen Anlage und Errichtung nach Anlage und Bedürfniss des Hauses geführt wurden, zu dem sie als Theil gehörten. Von der Stellung des Tempelbildes in ihnen nacher. c) Von den Zellen der Heroen ist in der Abhandlung keine Rede, und ihre Altäre stehen nach der in ihr gegebenen Anordnung im ursprünglichen Megaron so, dass der vor ihnen Opfernde nach Westen sah. d) Dass die Cella der Polias nicht zu allen Zeiten zugänglich gewesen, wird von der Abhandlung nirgend in Abrede gestellt, und nicht sie erst setzt ihr Bild in das Adyton, sondern schon Herodot, welcher „den tollern Kleomenes“, der, beiläufig gesagt, damals gar nicht toll, sondern bei Verstande war, den er erst später verlor, durch die Priesterin zurückweisen liess, da er in das Adyton eintreten wollte, um zu der Göttin zu beten: *ἦν ἐς τὸ ἄδυτον τῆς θεοῦ ὡς προσέειπεν.*

Es ist ferner unbegründet, dass das Adyton für jeden, ausser für die genannten zwei Personen, unzugänglich gewesen sei. Ja Hr. K. B. hebt seine Behauptung selber auf, indem er bald nachher einem jeden Gliede der Gemeinde Zutritt zu der Göttin gestattet, die er gleichwohl in das Adyton, wenn auch dieses

an andere Stelle setzt. Es ist ebenso unerweisbar, dass jede Calla einer Schutzgöttheit einem jeden Fremden, d. i. zur Gemeinde nicht gehörigen Manne, unzugänglich gewesen sei. War dieses, so konnte die Priesterin gegenüber dem Kleomenes das Verbot nicht auf die Dorier beschränken, das dann jeden Nichtathener traf, und so hätte dem Kleomenes es nichts geholfen, den Namen des Doriens von sich abzulehnen; auch als Achäer war ihm dann der Zutritt versagt. So ungeschickt pflegten die Alten nicht zu erzählen; desto häufiger aber die Neuern den wunden Fleck ihrer Herleitungen dadurch zu decken, dass sie ihnen dergleichen ἀξιώματα zuschreiben. Uebrigens ist das ein Beispiel der Exegese, welche Hr. K. B. gegenüber von unerwünschten Nachrichten zur Durchführung vorgefasster Meinungen anzuwenden liebt; wir werden darauf zurückkommen.

Die Stellung des Bildes in dem Adyton unterliegt allerdings noch einem Zweifel. War der Eingang in dasselbe durch die Nordhalle und wendete die Göttin das Gesicht dem Eintretenden entgegen, so sah sie gegen Norden, und das ist auch in der Abhandlung gefordert. Ist in der Wundersage von dem Bilde, dass es zur Zeit des Augustus aus Schmerz über das Loos der Stadt sich nach Norden gewendet habe, ein historischer Kern, so wird es vorher nach Osten gesehen haben und ist dann hinter den nördlichen Eingang zu setzen, durch den man über das Grab des Erechtheus oder an ihm vorbei in das Adyton gelangte. Das also ist ein ἀμφίλεκτον, das nicht durch mich, sondern durch die Nachrichten über die Lage des Adyton in die Darstellung kommt. Die Lösung wäre nicht unmöglich, wenn man das Wunder für das nimmt, was es war, für eine spätere Erfindung, welche dichtete, erst damals habe das Bild sich nach Norden gewendet, wohin es nach der Anlage des Ganzen schon in dem ursprünglichen Bau des Sacraii gesehen hat; indess bietet sich eine andere dar durch das S. 229 erwähnte Thetideion. Schon an sich ist kein Grund als der der Convenienz anzugeben, nach welchem das Bild *in jedem Falle* und *bei jeder Lage des Tempels* dem Eintretenden habe entgegengewendet seyn müssen. War nun zwar die Wendung des Bildes *nach Osten* durch das Kultus-Gesetz, nicht aber der Umstand nothwendig bedingt, dass es den eintretenden Personen entgegensehen musste, so hatte dieser dann nur nöthig, im Fall der Tempel nach einer andern Gegend als nach Osten gewendet war, sich der Gottheit *von der Seite* zu nähern und um diese oder ihren Rücken herumzugehen, damit er sie von Angesicht zu Angesicht schauen konnte. Dass dieses wirklich der Fall gewesen, davon gibt eben das Thetideion auf der Vase François in der oben erwähnten Schrift ein merkwürdiges Beispiel, in welchem

das Bild der Göttin mit ihrem Namen im Diodem hinter dem Eingange sitzend und so gestellt ist, dass es nicht von vorn, sondern von der Seite gesehen wird. Was der selbe Fall im Adyton des Erechtheus, so bleibt die Meldung der Bauinschrift in Ebron, nach welcher das *πυλάριον* des Tempels an der westlichen Querswand zur Erwähnung kommt, und wurde demnach von dem von Norden durch das Thor Eintretenden ebenfalls von der Seite gesehen.

Damit könnte ich die Bemerkungen gegen die Befehdung der ersten Abhandlung schliessen, doch bietet sich als Ergänzung noch Stoff zu einer doppelten.

Hr. K. B. behauptet, dass durch die Mittheilungen des Hrn. R. Rhisos, deren Werth er bereitwillig anerkennt, mehrere meiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert würden, und sagt damit mir und meinem Freunde, was uns beiden neu ist. Nicht nur wird keine der Hauptannahmen der Abhandlung durch sie erschüttert, sondern durch die Berichtigung der Forchhammer'schen Annahme, dass das Hauptthor der nördlichen Halle geblendet war, wird eine der wichtigsten, dass durch dasselbe der Eingang in das Adyton führte, noch des Weitern bestätigt. Dasselbe gilt von der Annahme der östlich in das Megaron herabgehenden Treppen, von der Lage der Gräber, von den Thüren, durch welche man aus dem Megaron in das Adyton und das Pandrosion gelangte, — lauter Umstände, die nicht der Abhandlung, sondern Hrn. K. B. und seinen Erechtheischen Phantasien im Wege stehen, während sie die Grundlage befestigen, auf der die von mir versuchte Deutung des Heiligthums gebaut wurde. Der einzige Punkt von Bedeutung, der durch jene sachkundigen Mittheilungen von Neuem in Frage gestellt wird, aber die Gliederung des Ganzen nicht berührt, ist die Lage der *Ἐρεχθίδης*, des heiligen Oelbaums und des mit ihm verbundenen Altars des *Ζεὺς Ἐρεχθίδης*, die ich in die Südhalle der *κόραι* gesetzt hatte. Dort können sie nach Hrn. Rhisos mir mündlich wiederholter Erklärung nicht gewesen seyn; der Fussboden in ihr ist gereinigt und zeigt sich mit Marmorplatten bedeckt. Hr. K. B. versetzt die *Ἐρεχθίδης* in die Cella des Tempels, in unser Megaron; doch auch in dieser ist der Grund ganz gereinigt und hat von dem Brunnen keine Spur gezeigt. Hr. Rhisos hat, wie man aus seinen Mittheilungen weiss, in dem Grabe des Erechtheus dem Dreizack ähnliche Figuren im Felsen wahrgenommen (Tab. IV. F. 5. c.), glaubt aber nicht, dass sie zu einem Schlusse auf die *Ἐρεχθίδης* berechtigen. Er ist der Ansicht, dass sie in der Quershalle gewesen, welche jetzt durch die gegen 12 Fuss tief ausgemauerte venetianische Cisterne eingenommen und deren Grund dadurch fortwährend

der Untersuchung unzugänglich ist. — Den Oelbaum und den Altar des Ζεὺς Ἐρκείος bringt Hr. K. B. in den freien Raum hinter der westlichen Querhalle, den er zum Temenos des Pandrosion erhebt und auf den er darum auch die Benennung des Pandrosion ausdehnt. Indess steht dieser freien und heitern ὑπόθεσις wieder der „famose“ Hund des Philochorus, und wenn dieser vertrieben wird, der Philochorus selbst entgegen, der jede Versetzung beider heiligen Gegenstände unter freien Himmel unmöglich macht. Denn es ist *Philochorus selbst*, der grosse Kenner der attischen Alterthümer, welcher ἐν ταῖς Ἀττικαῖς ἱστορίαις den Bericht erstattet, den Dionysius Halic. (περὶ Δεινάρχου cap. 3) wörtlich anführt. Dieser begreift zwei Auguria, welche zu seiner Zeit — Ἀναξικράτου ἄρχοντος — in Athen geschehen waren, und ihm, der nicht nur Geschichtsforscher, sondern auch Priester und Wahrsager (μάντις) war, zur Deutung vorgelegt wurden. Das eine Augurium macht der Hund — κῶν εἰς τὸν τῆς Πολιάδος κῶν εἰσελθοῦσα καὶ δῦσα εἰς τὸ Πανδρόσιον ἐπὶ τὸν βωμὸν ἀναβᾶσα τοῦ Ἐρκείου Διὸς τὸν ὑπὸ τῆ ἑλαιᾶ κατέκειτο. — Philochorus bemerkt, es sei bei den Athenern Gebrauch gewesen, keinen Hund in die Akropolis zu lassen. Um dieselbe Zeit sei in dem heiligen Orte — ἐν τῷ ἱερῷ — bei Tage bei Aufgang der Sonne und hellem Wetter eine Zeit lang ein Stern gesehen worden — ἀστὴρ, ἐπὶ τινα χρόνον ἐγένετο ἐμφανής. — Das ἱερόν ist also hier der offene Temenos des Heiligthums. Philochorus bezog jenes σημεῖον und dieses φάσμα auf die friedliche Rückkehr der Flüchtlinge, die auch eingetreten sei. Hier also ist keine Anekdote, die man in den Wind schlagen kann, und die Meldung, so weit sie den Hund betrifft, kann nicht deutlicher und bestimmter seyn. Er kommt in den κῶν τῆς Πολιάδος und schlüpft aus ihm in das Πανδρόσιον; welchen Weg er genommen, darüber kann nach Aufdeckung der innern Räume kein Zweifel seyn, und wie sein Weg nach dieser Offenlegung deutlich wird, so bestätigt er seinerseits den durch sie bekrundeten Zusammenhang und die Verbindung des κῶν Πολιάδος und des Πανδρόσιον. Selbst wenn nicht geschehen wäre, was dem Philochorus zur Deutung vorgelegt wurde, obwohl für solchen Zweifel gar kein Grund vorliegt, so bliebe doch die Genauigkeit des Berichtes über jenen Zusammenhang unerschüttert, da er auf eigner Anschauung und Kenntniss des erfahrenen Mannes beruht. Er konnte nichts melden oder gar erdichten, dem der Zusammenhang der Theile des Gebäudes widersprochen hätte. Wie aber hilft sich Hr. K. B., um den Altar des Ζεὺς Ἐρκείος mit einem *Muss* in den freien Raum des Hofes zu bringen? Da er beim Philochorus in dem Pandrosion steht, so muss der Name des Heiligthums auf den Temenos ausgedehnt werden. Gesetzt dieses „*Muss*“ hätte seine Richtig-

keit, wie kam der Hund aus dem Tempel in diesen Temenos hinein, da, wie der Bau zeigt, gegen Westen die Mauer ohne Thür, der Bau also geschlossen war? Selbst die Thür durch die Mitte der äussern Quermauer, die auch mir verdächtig schien, ist nach wiederholter Erklärung des Hrn. R. Rhisos *nicht* alt, und byzantinisch. Dadurch hebt sich die Möglichkeit, auf diesem Wege in den Temenos zu kommen, wenn ein solcher westlich hinter dem Tempel lag. Nicht weniger widerstreitet der Ausdruck *δύνα εἰς τὸ Πανδρόσιον*, wenn hier *Πανδρόσιον* ein offener Raum war. Auch die Grammatik des Hrn. K. B., obgleich er mit ihr nicht selten in Verlegenheit kommt, wird ihn belehren, dass *δύνα εἰς τινα τόπον* in einen *bedeckten Ort* hineinschlupfen oder hineingehen heisst, nicht aus einem solchen in einen offenen heraustritt, gleichviel ob seine Kultusideen oder hierarchischen Enthüllungen sich dagegen sträuben oder nicht. Ist aber der Altar des *Ζεὺς Ἐρεκτιῶς* im Gebäude des Pandrosion zu suchen und in der Kanephorenhalle nicht zu finden, während diese von dem Pandrosion nicht zu trennen ist, so folgt allerdings, dass dieser Name sich im laxeren Gebrauche auf die angrenzende Querhalle, wenigstens auf ihren südlichen Theil erstreckt habe, der bei genauerer Scheidung der Theile des Baues nach Namen und Bestimmung als *Κεκρόπιον* erscheint und diesen Namen in der Bauinschrift trägt. Das *Κεκρόπιον* ist dann in dem *Πανδρόσιον* bei dieser Ausdehnung des Namens begriffen; es umfasst dann den südlichen Theil der Querhalle; für das Adyton bleibt der nördliche, der dann durch eine Scheidungsmauer von jener getrennt war. In dem übriggebliebenen Theil des Baus ist weder für noch gegen diese Annahme ein Beweis zu finden, da er nach mündlicher Erklärung des Hrn. Rhisos zu schadhaft erscheint, um die Möglichkeit eines Schlusses in dieser Sache zu begründen. Es wäre demnach der Oelbaum und der Altar in diesen südlichen Theil der Querhalle zu setzen. Auch dahin erstreckt sich jetzt der Bau der tiefen Cisterne und gerade ihre Tiefe an einer Stelle, die sonst überall den harten Grund des Burgfelsens zeigt, deutet darauf hin, dass dort sich der nöthige Grund und Boden für den Oelbaum finden konnte, der durch die Fenster noch das zum Wachsthum erforderliche Licht empfing.

Ist aber der Altar des *Ζεὺς Ἐρεκτιῶς* im Innern des Pandrosion gewesen, während er sonst überall in Mitte des *ἔρκου* des Hofraumes — *divoque sub aethoris axe* — erscheint, so ist auch darin eine deutliche Spur wahrzunehmen, die auf die ursprüngliche Bedeutung des Erechtheums hinweist. Allerdings war, so lang es als Königshaus diente, der Platz des Altars in der Mitte des offenen Hofes;

als aber das ἀνάκτορον aufhörte, Wohnung der attischen Könige zu seyn, und zu einer Art von Pantheon ionisch-attischer Gottheiten und göttlicher Potenzen gemacht wurde, war der dem Hofraum vor der Wohnung gehörige Altar in der nun zum Temenos gewordenen αὐλή nicht mehr an seinem Platze; er würde zwar nicht aus dem Heiligthum entfernt — das verbot die Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten — wohl aber zu oder sammt dem Oelbaum an den ihm passenden Ort übergetragen.

Die zweite Bemerkung trifft Hrn. K. B. selbst. Er verweist bezüglich der zwischen uns kontroversen Punkte auf seine jüngst erschienene Arbeit über die Tempel der Hellenen, in welcher das hier kurz Aufgestellte bereits seine Besprechung gefunden habe. Er bezieht sich damit auf den zweiten Theil seiner Architektur der Hellenen, welcher erst nach dem Druck der Abhandlung über das Erechtheum erschienen ist, und fordert dadurch auf, der Methode und Beweisführung, durch welche die oben aufgestellten Sätze begründet würden oder werden sollten, auf den Grund zu sehen. Seine Kritik selbst hat bereits ihre Beseitigung gefunden, und die genannte Schrift enthält ausser dem Behandelten nichts, was sie stützen könnte. Desto erspriesslicher wird es für die Sache, von welcher hier nur ein kleiner Theil zur Behandlung kam, vielleicht auch für Hrn. K. B. selbst seyn, wenn wir auf die Beschaffenheit der ganzen Behandlungsart hinweisen, welcher der Verfasser, wie er sagt, neue und früher versäumte Stoffe unterzieht, und durch die er zu neuen und sichern Resultaten über Götterkultus und Architektur der ihm bestimmten Gebäude geführt zu werden glaubt.

Seine Schrift zeigt, wie auch die über den ὑπαιθρος, allerdings einen Mann von bedeutendem Talent, umfassenden Kenntnissen und vieler Gabe der Darstellung, aber auch bedeutende Mängel in Behandlung des Stoffes; dazu Ungeübtheit in Sichtung des Unrichtigen oder Verdorbenen und oft Willkühr in Anordnung und Verbindung des Aechten und Brauchbaren zu einem grössern Ganzen. Gleich zu Anfang liegt diese Beschaffenheit der Arbeit in dem vor, was er S. 12 über ἄδουτον, ἄβατον und ἀθέατον vorträgt. Er braucht dazu schlechte und gute Notizen und Scholien, die er zum Theil falsch versteht, oder nach dem Sinn deutet, der ihm zusagt. Vorangeht ein verworrenes und ungeschicktes Scholion zu Sophokles Oedipus Tyrannus, zu Anfang über ναός und ἱερόν, dessen sehr charakteristischen Anfang er auslässt. Dieser lautet: βωμός, τὸ οἰκοδόμημα ἐν ᾧ ἔθνον, ἀπὸ τούτου βωμός καὶ ὁ μετέχων τούτου ναός, βωμός καὶ ἐν ᾧ τὰ ἄρματα ἐτίθετο, ὡς παρὰ δόμῳ ἀμβωμοῖσι εἶδει (Il. 9, 441), wo also βωμός und Opfer-

haus verwechselt werden. Nicht viel besser ist die Fortsetzung, deren sich Hr. K. B. bedient: ναός και ἱερὸν πᾶν τὸ οἶκημα ὅφ' οὗ περιέχεται ὁ βωμός, πρό-
 ναον ἔμπροσθεν τοῦ ναοῦ. Τέμενος ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα. Λέγεται
 τέμενος ἀπλῶς και ἀποκακομημένος και ἀνατεθειμένος τόπος τινί, wo die ur-
 sprüngliche Bedeutung des τέμενος nur nebenher erwähnt wird und schon die im
 πρόναον ἔμπροσθεν offenbare Corruptel gegen den dem τέμενος nach dem πρό-
 ναος gegebenen Platz Bedenken erregen musste. Die demnächst aus Pollux (I.
 1, 6) zu Hilfe gerufene Meldung deutet selbst auf das Schwanken der Erklärer,
 sobald σηκός und τέμενος bei Bezeichnung des innern Tempelraumes oder der
 Cella gleichbedeutend genommen wurden, nicht weniger die Ausscheidung der
 ἀκριβέστατοι, welche σηκός vom Heiligthum der Heroen allein gebraucht wissen
 wollten und der Poeten, die es auch von den Wohnungen der andern Götter an-
 wendeten. Eine sichere Stelle eines Alten, der τέμενος für die Cella oder das
 Innere des Heiligthums gebrauchte, wird nicht angeführt, wird auch nicht zu fin-
 den seyn und die apodiktische Behauptung des Hrn. K. B., „ist der Ausdruck δειν
 Tempelhausa gebraucht, so bedeutet er die Cella, wo das Kultusbild stand“, wird
 darum vergebens auf ihren Beweis warten. Καθιδρύεσθαι, was hie und da in
 Verbindung mit τέμενος vorkommt und zu der unrichtigen Erklärung des Scho-
 nasten ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα geführt zu haben scheint, wird im spätern Ge-
 brauche, ohne Beziehung auf ἀγάλματα, im Allgemeinen für *weihen, heiligen* ge-
 setzt. So Lucian Calumn. non tem. cred. c. 17 (Tóm. III. p. 148 Reitz) εὐθὺς
 οὖν νεώς τε ἀνέστησαν αἱ πόλεις και τεμένη καθιδρύετο και βωμοὶ κ. τ. λ.

Noch schlimmer geht es bei Bestimmung des Begriffes von σηκός, d. i. bei
 Uebertragung des Wortes auf heilige Orte oder einen Theil derselben. Aus einer
 Stelle der *Asξ. Πητορ.* S. 304 Im. Bekker werden einige abgerissene Worte an-
 geführt: ἄλλοτε (δὲ) τὸ ἡρώων τῶν σωμάτων und als ob dabei kein Zweifel vor-
 läge, wird bemerkt, es sei also hier σηκός auf Grab und Ehrenmal übergetragen.
 Was aber soll τὸ ἡρώων τῶν σωμάτων seyn, und wer hat sich überhaupt eines
 solchen Ausdruckes „*das Heldenmal der Leiber*“ bedient? Denn an die Unter-
 scheidung bei Homer πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδε ποταίψεν ἡρώων, αὐ-
 τοὺς δὲ ἐλώρια τεύχε κύνεσσιν wird wohl Niemand denken, da das ἡρώων nicht
 nur den Gebeinen, sondern auch dem Geiste der Heroen gewidmet war, und ihnen
 als Dämonen darin Opfer gebracht wurden. Vielleicht ist τῶν ἀσωμάτων zu
 lesen. Ἀσώματοι — E. M. hat auch die Form ἄσωμος — die *körperlosen* ist
 philosophische Begriffsbestimmung für Götter. Cic. de nat. deor. I, 12 und da

diese später im christlichen Gebrauche auf Engel und Erzengel übertragen wurde, welche *ἀσώματοι* heissen, so liegt die Vermuthung ziemlich nahe, dass in der spätern Gräcität der Terminus für Heroen im Gebrauche war. Uebrigens ist, wie bei *τέμενος*, unerweisbar, dass *σηκός* im Gegensatz der übrigen Tempeltheile zur Bezeichnung des eigentlichen innern Raums als eine Art von terminus technicus eben so wie Cella im Gebrauche gewesen sei. Die sichern Benennungen derselben sind allein *ναός* und *δόμος* mit den dazu gehörigen *πρόναος* oder *πρόδομος* und *ὀπισθόδομος*. Da *ναός* aber an sich den Tempel im Allgemeinen bezeichnet, so lag allerdings nahe, wenigstens in einzelnen Fällen, *σηκός* als receptaculum für das Innere oder einen Theil des Innern, selbst für das Adyton zu gebrauchen. Wir werden dadurch noch einmal auf den Begriff des *ἄδυτον* und seine Behandlung bei Hrn. Bötticher zurückgeführt. Das Zeitwort, das ihm zu Grunde liegt, *δύναι*, nöthiget, einen oben gedeckten oder geschirmten Raum dafür anzunehmen, zu welchem der Eingang verwehrt ist, denn von nach oben offenen Räumen ist *δύναι* so wenig im Gebrauche, wie *subire* und Niemand wird *prata*, *campum subire* sagen, wohl aber *nemora*, *speluncas*, *aedes subire*. In jener Allgemeinheit aber, wo *ἄδυτον* den bedeckten und unbetretbaren Raum bezeichnet, ist der Begriff bezüglich des *ἄβατον* unhaltbar, indem selbst die heiligsten Orte und das Allerheiligste, wenigstens zu gewissen Zeiten, von den Priestern mussten betreten werden. Sofort stellt sich eine Beschränkung des ursprünglichen Begriffes als nothwendig heraus, welche nach Art und Ort des Cultus, nach Zeit und Gebrauch verschieden war. Die oben erwähnte Stelle des Herodot zeigt, dass die Cella mit dem Bilde der Polias, obwohl von ihm *ἄδυτον* genannt, doch den Athenäern zugänglich war, nur kein Dorier durfte sie betreten. Dass auch noch persönliche Beschränkung eintrat, dass z. B. kein Schuldbefleckter in Athen und auch wohl sonst überall kein *ἄτιμος* und überhaupt Niemand ohne vorhergegangene Reinigung *κάθαρσις* eintreten durfte, ist bekannt; doch ist es willkürliche Ausdehnung des Begriffes, wenn Hr. K. B. erklärt, dass für diese jeder Tempel ein *ἄδυτον* gewesen sei. Ausdrücke der Art dürfen ihre durch den Gebrauch festgestellte Geltung nicht überschreiten, und wollte man eine solche hier gestatten, so wäre bei Versammlungen der Markt ein *ἄδυτον* für jeden Bürger gewesen, der sich nicht durch Besprengung mit geweihtem Wasser aus den *περιπέραντηλοῖς* dazu gereinigt hatte, wie die Akropolis für jeden Hund. Hatte aber Hr. K. B. dem Begriffe des *ἄδυτον* mit Hilfe einer metaphorischen Form jene Elasticität gegeben, so war der Weg zu einer Masse unhaltbarer Sätze geöffnet, zu denen er im Verlauf seiner Arbeit geführt wird und die fast sämmtlich aus der

Behauptung, wie aus einer gemeinsamen Wurzel sprossen, dass der ναός nicht als Haus des Gottes zu denken sei, sondern allein als Einfassung des Bildes mit der Bestimmung, es den Blicken der Ungeweihten zu entziehen, so dass der Tempel die Namen von δόμος, δῶμα, οἶκος, οἶκημα θεοῦ mit den dazu gehörigen πρόδομος, ὀπισθόδομος gerade so trüge, wie nach belobter Etymologie der locus a non lucendo. Dass beide Vorstellungen sich einigen, dass dem Gotte ein Haus gebaut wurde, um ihn als das, was ναός bedeutet, als Wohnung zu dienen, und dass er darinn zugleich den Blicken der Unreinen verborgen seyn konnte, dass ferner das Heiligthum darum nicht aufhört, ein Haus zu seyn, von ihm bewohnt, bei seinem Feste namentlich durch ihn und die ihm näher stehenden Götter besucht zu werden, welche kommen, um sich an den Festlichkeiten mit ihm zu erfreuen; — diese und ähnliche Vorstellungsweisen, welche aus dem tiefsten Wesen des Hellenismus geschöpft sind, finden in dem uns hier entgegentretenden magern und beschränkten Begriffe von ναός keinen Raum.

Hr. Bötticher sagt von sich selbst (II, 3), dass er weder Philolog noch Archäolog, sondern Architekt sei. Er entwaffnet dadurch die Kritik, wenn ihm auf den Gebieten der Philologie und Archäologie ein ἄμουσον begegnet, wie die Erfindung der *Agoniker* (II, 66) und Aehnliches, das S. 103 in Christus *resurrectus* est seinen Gipfel erreicht, oder wenn er es mit der archäologischen ἀκρίβεια beim Brechtheum so wenig genau nimmt, wie auf dem übrigen weiten Gefilde, das er in seinen Bereich und Anbau gezogen hat, wenn er namentlich, um zu dem schon Dargelegten noch eine Nachlese zu halten, den Kleomenes von der Priesterin *nebei* der Gottheit empfangen lässt (II. S. 172), während nach Herodot sie neben der Thür sitzt, da sie ihn abwehrt, ehe er über die Schwelle tritt, πρὶν ἢ τὰς θύρας αὐτὸν ἀμείψαι, wenn er ferner berichtet, das Brechtheum sei *nachweisbar zweimal* durch Feuer vertilgt worden. Für die zweite Vertilgung wird Xenophon (H. Gr. 1. 6.) angeführt, welcher meldet ἔτι ἐν ᾧ ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὸς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη. Hier musste schon den besonnenen Forscher der Umstand bedenklich machen, dass die Bauinschriften auf die Contiguität der Bauführung vor und nach dem Jahre dieses Brandes hinweisen, und dass von einer *Vertilgung* durch einen nicht gewaltsam herbeigeführten und unterhaltenen Brand bei einem Gebäude kaum die Rede seyn konnte, das in allen Haupttheilen, das Dach ausgenommen, aus Stein aufgeführt war. Dazu liegt der Begriff der Vertilgung nicht in ἐνεπρήσθη, und zwischen ἐμπρησθῆναι und καταπρησθῆναι oder κατακαυθῆναι ist der Unterschied so gross, wie zwischen incendi und incendio deleri.

Auch gehört zu dieser Nachlese, dass S. 155 die aus Verbindung mehrerer Gebäude zu einem Ganzen, welche durch den ursprünglichen Bau des *Ἐπέχθαιον* bedingt war; entsprungene und der spätern Zeit überlieferte Verschiedenheit der Dachhöhe zu einer *stückweise angesetzten* Anordnung der einzelnen Bruchtheile von Hrn. K. B. gemacht wird. Dazu kommt nun leider, dass der Verfasser mit einer baroken philosophischen Abstraktions- und Anschauungsweise behaftet ist, deren bedenkliche Symptome wir im Verlauf der zweiten Abhandlung beobachtet haben, und die ihn, auch wo er ein Problem der Alterthumskunde richtig erkannt hat, nicht selten verleitet, seine Lösung aus einer dem Alterthum ferne liegenden speculativen Ansicht und aus der Nothwendigkeit eines psychologisch-ethnologischen Processes abzuleiten, den er als eine Art von Fatum der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes zu Grunde legt. Jene *ἀναίτια* dieser modernen Sophistik verbunden, ist allerdings um so bedenklicher, da das ganze Gebiet, auf welches Hr. K. B. geführt wird, philologischer Natur ist und, wie Niebuhr seine Geschichtsforschung *historische Philologie* nennt, so architektonische Philologie könnte genannt werden. Indess nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro! Unter dem Teucer aber möchte ich die gelehrte, kritisch bewährte und scharfsinnige Genossenschaft verstehen, die Hrn. K. B. in seiner Vaterstadt und namentlich in der archäologischen Gesellschaft zur Seite steht, und bei seinem rühmlichen und regen Bestreben gewiss bereitwillig zu Hilfe seyn wird, wenn es gilt, grammatische flagitia aus seinen schätzbaren Schriften fernzubalten und ihm Weisung zu geben, wie in der reichen Sammlung von Scholien, Glossen und Citaten, die er über sein Fach besitzt, das Verdorbene oder Falsche zu erkennen und das Richtige zu benutzen ist. Eimal auf den Weg einer gesunden Kritik oder Exegese geführt, wird er es auch nicht schwer finden, seine Darstellungen von den ungesunden Stoffen jener abgestandenen Philosophie zu reinigen, die sehr zu ihrem Nachtheile in sie eingedrungen sind.

Das als guter Rath für einen Mann, dem es zu befriedigenden Leistungen auf den von ihm betretenen Gebieten an nichts fehlt, als an einer noch einbringbaren *disciplina ingenii grammatica et critica nondum satis subacti*.

Ob ich übrigens auf seinem Gebiete bezüglich des Erechtheums noch einmal mit ihm zusammentreffen werde, oder auch nur kann, ist sehr die Frage. Denn da er die auf dem alten Königsbau gegründete Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten, als den hieratisch-architectonisch-archäologischen Ansichten, die er vertritt, widersprechend

ablehnt, seinerseits aber nach S. 155 eine sichere Erklärung, d. i. eine Lösung des hier vorliegenden archäologischen Räthsels zu geben nicht vermag, so wäre nicht abzusehen, auf welchem Punkte sich unsere Wege wieder treffen könnten. *Τὰ δὲ τρεῖς τεχνάει τ' ἀμπολεῖν ἀπορία τελέθει, τέκνοισιν ἄτε μαψιλάνας Διὸς Κόρινθος.*

I n h a l t d e r A b h a n d l u n g .

	Seite
I. Einleitung	102
II. Historische Meldung des Vitruvius	104
III. Verhältniss der dorisch-ionischen Bauweise zu der pelasgisch-achäischen	117
IV. Genesis des hellenischen Tempelbaues	141
V. Der altpelasgische Bau nach dem Fragment von Mycene	149
VI. Der tuskanische Tempel	156
VII. Nähere Bestimmung des Verhältnisses der pelasgischen, tuscanischen und dorischen Säulen	184
VIII. Sage von dem Ursprunge des ionischen Baues bei Vitruv	193
IX. Specielle Vergleichung des dorischen und ionischen Baues im Einzelnen	209
X. Schlussbemerkungen	217
Nachtrag A.	229
Nachtrag B.	230

Inhalt der lithographischen Platten. Taf. L. A. — I. B.

A.

1. a. b. c. d. Bruchstücke einer Säule vom Schatzhause des Atreus.

B.

2. Relief über dem Löwenthor von Mycene.
3. Aufrechte Stellung der Säule und ihres Zubehörs darin (a. ovale Oeffnung im Fries. — b. c. fragmentirte Oeffnungen gleicher Art. — d. e. der Stereobates.
4. Ein nach dem Fragment gebildeter Tetradylos.
5. Das lykische Dach mit Balkenlager.
6. Grundplan des tuskanischen Tempels.
7. Schaft, Basis und Kapitäl der tuskanischen Säule nach Vitruvius.
8. Tuskanische Säulen in einem etruskischen Grabe.
9. Tuskanische Säulenbasis mit Torus eben daher.
10. Tuskanisches Kapitäl desgl.
11. Das Thetideum auf einer Vase.
12. Das Sisyphäum. a. Ruine. b. Restauration.
13. Lykische Hütte nach Fellows.
14. Ionische Sacella auf bemalten Vasen.

Anmerkung. Eine Folge architektonischer Zeichnungen über das Erechtheum von Ed. Metzger wird der Abhandlung als Beilage nachgeliefert.



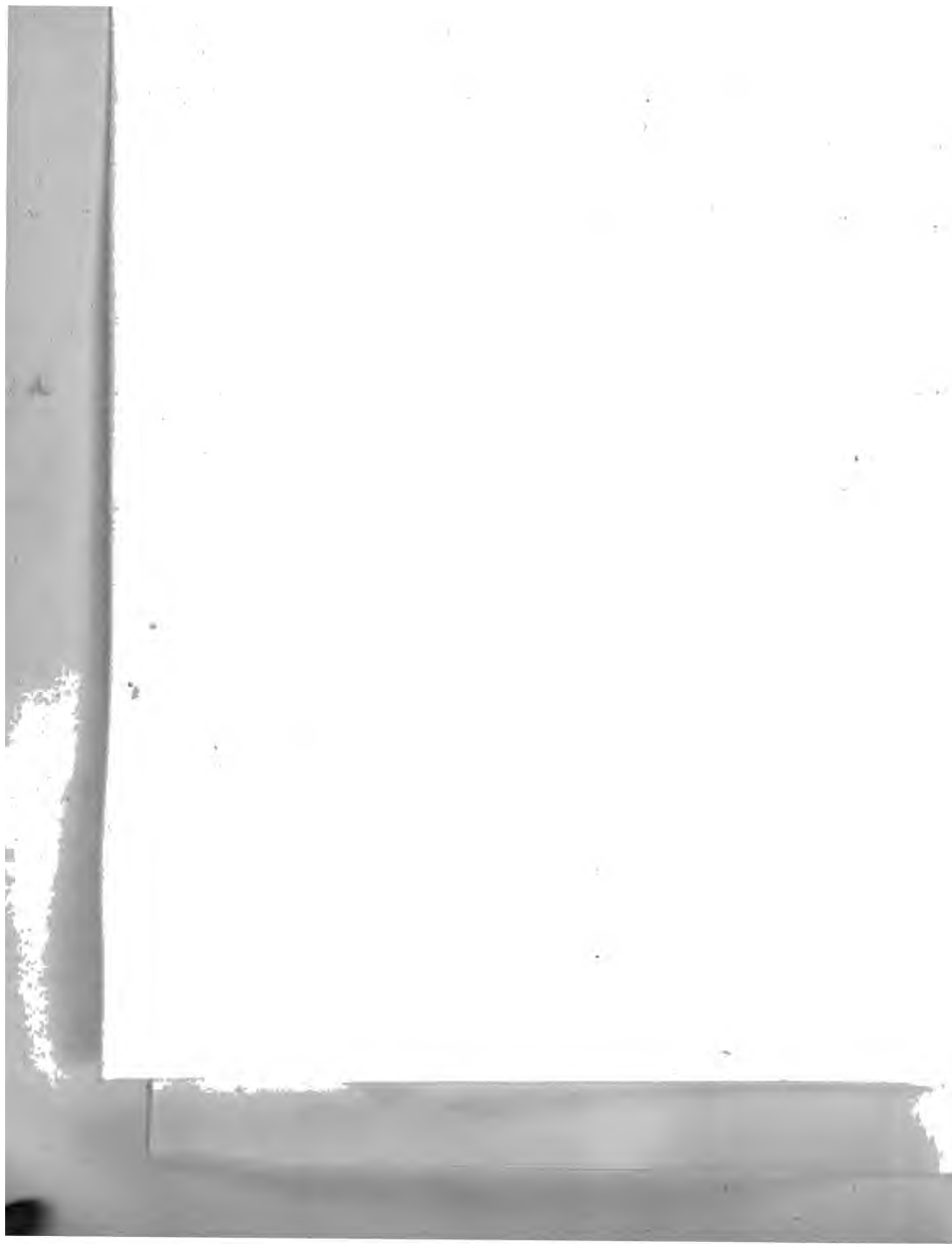
1000X



100

100

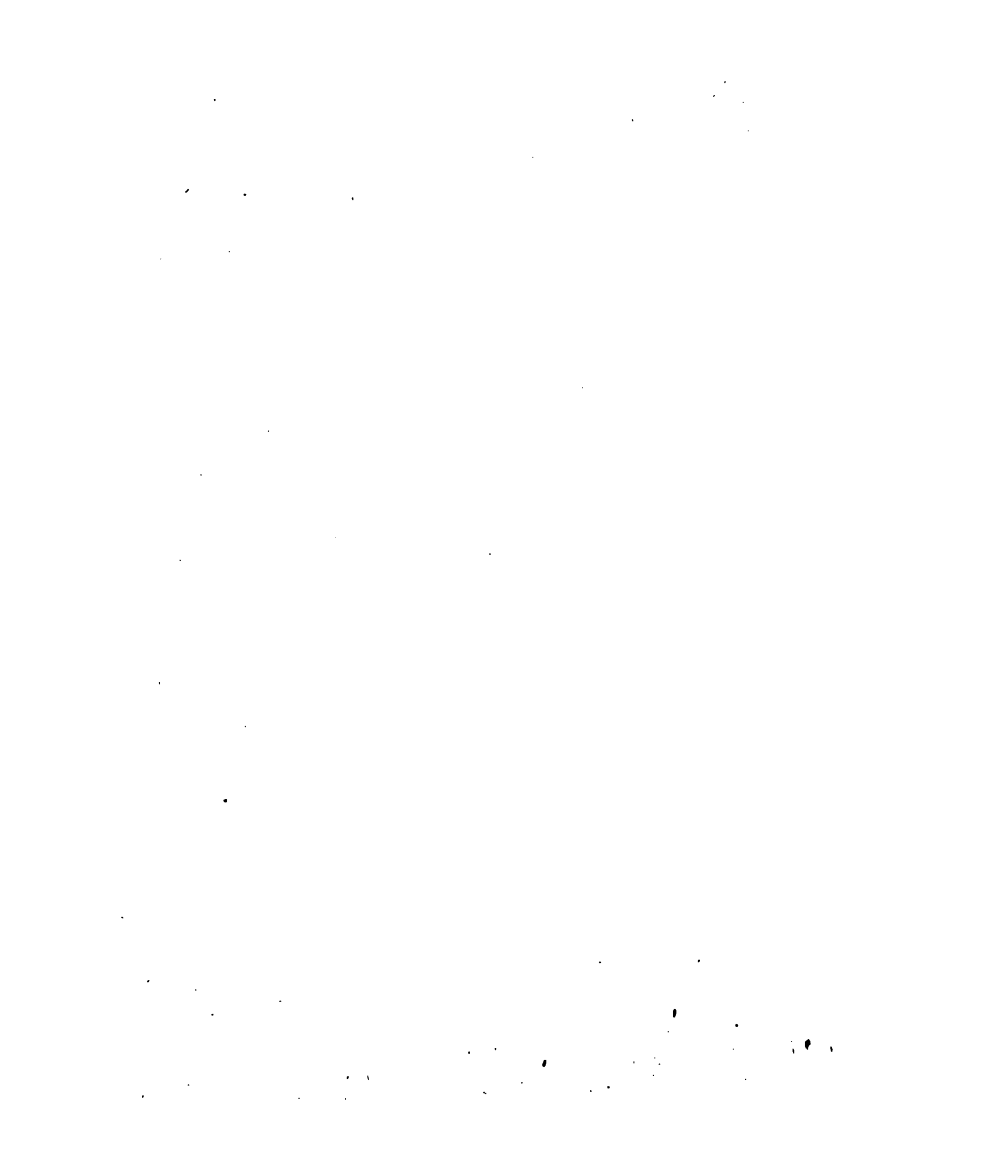
100



Druckfehler.

In der II. Abhandlung über das Erechtheum sind ausser mehreren Verstössen gegen griechische Orthographie und Aocentuirung folgende im Text enthaltenen Bezeichnungen der lithographirten Figuren zu corrigiren:

Seite 163	Zeile 13	statt CB	lies OP.
„ 164	„ 8	„ LD	„ ST.
„ 164	„ 20	„ B	„ D.
„ 166	„ 18	„ CB	„ CD.
„ 167	„ 17	„ B	„ D.
„ 168	„ 4	„ CB	„ OP.
„ 168	„ 9	„ A	„ K.



Architektonische Zeichnungen

als

B e i l a g e

zu den

zwei Abhandlungen über das Erechtheum

in

**B. V. 3 u. VI. 1 der Abh. der I. Classe
d. k. b. Ak. d. Wiss.**

Von

Eduard Mezger.

Mit einem Vorworte

von

Friedrich Thiersch.

Vorerinnerung.

Die am Schlusse der zweiten Abhandlung über das Erechtheum angekündigte Beilage architektonischer Zeichnungen von Ed. Metzger zu derselben ist vorzüglich durch die längere Abwesenheit ihres Urhebers von München verzögert worden, und erscheint nun zu einer Zeit, wo durch mehrfache Beleuchtungen und verschiedenartige Beurtheilungen der in den Abhandlungen angeregten Fragen jenes Gebäude der Akropolis von Athen selbst zum Gegenstande erneuter Theilnahme geworden, und jeder architektonische Beitrag, zumal von dem Belange und der Genauigkeit des hier vorliegenden, doppelt willkommen ist.

Besonders zwei Gelehrte und ein Architekt sind es, welche sich mit dem Inhalte der Abhandlungen des Weiteren beschäftigt haben.

Herr Raoul-Rochette hat der ersten in dem „Journal des Sciences“ des Jahres 1851 drei Artikel von grosser Ausdehnung und Gründlichkeit gewidmet, in welchen der Hauptsatz der Abhandlung, dass das Erechtheum als das alte Herrscherhaus von Athen mit dem zu ihm gehörigen Sacarium der Polias zu fassen und nach dieser Annahme in seinen Theilen zu erklären sei, angenommen und noch weiter begründet, aber in mehreren einzelnen Theilen, z. B. in der Ausdehnung des Pandrosion und der Anordnung des Megaron bestritten wird.

Herr Professor Forchhammer dagegen hat in den Beilagen der Allgemeinen Zeitung (30. Juli l. J.) seine Hypothese, dass die Gräber des Kekrops im Pandrosion und des Erechtheus im Erechtheum Cisternen für Regenwasser und Salzwasser gewesen seyen, zu schirmen gesucht und zum Behufe derselben gegen die Abhandlungen die frühere Ansicht von dem doppelten Stocke des Baues und selbst von der Blendung des Haupteinganges in das Adyton von Neuem behauptet, eine Blendung, die allerdings nöthig war, wenn der Querbau hinter ihr ein doppeltes Geschoss haben sollte, aber auf einem unbegreiflichen Irrthume beruht, dessen längere Pflege kaum ohne Verblendung möglich seyn würde.

Endlich hat der Architekt Herr Carl Böttiger in Berlin in einer eigenen Schrift: „Der Poliastempel als Wohnhaus des Königs Erechtheus nach der Annahme von Fr. Thiersch. Berlin 1851,“ sich gegen meine Beleuchtung seiner Kritik der ersten Abhandlung in der archäologischen Zeitschrift zu schützen gesucht, aber nur von Neuem gezeigt, dass er, weder Philolog noch Archäolog, auf einem Gebiete, auf welchem mitten durch oft controverse Zeugnisse ohne Grammatik, Exegese und Kritik kein sicherer Schritt geschehen kann, mit einem so zu sagen naturwüchsigen Talente, wie gross es auch seyn mag, so wenig wie sein Vorgänger im Fache, Aloys Hirt, vorwärts zu kommen fähig ist, sei es, dass durch grammatische oder exegetisch-kritische Induction Behauptungen zu widerlegen oder nur aufzuhellen und zu schirmen sind.

Doch das Alles nur als vorläufige Bezeichnung des durch die beiden Abhandlungen auf diesem Gebiete Angeregten. Ein weiteres Eingehen und möglichst genaue und erschöpfende Behandlung der controversen Punkte wird Stoff zu einer Epikrisis der Untersuchung geben, diese aber erst möglich seyn, wenn die noch übrigen Zweifel über den gegenwärtigen archäologischen Befund der Bauruine an Ort und Stelle gehoben, und die Ausgrabung der Westhalle, als des eigentlichen Sitzes der archäologischen und architektonischen Räthsel, vollzogen seyn wird. Bis dahin (und der Termin wird nicht gar lang seyn) wird jedes Urtheil in dieser Untersuchung über das, was jetzo noch schwankend oder streitig ist, einzustellen seyn, mit Erlaubniss des Herrn Professors Forchhammer sei es gesagt, der mit seinen Untersuchungen, wie er bemerkt, fertig war, ehe er vor das Publikum trat, auch des Herrn Professors Böttiger, dem es Anstoss gewährt, dass der Verfasser mehreres Einzelne seiner Untersuchungen zufolge neu gemeldeter oder berichteter Thatsachen im Fortgange derselben zu berichtigen Gelegenheit genommen hat. Es ist einmal über den solonischen Spruch nicht hinauszukommen: *Γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδάσκόμενος*, und Jeder bleibt hinter der Sache und sich selbst zurück, der ihn nicht zu beherzigen weiss.

München, 30. November 1851.

Friedrich Thiersch.

Architektonische Zeichnungen

von

E d u a r d M e z g e r.

(Als Fortsetzung der Platte I. A. B. der zu der II. Abb. über das Erechtheum gehörigen Zeichnungen.)

- I. C. Südliche Halle des Pandrosion. Perspective Ansicht.
- II. Nördliche Halle vor dem Hauptthore. Ansicht — Durchschnitt — Plan — Detail an Cassetten und an dem Eckkapitäl im Grund und Aufriss.
- III. Detail der Säule und des Gebälkes, der Ante und Profile mit Eiern und Herzlaub. — Verschiedene Ornamente in den Friesen.
- IV. Uebersicht eines Säulenkapitäl in allen Theilen (es sind deren drei von verschiedener Grösse). — Ansicht und Details der Hauptthüre. Nördliche Halle.
- V. Südliche Halle. Plan — Aufriss — Durchschnitt, Detail der Cassetten, Detail des Hauptgesimses mit der Kanephore, der Ante und Sockelgliederung der Halle des Pandrosos.

E r l ä u t e r u n g e n.

Zu Platte I. C. Es bietet diese Zeichnung eine Gesamtübersicht der südlichen Halle. Der Standpunkt ist nahe und so angenommen, dass die innere Decke und die Ordnung der sechs Figuren sichtbar wird, welche diese Decke tragen. Die Verhältnisse und Formen dieser Halle sind charakteristisch streng abgegrenzt und wohlgefällig.

Man darf sich im Uebrigen über das Grössenverhältniss dieser Halle keine Illusion machen. Die lichte d. i. innere Weite beträgt ein Geringes über 3 Metres; die Länge (licht) etwas über fünfhalb Metres. Schon daraus folgt, dass für den Brunnen des Erechtheos, den Oelbaum und den Altar des *Zeus équaïos* hier kein Platz war. Die Halle ist gleich dem übrigen Bau vom reinsten pentelischen Marmor, die Glieder sind grossentheils sculptirt, und nur in den Cassetten, deren Kleinheit die Sculptur abwies, sind die bekannten Formen der Herzlaube — Eierstäbe — oder Mäander aufgemalt gewesen. Die Maasse sind sämmtlich nach französischen Metres eingeschrieben.

2. Zu Platte II. Die Nordhalle.

A. Plan. Rechts sind die Lagen der Cassetten der Decke angegeben. b. Balken. c. Cassettenfelder. Nach der Durchschnittlinie x y erscheint der Vertikalschnitt, wie in D angegeben ist, wo nämlich b. die Balken, c. die eingesetzten Deckel der Cassetten bedeutet. Ferner im Detail ist der Umfang und die Grösse derselben (siehe Lit. E.) bestimmt. So reihen sich dieselben nämlich der Länge nach an einander, wie aus dem Durchschnitt C bei b und c ersichtlich ist.

B. Ansicht der Halle; linke Hälfte.

C. Durchschnitt derselben oder rechte Hälfte. Der Vereinfachung halber, und um nicht zu wiederholen, ist an der Ecke die Säule stämmig und unkannelirt angegeben. Die Profilierung der Glieder ebenso nur einerseits. Rechts aber sieht man den Durchschnitt der Cassetten.

die Mauer und die sich an dieselbe anschliessende Ante. Die eingeschriebenen Maasse verständigen die Längen, Breiten und Höhen.

E. Die Cassetten. Das Grössenverhältniss ergibt sich hieraus genau. Weniges ist sculptirt, das Uebrige war aufgemalt.

G. Eckkapitäl im Grund und Aufriss. Weil an der Ecke der Capitäle die Schnecke nach beiden Seiten Front zu machen hatte, musste hieraus an den Ecksäulen eine Verwicklung sich ergeben, deren Lösung nach vorliegendem Beispiele geschah. Am Ecke schiebt sich demgemäss die Schnecke diagonal, wie *m* im Grund, *m'* im Aufriss zeigt, während innerlich ein rechtwinklig vertieftes Eck mit halben Schnecken, (nämlich *n* im Grund, *n'* im Aufriss sichtbar) entstand. Die beiden noch übrigen Schnecken hatten gleiche Grösse mit den Schnecken der übrigen Säulen, worüber auf den folgenden Platten das Nähere erörtert ist. Der Stufen-Unterbau, (wie in *e* angedeutet ist) ist aus porösem Stein.

3. Zu Platte III. A. Säule und Gebälke. Die Basis mit der ersten Stufe und dem beginnenden Schaft. Daneben in *a* der Durchschnitt mit den eingeschriebenen Maassen. Oben Kapitäl und Schaft, daneben in *b* der Durchschnitt im Mittel des Säulenkapitäl. Der Wulst tritt stark vor, Spiralen und Glieder erweitern und vertiefen sich. Darüber das Hauptgesimse; die Rinne fehlt dormalen und ist nur punktirt angegeben.

B. Die Ante, mit Fuss und Kapitäl. Die Eigenthümlichkeit der reich gegliederten Basis, wonach die Halbkreise oder Pfuhe scharf geschnitten sind, beruht auf der artistischen Linienbewegung zur Uebereinstimmung mit den scharfen und reich profilirten übrigen Gliedern. Am obern Pfahl der Säulenbasen ist Flechtwerk angeordnet. Diese Art Abgliederung der Basen und Sockel ist am Gesamtbau sehr mannigfach wechselnd.

C. Detail zur Uebersicht der Herzlaube und Eierformen, denen das entsprechende Profil jedem nebenbeigefügt ist.

Abweichende Arten der Ornamente in den Friesen.

D und E Wechsel des Ornamentes im Fries des Hauptporticus.

F und G gleichen, sowie an den Anten und am Hals der Säule.

Dergleichen Abweichungen kommen viele an dem Gebäude vor.

4. Zu Platte V. Diese Platte gibt das gesammte Detail des Säulenkapitäl im Grossen.

D. Theil des Planes mit der Ansicht nach oben. Die Platte *c* tritt vor, die Voluten *b*, zur Hälfte einer Seite angegeben, entsprechen diesen Buchstaben in den übrigen Figuren. Die Kanäle *a* der Säulen sind übertieft.

B. Ansicht des Kapitäl. Der Hals ist mit reichem Ornament bekleidet. In diesem Typus sind alle übrigen Friesornamente gehalten, wenn auch mannigfaltig wechselnd. Die Schnecke ist sehr reich gewunden, die reichste der vorhandenen. Die neue Zeit genügt sich mit ärmlichem Surrogat dafür in höchstens ein paar Windungen. Wie vorliegend gezeigt ist, fasst constructiv diese Schnecke sehr tief den Schaft und ist deshalb unverschieblich. Der Schnitt im Profil *D* erklärt dies weiter. In der Windung *x* war ursprünglich Bronzezierrath eingesetzt.

C. Die Volute. Ansicht der Seite. Sämmtliche Stäbe sind mit Eiern sculptirt, von denen nur eine Schnur angegeben ist, auch ist der gesammte Zierrath überhaupt ausgemeisselt.

D. Vertikalschnitt in der Mitte der Volute. Die allmählig vortretenden Glieder bis zur Scheibe erklären sich aus dem Plan *A* deutlich.

E. Ansicht der Thüre der Nordhalle, die bereits im Plan (Platte III.) im Grunde zu finden ist.

F. Theil des Gebälkes und der Consolen derselben vergrössert. Sämmtlicher Zierrath ist sculptirt.

G. Vertikalschnitt der Gliederung dieser Thüre.

H. Profil der Seite der Console.

5. Zu Platte VI. A. Plan der Halle des Pandrosos.

B. Plan der Cassetten der Decke.

C. Ansicht der Seite. Construction.

D. Querschnitt-Construction.

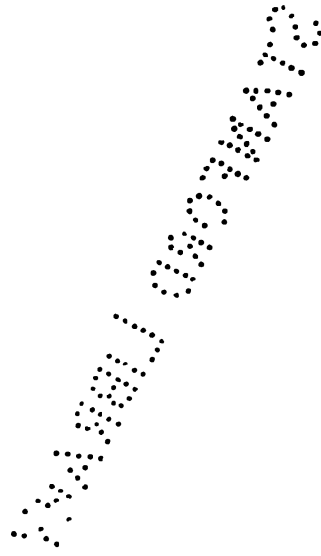
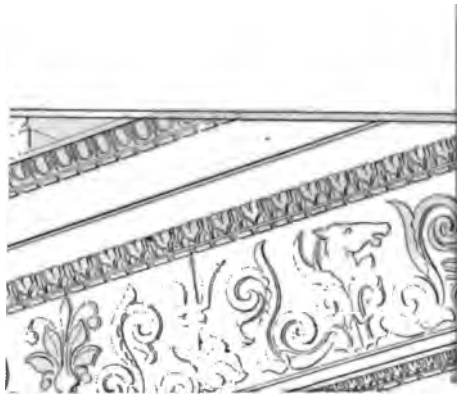
E. Maasse der Cassetten. Detail.

Wie vorliegt, bietet die Construction kein weiteres Interesse. Der Bau an sich war zu einfach, um hier besondere und kunstreiche Vorkehrungen zu veranlassen. Die Decke selbst setzt sich aus vier Steinbalken zusammen, die unterhalb cassetirt sind, und ist sofort nur decorativ veranlasst. Aus diesem Grunde (wegen der Kleinheit) fällt der Fries ganz weg. In C ist bei m der Mauerspur-Ansatz sichtbar, weil der linke Theil an der Westseite tiefer gelegen war. Im Durchschnitt C zeigt sich der Anschluss des Daches an den Seiten des Langhauses. Bei n ist die Sturzhöhe der im Plane A sichtbaren Thüre angegeben.

F. Detail der Figur und Gebälke. Das Gebälke ist sehr schön profilirt. Die Zahnschnitte erscheinen in voller Bedeutung. Die Tiefe derselben beträgt die Weite des Vorsprungs, wie p zeigt.

G. Sockel und Krönung des Unterbaues, an der Aussenseite in C im Zusammenhange sichtbar.

H. Reiches innerlich an der Mauerfläche dieser Halle umlaufendes Glied, das sich in Platte II. der perspektiven Zeichnung des Weitem erklärt.



1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

ABHANDLUNGEN

DER

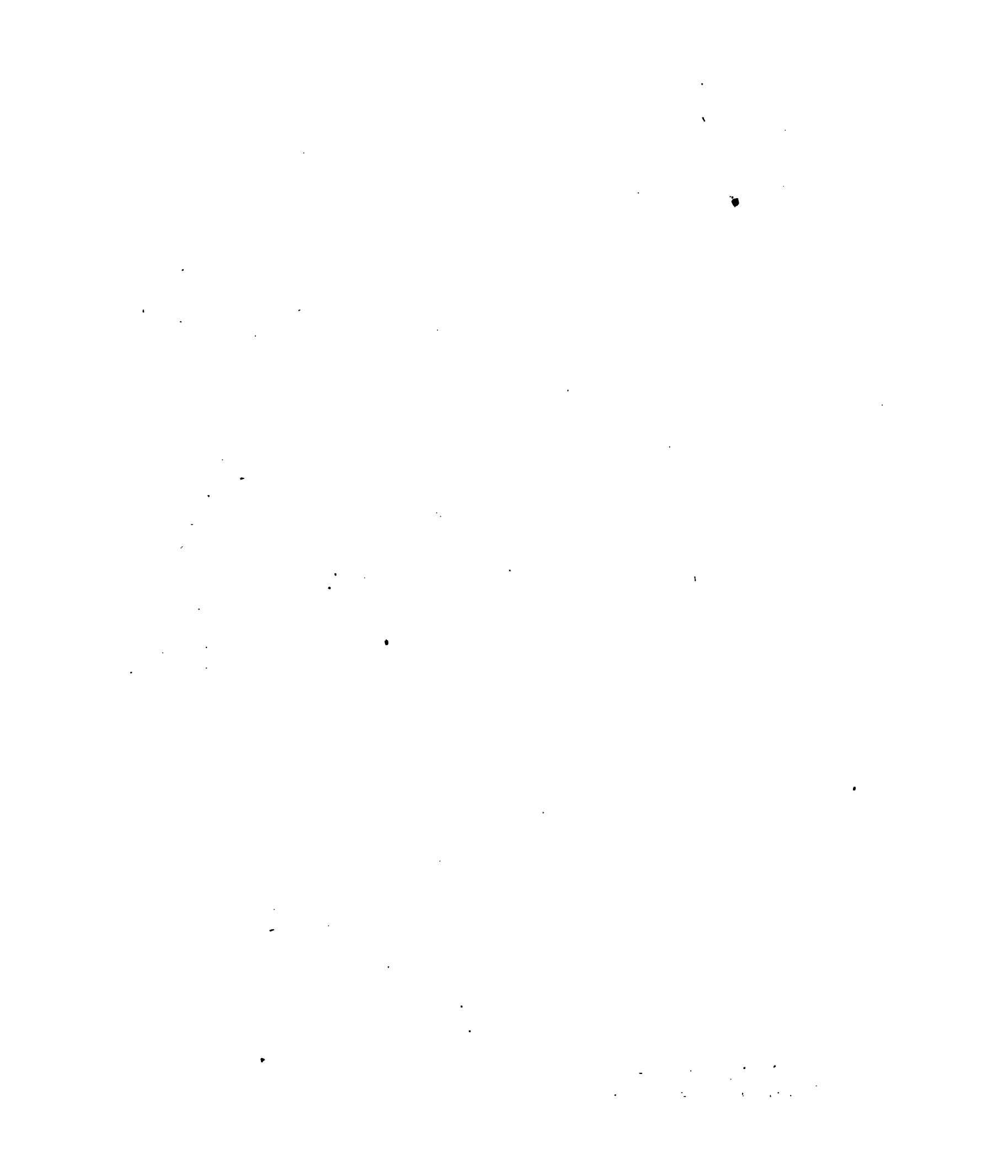
PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE

DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES

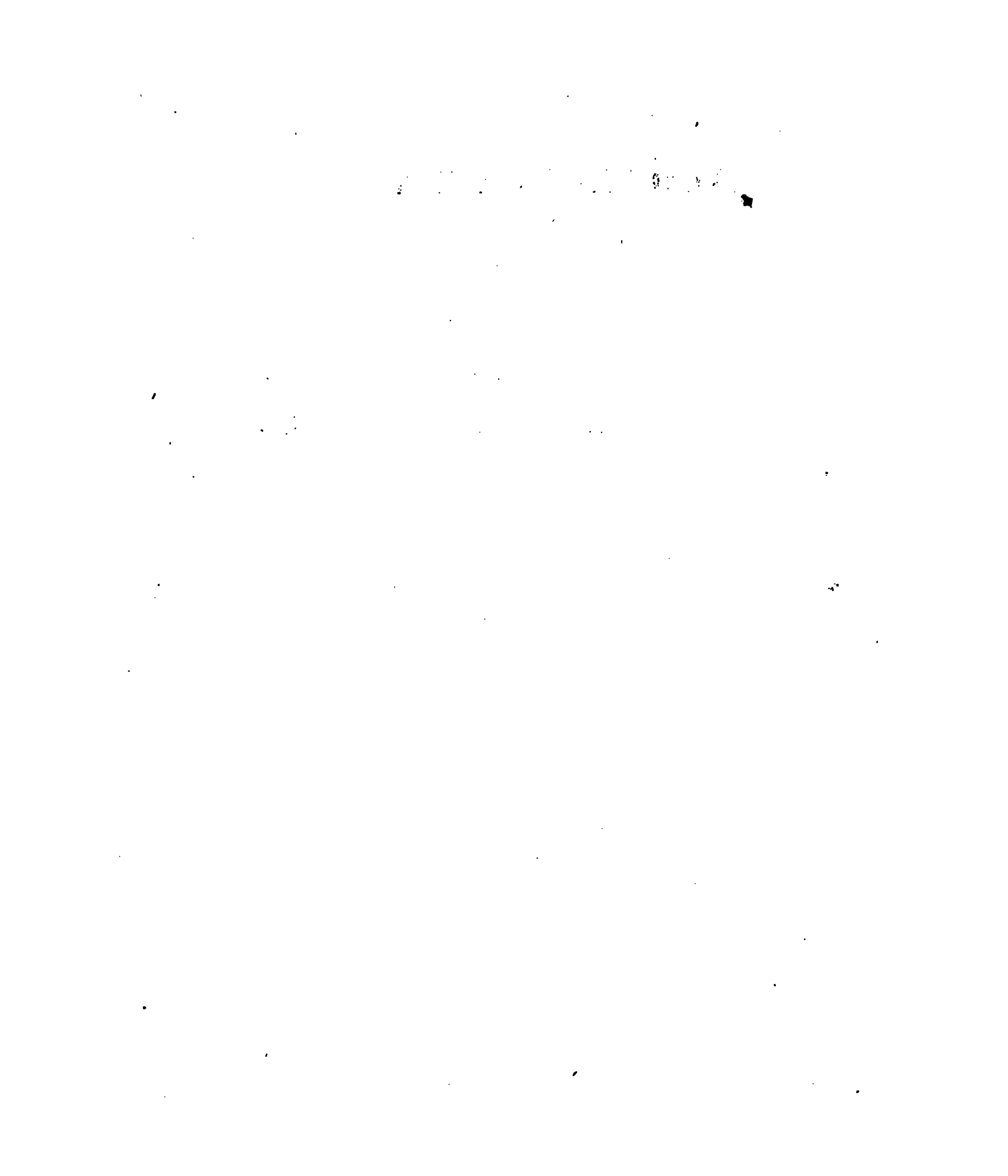
ZWEITE ABTHEILUNG.



ABHANDLUNGEN
DER
PHILOSOPHISCH-PHILOLOGISCHEN CLASSE
DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

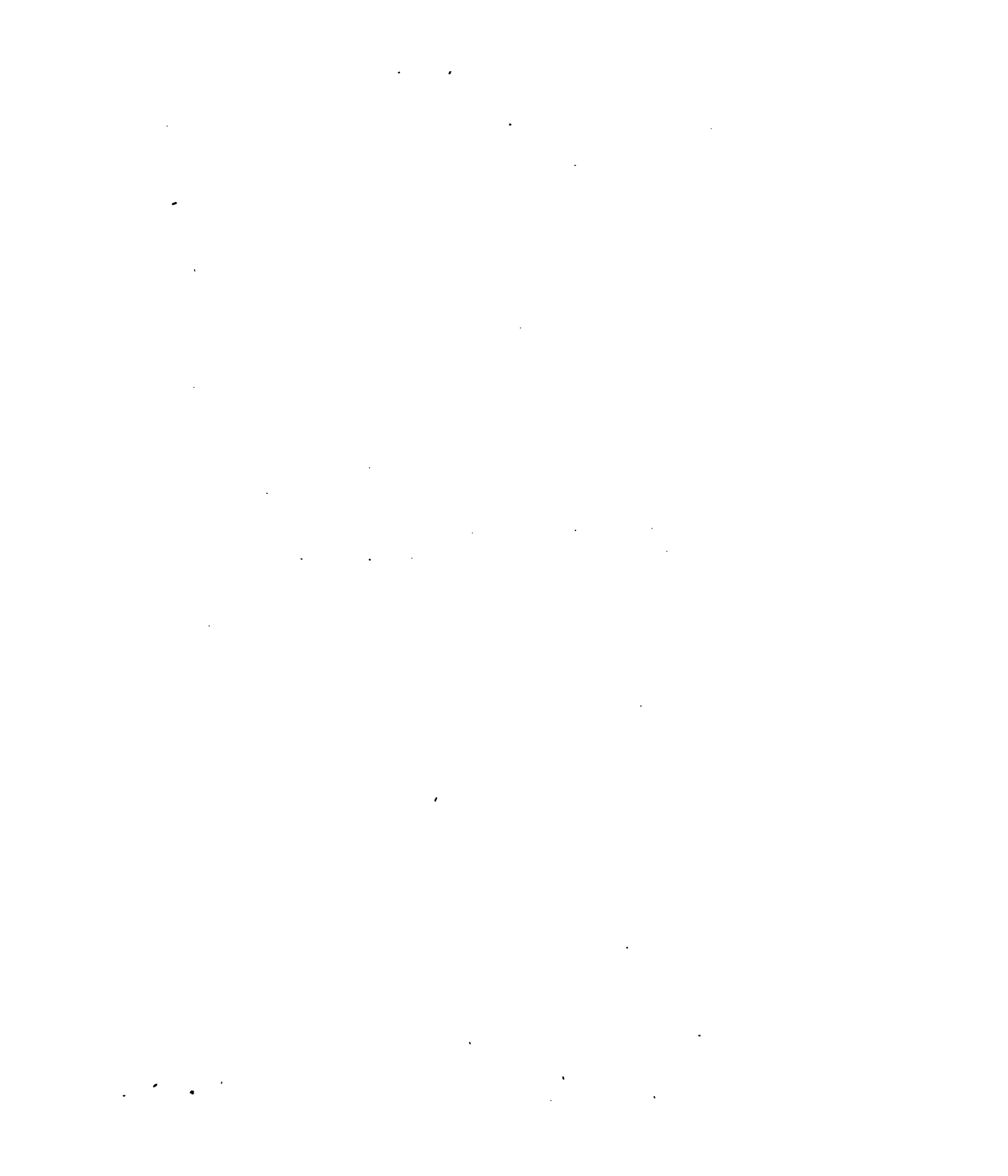
SECHSTEN BANDES
ZWEITE ABTHEILUNG.
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.
1851.
VERLAG DER K. AKADEMIE,
IN COMMISSION BEI G. FRANZ.



I n h a l t.

	Seite
Ueber einige Gedichte des Valerius Catullus. Von <i>Joh. v. G. Fröhlich</i>	257
Der neunzehnte Fargard des Vendidad. Zweite Abtheilung. Von Dr. <i>Fr. Spiegel</i>	281
Ueber die Probleme des Aristoteles. Von <i>Karl Prantl</i>	339
Disquisitiones de analogiae graecae capitibus minus cognitis. Scripsit <i>Friedericus Thiersch</i>	379
Ueber die Rhetorik des Aristotelea. Von <i>L. Spengel</i>	455



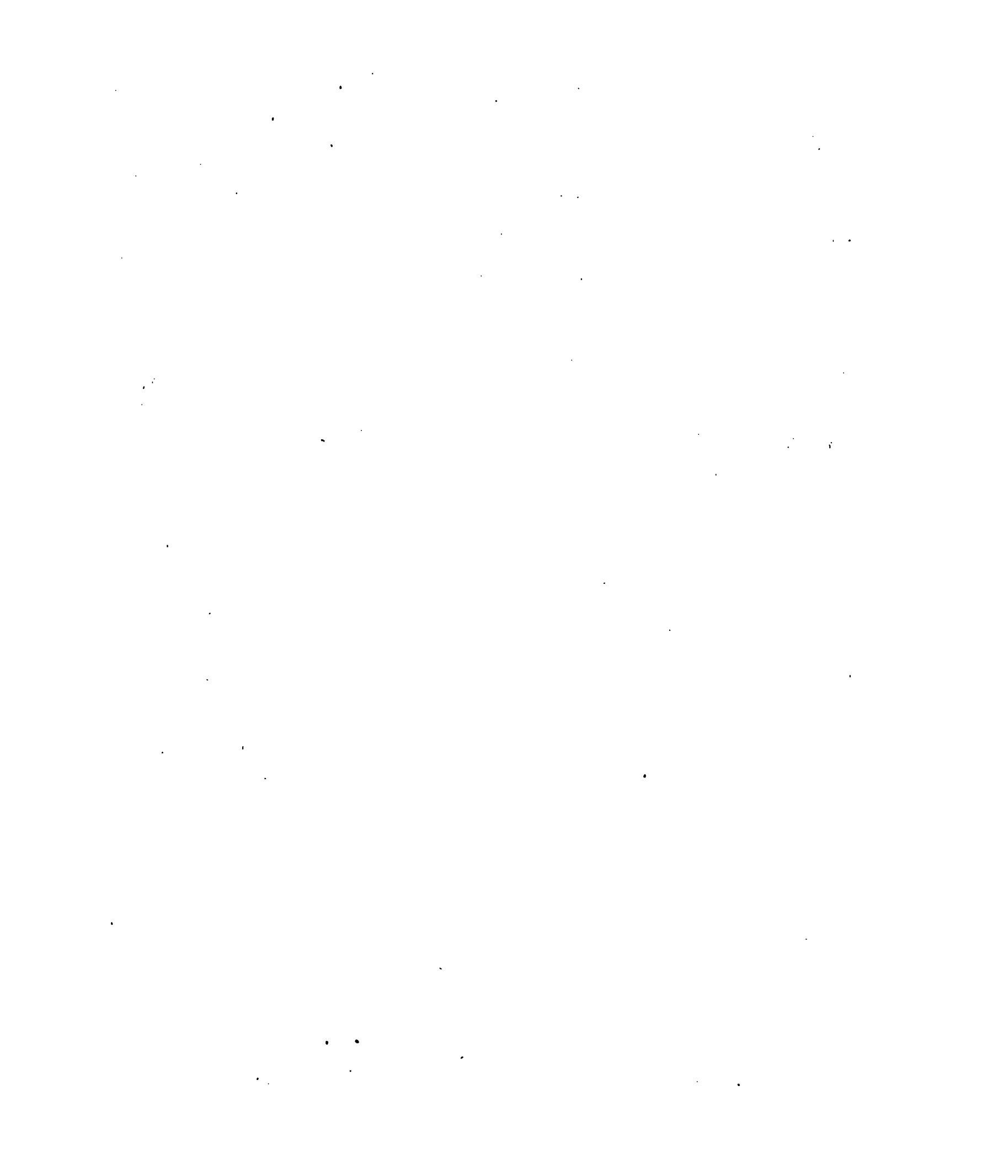
Ueber einige Gedichte

des

V a l e r i u s C a t u l l u s .

Von

Joh. v. G. Fröhlich.



Ueber einige Gedichte

des

V a l e r i u s C a t u l l u s . *

Von

Joh. v. G. Fröhlich.

1. Von dem Gedichte 92. enthalten viele oder die meisten Handschriften des Catullus nur die erste Hälfte ein Distichon; das andere Distichon ist in viele Codices und dann in die gedruckten Ausgaben unsers Dichters aus *Gellius* (Noctes Att. VI, 16) herüber genommen und zum ersten als Ergänzung hinzugefügt worden.

*) Unter dieser Aufschrift hatte Fröhlich in einem besondern Hefte mehrere Gedichte des Catullus ausführlich behandelt; aus ihm ist genommen, was er in den Denkschriften der Akademie III, 3. u. den gelehrten Anzeigen 1840, Nro. 135—138. 1846, Nro. 131—133. 1847, Nro. 254—255 bekannt gemacht hat; wir wollten auch das übrige nicht unterdrücken, um die Methode, wie er zu seinem Resultate gelangt ist, anschaulich zu machen; die Richtigkeit der Verbesserung im ersten hier folgenden Gedichte *quia sentio idem nam* ist über jeden Zweifel erhaben, wie er überhaupt consequent durchgeführt hat, was die Itali begonnen hatten; dieses kann ein anderes Heft beweisen, aus welchem man sehen wird, wie er sich den ganzen Catullus lesbar gemacht hat.

Eben dieses zweite Distichon aber, in dessen Ueberlieferung auch die Handschriften des Gellius nicht völlig übereinstimmen, bedarf nach unsrer Meinung, da keine der uns bekannt gewordenen Behandlungsarten desselben das Rechte getroffen zu haben scheint, auch jetzt noch nachbessernder Hand.

In verschiedenen Editionen findet sich dieses Distichon ungefähr in *der* Gestalt:*)

Quo signo? quasi non totidem mox deprecor (deprecer) illi
Assidue: verum etc.

Lachmann schreibt nach Handschriften:

Quo signo? quia sunt totidem mea: deprecor illam
Assidue: verum dispercam etc.,

wozu nur zu bemerken ist, dass neben *sunt* sich die Variante *sin* findet, neben *mea* auch *ea*, endlich neben *verum* auch *vero*.

Unsre Ansicht der Sache ist folgende: — „*quo signo?*“ urkundlich gesichert und zum Sinne passend, ja nothwendig, muss unangetastet bleiben. Der Dichter hatte im ersten Distichon gesagt: „*Lesbia mi dicit semper male nec tacet unquam de me,*“ und hatte daraus *geschlossen*: „*Lesbia me, dispeream, nisi amat.*“ Daran knüpft er nun natürlich die Frage: „*quo signo?*“ d. h. „Wie kömmt du dazu, dies aus jenem zu schliessen?“ Und auf diese Frage muss im Weitern seine die Sache erklärende Antwort folgen. Von dieser Antwort ist der letzte Theil „*deprecor illam assidue, verum*

*) Alle uns bekannt gewordene Schreibarten (wie z. B. die: „*Cui ego quasi eadem totidem mox deprecor illi etc.*“ (Venet. Ausgaben von 1500 und 1502 u. s. w.) anzuführen, halten wir für nutzlos und darum unnöthig.

etc.“, wie ihn die Codd. geben, so richtig, dass man auch daran nichts darf ändern wollen; denn es liegt darin offenbar der geforderte Sinn, welchen Gellius a. a. O. so bestimmt: — „Catullus eadem se facere dicit, quae Lesbiam, quod et *male diceret* ei assidue, et tamen eam penitus deperiret.“ Und so bleibt nur noch die Frage übrig, wie der erste Theil dieser Antwort des Dichters ursprünglich gelautet haben möge. Nach unserer Ueberzeugung gewiss nicht so, wie ihn die oben angeführten Ausgaben des Dichters ausgedrückt haben. Denn, um uns auf dieses eine zu beschränken, was sollen doch die Worte „*quia sunt totidem mea*“ bei Lachmann bedeuten? Hr. Lachmann selbst hat sie in seinen Text ohne Zweifel nur aufgenommen, weil sie urkundlich beglaubigt sind, nicht, weil er sie für echt und dem Sinn und den Forderungen der Sprache genügend erachtete. — Wir glauben der Wahrheit nahe zu kommen oder sie wohl ganz zu treffen, wenn wir die Antwort des Dichters auf die Frage „*quo signo?*“ so schreiben:

Quia sentio idem; nam deprecor illam
Assidue, etc.

Wie dieses unser „*sentio idem*“ unter der Hand von Abschreibern in *sunt* (sent) *totidem* (ioidem), oder auch in *sin* (sen-) *totidem* (tio idem) leicht könne übergegangen seyn, leuchtet von selbst ein.

Zum Behufe leichterer Uebersicht und Beurtheilung unseres Vorschlags lassen wir das ganze Gedichtlein nach unsrer Emendation folgen:

Lesbia mi dicit semper male nec tacet unquam
De me: Lesbia me, dispeream, nisi amat.
Quo signo? Quia sentio idem. Nam deprecor illam
Assidue: verum dispeream, nisi amo.

2. Das kleine Epigramm (Carm. 112.) auf Naso findet sich bei *Lachmann* nach Cod. D. geschrieben, wie folgt:

Multus homo est Naso nec tecum multus homo sed

Descendit: Naso, multus es et pathicus.

Cod. L. gibt die Abweichungen *neque tec. mult. homoque Desc.* — *Döring* (und nach ihm *Sillig*) schreibt das Ganze:

Multus homo es, Naso; nam tecum multus homo est, qui

Descendit: Naso, multus etc.

zum Theil auf einzelne Handschriften, zum Theil auf alle Editionen gestützt, mit der Erklärung (in der Ed. II.): „Naso, cinaedus vel pathicus, dicitur *homo multus* h. e. pathicus multorum hominum, qui eum . . . adire solebant: Catullus ipse explicat: nam tec. multus homo est, qui descendit.“ *Descendit* sei gleich „*inclinatur*“, sensu obsceno. — Wieder in andern Ausgaben finde ich: Multus homo es, Naso, neque tecum; multus homo est, qui Descendit: Naso, multus es et pathicus.

Letzteres scheint uns ganz und gar alles verständlichen Sinnes zu entbehren, wenn wir die letzte Hälfte des Pentameters annehmen. — Mit *Döring's* Deutung können wir, um nur dies eine zu sagen, darum nicht zufrieden seyn, weil sie zu einer Tautologie führt. Denn wenn „*multus homo es*“, gemäss der von Catullus (wie *Döring* sagt), beigefügten Erklärung „nam tecum multus homo est qui descendit“, den Sinn gewährt: „*multorum hominum pathicus es*“, so geben die letzten Worte des Pentameters den Sinn: multus (i. e. *multorum hominum pathicus*) es, et pathicus, d. h. „Naso, du bist vieler Menschen *pathicus* und — ein *pathicus*.“

Nach unserm Sinne liegt der Stachel des Epigramms darin, dass aus dem Umstande der vielen Besuche (Gäste), die Naso in

seinem Hause empfängt, von dem Dichter gefolgt wird; dass derselbe ein *pathicus* sei. Wir schreiben demnach das Epigramm:

Multus homo, Naso, tecum est, et multus homo a te
Descendit. Naso, multus es et pathicus.

„Vieles Volk, Naso, ist bei dir, und vieles Volk kömmt (täglich) von dir (von deinem Hause) herab: Naso, du bist *viel besucht* und — *ein Pathiker*.“ — *Multus homo a te descendit* wird zuerst buchstäblich in unschuldigem Sinne gesagt: „viele Menschen kommen von deinem Hause (vom Besuche) herab;“ dann aber, in obscenem Sinne gefasst, gibt es Grund zu dem Vorwurfe: *pathicus* es.

3. Das kleine Epigramm von nur zwei Distichen, Carm. 113, meinen wir nicht mit Stillschweigen übergehen zu dürfen, weil wir in der zeitherigen Behandlung desselben ein merkwürdiges Beispiel von der — sollen wir sagen, Gleichgiltigkeit oder Nachlässigkeit der Philologen zu erkennen glauben, mit welcher sie leider ihre eigenen Angelegenheiten, nicht ohne Nachtheil für ihre Wissenschaft, manchmal zu betreiben scheinen.

Lachmann schreibt das Epigramm so:

Consule Pompeio primum duo, Cinna, solebant
Mecilia: facto consule nunc iterum
Manserunt duo, sed creverunt millia in unum
Singulum, fecundum semen adulterio.

Unter dem Texte bemerkt er zu *Mecilia*: „fortasse *Maeciliam*;“ zu *Singulum* (im letzten Verse): „*Singula Itali*.“

Dass mit diesen zwei Bemerkungen der ursprüngliche Text hergestellt und der Sinn des Epigramms in's Licht gesetzt sei,

glaubte wohl Hr. Lachmann selbst nicht. Aber wozu denn die Bemerkungen, wenn sie, nur so hingeworfen, die Sache nicht fördern, sondern vielmehr als blinde Vorgriffe nur allenfalls dazu dienen konnten, andere irre zu leiten oder in ihrem Streben nach der Wahrheit zu hindern?

Von den (wahrhaft albernem) Meinungen ganz alter Commentatoren des Catullus, eines Anton. Parthenius und eines Palladius Fuscus, wollen wir ganz schweigen. Aber was bieten uns neuere Editoren und Ausleger des Catullus? — Die Zweibrücker z. B. (Ed. 1783) geben den Text: — „duo, Cinna, solebant Moechi: illi, ah! facto cons. nunc iterum Manserunt duo: sed creverunt millia in unum Singulum: foecundum etc.“ d. h. sie haben von vorn herein einige Worte der Handschriften geändert, aber nur auf Gerathewohl, ohne um Sinn und Sprache sich viel zu bekümmern; am Ende haben sie alles unverändert stehen lassen, wiewohl sie so wenig als ein anderer Mensch den Worten einen bestimmten Sinn unterzulegen, oder Ausdruck und Versmaass zu rechtfertigen im Stande seyn dürften. — Wie obenhin selbst Lachmann die Sache behandelt habe, ist oben schon erwähnt worden. — Das beste hat noch der neueste Herausgeber des Dichters, der sel. Döring, geleistet, da er doch wenigstens Erklärung oder Verbesserung des Textes (von vorn herein) versuchte, und z. B. zum ersten Distichon vorschlug: — „duo, C., solebant Moechari, illo nunc cons. facto iterum manserunt duo,“ was, wie wir sehen werden, dem Worte nach nicht ganz richtig ist, aber den erforderlichen Sinn vollkommen trifft. Hingegen wenn er am Ende (wie alte Ausgaben, z. B. die von Statius) in den Text setzt: — „sed creverunt millia in unum Singula: fecundum semen adulterio“ und diess unter dem Texte so erklärt: „sed millia singula creverunt (confluxerunt) in unum nomen, in duo millia; ex duobus singulis moechis facta sunt duo millia moe-

chorum“ — so ist dies in der That an sich ein ganz sinnloses oder sinnwidriges Gerede; und in sprachlicher Hinsicht nicht gerechtfertigt und nicht zu rechtfertigen. Wie soll man aus den Worten „*millia singula in unum creverunt*“ den Sinn herausfinden: *singula millia creverunt in duo millia*? oder gar den Sinn: *ex duobus sing. moechis facta sunt duo millia moechorum*? Und wo bleibt die Erklärung des *fecundum semen adulterio*?

Also das Epigramm liegt nach allem, was wir darüber zu Gesicht bekommen haben, als ein noch ungelöstes Räthsel da. Wir unsers Theils versuchen, es in folgender Weise zu lösen. Catullus schreibt an seinen Freund Cinna, dass zur Zeit, als Pompejus zum ersten Male Consul gewesen, *zwei moechi* (in Rom) *geboren* seien (er meinte wohl niemand andern als Julius Caesar *) und dessen Liebling Mamorra (S. Cann. 57). „Jetzt (fährt er fort), da jener (Pompejus) zum andern Male Consul geworden ist, sind zwar die *moechi* — *zwei geblieben*; aber vermehrt haben oder hat sich“ — wer oder was denn wohl? Nicht die *moechi*, sondern ein Ding, welches als fruchtbarer Saame vervielfältigten Ehebruchs zu wirken geschaffen war, also ganz gewiss nichts anderes als *die Menge des Geldes*; denn was zu andern Zeiten und bei andern Völkern gegolten hat und noch gilt, das galt wie wir wissen auch bei den Römern jener Zeit, dass der Sander, welcher am reichlichsten lohnte, die meisten Theilnehmer an seinen Schandthaten zu finden sicher seyn konnte. Demnach schreiben wir das Epigramm mit möglich genauester Anschliessung an die urkundlichen Worte wie folgt:

*) Ueber Caesar's übels Ruf in diesem Punkte sehe man *Sueton. Julians* Cap. 50—52.

Consule Pompejo primum duo, Cinna, solebant
 Moechari; facto consule nunc iterum
 Manserunt duo, sed creverunt millia nummum,
 Singula fecundum semen adulterio.

Oder: — duo, Cinna, fuerunt Moechi: illo facto cons. . . .

Manserunt etc.

„Eheschänder blieben dieselbigen zwei; vermehrt aber haben sich die Tausende des Geldes, jedes (Tausend) ein Samen fruchtbar an Ehebruch.“

4. Auch die zwei Epigramme auf den reich genannten *Mentula* und sein *Firmaner Landgut* (*Firmanus saltus*) sind nach unserer Meinung noch nicht so bearbeitet, dass man die Hand des Dichters als rein hergestellt annehmen könnte. Wir wollen versuchen, ob auch wir unsers Theils zur Weiterförderung der Sache etwas beitragen können.

A. Das erste derselben (Carm. 114.) lesen wir bei *Lachmann* in folgender Gestalt:

Firmanus saltu non falso Mentula dives
 Fertur, qui tot res in se habet egregias,
 Aucupium, omne genus piscis, prata, arva ferasque.
 Nequicquam: fructus sumptibus exuperat.
 Quare concedo sit dives, dum omnia desint.
 Saltum laudemus, dum modo ipse egeat.

Dazu merken wir an: *saltu* im 1. Verse ist Correction von *Avantius* (Ald. 1502.); Codd. DL u. a. geben *Satius*. V. 3. L *aucu-*

piam; Laurent. *aucipiam*. — V. 4 lautet in D: *Nec quicquam sumptibus fructibus exuperat*. — V. 6 geben DL: *Saltem laud. etc.* — Für *dum modo* vermuthet Lachmann *dum domo ipse etc.* — Döring (nach ihm Sillig) schreibt:

Formiano saltu non falso Mentula dives
Fertur, qui quae res in se habet egregias!
Aucupia omne genus, pisces (piscis), prata etc.

Mentula soll der „decoctor Formianus“ *Mamurra* seyn (Carm. 41. 43.), oder irgend ein anderer Wohlthöling, welchen Catullus, ohne seinen Namen zu nennen, bloss durch das als Schimpfwort gebrauchte Appellativum *mentula* bezeichne. So schon alte Ansleger; so Döring zu Carm. 94. 105. etc.; so auch weiss das Lexic. Forcell. nur von dem Appellativum *mentula*, nichts von einem *nomen proprium* „*Mentula*.“ Allein nach unserer Meinung ist *Mentula* in diesem wie in den übrigen Gedichten, worin derselbe Name erscheint (94. 105. 115.), der *Eigennamen* eines Menschen, welchen Catullus durch diese Epigramme verfolgt, eines Menschen, von dem wir freilich weiter nichts wissen, als was uns Catullus in den eben citirten Gedichten von ihm sagt: ein Mensch, der wohl begütert und reich zu seyn schien, ohne es wirklich zu seyn, da sein Landgut bei *Firmum* (Firmanus saltus) mehr kostete als eintrug; ein Dichterling, und sonst ein lockerer Gesell. — Die angeführten Epigramme Catull's sind ohne unsere Annahme nicht zu verstehen und nicht zu erklären. In Carm. 94. beruht der ganze Witz auf dem doppelsinnigen *Mentula*, das einmal als *Eigennamen*, das anderemal als Appellativum zu fassen ist; *Mentula* (nom. propr.) *moechatur*; *moechatur mentula* (appellat.) certe; wozu dann passt, dass hierbei das Sprüchwort eintreffe „*ipsa olla olera legit*.“ So wieder in Carm. 105.: *Mentula* (n. propr.) *conatur Pimpleum scandere*

montem (er will sich den jungfräulichen Musen nahen): *Musae furcillis praecipitem ejiciunt* (diese aber stossen ihn zurück, weil er ihnen bekannt ist als ein scham- und zuchtloser Gesell, als *mentula* (appellat.) magna minax, wie Carm. 115. der Dichter von ihm sagt*). Eben so in den zwei Epigrammen, von welchen wir hier handeln, die nur dann verstanden werden können, wenn *Mentula* als ein Mann dieses Namens (Beinameus) gefasst wird. Warum wollen wir auch den Namen *Mentula* beanstanden, da wir so viele andere z. B. *Bestia*, *Buca*, *Capito*, *Naso*, *Bibulus*, *Caballus*, *Capella*, *Capra* und hundert andere, die ein Epigrammendichter eben so zur Versöhnung ihrer Inhaber gebrauchen könnte, wie Catullus den des *Mentula*, ohne Widerrede hinnehmen, weil sie in Handschriften und auf Denkmälern von Stein und Erz uns überliefert und darum nicht weg zu läugnen noch weg zu demonstrieren sind?

Dies vorausgeschickt kehren wir zu unserm Carm. 114. zurück.

Dieses Gedichtlein enthält, wie sogar aus dem noch nicht berichtigten Texte unverkennbar hervorleuchtet, die zwei Gedanken, dass zwar *Mentula's Landgut* reich zu nennen sei, weil es eine Menge von Herrlichkeiten in sich fasse (Vögel, Fische, Wiesen, Ackerland u. s. w.); dass dagegen *er selbst* da die Kosten der Unterhaltung etc. mehr betragen als die Einkünfte, keineswegs reich zu nennen sei u. s. w. Sollen die Worte des Epigramms diesen Sinn gewähren, so werden sie, wie uns dünkt, so zu schreiben seyn:

*) Catullus wird und in gewissem Sinne mit Recht, *unzüchtig* genannt; aber er ist in Wahrheit bei der offenen Geradheit, mit welcher er das Unzüchtige ausspricht, ein *Freund der Keuschheit* jenen philolog. Grüblern gegenüber, welche (wie Palladius und Parthenius in Ed. Venet. M.D.) die Worte unsers Epigramms casuistisch in solcher Art ausbeuten, dass man sich schämen muss ihre Auslegung zu referiren.

Firmanus saltus non falso, Mentula, dives
 Fertur, qui tot res in se habet egregias,
 Anupium, omne genus piscis, prata, arva ferasque.
 Nequicquam: fructus sumptibus exuperat.
 Quare concedo sis dives, dum omnia desint;
 Saltum laudemus, dum modo tu ipse egeas.

Firmanus saltus, durch die zuverlässigsten Codices D. L., in denen *salius* doch offenbar nichts anders als das durch kleinen Scheibfehler entstellte *saltus* ist (wie in V. 6. deutlich steht *saltem* laudemus, was wieder nur verschrieben ist für *saltum*, und endlich in Carm. 115. Vers 4. ganz rein erhalten in beiden: uno qui in *saltu* etc.) — *Firmanus saltus*, sagen wir, durch die besten Handschriften als echte Lesart gesichert, nöthigt uns, *Mentula* als Vocativ zu nehmen, wie wir gethan haben, und somit das Distichon aussprechen zu lassen: *Mentula, Firmanus saltus* (tous) non falso *dives* fertur; wozu dann im Pentameter des zweiten Distichon der Nachtrag folgt: „aber umsonst (es hilft nichts, dass er — der saltus — reich ist); denn *er verschlingt* und übersteigt die Erträgnisse durch den Aufwand.“ — Wenn andere Editoren schreiben: nicht nur *Firmano*, sondern sogar *Formiano* saltu u. f. *Mentula dives* fertur etc., so geschieht dies (obgleich etliche Handschriften des *Muretus* dafür stehen) nur darum, weil man meint, d. h. sich einbildet, das Epigramm gelte dem *Formianer Mamurra*, von dem sonst in allen den *Mentula* betreffenden Epigrammen unsers Dichters auch nicht die geringste Spur zu entdecken ist.

Im letzten Distichon fügt daran der Dichter die höhrende Bemerkung: „Darum bilde *du* dir immerhin ein reich zu seyn (weil dein *saltus* es ist), ich lasse mir gefallen, dass du es seiest, wenn nur alles (Nöthige) dir abgeht; wir wollen deinen *Saltus* loben, wenn nur *du selbst* darbest.“ Darum setzten wir im letzten Hexa-

meter *sis dives*, und im letzten Pentameter am Ende: *dummodo tu ipse egeas*: alles nothwendig, wie uns scheint.

Herrn Lachmann's Vorschlag für *dum modo ipse egeat* zu setzen *dum domo ipse egeat* — können wir nicht billigen, weil *domo* neben *egeat* den Sinn eher stört als ihm aufhilft, und weil wir für eine Zusammenstellung wie *domo egeat*, ohne Elision, in Catullus auch nicht ein Beispiel haben.

5. Das andere der letzten zwei Epigramme auf Mentula und sein Landgut (*saltus*) bei *Firmum* schreibt Lachmann folgendergestalt:

Mentula, habes instar triginta jugera prati,
 Quadraginta arvi: cetera sunt maria.
 Cur non divitiis Croesum superare potis sit,
 Uno qui in saltu totmoda possideat,
 Prata, arva, ingentes silvas saltusque paludesque
 Usque ad Hyperboreos et mare ad Oceanum?
 Omnia magna haec sunt, tamen ipse es maximus ultro,
 Non homo, sed vero mentula magna minax.

Hievon abweichend haben die Codd. DL im ersten Verse *Mentula habet*; D (statt *instar*) — *inster*; in V. 3. L (st. *potis sit*) — *potuisset*; V. 5. L *saltus paludesque*; D dafür *altasque paludes*. In V. 7. (statt *ipse es*) Cod. D *ipse et*, L *ipse si*; (statt *ultro*) DL *ultor*.

Wir glauben, dass dieses Epigramm wohl *gegen* — aber nicht *an* *Mentula* gerichtet sei. Dafür sprechen die Codd. DL, welche überall vor allen andern Beachtung verdienen, erstens durch das von ihnen einstimmig überlieferte *habet* im ersten Verse; dann im siebenten Verse durch *ipse et*, was D und selbst durch *ipse si*, was L darbietet; denn *et* deutet zunächst auf *est*, nicht auf *es*, und

st, leicht entstanden aus *st* (i verwechselt mit t), führt wieder auf *ipse est* (*ipse st*). Beätigt wird diese unsre Annahme auch durch das zweite Distichon des Epigramms, worin wir lesen: *Cur non div. Croesum superare potis sit, Uno qui in saltu totmoda possideat.*

Steht fest, dass wir zu lesen oder zu schreiben haben *Mentula habet instar* etc., so kann des Metrums wegen *instar* wenigstens an dieser Stelle hinter der kurzen Schlusssylbe von *habet* nicht bestehen: ein Fall, über den sich z. B. Döring und Sillig, welche *M. habet instar* schrieben, uns unbegreiflicher Weise mit keiner Sylbe erklären, gleichsam als ob sich die Rechtmässigkeit ihres Verfahrens von selbst verstände. — Aber, die Bedeutung von *instar*, welche hier statt finden soll, zugegeben und dann mit Döring angenommen, dass der Sinn des Verses sei: „Ment. hat ungefähr (gegen) 30 Morgen Wiesengrund u. s. w.“, so entsteht uns ein anderes Bedenken gegen den Vers, des Sinnes wegen. Der Dichter hat nämlich die Absicht, die Besitzungen seines Ment. als *ungemein gross* darzustellen, wie die ersten drei Disticha des Epigramms unverkennbar zeigen, um dann so schliessen zu können: *Omnia magna haec sunt, tamen ipse est maximus* etc. Dieser Absicht würden aber die 30 und 40 Morgen Landes auffallend widerstreben, da zu Catullus Zeit wer *nur* so viel Wiesen, Ackerland etc. besessen hätte, nicht für einen reichen Mann, sondern für einen Bettler würde gegolten haben. — Da anderseits ebenfalls augenscheinlich da liegt, dass der Dichter in der Schilderung des Reichthums seines Mentula in's Grosse *übertrieben* habe, so werden wir kaum irren, wenn wir annehmen, dass er demselben *drei* ja vielleicht *dreissig tausend* Morgen Wiesen - und *vier* ja *vierzig tausend* Morgen Ackerlandes zugeschrieben habe: mit welchen Worten? ist unbestimmbar; nur dass wir vielleicht vermuthungsweise annehmen könnten, dass er für *instar* oder *inster* (D) ein Zahladverbium wie

centies oder *milies* oder einen andern gleich bedeutenden Ausdruck gebraucht habe, um dreitausend oder dreissigtausend etc. zu bezeichnen (z. B. *Mentula jugerum habet triginta millia prati, Quadrageinta arvi*).

Ende des ersten Pentameters lautet in allen Handschriften: *cetera sunt maria*. — Dies erklärt man wohl, wie z. B. Döring: *cetera sunt immensa, infinita*, unter Berufung z. B. auf *Sallust. Catil. cap. 23: maria et montes polliceri*. Allein *maria et montes polliceri* ist eine eben nur auf diese oder höchstens ganz ähnliche Formeln eingeschränkte Phrasis, woraus wir keineswegs folgern dürfen, dass *maria et montes*, oder gar *maria* allein, oder *montes* allein als trop. Bezeichnung eines *ungemein grossen*, je von einem Römer gebraucht worden seien; so wenig als wir etwa unsere Redensart „einem goldne Berge versprechen“ dazu missbrauchen dürfen, um z. B. statt des Ausdrucks: „Er bezahlte für das Gut eine ungeheure Summe Geldes“ den andern zu setzen: „Er bezahlte . . . goldene Berge von Geld.“ — Unsers Erachtens hat Catullus sagen wollen: „*Ment. besitzt 3 (oder 30-) tausend Morgen Wiesen-, 4 (oder 40-) tausend Morgen Ackerlandes, und so das übrige (alle andern Dinge) in gleichem Masse:*“ zuerst *einzelne* Stücke des Besitzthums *namentlich* nach Zahl und Mass angegeben, dann die *allgemeine* Bezeichnung der übrigen Dinge, die man sich in gleicher Grösse zu denken habe, daran gefügt. *Ausgedrückt* hat der Dichter diesen Gedanken, wenn wir nicht sehr irren, mit den Worten: *cetera sunt paria*.

Im Hexameter des *dritten* Distichon, wo die Ausgaben gewöhnlich geben: *silvas saltusque paludasque*, muss man — da die *plurimi ingentes saltus* (in uno salto) doch etwas Anstössiges zu haben scheinen — unsers Erachtens mit Cod. D schreiben — *silvas altasque paludis*.“

Im letzten Distichon endlich kann das von den Handschriften dargebotene *ultor* (am Ende des Hexameters) durchaus nicht behauptet werden; denn die Erklärung z. B. Döring's (an dessen Meinung sich *Sillig* anschliesst): „*maximus ultor*, supr. LXXI, 5. *Nam quoties futuit, toties ulciscitur ambos*“ ist keine Erklärung. *Ulciscitur ambos* in dem gegebenen Zusammenhang ist allerdings ganz recht und verständlich, aber für *maximus ultor* in unserm Verse geht daraus nichts hervor, wodurch diesem in *seinem* Zusammenhang ein bestimmter Sinn angewiesen würde. — Auch mit *ultro* (st. *ultor*) scheint uns nichts ausgerichtet zu werden, da wir nicht finden können, was *ultro* bedeuten soll, um an Ort und Stelle passend zu seyn. — Eben so wenig befriedigen uns die Conjecturen *maximus horum*, — tamen *ut sint maxima et ultra*, — *maximu' lustro* — *maximu' vultur* u. s. w. Catullus drückte, wenn uns nicht alles täuscht, seine Meinung von Mentula im Vergleiche mit dessen grossen Besitzthümern so aus:

Omnia magna haec sunt: tamen ipse est maximus *inter*
Omnia, non homo, sed — mentula magna minax.

6. Ein Paar noch schwebende Streitfragen, zu deren Lösung auch wir vielleicht etwas beizutragen im Stande sind, veranlassen uns noch eines von den Epigrammen Catullus, nämlich Carm. 95. näherer Betrachtung zu unterwerfen. — Das Gedicht lautet z. B. bei *Lachmann*:

Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messen
 Quam coepta est, nonamque edite post hiemem,
 Millia cum interea quingenta Hortensius uno

Zmyrna cavas satrachi penitus mittetur ad undas
 Zmyrnam cana diu saecula pervoluent.

At Volusi annales paduam morientur ad ipsam
 Et laxas scombris saepe dabunt tunicas.

Zwei Verse:

Parva mei mihi sint cordi monumenta:

At populus tumido gaudeat Antimacho,

welche in den Handschriften im Zusammenhange mit den voranstehenden 4 Distichen als Schluss des Epigramms geschrieben stehen, hat Hr. *Lachmann* (s. auch *Haupt* p. 99. extr.) davon getrennt und sie als eigenes Epigramm aufgeführt. Es ist bei Catullus nicht selten der Fall, dass die Handschriften eine kürzere oder längere Reihe von Versen unter *einer* Aufschrift wie *ein einziges* Gedicht geschrieben darbieten, indess dieselben *nach klarer Weisung des Inhaltes* in 2, 3 und noch mehr kleinere Gedichte zerlegt werden *müssen* und von den Veranstaltern der bessern Ausgaben bereits als solche sind dargestellt worden. — Auch der *umgekehrte* Fall kommt vor, dass die Verse *eines* grössern Gedichtes durch besondere Aufschriften unterbrochen und als *mehre* Gedichte geschrieben sind. So z. B. in dem uns vorliegenden Cod. För. stehen unter der mit *rother* Dinte geschriebenen Aufschrift „*Argonautia*“ und mit *zierlich gemalter* Initiale (was beides bei allen Gedichten in diesem Codex immer gleich vorkommt), von dem Carmen 64 („*Peliaco quondam prognatae vertice pinus etc.*“) die ersten 240 Verse als eigenes Gedicht geschrieben. Darauf folgen *eben so* unter der Aufschrift „*Fletus Egei*“ die Verse 241—322 („*At pater ut summa etc.*“) gleichsam als besonderes Gedicht; endlich wieder *in gleicher Art* unter der Aufschrift: „*Epithalamium thetidis et pelei*“ die noch übrigen Verse 323 („*O decus eximium etc.*“) bis 408, d. h. bis zum Ende des ganzen grossen Gedichtes.

Daraus mag man schliessen, was von der Beschaffenheit des Stammcodex, aus welchem alle für uns noch vorhandene Abschriften des Catullus geflossen sind, und von dem Verfahren der Abschreiber

in *solchen* Dingen zu halten sei, damit man sich nicht wundere, wenn die Herausgeber des Catullus in Sonderung und Verbindung einzelner Verse oder Gedichte, kurz in der *äusserlichen Anordnung* der Gedichte Catullus sich Freiheiten erlauben, welche allerdings auf die Textworte selbst ausgedehnt, als uerlaubt und als Verachtung aller Gesetze diplomatischer Kritik mit vollem Rechte bezeichnet werden würden.

Also unser Epigramm auf Cinna's Gedicht „*Zmyrna*“ (was andere *Smyrna* schreiben), *) besteht aus vier ja wohl fünf! *Distichen*. — Das *erste* Distichon ist den Worten nach so rein erhalten, dass noch niemand etwas daran hat ändern wollen. — Vom *zweiten* Distichon ist leider der Pentameter für uns verloren, ohne Zweifel durch Uebersehen desjenigen, der den Stammcodex geschrieben, oder durch was immer für einen Zufall. Der Sinn des ausgefallenen Pentameters könnte nach *Haupt* (pag. 99) im Zusammenhange mit seinem Hexameter allenfalls gewesen seyn: „cum interea Hortensius milia quingenta carmina, h. e. innumerabiles versus, uno saepe die funderet.“ *Döring* deutet den möglichen Inhalt desselben durch einen bloss *animi causa* von ihm selbst gemachten Vers an: *Millia cum interea quingenta Hortensius uno Stans pede dictaret carmina ineptus homo.* *Weichert* auf ähnliche Art so: *Mill. c. int. quing. Hortens. uno Saepe die properans carmina protulerit.* Andere wieder anders. — Vor der Hand von etwaiger Ergänzung des Distichon durch einen selbst zu machenden Pentameter abgesehen, fragen wir, was uns von grösserer Wichtigkeit zu seyn scheint, wie denn *Hortensius* (sei es der bekannte Redner oder was immer für ein anderer) in unserm Gedichtlein soll bestehen

*) Cod. D. schreibt im 1., 5. und 6. Verse *Zinyrna*; L. *Zmirna* und *Zmirnam*.

können? Der Dichter sagt in der *andern* Hälfte seines Epigramms zum Lobe seines Freundes Helvius Cinna, dass dessen Zmyrna in fernen Ländern und noch in späten Jahrhunderten werde gelesen werden; und dem gegenüber: „*At Volusi annales . . . morientur etc.*“ Sollen beide Hälften des Gedichtes zu *einem* Ganzen zusammen stimmen, so muss, wie in der ersten Hälfte von Cinna und *Hortensius*, so auch in der andern Hälfte von denselben zwei Dichtern, Cinna und *Hortensius*, oder umgekehrt, wie in der zweiten Hälfte von Cinna und *Volusius*, so auch in der ersten von demselben Cinna und demselben *Volusius* die Rede seyn. *Drei* Schriftsteller so zusammengestellt, wie in unserm Epigramme, würden ein Gedicht geben, das ungefähr so lautete wie ein aus *vier* termini gehauter Syllogismus. Nun können wir aber den *Volusius* und seine *Annalen* in V. 7 unsers Epigramms nicht aufgeben, wegen Carm. 36, wo offenbar desselben *Volusius Annalen* als *cacata charta* verlacht werden. Wir *müssen* folglich annehmen, dass in der ersten Hälfte des Epigramms, von welchem wir sprechen, *Hortensius* irrthümlich in unsern Texten stehe, und dafür *Volusius* auch in dieser ersten Hälfte in den Text einzuführen sei. — Aber *wie* soll dies bewerkstelliget werden? Bloss den Namen *Volusius* für *Hortensius* zu setzen, was in einer Hinsicht allerdings das einfachste wäre, verbietet das Metrum, da *Volusius* (laut Carm. 36 und V. 7 unsers Epigramms) aus lauter kurzen Sylben besteht. Es muss ein anderes Mittel der Auskunft gefunden werden. Dieses bietet uns, wie wir meinen, *Seneca*, welcher im 93sten Briefe, von des Philosophen Metronax frühem Tode sprechend, so schreibt: „*Non tam multis vixit annis quam potuit. Et paucorum versuum liber est, et quidem laudandus atque utilis. Annales Tamusii scis quam non decori sint et quid vocentur. Aequae est vita quorundam longa et quod Tamusii sequitur annales.*“ Diese Stelle benützt Hr. Haupt. (pag. 98 f.) dazu, zu behaupten, *Volusius* bei Catullus sei

ein nomen *fictum*; der *wahre* Name sei uns von Seneca aufbewahrt worden: „*Cacutata chartam intellegi* (nämlich bei „*scis quid vocentur*“ und bei „*quod Tam. sequitur annales*“) non fugit Just. Lipsium. Quo magis miror, non vidisse eum, verum nobis Volusii nomen Senecam praebere. Idem est vocabuli exitus, eadem, ut credere par est, mensura: ut plane congruat illa Bentleyana fictorum nominum regula.“ Dagegen sagen wir: Catullus pflegte überhaupt nicht (mit Ausnahme seiner *Lesbia*) *erdichtete* Namen zu brauchen, auch nicht in seinen beissendsten Spottgedichten; und er, der sich nicht scheute einen Cato, einen Caesar und Pompejus und deren Liebling Mamurra, oder einen Memmius, Piso u. a. in schmähhlichen Gedichten geradezu *mit ihren Namen* zu nennen, sollte für einen armen Dichterling, den Annalenschreiber *Tamusius*, ein *nomen fictum* — *Volusius* — ausgesonnen haben? warum doch? um sich sicher zu stellen oder um jenen zu schonen? Ganz unglaublich; zumal Catullus auch andere Dichterlein seiner Zeit, ungefähr desselben Schlages wie Volusius, ohne alle Bemäntelung bei ihren rechten Namen nennt z. B. *Suffenus* (Carm. 22.) *Caesius*, *Aquinus* (Carm. 14.). — Also *Volusius* ist nicht ein erdichteter, sondern *wahrer* Name des Annalendichters, welchem Catullus seinen Freund Cinna gegenüber stellt. — Aber Seneca's *Tamusius*? ist ohne Zweifel *auch wahrer* Name *desselben* Mannes, der da eben (nach Seneca und nach Catullus) gleich andern Römern *zwei* Namen gehabt hat, *Tamusius* (nomen gentil.) und *Volusius* (adnomen.)

Haben wir nun für unsern Annalendichter *Volusius* noch einen zweiten echten Namen gefunden, den Namen *Tamusius*, so werden wir den Versuch machen dürfen, diesen statt des, wie oben gezeigt, auf eine den Sinn störende Weise in dem Texte stehenden *Hortensius* in den Hexameter unsers zweiten Distichon zu bringen. — Sagt Catullus im *ersten* Distichon von der Zmyrna seines Freun-

des Cinna, dass sie erst mehr denn 9 Jahre, nachdem sie begonnen worden, zur Vollendung und Herausgabe gelangt sei, so konnte er von den Annalen des Volusius wohl sagen: „da *inzwischen* (in denselben 9 Jahren) Volusius viele Tausende von Versen gemacht und herausgegeben hat.“ In dem uns erhaltenen Hexameter nun steht geschrieben: „cum *interea* (Volusius) *millia quingenta* (versuum) *uno*“ Wollen wir annehmen, dass im Pentameter gefolgt sei (uno) *die*? So gern wir einem Dichter *hyperbolische* Ausdrücke einräumen, so verlangen wir doch, dass sie nicht in's Abenteuerliche verfallen und sich selber vernichten: 500,000 Verse aber in *einem Tage* gemacht, wären ein solches Ungeheuer, das wir dem Geschmack eines Catullus nicht zutrauen dürften. Selbst wenn wir annähmen (uno) *anno*: so bliebe der Fall noch derselbe; denn Volusius müsste in *einem* Jahre nicht blos *eine* Iliade (die in ihren 24 Gesängen nur 15 bis 16 tausend Verse zählt), sondern 32 bis 33 Iliaden — in *einem* Jahre — zu schreiben im Stande gewesen seyn! Nehmen wir endlich, mit Herabstimmung der *ungeheuern* Zahl, etwa an, Catullus habe gesagt, dass *inzwischen* Volusius *jedes* Jahr *) 15 tausend Verse verfertigt habe, so ist dies noch Uebertreibung mehr als genug, da Volusius in *jedem* Jahre wenigstens eben so viel Verse, als die homerische Ilias enthält, müsste herausgegeben haben. — Diesem nach werden wir das Zahlwort *quingenta* in unserm zweiten Hexameter als verfälschtes Wort annehmen und unter dieser Voraussetzung den Vers so zu corrigiren versuchen dürfen, dass wir unsern Dichter Volusius unter seinem andern Namen *Tamusius*, wie nach obigem erforderlich ist, in den

*) Vgl. Carm. 22, 3. „Idemque longe plurimos facit versus. Puto esse ego illi *milìa* aut *docem* aut *plura* Perscripta etc.“

Text bringen. Wir wagen zu diesem Behufe den Vorschlag, so zu schreiben:

Millia cum interea ter quinque Tamusius uno
[Versiculorum anno quolibet ediderit].

Durch unsre Correctionen im *Hexameter* glauben wir alles Ernstes Sinn und Worte des Dichters nahezu getroffen zu haben; den *Pentameter* haben wir natürlich nur beigefügt, um nicht blos zur Hälfte, sondern ganz zu zeigen, wie wir uns die Sache denken: cum interea Tamusius (Volusius) uno quolibet anno quindecim millia versiculorum ediderit.

Was das *dritte* und *vierte* Distichon des Epigramms anlangt, so sind wir ganz mit *Haupt* (pag. 97. 59.) einverstanden, dass *Satrachus* als Fluss auf Cypros (nach *Weichert*), *Padua* (Padoa) als einer der zwei Arme oder eine der zwei Mündungen des Po (*Παδία* und *᾽Ολάνα*, wie sie *Polybius* nennt) zu fassen seien und so auf's vollkommenste hinreichen die überlieferten Textworte als rein erhalten zu bestätigen.

Das ganze Epigramm würde demnach etwa so von *Catallus* geschrieben worden seyn:

Zmyrna mei Cinnae nouam post denique messem,
Quam coepta est, nonamque edita post hiemem,
Millia cum interea ter quinque Tamusius uno
[Versiculorum anno quolibet ediderit].
Zmyrna tamen [cavas] Satrachi penitus mittetur ad undas,
Zmyrnam cana diu saecula pervoluent:
At Volusi annales Paduam morientur ad ipsam
Et laxas scombris saepe dabunt tunicas.
Parva mei mihi sint cordi monumenta [sodalis];
At populus tumido gaudeat Antimacho.

1

102

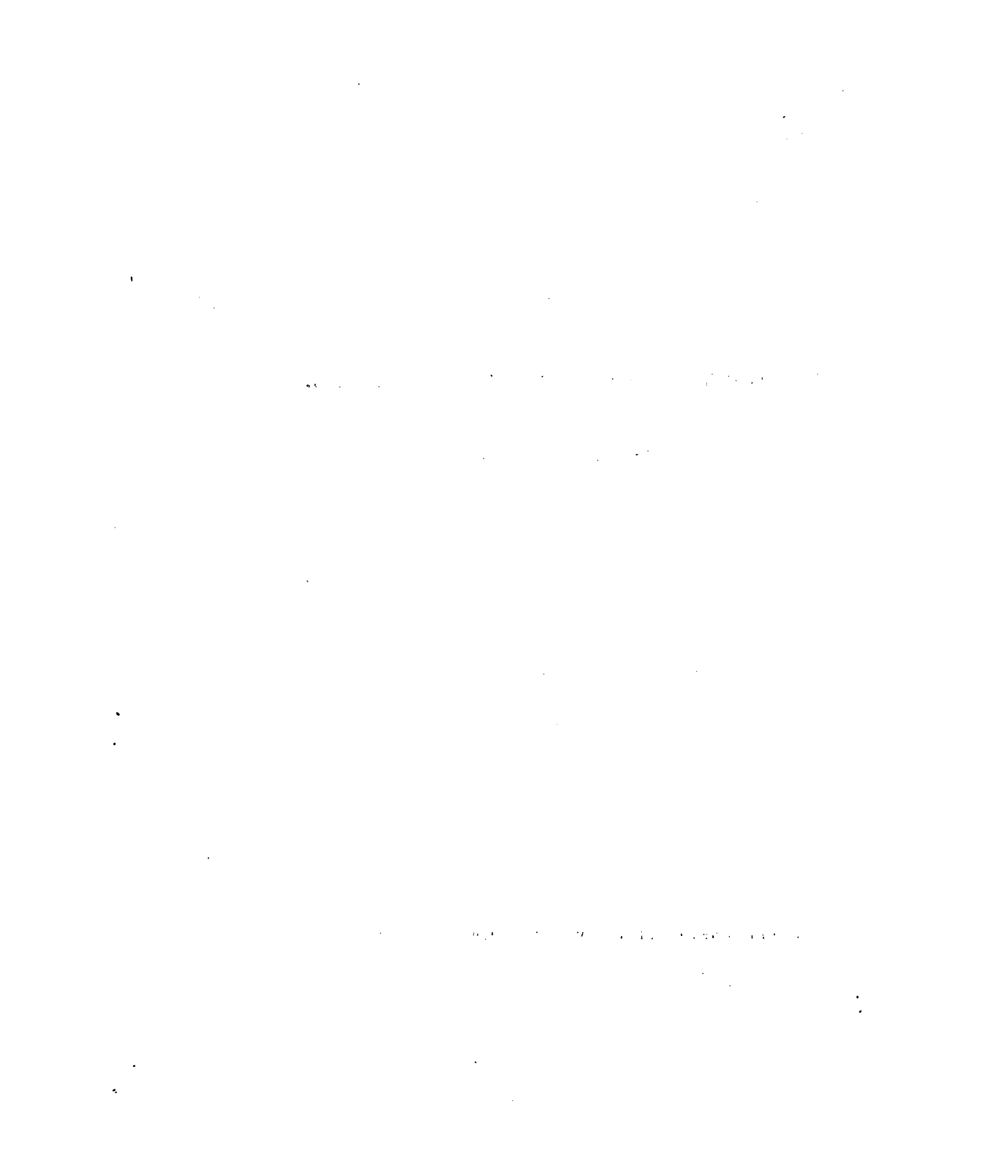
102

102

Der
neunzehnte Fargard des Vendidad.

Zweite Abtheilung.

Von
Dr. Fr. Spiegel.
correspondirendem Mitgliede der Academie.



35. zarathustrô. ahunēm. vairim. fraçrāvayaṭ. yathâ. ahû. vairyô.

Zarathustra sagte den Ahuna-vairya her: Yathâ. ahû. vairyô.

*Anquetil. Je prononçai ô Zoroastre l'Honover (en disant)
C'est le desir d'Ormud etc. (et je continuai la creation).*

Vairym = vairim liest blos F. — Nach vairyô fügen ABE d wieder bei 𐬨 vâçtârēm, in C. sogar 𐬨 vâçtârēm; bc lassen diese Worte aus und haben blos 𐬨. Man vergleiche meine früheren Bemerkungen in der ersten Abtheilung §. 5. — In C allein steht am Schlusse unseres Paragraphen nochmals zarathustra, es ist dies aber das erste Wort der Huzvâresch-Uebersetzung, das aus Versehen in den Zendtext gekommen ist. In B ist das Wort zur Hälfte mit Zend — zur Hälfte mit Huzvâreschcharakteren geschrieben.

36. frâmrâṭ. ashava. zarathustrô. taṭ. thwâ. pëřçâ. ars. mōi. vaöchâ. ahurâ.

Es sprach Zarathustra: Dieses frage ich dich, sage mir das Richtige, o Herr!

Anq. Zoroastre dit: Ô Ormud; vous avez répondu selon la vérité à ce que je vous ai demandé.

Frámraṭ = frámraōṭ d. — ashavanēm = ashava d — arshmê B, ars. mê Ab, arshmôî CE (C corr. arshmê), ars. môî c, arash. mô F, irës. môî. d. — vaöchă. abură B allein. Die Worte von taṭ thwâ an sind aus dem 43. Capitel des Yaçna entnommen, ich habe daher die Formen in den Text gesetzt, welche dem zweiten Theile des Yaçna angehören, nämlich die langen Vocale am Schlusse und môî statt mê. Neriosengh übersetzt die Worte a. a. O: tattvattaḥ p̄richchâmi satyañ me brûhi svâmin.

37. [p̄rëçaṭ. zarathustrô. ᳵ ashâum] drëjya. paiti. zbarahê. ahurâi. mazdâi. vağhavê. vôhû. maidhê. aoğhâuô.

38. ashâi. vahistâi. khshathrâi. vairyâi. çpëñtayâi. ârmatêê.

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) O Ormusd absorbé dans l'excellence, juste juge du monde, qui existe (par votre puissance) vous qui êtes la pureté même vous, dont la force est étendue ô Ormusd, vous avez avec vous le pur Bahman, Ardibehest, Schahriver, Spandomad.

Draijya liest E, alle andern Handschriften darëjya. — Zbarahê d, zabarahê E, die übrigen zbarahê. — vôhumaidhê A, vohu. maidhê BC, vôhu. maidhi F, vôhu. maitê bc vôhû. maidhê Ed. — çpëñtayâi BCFd (C corr. çpëñtayâi) çpëñtayâi Ebc. çpëñtayâ A. — ârmatêê BCEbd ârmaitêê Fc ârmaiti A. — Ich habe eine Uebersetzung der beiden obigen Paragraphen gar nicht versucht, aus zweierlei Gründen. Erstens halte ich sie für eingeschoben, trotzdem, dass die Huzvâresch-Uebersetzung sie hat, denn sie unterbrechen den Zusammenhang, §. 39. schliesst sich an §. 36. an. Die Worte p̄rëçaṭ — ashâum, welche d in grösster Ausführlichkeit gibt fehlen auch in der Huzvâresch-Uebersetzung, ich habe sie daher

in Klammern eingeschlossen. Zweitens bin ich aber auch überzeugt, dass §. 37. 38. gar keinen Sinn geben, sondern bloße Citate sind. Die Worte drējya. paiti. zbarahē haben wir oben gehabt §. 15, die Worte ahurāi. mazdāi. vaǵhavē. vōhū. maidhē sind aus dem 13. Capitel des Yaçna genommen, dort lauten sie aber: ahurāi. mazdāi. vaǵhavē. vōhū. maidhē. viçpā. vōhū. chinahmī. (svāmine mahājñānino uttamapramāṇāya viçvañ vibhūtiñ āsvādayāmi Ner.) Statt viçpā. vōhū. chinahmī steht hier āōǵhānō — ein schwer zu erklärendes Wort, das nicht mit āōǵhānō verwechselt werden darf. Ich kenne nur noch eine Stelle in Fargard III, wo das Wort vorkommt, die Huzvāresch-Uebersetzer scheinen dasselbe selbst nicht verstanden zu haben. Die übrigen Wörter sind alle bereits erklärt.

39. kutha. his. azēm. kērenāvāni. hacha. avaǵhāt. drujaṭ. hacha. dujda. aǵra. mainyō.

Wie soll ich sie beschützen vor diesem Drukhs, vor dem schlechten Aǵra-mainyus?

Anq. Que ferai-je pour les défendre du Daroudj, d'Akrimān maître de la mauvaise loi.

His ABCF'd his Ebc. — kērenāvānē Ad kērenāvāni BCEc kērenāvāna F kērenāvāi b. — hachavaǵhāt = hacha. avaǵhāt bloß d. — drujaṭ ABCF drujaṭ Ebcd. — aǵrō = aǵra Ad. — Die einzelnen Wörter sind schon erklärt; his lese ich mit den meisten Handschriften cf. übrigens Yaç. Not. et Ecl. p. XXVII. Kutha. his . . . kērenāvāni. hacha wörtlich: wie soll ich sie machen hinweg von u. s. w. Auffallend ist der ganz unpassende Vocativ dujda. aǵra. mainyō. Dieser rührt ohne allen Zweifel von gedankenlosen Abschreibern her, die den oft vorkommenden Vocativ statt

eines anderen Casus gesetzt haben. Ein ganz ähnliches Beispiel sehe man unter den Varianten zu §. 8. Uebrigens übersetzen auch die Huzváresch-Uebersetzer, als ob der Ablativ stünde.

40. kutha. haím. raéthwëm. kutha. paiti. raéthwëm. kutha. naçus. apa. yaçânê. hacha. avağhât. viçat. yaç. mázdayaçnôit.

Wie soll ich die Verunreinigung — die eigene — wie soll ich die Verunreinigung durch Andere, wie die Naçus hinwegbringen von dieser mazdayaçnischen Wohnung?

Anq. Comment (eloigneraí-je) l'(impureté) Hamrid, l'(impureté) Pitrid? Comment empêcheraí-je le (Darouj) Nesosch de souiller les Mazdëiemans?

rathwëm = raéthwëm liest blos 'd einmal. — apayaçaêtiê A, apayaçaêti BCE apayaçaêtai F, apayaçaêti d, apayaçânê bc. — Die letztere Lesart ist die einzig richtige, nur sie passt in den Context, auch die Huzváresch-Uebersetzer folgen ihr. — mázdayaçnôit ABC die übrigen mázdayaçnôis; die erstere Lesart ist als die richtigere und schwerere vorzuziehen. Den Sinn hat auch Anq. im Ganzen richtig getroffen. Die Ausdrücke haím raéthwa und paiti raéthwa erklärt Anquetil folgendermassen: (ZAv. I, 2. p. 303.) Les Parses distinguent deux sortes d'impuretés. La première, nommée *hamrid* est celle que produit l'atouchement d'un être impur par lui même, tel que le cadavre d'un homme, la seconde espece d'impureté est nommé *pitrid*: c'est celle qui est communiqué par un être devenu *hamrid*. Weitere Bemerkungen über diese beiden Wörter sehe man bei Burnouf. Journ. as. 1840. T. X. p. 30 ff. Burnouf stellt sie mit dem neupersischen *یדיدن* zusammen, was vollkommen richtig ist. Hinsichtlich des Wortes apayaçânê muss ich eine frühere Be-

merkung zu §. 28. theilweise zurücknehmen. Ich hatte damals das Huzváreschwort **אֲפָרָאִי** gelesen, was den Zeichen nach zulässig ist, jetzt möchte ich aber dort lieber **אֲפָרָאִי** und an unserer Stelle **אֲפָרָאִי** lesen. Im Pársi findet sich nämlich das Wort **apar** (= **apahára** Mkh. p. 69. 167.) und **apurañt** (= **apaharanti** Mkh. p. 211.) die wohl mit obigen Huzváreschworte verwandt sind.

41. kutha. narēm. ashavanēm. yaōjdathāni. kutha. nārikañm. ashaōñm. yaōjdāthrēm. barāni.

Wie soll ich den heiligen Mann reinigen, wie soll ich der heiligen Frau Reinigung bringen?

Anq. Comment purifierai-je l'homme pur, comment purifierai-je la femme pure?

Katha = kutha CE. — yaōjdānē A, yaōjdathāni FBCEbc. yaōjdathānē d. — barānai CEF barāni Bbc barānē Ad. — Der Sinn der Stelle ist einfach und die einzelnen Wörter sind bekannt, sie bedürfen sonach keiner weiteren Erklärung.

42. āaṭ. mraōṭ. ahurō. mazdāo. nizbayaḡuha. tū. zarathustra. vaḡuhīm. daēnañm. māddayaḡñm.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Preise du, o Zarathustra, das gute mazdayaḡnische Gesetz.

Anq. Ormusd répondit: invoquez, vous, ó Zoroastre la pure loi des Mazdēiesnans.

Nizbayaḡha BCFd. (C. corr. nizbayaḡuha) nizbyaḡha E nizbayaḡuha Abc. — tū BCEbcd tū A, tūi F. — māddayaḡñm = māddayaḡñm blos d. — In der Huzváresch-Uebersetzung lassen BC

aus Versehen die Worte רַךְ צְרַחְשָׁה weg, C hat sie jedoch später hinzucorrigirt.

43. nizbayaḡha. tú. zarathustra. aváo. aměsháo. çpěñta. avi. haptó. karshvairim. zaím.

Preise du, o Zarathustra, diese Amescha — çpenta, (welche herrschen) über die aus sieben Keshvars bestehende Erde.

Anq. Invoquez-vous, ó Zoroastre, les Amschaspands, qui donnent l'abondance aux sept keshvars de la terre.

Nizbayaḡha ABCEd., C hat wieder nizbayaḡha corrigirt, nizbayaḡhê F, nizbayaḡha bc. — tú wieder überall, A tu, F tui. — avaên lesen ABCE, avaêna F, avâên d, aváon bc. — aměsháo. çpěnta B. aměsháo. çpěñta A aměsáo. çpěnta bcd. amesháçpěnta CE. aměsháçpěñti F. — avai F. avi ABCEd, aóui bc. — haptó überall, nur F hat hapta. — karshúairim = karshvairim blos d, karshvarim E. — Unerklärt ist in dem ganzen Satze nur ein Wort; aváo ist nämlich wie man sieht, eine Conjectur von mir, weder aváon noch avaên können richtige Formen sein, avaêna aber, wie in F steht, ist offenbar spätere Correctur. Aváo statt aváon zu corrigiren scheint mir das am Nächsten liegende, doch will ich diese Correctur keineswegs für sicher ausgeben. Jedenfalls haben die Huzváresch-Übersetzer bereits avaên vor sich gehabt, sie führen dieses Wort auf die zendische Wurzel vaên, sehen, zurück und übersetzen avâên mit פָּנָן אֵיין, so dass also übersetzt werden müsste, preise, o Zarathustra, die unsichtbaren Amescha-çpenta. *)

*) Vielleicht ist avaê zu lesen cf. Vendidad Farg. IX. anuçò. háu.. máo. anuçò. avaê. çtárò.

44. nizbayaḡuha. tū. zarathustra. thwāshahē. gadhātahē. zrvānahē.
akarānahē. vayāus. uparō. kairyēhē.

Preise du, o Zarathustra das selbstgeschaffene Firmament, die unendliche Zeit, die Luft die in den Höhen wirkt.

Anq. Invoquez, vous, ô Zoroastre le Ciel donné de Dieu, le Temps sans bornes, les oiseaux qui agissent en haut.

Nizbayaḡuha Abc. die übrigen nizbayaḡha. — zaravānahē E, zrvānahē F, die übrigen zrvānahē. — Akarēnahē blos A. — vayāus A vyaōus B vyōus (corrigirt vyaōus) C vayaōs Eb vayōus F vayōis cd. — pairyēhē blos B. — Der vorliegende, sowie die folgenden Paragraphen sind eine neue Bestätigung meiner schon früher ausgesprochenen Ansicht, dass die Zendsprache bereits im Begriffe ist die Flexionen zu verlieren. Während in den vorhergehenden Paragraphen das Verbum nizbayēmi den Accusativ regierte, wird es in unserem Paragraphen mit dem Genitiv construiert. Später werden wir es sogar mit dem Nominativ finden. Wir haben etwas ganz Analoges für diesen Zustand der Sprache an der Inschrift des Artaxerxes. Die einzelnen Wörter sind grossentheils einfach. Thwāsha ist mit dem sanscritischen tvashṭri gewiss verwandt, und heisst das Firmament. Aus thwāsha wird in den neueren persischen Sprachen ḡpibir oder سپهر, indem thw fast immer in כפ, sh aber in אר übergeht; man vergleiche ashava und אהרוב, fravashi und פרואר etc. — Ueber zrvāna vergleiche man §. 33. Die Lesart vayāus, vyaōs sind hier und §. 55. bezeugt, es scheint mir den Handschriften nach fast, als ob die erste den Vorzug verdiente, wiewohl ich den Nominativ nicht anzugeben wüsste. Hinsichtlich der Bedeutung glaube ich mich sicher an die Parsentradition halten zu dürfen. Mit vis, Vogel, hat das Wort gewiss nichts zu schaffen, ebensowenig kann ich die

Uebersetzung J. Wilsons*) billigen: invoke . . . Vayi (Izad), who is over the works above, denn von einem Ized Vayi ist mir nichts bekannt. Die Parsen übersetzen nun den Ausdruck durch vâi, die Luft, über welchen Ausdruck schon Herr Professor Müller genügende Anskunft gegeben hat. (Essai sur le Pehlvi p. 310.) Wegen uparô: kairya (אפרקאר im Huzvâresch, باکس bei den Parsen Anquetils) vergl. man Burnoufs Bemerkungen zu hukairya (Yaç. Not. et Ecl. p. XCIX) und Journ. as. 1845. Avril. p. 260. Die Bedeutung *utsâhin*, welche dort Ner. dem Worte giebt, passt hier nicht.

45. nizbayağuha. tû. zarathustra. vâtô. takhmô. mazdadhâtô. çpëñta. çrîra. dughdha. ahurahê. mazdâo.

Preise du, o Zarathustra den Wind, den schnellen von Ahura-mazda geschaffenen, Çpenta-ârmaiti die heilige, schöne Tochter Ahura-mazdas.

Anq. Invoquez, vous, ô Zoroastre, le vent prompt, donné d'Ormud, Sapandomad, pure fille d'Ormud.

Nizbayağha ABCEFd, nizbayağuha bc. — tu ABC tû EFbcd. — mazdadâtô und dughda nur in d. — çpëñta = çpënta blos bc. — Alle Parsen und nach ihnen Anquetil sowohl als J. Wilson nehmen an, dass zwei Genien in diesem Satze angerufen werden, einmal der Wind, dann Çpeñta oder vollständiger Çpeñta-ârmaiti. Ich halte diese Trennung auch für ganz begründet, denn dass der Wind, der doch auch im Zend gen. masc. ist, eine Tochter Ahura-mazdas genannt werden könne, scheint mir sehr wenig wahrscheinlich.

*) The Parsi religion unfolded p. 254.

46. nizbayaḡuha. tū. zarathustra. fravashis. mana. yaḡ. ahurāhē.
mazdāo.

*Preise du, o Zarathustra, meinen Fravashis (Ferver) des
Ahura-Mazda.*

*Anq. Invoquez, vous, o Zoroastre, mon Ferveur, moi, qui
suis Ormusd.*

Nizbayaḡuha blos in bc. — tu = tū blos in A. — fravashis
ABCF fravashis Ebc fravashim d. — ahurāhē blos d. — Die Les-
art fravashis ist die am besten beglaubigte, sie hat auch keine
Schwierigkeit, fravashim halte ich für spätere berichtigende Correc-
tur, fravashis, welche Form nur acc. plur. sein könnte, ist bestimmt
falsch, wie man aus dem folgenden Paragraphen sieht.

47. avaiim. yaum. mazistaumcha. vahistaumcha. çraestaumcha.
khraōjdistaumcha. khrathwistaumcha. hukēreptemaumcha. ashāt.
apanōtēmaumcha.

*Den grössten, besten, schönsten, stärksten, verständigsten,
wohlgestaltesten, in Heiligkeit höchsten.*

*Anq. qui de (tous) les êtres suis le plus grand, le meilleur,
le plus pur, le plus ferme, (le plus fort) le plus intelligent, qui
ai le meilleur corps, qui par ma pureté suis au-dessus de tout.*

Mazistaum steht überall, blos d liest mzistaum. — Ebenso hat
d allein vahēstaumcha — khraōjdistaumcha fehlt aus Versehen in
BC, C hat es hiuzucorrigirt, F khrojdistaumcha. — hukēreptemaumcha
AB. hukereptemaumcha C hukēreptemaumcha. Ebcd, hukere. pait-
imaumcha F. — apanōtēmaumcha ABbd. apanō. tēmaumcha CEFc. —
Dieselben Beiwörter wie hier erhält Ahura-mazda am Anfange des
Yaçna und dort sind die einzelnen Wörter von Burnouf so genau

analysirt worden, dass es unnöthig wäre, eine weitere Erklärung derselben beizufügen. Die Huzvâresch-Uebersetzung, selbst die Glossen, ist an beiden Stellen dieselbe, nur dass bisweilen ein semitisches Wort steht, wo die andere Stelle ein rein persisches hat. Diese Beharrlichkeit und Gleichheit der Uebersetzung spricht für die Genauigkeit der Huzvâresch-Uebersetzer.

48. yêghê. urva. maúthrô. çpěntô.

Dessen Seele das heilige Wort ist.

Anq. moi dont l'ame est l'excellente parole.

Çpěntô haben Ebc, die übrigen çpěntô. Sonst hat die Stelle keine Varianten und die Wörter sind einfach. A lässt den ganzen Satz sammt Uebersetzung weg.

49. qatô. nizbayağuha. zarathustra. imaç. daúma. yaç. ahurahê. mazdâo.

Von selbst preise du, o Zarathustra, diese Schöpfung des Ahura-Mazda.

Anq. Invoquez-vous, o Zoroastre, le peuple d'Ormud.

Qatô fehlt aus Versehen in A, die Huzvâresch-Uebersetzung hat es jedoch. Nizbayağuha BCEbc nizbayağha AF nijbayağha d. — daúm = daúma F. — ahnrô = ahurahê F — Das einzige fremde Wort in diesem Paragraphen ist qatô, was dem sanskr. svataḥ entspricht. Die Bedeutung ist hier, so wie an anderen Stellen klar, (cf. Yaç. Alph. Zend. p. L.) doch ist dieses Wort das einzige Beispiel, das ich im Zend kenne, dass das Suffix tô so wie das sanskritische taḥ eine Casusendung vertritt. Die Huzvâresch-Uebersetzung verlangt jedoch diese Uebersetzung und da auch andere

indogermanische Sprachen eine solche Vertretung aufweisen, so sehe ich keinen Grund, die Sache zu bezweifeln.

50. vâkshēm. mē. açaūçaṭ. zarathustrō.

Zur Antwort gab mir Zarathustra:

Anq. selon ce que j'ai dit à Zoroastre.

Vâkshēm ABC vâkshēm EFbcd — açaūçaṭ überall, blos d hat içaūçaṭ. — Ebenso hat blos d zarathustra. — Die Unrichtigkeit der Uebersetzung Anquetils liegt zu Tage. Anquetil hat açaūçaṭ als 1. ps. sg. genommen, was unter keiner Bedingung zulässig ist, der Satz, wie er in seiner Uebersetzung steht, stört den Zusammenhang und er ist genöthigt, die Worte „reprit Zoroastre“ im folgenden Paragraphen doch noch einzuschieben, ohne dass sie dastehen. Sonst bietet der Paragraph keine Schwierigkeiten. Ueber vâkhs vergl. man Burnouf. J. as. Janv. 1846. p. 69.

51. nizbayēmi. ahurō. mazdāo. ashava. daūma. dātēm.

Ich preise Ahura-mazda, den Schöpfer der heiligen Schöpfung.

Anq. J'invoque (reprit Zoroastre) Ormusd qui a donné le monde pur.

Nizbayēmi überall, nur A hat nizbayaḡha, so ist auch in C corrigirt, Fuizbayama, die Huzvâresch-Uebersetzung gibt aber hier wie im Folgenden die 1. ps. sg. wieder, welche auch allein passt. — ahurabê steht blos in F. — daūma BCE dâma Fd dâmi A daūmi bc. — Wir finden hier wieder ahurō mazdāo statt ahurēm mazdaūm, den Nominativ statt des Acc. wie wir schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit hatten. Mehr Schwierigkeit steht unserer Uebersetzung von dâta entgegen, das wir — die Huzvâresch-Uebersetzer und Anquetil mit uns — ebenso übersetzen, als ob dâtarēm stünde. In-

dess lässt sich für diese Uebersetzung doch mehr anführen, als es auf den ersten Blick den Anschein haben mag. Abgesehen von der Tradition, abgesehen davon, dass der Sinn des Paragraphen so am besten in den Zusammenhang passt, so geht auch erweislich die Declination der Wörter auf arē und a in einander über. Hier rechne ich vor Allem das Wort rathaêstáo, acc. rathaêstárēm, dat. rathaêstái, gen. rathaêstárahê, acc. plur. rathaêstáo. Wir werden ferner unter §. 58. noch einmal dátó statt dátare finden, so wird in Frg. II. chistó mit אֲשֵׁרֶת übersetzt und kann dort dem Zusammenhange nach auch kaum etwas Anderes heissen, ebenso findet man im 16. Cap. des Yaçua istó durch אֲשֵׁרֶת וְאֵלֶיךָ und abhipsayitá übersetzt. Alles dies ist analog, wie im Páli dieselbe Declination auf ři theils in die der Wörter auf a theils der Wörter auf u übergeht, und unsere Uebersetzung kann daher, wie ich glaube, entschuldigt werden.

52. nizbayêmi. mithrēm. vōuru. gaōyaōitīm. huzaênēm. qarēnağhaçtēmēm zayanaüm. vērēthraçtēmēm. zayanaüm.

Ich preise den Mithra, der ein grosses Gebiet hat, den Siegreichen, den glänzendsten der Siegreichen, den Siegreichsten der Siegreichen.

Anq. J'invoque Mithra, qui rend fertiles les terres incultes, brillant de gloire, éclatant de lumiere, très-grand, victorieux et excellent.

Nizbyémēi F, nizbayami E, die übrigen nizbayēmi. — vōuru überall, blos AF vōuru. — qarēnağhaçtēmēm. ABCEd, qarēnağhaçtēm F qarēnağhaçtēmēm bc. Ich habe die letztere Lesart vorgezogen, auf Grund der von Burnouf. J. as. Dec. 1844. p. 476. ff. gemachten Bemerkungen. Die einzelnen Wörter sind alle schon bekannt. Zu gaōyaōiti vergl. man Benfey Sâma-veda. s. v. gavyūti.

53. nizbayêmi. çraošhêm. ashîm. heraôdhêm. çnaithis. zaçtayô
drajimmô. kamêrêdhê. paiti. daêvanaûm.

*Ich preise Craosha den heiligen, wohlgewachsenen, der eine
Waffe in den Händen hält, gegen den Kopf der Daevas.*

*Anq. J'invoque Sérosch pur, qui frappe avec un bras étendu
les Devs par la ceinture.*

Nizbayami blos E auch in den folgenden Paragraphen —
Çanaidhis BC çnaêthis Ad, çanathis E çnaithis Fbc. zaçtayô ABC EF
zaçtaya bcd. — drajimmô A, drizimmô c, drajimmô BCb (C corrigirt
drajimmô) draôjimmô E, draôjêmnô F drujêmnô d. — Die einzelnen
Wörter sind längst erklärt. Ashîm ist Acc. sg. vou ashyô cf. Yaç.
p. 16. Çnaithis stammt von der Wurzel çnath tödten, Neriosengh
übersetzt es durch çastra. — Wegen kamêrêdha vergleiche man die
verschiedenen Ansichten, welche Brockhaus im Glossare zum Ven-
didad-sâde zusammengestellt hat. Für jede derselben lässt sich
Etwas anführen, ein genauer Beweis für die Bedeutung lässt sich
aus keiner der mir bekannten Stellen ableiten. Ich habe einstweilen
nach der Ansicht Burnoufs übersetzt.

54. nizbayêmi. maúthrô. çpěšitô. yô. ashqarênáo.

Ich preise das heilige Wort, das sehr glänzende.

*Anq. J'invoque Mansrespand (la parole excellente), dont l'éclat
est pur.*

Çpěšitô BC, die übrigen alle çpěšitô, so corrigirt auch C. —
ashqarênáo Ad, as. qarênáo BC, asa. qarêúáo Fbc., asahê. qarênáo
E. — Nur ein Wort des Satzes erfordert einige Bemerkungen, näm-
lich das Wörtchen ash. Burnouf hat schon früher die Vermuthung
ausgesprochen, dass es im Zend ein solches Wort geben und dass

dies „viel“ oder „sehr“ bedeuten müsse*), er hat aber seine Ansicht bis jetzt nicht näher begründet, deswegen stelle ich die mir bekannten Stellen hier zusammen. Ich bemerke zuerst, dass auch die Huzváresch-Uebersetzung die Existenz dieser Partikel anerkennt und sie gewöhnlich durch כּר oder das gleichbedeutende כּ i. e. بَس übersetzt. Es kommt nun das Wort ausser an unserer Stelle vor in Farg. III. (p. 36. l. ult. ed. Olsh.). Nachdem von der Behandlung des Todten geredet worden ist, heisst es dort weiter: as. qarētēmaēibyō. çpěntō. mainyavanaím. dāmanaím. kěřěfs. qāraím. niçrinuyáŕ. vayaím. kahrkāçaím. d. h. man übergebe (den Todten) den vielfressenden Geschöpfen des Çpěnto-mainyus, den körperfressenden, den Vögeln und Kahrkāças. Im Yaçna, im zweiten und im sechsten Capitel steht: maúthřēm çpěntēm ash. qarēnağhēm. áyččē. yēsti. etc. Endlich gehören hieher noch die Worte ashaōjağh und ashaōjaçtēma im neunten Capitel des Yaçna. An den meisten Stellen kommt neben der Lesart ash auch noch die Variante asa vor, man könnte also annehmen, ash sei blos ein Fehler statt asha, heilig. Hiergegen spricht jedoch: 1) dass die Variante asa in den ältesten und besten Handschriften nicht vorkommt; 2) die Uebersetzungen; von der Huzváresch-Uebersetzung haben wir schon oben gesprochen, Neriosengh übersetzt ash. qarēuáo durch prabhútaçrika, ashaōjō durch mahāhala, das zendische asha aber wird durch punya wiedergegeben. Endlich ist noch die Frage, ob man as oder ash lesen solle? Ich habe mich für die letztere Lesart entschieden, als die der besten Handschriften, da mir sonst kein Beispiel bekannt ist, dass sh am Ende eines Wortes vorkommt, so muss es wohl mit dem folgenden Worte zusammengeschrieben werden.

55. nizbayēmi. thwáshahē. qadhátahē. zrvānahē akarannahē. vayāus. oparō. kairyēhē.

*) Journ. as. IV. Ser. Bd. V. p. 434. 35.

Ich preise den Himmel, den selbstgeschaffenen, die unendliche Zeit, die Luft, die oben wirkt.

Anq. J'invoque le Ciel donné de Dieu, le tems sans bornes, les oiseaux créés en haut.

Thwâshahê lesen AFd, die übrigen thwâsahê. — qadhâitahê = qadhâtahê liest blos F. — zrvânahê ABCFcb. zaravâuahê E, zrvâna d. — akaranahê Abcd akarënahê BCE akarnahê F — vyaös B vyaöis CE vyaös Ab vayöis cdF — Ich sehe nun, dass im 23. Cap. des Yaçua die Worte vyaös. upari. kajryêhê gleichfalls vorkommen und von Neriosengh mit pakhsinâ (sic) uparikâryasya übersetzt werden. Ich bleibe nichts destoweniger bei meiner obigen Auffassung aus den in §. 44. angeführten Gründen.*)

56. nizbayêmi. vâtô. takhmô. mazdadhâtô. çpënta. çrîra. dughdha. ahurahê. mazdâo.

Ich preise den Wind, den schnellen, den Ahura-mazda geschaffen hat und Çpenta (ârmaiti) die heilige schöne Tochter Ahura-mazdas.

Anq. J'invoque le vent prompt donné d'Ormusd, Sapandomad la pure fille d'Ormusd.

Nizbayêmé blos d, çpënta BCE, die übrigen çpënta. — Nach dughdha schieben BC noch yaç ein, die übrigen lassen es weg. Wegen der Einzelheiten vergleiche man oben §. 45, d hat dghdha = dughdha.

57. nizbayêmi. vağuhîm. daënaüm. mâzdayaçnîm. dâtëm. vidhâyüm. zarathustra.

Ich preise das gute mazdayaçnische Gesetz, das Gesetz gegen die Devas von Zarathustra.

*) Ich bezweifle nun nicht mehr, dass hier und §. 44 vyaös zu lesen sei, von einem Thema vayu wie fshaös von fshu, neben fshéus.

Anq. J'invoque la pure loi des Mazdéensans donné à Zoroastre et qui éloigne les Dews.

Nizbayêmi ABbcd, nizbayami (corr. nizbayaimi) C, nizbayimi E, nizbayêmê F. — vidôyum BCEbc (C corr. viduyâm) viduyâm A, vidhâyâm F, vidhuîm d. — Alle Worte sind einfach nur datēm. vidôyâm erfordert eine nähere Erklärung. Wir haben diese Worte mit „Gesetz gegen die Devas“ übersetzt, wobei wir die Tradition auf unserer Seite haben. Diese Tradition hat Burnouf (Yaçn. p. 20 ff.) bestritten, dagegen Holtzmann (Beitr. zur Erkl. der persischen Keilinschr. p. 74. ff.) mit wenig Aenderungen in Schutz genommen. Wir wollen die von beiden Seiten angeführten Gründe hier nicht wiederholen, da sie ohnediess leicht nachgelesen werden können, doch scheint uns die vorliegende Stelle sehr für die Fassung der Parsentradition zu sprechen. Nach Burnouf würden wir die letzteren Worte unseres Paragraphen wohl übersetzen müssen: „den Zarathustra, der gegen die Daevas gegeben ist.“ Es liegt nun am Tage, dass an unserer Stelle, wo Zarathustra spricht, eine Anrufung desselben von ihm selbst unstatthaft ist, wogegen eine Anrufung des Vendidad gerade hier sehr gut passt, da vorher vom mazdayaçnischen Gesetze die Rede war. Da nun auch in den Keilinschriften dâta in der Bedeutung Gesetz vorkommt, (von wo aus das Wort höchst wahrscheinlich in das Hebräische und Chaldäische übergang) und sich bis in das Neupersische herab in derselben Bedeutung erhalten hat, so wird es wohl keiner weiteren Entschuldigung bedürfen, wenn wir auch dem zendischen dâta dieselbe Bedeutung beilegen. Nur das darf man nicht vergessen, dass dâta, obwohl ein Substantiv, doch ursprünglich ein part. perf. pass. ist und deswegen zarathustra als instr. sg. in unserer Stelle von datēm regiert sein wird. (cf. §. 12.)

58. pĕrĕcať. zarathustrô. ahurĕm. mazdaím, dátô. aĝhĕn. [? vaĝhĕus.] ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura mazda: Schöpfer des Guten, Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) ô Ormusd absorbé dans l'excellence, juste juge du monde qui existe (par votre puissance) vous qui êtes la pureté même, Ormusd, qui avez donné (les êtres).

Das einzige Wort dieses Satzes, das eine Variante bietet, ist das sinnlose aĝhĕn. So haben nämlich die Vendidads mit Uebersetzung, wogegen die Vendidad-sâdes vaĝhĕn lesen, auch A hat zuerst vaĝhĕn geschrieben, das v aber wieder weggestrichen. Dass hier der Text verdorben sei, geht auch aus der Huzvâresch-Uebersetzung hervor, welche aĝhĕn mit אבדות (i. e. آبادی) wiedergibt, womit sie sonst vohâ übersetzt cf. unter §. 38. und im Yaçna cap. 19. Am nächsten scheint mir vaĝhĕus zu liegen,*) ich habe daher auch übersetzt, als ob dieses Wort im Texte stünde. — Dátô halte ich, wie die Huzvâresch-Uebersetzer, für gleichbedeutend mit dátarĕ, wie denn überhaupt die Declinationen der Wörter auf arĕ und derer auf a in einander überzugehen scheinen. So findet man z. B. den dat. rathaêstâi aber den acc. rathaêstârĕm. Auch in mehreren anderen Stellen veranlasst uns der Sinn und die Huzvâresch-Uebersetzung einen solchen Uebergang anzunehmen, so z. B. im zweiten Fargard. (p. 12. l. 2. ed. Olsh.) nôit. dátô. ahmi. nôit. chistô. mĕrĕtô. bĕrĕtacha. daênayâi. „ich bin nicht der Schöpfer, nicht der Verbreiter, nicht der Erinnerer noch der Träger für das Gesetz.“ Dies ist wenigstens die Auffassung der Huzvâresch-Uebersetzer und ich kann auch nicht finden, dass eine andere möglich wäre. Ebenso steht

*) Cf. Farg. XXII. init: azĕm. yô. ahurô. mazdâo. azĕm. yô. dátô. vaĝhvâim.
38*

im Yaçna cap. 16. istó, was im Huzv. mit 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀, von Neriosengh mit abhipsayitá wiedergegeben wird.

57. kana. yaçna. yazâni. kana. yaçna. frâyazâni. imaç. daúma. yaç. ahurahê. mazdâo.

Durch welche Anrufung soll ich preisen, durch welche Anrufung soll ich loben diese Schöpfung des Ahura-Mazda?

Anq. Comment leur ferai-je bien izeschné? Comment ferai-je un izeschné convenable aux productions qui viennent d'Ormusd.

Yazâni ABCEF yazânê bcd. — frâyazânê BCEFbcd (frâyazânêimaç als ein Wort in d) frâyazâni A. — daúm = daúma F. — mazdâo fehlt in BF, in C ist es erst hinzucorrigirt worden, die übrigen Hdsch. haben das Wort. Die einzelnen Wörter in diesem Paragraphen sind alle schon bekannt und bedürfen keiner Erklärung. Für yaçna kenne ich kein deutsches Wort, das den Begriff vollständig auszudrücken vermöchte. Es ist eigentlich „sacrificium cum precibus conjunctum.“ cf. Burnouf: Yaçna I. p. 24. und Not. et Ecl. p. LXXIV.

58. âaç. mraðç. aburô. mazdâo. urvaranaúm. uruthmyanaúm. ava. jaçâi. çpitama. zarathustra.

Darçuf entgegnete Ahura-mazda: Gehe hin zu den wachsenden Bäumen, o heiliger Zarathustra.

Anq. Ormusd répondit: Approchez-vous des arbres qui croissent à Sapetman Zoroastre.

Urvaraúm = urvaranaúm EF. — uruthmyanaúm = uruthmyanaúm blos F. — jathâi ABCF jaçâiti Ebcd. — çpêtima = çpitama blos d. çpêtima F. — Uruthmya kommt von urath, einer Nebenform der

Wurzel *rudh*, von der *uruthwarē* und *horuthmō* kommt, letzteres Wort übersetzt Neriosengh im 10. Cap. des *Yaçna udaya*. An unserer Stelle übersetzen Anquetils Parsen richtig *uruthma* durch *رودند*. Für *jathâi* corrigire ich unbedenklich *jaçai*, *th* und *ç* werden öfter verwechselt, man vergl. §. 15. in der ersten Abtheilung dieser Abhandlung und §§. 78. 90. 98. Die Lesart der *Vendidad-sâdes jaçaiti* ist gewiss unrichtig, die *Huzvâresch*-Uebersetzung giebt den Imperativ und auch Anquetils Parsen übersetzen das Wort durch *پرس*.

59. *çîra. urusta. amavaiti. imaç. vachô. framru.*

Zu den schönen, emporgewachsenen, kräftigen und sprich diese Worte:

Anq. prononcez bien ces paroles près des arbres qui croissent.

Die einzige Variante dieses Paragraphen, welche es sich verlohnt anzuführen, ist, dass *F vacha = vachô* liest und *E framru*. Unsere Uebersetzung schliesst sich vollkommen an die *Huzvâresch*-Uebersetzung an, welche die Worte *çîra* bis *amavaiti* als Apposition zu *urvaranaîm* fasst. Dass die Apposition in einem anderen Casus steht als das Substantiv zu dem sie gehört ist im *Zend* das Gewöhnliche; ich habe früher bereits darauf aufmerksam gemacht, man vergleiche meine Abhandlung über einige eingeschobene Stellen des *Vendidad*. p. 58. 59.

60. *nēmô. urvairê. vağuhê. mazdadhâtê. ashaönê.*

Preis (dir) dem Baume, dem Guten, von Ahura geschaffenen, heiligen.

Anq. Je prie les arbres purs et saints, qu' Ormusd a données.

Urvairi BCE urvai F urvairê Ac urvarê d — vağhê. BCEF (C. corr. avağhê) vağuhê d avağuhi A vağuhi bc. — mazdadhâtê Abd mazdadhâti BCE mazdadhâtâi F mazdadhâtê c. — ashânnê A ashañnê BCEFd asañnê bc. — Die einzelnen Wörter bedürfen keiner Erklärung. Wie man sieht schwanken die Hdsch. über die Endungen der einzelnen Dative. Hier ist es unmöglich, blos nach den Handschriften entscheiden zu wollen, ich habe mich hierbei nach der Sanskritgrammatik gerichtet. Ich nehme daher an, dass die Wörter nach nēmô, wie gewöhnlich, im Dativ stehen, doch ist es auch möglich, dass die zendischen Feminine auf a wie die sanskritischen auf â im Voc. ê haben, daher urvairê, mazdadhâtê, dass die Wörter auf î dagegen im Vocativ ihr î verkürzen, also vağuhi, ashaññî.

61. ashēm. vôhû. vahistēm. açtû.

Anq. L'abondance et le Behescht. etc.

Dies sind blos die Anfangsworte eines Gebetes, welches nicht hieher gehört und, wie man aus den verlängerten Endvocalen sieht, in dem Dialecte des zweiten Theiles des Yaçna abgefasst ist. Man vergleiche über dasselbe Yaçna p. 2. und Vendidad-sâde ed. Brockhaus p. 1. not. Die Worte vahistēm açtû fehlen in den Vendidad-sâdes.

62. ustâ. açtû. ustâ. ahmâi.

Von diesen Worten gilt ganz das von §. 61. gesagte. Sie fehlen in den Vendidad-sâdes und sind blose Citate. Anquetil hat sie nicht angedeutet *).

63. bareçma. hê. uzbârayağ. aêshô. drâjô. yavô. frathô.

*) Anquetil in seiner handschriftlichen Uebersetzung fügt noch bei: On prend la branche, en disant *eschem* on coupe la pointe, à *voku* on met le couteau au milieu, ensuite en prononçant le reste on coupe la branche.

Er wird ihm bringen das Baręma von derselben Länge als Breite.

Anq. Tirez de ces (arbres) le Barsom long d'une fois la largeur (de l'arbre).

So einfach dieser Satz scheint, so hat er doch mehrere Schwierigkeiten. Bęřęma = baręma liest blos c. — aęshō die Vend. mit Uebersetzung, aęsō die Vendidad-sādes — yavō überall, blos AF yvō. — fraçō ABCEF frathō bcd — eine sehr gewöhnlich vorkommende Variante cf. §. 15. 58. — Zuerst ist auffallend, dass hier uzbārayať steht, da in den vorhergehenden Sätzen von §. 58. an, der Imperativ stand. Eine zweite Schwierigkeit ist yavō, das ich für yavať nehme. Wenigstens sehe ich keine bessere Erklärung. Die Huzvāresch-Uebersetzung sieht weder in aęshō das Pronomen noch nimmt sie yavō = yavať das erstere Wort übersetzt sie durch 𐬨𐬀 das letztere durch 𐬀𐬎 . Dies sind aber, wie man sieht, blose Umschreibungen, die das Verständniss des Paragraphen selbst nicht weiter fördern.

64. má. hę. baręma. paiti. kęřęťęm. pairi. kęřęťtis. naró. aęhęn. ashavanó. hāvóya. zaçta. nyáčęmnó.

Nicht sollst du das Baręma rings umschneiden (d. h. hinwerfen) die heiligen Männer sollen es in der linken Hand halten.

Anq. Qu'il n'y ait que l'homme pur qui coupe le Barsom, et que, le tenant de la main gauche.

Dieser Satz bietet eine Schwierigkeit, die gewiss leicht aufzuhellen wäre, wenn wir mehr Hilfsmittel besäßen, um die persischen Ceremonien kennen zu lernen, als gegenwärtig der Fall ist. Da mir keine Hilfsmittel für die Ceremonien der Parsen zu Gebote

stehen, so habe ich nichts Besseres thun können, als die Tradition der Parsen möglichst genau wiederzugeben. In dieser ist nun auffallend, dass sie, während sie kërëntis richtig mit „schneiden“ übersetzt, paiti kërëtem mit פּאָרן קירשניא wiedergibt. Die Glosse habe ich gleichfalls in meiner Uebersetzung ausgedrückt. Ueber nyáčëmnô, im Huzvâresch ראשח, sehe man Bopp. vergl. Gramm. p. 989. 1105. Die Varianten sind sehr unbedeutend. Für paiti liest d das erstemal pairë, das zweitemal pëř. BCFE paiti (C corr. pairi). — kërëntis ABCEFd, kërëntis bc. paiti. kerëntis hat blos E. — nyáčëmnô blos F. áçimnô A. — aghén blos A. — hávya blos Ebc. —

65. yazëmnô. aburëm. mazdaím. yazëmnô. amëshé. çpëñté.

Preisend den Ahura-mazda, preisend die Amescha-çpënta.

Anq. il fasse izeschné à Ormusd, il fasse izeschné aux Amshaspands.

Yazëmnô ABCE, yëzëmnô Fb yëzimnô. cd. — Das zweitemal yazëmnô ABE yazäëmanô C yëzëmnô Fb yëzimnô c yizimnô d. — amësé. çpënté BCE amëshé. çpënté A, amëshé çpëñtaê F, amëshé-çpëñté bc. amësé. çpëñté d. — Die einzelnen Wörter sind alle klar. Amëshé. çpëñté. halte ich für eine spätere Nebenform für amëshañç. çpëntañç. Ich bemerke hier, dass amësha unsterblich heisst und dem adj. mëshas todt, entgegengesetzt ist. Verwandt ist natürlich auch mashya, Mensch.

66. Haõmaçcha. záiris. bëřëzô. çrîrâoçcha. vôhu. manô. rátacha. vağuhi. mazdadhâta. ashaõné. vahistô.

Dich, o Haoma, goldner, grosser und die schönen Darbringungen des Vohu-mano (Menschen) die guten, von Ahura geschaffenen, für den heiligen besten.

Anq. Au hom de couleur d'or, grand et très pur, au pur Bahman qu'Ormud a établi Chef du pur Behescht.

Běřzô B C E F barězô Abcd. — vôhu ACEbc. vôhû A vôhu F vôhû d. — râtacha BCF râta Ebcd rata A, so ist auch in C corrigirt. — vağuhê = vağuli blos d. — vahistô ABCF vahistêm Ebc. vahêstêm d. — Es ist uns längst nicht mehr auffallend, dass Appositionen zu einem Acc. im Zend in den Nominativ gesetzt werden, (cf. §. 59.) unser Paragraph bietet ein neues Beispiel. Haöma ist durch cha mit dem vorhergehenden aměshê. çpěitê verbunden, muss also von yazěmnô abhängen und statt der nun folgenden Nominative sollten eigentlich Accusative stehen. Es ist diess die einzige mögliche Auffassung, die ich sehe, und die Tradition bestätigt sie. Râta von der sanskritischen Wurzel *râ* kommt im sechzehnten Capitel des Yaçna zweimal vor und wird mit dakhsinikṛita von Neriosengh übersetzt; die Lesart rata, die einige Handschriften geben, ist unbedingt zu verwerfen. Wegen der Auffassung von vôhu. manô. vergl. man zu §. 69.

67. pěřęat. zarathustrô. ahurêm. mazdaüm. viçpô. vidhváo. ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura-mazda: Allwissender Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormud, (en lui disant) Ormud qui savez tout.

Vidváo ABCEbc. vidhváo Fd. — hura = ahura blos d. — ahur-mazda blos E.

68. aqafnô. ahi. abağhô. tûm. yô. ahurô. mazdáo.

Okne Schlaf bist du, ohne Trunkenheit bist du, der du Ahura-mazda bist.

Anq. vous, Ormusd, qui ne dormez (jamais) qui ne vous enyvez jamais.

Sämmtliche Handschriften, mit Ausnahme von Ab, lesen ahê statt ahi. Die Gründe, welche mich veranlassen, die Lesart ahî vorzuziehen, habe ich in meinen Bemerkungen zu §. 22. dargelegt. — abağhu = abağhō liest blos F. — ahurahê = ahurô Fd. — Aqaf-nô macht keine Schwierigkeiten, es ist dieses Wort von qafna Schlaf mit dem a privativum abgeleitet. Ebenso sicher ist abağhō ohne Trunkenheit, so sonderbar es auch scheint, dass gerade dieses Beiwort für Ahura-mazda ausgewählt wird. Die Huzvâresch-Uebersetzung giebt abağhō durch 𐬀𐬎𐬎 i. e. 𐬀𐬎𐬎 mit dem a priv., bağhō in der Bedeutung eines Narcoticums kommt auch sonst im Vendidad vor, cf. Wilson: the Parsi religion unfolded p. 80. Es ist, wie Wilson a. a. O. richtig bemerkt, das sanskritische bhaṅga (cannabis sativa). Streng etymologisch sollte man abağîğō statt abağhō erwarten, es wechseln aber diese beiden Schreibarten öfter in den Manuscripten. So wird zaṅgra, Fuss, sehr oft auch zağra geschrieben, obwohl es dem sanskritischen jaṅghâ ohne Frage entspricht.

69. vōhu. manô. haīm. raêthwayêiti. vōhu. manô. paiti. raêthwayêiti. hacha. avağhât. tanvaṭ. yaṭ daêvô. jatayâo. daêva. haīm. raêthwayêiti. bvaṭ. vōhu. manô. yaöjdâtô.

Vohu mano (der Mensch) verunreinigt (sich) — unmittelbar, — Vohu-mano (der Mensch) verunreinigt (sich) — mittelbar — von dem Körper, den die Daevas geschlagen haben, durch den Daeva verunreinigt er (sich), ist Vohumano (der Mensch) rein?

Anq. (Les animaux protégés par) Bahman sont (exposés) à

*devenir kamrids, à devenir pitrids, lorsque leurs corps touchent
(à quelque chose d'impur) le Dev rend aussi kamrids ceux qu'il
frappe (comment) purifiera-t-on (ces animaux de) Bahman?*

BC lesen das erstemal vōhu, das zweitemal vōhu; F das erste-
mal vōhā, Ebc beidemal vōhu, A beidemale vōhu, d beidemale
vōhā. — raēthwayēiti beidemale ABCEb F raēthwyēiti, c rath-
wayaiti und rathwayaēti, d. raēthwayaiti und raēthwayēiti. — Die
Worte: vōhu. manō. paiti raēthwayēiti fehlen in F. — tanvaṭ ABbcd
tanavaṭ. CE tavaṭ F. — jatayāt = jatayāo Ebc. daēvō = daēva
EF — raēthwayēiti nach hañm om: ABCF. Die übrigen Ebcd
haben es, doch schreibt c rathwayaēiti. Da das Wort in der Huz-
vāresch-Uebersetzung steht, so habe ich es in den Text gesetzt. —
bavaṭ ABCEF bvaṭ bcd. — vōhū BC vōhā A, vōhā Fd vōhu Ebc. —
Der vorliegende Paragraph bietet keine geringen Schwierigkeiten,
unter denen eine der bedeutendsten ist, wie vōhu. manō zu fassen
sei. Dass vōhu manō soviel als das sanskritische uttamañ manañ
sei, dass es dann übertragen als Eigennamen, den Yazata bezeichne,
den die neueren Parsen Behman nennen, dies alles ist längst durch
Burnoufs Forschungen dargethan. Der Verlauf unseres Textes zeigt
aber meiner Ansicht nach unzweifelhaft, dass keine der beiden Be-
deutungen passe. Vōhu-manō muss ein persönliches Wesen sein,
die Rolle die er aber spielt ist nichts weniger als die eines Izeds.
Anquetils Fassung, les animaux protégés par Bahman, in dieser wei-
ten Fassung kann auch nicht richtig sein, man sehe nur zu welchen
willkürlichen und gezwungenen Einschaltungen er durch seine Auf-
fassung genöthigt ist; zudem zeigt der Verlauf unzweifelhaft, dass
diese Auffassung nicht die richtige sein kann. Eine ähnliche, nur
eingeschränktere Auffassung giebt aber die Huzvāresch-Uebersetz-
ung, und ihr bin ich in Ermanglung von etwas besseren gefolgt.
Die Huzvāresch-Glosse erklärt nämlich vōhu. manō durch

i. e. Mensch. Es kann dieses eingeschobene **אנשותא** blos Glosse sein zu vohumanô nicht etwa ein ergänztes Object, denn sonst würde der Satz heissen: Vohu. manô verunreinigt den Menschen, was natürlich durchaus unpassend wäre. Eine zweite Schwierigkeit bildet **haím raéthwayêiti.** und **paiti. raéthwayêiti.** Ueber die Bedeutung vergleiche man §. 40., überall aber wo diese Verba vorkommen, regieren sie sonst den Accusativ, der aber hier fehlt. Ich habe das Verbum daher hier als Reflexivum genommen.

70. **âať. mraöť. ahurô. mazdáo. gaömaëzëm. ayaçôis. zarathustra.**
[gaöm. ayaçôis. zarathustra.] gaöm. pairi. ukshânëm. bikhëdhrëm.
dáityô. kërëťëm.

Darauf sprach Ahura-mazda: Suche Urin eines Ochs, (suche dazu) einen jungen Ochs, der richtig verschnitten ist.

Anq. Ormusd répondit: Il faut pour cela de l'urine de taureau, o Zoroastre, mais d'un taureau jeune et coupé.

Maraöť = mraöť blos CF — gaö. maëzëm blos F. — Der Zusatz gaöm. ayaçôis. zarathustra steht blos in ABC; die Huzváresch-Uebersetzung lässt ihn aus, ebenso EFbcd, er ist auch ohne Zweifel zu streichen, da nirgends in dem Folgenden gesagt wird, dass das Thier selbst bei der Ceremonie zugegen sein müsse. — **ukshânëm ABCEd ukshânëm bc. aökhshânëm F. — bikhidhrëm A bikhdrëm F. bikhëdhrëm BCE. bákshëdhrëm bc. bákshëdhrëm d. — ayaçôis,** so wie das sonst vorkommende **ayaçata** halte ich für Formen mit aufgelöstem Guna, die von dem Verbum **iç** wünschen, abzuleiten sind, welches im Zend neben **ish** häufig vorkommt. **Bikhëdhrëm** soll nach Anquetils Parsen bedeuten „sans glands“ ich glaube, dass das Wort aus **bi** zwei und **khedhra** zusammengesetzt ist; **bikhëdhrëm** ist natürlich von **dáityô. kërëťëm.** abhängig (richtig verschnitten an beiden Hoden).

71. yaöjdâta. frahrôis. zaüm. paiti. ahuradhâtaüm.

Bringe sie gereinigt zu der Erde, welche von Ahura gegeben ist.

Anq. Qu'une personne pure mène (l'animal souillé) dans un terrain (particulier) donné d'Ormuzd.

Yaöjdâta ABCEbcd. yaöjdâiti F. — frahrôis blos F. — ahuradhâtaüm ABFb ahurdhâtaüm CE. abura. dâtaüm c ahuradâtaüm d. — Yaöjdâta ist wohl Dual, die einzelnen Wörter sind alle klar.

72. pairi. karshëm. pairi. karshôit. aêshô. ná. yô. yaöjdâthryô.

Einen Kreis ziehe dieser Mann, der reinigt.

Anq. Celui qui doit le purifier tracera un keisch.

Die Varianten zu diesem Paragraphen sind oft bloße Schreibfehler. karsëm = karshëm. blos bc. — karshôit ABCEFd. karsôis b karôis c. — aêshô BCEbc aêshô AF ashonâ d. — nâyô A yaö BCF yô bcd. — Die einzelnen Wörter sind alle bekannt, yaöjdâthryô würde ich am liebsten übersetzen: der zu reinigende, aber die Huzvâresch-Uebersetzung hat וְשֹׂאֵרֵי קֶרֶן, d. i. der reinigende, und ich glaube mich dieser Auctorität unterwerfen zu müssen. (cf. auch Burnouf. Journ. as. 1840. p. 20.)

73. çatëm. ashô. çtâtinaüm. upa. çtvôit. ashëm. vôhû.

Er bete hundert heilige Gebete: ashëm vôhû etc.

Anq. Il récitera bien et avec zèle cent fois: L'abondance et le Behescht etc.

Çtëm = çatëm F. — çtâtinaüm ABCFd. çtavatanaüm E çtâtinaüm bc. — upaçtvôis BCbc. (C corr. upaçtuiôis) upa. çtvôis

AEd. upa. çtôis F. — Die einzelnen Abweichungen in der Angabe des Gebetes, welche doch alle dasselbe sagen wollen, halte ich nicht für nöthig anzugeben. Çtûtis ist natürlich das sanskritische stuti, daher ist die Form çtûtinaüm vorzuziehen; im zehnten Capitel des Yaçna findet sich dazu der nom. çtûtis.

74. bijvaṭ. ahunēm. vairīm. fraçrāvayōiṭ. yathā. ahā. vairyō.

Zweihundertmal recitare er den Ahuna-vairya: yathā. ahā. vairyō.

Anq. il récitera deux cens honovers (c'est à dire) C'est le desir d'Ormud etc.

Bijvaṭ = bijvaṭ blos b. — vairīm = vairīm blos F. — fraçrāvayōis ABCE fraçrāvyaōis F fraçrāvayōiṭ bcd. — Dieser so wie auch der vorhergehende Paragraph ist schon von Burnouf (Yaçna Not. p. CLIV) näher besprochen worden, wir bedürfen also hier keine nähere Erklärung. — Meine in Webers indischen Studien I. p. 309 ff. ausgesprochene Behauptung, dass alle Citate im Vendidad auf Texte verweisen, welche im zweiten Theile des Yaçna enthalten oder doch in demselben Dialekte geschrieben sind, steht noch immer ohne Ausnahme da und auch der vorliegende Fargard bestätigt sie (man vergl. §§. 5. 35. 36. 37. 38. 73. 74.). Im Betreff dieser gewiss wichtigen Frage erlaube ich mir hier einige Zusätze zu meiner oben genannten Abhandlung zu machen. Ich habe nämlich, seit jene Abhandlung geschrieben ist, gefunden, dass nicht blos diese Citate im Vendidad, sondern auch eine Anzahl Anrufungen im Vispered vorkommen, welche sich auf den zweiten Theil des Yaçna beziehen. Diejenigen, welche ich bis jetzt nachweisen kann, finden sich im ersten Cap. des Vispered (p. 7—9. der lithogr. Ausgabe).

nivaēdhayēmi. hañkārāyēmi. ahunavaityāo. gāthayāo. ashaōnyāo. ashabē. rathwō.

nivaédhayêmi. hañkârayêmi. yaçnahê. haptağbâtôis. ashaönô.
ashahê. rathwô.

nivaédhayêmi. hañkârayêmi. ustvaityáo. gâthayáo. ashaönyáo.
ashahê. rathwô.

nivaédhayêmi hañkârayêmi. çpëñtâ. mainyéus. gâthayáo. ashaö-
nyáo. ashahê rathwô.

nivaédhayêmi. hañkârayêmi. vôhukshathrayáo. gâthayáo. ashaö-
nyáo. ashahê. rathwô.

nivaédhayêmi. hañkârayêmi. vahistôistôis. gâthayáo. ashaönyáo.
ashahê rathwô.

nivaédhayêmi. hañkârayêmi. airyamno. ishyêhê. ashaönô. ashahê.
rathwô.

Die genannten Gebete finden sich nun sämmtlich im zweiten Theile des Yaçna. Schon Anquetil hat angegeben, dass ein Theil des Yaçna den Namen Haftenghat führe, es ist diess nämlich cap. XXXV. — XL. Die ustvaitya gâthâ sind cap. XLII. ff., welche mit ustâ. ahmâi. beginnen. Çpëñtâ. mainyéus. cap. XLVI. vohú. khsbathrêm c. XLIX. vahistâ. istis. L. airyêma. ishyô. LI. Die Gebete am Gah ahunavaiti beginnen mit Cap. XXVIII. ff. (cf. Anq. im Index s. v. Honouët).

75. chatura. fraçnana. fraçnayôit. gaömaêzêm. gava. dáityayáo.
bis. ápëm. mazdadhâtayáo.

*Er wasche sich viermal mit dem Urin einer passenden Kuh,
zweimal mit Wasser mit dem von Ahura-mazda gegebenen.*

*Anq. il lava (l'animal) quatre fois avec de l'urine de boeuf
et deux fois avec de l'eau donné d'Ormusd.*

Chatru BCF, die übrigen chatura, so corrigirt auch C. —
fraçnáua BF fraçnâná C, corrigirt aber wie B. fraçnaini E, fraçnana

Abod. — fraçnyôit ABC fraçnyôit F fraçnâvyaôis E fraçnyôis bc. fraçnyôit d. — dâityayáo BCE dâitayáo AFd dâitayáo b gavadâ-tayáo als ein Wort c. — mazdadhaitayáo = mazdadhâtayáo blos F. — Dass es der nâ. yaôjdâthryô ist, (cf. §. 72.) der die Was-
schungen vorzunehmen hat, sagt die Huzvâresch-Glosse ausdrück-
lich; Anquetils Uebersetzung ist demnach als verfehlt anzusehen:
chatura übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch *پنج بار!*

76. yaôjdâta. bun. vohu. manô. yaôjdâta, bun. masyô.

Dann wird rein sein Vohu mano, dann wird rein sein der Mensch.

Anq. Lorsque (l'animal de) Bahman est pur, l'homme est aussi pur.

Statt yaôjdâta, wie alle übrigen Handschriften haben, liest F
beidemale yaôjdâiti. — vohû A. vohû Fcd. vohu BCEb. — Zu
masyô giebt die Huzvâresch-Glosse die nähere Erläuterung, es
sei der Mensch gemeint, der mit ihm (dem reinigenden) komme.

77. uzgêurvayât. vohu. manô. hâvôya. bâzvô. dashinacha.
dashina. bâzvô. hâvayacha.

*Es erhebe Vohumano (das Kleid) mit dem linken Arme und
mit dem rechten, mit dem rechten Arme und mit dem linken.*

*Anq. Le (purificateur) prendra (l'animal de) Bahman, (et le
lavera) de l'épaule droite à l'épaule gauche et de l'épaule gauche
à l'épaule droite.*

Uzgêurvayât BCE uzaê. urvayât F. uzgêurvayât A uzghê-
urvayât b uzgêurvayât c. uzghêurvayât d. — vohû. manô. Ad.
vohûmanô F. — hâvaya = hâvôya blos F. — dashinacha AB das-

*) Zum Verständnisse des Inhaltes von §. 70. ff. vergleiche man Farg. IX.
(V. Sâde p. 330. ff.)

hanacha E dasanacha C dashnicha F dasinacha bc daçinacha d. — dashina Ad dashana BCE (C dashanabâzvô) dashni F dasina bc. — bâzô = bâzvô blos F. hâvyacha blos E. — Die Vendidad-sâdes haben hier die richtige Lesart erhalten: uzgêrvayaç, welche ohne Zweifel vorzuziehen ist. Gêrêw wird im Huzvâresch gewöhnlich durch „machen“ wiedergegeben, wenn ich uzgêrêw mit „emporheben“ wiedergebe, so glaube ich mich nicht sehr weit von der wahren Bedeutung des Wortes zu entfernen. Dass hier das Emporheben des Kleides gemeint sei, ist die Ansicht der Huzvâresch-Glosse, welche für mich um so grössere Wahrscheinlichkeit gewinnt, als die Ceremonien bei der Kleiderreinigung wirklich der hier vorgeschriebenen sehr ähnlich sind. Man vergleiche die Stelle im siebenten Fargard (V. S. p. 233. ff.) aêtadha. hê. aêtê. mazdayaçna. aêtâo. vaçtrâo. fraçnâdhayën. maêçmana. géus. yêzi. aghaç. izaênis. thris. fraçnâdhayën. maêçmana. géus. thris. zêmô. hañkanayën. thris. âpô. fraçnâdhayën. thris. mâoğhô. upa. baôdhayaún. raôchanëm. pañi nmânahê. d. i. „nun sollen diese Mazdayaçnas diese Kleider mit Kuhurin waschen. Wenn das Kleid aus Haaren verfertigt ist, sollen sie es dreimal mit Kuhurin waschen, dreimal mit Erde reiben, dreimal mit Wasser waschen, drei Monate lüften an dem Fenster der Wohnung.“ — Man bemerke die verschiedenen Formen hâvôya und hâvaya, die offenbar dieselbe Bedeutung haben müssen. Sie sind geschützt durch eine Parallelstelle in Farg. III. (p. 39. ff. ed. Olsh.). Die Ausdrücke mit dem linken Arm und mit dem rechten etc. erklärt die Huzvâresch-Glosse hier sowohl als an der genannten Stelle des dritten Fargard: „das heisst durch Hülffleistung des einen mit dem andern.“

78. âaç. vôhu. manô. nidhaitis. çûrô. thvarstanañm. raôchağhañm. yaç. hê. çtarañm. baghô. dâtañm. aiwi. raôchayâoñti.

Darauf rufe Vohumano die erhaben geschaffenen Lichter an, dass es (einige) von den durch die Baghas geschaffenen Sterne beleuchten.

Anq. Les animaux ont été donnés forts, ils ont été produits éclatans, ils brillent sur les astres donnés purx (auxquels leur semence a été confié).

Vöhu BEFbc vöhu C vöhô A vöhû d. — nidhaitis BCE naidhaitis F nidaithis Abcd — çurô ABCEF çûrô bcd. — çwarstanaüm ABC çwrastanaüm F thwarçtanaüm E thwarstanaüm bcd. — hêçtâraüm blos d — hé blos F — baghôdhâtanaüm = baghô. dàtanaüm Acd. baghô. dhâtanaüm b. baghôdâtanaüm F. Der ganze Satz von çtâraüm bis aiwi fehlt in B in AC ist er erst später hinzucorrigirt aiwi fehlt in F gänzlich. — raöchayaöiti B: corrigirt aber raöchayaöinti, C raöchayaöiti corrigirt raöchayaöntê, raöchayënti E raöchayaita F raöchayaöiti d, raöchayaöntê Abc. — Nidhaitis übersetzt die Huzváresch-Uebersetzung durch dasselbe Wort, mit dem sie gewöhnlich nizbayêmi wiedergibt, man vergl. aiwidhâitis im 9. Cap. des Yaçna und Burnoufs Bemerkungen dazu. (Journ. as. Fevr. 1846. p. 127.) Çûrô giebt die Huzváresch-Uebersetzung wie immer durch אצאר i. e. ازار. Wäre dies nicht der Fall, so könnte man vermuthen, dass hûrô. thwarëstanaüm zu lesen sei. Baghô wird im Huzváresch mit בך oder בך übersetzt. Ich habe die Spuren dieses in den Keilschriften sehr gewöhnlichen, im Avesta aber seltenen Wortes in den übrigen Dialecten schon an einem andern Orte nachgewiesen.*) An zwei anderen Stellen im 10. Cap. des Yaçna, wo das Wort wieder vorkommt und auch in der Huzváresch-Uebersetzung steht, ist es beidemale von Neriosengh nicht übersetzt. Im

*) Hoefers Zeitschr. für Sprachwissenschaft I p. 63.

Avesta kommt ferner die Verbindung *baghō. bakhta* vor, welche Verbindung auch in das Parsi in der Form *bagō. bakht* übergegangen ist. Was dies sei erhellt aus Minokh. (Cod. Anq. X. Suppl. p. 210.) wo es heisst: *bakht. aūn. bahōt. i. ēj. fradumī. bakht. ēctēt. u. bagō. bakht. aīm. didicha. bakhsēñt.* „Bakht heisst das, was von Anfang an zugetheilt ist, *bagō. bakht* das zweite, das sie schenken.“ Im Neppersischen hat sich das Wort in *بغداد* und *بغپور* erhalten. Nicht zu verwechseln ist ein anderes *bagha*, das am Anfange des XIX. Capitel des Yaçna vorkommt und das im Huzváresch mit *𐬨𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀*, von Neriosengh mit *vibhañjanā* wiedergegeben wird. Im Uebrigen würde ich die Worte *çtáraūm. baghō. dātanaīm* lieber vor *yañ. hē* gesetzt haben, da aber sowohl die Handschriften als die Uebersetzung ihnen die Stelle anweisen, die sie in unserem Texte haben, so kann ich sie blos als einen Partitivgenitiv erklären.

79. *viçpēm. ā. ahmāt. yañ. hē. nava. khshafna. çachāontē.*

Bis dass neun Nächte vorüber gegangen sind.

Anq. Il faut absolument garder ainsi (dans un lieu particulier) pendant neuf nuits (l'animal qui a été souillé).

Khsfaē = khshafna blos *F khsfna d. — çchāontē F çachāontē ABCE çachāontē bc çachāontē d.* — Der Satz ist ohne weitere Schwierigkeiten. *Çach* hat im Zend die Bedeutung vorübergehen; man vergl. *Farg. V. frā. hama. çachiñti. atha. aiwi. gāmē. d. i.* der Sommer ist vorüber, dann im Winter (cf. *V. S. p. 207. 331 ff.*) der Coniunctiv steht hier wieder statt des Futurums, man vergl. die Bemerkungen zu §. 18.

80. *āať. paçcha. nava. khshaparāt. āthré. zaōthráo. frabarōiť. khrujdranaīm. aēçmanaīm. āthré. frabarōiť. vohū. gaōnanaīm. baōidbinaīm. āthré. frabarōiť.*

Dann nach neun Nächten bringe er Zaothra (Zor) für das Feuer, er bringe hartes Holz für das Feuer, er bringe verschiedenartige Wohlgerüche für das Feuer.

Anq. Après ces neuf nuits on portera du Zour (de la graisse) dans le feu, on portera dans le feu du bois sec.

Navakhsparât F khsparât = khshaparât E. — frabarôit ABCEFd frabarôis bc — khrujdranaüm BCF khrújdranaüm A khrúzdaranaüm E khsúdranaüm bcd. — aêçmanaênaüm = aêçmanaüm blos F, der Punkt nach khrujdranaüm fehlt in dieser Handschrift. Die Worte von vôhû — frabarôis fehlen in BCE sowohl im Zend als in der Huzvâresch-Uebersetzung, in C sind sie in beiden zueingeklammert, A, sowie die Vendidad-sâdes haben die Worte, (auch die Huzvâresch-Uebersetzung in A) die Auslassung in der Handschriftenreihe BCE ist also wahrscheinlich blos zufällig.*) baöidhanaüm = baöidhinaüm F baödhanaüm c — áthra F, áthri d, die übrigen áthré — frabrôis = frabarôis blos F. — Ich würde am liebsten auch hier frabarôit statt frabarôis lesen, da mir letztere Lesart zu schwach beglaubigt scheint, khshapara ist ein von khshapa abzuleitendes Substantiv, ebenso wie khshafna. Khrujdra, hart, ist die einzig richtige Lesart an unserer Stelle, die Lesart der Vendidad-sâdes giebt keinen Sinn, die Huzvâresch-Uebersetzung giebt es richtig durch סחך i. e. سخت wieder, eine andere gleichfalls vorkommende Form ist khraöjdva in derselben Bedeutung. Entgegensteht varëdva weich (רם i. e. نرم).

81. vôhu. manô. â. baödhayaêta.

Vohumano (der Mensch) räuchere es (das Kleid).

*) Anquetil hat den Satz in seiner Uebersetzung gleichfalls ausgelassen.

Anq. (On y mettra) des odeurs à l'intention de (l'animal) de Bahman.

Vôhu liest CEFbc. vohû d vohu AB — âbaödhayaêta A â. baödhayaêti F â. baödhayêita BC â. baödhayatai E â. baödhayata bc. â. baöidhayata d. — budh hat im Zend auch die Bedeutung riechen cf. die in §. 77. angeführte Stelle.

82. yaöjdâta. hun. vohu. manô. yaöjdâta. hun. masyô.

Gereinigt ist Vohu-mano, gereinigt ist der Mensch.

Anq. Lorsque (l'animal de) Bahman sera pur, l'homme sera pur.

Yaöjdâta überall, nur F hat beide Male yaöjdâti. — vohu BC vohu Ebc vohû A vohû d. vohûmanô F. — Die Worte dieses Paragraphen sind, wie man sieht, ganz dieselben, wie oben in §. 76. aber die Erklärung in der Huzvâresch-Glosse ist eine andere. Die Huzvâresch-Uebersetzung bestimmt hier vohu. manô. durch 𐬨𐬀𐬎𐬌 i'e. Kleid, unter masyô aber will sie den verstehen, der das Kleid hält. Es ist mir unbekannt, welche Gründe die Huzvâresch-Uebersetzer veranlassen, hier abweichend von §. 76. zu erklären.

83. uzgaurvayať. vohu. manô. hâvôya. bâzvô. dashinacha. dashina. bâzvô. hâvayacha.

Es erhebe Vohu-mano (das Kleid) mit dem linken Arme und mit dem rechten, mit dem rechten Arme und dem linken.

Anq. Que l'on prenne donc (l'animal de) Bahman (et qu'on le lave) de l'épaule gauche à l'(épaule) droite et de l'épaule droite à l'(épaule) gauche.

Uzgaurvayať BCF uzvaurvayať A uz. géurvayať E uzgaurvayať

c uzghéurvayât. b uzaghéurvayât d. vōhu BCbc vohū A vōhu FE vōhū d. — hāvaōya BC hāōya AE hāvaya F hāvōya bcd. — dashinacha ABF dashanacha CE dasinacha bc daçinacha d. — dashina ABd dashana CE dasina bc. — haōyacha A hāvayacha FCbcd (C corrigirt: haōyācha) hāvayaçcha B havacha E. — Die einzelnen Wörter sind schon §. 77 erklärt, von dem sich der vorliegende Paragraph nicht weiter unterscheidet.

84. fravaōchaṭ. vōhu. manō. nēmō. ahurāi. mazdāi. nēmō. amēs-haēibyō. çpēntaēibyō. nēmō. anyaēsšaīm. ashaōṇaīm.

Es spreche Vohu-mano: Preis dem Ahura-mazda, Preis den Amesha-çpenta's, Preis den übrigen Heiligen.

Anq. Que l'on adresse pour (l'animal) de Bahman des prieres à Ormusd, que l'on adresse des prieres aux Amshaspands, que l'on adresse des prieres aux autres êtres purs.

Fravôchaṭ ABCbcd fravaōchaṭ EF — çpēntaēibyō BCEF çpēntaēibyō Abcd. — mayaēsšaīm blos F. — Die einzelnen Wörter sind klar.

85. pēřēçaṭ. zarathustrō. ahurēm. mazdaīm. viçpō. vidhvāo. ahura. mazda.

Es fragte Zarathustra den Ahura-Mazda: Allwissender Ahura-mazda!

Anq. Zoroastre consulta Ormusd (en lui disant) Ormusd qui savez tout.

Dieser Paragraph ist ohne Varianten, (blos C schreibt aus Versehen ēpēřēçaṭ) und auch der Sinn erfordert keine weiteren Erläuterungen, da unser Paragraph ganz mit §. 67 identisch ist.

86. bakhshānē. narēm. ashavanēm. hakhshānē. nāirikaīm. as-

haōnīm. hakshânê. drvatanīm. daēvayaçnanaīm. mērēzujtīm. mas-
hyānaīm.

*Soll ich auffordern den heiligen Mann, soll ich auffordern die
heilige Frau, soll ich auffordern den sündhaften von den schlechten,
die Daevas verehrenden Menschen?*

*Anq. L'homme pur ressuscitera-t-il, la femme pure ressus-
citera-t-elle les Darvands, les adorateurs des Devas, qui tourmen-
tent les hommes, ressusciteront-ils?*

Sowohl §. 86. als §. 87. gehören zu den schwierigsten, die ich kenne. Dass die Worte theilweise dunkel sind, ist nicht das einzige, aber keine Glosse hellt den Sinn auf, sondern wir besitzen blos die Uebersetzung. Zudem stehen diese beiden Paragraphen so vereinzelt, sie schliessen sich weder an das Vorhergehende noch an das Nachfolgende an, so dass auch der Zusammenhang keine Hilfe gewährt. Dies Alles ist um so mehr zu bedauern, als unsere Stelle, wenn Anquetils Uebersetzung sich bewähren sollte, für eine dogmatisch wichtige Lehre des Parsismus maasgebend wäre. Wie aber auch das Urtheil über meine eigene Uebersetzung ausfallen mag, so viel glaube ich bestimmt behaupten zu können, dass der Sinn, den Anquetil in unseren Text legt, nicht darin liegen kann. Zuerst die Varianten. Hikhsânê und bikhshâni lesen ABCEFc dagegen bd hakshânê. — maskyānaīm = masyānaīm d — Die Lesart hakshânê, die hier nur wenig Autoritäten für sich hat; ist an anderen Stellen gut beglaubigt, so dass es nicht möglich ist nach den Handschriften zu entscheiden, welche von den beiden Formen den Vorzug verdient.*) Auch die Etymologie ist nicht klar, am

*) In der Stelle im 7. Fargard entscheidet sich gleichfalls die Mehrzahl der Handschriften für hikhs, im achten Cap. des Yaçna aber für hakhs.

nächsten scheint noch das vedische sakhsati = gachchhati zu liegen (Nigh. II. 14. ed. Roth). Die Bedeutung des Wortes aber scheint mir aus den wenigen Stellen des Avesta, wo das Wort noch vorkommt, ziemlich sicher hervorzugehen. Die Hauptstelle im 8. Cap. des Yaçna lautet folgend ermassen: hakhsaya. azēmchiṭ. yô. zarathustrô. fratēmaim. nmānanaim. viçaimcha. zañtonaimcha. daqyunaimcha. aghāo. daēnayāo. anumatayaēcha. anukhtayaēcha. anvarstayaēcha. (Neriosengh: uttishthāmi abañchit yo jarathustraḥ prakṛishṭebhyo viṣebhyaçcha jañdebhyaçcha grāmehhyaçcha asyāñ dīnau utkṛishṭena manasā utkṛishṭe na vachasā utkṛishṭena karmañā). Ich fasse hakhsaya als 1. ps. sing. praes. im Atmanepadam (aya = ê wie öfter) und glaube übersetzen zu müssen: „Ich fordere auf, ich der ich Zarathustra bin, die vornehmsten Wohnungen, Dörfer, Länder und Gegenden nach diesem Gesetze zu denken, zu sprechen und zu handeln.“ In einer zweiten Stelle im siebenten Fargard passt gleichfalls die Bedeutung, auffordern.“ hakhsbaēsa. çpitama. zarathustra. kēmchiṭ. aghēus. açvatô. aētaēshva. dakhmaēshva. vikañtē. d. i. Fordere auf, o heiliger Zarathustra, Jedermann in der mit Körper begabten Welt, (dass) sie diese Dakhmas einebenen.“ Dieselbe Bedeutung glaubte ich dem Worte auch hier geben zu müssen. Mērē-zujīti, das nur sehr selten vorkommt, halte ich für zusammengesetzt aus dem persischen مرز Sünde, und jīti v. jī leben.

87. zañm. ahuradhātañm. nipārayañta. āpēm. tachañtañm. yavanañm. uruthmañm. anyañm. hē. avarētanañm. nipārayañta.

Sollen sie über die Erde ausbreiten laufendes Wasser, wachsende Feldfrüchte, sollen sie andere Reichthümer über dieselbe ausbreiten.

Anq. (Verra-t-on) aller sur la terre donné d'Ormuzd, l'eau courante les grains qui croissent? Toutes ces choses iront-elles sur (la terre)?

CE. lesen zañm. paiti. aburadhâtañm (aburdhâtañm E). — Alle übrigen Handschriften lassen paiti weg, das auch in der Huzvâresch-Üebersetzung nicht steht; & om. zañm das alle übrigen haben, und das auch nicht fehlen darf. — nipârayanta ABCEP nipârayanta bed. — tachantañm ABCEP tachañtañm bed. — añañm = anyañm blös d. — avarëtañm ABOEd avarëtañm bc (c aber hat avarëtañm corrigirt) avarëtañm F. — nipârayanta = nipârayanta ABEbc. — Ich zweifle kaum, dass meine Auffassung der vorliegenden Stelle im Wesentlichen die richtige ist; ich sehe in diesem Paragraphen eine Aufforderung zum Ackerbau enthalten, der auch sonst oft genug im Avesta als sehr verdienstlich eingeschärft wird. Nipârayanta, das meines Wissens sonst nicht mehr vorkommt, übersetzt die Huzvâresch-Üebersetzung ganz ebenso wie in Farg. II. vishâvayať also „gehen machen.“ Diese causative Bedeutung ist um so weniger zu bezweifeln, da auch frapar dieselbe hat; frapârayênê wird im XIX. Cap. des Yaçna mit prâpayâmi übersetzt: ahê urvânem. vahistem. ahm. frapârayênê (Nerios. tasya âtmânañ utkrishțatamañ bhvannañ prâpayâmi) „ich bringe seine Seele in das Paradies,“ gleichfalls mit doppeltem Accusativ wie nipârayanta an unserer Stelle. Man bemerke übrigens, dass, während âpëm im Accusativ steht, die folgenden Zusätze in den Gen. plur. gesetzt werden. Durch solche Unregelmässigkeiten ist es endlich dahin gekommen, dass im Neupersischen die Endung des Gen. pl. als allgemeine Pluralendung blieb (cf. ايشان = aêshañm; شما = yushmâkam u. s. w.) Avarëta kommt öfter vor und wird im Huzvâresch stets durch درواز i. e. خواست Vermögen, wiedergegeben, was mir auch ganz passend erscheint.

88. âať. mraoť. ahurô. mazdâo. hakhshaêsa. ashâum. zarathustra.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Fordere auf, o heiliger Zarathustra.

Anq. Ormusd. répondit: (tout) ressuscitera & par Zoroastre.

Hakhsaësa B hakhsasa CF hikhahaësa A haikhsis E hakhsisa d hakhsaḡuha bc. — Diese Variante ist die einzige, die unser Text giebt und man mag sich für die Lesart entscheiden, welche man will, man wird immer zugeben müssen, dass Anquetil falsch übersetzt hat. Hakhsaësa ist die 2. ps. des pot. im Medium, hakhsaḡuha der Imperativ, beide Formen besagen also ziemlich dasselbe. Mit diesem Paragraphen schliesst die mit §. 85. beginnende Abtheilung, mit §. 89. beginnt eine neue Frage.

89. dâtarê. kva. tâ. dâthra. bavaiñti. kva. tâ. dâthra. pârayê-
iñti. kva. tâ. dâthra. pairi. bavaiñti. kva. tâ. dâthra. paiti. hênjaçenti.
mashyô. açtvatô. aḡhvô. havâi. uronê. para. daithyât.

Schöpfer! wo sind diese Gerichte, wo gehen diese Gerichte vor sich, wo versammeln sich diese Gerichte, wo kommen die Gerichte zusammen, (welche) der Mensch der mit Körper begabten Welt für seine Seele ablegt?

Anq. Juste juge etc. Comment seront-ils purs, comment marcheront-ils purs, comment seront-ils purs, comment s'approcheront-ils purement ces hommes les hommes du monde existant; à qui l'âme aura été rendue?

Kvatâ als ein Wort FCEb kva. tâ AB kavatâ d (immer) kava. tâ c (immer). — bavaiñti AFE bavainta BC bavaiñti bc. bavañti d. — pârayainti A pârayanti BC pârayanta EF pârayaëiñtê d. — hênjaçentê BCF hanjaçinti A hajaçenti E hênjaçenti b hanjaçenti d hênjaçentê c. — açtvaitô BC açtvaiti A açtvaiñti hcd açtavañta E açtavatô F. — aḡhavô d und Correctur in A. — paradathyât BCFE para. daidhyât A pairi. daithyât d. para. daithyât bc. Das einzige schwie-

rige Wort des ganzen Satzes ist dāthra, das ein nom. plur. neut. sein muss, die Bedeutung des Wortes geht aus dem Zusammenhange klar genug hervor, ich kenne übrigens bloß noch eine Stelle wo sich das Wort findet, auch dort passt dieselbe Bedeutung wie hier. Diese Stelle steht im XXXI. Cap. des Yaçna und lautet: (V. S. p. 243.) tā thwā. pērocā. ahurā. yā. zi. āiti. jēghaticā. yāo. ishudō. dadēntō. dāthranām. hachē. ashaonō. yāocchā. mazdā. drōg-vōdēhyō was nach Neriosengh heisst: taddvitayaṃ tvattah. pṛichchāmi svāmin yadāgataṃ āyātica. yo. (leg. ye) rīṇaṃ dadate dā-nobhyah pūnyātmane ye cha mahājūṇin durgatimadbhyah. Ich übersetze: „diese zwei Dinge frage ich dich o Herr, was kommt und kommen wird, welche die Schuld der Gerichte bezahlen, o Herr für den Heiligen, und welche für die Schlechten.“ — Für das Folgende können wir unsere Uebersetzung der Hauptsache nach für gesichert halten, da wir wie oben §. 23 — 32 eine Stelle des Minokhired besitzen (Cod. X. Suppl. Anq. p. 71. ff.) welche den Sinn unseres Textes, wiewohl mit vielerlei Ausschmückungen, wiedergibt.

90. āat. mraot. ahurō. mazdāo. paçcha. para. iristahē. mashyēhē. paçcha. fraçakhtahē. mashyēhē. paçcha. pairithnēm. kērenēntē. daēva. drvañtō. dujdāoghō.

Darauf entgegnete Ahura-mazda: Nachdem der Mensch gestorben, nachdem der Mensch hinübergegangen ist, nach dem Weggange, wirken (?) die schlechten, Uebles wissenden Daevas.

Anq. Ormuzd répondit: lorsque l'homme est mort lorsqu'il est dans cet état, le Dev maître de la mauvaise loi obsède le cadavre devant et derrière pendant trois nuits.

Parō = pān̄ bloß A und die Correctur in C pairi F. — iriçtahē = iristahē überall bloß d. hat die richtige Lesart. — mashyēahē d. — fraçakhta. ahē ABC fraçakhta. hē E fraçakhtahē Fbcd. — pairiçinēm BC pairishnēm A. (C. corr.) pairi. çinēm F pairithnēm

Fbcd. — kĕrĕnĕntĕ ABCE kĕrĕnĕnti Fd kĕrĕnĕnti bc. — Fraçakhta. ein Adjectiv, abgeleitet von der Wurzel çach, welche wir in §. 79 kennen gelernt haben. Die Lesart pairithnĕm halte ich für die einzig richtige. Auch über den Sinn kann kein Zweifel sein, das Wort kommt von der Wurzel pĕřĕ (wovon im §. 87: nipĕrayařita); es kommt auch im XVIII. Fargard vor, dort giebt es die Huzvĕresch-Uebersetzung durch 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀, hier durch 𐬨𐬀𐬎𐬌𐬎𐬀 Schwierig und zweifelhaft ist mir kĕrĕnĕntĕ, ich möchte fast, allen Handschriften entgegen, vermuthen, dass dĕrĕnĕnti zu lesen sei (abzuleiten von dĕrĕ findere), da auch in der genannten Stelle des XVIII. Fargard darĕnaim vorkommt und die Huzvĕresch-Uebersetzung hier kĕrĕnĕntĕ mit demselben Worte wiedergiebt; auch glaube ich nicht dass kĕrĕ irgendwie von dem Handeln der Daevas gebraucht ist.

91. thrityaô. khshapô. viçaiti. uçraôchaiti. bâmaya.

In der dritten Nacht, nach dem Kommen und Leuchten der Morgenröthe.

Anq. Lorsque l'aube du jour va paroitre.

Khshpô F khspô E. die übrigen khsapô. khshapô. — viçaiti ABd vi. çaiti E vçaiti C. vçaiti F vñçaiti bc. — niçyraôchaiti BC, uçiraôchaiti A (so corrigirt auch C) uiçruchayata E niçraôchayata F usi. raôchayĕiti bc. uçi. raôchayaĕiti d. — bâmya ABCF bâmaya Ebcd, auch A hat so corrigirt. Ich ergänze aus dem vorigen Paragraphen nochmals paçcha und vergleiche die Construction folgender Stellen des siebenten Fargards: paçcha. âpô. para. hikhti. aĕsha. âfs. yaôjdya. bavaiti. oder: paçcha. naçâvô. niĵbĕrĕithi. paçcha. âpô. vĕtakhti. aĕsha. âfs. yaôjdya. bavaiti. Bâmya oder bâmaya, denn ich weiss nicht, welche Lesart vorzuziehen sei, ist mit neup. بام und بامداد gewiss verwandt.

92. gairinaim. asha. qāthraonim. āçēnaōiti. mithrēm. hazaēnēm.

Und wenn auf die Berge mit reinem Glanze der siegreiche Mithra sich setzt.

Anq. Que l'éclatant Mithra s'élève sur les montagnes brillantes.

Āçēnaōiti BE, C hatte ursprünglich āçnaōt, corrigirt aber gleichfalls āçēnaōiti āçēnaōiti A. āçēnaiti F āçanaōiti b āçnaōiti c āçnaōiti d. — mēthrēm ꝥ mithrēm blos AF. — uzaēnēm ABCEF hazaēnēm bc. hazaēnēē, d. — Mithra ist hier als Neutrum behandelt wie immer im Sanskrit, im Zend ist es wohl erst ein Zeichen der späteren Verderbniss.

93. hvarēkhshaētem. uzyōraithi.

Und die glänzende Sonne aufgeht.

Anq. Que le soleil parait en haut.

Hvarēkhshaētem steht hier überall als ein Wort, ich habe diese Lesart beibehalten, sie ist meines Erachtens gleichfalls das Zeichen einer späten Abfassung und schliesst sich an das neup. خورشید nahe an. — uzyō. rithē. CEF uzyōrithē B uzyōrithi A uzyōraiti b uzyōraiti c uzyō. raiti d. — Dieses Wort halte ich mit uzirağh, uzayairina, vielleicht auch mit ushas für verwandt, wenn ich auch den Zusammenhang nicht näher nachzuweisen vermag. Die Bedeutung geht sowohl hier als in Farg. XXI. aus dem Zusammenhange deutlich hervor, über die letztere Stelle ist Bopp. (vergl. Gramm. p. 290) zu vergleichen.

94. vizarēshō. daēvō. naīma. çpitama. zarathustra. urvānēm. bactēm. vādhayēiti. drvataim. daēvayaçnanāim. mēřezujtim. mas-hyānaim.

Dann führt der Dæva Vizarësho mit Namen, o heiliger Zathustra, die Seele gebunden, die sündlich lebende der schlechten, die Dævas verehrenden Menschen.

Anq. Le Dæu nommé Vaziresch, ô Sapetman Zoroastre, veut anéantir, après l'avoir liée, l'ame des Darvands, des adorateurs des Dævs, qui ont tourmenté les hommes.

Vizarëshô 'Ad vizarëshô bc. vazarashô BCF, doch hat C vizarashô corrigirt vazarashô E. Die Form vizarëshô ist die einzig richtige, da sowohl das Huzvâresch als das Parsi diese Form aufgenommen haben. naüm = naüma blos F. — vâ: daiêita 'A vâdhayaêta BCF vâdhayata E vâdhayêiti bcd. — mërëzujîtm ABCFEF mërëzu. jîtm b mërëzujîtm c mërëzvô. jîtm d. — Die zendische Wurzel vadh stellen Burnouf und Bopp mit dem sankritischen bâdh, vâdh zusammen, die Tradition giebt ihr die Bedeutung „führen,“ die sich auch mit der Yaç. p. 518 angeführten Stelle ganz gut verträgt. Entscheidend scheint mir zu sein, dass es im VII. Fargard heisst: cpânëm. zairi. gaoshëm. nâumayachit. aêtâo. pathâo. vivâdhayañtu. „einen Hund mit gelben Ohren sollen sie neunmal diese Wege führen.“ Der vorliegende Paragraph ist die einzige Erwähnung, welche das Schicksal des Gottlosen in unserem Texte erhält, was folgt, bezieht sich blos auf das Schicksal der frommen Seelen. So haben schon der Minokhired und die Huzvâresch-Glosse unsern Text aufgefasst und ich folge hierin.

95. pathaüm. zrvô. dâtanauim. jaçaiti. yaçcha. drvaitê. yaçcha. ashaönê.

Zu den Wegen, welche von der Zeit geschaffen sind, kommt wer für das Gottlose und wer für das Heilige ist.

96. chinvat. përetüm. mazdadhātānū. [ashaōnim] baōdhaōcha.
 urvānēmcha. yātēm. gaēthānām. paiti. jaidhyēiūti.

An die Brücke Chinvat (kommt er), die von Ahura-mazda, geschaffene -- wo sie, das Lebensbewusstsein und die Seele um den Wandel befragen.

97. dātēm. ačtvaiti. aghvō.

Den geführten in der mit Körper begabten Welt.

Anq. Par la voie donnée du Tems arriveront sur le pont Tchinevad donné d'Ormud les Darvands et les Justes qui auront vécu dans ce monde saints de corps et ame.

Die Lesarten in diesen zwei Paragraphen, welche nicht gut zu trennen sind, sind die folgenden: adātanaū, blos CE, C hat das i wieder ausgestrichen. — drvaiti ABEE drvavaiti C drvaētē, bcd. Die richtige Lesart ist ohne Zweifel drvaitē, als Gegensatz zu ashaōnē. — ashānē BCF, die übrigen ashaōnē. — përetānū ABCF përetām Ebcd mazdadhātānū = mazdadhātānū Fcd, in c erst aus mazdadhātānū corrigirt. — urvābēmcha C. urvābēmcha B. = urvānēm, wie die übrigen Handschriften alle haben. — ashaōnim fehlt in bc, die übrigen Codd. haben das Wort, aber in der Huzvāresch-Uebersetzung fehlt es. — jathaidhyanti A jathaityanti BC jathaidyanti F jaidhyanti E jaidhyēiūti b jaidhyēiūtē c jaidhyēntē d. — Dass die Lesart des Vendidad sades die einzig richtige sei, geht auch aus der Huzvāresch-Uebersetzung hervor. — Zu baōdhō vergleiche man oben §. 26. Es ist ein Substantivum auf as, daher der acc. baōdhēm der oft vorkommt; doch geht das Wort auch nach der Analogie der Wörter auf a (ebenso im Pāli und Prākṛit) daher unter §. 106. acc. baōdhēm. — Yātēm übersetzt die Huzvāresch-Uebersetzung durch *یاتی* i. e. *چ*, ich habe das Wort mit „Wandel“ wiederge-

geben, da es mit *yā*, *yāna* unzweifelhaft zusammenhängt. — *Aç*-*vaiti* liest ABC *açtavaiti* E *açtavaintem* E *açtavaiñti* b *açvairiti* ed. — Die Handschriften schwanken stets zwischen *açvaiti* und *açvairiti*, beide Formen mögen vorgekommen sein, die erste aber ist unzweifelhaft die ältere und deshalb vorzuziehen.

98. *hāu. çira. kërëta. takhma. huraödha. jaçaiti.*

Diese schöne, wohlgeschaffene, schnelle, wohlgewachsene kommt.

Anq. Ensuite les ames fortes saintes, qui ont fait le bien, (s'approcheront).

Die Varianten dieses Paragraphen sind ziemlich unbedeutend. *Hāu* = *hāu* bc. — *takhmi* = *takhma* blos b. — *karëta* — *kërëta* bc. — *huraödha* ABCFb *haöraödha* E *hauraödha* c. *haörudha* d. — *jathaiti* ABCF *jaçaiti* Ebcd. — *Kërëta* übersetzt die Huzvâresch-Uebersetzung durch „wohlgeschaffen“, ich glaube dass *kërëta* — da *kërë* vom Handeln der guten Wesen gebraucht wird — auch ohne weiteren Beisatz diess heissen kann.

99. *çpānavaiti. nivavaiti. paçuvaiti. yaökhstavaiti. hunaravaiti.*

Mit dem Hund, mit Entscheidung, mit Vieh (?), mit Stärke, mit Tugend.

Anq. Protégées par le chien des troupeaux, couvertes de gloire.

Çpānavaiti A *çpānavaiti* BCFbcd. *çpānavata* E. — *nivavaiti* bc *navavaiti* d *navat* E die übrigen Handschriften mit Uebersetzung lassen das Wort aus, allein in der Huzvâresch-Uebersetzung steht *נִבְּוֹתָא*, wofür sich kein Correlat im Zendtexte findet, man muss also annehmen, dass ein Wort ausgefallen ist. Uebersetzung

man J. Müller in diesen Abhandlungen Bd. III. p. 619, nivavaiti weiss ich freilich nicht damit zu vermitteln. — paçvaiti B, so hat auch A gelesen, doch scheint paçavaiti corrigirt zu sein, CE hat paçavaiti und gleichfalls puçavaiti corrigirt, so liest auch d, bc puçvaiti. Aus diesen Varianten sieht man, dass die Lesart paçvaiti kaum zu halten, und schwerlich an paçu, Vieh, zu denken ist, allein ich weiss nichts besseres vorzuschlagen. — Die Huzváresch-Uebersetzung hat פסינאמנר, das Wort פסין = پسين = paçhátya, womit ich ebenso wenig anzufangen weiss. — yaökhstavaiti BCEF yaökhstavaiti Ad yaökhivaiti b yaökhti. vaiti c. Aus diesen Lesarten habe ich die obige Texteslesart angenommen, das Wort yaökhstavataim findet sich wieder am Anfange des XX. Fargards, wo die Handschriften gleichfalls schwanken. — Die Adjective in diesen und dem vorigen Paragraphen haben alle die Femininendung sie können also nicht auf urva, Seele, gehen, wie Anquetil will, weil dieses Wort ein Masculinum ist (cf. §§. 89. 94.). Es fragt sich nun, welches Wort dazu ergänzt werden müsse. In der späteren Sage, wie sie der Minokhired giebt, wird die Seele auf ihrem Wege zum Himmel von einem schönen Mädchen begleitet. In der Huzváresch-Uebersetzung findet sich in §. 98. allerdings in BC das Wort קניק i. e. kanik (= kainê) vor, A hat blos קיק mit Auslassung des ק. Lesen wir aber dieses Wort kanik, so fehlt das Correlat für takhma. Ich nehme also an, dass statt קניק in obigem Paragraphen קיק zu lesen sei, glaube aber doch, dass hier kainê zu ergänzen sei. Wahrscheinlich konnte der Verfasser des vorliegenden Fargard die ganze Mythe bei seinen Lesern schon als bekannt voraussetzen, und glaubte deswegen, dass die bloße Femininendung eine hinlängliche Andeutung sei.

100. [háa. drvataim. aghëm. urvánô. tēmô. hva. nizarëshaiti]
há. ashaónaím. urvánô. taraçcha. haraím. bërëzaitim. açënaöiti.

Diese bringt die Seelen der Heiligen über den Hara-beresaiti (Alborj) hinweg.

Anq. Ceux dont l'ame criminelle aura mérité l'enfer, craindront pour eux-mêmes. Les ames des Justes iront sur cette montagne élevée et effrayante.

Die Worte hân — nizarëshaiti, obwohl in allen Handschriften stehend, fehlen in der älteren Huzvâresch-Uebersetzung und sind ohne allen Zweifel eingeschoben, sie unterbrechen den Zusammenhang auf das störendste und enthalten nichts Neues. Uebrigens muss in diesem Texte temôhva (loc. plur. in die Finsternisse) gelesen werden. Anquetil hat die fälschlich abgetrennte Locativendung hva für das Pronomen gehalten, daher: craindront pour eux mêmes. Ashânaâm ABCEd ashađnaâm Fbc. — tarçcha BCd, die übrigen taraçcha. — bërëzaiti = bërëzaitim b. — açënaoiti BCE, açanaoiti b açanoiti c açnaoiti d. açënaoiti A, so hat auch C corrigirt. — Açënaoiti stammt von aç + â = aç im Sanskrit und ist nicht zu verwechseln mit ashnaoiti (besonders frâshnaoiti ist häufig), das dem sanskritischen âs entspricht.

101. tarô. chinvat. përetûm. vidhârayëiti. haëtô. mainyavanaâm. yazatanaâm.

Ueber die Brücke Chincvat bringt sie das Heer der himmlischen Yasatus.

Anq. Elles passeront le pont Tchinevad qui inspire le frayeur accompagnées des Iseds celestes.

Alle die Handschriften mit Uebersetzung lesen chinvato, die Vendidad-sâdes dagegen chinvat — vidhârayaŋti BCEF vidhârayëiti A (C hat vidhârayëti corrigirt) vidhârayëiti b vidhârayëti c. vidâ-

rayēiti d. — haētō ABCEb, hētō F haitō c ahētō d — mainayava-
naīm B mainavanaīm C mainvanaīm E mainyūnaīm F mainyava-
naīm Abcd. — Vidhārayēiti übersetzt die Huzvāresch-Uebersetzung
durch 𐬨𐬀𐬎𐬎 , wozu freilich vītārayēiti besser passen würde; haētō
nehme ich für eine Ableitung von hi, wie haēna und gleichbedeu-
tend mit letzteren also = senā im Sanskrit. Die Huzvāresch-Ueber-
setzung hat 𐬨𐬀𐬎𐬎 , was sich wohl rechtfertigen liesse, aber nicht
in den Text passt.

102. uḥhistat. vōhu. manō. hacha. gātvō. zaranyō. kērētō.

Es steht auf Vohu-mano von seinem goldenen Throne.

Anq. Bahman se leva de son trône d'or.

Uḥhistat ABCbcd uḥhistat A uḥhastat F. — vōhumanō BC
vōhū. manō A vōhū. manō. EFD vōhmanō b vōhu. manō c — gātvō
ABCEFbc. gātavō d. — karētō = kērētō bcd. — gātu hat wie
das neup. 𐬨𐬀𐬎𐬎 die Bedeutungen Ort auch Thron.

103. fravaūchat. vōhu. manō. kadha. nō. idha. ashāum. agatō.

*Es spricht Vohu-manō: Wie bist du, o Heiliger, hierher ge-
kommen?*

*Anq. Bahman (leur) dira: comment êtes vous venues ici, o
âmes pures.*

104. ithyējaḡhataḡ. hacha. aḡhaōḡ. aithyējaḡhēm. ahūm. ā.

Aus der vergänglichen Welt zu der unvergänglichen Welt.

*Anq. de ce monde de mauz dans ces demeures oi (l'auteur des)
mauz n'a (aucun pouvoir)?*

Fravaöchaṭ ABCd (C schrieb ursprünglich fravachaṭ) fravachaṭ
 E. fravachiṭ F. fravôchaṭ bc. — vōhu. manô B. vaöhu. manô E. vōhu-
 manô C (ursprünglich vaöhu. manô.) vohû. manô. A. vōhû. manô Fd
 vōhnmanô b. vōhu. manô c. — kadhanô. idha BC. kadhanôidha E.
 kadhanôṭ F. kadha. nô. idha Ab. kadha. nôidha c. hacha. nôṭ d —
 agatô Abcd. apatô BCEF. — ithyêjaḡhataṭ BCEFbc. aithyê. jaḡhataṭ
 A. aithyê. jaḡhataṭ d — aḡhâṭ BCEbcd. aḡhâṭ A (C corrigirt so)
 aḡhôt F. — ithyêjaḡhêm = aithyêjaḡhêm BE — E om. â. — Agatô steht
 wohl statt âgatô, die Lesart apatô ist unzulässig, da pat. blos vom
 Kommen der bösen Geister gebraucht wird. Im Uebrigen bedürfen
 beide Paragraphen keiner weiteren Erklärung. Zu §. 104. vergleiche
 man noch die sehr ähnliche Stelle im siebenten Fargard: usta. idha.
 tê. narêm. yô. ithyêjaḡhataṭ. hacha. aḡhâṭ. aithyêjaḡhêm. ahûm. â
 frafrâo.

105. khshnôtô. ashaönaüm. urvânô. pârayêñti.

Zufrieden gehen die heiligen Seelen.

Anq. Soyez les bien venues, o âmes pures.

Ashâum ABCEF. ashâannaüm d. ashaönaüm bc. — pârayêñti
 BC. pârayêiti A, pârayañti Ebcd. — Die Lesart ashâum ist ein ge-
 dankenloser Fehler, wie deren manche jetzt das Verständniss des
 Avesta trüben mögen, ohne dass man sie so klar nachweisen könnte
 wie den vorliegenden. Die Fehlerhaftigkeit der Uebersetzung An-
 quetils liegt am Tage:

106. avi. ahurahê. mazdâo. avi. amëshanaüm. çpëñtanaüm. avi.
 gâtvô. zaranyô, kërêṭô.

*Zu Ahura-Mazdas, zu der Ameschu-çpentas, Thronen, den
 goldenen.*

Anq. près d'Ormusd, près des Amschaspands, près du trône d'or.

Avai EF, C einmal, die übrigen avi. — çpëntanaím d. — gátvô BCEcd gátavô b gátô AF. — karëtô = kërëtô hcd. — Die Genitive hängen natürlich von dem acc. gátvô ab. Einer weiteren Erklärung bedarf der Paragraph nicht.

107. avi. garô. nēmānēm. maëthanēm. ahurahè. mazdáo. maëthanēm. amëshanaím. çpëñtanaím. maëthanēm. auyaëshaím. ashaönaím.

Zum Garo-nemána, der Wohnung Ahura-mazda's, der Wohnung der Amësha-çpëñtas, der Wohnung der anderen Heiligen.

Anq. dans le Gorotmán, au milieu duquel (est) Ormusd, au milieu duquel (sont) les Amschaspands au milieu duquel (sont) les saints.

Die Varianten dieses Paragraphen sind bloße Schreibfehler, zu unbedeutend, als dass sie einer Anführung werth wären. Die einzelnen Wörter sind klar.

108. yaöjdáthryô. ashava. paçcha. para. iriçtim. daëva. drvañtô. dujdáoğhó. baödhëm. avatha. fratëřëçëñti.

Der sich reinigende Heilige — nach dem Tode fürchten die schlechten, Uebles wissenden Daevas so seinen Geruch.

Iriçtëm BCEF iriçtim Abcd, so hat auch C corrigirt. — daëvô ABCEF daëva hcd. — drvantô = drvañtô A und die Correctur in C. — fratëřëçëñti ABCEd fratëřëçinti F fratëřëçëñti b fratëřëçëñtaëc — baödhä nehme ich hier in der Bedeutung Geruch = neup. بري eine weitere Form dieses Wortes ist mir aber nicht vorgekommen. Die Worte yaöjdáthryô. ashava übersetzt die Huzváresch-Üebersetzung: „Wegen der Reinheit des Heiligen“

109. yatha. maêshê. vëhrkavaiti. vëhrkât. hacha. fratërëçaiti.

Wie ein von Wölfen umgebenes Schaf sich vor dem Wolfe fürchtet.

Anq. Lorsque l'homme pur et saint est mort, le Dew, le Darvand, qui ne sait que le mal est sur le champ rempli de crainte, comme le mouton est saisi de frayeur (à la vue) du loup, et cherche s'en à garantir.

Maêsa BC maêsha F maêsi Ebc. aêshi d. maêshê A. — vëhrkavaiti ABCE vëhrkavaiti Ebcd. — vahirkavaiti. vahirkât blos F. — fratërëçaiti Abc und die Correctur in C, fratërëçëntê BC fratërëçëntê E fratërëçiti F fratërëçaiti d. — Die Form maêshê halte ich nach Analogie von kainê. hrâturyê etc. für die richtige.

110. narô. ashavanô. hanim. bavaiñti.

111. nairyô. çaghô. hanim. bavaiti.

112. açtô. mazdâo. ahurahê. [mrâidhi] nairyô. çaghô.

Die heiligen Männer sind mit ihm zusammen.

Nairyosangha ist mit ihm zusammen.

Ein Theil Ahuru-mazdas ist Nairyosangha.

Anq. Mais Nériosengh est avec l'homme juste (et le protégé) selon l'ordre qu' Ormusd lui a donné.

Die Varianten dieser drei Paragraphen sind äusserst unbedeutend. bavaiti = bavaiñti liest in §. 110. blos F. — bavaiñti d, bavaiñti bc. (in §. 111.) die übrigen bavaiti — açtô Ad; die übrigen astô. — naëiryô = nairyô BC. — mrâidhi fehlt in BC in der Huz-

vâresch-Uebersetzung, ich halte das Wort für unpassend und eingeschoben. Die übrigen Wörter sind klar.

Mit §. 112. schliesst wieder ein Abschnitt des XIX. Fargard ab, und zwar der wichtigste des ganzen Avesta für die Eschatologie der Parsen. Unsere Auffassung des Textes hat diese Lehre der parsischen Dogmatik der älteren Zeit in mehreren Punkten wesentlich geändert und es wird daher nöthig sein zu betrachten, was sich nun als die Lehre von den letzten Dingen in der älteren Periode herausstellt. Die Lehre von der Auferstehung, welche Anquetil an mehreren Stellen findet (§§. 26. 86. 87.) fällt nach unserer Uebersetzung ganz weg; eine andere Hauptstelle (§§. 18. 19.) wird wesentlich modificirt. Es stellt sich viel deutlicher heraus, (§. 89. ff.) dass die Belohnung und Bestrafung der Seelen am dritten Tage nach dem Tode erfolge. Dagegen stellt sich deutlich heraus, dass ein Prophet — Çaoshyañç — noch erwartet werde. (§. 18.) In Hinsicht auf Çaoshyañç kann ich nur meine früher ausgesprochene Ansicht*) wiederholen, die nämlich, dass dieses Wort ursprünglich „Prophet“ bedente. Die überwiegende Mehrzahl der Stellen zeigt den Plural, sowohl im ersten als im zweiten Theil des Yaçna, im Vendidad ist mir das Wort, ausser in §. 18. unseres Fargard nicht mehr begegnet. Als Singular findet sich çaoshyañç nur einmal V. S. p. 388. vidyât. çaoshyañç. yathâ. hoi. ashis. aghat. nach meiner Auffassung: „es wisse Çaoshyañç wie seine (des Menschen) Heiligkeit beschaffen sei;“ vielleicht auch p. 472. dâoğhó. ərəzus. pathó. yañm. daënañm. ahuró. çaoshyañtô. dadať „die Wissenschaften, die reinen Pfade, das Gesetz das Ahura dem Çaoshyañç gegeben hat.“ Meine Uebersetzung dieser Stellen entfernt sich aber wesentlich von der Tradition und giebt keinesfalls das Recht den späterkommenden

*) Zeitschrift der D. M. Gesellschaft I. p. 260. ff.

Çaöshyañç darunter zu verstehen. Im ersten Theile des Yaçna und im Vispered werden die Çaöshyañtô mit den Amesha-çpentas zusammen angerufen: z. B. amëshé. çpëñté. çaöshyañtaçcha. danhísté (sc. âmrâmaidhê) „wir rufen an die Amescha-çpentas und die weisesten Çaöshyantas. (V. S. p. 58. cf. auch p. 449). Eine bestimmte Erwähnung des später kommenden Çaöshyañç finde ich blos in folgender Formel des Yaçna (cf. V. S. p. 526.) víçpáo. ashaönaím. vağuhís. çûráo. çpëñtáo. fravashís. yazamaidhê. yáo. hacha. gayât. mërëthnât. â. çaöshyañtaç. vërëthraghnât. d. i. wir preisen alle guten, hohen, heiligen Fravaschis der Heiligen von Gaiomard bis Çaöshyañç.“

Für die Annahme, dass die Perser älterer Zeit die Auferstehungslehre kannten, sprechen also jetzt viel weniger Gründe als früher, doch ist diese Annahme noch nicht ganz entkräftet. Es spricht noch für sie das bestimmte Zeugniß des Theopompos (Plutarch. de Is. et Os. c. 47), es wären auch die Zendtexte noch zu untersuchen, welche meines Wissens der Bundehesch zur Unterstützung dieser Lehre anführt. Eine genaue Darstellung der Lehre von den letzten Dingen bei den späteren Parsen ist darum theils als Schlussstein für das System der älteren Parsen, als auch wegen ihrer vielfachen Berührungspunkte mit den Eschatologien anderer Völker durchaus wünschenswerth. Selbst die Vergleichung mit den Lehren der Buddhisten über den fünften Buddha (Maitreya) könnte wohl zu Resultaten führen. Für die ältere Periode vergleiche man nun die Stellen der Chândogya und Kaushîtaki-Upanishad. (Weber. Indische Studien I. pp. 270. 395. ff.)

Nachschrift.

So eben erhalte ich die folgenden Bemerkungen des Hrn. Prof. Roth über diese Abtheilung:

§. 63. ff. Mir erscheint die Stelle mähê bareçma u. s. w. ohne eine Aenderung im Texte unerklärbar. Offenbar ist von der Zu- richtung, dem Einbinden des bareçma die Rede. So wie die Worte dastehen, würden sie ausagen: „nicht sei das bareçma umwunden,“ was dem Gebrauche der Parsen und der Zweckmässigkeit zuwider wäre. Für's Erste also glaube ich, muss apairikëřetëm gelesen werden. Dieses anlautende a konnte um so leichter ausfallen, als das vorangehende Wort mit a schliesst. — Nun wäre es aber viel zu hart, das folgende pairi kerentis den ganzen Satz vorstellen zu lassen, „es sei ein Bündel;“ zu dem Nachfolgenden vermag ich es auch nicht zu ziehen, es würde also nur übrig bleiben, es entweder ganz aus dem Texte zu verweisen, oder, was mir viel weniger gewagt scheint, es zu ergänzen, etwa mit pairi kerenten; so dass die ganze Stelle lautete: mähê bareçma apairikeretem pairikerentis (tis, tim) pairikerenten. Von den drei ganz ähnlichen Wörtern konnte leicht eines ausfallen. Die Uebersetzung wäre: nicht sei das Büschel ungebunden. Eine Binde sollen sie umbinden — reine Männer seien es — indem man es (das bareçma) mit der linken Hand zusammen- drückt unter Anrufung Abura-mazdas, unter Anrufung der Am. cp. Die Formen kerentis u. s. w., wie auch das bekannte fra kërëntař leite ich von der Wurzel ab, welche das sanskr. křt nach Cl. VII. (Dhâtupâda 29, 10 = veshțanam) darstellt. Die Grammatiker schreiben ihr die Bedeutung „einhüllen“ wohl nur desshalb zu, weil sie das Nomen křtti, Kleid, Halle von ihr ableiten. Ich glaube, dass sie ursprünglich „zupfen, spinnen“ bedeutet hat, und hievon auf die Anschauungen des Zurechtrichtens, Formens und Bildens überge- gangen ist. Für jene ursprüngliche Bedeutung spricht ausser dem

Zusammenhänge mit der anderen Wurzel *kṛt*, *kṛntati*, auch das Nomen *kṛtti*, „Gespinnst, Gewand“ und die einzige Textesstelle, in welcher ich bis jetzt das Verbum nachweisen kann. Sie steht Nirukta 3, 21 und ist nach Durga's Commentar dem Maitrajanijaka entnommen: *gnâs tvâ 'kṛntann apaso 'tanvata dbijo 'vajau* „Weiber spannen dich, Geschäftige spannten dich, Andächtige weben dich“ ein Kleid ist angeredet. Nyâcemno leite ich von der Wurzel ab, die im Sanskrit *yâs* lautet. Alle diese Participien mit Bopp für Plurale zu halten kann unmöglich angehen. Das Folgende kann man vielleicht übersetzen: „Auch Homa der goldfarbene, erhabene, liebliche — (und die anderen Gewächse im Vorangehenden genannt) sind Güter gespendet dem Guten, von Mazda gegeben dem Reinen zum Heile.“ Das Wort *mano* hinter *vohû* streiche, es hat sich aus dem nachfolgenden Satze mit seinem häufigen *vohû mano* eingedrängt. *râta Ptcp. Pf. pass. von râ*. In dem ganzen Abschnitte, der die Reinigungszerimonie beschreibt, scheint mir *vohû mano* nicht sowohl Mensch überhaupt zu bedeuten, wie die Huzvâresch-Uebersetzung erklärt, sondern den guten Menschen zu bezeichnen. Es ist einfach in seiner ursprünglichen Bedeutung: „Der Gutgesinnte“ aufzufassen und von der speciellen Anwendung auf den Amschaspand ganz abzusehen. Die Frage Zors. geht dahin, wie man den Guten von der Verunreinigung heilen könne, der er, auch mit dem besten Willen nicht immer ausweichen kann, von der Verunreinigung durch ein Todtes (so ist wohl das *daêvo jata* anzusehen.)

§. 77. Wenn man die Formen *havoya* und *hāvaya-ca* als dieselben Casus des Adjectivs ansieht, so wird sich keine Erklärung für die Verschiedenheit der Form ausfindig machen lassen. Ich glaube aber, dass einfach zu helfen ist, wenn wir hier wie S. 144. 145. *hāvayaca* und *dashinaca* für Adverbien, eigentlich Instrumentale wie *hāvayac dashinac* ansehen „nach rechts, nach links.“

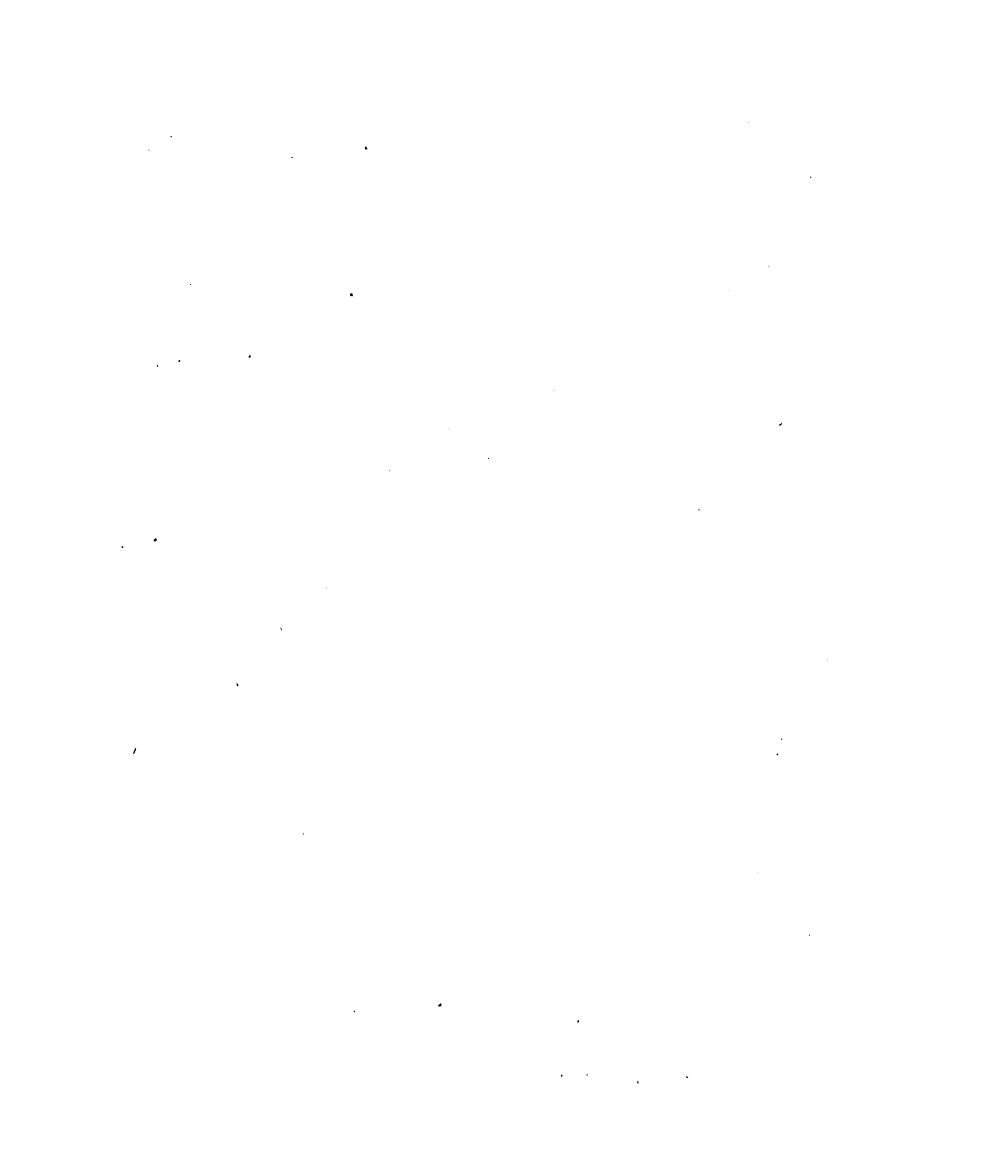
Ueber

die Probleme des Aristoteles.

Von

Carl Prantl.

Gelesen in der Sitzung der philos.-philologischen Classe am 6. Juli 1850.



Ueber
die Probleme des Aristoteles.

Von
Carl Prantl.

Im Hinblicke auf die uns erhaltenen zusammenhängenden Werke des Aristoteles müssen die 38 Bücher *Προβλημάτων*, welche eben denselben grossen Namen an der Stirne tragen, immerhin beim Leser derselben einiges Bedenken erzeugen, und es konnte nicht fehlen, dass wenigstens im Allgemeinen die Ansicht ausgesprochen wurde, die Probleme hätten den Aristoteles nicht zum Verfasser.

Schon Stephanus ¹⁾ schliesst aus der Uebereinstimmung, welche zwischen vielen einzelnen Problemen und den kleineren unter Theophrast's Namen erhaltenen Schriftchen sich zeigt, dass nur der kleinste Theil der 38 Bücher aristotelisch, das meiste aber von späterer Hand zusammengestellt sei, und ihm schliesst sich Sylburg ²⁾

¹⁾ Aristotelis et Theophrasti scripta quaedam. 1557. 8. Praef.

²⁾ Aristotelis, Alexandri et Cassii Problemata. Frankf. 1585. 4. Praef.

an; Casaubonus ³⁾ jedoch hält sie sämmtlich für ächt aristotelisch. Septalius ⁴⁾ stand bei seinem Commentare dem Interesse um diese litterar-historische Frage zu ferne, um sie auch nur mit einem Worte zu berühren.

Buhle spricht sich an einem Orte ⁵⁾ sehr oberflächlich dahin aus, dass die Probleme eine Materialiensammlung von Privatnotizen zu künftigem Gebrauche für die systematischen Werke seien, worin wir den redendsten Beweis der unbegrenzten Wissbegierde ihres Urhebers vor uns hätten. Anderswo ⁶⁾ jedoch erklärt er dieselben für zusammengestellt aus verschiedenen Autoren, welche letztere Annahme sich auch bei Harles ⁷⁾ wieder abgedruckt findet. Levesque ⁸⁾ gerieth auf den wunderlichen Einfall, Aristoteles habe solche Fragen, wie sie in den Problemen sich finden, in seiner Schule den Schülern vorgelegt, welche dieselben dann aufgeschrieben und oft

³⁾ De enthusiasmo. II. 28.

⁴⁾ Commentarii in Arist. Probl. Lugd. 1632. fol.

⁵⁾ Ersch u. Grub. Enc. V. p. 286. Unbegreiflicher Weise ist diese Ansicht in Zell's übrigens trefflichen Artikel „Aristoteles“ in Pauly's Real-Encycl. (I. p. 808.) übergegangen.

⁶⁾ De distributione librorum Aristot. p. 86.

⁷⁾ Bibl. Gr. III. p. 254. (Harl.)

⁸⁾ Notices et Extraits d. Msscr. de la Bibl. Nat. VII. 2, p. 104. Die Vergleichung von Pariser Handschriften, welche Levesque dort gibt, hat jetzt durch die Bekker'sche Recension ihren damaligen Werth verloren. Eine Abhandlung über die Probleme von Chabanon in d. Mém. del' Acad. des Inscriptions XLVI. p. 285. betrifft nur das 19. über Musik handelnde Buch, ohne die Frage über den Autor zu berühren.

manches der Aufbewahrung unwerthe überliefert hätten. Titze⁹⁾ weiss Nichts anderes anzugeben, als dass die Probleme unter den Werken des Aristoteles zur Pragmatie der Natur gehören sollen. Völlig unklar drückt Ad. Stahr¹⁰⁾ seine Meinung aus, nach welcher er die Probleme für Collectaneen eines angehenden Peripatetikers erklärt. Bojesen¹¹⁾ endlich beschäftigt sich hauptsächlich nur mit den die Musik betreffenden Problemen.

Wenn sich so schon bisher mancherlei Meinungen über die Aristotelischen Probleme gebildet haben, welche grösstentheils in einem gelinden Zweifel an der Autorschaft des Aristoteles zusammentreffen, so wollen wir, um wo möglich zu einem etwas bestimmteren Resultate zu gelangen, zunächst Form und Inhalt dieser Bücher, dann die sogenannten äusseren Zeugnisse näher betrachten, welche letzteres zu den aus dem Alterthume erhaltenen ähnlichen Werken führen wird.

Die Probleme zeigen sich als eine in 38 Bücher gebrachte Masse von Fragen über fast Alles mögliche, welche sämmtlich eine

⁹⁾ D. Ar. Opp. serie ac distinct. p. 115. Uebrigens ist diess nicht einmal richtig, da auch Fragen aus anderen Gebieten behandelt werden.

¹⁰⁾ Aristot. bei den Römern. p. 131: „Man hat sie wohl für Collectaneen gehalten, die Aristoteles zu eigenem Gebrauche angelegt; allein dem widerstreitet Manches, und namentlich die Form, sowie ferner die bald mehr bald minder wörtlichen Wiederholungen derselben Sachen und die im Allgemeinen durchgehends aristotelische [soll vielleicht heissen „unaristotelische“?] Farbe des Ausdruckes das Ganze lässt sich eher als Collectaneen eines angehenden Peripatetikers aus sämmtlichen Werken des Meisters, meist mit dessen eigenen Worten ausgezogen, ansehen.“

¹¹⁾ De problem. Aristot. scrips. et sectionem XIX. comment. instruxit. Hafn. 1836. 8.

auf Principien begründete Beantwortung in Betreff des Grundes zum Zwecke haben. Es sind dieselben nach gewissen Gesichtspunkten geordnet, welche dann als die Ueberschriften der einzelnen Bücher erscheinen, in deren Reihenfolge selbst eine gewisse Planmässigkeit nicht zu verkennen ist¹²⁾; und es leuchtet ein, dass die Worte „κατ' εἶδος συναγωγῆς,“ welche einige Handschriften dem Titel des Ganzen beifügen, wenigstens materiell gerechtfertigt sind, ja die Ueberschrift des 10. Buches „ἐπιτομὴ φυσικῶν“ könnte leicht Anlass zu der Meinung geben, das Ganze sei wirklich nur ein Excerpt aus den aristotelischen Werken, wenn nicht andere Gründe entgegenstünden.

Die Zusammenstellung selbst nach solchen Titeln kann allerdings getadelt werden, denn öfters ist sie sehr gezwungen; so stehen im 5. Buche viele Nebendinge, welche höchstens durch das Wort *κόπος* oder *πόνος* einen Zusammenhang mit der Ueberschrift des Buches enthalten; fast lächerlich ist, was Alles im 16. Buche unter dem Titel *ἄψυχα* behandelt wird, sowie im 14. Buche die Subsumption unter *κράσις* oft kaum mit dem Worte dieses Titels sich vereinbaren lässt. Ein einseitiges Streben zu rubriciren zeigt sich z. B. auch IX, 6.¹³⁾ Ebenso ist es unverkennbar, dass auch inner-

¹²⁾ Die Gegenstände der Hauptabschnitte sind nämlich: Medicinisches, Schweiss, Trunkenheit, Liebesgenuss, Müdigkeit, Körper-Lage, Sympathie, Frost und Schauer, Geschwüre, Physikalisches, Stimme, Wohlgeruch, Gestank, Mischung, Mathematisches, Unbeseeltes, Beseeltes, Philologie, Musikalisches, Gesträuche und Kräuter, Mehl und Brod, Obst, Salziges Wasser, Warme Quellen, Luft, Winde, Furcht und Tapferkeit, Mässigkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Augen, Ohren, Nase, Mund, Tastsinn, Antlitz, Körper überhaupt, Farbe.

¹³⁾ Dort nemlich wird die Frage, ob dasjenige, was gleiche Wirkung hat, auch gleiche Kraft haben müsse, lediglich wegen eines speciellen Falles,

halb der einzelnen Bücher selbst eine Art Plan beabsichtigt war, nach welchem die Reihenfolge der Probleme sich bestimmte, ein Umstand, welcher in den ersteren Büchern überhaupt mehr, am meisten aber im ersten Buche selbst hervortritt, in welchem gewissermassen mit einer Definition von Krankheit und Gesundheit begonnen, und das Uebrige (jedoch nur bis zum 20. Capitel) an Einem Faden fortgeführt wird. Uebrigens sind die 38 Bücher selbst untereinander sehr ungleich an Zahl der behandelten Fragen; während nemlich die Einen vierzig bis siebenzig Probleme enthalten [so X (67), XI (62), I (56), XIX (50), II (42), V (42), XXIII (41)], finden wir in anderen nur drei bis zehn [XVII (3), XXXVI (3), XXXVII (6), VI (7), XXVIII (8), VII (9), XVIII (10)]; besonders gegen das Ende werden die Bücher immer dünner, so dass z. B. die ersten fünf Bücher mehr Probleme enthalten, als die letzten elf, ein Umstand, an welchem vielleicht der ursprüngliche Verfasser weniger Schuld trägt, als die Ueberlieferung. Als Beleg für die Unsicherheit der Ueberlieferung in dieser Beziehung kann auch dienen, dass mitten im ersten Buche (nach cap. 20.) einige Handschriften ein neues Buch mit der Ueberschrift *ὅσα βοηθήματα* oder *ὅσα ἴασιν* beginnen.

Einen wesentlichen Punkt jedoch sowohl in letzterer Beziehung als auch in Betreff der ganzen Composition bilden die zahlreichen Wiederholungen, welche selbst wieder mannigfache Abstufungen erleiden. Unter den 889 Problemen, welche die 38 Bücher enthalten, sind 14 Paare wörtlich mit einander identisch¹⁴⁾, der Art, dass

der bei Wunden vorkommt, sogleich unter dem Titel „Geschwüre“ abgehandelt.

¹⁴⁾ Es sind diess: I, 18 und XIV, 6; I, 38 und VII, 9; I, 39 und V, 38; I, 52 u. V, 34; II, 13 u. XX, 33, II, 17 u. XXXVI, 2; V, 25 u. XXX, 4;

nur Abweichungen vorkommen, wie sie verschiedene Handschriften ein und desselben Werkes zeigen, wodurch auch dieses Verhältniss für die Textes-Kritik nicht ohne Einfluss ist¹⁵⁾. Bei 7 anderen Paaren¹⁶⁾ findet dasselbe statt, nur mit dem auffallenden und schwer zu erklärenden Umstande, dass in dem einen der beiden identischen Probleme am Anfange oder Schlusse noch ein Zusatz erscheint, welchen das andere entbehrt. Einmal ist Ein Problem wörtlich identisch mit zwei anderen, wenn diese letzteren vereinigt werden.¹⁷⁾ Bei 5 anderen ist die Identität nicht völlig, aber doch nahezu wörtlich¹⁸⁾, was bei 2 Paaren¹⁹⁾ nur von der Einen Hälfte gilt, welche in dem anderen Probleme wiederholt ist. Zunächst an diese reihen sich jene sechs an, welche als wortgetreue Auszüge aus ihren Doppelgängern erscheinen²⁰⁾, dann diejenigen, (der Zahl

VIII, 12 u. XXXV, 5; VIII, 19 u. XXXVII, 4; X, 18 u. XXXIII, 10; XII, 12 u. XX, 16; XXI, 24 u. XXXVIII, 10; XXIII, 16 u. XXVI, 30; XXXI, 1 u. XXXIII, 8.

¹⁵⁾ Bei Bekker ist zuweilen hierauf etwas zu wenig Rücksicht genommen, so z. B. I, 14, 861 a 36 muss für *ἐκκριτα* nach XIV, 6 *εὑπεπτα* gelesen werden; oder VII, 9, 887 b3 *συνθλασθῆ* für *συντεθῆ* aus I, 38; XXXVI, 2. 965 b11 *πρωτων και* für *πρωτων* aus II, 17; u. dgl. mehr.

¹⁶⁾ I, 23 u. XXVI, 50; I, 24 u. XXVI, 42; I, 48 u. XII, 12 (oder XX, 16, da diess mit XII, 12 völlig identisch ist); I, 52 (oder V, 34) u. XXXVII, 3; XIV, 8 u. 16; XVI, 3 u. 12; XXVI, 12 u. 32;

¹⁷⁾ II, 22 u. XXXVII, 1 u. 2, wobei allerdings am Anfange von XXXVII, 2 für *διὰ τί δὲ τοῦτο; ἢ διότι* nur *διὰ τε τοῦτο και ὅτι* gelesen zu werden braucht, um das Ganze mit II, 22 in Einklang zu bringen.

¹⁸⁾ IV, 31 u. X, 24; XII, 5. u. XIII, 12; XVIII, 1 u. 7; XIX, 5 u. 40; XXXI, 12 u. 13.

¹⁹⁾ XIX, 22 u. 45; XIX, 25 u. 44.

²⁰⁾ VIII, 8 aus XXXIII, 16; XVIII, 5 aus XXX, 9; XX, 28 aus 26; XXI, 10 aus 23; XXIII, 1 aus 24; XXV, 17 aus XXII, 4.

nach 3), welche als Auszüge überhaupt bezeichnet werden müssen²¹⁾; und zwar weist dieses Excerptiren sowohl vor- als rückwärts, so dass auch für die Annahme, es könnten etwa die späteren Bücher stellenweise aus den früheren ausgezogen sein, der Boden schwindet. Wird nun schon hiedurch die Frage über die Entstehung der uns vorliegenden Sammlung der Probleme höchst misslich, da natürlich Niemand eine derartige Form der Darstellung dem Aristoteles zuschreiben wird²²⁾, die Abstufung aber in der Gleichheit einzelner Probleme ebensowenig auch die Folge eines blossen Verderbnisses der Ueberlieferung sein kann, so mehrt sich die Schwierigkeit noch durch die zahlreichen übrigen Wiederholungen gleicher Probleme, wobei das in Frage gestellte Thema an zwei oder mehreren verschiedenen Stellen durch gleiche oder ähnliche oder auch verschiedene Beantwortungen erledigt wird. Solcher Fälle sind es 108²³⁾, jene ungerechnet, in welchen ganz verwandte Fragen voneinander losgerissen (selbst in verschiedenen Büchern) behandelt werden²⁴⁾. Kurz durch diese Doppelgänger verschiedener Art wird die eigentliche Zahl der Probleme, d. h. der einzelnen Fragen, deren Beantwortung gesucht wird, von obigen 889 auf 664 reducirt.

Dennoch aber zeigen sich Spuren, wenn auch nicht einer einheitlichen Bearbeitung, so doch einer redigirenden Hand, nicht blos in der Abtheilung in Bücher und Zusammenstellung des Verwandte-

²¹⁾ X, 49 aus XXXIV, 10; XXVI, 55 aus 31; XXVIII, 6 aus 5.

²²⁾ Bekannte Analogia hiefür sind die Wiederholungen in der Metaphysik und der doppelte Text des siebenten Buches der Physik.

²³⁾ Dieselben werden unten, Anm. 36, näher zu erwähnen sein.

²⁴⁾ So: I, 53 u. 54; II, 4 u. 10; IV, 7 u. V, 31; IV, 9 u. 19; V, 18 u. 29; IX, 2 u. 7 u. 11; X, 56 u. 59; XI, 1 u. 57; XI, 26 u. 42 u. 43; XXVI, 20 u. 38; XXIX, 4 u. 8; XXXII, 2 u. 3 u. 11; XXXIV, 4 u. 6.

ren innerhalb ein und desselben Buches (was hauptsächlich in den ersten drei Büchern bemerklich ist); sondern besonders in den Citaten; abgesehen nemlich davon, dass ein *ὡςπερ εἴρηται* oder *καθάπερ εἴρηται* u. dgl. namentlich bei längeren Problemen in den Text verwoben ist²⁵), welches nur einen eben ausgesprochenen Gedanken wieder auffasst (ähnlich wie so oft bei Aristoteles selbst), wird an zwölf Stellen ausdrücklich auf frühere Probleme verwiesen, deren sechs allerdings sich nur auf das zunächst vorhergehende Problem beziehen, vier jedoch ein weiter zurückliegendes wieder aufnehmen, und zwei sogar auf frühere Bücher verweisen²⁶). Bemerkenswerth aber ist hiebei, dass kein Citat sich findet, welches auf die Zukunft gienge, d. h. auf später folgende Bücher die Erledigung einer Frage verspräche. Einmal wird auf *τὰ ὀπτικὰ* verwiesen²⁷), an zwei Stellen hingegen auf Untersuchungen, welche uns in aristotelischen Werken erhalten sind²⁸), für drei andere findet sich das Citirte nir-

²⁵) In I, 3; I, 19; I, 43; III, 5 (zweimal); III, 13; III, 26 (zweimal); V, 7 (zweimal); V, 36; VI, 5 (zweimal); XI, 14; XI, 16; XI, 58; XII, 2; XVI, 8 (dreimal); XIX, 43; XXI, 12; XXI, 14; XXIII, 4; XXVI, 1; XXX, 1 (viermal); XXXII, 2.

²⁶) Es sind: I, 43 (citirt 42); II, 37 (cit. 36); II, 39 (cit. 36); III, 10 (cit. 9); IV, 24 (cit. 12); VIII, 14 (cit. III, 31); X, 23 (cit. 22); X, 52 (cit. mit den Worten *ἔστιν ἄλλο πρόβλημα* IV, 15 oder 26); XI, 6 cit. mit den Worten *ὡςπερ διηπόρηται* XI, 3) XIX, 39 (cit. 38); XXVI, 49 (cit. 48); XXXII, 11, (cit. 2).

²⁷) XVI, 2.

²⁸) X, 67 mit den Worten *ἡ δὲ αἰτία εἴρηται ἐν ἄλλοις*; was d. respir. 1 u. 3. behandelt wird, und XX, 7 mit *ἄλλος ἔσω λόγος*, was Gegenstand des Büchleins d. longit. et brev. vitae ist. Insoferne aber diese zwei citirenden Stellen sich auf die sogenannten Parva Naturalia beziehen, so mag schon hier bemerkt werden, was wir unten (Anm. 68.) näher sehen werden, dass in eben jenen Parvis Naturalibus zweimal auf die Bücher der

gends bei Aristoteles ²⁹⁾, bei einer vierten hingegen bleibt es zweifelhaft, was gemeint sei ³⁰⁾; endlich einmal wird ein Werk über das Feuer citirt, und wirklich entspricht wenigstens theilweise dem Citate Theophr. d. ign. 34. sq. und 40, es ist diess jedoch der Fall in XXX, 1, einem Probleme, welches sogleich als eines der durchaus verdächtigsten zu bezeichnen sein wird. Ausserdem werden auch in ähnlicher Weise wie sonst bei Aristoteles einigemale Ansichten Anderer erwähnt oder Stellen aus Dichtern angeführt ³¹⁾. Sämmtlich Umstände, welche uns jedenfalls die Meinung unmöglich machen, das Ganze sei in sehr später Zeit von Leuten, welche aus dem Compiliren ein Geschäft machten, oder gar nur von Abschreibern zusammengestellt.

Die constante Form bei sämtlichen Problemen ist, dass eine Frage, welche das stets gleich wiederkehrende *Διὰ τί* an der Spitze trägt ³²⁾, vorangestellt wird, worauf die auf allgemeineren

Probleme verwiesen wird, so dass hier ein Kreuz-Citat vorliegt, ein Umstand, welcher für eine Untersuchung über eben jene Bücher wohl nicht ganz ausser Acht zu lassen wäre.

- ²⁹⁾ IV, 18 (was man zwar d. gener. an. V, 3 suchen zu müssen glaubt, aber auch dort vergeblich) und XXVII, 4, 948 a 23 und XXX, 1, 954 a 11.
- ³⁰⁾ Nämlich XXVII, 4, 948 a 21, was sich auf Probl. XXII, 2 oder auf d. anima II, 3 beziehen liesse, auf keines von beiden aber völlig passt.
- ³¹⁾ XI, 33 aus Anaxagoras; XIV, 14, XXI, 22 u. XXIV, 11 aus Empedokles; XVI, 9 aus Archytas; XXIII, 30 *οἱ Ἡρακλειτίζοντες λέγουσι*; X, 13 *οἱ περὶ φύσεως λέγοντες λέγουσι*; XXXI, 20 *λέγουσιν οἱ περὶ τὰ ὀπτικά*; II, 21 *οἱ ἀρχαῖοι πάντες οὕτως ἔλεγον*; XXV, 21 *οἱ ἀρχαῖοι ἔλεγον*; IV, 15 u. XX, 10 *ὥσπερ τινὲς φασι*. Dann aus Homer IV, 25, IX, 9, X, 36, XXIII, 23, aus einer Tragödie *Γηροσύνης* XIX, 48.
- ³²⁾ Nur XVI, 8 fängt ohne *διὰ τί* mit der Sache selbst an; XVII, 3 beginnt mit *πῶς*; I, 30 u. 31 u. 33 mit *τίς*; I, 32 u. 34 mit *ποῖα*, and IX, 6

Grundsätzen beruhende Antwort mit ἢ ὅτι, oder wenn der Antworten mehrere sind, mit πότερον ὅτι — ἢ ὅτι nachfolgt, wobei jedoch ὅτι zuweilen auch wegbleibt³³). Die Beantwortung selbst begnügt sich nemlich sehr oft nicht mit Einem Grunde, sondern gibt deren mehrere an, was bis zur Zahl von neun Gründen steigt³⁴), während

sowie XXVI, 36 mit πότερον, XV, 4 hingegen mit ὅτι, woselbst bei dem Thema des Problemes (ὅτι ἢ γῆ κέντρον) die Form διὰ τί ungeschickt wäre; wie es komme, dass I, 52 mit ὅτι beginnt, sieht man aus dessen identischem Doppelgänger XXXVII, 3, wo diesem Anfange noch ein anderer Satz vorhergeht. Ebenso, dass XII, 3 mit λέγεται γὰρ anfängt, erklärt sich daraus, dass es eigentlich mit dem zunächst vorhergehenden Probleme Eines bildet. Aehnlich sind XIX, 4 u. 19, XXI, 10 u. 23 durch διὰ τί δὲ und XXVII, 2 durch διὰ τί οὖν an ihre Vorgänger angereiht (über XXXVII, 2 s. oben Anm. 17); durch den Mangel des grammatischen Subjectes des Fragesatzes sind XXIII, 27 und XXV, 11 an die vorhergehenden angeknüpft.

- ³³) VIII, 5 und XIII, 2 steht ἢ διὰ, X, 58 und 67 ἢ ὅσα, IV, 4 ἢ ἐπειδὴ; mit ἀλλὰ beginnt die Antwort I, 44, mit καί X, 38, woselbst jedoch überhaupt eine Verwirrung im Zusammenhange mit dem nächstfolgenden obwaltet. Die ängstliche Beibehaltung des ἢ ὅτι ist ungeschickt, wo dasselbe (wie I, 45) mit einem ὡς finale unmittelbar verbunden ist.
- ³⁴) Bei 123 Problemen ist eine doppelte Beantwortung gegeben (I, 17, II, 9, 12, 18, 20, 22, 23, 34, 36, III, 11, 22, 26, 33, 34, IV, 2, 17, 23, 25, 31, V, 5, 16, 17, 19, VI, 1, VII, 4, VIII, 6, 16, 19, 21, X, 1, 5, 15, 16, 18, 33, 40, 41, 53, XI, 6, 7, 13, 17, 34, 44, 45, 61, XII, 1, 2, XIII, 9, 11, XIV, 9, 13, 14, 15, XVIII, 6, XIX, 21, 26, 33, 35, 42, 43, 44, 45, 47, XX, 15, XXI, 14, 15, 18, 19, 20, 21, XXII, 11, 14, XXIII, 8, 11, 12, 15, 16, 20, 26, 31, 34, 37, 41, XXIV, 13, 14, XXV, 1, 6, 20, 21, XXVI, 5, 14, 19, 20, 26, 29, 31, 61, XXIX, 5, 11, 12, 16, XXX, 3, 10, 12, 13, XXXI, 1, 8, 12, XXXII, 1, 2, 10, XXXIII, 7, 9, 12, XXXIV, 6, XXXV, 1, 2, 4, XXXVI, 1, XXXVII, 4, XXXVIII, 2, 9), bei 27 eine dreifache (II, 4 III, 3, V, 13, 30, 37, VIII, 10, 14, X, 6, 8, XI, 33, 41, 60, XVIII, 3, XIX, 5, XXII, 3, 12, XXIII, 4, 6, 7, XXV, 18,

bei anderen die Frage in der That ganz ohne Antwort bleibt und kein Grund angegeben wird.³⁶⁾

Da jedoch bei den nicht völlig identischen oder nicht excerptirten Doppelgängern einzelner Probleme das Eine des gleichen Paares oft wieder einen oder mehrere neue Gründe für die Beantwortung der nemlichen Frage gibt oder denen des anderen beifügt, und sowohl unter den einfach als unter den mehrfach begründeten Problemen derartige Doppelgänger sich befinden, so steigert sich hiedurch eine Kreuzung der Begründungen der Fragen der Art, dass das Verhältniss der Composition des Ganzen namentlich durch diese Doppelgänger bei jedem Schritte unerklärlicher wird³⁶⁾, und man

XXVI, 2, 27, XXVIII, 1, 5, XXX, 6, 11, XXXI, 27), bei 3 eine vierfache (III, 31, VIII, 17, XXIX, 4) bei 3 eine fünffache (V, 26, XV, 3, XXIX, 2), bei Einem eine sechsfache (XXIX, 14), bei Einem eine neunfache (XXIX, 13).

- ³⁵⁾ So besonders XXV, 13 u. 14, XXXIV, 8, auch V, 2, X, 36 u. XXIII, 35; in XVI, 1 wird statt der Beantwortung nur das *Ἰαυμάσιον* hervorgehoben, was hiemit an die Mirabiles auscult. erinnert.
- ³⁶⁾ Gleich bleibt die Begründung bei folgenden 24 gleichen Paaren: I, 42 u. 47, I, 50 u. IV, 16, IV, 3 u. 32, V, 12 u. 35, V, 13 u. 37, VII, 1 u. 2 u. 6, IX, 2 u. 7, IX, 9 u. 10 u. 12, X, 5 u. 33, X, 26 u. 30, XI, 23 u. 51, XI, 32 u. 53, XI, 49 u. 58, XII, 7 u. 11, XIV, 9 u. 10, XIX, 8 u. 11, XIX, 27 u. 29, XXI, 3 u. 7, XXVI, 1 u. 29, XXVI, 7 u. 56, XXVI, 10 u. 15, XXVI, 33 u. 35, XXXIII, 7 u. 9, XXXVIII, 1 u. 11; ebenso nur mit dem Unterschiede grösserer Ausführlichkeit des Einen bei folgenden 5 Paaren: I, 32 u. 34, III, 1 u. 6, III, 29 u. 32, VIII, 2 u. 22, XXXVIII, 2 u. 7. Bei Einem Paare (IV, 12 u. 24) sind die Gründe direct entgegengesetzt. Bei anderen 77 gleichen Paaren vermehren sich die Gründe durch die Combinirung beider oder der mehreren gleichen (die einzelnen Gründe bezeichne ich mit den Buchstaben der Reihe nach und füge sie der Nummer des sie enthaltenden Problemes bei), es sind: I, 25 a u. 28 b; II, 9 a u. 37 b; II, 11 a u. 32 b; II, 16 a u. 28 b;

für diese Fälle wieder auf die Einheit des ursprünglichen Verfassers verzichten muss, mag die Wiederholung der nemlichen Frage in zwei oder mehreren derartigen Doubletten nahe an einander stehen, denn dann hätte Ein Verfasser sicher alle Gründe in Eine Antwort vereinigt, oder mag die Wiederholung in verschiedene Bücher

II, 20 ab u. 23 ca u. 24 a; II, 21 ab u. 33 cb u. 42 d u. 40 c; II, 26 a und 31 ab; II, 38 ab u. V, 41 a; III, 2 ab u. 27 b; III, 3 abc u. 14 ad u. 22 ab; III, 4 a u. 11 bc u. 33 bdc; III, 5 abcd u. 26 abe; III, 8 a u. 19 b; III, 9 ab u. 20 ac; III, 10 ab u. 30 cd; III, 12 a u. 13 bc u. 25 ad u. 21 e; IV, 25 abc u. 28 c; V, 1 a u. 10 ab u. 23 b; V, 2 a u. XI, 6 bc u. 20 dc u. 47 b u. 19 dc u. XIX, 1 a; V, 3 u. 4 u. 5 (zusammengenommen) abcd u. 14 abc u. XXXVII, 3 e; V, 19 ab u. 24 c; V, 28 a u. 30 bcd; VI, 5 ab u. 7 ca; VIII, 4 ab u. 10 abc; VIII, 12 a u. 15 ba u. 21 cb; VIII, 17 abcd u. XXV, 5 b u. 15 e; VIII, 18 a u. 19 ba; IX, 3 a u. 4 b; X, 13 a u. 65 b; X, 18 ab u. 54 c; X, 27 a u. 29 bc; X, 36 a u. XI, 14 bc u. 16 d u. 21 db u. 24 a u. 34 de und 40 d u. 62 bd; X, 48 a u. XXXIV, 1 b; XI, 2 a u. 4 b u. XXXIII, 14 c; XI, 5 a u. 33 bcd; XI, 8 a u. 9 b; XI, 12 a u. 22 a u. 46 b; XI, 13 ab u. 15 c u. 50 a; XI, 17 ab u. 61 ac; XI, 30 a u. 54 b u. 55 c u. 60 da; XI, 41 abc u. 48 c; XII, 1 ab u. 2 cd u. 4 c u. 9 c; XIV, 13 ab u. XXV, 6 cd; XV, 1 a u. 2 ba; XV, 5 a u. 9 b; XVI, 4 a u. 13 b; XVI, 9 a u. 10 b; XIX, 7 a u. 47 b; XIX, 9 a u. 43 bc; XIX, 24 a u. 42 bc; XIX, 26 ab u. 46 a; XIX, 30 a u. 48 b; XIX, 34 a u. 41 b; XXI, 9 a u. 22 bc; XXII, 2 a u. 3 bc; XXIII, 2 a u. 12 b u. 28 c; XXIII, 8 ab u. 38 cd; XXIII, 15 ab u. 32 cd; XXIII, 21 ab u. 37 c; XXIV, 5 a u. 8 b; XXIV, 14 ab u. 15 a; XXIV, 16 a u. 17 b; XXV, 3 a u. 10 b; XXV, 18 ab u. 21 cd; XXVI, 2 abc u. 51 d; XXVI, 9 a u. 14 ab; XXVI, 20 ab u. 38 b u. 41 c u. 45 c; XXVI, 21 a u. 54 b; XXVII, 1 a u. 6 a u. 7 b u. 8 ab u. 3 c u. 9 a u. 10 c u. 11 a; XXIX, 2 abcde u. 6 fg; XXIX, 13 abcdefghi u. 15 k; XXXI, 3 ab u. XXXII, 1 cde u. 8 f u. 12 cg; XXXI, 8 ab u. 15 c; XXXI, 12 ab u. 13 ab u. 18 b u. 29 c; XXXI, 26 a u. 27 bca; XXXIII, 1 ab u. 5 c u. 13 d u. 17 ab; XXXIV, 2 a u. 3 bc.

oft weit entfernt vertheilt sein, denn dann ist eben die halb gleiche halb ungleiche Wiederholung unerklärlich.

Durch eben diesen Aufwand einer Mehrheit von Gründen aber geschieht es auch, dass manche Probleme selbst einen Complex verschiedener Dinge enthalten³⁷⁾, wobei dann zuweilen noch ein *διὰ τί*, oder *τί δὲ* oder *ἔστι δὲ τὸ αἰτιον* nachgeschoben wird³⁸⁾; oder die Probleme nehmen die Gestalt einer anderen verwandten Litteratur-Gattung an, nemlich derjenigen, welche als *ἀποταί και λύσεις* bezeichnet werden³⁹⁾, wofür dann das *Διὰ τί* nur die einleitende Form ist (wie z. B. bei Alexander Aphrod.). Hiedurch erhalten aber Einige auch das Ansehen förmlicher selbstständiger kleiner Abhandlungen über einzelne Gegenstände⁴⁰⁾; am auffallendsten zeigt sich dieses bei dem der Ausdehnung nach längsten aller Probleme, bei XXX, 1, welches man fast eine Monographie über die schwarze Galle nennen könnte, in welcher aber die Theorie der *μέλαινα*

³⁷⁾ Hieher gehören besonders: IV, 8, V, 40, XI, 28 u. 58 u. 62, XXV, 8, XXVI, 52, XXVII, 3, XXXIII, 15, XXXV, 8. Ueberhaupt Fremdartiges ist beigemischt in: II, 22 u. 26, III, 16, 29, 35, IV, I, V, 15, 21, 28, 31, 40, VIII, 10, X, 47, 48, 60, XI, 6, XV, 5, XIX, 35, XX, 35, XXI, 4, XXII, 2, XXVI, 3, 17, XXXI, 23, XXXIV, 12.

³⁸⁾ So IV, 6, X, 66, XXI, 22, XXVI, 28, XXXI, 17, IV, 18.

³⁹⁾ Als derartige längere oder kürzere Controversen, bei welchen die Einwände durch verschiedene Formeln (*ἔστι δὲ μάλλον, ἢ τοῦτο οὐκ ἀληθές, ἢ οὐχ ὁμολογείται, ἢ οὕτω. ἢ οὐδὲ τοῦτο. ἀπορήσειε δ' ἂν τις* u. dgl.) eingeleitet werden, sind zu rechnen folgende 28 Abschnitte: I, 37 u. 50, II, 21 u. 33, IX, 3, X, 12 u. 33 u. 36, XI, 6. u. 45, XII, 10, XVII, 3, XIX, 7, XX, 3, XXI, 18, XXII, 3, XXIII, 16 u. 38 u. 39, XXIV, 14, XXV, 8 u. 21, XXVI, 29 u. 36 u. 48, XXX, 8, XXXI, 22, XXXIV, 7.

⁴⁰⁾ Es sind diess hauptsächlich: I, 47, III, 5, III, 26, IV, 2, IV, 13, IV, 26, X, 22, XVI, 8.

χαλῆ die merkwürdige Ausdehnung erhält, dass diese an allen menschlichen Eigenschaften, an allem Ausgezeichneten sowie an allem Schlechten Schuld sein soll⁴¹⁾; dass diess nicht aristotelisch ist, braucht wahrlich kaum bemerkt zu werden. Im Gegensatze gegen eine solche über das Maass der übrigen hinausgehende Länge haben wieder andere fast nur die Form von Definitionen⁴²⁾, oder sie geben eigentlich nur eine etymologische Erklärung des Themas⁴³⁾.

Mehrere der einzelnen Probleme sind unvollständig und lückenhaft, indem entweder durch *πόταρον* ein doppelter oder mehrfacher Grund angekündigt, jedoch nur Eiter ausgeführt wird⁴⁴⁾, oder am Schlusse noch eine entschiedene Andeutung sich findet, dass eine weitere Begründung folgen sollte⁴⁵⁾. Andere müssen als völlig verworren bezeichnet werden⁴⁶⁾, wenn auch meistens angenommen wer-

⁴¹⁾ Nicht blos Personen aus der Heroen-Geschichte, sondern auch Empedokles, Plato und Sokrates, sowie sämtliche Dichter und Orakelpriester werden dort als *μελαγχολικοὶ* bezeichnet.

⁴²⁾ So I, 30, I, 31, I, 46, VI, 6, XI, 54, XVIII, 5.

⁴³⁾ Solcher Art sind XI, 35, XV, 1, XIX, 28, XIX, 32, XX, 22.

⁴⁴⁾ Diess ist der Fall bei: I, 32, IV, 21, XX, 20, XX, 29, XXI, 10, XXII, 10, XXIII, 21, XXIV, 7, XXXIV, 11 u. 12, XXXV, 10.

⁴⁵⁾ So steht am Schlusse von III, 22 und V, 40 *ταὐτὸ δ' ἐστὶ πρόβλημα*, von VIII, 15 *ἢ διότι*; v. XIV, 1 *ἢ διὰ τὸ αὐτό*; v. XIX, 4 *τοῦ δὲ . . .* *τίς αἰτία*; v. XXIII, 27 *ἢ δι' ἄλλην αἰτίαν*.

⁴⁶⁾ In hohem Grade gilt diess von: IV, 2, IV, 31, V, 23, V, 40, XXIII, 34, XXIV, 21; in geringerem bei: I, 35, II, 3, 21, 22, 26, 37, III, 11, 35, IV, 1, 4, 17, 22, 26, V, 17, 28, 32, VI, 4, VII, 5, IX, 5, X, 10, 21, 42, 46, 52, 55, 62, XI, 11, 13, 43, 58, 59, XII, 1 u. 13, XIV, 2 u. 13, XIX, 34, XX, 9, 19, 20, 32, XXI, 13, 14, 26, XXIII, 3, 4, XXIV, 16, XXVI, 1, 11, 16, 17, XXXIII, 9, XXXIV, 3, 4, 12, XXXV, 8.

den kann, dass in diesen Fällen ein reinerer und geordneter Text ursprünglich zu Grunde lag, welcher sich etwa zu dem Bekker'schen Texte verhalten dürfte, wie dieser zu dem in den Ausgaben vor Bekker erscheinenden. Wenn diess letztere demnach auch ganz auf Rechnung der Ueberlieferung geschrieben werden mag, so findet sich hingegen auch Manches, was an sich das Gepräge späterer Zeit trägt, sowohl Redewendungen⁴⁷⁾ als auch einzelne Worte oder Wortformen⁴⁸⁾.

Das bisher Gesagte allein würde sicher schon genügen, die Annahme zu rechtfertigen, dass Aristoteles wenigstens nicht der Verfasser des ganzen Werkes, so wie es uns vorliegt, sein kann. Die Betrachtung des materiellen Inhaltes aber kann einerseits nur dazu dienen, den Leser der Probleme in solcher Ansicht zu bestärken, andrerseits mag sie vielleicht auch zu einem positiven Resultate annäherungsweise der Art führen, dass sich bestimmen lässt, wie weit wir mit der Abfassung der Probleme unter Aristoteles heruntergehen dürfen.

Durch die Art und Weise, wie in den Problemen die aufgeworfenen Themata beantwortet werden, ist es nicht schwer, auf die Grundzüge der Theorie zu gelangen, auf welche sich die gegebenen Erklärungsgründe stützen. Diese Theorie ist nun im Gan-

⁴⁷⁾ Mitten in V, 14 stehen die Worte: διὸ καὶ τὸ πρόβλημα ἐστίν, ähnlich mitten im Satze in I, 56 das erklärende ὁρῶς, welches bei späteren Autoren, so bei dem Verfasser der Probleme, welche den Namen des Alexander Aphrod. tragen, häufig sich findet.

⁴⁸⁾ Hieher gehört παρὰ in der Bedeutung „wegen“ (IV, 1 u. XXV, 18), πυκνάκις (III, 9), πολύκενος (XXV, 22), ῥαδιέστερον (II, 42), εἰδῆσαι (XIX, 42).

zen und der Grundlage nach allerdings keine andere, als die Aristotelische. Die Elementenlehre des Aristoteles, die Gegensätze des *θερμὸν ψυχρὸν, ὑγρὸν ξηρὸν*, die gegenseitigen Uebergänge dieser vier sinnlichen Qualitäten (*— αἰσθητά —*) in einander, die Wirkungen derselben auf die anorganische und organische Natur, der aristotelische Begriff der *πέψις*, des *περίτρωμα*, ja sogar das *μέσον* und das *ἐναντίον*, — Alles diess begegnet uns fast in jedem Probleme oder dessen Lösung.

Auch besteht obngefähr ein Fünftel der aufgeworfenen Fragen (nemlich etwa 120) in Nichts anderem, als einzelnen naturhistorischen Factis, welche uns zerstreut in den Meteorol., hist. an., d. part. an. und d. gen. an., sowie d. sens. begegnen; anders verhält es sich wohl mit den ethischen oder die Gesetzgebung betreffenden Problemen, deren Auswahl karger ist. Natürlich müssen wir hierbei immer bedenken, dass uns ja nicht alle Werke des Aristoteles zur Vergleichung mit den Problemen zugänglich sind, und noch gar Manches mit aristotelischer Darlegung übereinstimmen kann, über dessen Verhältniss zur Lehre des Aristoteles wir jetzt nur apriorische Vermuthungen aufstellen können, wohin namentlich die medicinischen Probleme gehören. Auffallen kann es allerdings, dass Einiges, was wir entschieden in bestimmten Abschnitten des achten Aristoteles finden zu müssen glauben, dort doch nicht erscheint⁴⁹⁾.

⁴⁹⁾ So z. B. Manches über die Sinnes-Objecte und Sinnes-Wahrnehmung oder über Veränderung und Farbe der Haare kann, was den factischen Inhalt betrifft, wirklich als Ergänzung des in d. an. d. sens. oder d. gen. anim. V. 3 oder d. part. an. II. 2 Gesagten betrachtet werden. Eben dieses Verhältniss aber des „Ergänzens“ der Aristotelischen Lehre wird uns unten bald wichtig werden für die Entscheidung der Frage, wenn die Probleme als Verfasser zuzuschreiben sein dürften.

Derartiges muss denn nun als Erweiterung der empirischen Forschung in der peripatetischen Schule bezeichnet werden, deren Fortschreiten an einigen Einzelheiten durch die *Mirabiles auscultationes*, den Theophrast, Alexander Aphrod., Cassius, Antigonus u. s. w. sich ziemlich genau nachweisen lässt.

Besonders mit Vorliebe werden in den Problemen Fragen behandelt, welche eine durch einen Gegensatz auffallende Erscheinung betreffen, nemlich verschiedene Wirkungen ein und derselben Sache bei verändertem Objecte oder veränderten Umständen, also Dinge, welche dem Grundsatz *ταὐτὸ οὐχ ἅμα τὰναντία ποιεῖ* widersprechen. Auch in dieser Beziehung bemerken wir schon bei Aristoteles eine Neigung, solche Einzelheiten schärfer hervortreten zu lassen, namentlich in den Büchern de part. anim., d. gener. anim., d. motu anim., und die Lösung derartiger *παράδοξα* oder *θαυμάσια* beruht bei Aristoteles natürlich fast immer auf Distinction des *πολλὰχῶς λεγόμενον*⁵⁰). Dieses *πολλὰχῶς λεγόμενον* ist nun in den Büchern der Probleme zwar nirgends ausdrücklich ausgesprochen, es liegt aber fast durchgehends stillschweigend zu Grunde.

Eben diess aber führt bei seiner Anwendung in allmäligen oft fast unmerklichen Abstufungen zu einem vom ächten Aristoteles abweichenden Grade, bei welchem die physikalischen Hauptsätze förmlich zu wächsernen Nasen werden und sich beliebig zu allen Gegensätzen strecken und dehnen lassen müssen, womit sich eine wahre Sucht nach Gegensätzen verbindet. Man fasst z. B. die Luft bald als erwärmend bald als erkältend, das Warme bald als ad-

⁵⁰) Einen ganz besonderen Beleg hiefür gibt das ganze 2. Capitel des zweiten Buches d. part. an., woselbst auch Einiges in den Problemen vorkommende auf diese Weise gelöst wird.

stringierend, bald als erweichend, bald als brennend, die Sekretionen im thierischen Organismus bald als nothwendige Ingredienzien bald als *περίττωμα*, u. dgl. mehr, und man ist hiedurch im Stande, alle möglichen entgegengesetzten Erscheinungen aus dem gleichen Principe zu erklären.

So entsteht eine Viedeutigkeit, welche fast unwillkürlich auf verschiedene Erklärungsgründe hinausführt⁵¹⁾; von dieser Verschiedenheit aber nun ist nur ein kleiner Schritt zum Gegensatze, und so kommt es, dass in den gesammten Problemen über fünfzig gegenseitige directe Widersprüche sich finden⁵²⁾. Einmal sogar, aber

⁵¹⁾ *ἀγωνία* ist *φόβος* (II, 31 u. XI, 36), und sie ist *αισχύνη* (XI, 32); — *αισχύνη* ist *ἀγωνία* (XI, 32), u. ist *φόβος* (XI, 53); — *γῆρας* = *ξηρότης* (I, 17), u. = *σῆψις* (XIV, 7); — *τὸ θερμὸν πήγνυσι* (IX, 9) u. *ἀραιοῖ* (I, 53); — *θάνατος* = *ψύξις* (III, 13) u. = *σῆψις* (XIV, 9); — *θρεῖξ ἐκ σαρκός* (X, 22) u. *ἐκ δέρματος* (X, 34); — *οἶνος* ist *ὕγρός* (III, 16), ist *θερμός* (III, 5), ist *γεώδης* (XXXVIII, 1), ist *πνευματώδης* (XXX, 1); — *περίττωμα γίνεται πολλῇ τροφῇ* (V, 33) u. *ἀφανίζεται πολλῇ τροφῇ* (XXVIII, 1); — *ὔδωρ* = *τροφή* (I, 13) u. *τὰ ὑγρὰ ἀπεπτότατα* (III, 14). — So werden auch in dem Einen Probleme XII, 10 die drei verschiedenen Principien der *ὄσμη* (nemlich als *καπνός*, als *ἀήρ* und als *ἀτμίς*) parallel nebeneinander behandelt.

⁵²⁾ *ἀγωνία* = *ἀθρόοις θερμοῦ εἰς στήθος* (II, 31) u. bei *ἀγωνία* *ἔξεισι τὸ θερμὸν ἐκ τῆς καρδίας* (XI, 31); — *ἀγωνιῶντες ἐρυθροί* (II, 37) u. *ώχροί* (II, 31); — *ἀήρ πλήρης πυρός* (XXV, 20) u. *ἄνευ πυρός* (XII, 10); — *αἰδώς* = *θερμότης* (XXXII, 1) u. = *ψύξις* (XXXI, 3 u. XXXII, 8); — *ἄλευρον πυκνόν* (XXI, 9) u. *μαλακὸν λεπτόν* (XXI, 7); — *ἄνθρωπος ἀδικώτατος ζῶν* (XXIX, 7) u. *ἄνθρωπος πεισιτέον μάλιστα* (XXX, 6); — durch *ψῦχος* ist *ἀντιπερίστασις θερμοῦ εἴσω* (XIV, 3) u. *ἔξω* (XIV, 15); — *ἀσαπὲς τὸ κινούμενον* (XIV, 7) oder *σῆψις* = *ἀκίνησία* (X, 48 u. XIII, 7 u. 8) und *σῆπεται κινούμενα πάντα* (XXII, 4 u. XXV, 17); — *ἄστρα θερμὸν* (XXV, 18) u. *ψυχρόν* (XXV, 21); —

auch nur ein einzigesmal erscheint ein solcher Widerspruch sogar im Thema der Probleme selbst, indem XI, 56 lautet: *Διὰ τί τοῦ μὲν χειμῶνος ὀξύτερον φθέγγονται, θέρους δὲ βαρύτερον*, hingegen XI, 17 und XI, 61: *Διὰ τί τοῦ χειμῶνος αἱ φωναὶ βαρύτεραι*.

ἀτμός = θερμοῦ ἔξοδος (XXI, 6) u. ἄνευ πυρός (XII, 10); — τὰ ἀφροδίαια ἕνεκά τινος (IV, 15), u. τὰ ἀφροδίαια ἐκ περιουσίας (IV, 27); — τὸ βαρὺ ἄδειν ῥῆον (XIX, 7 u. 22 u. 37 u. 45) u. χαλεπώτερον (XIX, 26 u. 46); — τὸ γλυκὺ ὡς περ ψυχρόν (XX, 39) u. θερμόν (XXII, 12 u. XXIII, 27); — γονὴ τηκομένη πυρὶ (IV, 14) u. ψυχρὰ (IV, 3); — τὸ δασὺ ὑγρόν (X, 24) u. ξηρόν (X, 42); — ζέφυρος εὐδαινός (XXVI, 31) u. μεγίστας ἄγει νεφέλας (XXVI, 24); — ἥλιος τὰ ὑγρὰ ἔλκει ἐφ' ἑαυτὸν (XXVI, 54) u. ἥλιος καταλείπει ἀτμίδα (XXVI, 28); — θάλαττα καθαρώτερα ποτίμου (XXIII, 8) u. γεωδεστέρα (XXIII, 10 u. 32); — θάλαττα πολὺ γῆς ἔχει (XXIII, 7) u. γῆν οὐκ ἔχει (XXIII, 8); — θάλαττα εὐδιοπτοτέρα ποτίμου (XXIII, 8 u. 38); u. διὰ θαλάττης ὄψις οὐ διέρχεται (XXIII, 6); — τὸ θερμόν ψύξεως δαίται (X, 56) u. οὐδὲν πάσχει διὰ ψυχροῦ (XXXIV, 5); — τὸ θερμόν οὐ ποιεῖ περιττώμα (XXXIII, 18) u. ποιεῖ ἰδρωτα (V, 37) (ἰδρως nemlich = περιττώμα, II, 3 u. 4); — θέρους διαλύεται τὰ ὑγρά (II, 40) u. θέρους ἤττον πέττεται τὰ ὑγρά (II, 33); — θέρους τὰ ἔσω ψυχρὰ (XIV, 3) u. θερμά (XXXV, 4); θριξὲς ἐκ θερμοῦ (X, 21) u. ἐξ ὑγροῦ (I, 16); — θριξὲς ἐκ πάψεως ὑγροῦ (IV, 31) u. ἐκ φθειρομένης τροφῆς (XX, 12) oder ἐκ περιττώματος (XXXI, 5); — ισχροφωνία ἐκ καταψύξεως (XI, 54 u. 60) u. ἐκ θερμότητος (XI, 60); — κενὸν οὐδὲν δεῖ εἶναι (VIII, 13) u. κίνησις ἄνευ κενοῦ ἀδύνατος (XXII, 4); — εἰς κοιλίαν ἢ ἐξιμιασμένη τροφή (IV, 26) u. τὰ γεηρά (X, 43); — τὸ λευκὸν πυρός (VIII, 1) u. ἀσθενές (X, 27); — τὸ μέλαν durch ὕδωρ (XIV, 14 u. XXI, 4 u. XXXVIII, 1) u. γεῶδες (XXXVIII, 11) u. durch σῆψις (XXXVIII, 9) u. τὸ ἤττον ὀρώμενον (XXIII, 41); — τῇ μέσῃ συνηχοῦσιν αἱ ἄλλαι (XIX, 36) u. τῇ μέσῃ συμφωνεῖ οὐδὲν (XIX, 20); — σικτός ὁ ἀήρ κρατεῖ (XXV, 4) u. ἀπνεύματον (XV, 5); — ὀξύτης φωνῆς = ἀσθένεια (XIX, 11) u. = σφοδρότης (XI, 14 u. 40 u. XIX, 35); — ὀξὺ ἄδειν μᾶλλον ἔργον (XIX, 37) u. ῥῆον (XIX, 26

Dass in diesen Fällen des Widerspruches, wenn die eine Behauptung aristotelisch ist, die andere es nicht sein kann, braucht nicht bemerkt zu werden; dass aber hiedurch ein directer Gegensatz gegen die Lehre des Aristoteles eingeleitet ist, und offen zu Tage kommen muss, diess erfährt man auch bei nur einiger Vergleichung der Probleme mit dem ächten Aristoteles.

Zunächst bemerken wir einen Uebergang zu bedeutendem Materialismus und Atomismus, indem so oft von Ausströmungen (*ἀπορροαί*) von Körpern und für die Sinneswahrnehmung die Rede ist⁵³); das Extrem hievon ist, wenn die Sonneustrahlen *σώματα* genannt

u. 46); — ὄρνις οὐ κρατεῖ ὑγροῦ (X, 7) u. πεπτικὸς ὑγροῦ (IV, 31); — ὁσμὴ γεῶδες (XII, 2 u. 3 u. 9 u. 11) u. οὐ σωματῶδες (I, 48); — οὐλῆς δέρμα λεπτόν (IX, 5) u. πυκνόν (X, 29); — ὀφθαλμῶν χροῖα λευκή (XXXII, 8) u. τρία χρώματα (XIV, 14); — πολλαί = σαπρότης (X, 34) u. = γῆρας (X, 63) u. χρόνῳ (X, 63); — τὸ πολὺ = βραδύ (XI, 42 u. 53) u. μᾶλλον κινεῖται (XXV, 19); — τὸ πότιμον ψυχρότερον ἀλμυροῦ (XXIII, 30) u. θερμότερον (XXIII, 7); — διὰ ποτίμον ὄψις διέρχεται (XXIII, 6) u. τὸ πότιμον ἥττον εὐδίοπτον (XXIII, 8); — τὸ ὕδωρ ψαύροον (XXI, 6) u. κολλῶδες (XXI, 22); — ὕδωρ ἥττον σήπεται (XIV, 7) u. ὕδωρ σήπεται (XXV, 20); — τὸ ὕδωρ πυρὶ ἀήρ γίνεται (V, 21) u. πυρὶ πήγνυται (XXI, 11); — ὕδωρ = τροφή (I, 13) u. τὰ ὑγρά δυσπεπτότατα (III, 14); — ὕπνος = ἡρεμία αἰσθήσεων (XXXIII, 15) u. ἐν ὕπνῳ ἡ ψυχὴ μάλιστα κινεῖται (XXX, 14); — χειμῶνος τὸ περίττωμα οὐ πέττομεν (II, 21) u. χειμῶνος πεπτικώτεροί ἐσμεν (I, 28).

⁵³) ἀπορροαὶ αἰετὶ σώματος (II, 22), ἀπορροὴ θερμοῦ (XIII, 5), ἀπορροαὶ bei ὄσφρασις, ἀκοή u. ὄψις (VII, 7), u. ὁσμὴ (XII, 1 u. 6); man erinnere sich hiebei der Polemik des Aristoteles gegen die platonische ἀπορροή (vgl. bes. d. an. III, 2 u. d. sens. 4). Ja III, 10 heisst es sogar ἀφ᾽ ὄψεως ὁρᾶται τὸ ὁρώμενον, welche Auffassung Aristoteles ganz speciell bekämpft (l. c.)

werden⁵⁴⁾, oder von der Stimme gesagt wird, sie sei mit dem Tönenden gemischt⁵⁵⁾. Hiemit hängt aber zusammen die häufige Erwähnung von Poren⁵⁶⁾ sowie die Annahme eines leeren Raumes als Bedingung der Bewegung⁵⁷⁾; ja sogar die Zeit wird fast materialisirt und als concret wirkende Ursache höchst unwissenschaftlich eingeführt⁵⁸⁾; die Kräfte des Organismus werden materialistisch vielfältigt⁵⁹⁾ und hinwiederum das rein Materielle zu einer geistigen Bedeutung erhoben, die es bei Aristoteles nicht hat⁶⁰⁾, während

⁵⁴⁾ XI, 33 (vergl. Alex. Aphr. Probl. II, 42).

⁵⁵⁾ XI, 59 ἡ φωνὴ μίμικται τοῖς ψοφοῦσι.

⁵⁶⁾ ἀήρ πολύκενος (XXV, 22), τοῦ ἀλμυροῦ μεγάλα διάκενα (XXIII, 8); ὕδατος καὶ ἀέρος διάκενα (XI, 58 u. XVI, 8 u. XXV, 8), θαλάττης πόροι (XXIII, 15), πόροι beim Durchsehen und Durchhören (XI, 58).

⁵⁷⁾ κίνησις ἄνευ κενοῦ ἀδύνατος (XXII, 4); vergl. Phys. ausc. IV, 6 u. 8.

⁵⁸⁾ Zunächst χρόνος αἰσθητὸς εἰς ἀναισθητοὺς διαιρεῖται (XI, 28) in vollem Widerspruche mit Phys. ausc. IV, 11 (vergl. auch d. sens. 3, 440 a 22); dann ὁ χρόνος φθείρει (ib.), ὁ χρόνος ἐξαμιρίζει τὸ ἐλαιον (XXI, 4), ποιεῖ τρόμον (III, 5 u. 26), ποιεῖ πολιότητα (X, 63).

⁵⁹⁾ δυνάμεις δεκτικὴ ἐν ἡμῖν (XXI, 14), was ein deutlicher Uebergang zu den Späteren ist, bei welchen fast Alles eine specielle Dynamis heisst. Hiezu gehört auch: ἐν ὀφθαλμῷ ἀναπνοὴ ὑγροῦ (XXXI, 1), worin man leicht das „πνεῦμα ὀπτικόν“ erkennt, welches in den unter dem Namen des Alex. Aphrod. erhaltenen Problemen so oft vorkommt (I, 59, I, 68, II, 37) und an des Galenus πνεῦμα ψυχικόν erinnert.

⁶⁰⁾ ὁ τόπος ᾧ φρονούμεν (XXX, 1) und κεφαλὴ θειότατον = λογισμός XXXIII, 7 u. 9), oder τὸ θερμόν ἐν ἡμῖν ὡσπερ ζῶον (XXVII, 10), welches θερμόν in eben jenen pseudo-alexandrischen Problemen zu einer förmlichen Person wird, welche bei Furcht u. dgl. davonläuft („φεύγει“) so z. B. dort I, 12, I, 130, II, 22, ja, dieses φεύγειν finden wir in unseren Problemen selbst einmal, nemlich XXVII, 10. Dahin gehört auch der weit materialistischer als bei Aristoteles gefasste Einfluss cli-

andererseits der Begriff der Entelechie für die intellektuellen Funktionen schwindet und einem Sensualismus Platz räumt⁶¹). Ausserdem finden wir auch manche missbräuchliche Ausdehnung aristotelischer Begriffe auf Dinge, die ihnen fremd sind⁶²), wozu noch einige einzelne Widersprüche kommen⁶³). Endlich einige Probleme sind schon in der Fragestellung doch offenbar zu albern, als dass man dabei an Aristoteles nur denken könnte⁶⁴).

matischer Verhältnisse auf die Geistesbegabung des Menschen. (z. B. XIV, 15).

- ⁶¹) Die *αἰσθησις* wird in das *πάσχειν* verlegt (XXXI, 12 u. 13), u. *διάνοια* sogar als *ἡρεμία ψυχῆς* bezeichnet (XXX, 14), also ein der aristotelischen Psychologie fremder Dualismus ausgesprochen; womit zusammenhängt, dass *ἐπιστήμη νοῦ ὄργανον* heisst (XXX, 5) und nur von „*εἰρηστικαὶ ἔξεις*“ gelten soll (XXX, 2), sowie dass, gewiss nicht im Sinne des aristotelischen *γνωριμώτερον ἡμῖν* (Phys. ausc. I, 1) es (XXX, 5) heisst: *φύσις ἐπιστήμης πρότερον*.
- ⁶²) So werden *γάλαζα* und *χίων* und *πάχη* als Product der *πέψις* bezeichnet (XXVI, 3), namentlich aber alle möglichen Dinge als *περιττώματα* aufgeführt, so *σπέρμα* (I, 50), *δοτοῦν* (XXXIII, 18), *τρέχες* (XXXI, 5 u. XX, 12), *γάλα* (X, 6), *ιδρώς* (II, 35), ja sogar *αἷμα* (IV, 26).
- ⁶³) Dass der Westen rechts sei (XXVI, 31), während Arist. d. coel. II, 2 ihm die linke Seite zuschreibt (b. Plat. d. legg. VI, p. 760 ist er ebenfalls rechts); dass *μίξις* durch *τρέψις* und *κίνησις* vollbracht werde (XXI, 1), vgl. d. gen. et corr. II, 7 u. Meteor. IV, 8; dass *ὕδωρ ὑπὸ πυρός πηγνύται* (XXI, 11), dass das *ἄπειτον* im Körper oben (*ἄνω*) sei (II, 4), dass *γῆρας ξηρότης* sei, (I, 17), dass die Krankheiten entweder *ἐκ πυρός* oder *ἐξ ἀκμίδος* seien (I, 57). Auch das geschmacklose *Μορλισίρεν*, dass die Armuth *generis feminini* und der Reichthum blind sei (XXIX, 4 u. 8) ist dem Aristoteles fremd. Von der Theorie über das *μαλαγγολικόν* in XXX, 1 brauchen wir nicht mehr zu sprechen, da wir jenen Abschnitt schon oben als entschieden unaristotelisch bezeichnet haben.
- ⁶⁴) So: Warum man das linke Bein weniger lange reiben könne, als das

Wenn nun schon durch diese materielle Beschaffenheit der Bücher der Probleme die Annahme als unmöglich sich erweist, dass das Ganze von der Hand des Aristoteles hervorgegangen sei, so tritt als bestätigend für unser bisheriges Resultat noch dasjenige hinzu, was man in der Litteratargeschichte gewöhnlich die äusseren Zeugen zu nennen pflegt.

Der erste Zeuge ist natürlich Aristoteles selbst. Dass Aristoteles dem Principe, welches in Inhalt und Form der Probleme sich kund gibt, nicht fremd war, wurde theils oben schon im Allgemeinen angedeutet, theils ist nunmehr hervorzuheben, wie bei denselben die ganze Richtung, welche den Problemen (nicht blos den unter den aristotelischen Werken erhaltenen, sondern auch sämtlichen späteren, unten sogleich näher zu betrachtenden) zu Grunde liegt, eine wissenschaftliche Begründung ihres Verhältnisses zur Methode des apodeiktischen Wissens überhaupt erhalten hat. Es handelt nemlich Aristoteles ausdrücklich über Wesen und Bedeutung des „*Πρόβλημα*“, dessen Unterschied von *πρότασις* und *θεσις*, und dessen Eintheilung⁶⁵⁾; selbst in Betreff der Form, des stets wiederkehrenden *Διὰ τι*, finden wir, wie dasselbe seinen tiefen philosophischen

rechte (V, 32); warum die Reiter weniger leicht fallen (V, 42), worauf geantwortet wird, weil sie aus Furcht sich in Acht nehmen; warum wir auf der rechten Seite liegend eher einschlafen? Antwort: weil wir auf der linken Seite liegend wach sind (VI, 7); warum die Gesundheit nicht auch ansteckend sei (VII, 4); warum die warmen Quellen heilig seien (XXIV, 19), wo die Antwort offenbar einen Wortwitz mit *θεῖος* und *θεῖον* enthält; warum wir meistens zweimal niesen? Antwort: weil wir zwei Nasenlöcher haben (XXXIII, 3).

⁶⁵⁾ Anal. pr. I, 26, 42 b 29. Top. I, 4, 101 b 16 u. 11, 104 b 1—105 a 9, u. Top. II, 1, 106 b 10.

Sinn als das aristotelische *ὑπόθεσις* erhält⁶⁶). Ist hiedurch sicher die Möglichkeit zuzugeden, dass Aristoteles speciell derartige dem apodeiktischen Wissen zuführende Fragen oder Aufgaben (*προβλήματα* und *ζητήματα*) behandelt und geschrieben habe, so finden wir ja auch bei ihm selbst die bestimmte Kunde davon, dass er es wirklich gethan. Abgesehen nemlich davon, dass z. B. die Bücher de gener. anim. und d. part. anim. vielfach nur eine in zusammenhängender Darstellung verschlungene Behandlung von Problemen genannt werden könnten⁶⁷), beruft sich Aristoteles selbst an sieben oder höchstens, wenn man will, acht Stellen auf von ihm geschriebene *Προβλήματα*, aus welchen Citaten hervorgeht, dass in jenen Problemen die Ursachen (das *διότι*, *αἰτιών*), einzelner Facta entwickelt worden war⁶⁸), aber — es ist wohl mehr als Zufall, dass für keine

⁶⁶) Anal. post. II, 2, 90 a 1. Aehnlich Metaph. Z, 17, 1041 a 24, woselbst als Beispiele von Problemen angeführt werden: *διὰ τί ἄνθρωπος ζῆλον τοιονδί; διὰ τί βροντᾶ;* (als Beispiel der Antwort: *διότι ψόφος γίνεται ἐν τοῖς νέφεσιν*); *διὰ τί ταθί (οἶον πλίνθοι καὶ λίθος) οἰκία;*

⁶⁷) Auch die *μηχανικὰ προβλήματα* können hieher gezogen werden, welche in dem *Διὰ τί* die gleiche Form zeigen; des Anthemius *Paradoxa Mechanemata* sind auch Nichts Anderes, als praktisch gestellte Probleme.

⁶⁸) Die Stellen sind: d. part. an. III, 15, 676 a 17 *διότι δὲ τοῖς πολυκόλλοις ἐν τῷ ἐκίνῳ γίνεται ἢ πνεύμα, εἴρηται ἐν τοῖς προβλήμασι.* d. gener. an. IV, 7, 775 b 35 *τὰ δὲ θύραζε ἐξιόντα τῶν τοιούτων (sc. αἱ μύλαι) γίνεται σκληρὰ οὕτως ὥστε μόλις διακόπτεσθαι καὶ σιδήρω. περὶ μὲν οὖν τοῦ πάθους τῆς αἰτίας εἴρηται ἐν τοῖς προβλήμασι.* ib. IV, 4, 772 b 10 *καὶ γὰρ τὰ ὀκτώμηνα ζῆ μὲν ἦττον δὲ τὸ δ' αἰτιον ἐκ τῶν νῦν λεχθέντων συνίδοι τις ἄν. εἴρηται δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τοῖς προβλήμασι.* ib. II, 8, 747 b 15 *ἐκ δὲ τῶν τοιούτων γίνεσθαι ἐκ μαλακῶν σκληρὸν, ὥσπερ τῷ καττιτέρῳ μιχθέντα τὸν χαλκὸν, λέγων (sc. Ἐμπεδοκλῆς) οὐδ' ἐπὶ τοῦ χαλκοῦ καὶ τοῦ καττιτέρου τὴν αἰτίαν ὀρθῶς εἴρηται δ' ἐν τοῖς προβλήμασι περὶ αὐ-*

dieser sämtlichen Stellen genau das Entsprechende in der uns erhaltenen Probleemen-Sammlung sich findet. Höchstens für Eines dieser Citate (das d. vit. et morte) findet sich ein verwandter Gegenstand in Probl. I, 55, ohne dass jedoch dort die Distinction zwischen *κρύπτεσθαι* und *πνίγεσθαι* des Feuers aneinandergehalten wird, sondern der der citirenden Stelle nur ähnliche Gedanke steht dort in Verbindung mit der Pflege der Fieberkranken; in Betreff des Citates in Meteor. II, 6. ist zu bemerken, dass allerdings im 26. Buche der Probleme Vieles über die Winde vorgebracht wird, das Citat selbst aber sich zu unbestimmt ausdrückt, um auch nur angeben zu können, für welche speciellen Fragen Aristoteles auf die Probleme verweise.

Nun aber kann auch der Zweifel entstehen, ob der uns überlieferte Text der Probleme alle aristotelischen enthalte, und nicht

τῶν. d. vit. et morte, 5, 470 a 18 *περὶ μὲν τῆς αἰτίας, ὅτι τὸ ἐναντίον συμβαίνει τῷ ἐκρυπτομένῳ καὶ καταπνιγομένῳ πυρὶ (τὸ μὲν γὰρ μαρᾶνεται, τὸ δὲ διαμένει πλείω χρόνον) εἴρηται καὶ ἐν τοῖς προβλήμασιν.* d. somn. 2, 456 a 27 *διότι δὲ τὰ μὲν ἐνύπνια μνημονεύουσιν ἐγεθέντες, τὰς δὲ ἐγρηγορικὰς πράξεις οὐ μνημονεύουσιν, ἐν τοῖς προβληματικοῖς εἴρηται.* Dass diese letzteren beiden Stellen zu einem Kreuz-Citate führen, haben wir oben (Anm. 28) schon bemerkt. Meteor. II, 6, 363 a 22 *περὶ δὲ θέσεως αὐτῶν (sc. τῶν ἀνέμων) καὶ τίνες ἐναντιοὶ τισὶ καὶ πόλους ἅμα πνεῖν ἐνδέχεται καὶ πόλους οὐ, ἔτι δὲ τίνες καὶ πόσοι τυγχάνουσιν ὄντες, καὶ πρὸς τοῦτοις καὶ περὶ τῶν ἄλλων παθημάτων ὅσα μὴ συμβέβηκεν ἐν τοῖς προβλήμασιν εἰρησθαι τοῖς κατὰ μέρος, νῦν λέγωμεν.* Als achte Stelle, welche die Probleme citire, könnte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit (nach der Art des Citirens) angeführt werden: Meteor. IV, 4, 381 b 13 *πέτεται ἐν τῇ ἄνω κοιλίᾳ, σήπεται δὲ ἐν τῇ κάτω τὸ ἀποκριθὲν δι' ἣν δὲ αἰτίαν, εἴρηται ἐν ἑτέροις.*

vielleicht die von Aristoteles citirten in zufällig verlorenen einzelnen Abschnitten unserer Sammlung zu suchen sein müssten. Eine solche Annahme könnte eine Stütze darin finden wollen, dass Yriarte im *Catalogus Codd. msscr. graecae. bibl. Matrit.* aus Cod. 94. *Ἀριστοτέλους ἰατρικῶν προβλημάτων καὶ φυσικῶν ἐκλογαὶ τὸ γ'* und *Ἀριστοτέλους φυσικὰ προβλήματα τοῦ δ'* anführt; deren *Themata* (d. h. Fragen) er („quum arduus sane sit labor, ex quibus *Problematum* editorum sectionibus delecta sint, ostendere an etiam ex libris eorundem amissis fuerint excerpta, pronuntiare“) denn auch von pag. 323 an abdruckt⁶⁹⁾: Es sind diese aus dem Buche γ' 22 und aus δ' 184 Probleme, von welchen 38 unter den aristotelischen vorkommen, also 168 neue enthalten sind; unter jenen sind besonders viele über Stimme, Geruch und Niesen, welche mit einzelnen Abschnitten der Bücher XI, XIII, XXXI, XXXIII übereinstimmen, unter diesen viele über das Schwein und das Pferd. Auch bei diesen Yriarte'schen Problemen fehlt es nicht an Wiederholungen⁷⁰⁾, zwei derselben sind in Widerspruch mit unserer Sammlung⁷¹⁾, anti-aristotelisch an sich

⁶⁹⁾ In einem unbegreiflichen Irrthume ist Buhle (*Arist. Opp. I, p. 289*) befangen, welcher diese Probleme mit den *Quaestiones naturales* des Alexander Aphrod. verwechselt und dem Yriarte Schuld gibt, er habe bereits Gedrucktes für ein *Ineditum* gehalten, indem die Sache in der Trincavelli'schen Ausgabe des Alexander de fato (*Venet. 1536 fol.*) stehe, und dann lateinisch von Bagolinus herausgegeben sei (*Harles. Bibl. Gr. III, p. 253* schreibt diesen Irrthum aus Buhle ab). Ich wenigstens habe in fünf Exemplaren des Alex. d. fato, welche mir zu Gesicht kamen, Nichts als die (von Spengel 1842 herausgegebenen) *Quaestiones physicae et ethicae* Alexanders gefunden.

⁷⁰⁾ So in δ' 54 u. 73, 28 u. 84 u. 94, 105 u. 114, 136 u. 139, 142 und 156, 146 u. 152.

⁷¹⁾ δ', 121 (*Θέρους ἑλαττον περίττωμα*) mit 2, 33, und δ' 142 (*ὡς πιανομένη λεπτόθυξ*) mit X, 21.

ist, dass die Pest in Conflict mit dem Ziele der *εἰμαρμένη των ἀσθένων* stehe?⁷²)... Merkwürdig aber ist, dass genau derselbe Widerspruch, welchen wir oben als den einzigen im Thema der Sammlung der aristotelischen Probleme (in Betreff der Höhe oder Tiefe der Stimme im Winter) trafen, auch hier wiederkehrt, nemlich zwischen δ', 84 und 94. Uebrigens finden sich die von dem achten Aristoteles citirten Probleme hier ebensowenig.

Indem die eigenen Citate des Aristoteles schon den Glauben an die Aechtheit der Probleme gewiss nicht bestärken, lässt sich denken, dass es mit den Citaten bei späteren Autoren nicht besser geht⁷³). Zunächst ein Citat bei Cicero⁷⁴) könnte fast geeignet scheinen, uns an der oben ausgesprochenen Ansicht über Probl. XXX, 1 irre zu machen. Galenus⁷⁵) erwähnt Probl. V, 31 als aristotelisch.

⁷²) γ', 16.

⁷³) Dass die aus dem Alterthume erhaltenen Verzeichnisse der aristotelischen Werke eher mehr Verwirrung als Aufklärung in die schwierige Untersuchung gebracht haben, ist bekannt; für unseren Zweck hier geben sie so viel als Nichts. Bei Diog. Laert. (V, 26) werden *Επιτεθεσάμενων προβλημάτων β'* und *Προβλημάτων ἐκ τῶν Δημοκρίτου β'* erwähnt (das *Φυσικῶν κατὰ στοιχείον λη'* erklärte schon Buhle, d. Ar. libr. perd. p. 93 als Gesamt-Complex aller Physika); in die bei Diog. und Suid. (s. v. *ταυροπόλον*) genannten *Ἄτακτα* und *Σύμμικτα ζητήματα* kann man allerdings alles Mögliche, also auch die Probleme, hineinschieben. In dem Arabischen Verzeichnisse erscheinen 5 Bücher *Problemata iatrica*.

⁷⁴) Tusq. I, 33. Aristoteles quidem ait omnes ingeniosos melancholicos esse: ut ego me tardiores esse non moleste feram; enumerat multos idque quasi constat, rationem, cur ita fiat, affert. Was wenigstens ganz mit dem Inhalte des genannten Problematis übereinstimmt. Jedoch Cicero hat in Betreff der Philosophie ja immer, wie das Sprüchwort sagt, läuten hören, ohne zu wissen, wo die Glocken sind.

⁷⁵) Epid. VI, 3.

Bei Gellius werden siebenmal die Probleme des Aristoteles angeführt, unter welchen drei Fälle in unserer Sammlung nicht stehen, und Einer sich mit etwas verschiedenem Texte findet ⁷⁶). Bei

⁷⁶) I, 11, 17. Morem autem illum ingrediendi ad tibicinum' modulos proeñi institutum esse a Lacedaemoniis Aristoteles in libris problematum scripsit, quo manifestior fieret exploratioque militum securitas et alacritas. Nam diffidentiae, inquit, et timori cum ingressione huiuscemodi minime convenit, et moesti atque formidantes ab hac tam intrepida ac tam decora incedendi modulatione alieni sunt; verba autem Aristotelis super ea re apposui: *Διὰ τί ἐπειδὴν πολεμεῖν μέλλωσι, πρὸς αὐτὸν ἐμβαίνουσιν; ἵνα τοὺς δειλοὺς ἀσχημονοῦντας γινώσκωσιν*, (diess fehlt). — II, 30. Id quoque a peritissimis rerum philosophis observatum est, Austris spirantibus mare fieri glaucum et caeruleum, Aquilonibus obscurius atriusque; cuius rei causam, cum Aristotelis libros problematorum praecerperemus, notavi: „Cur Austro spirante mare caeruleum fiat, Aquilone obscurius atriusque? An propterea, quod Aquilo minus mare perturbat, omne autem quod tranquillum est, atrum esse videtur (wörtliche Uebersetzung von XXVI, 37). — III, 6. Per herole rem mirandam Aristoteles in septimo Problematorum et Plutarchus in octavo Symposiacorum dicit. Si super palmae, inquit, arboris lignum magna pondera imponas, ac tam graviter urgeas oneresque, ut magnitudo oneris sustineri non queat, non deorsum palma cedit, nec intra flectitur, sed adversus pondus resurgit et sursum nititur recurvaturque (fehlt). — XIX, 2 wird das ganze Probl. XXVIII, 7 (mit Ausnahme des letzten Satzes) wörtlich, wie wir es haben, gegeben mit den Einleitungsworten: Verba super hac re Aristotelis philosophi adscripsi, ut vel auctoritas clari atque incluti viri tam infamibus nos voluptatibus deterret. — XIX, 4 Aristotelis libri sunt, qui Problemata Physica inscribuntur, lepidissimi et elegantiarum omne genus referti; in his quaerit, quam ab causam eveniat, ut quibus inuasit repentinus rei magnae timor, plerumque alvo statim cita fiant (Probl. XXVII, 10), item quaerit, cur accidat, ut eum, qui propter ignem diutius stetit, libido urinae lacessat (Probl. VIII, 30). Aus VIII, 3 werden wörtlich die Worte angeführt: τὸ δὲ πῦρ διαχαλᾷ τὸ πεπηγὸς

Macrobius wird aus den „*Physicae quaestiones Aristotelis*“ eine Erklärung citirt, welche bei unseren Problemen fehlt⁷⁷⁾; dasselbe gilt von einer Anführung bei Appuleius⁷⁸⁾. Von den drei Citaten bei Athenaeus, welcher an einer Stelle⁷⁹⁾ die Probleme *ἀπορίας* nennt, fehlt Eines, das zweite findet sich wohl, aber mit abweichenden Worten, das dritte enthält einen ähnlichen anti-aristotelischen Grundsatz, wie unsere Sammlung, fehlt aber ebenfalls⁸⁰⁾. Apol-

ὡςπερ ὁ ἥλιος τὴν χιόνα, aus XXVII, 10 das Wort *ψυχροποιόν*, welches dort sich nicht findet. — Dass das über das Schneewasser XIX, 5 aus Arist. citirte aus den Problemen angeführt ist, ist fast gewiss, es fehlt aber in unserer Sammlung. — XIX, 6 wird mit den Worten: In *Problematis Aristotelis philosophi ita scriptum est*, ein Problem wörtlich angeführt, was in dieser Form bei uns jetzt fehlt, hingegen in zerstreuten Aendertungen vorkommt (XXVII, 6 u. 8, XXXI, 3, XXXII, 1 u. 8 u. 12). — XX, 4 wird Probl. XXX, 10 mit griechischen Worten, welche einige Abweichungen von unserem jetzigen Texte zeigen, angeführt als *ex Aristotelis libro exscripta, qui προβλήματα ἐγκύκλια inscriptus est.*

⁷⁷⁾ Saturn. VII, 12.

⁷⁸⁾ Apol. p. 510 Oudend., wo vom morbus comitialis die Rede ist; Aristoteles adeo in *Problematis scriptum reliquit*, quibus aequae caducis a dextero morbus occipiat, eorum esse difficiliorem medelam. Bemerkenswerth in Betreff der Gattung der Probleme ist ebendort, p. 477, die Notiz: Bene, quod apud te maxime causa agitur, qui pro tua eruditione legisti profecto Aristotelis *περὶ ζῳῶν γενέσεως, περὶ ἀνατομῆς, περὶ ζῳῶν ιστορίας* (welche griechischen Worte in den Codd. fehlen, in der Juntina aber zuerst erscheinen) multiiuga volumina; praeterea problemata innumera eiusdem tum ex eadem secta ceterorum, in quibus id genus varia tractantur.

⁷⁹⁾ I. 19 E; p. 42 Dind.

⁸⁰⁾ I, 24 E. p. 55 Dind. *Ἀριστοτέλης εἶρηκεν ἐν τοῖς φυσικοῖς προβλήμασι ζητῶν διὰ τί οἱ ἰδροῦντες ἐπὶ ἐλθῶσιν εἰς θερμὸν ἢ ψυχρὸν ἰδῶρ οὐκέτι ἰδροῦσιν, ἕως πάλιν ἐπανέλθωσιν ἀπὸ τῶν ἐμβάσεων*

Ionius führt siebenmal des Aristoteles φυσικά προβλήματα an, worunter bei drei Fällen das entsprechende in den Büchern der Probleme steht⁸¹⁾. Dass Theophylactus Simocatta den Aristoteles unter den Problemen-Schreibern aufzählt, ist nicht besonders bemerkenswerth; Antigonus aber⁸²⁾ führt ein Problem als aristotelisch an, welches bei Theophrast und in den Mir. ausc. vorkömmt. Hiemit kann verbunden werden, dass Plinius den Inhalt eines Problems aus Theophrast anführt⁸³⁾. Bei Suidas endlich werden ebenfalls die aristotelischen Probleme als ἀπορίαι citirt⁸⁴⁾. Unter 30 Citaten hiemit stimmen 10 mit unserem Texte überein.

Sämmtlichem bisher Gesagten gegenüber aber könnte sich doch noch die oben berührte Ansicht geltend machen wollen, dass in den

(fehlt); X, 434 E, p. 963 Dind. ἐξυδαροῦσθαι γὰρ φησιν ὁ Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς προβλήμασι φυσικοῖς τῶν τοιούτων (sc. τῶν μεθόντων) τὴν γοιήν (was wohl Probl. III, 34, aber nicht mit dem Worte ἐξυδαροῦσθαι steht); XV, 692 B, p. 1541 Dind. ζητεῖ δ' ὁ πολυμαθέστατος Ἀριστοτέλης ἐν τοῖς φυσικοῖς προβλήμασι, διὰ τί οἱ μυριζόμενοι πολιώτεροι ἢ ὅτι τὸ μύρον διὰ τὰ ἀρώματα ξηραντικόν ἐστι, διὸ καὶ αὐχμηρόν, ὃ δὲ αὐχμὸς πολιωτέρους ποιεῖ· εἴτε γὰρ αὐανσις τριχὸς ἢ παλιὰ (diess gegen Aristot., s. oben Anm. 63) εἴτ' ἔνδεια θερμοῦ ἢ ξηρότης (ebenso) μαφαίνει διὸ καὶ τὰ ἄλλα θάττον ποιεῖ πολιούς· ἐκπίνεται γὰρ ἢ οἰκεία τῆς τριχὸς τροφή.

⁸¹⁾ Hist. mirabb. 7 (Probl. XXI, 24 u. XXXVIII, 10), 22 (Probl. X. 44) 37 (XIII, 10); das Citirte fehlt hingegen für: 9, 21, 28 u. 51.

⁸²⁾ Paradox. 25. Ἀριστοτέλης φησὶ καὶ τὸν καλούμενον τάρανδον τοῦτο πάσχειν ὄντα τετράπουν (sc. χροῶν ἀλλάττειν) καὶ σχεδὸν ἴσον ὄνψ καὶ παχύδερμον καὶ τετριχωμένον καὶ θανμαστὸν εἶναι πῶς αἱ τρίχες οὕτως ὀξέως ἀλλοιοῦνται. Vgl. Mir. ausc. 30 u. Theophr. π. ζῳων μεταβαλλ. τ. χροῶς. (Schn. I, p. 830).

⁸³⁾ Hist. nat. XXVIII, 6, was in Probl. XXXIII, 12 steht.

⁸⁴⁾ s. v. Ματρίεας.

uns erhaltenen Büchern der Probleme Adversarien vorlägen, welche Aristoteles über einzelne Fragen und deren Lösung angelegt habe, indem dann die Verschiedenheit oder selbst der Gegensatz der Beantwortungen in der Unentschiedenheit des Verfassers selbst ihren Grund hätten. Das stehe ja fest, dass Aristoteles Probleme geschrieben, und aus einzelnen unbestritten ächten Werken desselben (z. B. d. gener. an., d. part. an.) sei ersichtlich, wie die Erledigung einer zweifelhaften Frage sich oft in Gegensätzen bewege; daher könne es auch erklärt werden, wenn z. B. bei den physikalischen Grundgegensätzen, welche ja nach des Aristoteles eigener Theorie Berührungs-Momente haben müssen, um ineinander übergehen zu können, bald die eine bald die andere Seite zur Lösung des Problems hervorgehoben werde und so gewissermassen Widersprüche entstünden.

Einer derartigen Erklärungsweise jedoch müssen wir ein Doppeltes entgegensetzen. Erstens haben die Grundsätze, nach welchen durch $\eta \delta\tau\iota$ die Probleme gelöst werden, meist den Charakter einer Definition, welche nach dem systematischen Bewusstsein des Aristoteles ein für allemal feststehen musste. So, um nur Ein Beispiel zu gebrauchen, hat Aristoteles eine bestimmte Ansicht über $\gamma\eta\rho\alpha\varsigma$, nemlich dass es Folge von $\sigma\eta\psi\iota\varsigma$ sei, und er bekämpft direct die andere Erklärung, welche in demselben eine $\alpha\upsilon\alpha\rho\iota\varsigma$ oder $\xi\eta\rho\acute{o}\tau\eta\varsigma$ sieht; daher, wenn man doch Probl. I, 17 von letzterer Basis aus erklärt wird, wir nie glauben können, dass Aristoteles selbst auch in der blossen Form des Zweifels ein derartiges definitives Wissen jemals wankend gelassen oder gemacht habe (auch nicht etwa in seinen frühesten Schriften, was die letzte Ausflucht jener Ansicht sein müsste). Die achten Probleme des Aristoteles (jedenfalls die Vorbilder der gesammten späteren Problemlitteratur) scheinen, nach den Citaten zu schliessen, einzelne sehr

verwickelte Fragen behandelt zu haben, gewiss auch in der Form *διὰ τί* und *ἢ ὅτι*, auch selbst *πότερον ὅτι — ἢ ὅτι*, aber auf widersprechende Grund-Principien können sie sich nicht gestützt haben; für wirkliche Widersprüche aber gibt jede einzelne der zahlreichen oben (Anm. 51 — 63) angeführten Stellen reichlichen Beleg.

Zweitens aber wird jene andere Meinung schwerlich erklären können, wie es komme, dass in den uns erhaltenen Problemen gerade Eine gewisse Art anti-aristotelischer Anschauung wahrhaft grundsätzlich obwalte und sich durch das Ganze hindurchziehe, jener Materialismus und Sensualismus nemlich, meinen wir, welcher vor der aristotelischen Philosophie dagewesen war und auch nach dem Tode des Meisters in die Schule desselben selbst sich eindrängte, so dass neben mancher Erweiterung und Ergänzung des empirischen Materials von Schritt zu Schritt bei den späteren Aristotelikern eine Degeneration nach jener Seite hin sichtlich sich erweist. Diess aber führt zu demjenigen, was zu erörtern uns noch übrig ist.

Wenn nemlich hiemit sowohl durch den Inhalt als durch die äusseren Zeugnisse wohl feststehen mag, dass wir in den Problemen kein Product des Aristoteles sehen dürfen, so möchten es hingegen die unter dem Namen des Theophrastus überlieferten kleineren Schriften sein, mit welchen dieselben am meisten in Inhalt und Form zusammentrafen (ich sage nicht, die unbestritten ächten Werke des Theophrastus selbst). Bei Theophrast finden wir selbst schon in den ächten Schriften den Uebergang zu dem in den Problemen nach Inhalt und Form in die Augen fallenden. Während die *historia plantarum* sich fast lediglich in dem empirischen Materiale bewegt, muss uns in der Schrift *de causis plant.* schon der Titel *αἰτία τῶν φυτῶν* aufmerksam machen; dort auch treffen wir so oft

jenes *Διὰ τί*, sowie das Aporienartige, die Distinction nach Gegensätzen, und zuweilen eine ähnliche Unbestimmtheit in den Erklärungsgründen⁸⁵).

Hauptsächlich aber sind es die Bücher de igne, de odoribus, de ventis, *περὶ κόπων*, de sudore und die pseudo-aristotelische Schrift de coloribus, womit die Probleme in Inhalt und Form der Art übereinstimmen, dass man oft nicht weiss, ob man dieselben aus jenen als excerptirt betrachten soll, oder umgekehrt; jedenfalls könnten jene Schriften sämtlich aus den Problemen leicht um das Doppelte vermehrt werden, ohne ihnen ein Fremdartiges hiedurch beizumischen. Wir sind aber ebensoweit davon entfernt, jene kleineren Bücher für Theophrastisch, als für Aristotelisch zu halten. Es liegt in ihnen die gleiche Stufe der Entfremdung von der aristotelischen Lehre, wie in den Problemen, der nemliche Materialismus und Sensualismus, ohne dass sie jedoch bis zu den principlosen oder syncretistischen Extremen der ganz späten Zeit (oder auch

⁸⁵) Das *Διὰ τί* z. B. I, 11, 4 u. 8, I, 15, 3, II, 3, 7, II, 5, 4, II, 9, 9 II, 14, 15, VI, 16, 1; die Aporien gehen oft ganz capitelweise hintereinander her und sind oft genug durch *ἀπορήσεις δ' ἄν τις* oder dgl. bezeichnet, so II, 9, 9, II, 17, 7, besonders III, 2, 3 u. VI, 11, 9; dann III, 15, 5, IV, 1, 1, IV, 1, 10, IV, 14, 6, VI, 8, 4. Das *θαυμάσιον*, *ἄτοπον* oder *παράδοξον* wird hervorgehoben II, 17, 1, IV, 3, 2, IV, 4, 4, VI, 11, 4; die entgegengesetzte Wirkung der gleichen Ursache, (s. oben Anm. 50) wird erwogen IV, 13, 16 (*πάχνη πύρρσι, χιῶν οὐ*); die Basis der Erklärung der Erscheinungen wird nicht festgehalten, indem z. B. *ὄσμη* bald *ξηρανσεις* bald *πέψις* sein soll; ebenso *γῆρας* = *ξηρόν* (d. caus. plant, II, 19, 2) und = *σηψις* (ib. II, 11, 5). Auch die Beachtung der Jahreszeiten und der Boden-Beschaffenheit erinnert an so viele Dinge in den Problemen. — Zeigt doch selbst auch die Theophrastische Metaphysik dieses Aporienartige (so p. 312, 1, 315, 21, 316, 10 Brand.)

eines Plutarch) sich verlieren; sondern sie sind unter den Special-Untersuchungen, die in der Peripatetischen Schule gepflogen wurden, aus dem Bereiche des Erhaltenen gewiss dasjenige, was dem Aristoteles und Theophrast relativ noch am nächsten steht⁸⁶).

Wir wiederholen, dass wir hiemit die Probleme durchaus nicht als Theophrastisch erklären wollen, denn diesem stünde jedenfalls schon das über die Musik gesagte entgegen⁸⁷), sondern wir stellen sie nur parallel jenen so zu nennenden Opera minora, welche in den Ausgaben des Theophrastus gleichsam anhangsweise erscheinen.

Diess nun bestätigt sich nicht nur durch die allgemeine Haltung beiderseitiger Werke, sondern auch durch die zahlreiche wörtliche Uebereinstimmung zwischen den Problemen und jenen Schriften. Während nemlich schon bei dem achten Theophrast auffallender

⁸⁶) Dass auch Theophrastos selbst eine *συναγωγή προβλημάτων* schrieb. berichtet wenigstens Diog. Laert. V, 45 u. 48.

⁸⁷) Was nemlich Porphy. ad Ptolem. Harmon. (bei Theophr. ed. Schn. V, p. 188) als Ansicht des Theophrast über einige musikalische Verhältnisse angibt, steht in directem Widerspruche mit dem Inhalte des XIX. Buches der Probleme und mit einzelner Anderen; so verlegte Theophrast das *ὄξυ* und *βαρὺ* nicht in das *ποσόν* (wie Probl. XIX, 37). sondern in *σχῆμα*, und nahm das *ὄξυ* als das *ἐκδηλότερον*. *οὐ τὸ ἰσχυρότερον* (so aber Probl. XI, 13 u. 50, u. XIX an vielen Stellen); ebenso ausdrücklich polemisirte er gegen die Ansicht, die *ὄξύτης* liege in *ταχύτης*. aber als solche wird sie erklärt in Probl. XI, 6, 14, 21, 34, 40, 53, 62 u. s. f.; das gleiche gilt von der Meinung, dass zwischen *ὄξυ* und *βαρὺ* ein Unterschied im Grade der Schwierigkeit liege (Probl. XIX, 7, 22, 26, 37, 45, 46), was Theophrast ebendort bestreitet.

Weist einzelne Probleme ganz ähnlich sich finden⁸⁸⁾, treffen wir in den 76 §§ de igne 15 unserer Probleme, darunter Eines wörtlich übereinstimmend⁸⁹⁾, in d. odor (71 §§) 4 Probleme, in den 62 §§ de ventis aber 29, worunter 9 wörtlich identische⁹⁰⁾, in d. sign. aqu. (57 §§) 3 unserer Probleme, in *περι κόπων* unter 18 §§ wieder 10, worunter 7 wörtlich übereinstimmend⁹¹⁾, sowie in den 40 §§ d. sudore 18, unter welchen 12 wörtlich⁹²⁾; ausserdem endlich noch einzelne Uebereinstimmungen mit den als theophrastisch angegebenen Fragmenten *περι ἰλλγγων* und *περι παραλύσεως*⁹³⁾.

⁸⁸⁾ So, dass *ὅσα ἀνθη ἡλακάτην ἐν μέσῳ ἔχει, ταῦτα γόνιμα*, hist. pl. IV 4, 3 (Probl. XII, 8), dass *τὰ εὐώδη ἐν Συρίᾳ, Ἰνδοῖς καὶ Ἀραβίᾳ*, ib. X, 7, 2 (Probl. XII, 3 und XIII, 4), ferner dass *πάρδαλις εὐώδης*, d. caus. plant. VI, 5 2 (Probl. XIII, 4), dass durch den Regenbogen die Waldbäume wohlriechend werden, ib. VI, 11, 7 (Probl. XII, 3), sowie der Unterschied zwischen *βρωτὰ* und *ἄβρωτα*, ib. VI, 12 (Probl. XX, 6).

⁸⁹⁾ XXIV, 6 mit §. 16 (Schneid.) Alle diese wörtlichen Uebereinstimmungen sind aber der Art, dass sie für die Textes-Kritik beider Seiten von Bedeutung sind.

⁹⁰⁾ §. 8 u. XXVI, 44; §. 40 sq. u. XXVI, 52; §. 49 und XXVI, 9; §. 50 u. XXVI, 3; §. 55 u. XXVI, 13; §. 56 u. I, 24; §. 57 u. I, 23; §. 60 u. XXVI, 28 u. 57.

⁹¹⁾ §. 9 u. V, 11; §. 10 u. V, 26; §. 11 u. V, 24; §. 13 u. V, 8; §. 14 u. V, 10 u. 12; §. 15 u. V, 1; §. 17 u. I, 39.

⁹²⁾ §. 2 u. II, 3; §. 9 u. II, 6; §. 13 u. V, 27; §. 25 u. II, 20; §. 26 u. II, 1; §. 28 u. II, 11; §. 31 u. II, 7; §. 33 u. II, 17; §. 34 u. II, 5; §. 36 u. II, 26; §. 38 u. II, 18; §. 39 u. XXXVIII, 3. (§. 32 gibt einen von II, 14 abweichenden Erklärungsgrund.

⁹³⁾ VI, 4 u. VI, 6.

Wir werden demnach vielleicht nicht sehr weit von der Wahrheit abirren, wenn wir diese dem Theophrast zugeschriebenen kleinen Schriften sammt der pseudo-aristotelischen Schrift *περὶ χρωμάτων*, mit welcher die Probleme gleichfalls in Manchem zusammenreffen⁹⁴), in dieselbe Entstehungszeit mit den Problemen verlegen, d. h. sämtliche diese Producte als Bestrebungen der peripatetischen Schule, welche der Zeit nach zunächst sich an Theophrast anreihen, bezeichnen.

Wir begegnen in dem ganzen Complexe aller dieser einander so ähnlichen Bücher gewissen Grundbegriffen, welche ebenso direct auf Aristoteles als ersten Ausgangspunkt zurückweisen, als sie nach vorwärts zu den missbräuchlichen Anwendungen bei den späteren und spätesten Peripatetikern die Brücke bilden. Dahin gehören z. B. die Frage über die *Generatio aequivoca*⁹⁵), dann die eigenthümliche Auffassung einer *ἀντιπερὶστασις τοῦ θερμοῦ* sowohl in der organischen als in der anorganischen Natur⁹⁶), oder auch die häufige Anwendung des allerdings aristotelischen Ausdruckes *πῦρ ἐπὶ πῦρ* (d. h. *τὸ πλεον πῦρ φθέρει τὸ ἐλαττον* als Erklärungsgrund verschiedener Erscheinungen⁹⁷). Daran reiht sich, dass es

⁹⁴) so XXXVIII, 9 u. d. color. 799 b 9; X, 7 u. d. col. 798 a 25; I, 17 (in Bezug auf *γῆρας*) u. d. col. 798 b 32 u. oft.

⁹⁵) Ar. Probl. X, 13 u. 65; Theophr. hist. pl. II, 1, 1, caus. pl. I, 1, 2 u. 5, ib. II, 9, 14 und III, 22, 3.

⁹⁶) Ar. Probl. II, 16 u. 28, III, 26, VIII, 11, XI, 62, XIV, 3, XXIV, 8, XXV, 4, XXXIII, 6; Theophr. caus. pl. I, 12, 3, II, 9, 8, VI, 7, 8; d. ign. 74; Alex. Aphr. Quaest. Nat. III, 10.

⁹⁷) Ar. Probl. I, 12 und 17, III, 5 und 26, XXII, 8 und 12, XXIV, 13, XXXIII, 1 und 8, und sonst oft; Theophr. caus. pl. II, 3, 4; d. sens. 18; d. ign. 10 und 11.

bei jenen nächsten Aristotelikern eine Art Lieblingsthemata für Probleme gegeben zu haben scheint, welche fast überall wiederkehren⁹⁹⁾; bei diesen aber bemerkt man von Aristoteles angefangen bis hinunter zu den spätesten Peripatetikern jene successiven Ergänzungen und Erweiterungen des factischen und empirischen Materials¹⁰⁰⁾.

Diese Classe von Schriften aber, so sehr sie schon eine Degeneration der aristotelischen Lehre enthalten, unterscheiden sich doch noch bedeutend zu ihrem Vortheile von ähnlichen Producten der späteren Zeit; diese letzteren sind, wie sie schon Brandis nennt, entartet und ohne Sinn für den Kern der aristotelischen Philosophie.

Bei Plutarchus, unter dessen 40 Quaestiones Naturales Ein aristotelisches Problem sich findet¹⁰⁰⁾, lässt der durchgängige Sym-

⁹⁹⁾ Dahin gehören z. B. *ὄσμη, δακρύειν, εὐνοῦχοι, φρίττειν, πεινήν χειμῶνος, δεξιόν — ἀριστερόν, παρμός, λύξ, ἤβης τρίχες, ἰλιγγιᾶν, περίττωμα, ἀντιχασμάσθαι, κραιπάλη, ὕδωρ γλυκύ und ἄλυρον, ὄμβριον ὕδωρ, u. dgl. mehr.*

⁹⁹⁾ So z. B. sind bei Aristoteles nur das Chamäleon und der Polyp als solche Thiere erwähnt, welche je nach dem Orte ihre Farbe ändern; in den Problemen, in einem Fragmente des Theophrastos, in den Mirabiles auscult. aber werden stets mehrere derartige Thiere aufgeführt, ja am Ende erscheint sogar das Rennthier (Mir. ausc. 30, und daraus Plinius).

¹⁰⁰⁾ Cap. 21 und Probl. X, 47. Die Form in dem *Αἰτίαι φυσικαί* überschriebenen Werkchen ist ebenfalls jenes *Διὰ τί*, welches auch durch die Quaest. Romanae, Quaest. Conviv., (deren einzelne Capitel sogar *πρόβλημα* überschrieben sind) sich durchzieht. Aehnlichen Inhalt wie die Quaest. Nat. haben bekanntlich auch d. sollert. anim., rquae et ign. compar., d. prim. frig., welche in der Form sich mit jenen der Probleme vergleichen liessen, welche zu grösserem Umfange angewachsen sind.

cretismus, welcher Beantwortungen der Themata aus den verschiedensten Systemen zusammenwürfelt, keine Consequenz mehr zu.

Unter dem Namen des Alexander Aphrodisiensis ist uns eine Sammlung von Problemen in 2 Büchern (das erste 153, das zweite 76 Probleme enthaltend) überliefert. Dass jedoch dieselben nicht von dem Ἐξηγητῆς κατ' ἐξοχὴν herrühren können, ist fast auf den ersten Blick klar; denn wer des Aristoteles Bücher de anima so trefflich commentirte wie Alexander, kann unmöglich die Seele so materialistisch fassen, wie diess in diesen Problemen geschieht¹⁰¹⁾. In denselben nun treffen wir 31 aristotelische Probleme, und mitbin 198 neue; an Wiederholungen¹⁰²⁾ sowie an Widersprüchen¹⁰³⁾ fehlt es auch hier nicht; drei derselben befinden sich in einem Gegensatz gegen die aristotelischen Probleme¹⁰⁴⁾, alle aber zeigen durchweg einen Fortschritt zum Schlechteren, zum Materialismus und Anekdotenjagen im Inhalt, sowie zur Oberflächlichkeit in der Behandlung, obwohl in der Einleitung förmliche *κάνονες* für Lösung von Problemen gegeben werden. Weit trefflicher sind die *Quaestiones naturales* des achten Alexander.

¹⁰¹⁾ Besonders I, 26, woselbst die kleinen Leute darum als verständiger bezeichnet werden, weil bei den grossen die Seele durch die Ausdehnung zu dünn würde. Ausserdem ist das so oft wiederkehrende (I, 59, I, 68, II, 37) *πνεῦμα ὀπτικόν* durchaus die materialisirte *ᾠψις* des Aristoteles, sowie das *θερμόν* als Lebensprincip eine ebenso rohe Auffassung erhält; s. oben Anm. 60.

¹⁰²⁾ I, 8 und 97; 19 und 32; I, 35 und II, 42; I, 57 und II, 6; I, 107 und II, 12; I, 127 und II, 67; I, 129 und II, 65.

¹⁰³⁾ I, 23 und II, 45; II, 15 und 20.

¹⁰⁴⁾ I, 151 u. Ar. Probl. X, 5; II, 15 und Ar. Probl. I, 12 und 20 und 23; II, 51 und Ar. Probl. X, 45 u. XX, 12.

Endlich haben wir noch 84 Probleme des Cassius, genannt **Jatrosophista**, meist medicinischen Inhaltes, unter welchen sich 16 aristotelische finden, dieselben zeigen durchaus eine ähnliche Vereinzelung und Seichtigkeit wie die oben genaunten; vier derselben stehen in Widerspruch ¹⁰⁵⁾ mit aristotelischen.

Auch innerhalb des ganzen Complexes der zuletzt genannten Problemen-Sammlungen (des Plutarch, des Pseudo-Alexander und des Cassius) zusammengenommen mit dem bei Yriarte (s. oben) Excerptirten sind wechselseitig zahlreiche Wiederholungen des nemlichen Problemes oder Widersprüche, so dass einerseits eine Zusammenstellung des Gesammten eine reiche Sammlung einzelner empirischer Notizen gewähren würde, deren manche für eine Geschichte des Aberglaubens von Interesse sein dürften, andererseits aber bei einer litterar-geschichtlichen Untersuchung eine auffallende Aehnlichkeit mit der Scholien-Litteratur sich zeigen müsste.

Dass bei so reichem Bestreben der späteren Zeit für derartige Problemen-Litteratur auch durch äussere Schicksale Manches ungehörige in die Sammlung der aristotelischen gekommen sein mag, ist nicht blos möglich, sondern auch wahrscheinlich. Aristotelisch aber sind diese letzteren nur in soferne, als Aristoteles der Meister der Schule war, die bei weitem grössere Masse gehört ihrer Abfassungszeit nach in die nächste nacharistotelische Periode. Wie aber das Wenigere ganz ungehörige der Sammlung einverleibt wurde, diess werden wir wohl ebensowenig je mit Bestimmtheit angeben können, als die Entstehung der sonderbaren so mannigfach variirenden Wiederholungen.

¹⁰⁵⁾ 8 und Ar. Probl. XXXIII, 15; 14 und Ar. Probl. XXXI, 10; 34 u. Ar. Probl. XXXIII, 6; 55 u. Ar. Probl. VIII, 1.

11.

12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

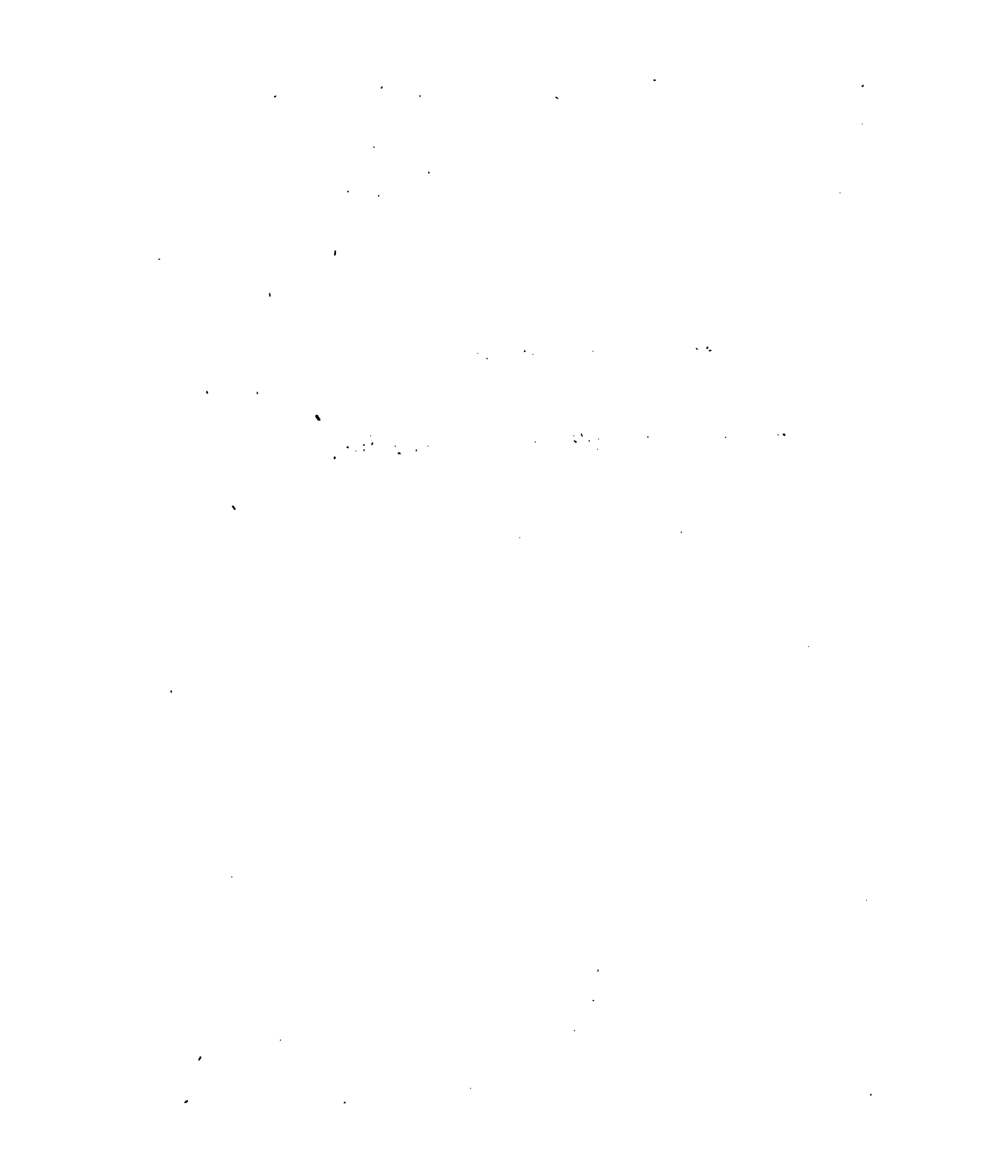
Disquisitiones
de
analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scripsit

Fridericus Thiersch.

Pars prima:

- I. De prosapia nominum quae e *χσιq* et *νπτω* componuntur.
 - II. De usu et copulatione particularum quibus disjunctio, asseveratio et obtestatio indicantur.
-



Disquisitiones
de
analogiae graecae capitibus minus cognitis.

Scrisit

Fridericus Thiersch.

PRAEFATIO.

In perscribendis, quos sub manibus habeo, de Aeschyli Orestia commentariis criticis et exegeticis plura me dubium tenuerunt loca quorum aut explicatio aut emendatio legibus analogiae nondum satis firmatis aut usu linguae minus cognito niteretur. In eis investigandis cum terminos transgredi deberem, quibus hujusmodi commentariorum notae et observationes continentur, non alienum visum est a studiorum meorum ratione nonnulla ex hoc genere analogiae graecae capita novis curis pertractata seorsim edere, quae his Academiae nostrae annalibus comprehensa aequi lectores benevole precor excipiant.

Debam Monachii die I. Januarii 1851.

I.

De prosapia nominum quae e *χειρ* et *νίπτω* componuntur.

1.

Locus est Agamemnonis v. 1005 — 1016 ed. Wellaueri quo Clytaemnestra Cassandram invitat, ut de curru descendat et in aedes intret, famulatum quidem ei denuncians, ita tamen, ut simul conditionem aequam servae promittat. In eo tum alia laborant, tum explicatio versuum 1006—1008 minus recte interpretibus cessit. Sunt hi

*Ἐπεὶ σ' ἔθηκε Ζεὺς ἀμηνίτως δόμοις
Κοινωνὸν εἶναι χειρῖβων πολλῶν μετὰ
Δούλων σταθείσαν κτησίου βῶμοῦ πέλας.*

Ad *κοινωνὸν εἶναι χειρῖβων* notat Stanlejus: „Solebant veteres ante cibum *νίπασθαι* et post cibum *ἀπονίπασθαι*, Jul. Poll. XVI, 24.“ Agit deinceps de dictione τὸ κατὰ χειρός, scil. ὕδωρ, et subjungit: „Hinc poterit τὸ *χειρῖβων* a Clytaemnestra dictum videri synecdochice pro τῆς διαίτας. Virg. Aen. I, 704 cibum capessendi modum describens: „stratoque super discumbitur oestro. Dant famuli manibus lymphas Cereremque canistris Expediunt.“ Probat hanc explicandi rationem Blomfieldius cum aliis, item Passovius in Lex. gr., v. *χέρνιψ*; dum notat: „*χειρῖβων κοινωνός, domus mensaeque socius*, quia nimirum aqua ante aedium portam servabatur et ante coenam adhibebatur Aechyl.“ At vero apertum est, de mensa domestica et re familiari hic sermonem esse non posse, quum in iis, quae subjunguntur, non coenam, sed aram et ritus sacros poeta indicet. Haec cum accuratius exigere, delatus sum ad grammaticorum tam veterum quam recentiorum disputationes de vocibus *χέρ-*

καρ vel *χειρῶν*, *χείριβα* vel *χειρίβα* atque *χείριβον* actas inde ab Athenaei temporibus, adeoque controversas et perplexas, ut Heynio, viro praecelaro, ad *Il. ω*, 304 fastidium moverint, non sane injuria, quamquam ad huiusmodi fastidia perpetiunda grammatici nati sunt, ut reliqui beatiores cura ipsorum ab eis liberentur. Itaque disquisitionem denuo inchoandam statui, cum viderem, ne a viris quidem principibus, qui in ea laboraverunt, ut ab Heynio l. l., A. Wolfio ad *Dementh. Leptin.* p. 375 sqq., nedum ab aliis, ut Erfardtio ad *Sophocl. Oed. R. v.* 240, eam absolutam esse, et non pauca ejus remansisse capita quae accuratius tractari, atque locos corruptos, qui emendari deberent.

2.

De usu vocabulorum χείριβα et χείριβον homerico.

Ac Homerus quidem a *χειρ* et *πιτω* nonnisi duas nominis formas *χείριβα* et *χείριβον* deduxit, prioremque quod jam Stanlejus observat nonnisi in *Odyssea* adhibuit et locis quidem septem. Horum sex ad manuum ante coenam lavationes spectant: *Od. α*, 136. *δ*, 52. *η*, 172. *κ*, 368. *ο*, 135. *ρ*, 91. Ejus usus in *Iliade* nullum vestigium, neque constat num poeta eum commemorare omiserit, an illotas manus dapibus praepositis convivae injecerint, et cultiori vitae, quam *Odyssea* refert, hoc quoque tribuendum sit ut *χείριβα* ante coenam heroes et heroum filii ac hospites adhibeant. Versus sex locorum iidem sunt:

Χείριβα δ' ἀμφιπολος προχόω ἐπέχειε φέρουσα

Καλῆ, χρυσαίη, ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος

Νίψασθαι.

De sensu vocis Eustathius p. 1400 l. 59 ad *Od. α*, v. 137: *χείριβα δὲ τὸ κατὰ χειρὸς ὑδόμετρον ὕδωρ*. Eadem fere reliqui. Ipsa consuetudo apud recentiores mansit; sed novo modo expressa est, et plerumque aqua sola commemoratur teste Athenaeo IX. p. 408 C

dicta κατὰ χειρὸς ὕδωρ, κατὰ χειρῶν δοῦναι, κατὰ χειρῶν λαμβάνειν. Hinc Pollux VI, 92: χέρνιβα Ὀμηρος τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ καὶ χερνίπασθαι. Similia alii, qui plerumque ex Athenaeo sua derivant, ut Eustath. ad Od. l. l. et pag. 1401. Structuram negligentiores ita ordiabant, ut προχόω ἐπέχευεν vel χέρνιβα (ἐν) προχόω conjungerent; unde vulgata pendet versio latina usque ad Ernestium propagata: „Aquam vero ancilla ex gutto profundebat ferens, Pulchro, aureo, super argenteum lebetem.“ Verum ex parte perspexit jam vetus paraphrastes ap. Eustath. p. 1400 l. 50: χέρνιβα δ' ἀμφίπολος κ. τ. λ. ἤγουν κατὰ παραφραστὴν πρῶτον μὲν κατὰ χειρὸς θεράπαινα ἔφερε, χρυσῇ προχόω ὑπὲρ ἀργυρέοιο λέβητος Νίπασθαι. Vera haud dubie junctura προχόω ἔφερε. Sed ad ἐπέχευε intell. χερσίν, quod plena dictione est Il. ω, 303 χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦσαι et absque vasorum commemoratione Od. α, 146 simpliciter dictum est:

τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χεῖρας ἔχευαν.

Lotio manuum non in ipso lebete fit, sed ὑπὲρ λέβητος, super eo, dum aqua ex gutto profusa in lebetem defluit, manibus lavantis intercepta. Accurate autem utramque rem distinxit: *profundibulum*, ut ita dicam et pelvim. Cf. Pollux VI, 92: ἐπεὶ δὲ καὶ τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ συμποτικὸν ἦν, χέρνιβα μὲν τὸ ὕδωρ Ὀμηρος καλεῖ, πρόχοον δὲ τὸ ὑδροφόρον ἀγγεῖον (diversa tamen ὕδρια, qua aqua e fonte profluens excipitur), λέβητα δὲ τὸ ὑποδεχόμενον.

Paullo diversa est ratio unici loci, in quo χέρνιβα de manuum ante *sacrificium* lotionem adhibuit, quod Nestor cum suis Minervae offert Od. γ, 440 seqq.:

Χέρνιβα δέ σφ' (scr. δέ σφι) Ἄρητος ἐν ἀνθεμόεντι λέβητι
 Ἦλυθεν ἐκ θαλάμοιο φέρων, ἔτρη δ' ἔχεν οὐλὰς
 Ἐν κανέω
 γέρον δ' ἰππηλάτα Νέστωρ

Χέρνιβα τ' οὐλοχότας τε κατήρατο.

Λέβης si dicitur ἀνθεμόεις, id ad flores et folia referam affabre sculpta, coll. Od. ω, 275: δῶκε δέ οἱ κρητῆρα πανάργυρον, ἀνθεμόεντα, quale κισσύβιον promittitur Theocr. I, 29:

Τῷ περὶ μὲν χεῖλη μαρῦεται ὑπόθι κισσός,
Κισσός ἐλιχρῶσα κεκοιμένος. ἃ δὲ κατ' αὐτὸν
Καρπῷ ἔλιξ εἰλεῖται ἀγαλλομένα προκοέντι.

Deest in illo sacrificio ἡ πρόχοος, sed accedit τὸ κανοῦν, ad sacrā necessarium. Hoc cum molas contineret, inde concludas, pelvi aquam contentam fuisse non tamen ita, ut λέβης ἀντὶ τῆς προχόου diceretur, ut recte monet Eustathius p. 1476 l. 25: ἔοικε μὲν λέγειν λέβητα τὴν πρόχοον, ἦτοι τὸν ἰδιωτικῶς λεγόμενον ἑξάστην (sextarium) περιέχοντα χέρνιβα, ὃ ἔστιν ὕδωρ κατὰ χειρῶν, sed alio modo. — Pergit idem: τὸ δ' ἔστιν οὐχ οὕτως ἔχον. ἀρέσκει γὰρ τοῖς παλαιοῖς λέβητα τὸ ἐνταῦθα νοεῖν τὸ καθ' ἡμᾶς χερνίβιον ἐντὸς δὲ αὐτοῦ κειῖσθαι τὴν πρόχοον φέρουσαν χέρνιβα ὃ μόντοι ποιητῆς ἀπὸ μέρους τὸ πᾶν δηλῶσαι θελήσας χέρνιβα μὲν εἶπε τουτέστι τὸ περιεχόμενον ὕδωρ, τὸ δὲ περιέχον ἐσίγησεν, ἤγουν τὴν πρόχοον. ἀλλαχοῦ δ' ἐντελέστερον φράζων ἔφη Χέρνιβα δ' κ. τ. λ. Si quis statuatur, pelvi jam infusam fuisse aquam, quum afferretur, eoque gutto opus non fuisse, adversum habet sacrificiorum ritum. Vera et integra κάθαρσις non fit nisi aqua pura aut *aspersa* aut manibus *superfusa* nec aliter fieri potest. Nam aqua manuum purgandarum causa jam in pelvim profusa, dum in ea fieret lotio, ἀπονίμματα turparetur et in ipso actu impura fieret. Neque obscurum, quare πρόχοος pelvi imposita afferatur. Aretus enim altera manu, qua πρόχοος ferebatur, ad camistrum ferendum opus habebat.

Succedit jam quaestio de τ. χέρνιβον, quae ἔπαξ λεγομένη ἀ-

hibetur II. ω, 301 de libatione, quam Hecubae hortatu Priamus Jovi parat ad Achillem profecturus:

Ἐσθλὸν γὰρ Διὶ χεῖρας ἀνασχέμεν, αἶ κ' ἐλεήσῃ.

Ἦ ῥα, καὶ ἀμφίπολον ταμίην ὄτρυν' ὁ γεραιὸς

Χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῦναι ἀκήρατον. ἧ δὲ παρῆστη

Χέρνιβον ἀμφίπολος πρόχοόν θ' ἄμα χερσὶν ἔχουσα.

Sed de hoc ipso magnus inter veteres et recentiores dissensus. *Χέρνιβον* hic lectum fuisse praeter mss. testantur Athenaeus, Philemon aliique grammatici et scholiastae, qui fere statuerunt, *χέρνιβον* vas esse, quod *χερνίβιον* dicebatur Atticis, de quibus deinceps agetur. Alii, quibus improbabile videretur *χέρνιβον* et *χέρνιβα* diverso sensu adhiberi, totum versum spurium judicabant. Schol. A. Venet.: ἀθετεῖται ὅτι παρὰ τὸ σύνθηθες αὐτῷ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον τὸ ὑποδεχόμενον τὸ ὕδωρ ὡς ἡμεῖς (fort. ὁ ἡμεῖς) χερνίβιον. Τοῦτο δὲ αὐτὸς εἶωθε καλεῖν λέβητα, τὸ δὲ κατὰ τῶν χειρῶν διδόμενον ὕδωρ χέρνιβα. Ἔνιοι δὲ διπλῆ σημειοῦνται ὡς ἅπαξ ἐνταῦθα λεγόμενον. Hi igitur in usu peculiari notando substiterunt. Num vero constans fuit lectio *χέρνιβον* apud Alexandrinos et unica? Non videtur. Schol. B. Venetus et Mosc. χέρνιβον. οὐχ ὡς τινες τὸ ἀγγεῖον ἐπιφέρει γὰρ πρόχοόν θ' ἄμα, αἰεὶ δὲ παρὰ τῷ ποιητῇ τὸ ὕδωρ δηλοῖ. Apud poëtam id de *χέρνιβα* tantum valet, nec potuerunt nulla addita caussa id ad *χέρνιβον* transferre scholiastae. Ex hoc sequeretur, in fine scribendum τὸ ὕδωρ δηλοῖ τὰ χέρνιβα. Hi igitur *χέρνιβα ἀμφίπολος* cum hiato scriptum videntur invenisse. Eodem ducimur scholiis Victorianis, quae Townlejanorum sunt apographum. Haec ad l. l.: *Χέρνιβον ἢ Μασσαλιωτικῆ ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα διὰ τὸ μὴ εἰρησθαι νῦν συνήθως αὐτὸ ἐπὶ τῶν ὑδάτων, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ σκεύους τὰ χέρνιβα, εἰ μὴ ἄρα ἐνικῶς ἐνθάδε γραπτέον χέρνιβον ἀμφίπολος.* Scholium luxatum esse perspexit Heynius, quod in ordinem redigas addendo ἀθετεῖται post

ἔχουσα, nec quidquam aliud notandum cum sagaci Iliadis interprete. Omnia jam ordine procedant et schol. putavit versui succurri posse, ut scribatur numero singulari *χείριβον*. Inde concludas, lectionem scholiastae A: *χείριβα ἀμφίπολος πρόχοον θ' ἅμα χερσὶν ἔχουσα*, traditam fuisse in edit. Massiliensi. Jam sequeretur, *χείριβον* priscam fuisse conjecturam, qua hiatum tollere studerent critici Alexandrini antiquiores. Eodem ferè delatus videtur Rich. Bentleyus, qui teste Heynio proposuit: *χείριβά τ' ἀμφίπολος πρόχοον θ' ἅμα* — improbare, quia nomen inter utramque *τε* contra epicum usum intruditur nec potest *πρόχοον θ' ἅμα* addi, siquidem *χείριβα* sensu suo jam commemorata erant. Quis enim dicat „aquam lustralem simul cum vase attulit“, quae sine vase ferri non potest? Nec tamen temere statuendum; *χείριβον* mera conjectura niti. Nam quod *γραπτόν* dicit schol. Vict., id potest referri ad duplicem lectionem *χείριβα* et *χείριβον*, quarum posteriorem ille praefereendam judicaret. Et haec quidem eo ipso defenditur, quod tam multorum criticorum auctoritate nulla conjecturae suspicione firmatur versumque ab intolerabili hiata vindicat. Quid vero ipsi versui jam fiet, si quidem *χείριβον* servatur et ad vas lustrale refertur? In ipsa forma nihil est, quod offendant, et diductis litteris *χειρόνιβον* apud Dores in usu mansit teste Epicharmo apud Athenaeum, qui pluralem praestat p. 408 B: *Ἐπιχαρμος δ' ἐν Θεάροις εἶρηξε χειρόνιβα, διὰ (add. τούτων)*

κιδάρα, τριποδες, ἄρματα, τράπεζαι χαλκείαι (scr. χάλκεια)

χειρόνιβα, λοιβάσια, λέβητες χάλκιοι.

Edd. habent, *λοιβιλέβητες*, Mss. *λοιβιλέβητες*. Schweigh. *λοιβίδες, λέβητες*, quod probum. *λοιβία* eadem *λοιβάσια* et diminut. forma *λοιβίδες* quae sint Pollux X, 65 docet: *λοιβεῖον ᾧ τοῦλαιον* (nempe *ἐπισπένδεται*). Sed in fine molesta vocis *χάλκιοι* repetitio. Scribendum

χειρόνιβα, λοιβίδες, λέβητες χροῦσαι.

Itaque satis firmatam puto sententiam, *χέρνιβα* apud Homerum de aquis lustralibus, *χέρνιβον*, quod Doribus *χειράνιβον* fuit, de pelvi lustrali dictum fuisse. Jam ut ad II. ω, 301 redeamus: *Ἡ ῥα καὶ ἀμφίπολον ταμίην ἄτρυν' ὁ γεραίος κ. τ. λ.*, vocabulum *ἀμφίπολος* post *ἦ δὲ παρέστη* prorsus superfluum et molestum, quia ex secundo, qui praecedit versu repetitum est. Corrupta igitur lectio, et cum *χέρνιβον* dicat, qui in Odyssea *λέβης ἀνθεμόεις* vel *ἀργύρεος* est, crediderim lectum fuisse *χέρνιβον ἀργύρεον πρόχοον θ' ἄμα χερσὶν ἔχουσα*. Hoc si verum lectio vitata fuit priusquam Alexandrinorum curam Homerus expertus esset. In promptu autem erat, librariorum ad *ἀμφίπολος* deferri, quod ex Odysseae locis, qui omnes a *χέρνιβα* *θ' ἀμφίπολος κ. τ. λ.* incipiunt, utriusque nominis junctura, interjecto tantum *δέ*, *χέρνιβα θ' ἀμφίπολος* memoriae et velut manibus scribentium inhaerebat. Ceterum *χέρνιβα* Lexicographi recentiores ab *ἦ χέρνιψ* deducunt, non excepto Passovio qui v. *χέρνιψ* monet, id semper in accus. *χέρνιβα* inveniri eumque fortasse solum esse casum numeri singularis, qui in usu sit, quod verum ex parte, si de Homero agitur, Atticorum enim *ἦ χέρνιψ* seu potius *χέρνιψ* gen. *τῆς χέρνιβος* et reliquos casus infra videbimus. Jam vero si recte de ratione, quae inter *χέρνιβα* et *χέρνιβον* intercedit disputatum est, relinquenda haec opinio et statuendum, Homeri aevo nomen adjectivum fuisse *χέρνιβος*, *χέρνιβη*, *χέρνιβον*, ex cuius formis poeta accusativo sing. *χέρνιβον* nempe *vas*, *ἄγγος* vel *σκεῦος*, et plur. *χέρνιβα* scil. *ὑδατα*, usus est. Neque aliter, ut vidimus, statuerunt veteres grammatici jam nominati et deinceps nominandi, quorum nullus *χέρνιβα* ad *χέρνιψ* diserte revocat contra omnes *χέρνιβα* in lemmate habent et per *τὸ ἐπὶ χειρὸς ὑδατος*, *τὰ ἐπὶ χειρῶν ὑδατα* explicant, alii similiter, ut *Philemon* v. *χέρνιβα τὰ εἰς χεῖρας νίμματα χεόμενα*. Eodem modo aqua lotioni pedum inserviens *ποδάνιπτρα* dicta Odys. τ, 343:

οὐδέ τί μοι ποδάνιπτρα ποδῶν ἐπιήρανα θυμῷ. coll. 504:

..... γρηῦς δὲ δι' ἐκ μεγάροιο βαβήκαι
 Οἰσομένη ποδ' ἀνιπτρα τὰ γὰρ πρότερό' ἔκχυτο πάντα.

Similiter apud recentiores χειρόνπτρον in sing. de vase, χειρόνπτρα de aqua ad lotionem manuum necessaria ubique fere adhiberi infra videbimus. Itaque χέρονιψ seorsim ab Homericis habendum et derivanda vox χέρονιβος ex ipsis radicibus ΧΕΡ et ΝΙΒ, ut fit in χαλκότηπος a ΤΥΠ, χειρόγραφον a ΓΡΑΦ aliisque multis.

3.

De usu earundem vocum attico.

Successit dein aetas quae relictis formis adjectivis χέρονιβον et χέρονιβα ex iisdem radicibus ἢ χέρονιψ (ita vulgo acuunt) formaret aut antiquitus formatam adhiberet. Nam pro certo haud contendam subst. ἢ χέρονιψ ad priscam epicorum aetatem referri posse et debere. Videntur potius omnia ejusdem analogiae composita, ut κατώβλεψ, βοόκλεψ, οἰκότριψ, al. recentioris esse commatis. Nominativo usus est ipse Aeschylus Eum. v. 626 ποτα δὲ χέρονιψ φρατόρων προσδέξεται. Genitivo Soph. Fragm. incert. 7 χέρονιβος θιγῶν. Aristoph. Av. 1129 ἐκ χέρονιβος. Hinc Hesych.: χέρονιβος τοῦ προχεομένου ὕδατος. Dativ. Thucyd. IV, 97: ὕδωρ τε ὃ ἦν ἄψαυστόν σφισιν πλὴν πρὸς τὰ ἱερά χέρονιβι χρῆσθαι, coll. Arist. Av. 896 μέλος χέρονιβι ἐπιβοᾶν, al. Accus. χέρονιβα Aristoph. Pax 921 ἄγε δὴ, τὸ κανοῦν λαβῶν σὺ καὶ τὴν χέρονιβα, περιθι τὸν βωμόν ταχέως ἐπιδέξια, Av. 850 παῖ παῖ τὸ κανοῦν αἴρεσθε καὶ τὴν χέρονιβα, coll. 958. Usus numeri pluralis χέρονιβες, χέρονιβων, χέρονιβας frequens in primis apud Atticos. Eo jam Draco usus fuit in Legg. ap. Demosth. Lept. p. 505, l. 14 de sicario: γράφων (ὁ Δράκων) χέρονιβων εἶργεσθαι τὸν ἀνδροφόνον, ἀπονδῶν, κρατήρων, ἱερῶν, ἀγορᾶς, et eodem modo Andocides p. 618 l. 5. καὶ χέρονιβων καὶ κανῶν ἀψάμενον. Notat Harpocration

p. 188 l. 25 ed. Bekkeri: εἴη δ' ἂν ἀπ' ὁρθῆς τῆς χέρνιψ· γενικῆ· πληθοντικῆ χερνίβων, nimirum cavens, ne ad Homericum χέρνιβα revocetur.

Jam si sensum formarum ad χέρνιψ revocandarum respicis, nequam hae apud Atticos de manuum ante coenam lotionibus adhibentur, de quibus valet quod supra commemoravimus, auctore Athen. IX, p. 408 D. E: Ἡ πλείστων δὲ χρῆσις κατὰ χειρὸς ὕδωρ εἶωθε λέγειν ὡς Εὐπόλις ἐν Χρυσῶ γένει καὶ Ἀμειψίας Σφενδόνη, Ἀλκαῖός τε ἐν Ἱερῶ γάμῳ. Πλείστον δ' ἐστὶ τοῦτο. Φιλύλλιος δὲ ἐν Αὐγῇ κατὰ χειρῶν εἶρηκεν . . . Μένανδρος Ὑδροῖα οἱ δὲ κατὰ χειρῶν λαβόντες περιμένουσι φίλτατοι. Ἀριστοφάνης ὁ γραμματικὸς κ. τ. λ. ubi legendum

. οἱ δὲ κατὰ χειρῶν

Ἡ δὲ λαβόντες περιμένουσι φίλτατε

nempe Ἀρμόδιε καὶ Ἀριζόγειτον i. e. σχολιὸν celeberrimum expectant post coenam ad pocula cani solitum. Quae de Aristophane grammatico addit Athenaeus haec sunt: ἐν τοῖς πρὸς τοὺς Καλλιμάχου πίνακας χλευάζει τοὺς οὐκ εἰδότας τὴν διαφορὰν τοῦ τε κατὰ χειρὸς καὶ τοῦ ἀπονίψασθαι. τοῖς γὰρ παλαιοῖς τὸ μὲν πρὸ ἀρίστου καὶ δείπνου λέγεται κατὰ χειρὸς τὸ δὲ μετὰ ταῦτα ἀπονίψασθαι. Ἔοικε δ' ὁ γραμματικὸς τοῦτο πεφυλαχέναι παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς ἐπεὶ τοὶ Ὀμηροὶ πῆ μὲν φησὶ νίψασθαι . . . πῆ δὲ τοῖσι δὲ κήρυκες μὲν ὕδωρ ἐπὶ χειρὸς ἔχευαν. — Ceterum siquidem salva lectio nec quidquam ante ἀπονίψασθαι excidit, nimis curiosus videtur fuisse grammaticus in distinguendo τὸ κατὰ χειρὸς et ἀπονίψασθαι, prius illud a lotionē post coenam removendo. Nam τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ aequo modo πρὸς τὸ νίψασθαι καὶ ἀπονίψασθαι requirebatur. Apud Atticos igitur manuum ante coenam lotio nihil habet commune cum iis, quae ἡ χέρνιψ et αἱ χέρνιβες comprehendunt haecque nonnisi ad sacra et libationes pertinent. Quod significationem vocis attinet, si κατώβλεψ i. e. ὁ κάτω βλέπων et

similia conferas, ἢ χέρων· erit ἢ χεῖρας νέπτουσα πηγή, dicta sensu pendente, ut et aquam et vas lustratorium, quin et ipsam lustrationem significet. Hinc τὴν χέρνιβα καὶ τὸ κανοῦν junctum vidimus Aristoph. Pac. 921 et ap. Thucyd. l. l. fons, cujus aquam ceteroquin tangi nefas erat, πρὸς τὰ ἱερὰ χέρνιβι, ad lustrationem adhibetur. Vasis autem notio prorsus remota est a formis plur. et χέρνιβες non nisi aquae sunt quae ad lustrandum requiruntur ipsaeque lustrationes sacrae. Itaque junguntur χέρνιβες et προχύται i. e. οὐλαί Eurip. Iphig. Aul. 955: πικρὰς δὲ προχύτας χέρνιβάς τ' ἐνάρξεται, quod Aristophanes τὸ κανοῦν καὶ τὴν χέρνιβα dixit. Hinc orsi vocem cum derivatis ad ipsa sacrificia transtulerunt Philemon: v. χέρνιβα . . . χερνίψουσι δὲ παρὰ Λυκόφρονι (v. 184) ἀντὶ τοῦ σφαγιάζουσι, θύουσι, ἀπὸ μεταφορᾶς τῶν χερνίβων, οἷς καθαίρομεν τὰς χεῖρας, τὴν θύσαν χέρνιβα εἶπεν ὡς καθαίρουσαν. Eadem Tzetzes ad Lyc. vers. laud. βύκταισι (i. e. ἀνέμοις) χερνίψουσιν ὠμησται κόριν (crudeles, nempe Achivi Iphigeniam). Apud Eurip. Iphig. T. 58 ait Iphigenia:

Θνήσκουσι δ' οὖς ἂν χέρνιβες βάλωσ' ἔμαί.

Iphig. A. 1479:

χερνίβων τε παγαῖσιν

ἐλίσσεται ἄμφι ναόν.

v. 1513:

στέφη (scg. στέφῃσι) βαλομένην (Iphigeniam) χερνίβων τε παγαῖς.

Huc referendum quod Eurip. Herc. 929:

εἰς χέρνιβ' ὡς βάψειν Ἀλκμήνης τόκος (nempe τὸν δαλόν),

et quod Athenaeus l. l. 409 B addit: παρ' Εὐπόλιδι ἐν Αἰξίν

αὐτοῦ τὴν χέρνιβα παύσεις.

Notat idem: ἔστι δὲ ὕδωρ, εἰς ὃ ἀπέ βαπτον δαλόν, ἐκ τοῦ βιβλίου
Abhandlungen der I. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. VI. Bd. I. Abth. 50

μοῦ λαμβάνοντες, ἐφ' οὗ τὴν θυσίαν ἐπετέλουν, καὶ τοῦτω περιφ-
ραίνοντες τοὺς παρόντας ἤγγίζον.

4.

De accentu formarum quae ad ἤ χέρνιψ pertinent.

Sequitur jam, ut de ὀρθοτομήσει v. χέρνιψ agamus. Gramma-
ticorum fere omnium erat sententia, formas ad ἤ χέρνιψ revocatas
ad analogiam similium βαρυτόνως scribi debere; sed adversos habe-
bant veteres Atticorum poetarum libros manuscriptos. Arcadius περὶ
τόνων p. 94. ed. Barkeri dum nomina in αψ, εψ, ηψ, ιψ, οψ, υψ,
ωψ omnia βαρυτόνως notari docet, incluso χέρνιψ ait: τὰ εἰς ψ ἔχον-
τα ἰ πρὸ τοῦ ψ βαρύνεται σκευότριψ, παιδότριψ, χέρνιψ, exceptiones
tamen statuit, primam duorum nominum in αψ exeuntium: τὰ εἰς ψ
πολυσύλλαβα (add. ἔχοντα α πρὸ τοῦ ψ) βαρύνεται. ἄραψ, λαίλαψ,
ψόραψ, τὸ δὲ πλινθοβαψ καὶ πελεθοβαψ ὀξύνεται. Alteram
constituunt nomina quaedam in ωψ desinentia, ut μονώψ, κελαινώψ,
τυφλώψ, de quarum ratione postea dicetur.

Exceptionem, quae ad χέρνιψ pertinet, a nonnullis admissam
fuisse auctor Lex. gr. commemorat, cujus fragmentum G. Hermannus
in appendice ad librum de emend. gramm. gr. e codice Augustano,
nunc Monacensi edidit p. 321 n. 14: Τὰ ξηματικά σύνθετα καὶ εἰς
ψ λήγοντα ἐκ τοῦ διὰ δύο μμ παρακειμένου γινόμενα βαρύνεται.
λέλειμμαι αἰγίλιψ, τέτριμμαι οἰκότριψ, κέκλεμμαι βοόκλεψ, βέβλεμμαι
κατώβλεψ ἐντεῦθεν καὶ τὴν χέρνιβα, (add. ἦν τινες χερνίβα φα-
σίν), Ἄττικοὶ δὲ χερνίβιον. Hoc quo pertineat Suidas aperit, qui
poetarum in hac re usum notat v. χερνίβα... προπαροξεντόνως (χέρ-
νιβα) κατὰ τὴν ἀναλογίαν, παρὰ δὲ τοῖς ποιηταῖς παροξεντό-
νως (χερνίβα). Idem χερνίβος laudato Aristoph. loco ex Avibus ἐκ

μᾶς τε χερνίβος κ. τ. λ. Pendet haec notatio a scholio in Demosth., quod e cod. Bavarico Reiskius Oratt. gr. T. II. p. 81 ad p. 505, 14 edidit: χερνίβων εἴη ἂν ἀπὸ εὐθείας τῆς χέρνιψ: προπαροξυτόνως δὲ παρὰ τοῖς ποιηταῖς κατὰ τὴν ἀναλογίαν, καὶ ἐν χρήσει (add. τὸ ῥῆμα) χερνιπτομένους παρ' αὐτοῖς τοῖς βωμοῖς ἀπέκτεινον ἀντὶ τοῦ κωπτομένους (coll. Harpocr. v. χερνίβων), quae haud dubie corrupta. Neque enim προπαροξυτόνον hic affertur, neque si id fieret, a poetis id repeti poterat, quorum usus, ut Suidas indicat et clarius docebit Athenaeus, ab analogia hic recedebat. Scribendum igitur ex Suida... ἀπὸ εὐθείας τῆς χέρνιψ, χερνίβος, προπαροξυτόνως κατὰ τὴν ἀναλογίαν, παροξυτόνως δὲ χερνίβος παρὰ τοῖς ποιηταῖς. Lobekius magnus analogiae graecae stator, ad Phryn. p. 562 monet, Suidae et Harpocratonis ista notamina ex scholiis in Demosthenem hausta, quarum particulam hic ibi mutilatam codex Bavaricus redemerit additque: „Eoque exemplo intelligi volo, quantos usus hi commentarii vulgo neglecti ad complenda lexica graeca afferant, quorum glossas rhetoricas plerasque ex his fontibus manasse facile, si ad hujus libri institutum pertineret; probarem.“ Videtur tamen hujus, de qua agitur, observationis ceteroquin verissimae fons altius repetendus, quem, ni fallor, Athenaeus aperit, dum X, p. 409 uberiora de re tradit: παρὰ μὲν τοῖς τραγικοῖς καὶ τοῖς κωμικοῖς παροξυτόνως ἀντιγνώσται χερνίβα παρ' Εὐριπίδῃ ἐν Ἡρακλεῖ (Herc. F. v. 929)

εἰς χερνίβ' ὡς βάψειν Ἀλκμήνης γόνος·
ἀλλὰ καὶ παρ' Εὐπόλιδι ἐν Αἰξίῃ·
αὐτοῦ τὴν χερνίβα παύσεις.

Paucis interjectis pergit.. χρῆ μὲν τοι προπαροξυτόνως (nempe χερνίβα) προφέρεσθαι. Καὶ γὰρ τοιάδε ῥηματικὰ σύνθετα εἰς ψ λήγοντα γεγονότα παρὰ τὸν παρακείμενον τὴν παραλήγουσαν τοῦ παρακειμένου φυλάσσουντα ἔχοντά τε τεῦτον διὰ τῶν δύο μμ λεγόμενον

βαρύνεται (ita Mss. oratione mutila et corrupta), λέλειμμαι αἰγίλιψ, τέτριμμαι οἰκότριψ, κέκλεμμαι βοόκλεψ, παρὰ Σοφοκλεῖ Ἑρμῆς, (add. βέβλεμμαι) κατώβλεψ παρὰ Ἀρχελάω τῷ Χερῶνῳ ἐν τοῖς Ἰδιοφυέσιον ἐν δὲ τοῖς πλαγίοις τὰ τοιαῦτα ἐπὶ τῆς αὐτῆς συλλαβῆς φυλάττει τὴν τάσιν. Ἀριστοφάνης δ' ἐν Ἑρωσιν χερνίβιον εἶρηκεν. Haec in commentarios suos ad Odysseum retulit Eustathius, pluribus omissis, additis aliis, p. 1401, 12: παρὰ δὲ τραγικοῖς καὶ κωμικοῖς παροξυτόνως εὐρηται χερνίβα. Εὐριπίδης εἰς χερνίβ' ὡς βάψειν Ἀλκμήνης γόνος . . . κρη μέντοι φησὶ (scil. Athenaeus) προπαροξυτόνως προφέρεσθαι τὰ γὰρ τοιάδε ῥηματικὰ σύνθετα εἰς ψ λήγοντα φυλάττοντα παραλήγουσαν παρακειμένου παθητικοῦ δηλαδὴ λεγομένου διὰ τῶν δύο μμ, ἔξ οὐ καὶ γεγονάσι, βαρύνονται, λέλειμμαι, λέλειψαι, αἰγίλιψ. τέτριμμαι, οἰκότριψ. κέκλεμμαι, βοόκλεψ. βέβλεμμαι, κατώβλεψ. οὕτως οὖν καὶ νένιμμαι χέρνιψ. Ex his patet, Athenaei verba quae corrupta notavimus ἔχοντά τε τοῦτον κ. τ. λ. non esse corrigenda cum Schweighausero φυλάσσουσιν, ἄν τε ἔχη τοῦτον διὰ, sed ipsis Eustathii verbis scribendum φυλάσσοντα παραλήγουσαν παρακειμένου διὰ τῶν δύο μμ λεγόμενον βαρύνεται, quibus Eustathius nonnulla explicandi causa interposuit. Nec oblitteratam esse hanc τόνωσιν in Aristophanis Mss., quamquam neglectam a collatoribus, concludas ex Biseti verbis ad Aristoph. Av. 851: ἐν τοῖς κάτω ὁ ποιητὴς τὴν χερνίβα παροξυτόνως πολλάκις λέγει, εἴπερ ἡ γραφὴ καλῶς ἔχει. Grammaticorum igitur erat opinio, voces illas ex secunda persona perf. pass. formari, λέλειψαι, αἰγίλιψ rel., et cum ejus characterem, ψ nempe, servarent, debere etiam βαρυντόνως ad modum eorum acui. Ratio ipsa nihili est; lubrica enim omnis est nomina ex certis verborum formis deducendi ars et licentia. Accedit, quod substantiva, quae vim activam habent, ex formis verborum passivis vel propter significationis differentiam procreari nequeunt, sed, ut ipsa verba, originem habent e radicibus λιπ αἰγίλιψ, τριβ οἰκότριψ, reliqua. His igitur opinionum commentis non elevatur, quod Athenaeus contra af-

fert. Nimirum dum dicit *ἀγνώσται*, libros manuscriptos indicat eosque bibliothecae Alexandrinae, cujus e thesauris eruditionis suae copias deriyare solet. Hi vero poëtarum Atticorum codices antiquiores utique erant Antonini Imperatoris, qua Athenaeus vivebat aetate possuntque ad illius bibliothecae *κειμήλια*, si quidem haec flammis Caesarianas evaserunt, referri, quae antiquitus Athenis Alexandriam fuere translata; ex eis enim refert, quae opinioni suo tempore receptae in tragicis et comicis Atticis repugnabant. Alio quaestionem deflectere videtur doctissimus auctor *ἐπιμερισμῶν κατὰ στοιχεῖον*, quos *J. A. Cramerus* Anecd. gr. t. V, 2. edidit. Is p. 424 l. 13 seqq. haec notat: *Χερνίψ, χερνίβος τὰ εἰς ψ λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς σύνθετα διὰ τοῦ π κλίνονται, εἰ μὴ ἔχουσι ῥῆμα εἰς βω, ὡς τὸ κίβω, τὸ νίπτω. παιδοτριψ, τριβω χοιροθλιψ, θλίβω. Plura in his dubia. Non enim verisimile est, omissa exempla nominum, quae διὰ τοῦ π declinantur, et in fine τὸ νίβω, τὸ νίπτω simili modo lacunosa sunt. Quis vero sensus? cui in mentem venire potuit, ea, quae verbum in βω habent, per π declinari, hoc ut dedoceri deberet? Nec quidquam de accentu notatum, quem tamen postrema nomina peculiarem habent. Hinc putaverim, *ἐπιμερισμῶν* scriptorem accentu voluisse distinguere nomina, quae verba in πω aut in βω exeuntia haberent, ita ut illa βαρυτόνως, haec, ut factum ab ipso, ὀξύτόνως signari deberent. Hoc si verum est, scripsit: τὰ εἰς ψ λήγοντα ὑπὲρ δύο συλλαβὰς σύνθετα διὰ τοῦ π κλινόμενα βαρύνονται, ὡς αἰγίλιψ αἰγίλιπος, εἰ μὴ ἔχουσι ῥῆμα εἰς βω, ὡς τὸ χερνίψ, χερνίβος νίβω τὸ νίπτω, παιδοτριψ τριβω κ. τ. λ. Utcunque ea sint, hoc apertum, doctriam grammaticorum sibi non constitisse et fuisse nonnullos, qui inter ejus generis composita distinguendo a reliquis classem separarent, cui χερνίψ, χερνίβος ὀξύτόνως, non παροξύτόνως in vetustis poëtarum Atticorum codicibus signata sine damno reliquorum accenseri possent.*

.. Rationem diversae hujus *τονώσεως* Arcadius p. 94. l. 22. tangit.

dum nomina in *ωψ* desinentia quoad accentum in duas classes distinguit his verbis: τὰ εἰς *ωψ* πολυσύλλαβα κύρια ὄντα ἢ προσηγορικὰ βαρύνονται, κύκλωψ, ἴωψ, μάλωψ. σεσημειώται, ὡς τινές φασι, τὸ εὐρώψ δξυνόμενον. τὰ μέντοι ἐπιθετικά δξύνεται, ὕπεσταλμένων τῶν ὑποπεπτωκότων κυρίοις ἢ τῶν ἰδιαζόντων, μονώψ, ὁ μονόφθαλμος, κελαινώψ, τυφλώψ. τὸ δὲ ἐλίκωψ καὶ μύωψ, ὁ μῦδος ὀφθαλμοῦς ἔχων βαρύνεται, ὡσπερ τὸ κύκλωψ καὶ κέρκωψ ὁ δόλωψ καὶ ἴωψ ὁ κυνικός. Ipsam rationem si spectas, altius ea repetenda quam visum grammatico, dum ὕπεσταλμένα τὰ ὑποπεπτωκότα κυρίοις notat. Signatur nimirum accentu in simplicibus nominibus ea syllaba, et in compositis id nomen, in quibus vis primariae significationis inest. Hinc μονώψ, κελαινώψ, τυφλώψ et κύκλωψ, ἴωψ, κέρκωψ recte accentu diverso signantur, quia omnia tonum in *substantivo* habent et, si duo insunt substantiva, in eo, cujus notio praevallet. Valet hoc idem in *χερνίψ* δξυτόνωσ signato. Cum enim, ut vidimus, ἢ *χερνίψ*, αἱ *χερνίβες* ad solas res sacras revocatae essent et sensu tam lato dicerentur, ut omnino *purgationem*, κάθαρσιν, indicarent, sive manuum lotionem sive adspersionem factam, vis nominis *χειρ* evanuit solaque alterius vocabuli a *πίπτω* derivata significatio, quamquam et ipsa dilatata, remansit. Inde sequebatur, ut haec tanquam principalis, si non unica, tonum acciperet. Est igitur eadem inter Homericam illam τὸ *χερνίβον*, τὰ *χερνίβα*, et inter Atticam haec ἢ *χερνίψ*, αἱ *χερνίβες* toni diversitatis ratio, quae inter *φιλόλογος*, *φιλόσοφος* i. e. *φίλος τῶν λόγων*, *φίλος τῶν σοφῶν*, et inter *δικαιολόγος*, *φυσιολόγος* i. e. *λέγων* vel *λόγους ποιῶν περὶ δικαίων*, *περὶ φύσεως*, quae Arcadius l. l. p. 89 distinxit, quamquam rationem non prorsus perspexit. dum dicit: ὅσα ἐν ἀρχῇ ἔχει τὸ φιλεῖν, προπαροξύνεται, *φιλόπονος*, *φιλόσοφος*, *φιλόλογος*. — Τὰ παρὰ τὸ λέγω χωρὶς τῶν παρὰ τὸ φιλεῖν παροξύνεται, *δικαιολόγος*, *φυσιολόγος*, *τετρατολόγος* (scr. *τερατολόγος*). τὸ δὲ *φιλόλογος* ἀπὸ τοῦ λόγος καὶ φιλῶ. Ut enim a theologis christianis *θεοτόκος* et *θεότοκος*, quae deum

genuit et quae a deo genita est, distinguuntur, ita et φιλόλογος dici potuit qui amice loqueretur et similia.

5.

De reliquis ejusdem prosapiae nominibus.

Jam de reliquis vocibus dicamus, quae praeter HomERICA τὸ χέρνιβον, τὰ χέρνιβα et Attica ἡ χερνίψ, αἱ χερνίβες in usu fuere.

1. *Χερνίπτεισθαι.* Hoc praeter duo ista ejus prosapiae nomina Homero innotuit solum in unico loco, idque, ut monuimus, de lotione sacrificali adhibitum II. α, 449:

χερνίψαντο δ' ἔπειτα καὶ οὐλοχύτας ἀνέλοντο,

cui descriptio integra sacrificii χερνίβοις et οὐλαῖς perficienda inest Ubi simpliciter lotio indicatur, simplici verbo νίψασθαι tam in lotione sacra quam convivali et reliquis usus est II. π, 230. Od. μ, 336, et in locis, quae a χέρνιβα δ' ἀμφέπολος incipiunt. Atticorum usum testantur Lysias p. 255. l. 5 ed. Reiske: ἐχερνίψατο ἐκ τῆς ἱερᾶς χερνίβος. — Activo χερνίψουσι pro θύουσι, ut vidimus, usus est Lysiphron. Adhibuit in explicando etiam *Barinus Camers* (ed. Dind. Gramm. gr. T. I. p. 446): χερνίψαντο ἀπὸ τοῦ χερνίπτω. Notat Lobeckius ad Phrynichum p. 562, χερνίπτεισθαι, cum a nomine sine παραγωγῆς auxilio formetur, id excusationis habere quod est „verbum sacrificale eoque immunius.“ Equidem crediderim? notionem manuum in hac quoque forma eo usque evanuisse, ut solam lotionem cogitarent, quamquam ad manus pertinentem. Hinc quoad sensum et τόνωσιν νίπτεισθαι et ἀπονίπτεισθαι perinde ac χερνίψ apud Atticos habitum.

Sequuntur nomina ex verbo derivata, quae usu aut Atticorum aut grammaticorum innotuerunt.

2. *Χειρόνιπτρον* ap. Athen. l. l. D. *Εὐπολις ἐν Δήμοις*

*κᾶν τις τύχη πρώτος δραμῶν εἴληφε χειρόνιπτρον·
ἀνήρ δ' ὅταν τις ἀγαθὸς ἦ καὶ χρήσιμος πολίτης
Νικᾶ τε . . . χρηστὸς ὧν οὐκ ἔστι χειρόνιπτρον,*

in quo lacunam expleas non per πάντας post νικᾶ, sed addito πάντα. Dictum est enim πάντα χρηστὸς ut πάντα σοφός, πάντα δεινός similia. Aliud exemplum praebet Poll. X, 90: *Ρητέον δ' αὐτὸ (χέρνιβα) καὶ χειρόνιπτρον. Εὐπόλιδος εἰπόντος*

φροῦδον τὸ χειρόνιπτρον.

Brevi prima *χερόνιπτρον* Inscriptt. Att. ap. Boeckhium (Staatshaushalt der Athenen II. p. 262) et ejecto ο *χέρνιπτρον*, Philemon n. 289: *χέρνιβα . . . Ὅμηρος μὲν χέρνιβον ἀσυνήθως ἄπαξ εἶπεν, ἡμῶν δὲ συνήθως τὸ χέρνιπτρον, ὡς παρασημειοῦνται καὶ οἱ παλαιοί, τουτέστι τὸ τοῦ ὕγρου ὑποδεκτικὸν ἀγγεῖον, ὃν λέβητα καλεῖν αὐτὸς εἶωθεν.* Sed quaeritur, *χειρόνιπτρον*, *χέρνιπτρον* de vase solo an etiam de aqua dicatur. Prius illud de ν. *χέρνιπτρον* probat Philemon. dum docet l. l., *χέρνιπτρον* esse τὸ τοῦ ὕγρου ὑποδεκτικὸν ἀγγεῖον et λέβητα. Neque aliter *χειρόνιπτρον* in locis ex Eupolide ab Athenaeo et Polluce allatis adhibitum. Contra ad aquam refert Eustath. p. 1440 l. 59: *τὸ δ' αὐτὸ τινες ὕδωρ καὶ χειρόνιπτρόν φασι, ὡς δηλοῖ ὁ γράψας, ὅτι χειρόνιπτρα τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ.* Glossa haec in E. M.: *χειρόνιπτρον· τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ. Ἀριστοφάνης.* De eadem aqua *νίπτρον ἀπόνιπτρον* ibi 1401, l. 8: *τὸ δὲ μετὰ τὴν κάθαρσιν καταπεσὸν ὕγρον ἀπόνιπτρον ἐκαλεῖτο, ἥγουν χερῶν καὶ ποδοῦ ἀπόνιμμα.* Res tamen ambigua. Verum in univ-
sum inque locis quos afferunt omnibus *χειρόνιπτρον* aperto vas indi-

est. At vero conferenda nomina a praepositione composita: *μετάνιπτρον*, de quo Eustath. ib. l. 60: τὸ μέντοι μετάνιπτρον οὐ τοιοῦτόν τι ἐστίν, ἀλλὰ ἢ κύλιξ ἢ πόσις δεδομένη μετὰ νίπτρον, ἤτοι μετὰ τὸ νίψασθαι. — Porro ἀπόνιπτρον, de quo Athen. 409 E: ἐκάλουν δ' ἀπόνιπτρον τὸ ἀπόνημμα τῶν χειρῶν καὶ τῶν ποδῶν. Sed de loco Aristophanis, quo usus est Acharn. 616:

ὄπισθε ἀπόνιπτρον ἐκχέοντες ἰσπέρας

ipse sic iudicat: ἴσως δὲ καὶ τὴν λεκάνην οὕτως ἔλεγον, ἐν ᾗ τρόπαρ καὶ χειρόνιπτρον. Eadem fere Eustath. l. l. Adhiberi praeterea poterit analogia νν. βάντρον, σκῆπτρον, πλήπτρον, alia multa ejusdem familiae, quae non nisi instrumentorum nomina fuerunt, et videtur hic sane usus vulgatus fuisse vocum *χειρόνιπτρον*, *νίπτρον*, *μετάνιπτρον*, *ἀπόνιπτρον*, sed sensu tamen ad lavationem propenso. Ac is quidem in pluralibus ut *χειρόνιπτρα*, *ἀπόνιπτρα*, aliis praevaluit, ut sunt Odys. τ, 343, 504 *ποδάνιπτρα*, quae supra contulimus, quamquam ne in pluralibus quidem *vasorum* notio prorsus fuit exclusa.

3. *Χέρνιπτα* habet Apollon. L. H., dum Homericum illud *χέρνιβον* per ὑποδεικτικὸν τῶν *χέρνιπτων* explicat; sed leg. *χέρνιπτων*.

4. *Χέρνιμμα* Pollux II, 149 ex Philonida: *Χέρνιβον Ὀμηρος τὸ κατὰ χειρὸς ὕδωρ, καὶ χερνίψασθαι, Φιλωνίδης δὲ καὶ χερνιμματα.* — Sed multo difficilior est quaestio de nominibus hujus prosopiae reliquis, quae ad *χέρνιπτεσθαι* non pertinent, et interno nexu cum *χέρνιβα* et *χέρνιψ* junguntur. Sunt ea, ut putant, *δ χέρνιβος*, τὸ *χέρνιβον*, τὸ *χέρνιβιον*. A postremo incipiamus nempe faciliori atque certo,

5. *Χέρνιβιον* vas esse, cui ἐκ τῆς *χέρνιβος* aqua infundebatur, docet Athenaeus l. l. p. 408 C: *Ἀσίας ἐν τῷ κατὰ Ἀλκιβιάδου λέγων οὕτως τοῖς χρυσοῖς χερνιβλοῖς καὶ θρῦμιατηροῖς.* Cf.

Poll. X, 65: *καὶ χειρὶβας καὶ χειρὶβιον, εἰπόντος Ἀντιφάνους ἐν Βουσίρῳ.*

καὶ τὸ χειρὶβιον πρῶτον ἢ σπονδῆ σαφές.

Multa sunt virorum doctorum in hoc loco restituendo tentamina, infausta utique, non excepta magni Bentleji conjectura, quam in altera ad Tib. Hemsterhusium epistola (cf. Davidis Ruhnkenii Opusc. Lugd. Bat. 1785 p. 56) his verbis usus profert: „Antiphanis locus, ut senarium clare se ostendit fuisse, ita et sic esse conjungendum: τὸ χειρὶβεῖον, non χειρὶβιον. Lego equidem totum ex Falkenh.:

τὸ χειρὶβεῖον πρῶτον ἐκ πομπῆς ἄφες

vel ἄφες. Sed excepto χειρὶβεῖον nihil hic certum.“ Reliqua, ut omnia fere viri ingenio promptissimi, aliquatenus probabilia, χειρὶβεῖον vero falsissimum, neque novi qui formam hanc substantivi suggesserit nisi fortasse Zonaras is est, cujus tamen glossam *Χειρὶβεῖον σκευὸς ἐν ᾧ τὰς χεῖρας νίπτομεν* jam editor correxit, ut debuit. Nihil enim de χειρὶβεῖν vel simili forma deflexa, ex qua χειρὶβεῖον derivari posset, innotuit vel innotescet. Recepta tamen est ab Im. Bekkero. Ceterum e Pollucis verbis sequitur, eum non χειρὶβιον solum, sed χειρὶβα quoque apud poetam deprehendisse easque ipsas voces χειρὶβα καὶ χειρὶβιον junctas in caussa fuisse, quare versum afferret. Itaque sic eum reflexerim: ἔχοντες

τὴν χειρὶβα καὶ τὸ χειρὶβιον πρόϊθ' οὖν τάχος. ἢ σπονδῆ σαφές.

Evocat aliquis ex aedibus famulos, qui τὴν χειρὶβα et τὸ χειρὶβιον afferant. Ex iis enim quae parantur, apertum est libationem fieri debere. Simili modo Aristoph. Ran. 847 agnum poscit ad sacram, dum Τυφῶς ingruit sacrificio averroncandus:

Ἄρον' ἄρα μέλαιναν παῖδες ἐξενέγκατε.

Τυφῶς γὰρ ἐβαλνειν παρασκευάζεται.

6. Τὸ χερνίβον, ἐπὶ ἡδὲ λέγόμενον Homeri, num apud recentiores emergat et in usu sit, dubitatum est nec injuria. Potuit sane eodem, quo χερνίβου modo, ad recentiorum usum propagari juxta formam diminutivam χερνίβιον, aut ex hoc ipso aut seorsim ab eo ex eadem radice ortum. Accedit quod τὸ χερνίβον, quod ex Epicharmo produximus, nihil est nisi aperta forma nominis χερνίβον. Exstitit tamen Fr. Aug. Wolfius, qui monstraret, vocem, vel in Homero controversam, a recentiorum usu abesse, ad Demosth. or. in Lept. §. 137 p. 375, ubi Draco laudatur γράψων χερνίβων εἰργασθαι τὸν ἀνδροφόνου, σπονδῶν, κρατήρων, ad quae Schol.: Χερνίβων ἐὶ τοῦ ὕδατος, ἀλλὰ τοῦ ἀγγείου. Hinc Wolfius: „Mala autem fertur lectio χερνίβου, quam schol. explicat de vase. Sic quidem Andocides jungit χερνίβου καὶ θυμιατηρίου Or. IV. p. 227. Verum ibi necessario scribendum χερνίβου. Nam omnino formae χερνίβου vix alia auctoritas adest, quam quae ducitur ex Il. ω, 304, versu ne ab omnibus quidem genuino habito.“ In Andocide jam Taylorus χερνίβου restituerat, et sincera haud dubie junctura χερνίβου καὶ θυμιατηρίων, ut χερνίβου καὶ σπονδῶν, illorum si de vasibus, horum si de lustratione sermo est. Nempe σπονδαὶ si quae sunt χερνίβου praecedunt. Hinc proclivis erat error χερνίβου ex χερνίβου corruptentium, natus ex eo, quod formas ad τὰ χερνίβα vel τὴν χερνίβα revocandas confunderent. Neque locum in Attico scriptore deprehendas, in quo χερνίβου sedem fixam habeat. Haeret quidem in grammaticorum vel animis vel libris opinio, τὸ χερνίβον κοινῶς, vel Ἑλληνικῶς, τὸ χερνίβιον Ἀττικῶς dici, unde concludas τὸ χερνίβον aetate grammaticorum usu communi de vase adhibitum fuisse, quod Atticis χερνίβιον appellabatur; sed hoc ipsum quoque ambiguum atque fluxum est, et si accuratius inspicias, potius locos praeceptorum Grammaticorum corruptos recentiorumque id non animadvertentium socordiam aut diversa miscentium incuriam quam veri aliquid notaminibus quae huc spectant subesse, intelligas. Ita Moeris Attic. p. 414 ed Piera.

χέρνιβον τὸ ὕδωρ, τῷ νιπτόμεθα καὶ χέρνιβα, Ἀττικῶς χέρνιβον δὲ τὸ ἀγγεῖον Ἑλληνες, quae si disputatio nostra hucusque recte processit, ita ordinanda sunt: χέρνιβα τὸ ὕδωρ, τῷ νιπτόμεθα, καὶ χέρνιβον τὸ ἀγγεῖον. — Χέρνιβιον τὸ ἀγγεῖον Ἀττικῶς χέρνιβον δὲ Ἑλληνες. Fons ejus erroris repetendus e loco Athen. X. p. 408 B: καὶ πάλιν ὁ Οὐλπιανὸς ἐξήτει, εἰ τὸ χέρνιβον εἴρηται, καθάπερ ἡμεῖς λέγομεν ἐν τῇ συνηθείᾳ. καὶ τις αὐτῷ ἀπήνησε λέγων τὸ ἐν Ἰλιάδι (sequitur locus II. ω, 304) Ἀττικοὶ δὲ χέρνιβιον λέγουσιν . . . Ἐπίχαρμος δ' ἐν Θεαροῖς εἴρηκε χειρόνιβα κ. τ. λ., quae supra tractavimus. Eadem fere ex Athenaeo refert Eustath. l. l. p. 1401 l. 10 in brevius contracta: ὁ δὲ ἡμεῖς ἐν τῇ συνηθείᾳ χέρνιβον φασὲν Ἀττικοὶ χέρνιβιον φασὶ κ. τ. λ. Idem tamen p. 400 l. 60 oblitus priorum refert de loco Homericō II. ω, 304: καὶ τὸ χέρνιβον ὁ ἐνταῦθα λέβης, ὃν ἡ κοινὴ γλῶσσα χέρνιβιον λέγει. Jam si Athenaei locum spectas, prior ejus pars haud dubie corrupta. Quodsi enim χέρνιβον usu communi dicebatur, non opus erat Ulpiano quaestione, et superflua probatio ex Homeri loco repetenda. Vitium ex parte saltem aperit Philemonis locus ex Athenaeo, ut videtur, derivatus p. 199 ed. Fr. Osanni n. 286: χέρνιβα τὰ εἰς χεῖρας νίματα χερόμενα δ μὲν ἡμεῖς ἐν τῇ συνηθείᾳ χέρνιβα (scr. χέρνιβα) φασὲν, Ἀττικοὶ χέρνιβιον φασιν κ. τ. λ., quem locum Villosionus ad Apoll. L. H. v. χέρνιβα, suo tempore ineditum dum citat, inferendo formam χέρνιβον vitiavit. Athenaei orationem ad sanum sententiarum ordinem revoces, si hoc ipsum τὴν χέρνιβα ex Philemone post ἐν τῇ συνηθείᾳ addas. Interrogabat Ulpianus, num χέρνιβον dictum fuerit pro vulgato χέρνιβα, et respondet aliquis provocando ad versum Homericum, ex quo concludebant, χέρνιβον esse vas, in quod aqua lustralis fundebatur, estque haec vera grammaticorum opinio, quam et ipsi secuti sumus. Apoll. l. l.: ἀπαξ δὲ ποτε εἶπεν ὁμοίως (scil. τῷ χέρνιβι) τὸν ὑποδεκτικὸν τῶν χέρνιπτρων (add. λέβητα) χέρνιβον. Eustathius ad II. l. l. p. 1351 l.

54: χερνίβον δὲ Θουήρω μὲν ἀσυνήθως. ἅπαξ γὰρ νῦν εἶπεν, ἡμῶν. δὲ ἀσυνήθως τὸ χειρόνιπτρον, ὡς παρασημειοῦνται καὶ οἱ παλαιοί. *Utu igitur vulgato χερνίβρα aqua, χερνίβτρον vas dicebatur, quae Homero χερνίβα, χερνίβρον, Atticis χερνίψ, χερνίβιον erant, neque dubium est, τὸ ἀσυνήθως, τὴν ἀσυνήθειαν vel τὸ κοινῶς λεγόμενον non χερνίβον habuisse sed χερνίβιπτρον, χερνίβτρον vel χερνίβα, siquidem ἡ χερνίψ et aquam et vas lustrale significabat hisque τὸ χερνίβιον de vase solo adhibitum tanquam Ἀττικῶς λεγόμενον fuisse oppositum.*

Corrigendi hinc loci, qui χερνίβον recentiorum usui vindicare videntur, velut E. M. v. λέβης τὸ χερνίβον ἀπὸ τοῦ τὰς λεβιάδας τῶν χειρῶν ὑποδέχασθαι ἢ ὁ χυτρόπους εἰς ὃν λείβεται καὶ ἐμβάλλεται τὸ ὕδωρ. Σημαίνει δ' (scrib. δὲ Δ. i. e. τέσσαρα) ἐπὶ μὲν τοῦ παρ' ἡμῶν λεγομένου χερνίβος, χερνίβα δ' ἀμφίπολος κ. τ. λ. Tres reliquas λέβητος apud Homerum significationes ponit ἐπὶ λεκάνης Γρηῦς δὲ λέβηθ' ἔλε (Odys. τ, 386), ἐπὶ τοῦ παρ' ἡμῶν ἀσυνήθους ὡς δὲ λέβης ζεῖ ἐνδον (Π. φ, 362) et ἐπὶ τῶν ἀγαθαιματικῶν Αἰθωνας δὲ λέβητας (Π. ι, 123, 265). Non animadverterunt editores, duo scholia in unum hic conflata, alterum quod duas voci λέβης significationes vindicat, alterum, quod quatuor, incipiens Σημαίνει δ'. Hoc igitur a priore separandum addendumque post τὸ ὕδωρ lemma: λέβης τὸ ἀγγεῖον. Σημαίνει δὲ τέσσαρα κ. τ. λ. In priore facile χερνίβιον pro χερνίβον corrigas. Nec aliud quid in posteriore. Nam χερνίβος i. e. χερνίβος, genitivus a χερνίψ, hic locum non habet, quia apud Homerum, cujus usus illustratur, nunquam λέβητα significat. Scribendum igitur ἐπὶ μὲν τοῦ παρ' ἡμῶν λεγομένου χερνίβιου, collatis Eustathii verbis, quae supra posuimus: λέβης, ὃν ἡ κοινὴ γλῶσσα χερνίβιον λέγει. Nec aliter se habent τὰ χερνίβα Synesii, cujus locum suggerit Henr. Stephan. Thesaur. L. Gr. 10490 C ed. Lond.: „Χερνίβα,“ inquit hic apud Synes., „ὡς ἔστι γε τὸ δημόσιον ξίφος οὐχ ἥττον ἢ τὰ ἐν τοῖς προτεμένισμασι χερνίβα, πόλεως καθαρτήριον. Non

minus quam lavacra, quae sunt in templorum vestibulis. Forsan autem aliquis aquam lustratoriam appellaverit.“ Fallitur vir praeclarus, deceptus, ut puto, eo, quod τὰ χέρνιβα hic eadem, quae Homeri χέρνιβα, esse putavit, quod ipsum tamen omni usui repugnat. Scribendam igitur et hic erit χερνίβια. Locum Synesii, a me rogatus, indicavit collega conjunctissimus Krabinger, egregius Synesii interpres, in Epist. CXXI. p. 258 B. ed. Petav. 2.

7. Ὁ χέρνιβος. Nomen hoc lexica etiamnunc obsidet, etiam Passovii, qui s. v. χέρνιβον notat: „Formam ὁ χέρνιβος tantum Aelianus habet.“ Si analogiam spectas, nihil obstat. Potuit enim ὁ χέρνιβος, scil. λέβης, esse idem, quem τὸ χέρνιβον scil. ἄγγος vel ἄγγειον dixerunt. Sed exempla desunt et unicum, quod affertur Ael. H. A. X, 50 de miraculis templi Erycini corruptum est: εἰ γοῦν ἐθέλοις θῦσαι ὄϊν, ἰδοῦ σοι τῷ βωμῷ παρέστηκεν ὄϊς, καὶ δὴ χέρνιβος καὶ κατάρχασθαι εἴτε αἶγα εἴτε ἔριφον. Εἰ δὴ εἴης κ. τ. λ. Jam Piersonus, qui ad Moerin Attic. p. 414 n. 2 Aeliani loco utitur, notat: „Nisi forte legendum χέρνιβες. Plurale enim pro aquis frequentissimum.“ Sed plura insunt suspecta. Nulla enim causa, quare ὄϊν, αἶγα et ἔριφον, ita ut facit separet, ovemque ad θῦσαι, capellam et capram ad κατάρχασθαι referat et haec ipsa, θύειν et κατάρχασθαι, distinguere videatur. Neque κατάρχασθαι αἶγα, ἔριφον tam nude dici potest. Est enim inchoare sacrificium adspargine et mola salsa, non sacrificare. Eurip. Iphig. T. 40: κατάρχομαι μὲν, σφάγια δ' ἄλλοισιν μέλει. Hinc totum locum ita disponendum judico: εἰ γοῦν ἐθέλοις θῦσαι ὄϊν εἴτε αἶγα εἴτε ἔριφον, ἰδοῦ σοι τῷ βωμῷ παρέστηκεν (scil. αὐτά), καὶ δὴ χερνίβιον καὶ κανοῦν εἰς τὸ κατάρχασθαι, coll. Hom. Odys. γ, 444, ubi post βούν, χέρνιβα et οὐλὰς ἐν κανέω commemorata sequitur:

γέρον δ' ἱπηλάτα Νέστωρ
 Χέρνιβά τ' οὐλοχύτας τε κατήρχετο.

*De loco Aeschyli, qui χειρῖβων meminit et nonnullis aliis cum eo
nearis.*

Sed ut disputatio eo redeat, unde profecta est, ex his, quae demonstravimus, jam satis superque apparebit, in Agamn. v. 1007 verba *κτεινωνδὸν εἶναι χειρῖβων* ad ritus convivales ususque familiares pertinere non posse, sed ad sacra sola et lustrationes ante sacrificia instituendas necessario esse referenda. Cum autem Cassandram ad servorum servarumque gregem Clytaemnestra releget v. 1008 *πολλῶν μετὰ δούλων σταθεῖσαν*, sacra, quibus ei interesse licet, eodem spectabunt, ad aram *κτῆσιου Διός* instituenda. Nimirum, quae est Harpocratonis notatio v. *κτῆσιου Διός, Ὑπερίδης ἐν τῷ πρὸς Ἀπελάϊον κτήσιον Αἰα ἐν τοῖς ταμείοις ἰδρύνοντο. Μένανδρος Ψευδηρακλεῖ*

Νῦν δ' εἰς γυναικωνίτῳ εἰσιόνθ' ὄταν

Ἴδω παράσιτον, τὸν δὲ Αἰα τὸν κτήσιον

Ἐχοντα τὸ ταμείον οὐ κακλισμένον

Ἄλλ' εἰστρέχοντα πορνίδια.

Juxta autem cellas promptuarii mancipiorum erant habitacula, unde concludas, ejus conditionis hominibus sacra et separata et villa fuisse, in ipso promptuario juxta Jovis eorum praesidis aram peragenda. Sensu fere concinit Eurip. Iphig. Aul. 675, quamvis ad nobiliora sacra spectet, ubi Agamemnon Iphigeniae de sacrificio, quod parat, interroganti respondet:

εἶσαι σὺν χειρῖβων γὰρ ἐσθήξει πέλας.

Ἴφηγ.

Στήσομεν ἄρ' ἀμφὶ βωμόν, ὃ πάτερ, χοροῦς;

Ut autem hac occasione, ut nonnulla, quae in eodem dialogo dubia aut falsa relicta sunt, novis curis tractem et expediam.

vv. 1010, 11:

*Καὶ παῖδα γὰρ τοὶ φασὶν Ἀλκμήνης ποτὲ
Πραθέντα τλήναι καὶ ζυγῶν θιγεῖν βίαν.*

Alteram posterioris versus partem cod. Flor. cum singulari lectionis varietate exhibet *τλήναι δουλείας μάξης βίαν* teste J. Franzio, sed *τλήναι δουλείας μάξης βίου* teste Casp. Bencinio, unde Blomfieldius *δουλείας μάξης βίου* corrigit addens: „Nempe *μάξα* erat servorum cibus,“ nec tamen omnis neque ubique. Nam inter lautiora eam quoque refert Comicus Eccl. 604.

*πάντα γὰρ ἔξουσιν ἅπαντες
ἄρτους, τεμάχη, μάξας, χλαίνας, οἶνον, στεφανοὺς, ἔρεβίνθους.*

At vero vile ejus panis genus ex hordeo factum sine condimento aliquo sane servorum erat, unde *δουλίαν μάξην* eam ista lectio appellat. Ceteram major J. Franzii quam Casp. Bencinii in enotandis variis lectionibus fides, quem secutus scribam:

Πραθέντα τλήναι δουλείας μάξης βίαν.

Nec tragicum tamen puto versum, sed aut satyricum aut a comico aliquo *παρωδία* versus Aeschylei formatum non illepide, quia voracissimum heroum Herculem comici notant, cujus sane extrema miseria esse debebat, pani hordaceo servorum adstrictum vivere. Ipsam *παρωδίαν* a grammatico ad marginem tragici notatam et inde in textum Florentinum illatam fuisse crediderim.

Major autem difficultas in seqq. vv. 1012—16:

*Εἰ δ' οὖν ἀνάγκη τῆσδ' ἐπιρῆστοι τύχης,
Ἀρχαιοπλούτων δεσποτῶν πολλὴ χάρις.*

Οἱ δ' οὐ ποτ' ἐλπίζαντες ἤμησαν καλῶς,
 ὧμοί τε δούλοις πάντα, καὶ παρὰ στάθμην.
 Ἐχεις παρ' ἡμῶν οἰάπερ νομίζεται,

propter sensum penultimū versus postremūque versum, qui abruptus et extra nexum reliquis tanquam clausula separata adjicitur.

Dicuntur νεόπλονοι ὧμοί τε δούλοις πάντα, καὶ παρὰ στάθμην. Ita scribunt et distinguunt. Schol.: παρὰ στάθμην δὲ ἀντὶ τοῦ παρὰ πρόπον. Hesych.: Στάθμη σπάρτος, ἐν ἣ ἀπορ-
 θοῦσιν οἱ τέκτονες. Translate igitur de recto et justo dicetur. Ut vero τε habeat quo referatur, sententia in duo membra disjungienda erit: ὧμοί τε εἰσι δούλοις πάντα καὶ παρὰ στάθμην (nempe εἰσι), praeter amussim i. e. ita ut amussim vel mensuram ditities excedat (darán vorbei, darüber hinaus). Inest igitur notio τοῦ παραβαίνειν τε καὶ παραδρομεῖν. Notat Blomfieldius in Gloss. ad v. 1012: παρὰ στάθμην, secundum amussim significare videri in Soph. Oen. fragm. III: ὥστε τέκτονος παρὰ στάθμην ἰδόντος ὀρθοῦται κανών, non sane injuria; est enim παρὰ στ ἰδ. στάθμης directionem oculo sequi (an dem Richtscheid hinsehn), nec tamen ut putat eadem significatio obtinet in Euryp. Ion. v. 1530: παρ' οἷαν ἤλθομεν στάθμην βίον. Nam hic παρελθεῖν στάθμην est praeterire. Scite contulit Stanlejus Terent. Adelphi I, 1, v. 39: „nimum praeter aequumque ac bonum.“ Sed hoc ipsum inconcinnum παρὰ στάθμην εἶναι nullo addito praedicato, nec possunt, quae mensuram egrediantur, alia esse, quam quae dura in servos dixerat. Scribendum igitur: ὧμοί γε κ. τ. λ.: hi quidem duri sunt servis in omnibus et ultra mensuram i. e. etiam tum, quum ad ingenia servilia coercenda nulla ditities opus est. Ad sententiam illustrandam commode Staul. affert Aristot. Rhet. II, 32 (c. 16, p. 1391 ed. Imm. Bekk.). Postquam divites tanquam ὑβριστὰς καὶ ὑπερηφάνους descripsit et eorum mores ex hac indole derivavit, ita de

νεοπλούτοις pergit: διαφέρει δὲ τοῖς νεωστὶ κακτημένοις καὶ τοῖς πάλαι τὰ ἤθη τῶ ἅπαντα μᾶλλον καὶ φανλότερα τὰ κακὰ ἔχειν τοὺς νεοπλούτους· ὥσπερ γὰρ ἀπαιδευσία πλούτου ἐστὶ τὸ νεόπλουτον εἶναι. καὶ ἀδικήματα ἀδικοῦσιν οὐ κακουργικά, ἀλλὰ τὰ μὲν ὕβριστικά, τὰ δὲ ἀκρατευτικά, ὅλον εἰς αἰκίαν καὶ μοιχείαν.

Quid vero v. 1016 Ἐχεῖς παρ' ἡμῶν οἰάπερ νομιζέται? Stanl. quem Schützius sequitur ad dicta Clytaemnestrae refert. Si vera, inquiring, lectio, Regina haec dicit: „Habes a nobis, quae apud nos fieri solent.“ At vero οἰάπερ νομιζέται nihil significant nisi quae moris sunt, et ἔχεῖς παρ' ἡμῶν a nobis habes erit pro habebis. Nec tamen opus cum Casaubono ἔχεῖς scribere. Major praesentis temporis hic vis, quo res instans tanquam praesens indicatur. Spectant autem haec ad sortem, quae νόμῳ i. e. more recepto servis parata est, nempe ad servitutum quidem et durum illud, quod cum ea necessario conjunctum, sed quod modum et consuetudinem regalem non excedat. Duo tamen sunt, quae hic offendunt. Primum, quod versus absolutae sententiae velut πάροςγον adjicitur, cum tamen ex natura sententiae reliquis arctius necti debeat. Continet enim alterum oppositionis membrum: recentem opulentiam nacti durissimi sunt servis, nos vero, utpote antiquarum opum possessores et eo ipso animis mansueti moderate te tractabimus.

Alterum, quod offendit, est situs vocabulorum ἔχεῖς παρ' ἡμῶν. Nam ipsa oppositionis ratio flagitat, ut nisi aliud quid, quo transitus paratur, praecedat, pronomem initio sententiae ponatur: illi quidem duriores esse solent, nos vero aequi tibi erimus domini. Itaque non sine causa Stallejus dubitanter de lectionis sinceritate loquutus est. Sunt enim haec duo signa satis, ut puto, manifesta, excidisse ante ἔχεῖς παρ' ἡμῶν versus hujus fere argumenti et indolis:

Σὺ δ' ὄν' Ἀτρειδῶν ὀλβιον λαχοῦσ' ἔδος
ἔχεις παρ' ἡμῶν οὐδέ τις νομίζεται.

Horum enim antiqua opulentia et potestas omnibus nota. Praeterea notandum, in his quoque verbis ἀμφιβολίαν inesse, quae omnes Clytaemnestrae orationes pervadit. Nam et sensu aperto id intelligi potest de modesta sortis servilis conditione, et sensu tecto, quem ipsa in se recondit de sorte, quam ei utpote pellici et cum Agamemnone morituræ reservat et praeparat.

Structuram et sensum impedita habent vv. 1026—28:

τὰ μὲν γὰρ ἔστις μεσομφάλου
ἔστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πυρός,
Ὡς οὔποι' ἔλπισασι τήνδ' ἔξειν χάριν.

Causam festinationis Clytaemnestra dicit ab instantibus sacrificiis repetitam: τὰ μὲν γὰρ... πρὸς. Stanl.: „namque ad aram penetralem assistantur dudum oves ad ignita sacrificia.“ — Μεσόμφαλος ἔστις, cum de hostiis arae adstantibus sermo sit, haec ipsa non in internis aedibus, ἐν μυχῷ δόμου, quaerenda erit, quo μεσόμφαλος ducit, i. e. ipsum umbilicum domus occupans; vox enim deducta ab umbilico totius terrae Delphis monstrato; sed ara erit intelligenda in media aula posita Jovique ἐρκείη dicata, ut recte monuit Blomf.; quae vero structura? Genit. ἔστις μεσομφάλου non habet, quo referatur. Neque enim μῆλα ἔστις dici possunt, neque ἔστηκεν ἔστις absque adverb. vel praepos., nec denique genitivum localem voces exhibent, ut visum Bernhardyo (Wiss. Syntax p. 137), ad quem J. Franzius provocat. Atque hic quidem, si recte ejus mentem perspicio, cogitat oves in orbe ita constitutas, ut ejus medium fere ac velut umbilicum ara occupet („Im Kreisabstande vom Altar“). Hoc autem verba non significant. Quos vero ille locos genitivi localis congressit, ii ad tempus spectant, ut Thucyd. III, 23: κρύσταλλός τε γὰρ ἐπεπήγει οὐ βέβαιος

ἐν αὐτῇ, ὡστ' ἐπελθεῖν, ἀλλ' οἶος ἀπηλιώτου ἢ βορέου (wie beim Ost- oder Nordwinde), aut ad *partem* rei totius, aut motum indicant, aut denique genitivos locales cum participiis, epicis peculiare habent, ut Od. α, 24: οἱ μὲν δυσόμενον Ὑπερίονος, οἱ δ' ἀνιόντος, quo tamen referri non debebat II. β, 397: τὸν δ' οὔποτε κύματα λείπει Παντοίων ἀνέμων, ubi male post λείπει distinctum ut ad παντοίων ἀνέμων intelligi posset ὄντων. Sunt enim κύματα παντοίων ἀνέμων fluctus diversis ventis moti. Horum igitur nihil facit ad ἐστάναι ἐστίας vel δόμων aut similem dictionis scabritiem defendendam. Num vero cum Bothio eo revolvamur, ut uno ordine legamus ἔστηκεν πρὸς σφαγὰς πυρὸς ἐστίας μεσομφάλου, et genitivorum ubertatem neque concinnam neque loco aptam admittamus? Non sequar. Accedit, quod σφαγὰς πυρὸς, mactationes cum igne conjunctas, et insolite dictum est et superperflue. Nam, si oves diis mactatae offeruntur, hoc quidem sine igne fieri non potuisse manifestum est. Haec igitur signa satis aperta corruptelae. Vitium perspexit Marklandus et legendum proposuit παρά pro πυρὸς, quae tamen praepositio intercedente πρὸς σφαγὰς nou poterit commode ad ἐστίας μεσομφάλου referri. Hinc scrib.: ἐστίας μεσομφάλου Ἐστηκεν ἤδη μῆλα πρὸς σφαγὰς πέλας, ut autea v. 1008 σταθεῖσαν κτησίῳ βωμοῦ πέλας. Situs adverbii remotior a subst. locum corruptelae aperuit. Cum autem properanda essent sacrificia et ipsa Agamemnonis ingressum sequerentur, hujus quoque alacritatis causam simulat v. 1028: ὡς οὔποτ' ἐλπῖσασι τῆνδ' ἔξειν χάριν, nobis scil. adstant i. e. ad sacra facienda a nobis, quibus tanta felicitas contra spem accidit. Οὔποτ' ἐλπῖσασι ut v. 1014: οἱ δ' οὔποτ' ἐλπῖσαντες ἤμησαν καλῶς. Ceterum hic quoque, si subdolam verbis speciem removes, inest acerbus et consilii certus reginae animus, quo sane hostiam, quam vindictae destinavit, jam arae propinquam i. e. Agamemnonem ad lavacrum letale sese accingentem indicat, quae causa est festinaudi.

Χορός.

Ἐρμηνέως ἔοικεν ἡ ξένη τοροῦ
 Δείσθαι τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου.

Κλυταιμνήστρα.

Ἦ μαινεται γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν,
 Ἦτις λιποῦσα μὲν πόλιν νεαιρέτου
 Ἦκει χαλινὸν δ' οὐκ ἐπίσταται φέρειν,
 Πρὶν αἱματηρὸν ἐξαφθεσθαι μένος.
 Οὐ μὴν πλέω θίψασ' ἀτιμωθήσομαι.

Ex eo, quod Cassandra ab ipso choro dicitur claro interprete *indigere* i. e. severe moner debet, ut obedientem se praestet, concludas, postremas quoque Clytaemnestrae exhortationes et demonstrationes frustra fuisse institutas virginemque taciturnam et immotam in sede sua mansisse. Falsum igitur, quod notat Schützius: „antequam ista dicerentur, Cassandram in curru sedentem variis gestibus i. e. oculos distortuendo, manus jactando furorem expressisse,“ quae tamen indecora fuisset gesticulatio et tragoediae minime digna. Nec verum, quod subjungit Schützius, ob tales motus distortos eam a choro cum fera recens captā componi. Τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαιρέτου. Bestiae enim, quae in tali statu sunt, dum vincula aut carceres sentiunt, fatigatae jacent animo dejecto tristesque torpent. Sed asperius de ejus indole judicat Clytaemnestra vv. 1034—38: Ἦ μαινεται γε καὶ ἀτιμωθήσομαι. Furere illud et furor, μαινέσθαι et μανία, haud dubie ad prophetarum indolem spectant, quam in se Cassandra refert. Haec enim ἐνθουσιασμοῦ et θιασμοῦ pleno furori propior erat et in ipso προφητείας actu, ut cum Pythia

inconditas oraculorum voces jactaret, verus furor obtinere credebatur. Quin ipsa *μαντική* a furore nomen habet. Hinc ad vaticinandum progressa Cassandra a choro v. 1111 *φρενομανής τις εἰ θεοφόρητος* audit. Hoc igitur, quod de vate valet, ipsa regina ad universam Cassandrae indolem transfert, eam furiosam dicendo, addens: *καὶ κακῶν κλύει φρενῶν*. Staul.: „et mentis laesae cluit,“ quod et ipsum ad insaniam rediret et *ταυτολόγον* esset. Klausenius: „*κλύειν regi*, obedire. Eadem metaphorica ratione Suppl. 719: *πρῶρα οἶακος κλύουσα*.“ Sed ex eo, quod *μανία* et *κακαὶ φρένες* junguntur, fortioris sensus praedicatum esse manifestum est. Non dubium igitur, *κακῶς κλύειν*, quod verbis *κλύει κακῶν φρενῶν* subest, eodem modo quo *κακῶς ἀκούειν* de animi indole moribusque dici et struendum: *κλύει κακῶν φρενῶν οὔσα*, fama est, eam animo esse malitioso. His respondet, quod ipsa de fato suo infra Cassandra v. 1245, quo se vel ab amicis despectui habitam ait, addit: *καλουμένη δὲ φοιτᾷς ὡς ἀγύρτρια, πτωχός, τάλαινα, λιμόθνης ἠνεσχόμην*. Concinne autem insaniam et animi malitiam copulat Clytaemnestra, ut iram et odium in pellicem testetur.

Reliqua, si verba sola spectas, facilia. V. 1035: *ἤτις λιποῦσα . . .*, urbem modo captam reliquit et adest (*ἦκει*), ut quae frenum ferre vel pati nesciat, *πρὶν αἱματηρόν ἐξαφρίσσεισθαι μένος*, ad quae schol. R.: *πρὶν αἱματηρόν . . . ἀπὸ τῶν ὑποζυγίων, ἃ οὐκ εἰκοντα τῷ χαλινῷ ἀφρίσει μετὰ αἵματος . . . ἢ ἐπαι αὐτὴ οὐ παύεται, πρὶν αἵματος μου* (scr. *πρὶν μεθ' αἵματος δμοῦ*) *τὴν ψυχὴν ἐξαφρίσαι, ἀντὶ τοῦ πρὶν ὀργισθῆναι με αὐτοῦ*. Eadem schol. Vict., addens tamen *στρηνιώντων* ante *ὑποζυγίων* et in fine *αὐτῇ* emendatius exhibens pro *αὐτοῦ*. Posteriora nibili sunt, vera priora, nempe metaphora a frenandis jumentis durioribus et luxuriantibus sumpta. Haec enim non simplici continebantur freno, quod uno tantum articulo duarum ansularum invicem sese continentium sed ar-

ticulis pluribus constabat instar denticulorum acatis, qui *lupi* dicebantur, haud dubie quod ad mordendum apti erant, ut Ovid. Trist. IV, 6, 143: Et placido duros accipit ore *lupos*. Hinc *frena lupata* a voce casca *lupare* i. e. in lupi modum aptare, unde Horat. Od. L, 8, 8: Cur neque militaris inter aequales equitat, Gallica nec *lupatis* temperat ora frenis? Horum autem asperitate si fortius constringi debebant, vulnere efficiebantur et cum spuma reluctantis equi sanguis commixtus profinebat. Hoc est *αιματηρόν εξαφρῆσθαι μένος*. Minatur Cassandrae duriorum disciplinam, qua ejus superbiam frangat, ut credere debebant chorentae, sed pro sensu ancipiti omnium ejus dictorum mortem, quam ei parat, cogitat. Mirum tamen quod Klausenius putat nunc demum in animo Clytaemnestrae „decerni consilium mulieris regi addendae,“ contra ipsius poetae mentem, qui, ut reliqua taceamus, v. 1415 seqq. ipsam Clytaemnestram non ob iram virginis pervicacia motam, sed propterea interfectam Cassandram praedicantem inducit, quod pellex mariti sui eique etiamtum juncta fuerit. Abrumpit autem minas, dum contentum eloquitur, quem a peregrina perpressa sit v. 1038: *ὄ μὴν πλέω ῥίψασ' ἀτιμασθήσομαι*. — *ῥίπτειν* haud dubie de verbis hucusque frustra projectis. Hoc ipsum autem, quod frustra fiebat, dedecus ipsius constituebat, quod jam finire parat. De forma *ἀτιμασθήσομαι* ambigunt. Exhibent eam M. Fl. V. Eodem dicit vitium Robert. ed. *ἀτιμεστρήσομαι*. Sed Guelf. et ex eo A. T. *ἀτιμωθήσομαι*, quod sequuntur Blomf., Wellauerus, alii absque ratione. Verba in *ἄξω* vim et efficaciam habent majorem, quam simplicia, qualis huic loco convenit.

Sed jam quaestio oritur de interiori horum versuum nexu et conditione. Incusat Clytaemnestra Cassandram insaniam et malitiam. Hinc acerbissimae injuriae addit *ἤ τις λιποῦσα κ. τ. λ.*, et hoc ipso relative indicat, se subjungere velle, quae ad eam ὕβρω aut illustran-

dam aut stabiliendam atque augendam faciant; id autem non fit in iis, quae post *ἦτις* sequuntur. (Insana est et malitiosa, quae relicta urbe nempe capta adest et frenum perferre vel pati nescit). Haec igitur forma quidem, sed non sententiae natura cum praecedentibus cohaerent, contra iis prorsus contraria sunt. Nam si eo, quo vidimus, modo obstinatam se exhibuit Cassandra, utpote quae ex urbe nuper capta adveniat et frenum pati nondum didicerit, insolentiae tantum novi status incusatur, nec caussa erat quare iusuriam et animi pravitatem ei objiceret; contra si insanæ mentis et pravi animi est, nihil refert, si recens capta obque id ipsum jugi impatiens est. Accedit: quod his sententiis irae prorumpentis impetus in Clytaemnestrae oratione prorsus tollitur neque redit nisi in verbis *πρὶν αἰματηρὸν κ. τ. λ.* Haec igitur non recte procedunt. Contra optime utroque versu continuarentur verba Chori 1032, 33: *Ἐρμηνέως ἔοικεν ἢ ξένη τοροῦ δεισθαί τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νειρέτου, ἦτις λιπούσα . . . φέρειν*, ita quidem ut *τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νειρέτου* velut in medio interponerentur. Nam cum verbis *Ἐρμηνέως . . . νειρέτου* indicasset chorus, se quoque obstinationem Cassandrae mirari, haec velut emolliendae et excusandae ejus adduntur *ἦτις . . . νειρέτου*, et praeparantur, quae deinceps infert v. 1039: *Ἐγὼ δ' ἐποικτείρω γάρ, οὐ θυμώσομαι*. Adde quod repetitio vocis *νειρέτος* monet, agi de *ἐπεξηγήσει* seu de *αἰτιολογία* comparationis *θηρὸς ὡς νειρέτου* et dicit chorus, virginem sane cum fera modo capta comparari posse, quia ex urbe modo capta jugique insueta advenerit. Jam vero utroque versu ad chorum translato hiat oratio, quae Clytaemnestrae relinquatur v. 1034 et 1037: *Ἡ μάλινται γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν, πρὶν αἰματηρὸν κ. τ. λ.* Statuendum igitur, excidisse sententiam, quae in vv. *πρὶν κ. τ. λ.* contineretur, fere hanc: *κ' οὐδ' πάύσεται πρὸς κέντρα λακτίσαι κότφ, πρὶν . . .* Nec improbable, haec ipsam lacunam in caussa fuisse, quare uterque versus a choro ad Clytaem-

nostram translatus fuerit a librariis, qui orationis defectum aliquo modo sanare vellet.

Totus igitur locus ita erit constituendus:

Χορός.

*Ἐρμηνέως ἔοικεν ἢ ξένη τοροῦ
 Δείσθαι τρόπος δὲ θηρὸς ὡς νεαίρετου,
 Ἦτις λιποῦσα μὲν πόλιν νεαίρετον
 Ἦκεν χαλινὸν δ' οὐκ ἐπίσταται φέρειν.*

Κλυταιμνήστρα.

*Ἦ μαινεται γε καὶ κακῶν κλύει φρενῶν,
 Κοῦ πάσεται πρὸς κέντρα λακτίσαι κότφ,
 Πρὶν αἱματηρὸν ἐξαφθεῖσθαι μένος.
 Οὐ μὴν πλέω ῥίψασ' ἀτιμασθήσομαι.*

II.

De usu et copulatione particularum, quibus disjunctio aut asseveratio et obtestatio indicantur.

1.

Locus, qui hanc, quam posuimus, quaestionem movit, in Agamemnonis scena reperitur, in qua, posteaquam Clytaemnestra indig-

Abhandlungen der I. CL. d. k. Ak. d. Wiss. VI. Bd. II. Abth. 53

nabunda in aedes rediit, ut Agamemnonis et Cassandrae caedem intus praepararet, virgo futuri praescia, omnia, quae ab ea praeparantur, cantu lugubri aperit, chorumque ad metus et terrores secum abripit, initio vaticiniorum dubium et reluctantem, donec gravius commotus simul cum virgine ad summos animi affectus lyricis modis effundendos insurgat.

Ad ea, quibus initio artes fatidicae virginis chorus declinat, versus pertinent 1069, 1070:

Χορός.

*ἤμεν κλέος σου μαντικὸν πεπυσμένοι,
ἤμεν προφήτας δ'οὔτινας μαστεύομεν.*

Haec Victorii est lectio. — ἤ μὴν Med. superposito ἤμεν i. e. ἤμεν, quod Flor. Ven. 1. Guelph. A. T. cum Victor. habent, item separatis oculis ἤ μὲν Farn. c. gl. ἤτοι. — ἔσμην Farn. teste P. Elmslejo. — ἤμεν Rob. — In altero versu ἤμεν Med. Flor. Ven. 1. Farn. — ἤ μὲν Guelph. superposito ἤν. — ἤ μὴν A. T. ἤμεν R. Sunt igitur in utroque versu lectiones ἤ μὴν, ἤ μὲν et ἤμεν (eramns). Ad haec quum ἤ μὲν Homericum diceret Blomfieldius, et ab Atticorum usu removeret, videndum erat, quo jure hoc utrumque pronuntiasset.

Hinc ad quaestionem de disjunctivo μὲν et affirmativo μὴν, et omnino ad disjunctivum et asseverantium particularum naturam de novo examinandam delatus sum, cujus examinis capita praecipua hic exponam.

quibusdam sententiis inter se non cohaerere, sed in se recipere, ut non est
 veritas, sed illud amant, utpote, quod veritas est, et sic sunt
 illarum sententiarum, quae non sunt in se recipere, sed in se recipere.

*De ratione, quae disjunctio, asseveratio et obtestatio inter se
 differunt.*

Notum est, duas sententias ita posse cohaerere, ut dum prior
 enuntiatur, id cum respectu ad alteram fiat, qua prior illa aut limi-
 tetur aut accuratius definiatur, aut denique augeatur et in majus
 efferatur. Hae igitur interno quidem nexu inter se conjunctae sunt,
 sed disjunctive cogitantur, seu potius *subjunctive*; particulis *μέν* — *δέ*
 reliquae orationi interpositis. Non enim velut aequali linea utraque
 ponitur, sed altera alteri eo quo indicavimus consilio *subnectitur*. Ita-
 que *subjunctivas* eas nominare possis, ut a veris disjunctivis, quarum
 altera alteram tollit, nomine quoque distinguantur. Veteres utramque
 communi particularum nomine *συμπλεκτικούς* ac *ἀκολουθητικὸν τὸν δέ*
 appellaverunt, item *μεταβατικὸν, ἀναίρετικὸν, ἀθροιστικὸν* pro diversa
 subjectae sententiae indole ac natura, cf. Scholia in Dionysii Thracis
 Comm. §. 25. p. 985 seqq. in I. Bekk. anecd. gr. II. Cum enim *δέ*
 sententiam praecedenti omnino et simpliciter liget, fieri hoc
 poterit, etiamsi animus ad eam ligationem praecedente particula *μέν*
 non sit praeparatus. Hinc usus particulae *δέ* *ἐν τῷ μεταβατικῷ*
συνδέσμῳ subjunctionis terminos longe lateque egreditur, contra qua-
 dam necessitate fit, ut, simulatque *μέν* auditum sit, animus ad di-
 versum aliquid deinceps pronuntiandum praeparatus in sequentibus
δέ expectet, neque in oratione legitima et usu sincero sancita locum
 invenias, in quo sententiam per *μέν* inchoatam altera non sequatur,
 cui *δέ* vel affinis particula, ut *ἀλλὰ, εὐτάρ, ὅμως* ejus vice assumpta,
 desit, nisi forte, qui usus Atticis imprimis frequentatur, ommissa sit
 propterea, quia e reliquorum sensu et nexu facile intelligi potest,
 Tale quid si admitti non potest, orationem alia deorsum seu ἀνωθεν

λουθον vel aliquo modo affectam aut vitiatam statuere licet. Idem locum habebit, si duae sententiae, quae forma subjunctiva copulatae sunt, nihil continent, quod subjunctive cogitari possit, sed naturali et simplici ordine per *τὲ* vel *καὶ* iudicando sese excipiunt.

Ejus generis insignem locum afferamus e Sophocl. Ajac. 614 ed. Lob., in quo chorus dolores Eriboeae praevidet atque praedicat, quos audito Ajacis filii morbo perceptura sit:

Ἡ που παλαιᾷ μὲν ἔντροφος ἄμερα,
 λευκῷ δὲ γήρα μάτηρ νῦν ὅταν νοσοῦντα
 φρενομόρως ἀκούσῃ,
 αἴλινον, αἴλινον,
 οὐδ' οἰκτρᾶς γόνυ θρασυθός ἀηδοῦς
 ἦσαι δύσμορος,
 ἀλλ' ὄξύτόνους μὲν φῖδᾶς
 θρηγῆσαι, χερσὶ πληκτοὶ δ'
 ἐν στέρνοισι πεσοῦνται
 δοῦποι, καὶ πολιᾶς ἄμυγμα χαίτας.

Recte se habent particulae *μὲν* — *δὲ* in posteriori strophæ parte; nam altera ejus sententia argumentum prioris non simpliciter continuatur, sed amplificatur et in majus effertur; contra in priori ejus parte subjunctio nullus locus est, quippe quae nihil nisi duo praedicata continet, quae ad senectutem aequali modo pertinent. Tueri quidem subjunctionem seu disjunctionem studet Lobeckius, vir egregius et Atticae dictionis magnus indagator, cum reliquis, dum monet: „Ne quis miretur *παλαιᾷ μὲν ἡμέρα, λευκῷ δὲ γήρα*, quasi diversa sint, particulis discretivis se jungi, Hermannus admonet, primarias notiones liberiore orationis conformatione nonnihil obscuratas

esse: hoc enim significari γεραία μὲν τῆ χρόνῳ, γεραία, δὲ καὶ τὸ σῶμα.“ Sed haec ipsa, nihil disjuncti habent; qui enim tempore senex est, necessario etiam corpore senex esse debet; statuere sane possis, alteri γεραία; quod ad corpus refertur, inesse debitoris notionem, hoc autem ipsum ut cogitari posset, debebat eo, quo Hermannus interpretatus est modo, expressum esse.

Nam quod ille contendit, primarias notiones obscuratas esse, id non tantum valet, ut juxta positae notiones in disjunctas abire possint, et miror, praetervisam esse ab Hermanno, Lobeckio, aliisque praeclaris editoribus sinceram scripturam, quam Suidas praestat

s. v. ἔντροφος ἢ ἐπεθραμμένη, ἢ παυ παλαιᾷ μὲν ἔντροφος ἡμέρα, λυκῶ τε γῆρα μίτηρον.

expressa jam in editione principe Mediolanensi a. 1499 et per reliquas editiones, correctae tantum loci orthographia, propagata, nempe τε pro δέ. Jam vero τε reposito, μὲν locum suam tueri non potest, et relicta prisca Sophoclis orthographia MEN, post inventa longarum vocalium signa scribendum erat μήν. Suadet hoc idem anastropheus rhythmus; sibi enim respondent vv. 614 et 624:

Ἡ παυ παλαιᾷ μὲν ἔντροφος αἰμέρα.

Κρείσσων γὰρ Ἄιδε κεύθων ὁ νοσῶν μάταν.

His jam concinent verba versus 618: οὐδ' οἰκτρᾶς γόον ὄρνιθος. Sed neque in his particula vitio caret, et haud dubie scribenda disjunctim: οὐδ' i. e. non vero. Idem factum est ab Hermanno Electr. v. 131: οὐ τί με φυγγάνει, οὐδ' ἐθέλω προλαπεῖν τόδε, μή οὐ τὸν ἐπὶν σιωναχὲν πατέρ' ἄθλιον.

Eadem separatione, opus est in Aeschyl. Agamemnon. v. 597:

Γυναῖκα πιστήν δ' ἐν δόμοις εὔροισι μολών —

Οὐ δ' οἶδα τέρψιν οὐδ' ἐπίψοφον φῆτιν —

et in omnibus locis, qui sensum: *non vero* requirunt, ut Ag. 254:

Κλύοιμ' ἂν εὔφρων οὐ δὲ σιγῶσθι φθόνοσ.

coll. Eumenid. 295. 449. Est enim οὐδὲ ex οὐ δὲ eodem modo conjunctam, quo οὗτοι ex οὗτοι, ἤδη ex ἡ δὴ, alia similiter de quibus postea.

Quodsi autem aliquid cogitatur aut in orationem infertur, quod simplici illa subjunctionis animadversione majus est, *asseveratio* oritur, ac μὲν in μὴν evalescit, aliasque particulas ut ἡ et καί, ut fiat ἡ μὴν καὶ μὴν, adsciscit aut particulae ἡ sive simplici, sive aliis junctae ἡ δὴ, ἡ που, locum cedit. Ac hae quidem situm initio sententiae habent, quia asseveratio ipsa animum et cogitationem prius occupat, quam verbis indicatur. Hinc fieri etiam potest, ut asseverationem subjunctio excipiat, siquidem utraque sententia subjunctiva asseveratione comprehenditur. Hinc ortae sunt juncturae ἡ μὲν ἡ δὲ quae progressu temporis in ἡμὲν et ἡδὲ coaluerunt; nesciant autem grammatici veteres, unde illud ἡ ortum sit, et παραπληρωματικὸν judicant, ut in ἡβαιὸν, quod tamen et ipsum ex ἡ βαιὸν conflatum est.

Asseverationi autem hoc est proprium, ut animum non raro in ea ipsa re, quae proxime agitur, retineat et veluti constringat, neque ad sententiam subjungendam remittat. Hinc fieri potest, et fit frequentissime, ut sententia βεβαιωτική, siquidem oratio continuatur, alterum per δὲ, ἀλλὰ, αὐτὰρ similes junctam non habeat, sed sola et velut sua vi contenta maneat.

Augescente asseveratione fit *obtestatio* et iurandum, quae sen-

tentiarum forma easdem fere cum asseveratione regulas sequitur, sed in particularum usu momentaneum peculiare habet, quale hoc est, quod *μήν* formam *μάν* induit.

Hae igitur tres subjunctionis, asseverationis et obtestationis formae cum interno nexu cohaereant et gradu tantum differant, plura habent communia, plura etiam, ut res postulat, diversa. Sed horum omnium fines atque ratio hucusque nequaquam sunt perspecta et demonstrata, et in iis imprimis plurima confunduntur, quae ad diversarum aetatum atque generum usum et consuetudinem spectant.

3.

De asseverantium particularum formis, significato et origine.

Asseverationi inserviunt particulae *ἦ*, *δῆ*, *μήν*, *τοί*. Ac *ἦ* quidem integra forma *ἦσ* fuit, quae nuper Homero reddita est ab Imm. Bekkero, sed de his infra agetur. Accedente antithetica vi *ἦ* et *ἦσ* acciuntur *ἦ*, *ἦσ* suntque sententiae re vera *διαζευκτικαί* i. e. ita comparatae ut altera alteram tollat. Potius tamen *ἀντιθετικὰς* dixeris. Fieri enim potest, ut tantum sibi opponantur et liberum sit arbitrium eligendi, quam volueris. Ad *δῆ*, quamquam inflexa significatione, pertinet *δῆτα*, ut *ἔπειτα* ad *ἔπει*, nec alius originis est *δηθά* et Atticorum *δηθεν* sensu parum diverso. Idem diducta forma fit *δαί*, prisca nimirum, cujus vestigia correctrices manus grammaticorum effugerant in interrogationibus II. 2, 408: *πῶς δαί τῶν ἄλλων*. Od. α, 228: *τις δαί ὄμιλος*, donec F. A. Wolfii cura nimis sedula prorsus deleverentur, ut ea forma solis Atticis relinqueretur. *Μήν* aegrescente asseveratione ut monimus *μάν* fit: eodem modo, quo in solemnibus formalis apud Atticos *Ἄθῆνα*, *γα*, quae ad Doricos jure non optimo referuntur, quamquam talia Doribus manserunt, et abjecto *ν* sylla-

baque tenuata *μα* in obtestationibus. Eodem *μη* spectat, et deducta vocali *υα*, prius illud Atticis relictum est. *Τοι* sine ulla formae diversitate dicitur, item *χαρτα*, quod et ipsum inter *ββαρωτικά* referri potest. Ceterum si cui mirum videatur, ejusdem radicis formas tam diversas: *δὲ, δῆ, δαι, μὲν, μὴν, μὰν, μὰ, κῆ, υαί* perhiberi, is velim, conferat *κῆω, κατω, ἔχηα* et similia, conferat item *μῖ, σῖ, τῖ* in *μοι, σοι, τοι* et *μαί, σαί, ται* auctas, quae analogiam illorum satis firmam constituunt.

In sensu singulae cujusque harum particularum definiendo partim latinas aut recentiorum linguarum simili modo orationi illatas, partim analogiam ex pluribus locis deductam sequuntur, cujus auxilio significationes earum ad notiones generales, quas philosophicas dicunt, referunt, et circumscriptionibus utuntur, ut sensum, quem volunt, exprimant. Sunt haec sane quaestionis adminicula, sed quae non sufficiant: plures enim earum particularum ne habent quidem, quae in aliis linguis eis respondeant, ut hoc ipsum est, de quo diximus *μὲν*, item *ἄν, κῆν*, quamquam hae voculae omnem fere syntaxim pervadunt; quae vero generales notiones dicuntur, eae quidem plerumque floxae sunt, ut, cum G. Hermannus dicit, *ἄν* dubitativum id efficere, ut res dubia magis etiam dubia evadat, aut cum C. Fr. Naegelsbach. *Observ. ad Iliad.* p. 278 sqq. Hartungium sequutus particulae *δῆ* *determinativam* naturam vindicat, qua vis asseverandi et confirmandi excludatur, deinceps vero *absolventem* et *praecudentem*, quae diversis Germanicis aut particulis aut circumlocationum formulis adhibitis exponuntur. Hujusmodi vero opiniones non habent quo consistant et *ὡςπερ οἷαὶ ἀίσσονται*, nisi simul voculas illas ad radices suas revoces et ex eis primariam vim illarum cognoscas et definias. Id jam olim feci, quod mihi persuasum erat, et etiam nunc persuasum est, in cunctis particulis nominum aut verborum radices servatas esse, quamquam multis modis truncatas et mutilas; nec tamen opus est, ut ad

has investigandas Orientis populorum linguas adeas, cum omnium fere germina in patrio Graecorum solo detegi possint. Ita jam dudum *μὲν*, ad *μῆνω*, *δέ* ad *δέω* vi imperativa revocavi, ut istud in prisca lingua: *mans*, hoc: *ligis* significasse statui debeat. Cum priori antiquissima Bajuvariorum dialectus consentit, quae imperativum *halt*, eodem loco et sensu adhibet, quo apud Graecos *μὲν* ponitur, exempl. *græc.* „*er sagt es halt, aber ich glaube es nicht*,” quod graece vertas: *αὐτὸς μὲν λέγει τοῦτο, ἐγὼ δὲ οὐ πιστεύω*. Haec cum in grammatica Graeca §. 312, 18. ed. tert. breviter indicassem, extitit post alios Franc. Spitznerus, qui in excursu ad II. δ, 424 p. XXI contenderet, hanc opinionem illis, quae ibi protulit, labefactatam jacere. Nihil autem ibi protulit nisi ἢ *μὲν* et ἢ *μην* esse usu apud Homerum promiscuo neque ullis certis finibus discreta, item affirmandi vim conjunctioni *μὲν* propriam esse et quasi innatam, idque multiplici Atticorum usu non minus probari, quibus addit: „*Vix enim intelliges, quomodo μὲν τοι, οὐ μὲν τοι* iisque cognata aliter sint explicanda.“ Mira sane viri nequaquam spernendi persuasio, eis, quae suo modo explicari posse desperaret, adversam sententiam esse labefactatam. Simili autem modo *καὶ* ex *κί* i. e. *κίς* productum, ut *καὶ* ex *μ*, et *τὲ* ad radicem verbi *τείνω* revocare possis. Nam *τὲ* simpliciter inter duas notiones aut sententias velut tendo aliquis interponitur, nulla ad praecedentem ratione habita; *καὶ* autem si etymum spectas, *κί*, *vade* significavit et vim excitandi habuit, obque id ipsum initio quoque sententiarum poni potuit. Apud epicos *ἰδέ* juxta se habet, quod ipsum ad *ἰδέειν* pertinet, et initio *vide* significavit, donec successu temporis atque usus sententiae, ad quam praeparabat, nexa cogitaretur. Eadem prorsus ratione *ἄρ*, *ἄρα*, et recentiorum *ἄρα* ad *ἄρα*, *γὰ* et Doricorum *γὰ* ad *γενέσθαι*, *γεγάασαι* pertinet. Porro *γὰρ* manifesto ex *γὰ* *ἄρ* conflatum est: eaque de causa nunquam initio sententia ponitur, *ἄν* autem ex *ἄνεσθαι* *ἄνω*, *κέν* ex *κέντω* (unde et *κέντρον* i. e. *κέντερον*) et *πέρ* ex radice superest, ex qua *περὶ*, *πέ-*

ροιξ, περισσοι, πέρων, περαινω progerminarunt. Jam ἦ quod ad uostram quaestionem propius spectat, nec non ἐτσόν atque δει, i. e. εἰ, ἐν cum alpha intensivo ad radicem verbi εἶναι, ἔμω revocanda sunt, nec alio pertinet Latinorum *semper* i. e. *sem* (coll. *sum*, *sim*), cui intensivum *per* subjunctum est, ut similibus *parumper*, *paulisper*. Τοῖ denique ex τῶ tenuatum cum δς cohaeret, quod antiquitus τός (dieser) fuisse ratio adverbiorum inde ductorum τώς . . . ὡς demonstrat. Est igitur *hoc modo* (nostrum *so*) et in asseverando demonstrativam naturam induit, animum remittendo ad ea, quae in praecedentibus dicta aut animo agitata sunt aut ex eis deducuntur.

4.

De usu particulae ἦ ejusque junctura cum aliis.

Particula ἦ vim quam ex etymo suo hausit: *vero*, *sane*, *nimirum* i. e. affirmandi et asseverandi potestatem ubique retinet plenam et illibatam.

Itaque initio poni potest aut sola aut aliis particulis juncta. Ac sola quidem initio habetur creberrime, interdum etiam in media oratione novam sententiam inchoat Il. λ, 665: Ἀχιλλεύς . . . Δαναῶν οὐ κήδεαι οὐδ' ἐλεάσει. ἦ μέντοι εἰς ὃ κε δὴ νῆες . . . πυρὸς δηλοῖο θέρωνται, aut post vocativum Od. ρ, 397: Ἀντίνο', ἦ μὲν καλὰ πατήρ ὡς κήδεαι υἱός. Ibidem 375—378: ὦ ἀρίγνωτε συβῶτα . . . ἦ οὐχ ἄλλος ἡμῶν ἀλήμονες; . . . ἦ ὄνοσαι ὅτι τοι βίωτον κατέδουσαι ἀναχτος. Ita I. Bekkerus, Wolfius contra ἦ οὐχ . . . ἦ nec non in jure jurando Il. α, 77 ὁμοσσον ἦ μὲν (scr. μήν) μοι πρόφρων ἔπειω καὶ χερσὶν ἀρήξειω.

Cam alijs particulis si jungitur, his asseveratio aut praecedenti sententiae nequitur aut addita causae temporisve indicatione accuratius definitur, momentique aevi accessione amplificatur.

Prioris generis sunt ἐπει ἢ quod nunc quidem ubique sejunctim pro ἐπειῆ vel ἐπειῆ scribitur: II. α, 169. δ, 56, 307. κ, 575 al. in formula, quae comparationem justam esse asseverat eadem ubique: ἐπει ἢ πολὺ φέρτερόν ἐστι. Extra enim hujus formulae fines ἐπει ἢ apud Homerum non invenias. Porro ἀλλ' ἢ accedente δὴ vel τοί, de quibus postea agetur, nec non post τί in interrogatione τί ἢ quod, ut videbimus, perperam in τῆ conjungunt ut II. ξ, 264: Ὑπνε τῆ δὲ σὺ ταῦτα et post δὲ II. ε, 809: σοὶ δ' ἦτοι.

Ad posterius genus pertinent ἢ γὰρ, ἢ δὴ, ἢ μὴν, ἢ μὲν, ἢ δέ, ἢ νυ, ἢ τε, ἢ τοι, ἢ ῥά.

His aliae intercedunt particulae ἄρ, ἄρα, γάρ, μάλα, νύν, νύ, quibus asseverationi temporis vel causae ac consequentiae notio adjungitur. Inde pendent ἢ ἄρα δὴ II. ν, 446, in quo δὴ particulam consecutivam auget, ἢ ῥά νυ II. ζ, 215. ἢ μάλα δὴ II. σ, 12. ζ, 255; post vocativum II. θ, 102; in interrogatione II. χ, 229.

Peculiaris his quaedam insunt, deinceps tractanda, ubi de veterum grammaticorum sententijs huc spectantibus agetur. His autem quas posuimus juncturis ἢ τε eximenda videtur II. τ, 366 ἢ τ' ἐφάμην II. σ, 13 ἢ τ' ἐκέλευεν II. ε, 790 ἢ τε σ' οἶω coll. v. 63 Od. ν, 211 ἢ τέ μ' ἐς ἄλλον II. π, 667. τ, 206 ἢ τᾶν II. ε, 885. ἢ τέ κε II. ν, 449. ἢ τέ τοι Od. ν, 194 ἢ τε ἔοικε.

Nam quae cum asseveratione praecedentibus succedunt, non sim-

plicem habent nexum illum, quem τὲ indicat, sed causalem aut explicativum neque quidquam obstat, quominus in cunctis ἢ vel ἢε legatur. Sufficit tamen, haec indicasse, nam in Homericis loco movenda non omnia censeo, quae jam a vetustis contra analogiam eis illata aut ab Alexandrinis relicta sunt.

Ἐ reliquis ἢ γὰρ, ἢ μὲν, ἢ νυ se juncta manserunt, ἢ ῥα quod post vocativum inferri solet conjunctum fuit in ἢρα, hocque Apollonius περὶ συνδέσμων pag. 490 edit. I. Bekk. miro errore ab ἄρα deducit, falsus vel eo quod ἄρα Homero non circumflectitur. Simili modo ἢ δὴ in plurimis ἦδη scriptum, ἢ τοι autem ἦτοι, de quibus jam agendum.

Ἡ δὴ separatim habetur ab Apollonio loco laudato p. 524 lin. 10: καὶ περὶ ἐκείνου δὲ διαληπτέον εἰ ἐν τῷ (Od. α, 253.) ἢ δὴ πολλὸν ἀποικομένον (Ὀδυσῆος) τοῖς τε παραπλησίοις πλεονασμός ἐστι τοῦ ἢ καθὼς τισιν ἔδοξεν, οἷς καὶ (add. ἄν) παρείπετο τὸ ἐγκλίσειν τὴν συλλαβὴν ᾧ λόγῳ καὶ ὁ μὲν (scil. σύνδεσμος) ἐν τῷ ἡμὲν πλεονάσας τῷ ἢ καὶ ὁ δὲ ἐν τῷ ἦδὲ καὶ ἔτι ἰδέ. (Il. θ, 366) ἰδὲ φρεσὶ πευκαλίμησιν.

Juncturam jure removet Apollonius provocando ad Il. σ, 12: ἢ μάλα δὴ τέθνηκε, ubi alterum disjunctionis membrum per ἀλλὰ inferitur vel potius obscuratur. Verum quidem ἢ δὴ crebro cum respectu ad tempus dici, unde factum, ut fere temporales fierent particulae et ἦδη scriberentur. At vero haec ad tempus relatio vel soli particulae δὴ, quae notiones notionibus ligandi vim habet, propria est: Il. σ, 75 τὰ μὲν δὴ τοι τετέλεσται ἐκ Διὸς, ὡς ἄρα δὴ πρὶν γ' εὔχεο. — Il. β, 134 ἔννεα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου ἐνιαυτοί. Il. ω, 351 δὴ γὰρ καὶ ἐπὶ κνέφας ἦλυθε γαῖαν coll. Od. ν, 30. Nec tamen

δη, sive sola ponatur, sive cum *ἤ* jungatur, tempus ipsum, sed asseverationem cum respectu ad tempus indicat, sive praeteritum sive praesens, eoque particulam *νῦν*, si ad praesens spectant, vel *νῦν*, *νῦ* adjunctas habent. Quodsi autem aliarum particularum interventa separatae tenentur, nulla prorsus causa est, quare mutato accentu jungas, si sese nulla alia interposita vocula excipiant. Ut igitur in illis, quae supra posuimus *ἤ ἄρα δη*, *ἤ μὲν δη*, *ἤ μάλα δη* particulae separatae sunt, ita soluta junctura separandae sunt. II. α, 260,

Ἦ δη γὰρ ποτ' ἐγὼ καὶ ἀρείοισιν ἤπερ ἡμῶν

Ἀνδράσιω ἀμίλησα —

II. α, 456: *ἤ δη νῦν Δαναοῖσιω ἀεικέα λογιὸν ἄμνον*. II. γ, 184 *ἤ δη καὶ Φρυγίην εἰσήλυθον* coll. 205 et multis aliis ejus generis, ut nemine contradicente II. α, 573 *ἤ δη λογιὰ ἔργα τὰδ' ἔσσεται* scribitur et multa similia, quamquam et ipsa cum respectu ad tempus dicta. Sunt etiam loci, in quibus junctura *ἤδη* non solum non necessaria est, sed dictioni aliquid nativi vigoris detergit ut II. ψ, 623 *ἤδη γὰρ χαλεπὸν κατὰ γῆρας ἐπειγεί*. Sunt haec verba Achillis ad Nestorem et sane ab extremae ejus senectutis indicatione alienissimus est particulae *jam* sensus, contra convenientissima asseveratio huic *ἤ* inclusa et accedente *δη* aucta. Scio quidem alios inveniri locos, in quibus creberrimus harum particularum usus ad temporis indicationem prorsus deflexerit, quae causa fuit, quare apud recentiores *ἤδη* inter particulas temporales referretur; fit hoc imprimis, si *ἤδη* in media sententia aut post alias particulas orationi infertur, ut II. β, 663 *κατέκτα Ἦδη γηράσκοντα Λιχύμνιον*. β, 699 *τοὺς δ' ἤδη ἔχεν κατὰ γαῖα μέλαινα*. II. γ, 56 *ἤ τέ κεν ἤδη Λαῖνον ἔσσο χιτῶνα* coll. II. γ, 98 *φρονέω δὲ διακρινθῆμεναι ἤδη Ἀργείους καὶ Τρῶας*, ibid. 243 *τοὺς δ' ἤδη κατέχεν φυσίκοος αἶα* aliaque plurima. Et talia sane mutare non ausim, quamquam, apertum est, in his quoque asseverationem antiquitus praecaluisse.

Quod de $\eta\delta\eta$ valet, idem de $\eta\tau\omicron\iota$ dici poterit. Non enim, quae recentiorum consuetudo est, $\eta\tau\omicron\iota$ priori membro *ἀντιθέσεως* apud Homērum inservit, sed asseverat adjuncta concludendi vi ($\tau\omicron\iota$), eoque disjunctim $\eta\tau\omicron\iota$ habendum. Il. α, 68 $\eta\tau\omicron\iota\ \delta\ \gamma\ \omega\varsigma\ \epsilon\iota\pi\acute{\omega}\nu$. Ac de $\tau\omicron\iota$ quidem infra separatim agendum.

Sequitur jam quaestio de ratione quae inter η et inter η intercedat, quam particulam in campum vicinum alterius evagatam esse jam vidimus. Omnium autem locorum qui η habent fundamentum asseverationem esse arbitror, cujus vis cum in dubitando, disjungendo atque comparando temporis progressu extenuaretur, hanc imminutionem ut fieri debuit, toni indoles secuta est isque ex circumflexu in acutum abiit.

Ac de eo quidem apud recentiores nulla dubitatio, contra apud Homerum ejus transitionis tantum vestigia et velut initia apparent terminis contenta multo angustioribus quam vulgo creditum est.

Dubitatio plerumque interrogationis formam induit sive simplicis sive compositae vel disjunctae. Utramque *σύνδεσμος ὀξυνόμενος* η obsederat qui a Friderico Augusto Wolfio in simplici interrogatione pluribus locis, ab I. Bekkero omnibus reliquis exemptus est. Il. α, 202 $\tau\iota\pi\tau\prime\ \alpha\upsilon\tau\prime\ \dots\ \epsilon\iota\lambda\acute{\eta}\lambda\omicron\upsilon\theta\alpha\varsigma$; $\eta\ \iota\upsilon\alpha\ \upsilon\beta\rho\omega\ \iota\delta\eta$ coll. Od. ν, 418. δ, 710. — Il. ξ, 265 $\eta\ \phi\eta\varsigma\ \omega\varsigma\ \tau\rho\acute{\omega}\epsilon\sigma\sigma\iota$. — Il. ο, 132 $\omicron\upsilon\kappa\ \acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\varsigma\ \dots\ \eta\ \epsilon\theta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\varsigma$ ibidem 504, 506. $\eta\ \acute{\epsilon}\lambda\pi\epsilon\sigma\theta\prime\ \dots\ \eta\ \omicron\upsilon\kappa\ \delta\iota\tau\rho\upsilon\gamma\omicron\gamma\omicron\tau\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\kappa\omicron\upsilon\epsilon\tau\epsilon$ coll. Il. ε, 466.

Nimirum interrogationi quae ab η incipit, si rem ipsam spectas, asseveratio inest cujus causa non raro subjicitur, ut in illo $\tau\iota\pi\tau\prime\ \alpha\upsilon\tau\prime\ \dots\ \epsilon\iota\lambda\acute{\eta}\lambda\omicron\upsilon\theta\alpha\varsigma$; $\eta\ \iota\upsilon\alpha\ \upsilon\beta\rho\omega\ \iota\delta\eta\ \dots$ eodem prorsus modo apud nos dicitur: Warum doch bist du gekommen? Gewiss, damit du den Uebermuth sähest; quae non puram interrogationem continent sed

juxtam quodammodo; quia ejus ipsius rei, de qua certos nos esse asseveramus, confirmatio ab altera expectatur. Eadem cum voto juncta est II. δ, 93 ἢ ῥά νύ μοι τι πίδαοι . . . τλάης κεν — nempe asseverat quod cupit et optat eoque alteri hoc ipsum suggerit. Non alius generis est II. ζ, 215 ἢ ῥά νύ μοι ξείνος πατρώϊός ἐσσι. In der That also (ἢ ῥά) bist du nun (νυ) d. i. wie ich nun sehe, mir Gastfreund vom Vater her. Estque hoc tantum discriminis quod persuasio Diomedis quam asseverando eloquitur ex praecedente Glauci oratione deducta nova ejus confirmatione non indiget.

Non multum ab his recedunt quae deliberativa dici possunt aut ita ambigua, ut decisio de iis ex alterius scientia aut judicio aut e rerum eventu pendeat. Od. θ, 507 τρία δέ σφισι ἤνδανε βουλή ἢ διατμηξαι . . . ἢ κατὰ πετράων βαλέειν . . . ἢ ἐαῖν ubi haud dubie ἢε . . . ἢ . . . ἢ . . . scribendum; juxta enim haec tria ponuntur à diversis cum asseveratione prolata non ἀντιθετικῶς. Ejusdem generis est Od. ο, 300 ὀρμαίνων ἢ κεν θάνατον φύγοι ἢ κεν ἀλώη. I. Bekkerus ἢ κεν . . . ἢ κεν, sed scribendum ἢ κεν θάνατον φύγοι ἢ κεν ἀλώη coll. 304, 305, 306 συμβάτω πειρητῶων ἢ μιν . . . κελύοι . . . ἢ ὀτρύνει πόλινδε in quo et ipso I. Bekkerus ἢ in altero tantum membro habet cujus de ratione infra videbimus.

Non diversa natura locorum est, in quibus plura ex ordine ponuntur quae interroganti aequè probabilis sunt, sed ab alterius declaratione pendent. Od. θ, 577 εἰπέ δ' ὅ τι κλέϊσσι . . . ἢ τίς τοι καὶ πῶς ἀπέφθιτο Ἴλιόν τε πρό . . . ἢ τίς πον καὶ ἑταῖρος, ubi ne interrogatione quidem opus est, quia duae asseverationes juxta ponuntur ut in re dubia illi, qui interrogat, non vero alteri, qui respondere debet et cui haec quasi in animum ingeruntur estque haec eadem ratio, ex qua etiam τῆ in τί ἢ separandam movimus.

Majori etiam jure interrogatio tollenda Od. θ, 487 Δημόδοξ'

ἔθοχα δὲ σε βροτῶν αἰνέοιμ' ἀπάντων ἢ σε γε Μοῦσ' ἐδίδαξε Διὸς
 παῖς, ἢ σε γ' Ἀπόλλων. Hic enim antithetica τόνωσις ἢ ἢ cum ipsa in-
 terrogatione prorsus incongrua: nam Demodocus ne ipse quidem scire
 potest, Musa an Apollo eum docuerit, nec quidquam ad laudem fa-
 cit discrimen sive a Musa sive ab Apolline doctus fuerit: contra
 duplex asseveratio quae utrumque ponit Demodoci gloriam egregie
 confirmat. Simili modo ἢ ἢ emergit Od. ι, 403 sq. τίποτε τόσον
 Πολύφημ' ἀρημένος ᾧδ' ἐβόησας . . . ἢ μήτις σευ μῆλα βροτῶν ἀέκον-
 τος ἐλαύνει; ἢ μήτις σ' αὐτὸν κτείνει δόλω ἢ ἐ βίηφιν; — De re ipsa
 certi sunt Cyclopes qui ad Polyphemum ejulantem conveniunt, nempe
 eum laesum fuisse; hinc asseveratio, sed causam laesionis duplicem
 ponunt et Polyphemo veluti suggerunt: *Gewiss* dich beraubt einer,
gewiss dich bringt einer um; sed cum timoris indicatione (*μήτις*)
 qua aversantur, quod pro certo habent.

Ac Bekkerus quidem sequutus est rationem Herodiani, pluribus locis
 testatam a scholiis Venetis in Iliadem, siquidem ex ejus *ἰλιακῆ* *προσ-*
ῳδία ducta sunt, quae de hac *τονώσει* commemorantur II. x, 424,
 505. π, 435.

Haec si recte a nobis disputata sunt, particula affirmativa om-
 nibus erit locis reddenda, qui dubitationem et quaestiones ex alte-
 rius judicio pendentes continent, neque cum I. Bekkero in media via
 subsistendum, qui si duplex positio est alteram tantummodo circum-
 flectit. II. β, 299 ὄφρα δαῶμεν ἢ ἐτεὸν Κάλχας μαντεύεται ἢ ε καὶ
 οὐχι II. x, 340, coll. 396 ἢ ἐ φυλάσσονται νῆες . . . ἢ ἤδη . . .
 φύξιν βουλεύουσι. Suadent hoc quia in altero membro ἢ *διαστατικὸς*
 vel *διαπορητικὸς* sit ὁ *σύνδεσμος*, nec vero *διαζευκτικὸς*. Ipsum He-
 rodiani nomen in hac re commemorat schol. H. v, 17, coll. X, 244.

Jam vero non patet, si *διαστατικὸν* vel *διαπορητικὸν* sufficit ad

ἢ circumflectendum, quare hoc ad alteram tantum duplicis interrogationis partem pertineat nec vero ad priorem. Haec enim cogitationum indoles, quam *διστατικὴν* dicunt, omnes hujusmodi interrogationum partes occupat. Accedit, quod in liberis quaestionibus Bekkerus quoque duplicem ἢ posuit, ut II. x, 387 ἢ σ' *Ἐκτωρ προέηκε διασκοπιᾶσθαι ἕκαστα νῆας ἐπι γλαφοράς; ἢ σ' αὐτὸν θυμὸς ἀνήκεν; ἢ τῶα συλήσων νεκύων κατατεθνηώτων;* ter idem II. v, 308 πῆ τ' ἄρ' . . . ἢ . . . ἢ . . . ἢ. Haec enim interrogationis vel liberae vel subjectae diversitas siquidem est, ad formam dictionis spectat, rem ipsam non tangit.

Denique dimidiata ista Herodiani ratio hoc habet incommodi, quod pluribus in locis copulatio relinqui debet usui Homeri contraria, ut II. φ, 61 *ὄφρα ἰδῶμαι . . . ἢ ἄρ' ὁμῶς καὶ κείθεν ἐλεύσεται, ἢ μὴ ἐρύξει Γῆ.* — II. β, 238 (*ὄφρα ἰδηταί*) ἢ ῥά τι οἱ χῆμαίς προσαμύρομεν, ἢε καὶ οὐκί, coll. δ, 15.

Nam Homerus in disjunctivis sententiis ἢ nunquam aliis cum particulis copulat, ac ἢ ἄρα, ἢ τοι, ἢ που ipsi in hac dictionis forma incognita sunt, nec aliter se habet Atticorum usus, ne ἢ τοι quidem in priore membro ut videbimus excepto. Nam quae hic illic Atticis inferuntur poetis ἢ ρα, ἢ ἄρα, ἢ που, ἢ τοι, grammaticorum incuriae debentur, disjunctionis naturam ignorantium. Haec autem cum ita se habeant disjunctiva particula aut simplex aut repetita apud Homerum illis tantum locis erit relinquenda, in quibus simplex enumeratio aut partium disjunctio asseverationis vim extenuavit II. δ, 141 *γυνῆ . . . Μηροῖς ἢε Κάειρα.* — II. η, 235 *ἦντε παιδὸς . . . ἢε γυναικὸς.* II. x, 481 *ἀλλὰ λυ' ἔππους, ἢε σύγ' ἄνδρας ἔναιρε* al. quamvis non raro prisca asseverationis notio satis clare in his quoque emergat: II. η, 195, 6 *σιγῆ ἢε καὶ ἀμφαθήν ἐπεὶ οὐτίνα δεῖδιμεν ἔμπης.* Idem in particula repetita II. α, 151 *ἢ ὁδὸν ἐλθέμεναι ἢ ἀνδράσι ἰφι μάχεσθαι.* II. α, 395 *ἢ ἔπει ὤνησας ἢε . . . καὶ ἔργω.* II. δ, 76 *ἢ ναύτησι τέρας ἢε στρατῶ.*

Il. x, 147 ἢ φεύγειν ἢ μάχεσθαι, coll. ib. 175, 327, 361, 370 al. Nec quidquam diversum, si ter aut quater simili modo repetitur Il. θ, 290, 1 ἢ τρίποδ' ἢ δύο ἵππους . . . ἢ γυναῖχ', coll. Il. ε, 78. Od. θ, 507. Il. α, 145 ἢ Λίας ἢ Ἰδομενεὺς ἢ δῖος Ὀδυσσεὺς ἢ πᾶ Πηλεΐδῃ, coll. Il. x, 6, 7, 8.

Priusquam ulterius progrediatur disputatio, videndum, quae veterum de ἦ et ἧ sententiae fuerint. Primi de his, ut de reliquis orationis partibus, scripsere Stoici, quibus *διασαφητικὸς* habebatur ὁ ἦ σύνδεσμος, ὁ ἐλεγκτικὸς καλούμενος Il. α, 147 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σὸον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι, ut referant Ὀμήρου ἐπιμερισμοὶ v. ἦ p. 188 l. 25 ed. Cramer. in Anecd. gr. T. I eosque secuti Apollonius Alexandrinus περὶ συνδέσμων, quem supra commemoravimus, atque Herodianus. Horum e copiis pleraque derivata sunt, quae apud Etym. M., Hesychium, Apollonium sophistam et in Ὀμήρου ἐπιμερισμοῖς reperiuntur s. vv. ἦ, ἧ, ἦδη, ἦ μάλα δὴ aut per scholia Veneta atque Harlejana et per Eustathii commentarios in Homerum disseminata sunt p. 100, 7. p. 143, 27. 618, 7. 1114, 29. 1310, 59. 1641, 15. 1678, 29. 1857, 47. 1864, 61.

Ac ἦ quidem triplicem esse docebat simili quo Apollonius modo Herodianus apud Etym. M. p. 415, 40: *περισπῶμενος μὲν γὰρ ἐστὶ παραπληρωματικὸς, βεβαιωτικὸς, διαπορητικὸς*. Redundantem et hic statuit particulam in formula *ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτερός ἐστι* schol. Ven. Il. χ, 165 et *παρέλκοντα*, item schol. ad Il. α, 219. Il. x, 432: *ἀλλὰ τί ἦ* (ita ille apud I. Bekk.) *ἐμὲ ταῦτα διεξερέσθαι ἕκαστα*, quamquam Hesychius p. 1395, dum *παραπληρωματικὸν ἴσον τῷ δὴ* iudicat, vim ejus affirmativam indicet. Alterum illud *βεβαιωτικὸν* vel *διαβεβαιωτικὸν* (E. M. p. 415, 44) cum vero particulae sensu agnoscunt, dum per *ὄντως, ἀληθῶς* explicant, unde *ζήτησις* ap. Apoll. p. 488 l. 5: *πότερον εἰς τὰ ἐπιρρήματα (add. ἄν) κατα-*

γῆτι ἢ εἶπερ (scr. ὁ ἦ, ἥπερ) εἰς τοὺς συνδέσμονς, et Etym. M. p. 414. l. 8 ad II. σ, 12 ἢ μάλα δὴ τέθνηκε Μενoitτου ἄλκιμος υἱός — ἢ appellat ἐπίδῳμα βεβαιώσεως ἀντὶ τοῦ ὄντως. Eodem spectat in sylloge E. M. p. 415 l. 18 nota illa: Ἀηλοῖ δὲ καὶ τὸ ἀληθῆς, ὡς ἐπὶ τό (II. α, 518): Ἡ δὴ λοῖγια ἔργα κ. τ. λ. Τὸ γὰρ ὄντως ἀντὶ τοῦ ἀληθῶς λαμβάνεται, (II. σ, 12) ἢ μάλα δὴ τέθνηκεν ἀντὶ τοῦ ἀκριβῶς, δῆλον (scr. δηλονότι).

Eodem referunt II. β, 370 ἢ μὴν αὐτ' ἀγορῆ νικᾶς, γέρον. II. ι, 57 ἢ μὴν καὶ νέος ἔσσι, aucta autem βεβαιώσει, ut II. α, 254, 55: ἢ μέγα πένθος . . . ἢ κεν γηθήσαι Πριάμος, σχετλιαστικὸν καὶ θαυμαστικὸν τὸν σύνδεσμον dicit Eustath. p. 114, 13. — Διαπορητικὸν, ἀπορητικὸν vel ἀπορηματικὸν appellavere in simplici interrogatione Etym. M. II. ι, 339—41: ἢ οὐχ Ἐλένης ἕνεκ' ἠυκόμοιο; ἢ μούνοι φιλέουσ' ἀλόχους μερόπων ἀνθρώπων Ἄτρεϊδαι; Od. γ, 251 ἢ οὐκ Ἄργεος ἦεν Ἀχαιοῦ, nec aliter in hoc loco mentem Telemachi cepit Nestor, v. 255: ἢ τοι μὲν τάδε καὐτὸς δῖται ὡς περ ἐτύχθη. In hoc ἀπορηματικῷ Hesych. p. 1607 l. 12 s. v. ἦε formatā προπερισπωμένην ἦε agnoscit: περισπωμένης δὲ (προτέρας συλλαβῆς) ἀπορηματικὸς ἔσται σύνδεσμος (Od. δ, 372) ἦε (scr. ἦε) ἐκῶν μεθεῖς, ubi scr. μεθειῖς, quod I. Bekk. II. ζ, 523 reposuit.

His subjungere solent ἢ illud, quod pro ἔφη dictum accipiebatur, addita nota ap. Etym. M.: καὶ σεσημειώται Ἀρίσταρχος, δτι ὁ μὲν Ὅμηρος αἰεὶ ἐπὶ προειρημένοις λόγοις ἐπιφέρει τὸ ἢ τὸ δηλοῦν ἔφη, ὁ δὲ Πλάτων μετ' αὐτὸ ἐπιφέρει τὸν λόγον, nempe in formula ἢ δ' ὅς idque doctius explicant Ὅμηρον ἐπιμερισμοὶ p. 190 l. 12 usque ad p. 191 l. 6. Hos igitur non latuit non ἢ, sed φῆ dici, si subjungatur oratio, ad quam pertinet. II. β, 37: φῆ γὰρ δγ' αἰρήσειν Πριάμου πόλιν. Od. δ, 504: φῆ ῥ' ἀέκητι θεῶν φυγεῖν (scr. φυγέειν) μέγα λαῖμα θαλάσσης, quò clarius etiam patet, non esse

hoc ῥήμα, sed esse βεβαίωσιν, ut II. α, 76: ἢ τοι δ' γ' ὡς εἶπας
κατ' ἄρ' ἔξετο, et credas, crebro formulae usu factum esse, ut εἶπα
supprimeretur, quaecumque scriptorum Homero recentiorum opinio et
usus fuerit. Multa enim in horum vel antiquiorum dictionem ex Ho-
meri usu male intellecto translata sunt.

Formam alteram ἦ, ἦε item triplici sensu dici statuebat Hero-
dianus I. I.: βαρυνόμενος δέ ἐστι διαζευκτικός, παραδιαζευκτι-
κός (quem ὑποδιαζευκτικὸν Choeroboscus dixit) καὶ διαπορητι-
κός. Differentiam utriusque διαζεύξεως explicant inter alios Ἐπιμερ.
p. 189 l. 8 seqq.: ὁ μὲν διαζευκτικός τὸ ἕτερον μόνον τῶν ὑποκει-
μένων αἰρεῖται, τὸ δὲ ἕτερον ἀναιρεῖται, et Herodianus: ὁ τὰ ἐναντία
τῇ συντάξει (quae sibi opponuntur) διστιῶν, II. β, 252 ἦ εὖ ἦε κα-
κῶς νοστήσομεν, item II. ζ, 164: τεθναίης, ὦ Προῖτ', ἦ κάκιστα
Βαλλεροφόντην, in quibus alterum altero tollitur. Contra ὑποδια-
ζευκτικός ὁ διάφορα πράγματα τιθεὶς καὶ μηδ' ἕτερον ἐν τῇ αἰτήσει
διαϊρών. Item Ἐπιμερισμ. παραδιαζευκτικός καὶ ἀμφοτέρω δύνα-
ται παραλαμβάνειν, et Apollonius Alex. p. 485 l. 20 eodem nomine
usus II. ξ, 108: νῦν δ' εἶη, ὅς τῆσδέ γ' ἀμείνονα μῆτιν ἐνίσποι, ἦ νέος
ἦε παλαιός, quae explicat Apoll.: καὶν νέος εἰσηγήται, καὶν παλαιός
παραδέξομαι. Quodsi διαζευκτικῶ et παραδιαζευκτικῶ tertium addebant
genus ἀπορητικόν, cui jam in altera forma ἦ locum dederant, factum
est hoc propterea, quia speciem illam, qua ἦ interrogationi subjon-
gitur nec tamen cum ea nexum est, ut II. α, 202 τίπτε' αὐτ', αἰγίω-
χοιο Διὸς τέκος, εἰλήλουθας; ἦ ἵνα ὕβριω ἴδῃ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδαο;
huo referebant, ἦ acuentes, idque usque ad Wolfium valuit et
Godofr. Hermannum, qui in disput. de pleonasmo et ellipsi serm. gr.
185 ἦ in his pro fere (wohl) poni putat; sed optimo, ut monuimus,
jure sustulit I. Bekkerus.

His adjuungere ἦ συναπτικὸν pro si, ut arbitrantur, adhibitum

II. γ, 214: ἐπι οὐ πολὺμυθος οὐδ' ἀφάρμακτοσπής ἦ καὶ γένει ὕστατος ἦεν. Ad haec Etym. M.: ἦ ἀντι τοῦ ἐάν καὶ τῶ γένει. οὕτω καὶ τὸ ἦ τοιόσδε ἐών. Locus est II. χ, 420 ubi melius I. Bekkerus ἦ τοιόσδε ἐών . . . γυναῖκ' εὐειδέ' ἀνήγχε. Scribendum autem ἦ τοῖος δὴ ἐών, cui II. ω, 376 οἶος δὴ, II. ρ, 587 οἶον δὴ respondet, coll. II. φ, 57. Eadem forma admittenda in priori loco ἦ καὶ γένει i. e. „et erat sane“ pro „quamquam“, quod ipsum asseverantis est. Idem vir praeclarus in cens. Wolfiana p. 145 ἦ pro εἰ scripsit in interrogationibus, quae post dicendi, sciendi, cognoscendi verba inferuntur, si συναπτικὴ erat oratio, Od. π, 137: κατάλεξον, ἦ ἔλθω, coll. II. θ, 111; idem reduxit si διαλεπτικὴ Od. δ, 487. κατάλεξον, εἰ πάντες . . . ἦε τις. II. δ, . . . οὐκ οἶδ' εἴ τις . . . ἦε καὶ. II. β, 367. γνώσασαι δ', εἰ . . . ἦ ἀνδρῶν κακότητι, cf. II. ζ, 367, χ, 244. In his igitur ἦ proposuit. Nec sane est, quare in talibus εἰ servetur, cum disjunctio orationis in eis non minus aperta sit quam post μερμηριξεν II. α, 190, Od. ζ, 142, ubi ἦ . . . ἦ antiqua fide traditum, coll. Od. ρ, 236, item post πειρήσομαι Od. ι, 175, post φράξω Od. ο, 168, cumque alii reperiantur loci similes, quae εἰ ne admittunt quidem Od. α, 175 ὄφρ' εὖ εἰδῶ, ἦ ἐ νέον μεθέπεις ἦ καὶ πατρῴος ἐσσι ξείνος, coll. II. ε, 86. κ, 309, 10. μ, 328. ν, 327. π, 713, 14. ρ, 180, 81.

His jam consentaneum erat ἦτε pro εἴτε inferri II. β, 349: γνώμηναι, εἴτε ψεῦδος ὑπόσχεσις ἦε καὶ οὐκί, et utrique membro II. α, 65 ὅς κ' εἴποι . . . εἴτ' ἄρ' ὄγ' . . . εἴθ' . . . coll. II. μ, 239, quod jam traditum fuit II. λ, 410. ἦτ' ἐβλητ' ἦτ' ἐβαλλ' ἄλλον, coll. II. ρ, 92. Neque hoc improbable, quod I. Bekkerus statuit, ἦ et εἰ esse tantum diversas ejusdem voculae formas, tam propter rationes, quas l. l. affert, quam ob formas ἦν et ἐάν, quae vix ex εἰ—ἄν coalescere potuerunt, optime ex εἰ ἄν, unde concludas, priscum illud εἰ

utriusque vocis radicem esse omnesque et diversas formas *ει, η, ηε, η, ηε, ην, εαν* ex eadem verbi substantivi radice progerminasse.

Aperta autem est in his omnibus priscae atque genninae orationis ad asseverationem propensae indoles et natura, tum cum Homeri carmina perscriberentur, nondum prorsus evanita, unde jure arbitror I. Bekkerum egisse, quod formae circumflexae hac quoque ex parte campum liberiores reddidit, quamquam neque satis sibi constiterit, neque ad ultimos terminos progressus fuerit. Posteaquam enim II. α, 65 μ, 229 *ειτε . . . ειτε* cum *ητε . . . ητε* permutandas judicaverat in censura Wolf. l. l., orthographiam a veteribus traditam in editione Homeri utriusque loco reliquit neque in prioris disjunctionis membro sibi constat, dum juxta formam *ουκ οιδ' η . . . ηε*, quae est Od. η, 712 coll. II. κ, 342, priscam orthographiam *ει* servavit Od, ζ, 308: *ου σαφα οιδα, ει δη και ταχως εσχε . . . η αυτως*, veritus, ni fallor, *η δη* Homero inferre, cujus juncturae nullum apud poetam vestigium. Hoc ipsum tamen argumento est, non fuisse velut media via subsistendum, sed scribendum *η δη . . . η* idemque in reliquis, non excepto *ητε . . . ητε* quamquam hic quoque cautiores judicabant, intra fixos ab antiquis orthographiae homericæ limites esse subsistendum, utcumque accuratior rerum notitia male positos esse aperuerit.

Ex tribus igitur, quae Herodianus distinxit particulae *η* generibus, unum tantum, nempe duplex illud *διαζευκτικόν* et *υποδιαζευκτικόν* idque iis tantum locis relinquatur, qui ad interrogationes vel dubitationes non spectant. Eodem igitur in fine hujus examinis de veterum opinione in hac re delati sumus quo nos antea ratio et dictionis indoles duxerant. Accedit tamen novum, quod, ut supra monuimus, *διασαφητικόν* dixere Stoici. Est hoc ille ipse *η συνδεσμος*, qui in *συγκριτικόν* abiit. Causam illius appellationis indicat Apollonius p. 487. l. 28 *εστι (και τρι) τη διαφορα του η συνδεσμου η τις καλεται διασαφητικη του μεν γαρ προτερον υπαρξιν διασαφει, του δε επιφερομενου αναλρεσιν.*

Similia ap. E. M. p. 415, 27: τῶν δύο προθέντων, τὸ ἐν αἰρεῖται, οἶον ἐν γῆ πένεσθαι (add. μᾶλλον) ἢ πλουτοῦντα πλεῖν et l. 53: ἔθος δὲ τοῖς διασαφητικοῖς συνδέσμοις δύο πραγμάτων προκειμένων τοῦ μὲν ἐνὸς ποιῆσθαι αἴρεσιν, τοῦ δὲ ἑτέρου ἀποβολήν. Exemplo plerumque utantur II. α, 112 βούλομ' ἐγὼ λαὸν σόον ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι. Miro errore ad hunc versum notat E. M.: δηλοῖ δὲ (nempe ἦ) καὶ τὸν (nempe σύνδεσμον) καὶ, ὡς τὸ βούλομαι κ. τ. λ., ut ἦ ἀπολέσθαι sit καὶ ἀπολέσθαι ἐμέ, nisi voluerit ἦ esse pro εἰ καὶ haecque lectio ei restituenda sit. Quid vero si illato comparativo aperta fit comparatio? Respondet Apollonius l. l., τὸ ἐπιτακτικὸν ἐπιρῶρημα (μᾶλλον) si inferatur, fieri hoc εἰς ἐπίτασιν. Non igitur tam necessarium quam utile ad διασαφητικὸν illud distinctius judicandum, et sane vel praecedente comparativo μᾶλλον inferitur, ut in illo II. ω, 243 ῥῆῖτεροι γὰρ μᾶλλον.

Diversam a veteribus grammaticis rationem structuræ explicandæ iniit G. Hermannus in Diss. de pleon. et ellipsi p. 185. Is perspexit ἦ nihil aliud esse quam ἦ, quod proprie *profecto* significet. Addit tamen, hinc cum accentu leuiter deflexisse significationem, ut indicaret *an forte* ut in illis ἦ ἵνα ἔβρω ἴδη, et ad dubitantis interrogationis significationem traductam esse, deinde etiam ad alias formulas, ut πότρον . . ἦ, manifesto errore; non enim animadvertit, his quoque vim genuinam asseverationis apud Homerum mansisse. Hinc eo usque delapsus est, ut II. φ, 486: ἦ τοι βέλτερόν ἐστι κατ' οὔρεα θῆρας ἐναίρεω ἀγροτέρας τ' ἐλάφους ἢ κρείσσοσιν ἱμι μάχεσθαι, sic explicet: „Melius sane est, feras occidere: *an forte* dimicare cum fortibus melius est? quod sensui illius loci prorsus contrarium. Non enim diceretur, quam re melius esset feras occidere, et si sequentia etiam post interrogationis, quam Hermannus posuit, formam ad comparationem referre velles, ne suspicari quidem hoc potuit

Juno, esse hanc, quam indicat Dianae mentem, nempe pugnam cum fortioribus praeferendam venationis laboribus.

Nec tamen prorsus deserendam putem veterum grammaticorum sententiam, quae vera est, quatenus rem ad disjunctionem revocant, falsa autem quoad alterum disjunctionis membrum quod ad ἔντασιν vel, ut Stoici loquebantur, ad σαφήνειαν solam revocant. Duplex illud disjunctionis genus, quod veteres διαζευκτικὸν et ὑποδιαζευκτικὸν appellavere et in his, quae ad comparationem spectant, observare licet: In hac enim, quae juxta ponuntur per ἢ, ex βεβαιωτικῇ ἢ tenaato, sententiae aut ita sunt comparatae, ut utraque enunciata aequali modo valeat aut ita, ut altera alteri praeferri debeat. Prioris seu παραδιαζευκτικῆς generis est Od. α, 164 πάντες κ' ἀρησαίαι ἑλαφρότεροι πόδας εἶναι ἢ ἀφνειότεροι χρυσοῖό τε ἐσθῆτός τε, quae Apollonius p. 434 l. 30 ita explicari posse putat: εὐχονται ταχεῖς γενέσθαι (potius celeriores quam nunc sunt) ἢ ἵνα (ἀποφύγασιν) Ὀδυσσεῖα ἢ ἄγαν πλούσιοι (potius πλουσιώτεροι), ἵνα πείσωσι (αὐτόν). Praefert quidem formam alteram Apollonius: μᾶλλον γὰρ εὐχονται γενέσθαι (ταχεῖς ἢ περ) ἄγαν πλούσιοι. Sed falso. Inest enim ironía, non esse eos satis celeres, ut effugere Ulyssem, neque satis opulentos, ut se ab eo redimere possint. Transit hic rerum aequali vi juxta positarum usus ad Atticos Soph. Aj. 966 ἐμοὶ πικρὸς τέθνηκεν ἢ κείνοις γλυκὺς, αὐτῶ δὲ τερπνός, ubi vel quod seorsum subjungitur, αὐτῶ δὲ τερπνός, monstrat, ἐμοὶ πικρὸς ἢ κείνοις γλυκὺς juxta vel ἐκ παραλλήλου poni, quae si ad βεβαίωσιν revocantur, sunt ἢ πικρὸς ἐμοὶ, ἢ κείνοις γλυκὺς, ita ut evalescente asseveratione aequabilitatis inter utrumque membrum notio relinquatur. Non igitur neque εἰ cum P. Emsleio neque ἢ cum Schneidewinio legendum, neque cum Guil. Nitzschio ad Plat. Jon. p. 69 vertendum: „mihī acerba sive illis dulcis eius mors acciderit, ipsa vero felix fuit“, quae prorsus a poetae mente aberrant. Si latina his

conferas, vertendum erit: mihi *tam* acerba, *quam* dulcis illis haec mors contigit, ipsi autem *grata*.

Contra si duarum rerum, quae ponuntur, altera eligi cogitatur, altera posthaberi, non hoc ad *σαφήνειαν* potest referri, sed inest alterius rei prae altera optio per *ῥῆμα* expressa, eadem ratione, quae in nominibus simili modo sibi oppositis obtinet et genitivo exprimitur, cujus vice particula disjunctiva fungitur, II. α, 111 οὐνεκ' ἐγὼ κούρης Χρυσήϊδος ἀγλα' ἄποινα οὐκ ἔθελον δεξασθαι. Frustra enim G. Hermannus l. l. p. 149 ab his et similibus permutationis notionem removere studet, quam tamen ipse in simili Od. λ, 327 ἦ χρυσὸν φίλων ἀνδρὸς ἐδέξατο τιμήντα agnoscit. Est igitur βούλομ' ἐγὼ λαὸν σὸν ἔμμεναι ἢ ἀπολέσθαι, si ad recentiore[m] infinitivorum per articulos flexionem referas, idem, quod ἀντι τοῦ ἀπολέσθαι αὐτόν. Ex hoc fonte omnis ille usus homericus *συγκρίσεως* fluxit, quae, si accuratius spectatur, ἀμοιβή vel ἀίρεσις potius quam σύγκρισις est, quamquam permutationis ea est indoles, ut ei comparationis notionem subesse statuere debeamus. Eligimus enim ex duabus rebus eam, quam aliqua ex causa meliorem aut nobis utiliore[m] judicamus, et optio si datur inter plures, ἀίρεσις ubique προαίρεσις est. Apud Homerum ejus generis sunt praeter II. α, 117, quod posuimus, βούλομ' ἐγὼ κ. τ. λ. (coll. II. θ, 246) Od. λ, 489 βουλομένην κ' . . . θητευέμεν ἄλλω . . . ἢ πᾶσιν νεκύεσσι καταφθιμένοισιν ἀνάσσειν, Od. μ, 350 βούλομ' ἄπαξ . . . θυμὸν ὀλέσσαι ἢ δηθὰ στρεύεσθαι, Od. ρ, 81 αὐτόν ἔχοντά σε βούλομ' ἐπαυρέμεν ἢ τινα τῶνδε, et addito πολὺ II. ρ, 331 ἡμῖν δὲ Ζεὺς μὲν πολὺ βούλεται ἢ Δαναοῖσιν νίκα, unde patet, II. α, 112 ἐπεὶ πολὺ βούλομαι αὐτήν οἴκῳ ἔχειν dici intellecto ex praecedd. ἢ ἄποινα δεξασθαι vel ἀντι τῶν ἀποίνων. His si βέλτερον, ἄμεινον, μᾶλλον, κρείττον similia injiciuntur, accuratius tantum optio vel comparatio indicatur. Fit idem addita praepositione πρό II. α, 113 καὶ γὰρ ἔα Κλυταιμνήστρης προβέβουλα, et interjecta

caussa II. γ, 41 καὶ κε τὸ βουλομένην, καὶ κεν πολὺ κέρδιον ἦεν, ἢ οὕτω λάβην τ' ἔμεναι καὶ ὑπόψιον ἄλλων, ubi καὶ κεν πολὺ κέρδιον ἦεν extra reliquorum structuram ponuntur, cohaeret enim καὶ κε τὸ βουλομένην ἢ οὕτω κ. τ. λ. Eadem comparationis ratio Od. τ, 265 καὶ γὰρ τις τ' ἄλλοιον ὀδύρεται ἄνδρ' ὀλέσσασα . . ἢ Ὀδυσῆ', in quo istud ἄλλοιον Homero ἀπαξ λεγόμενον est et recentioribus relinquendum. Scr. καὶ γὰρ τις τε καὶ ἄλλον.

Sed tempus est ut finem hujus disquisitionis, quatenus ad ἦ spectat, faciamus cujus ambitum excusatum habebit, qui reputaverit, nihil tam variis et controversis opinionibus et sententiis actum esse quam harum, de quibus tractavimus, particularum ἦ, ἦς, ἦ, ἦς originem, indolem et significationem, ut putabant, diversissimam. Quodsi ex eis, quae exposuimus, manifestum est, diversas illas et formas et significationes revocari debere ad pristinum ἦ i. e. ad βεβαιωτικὸν σύνδεσμον seu potius ἐπιρῶρημα, et singulas species ex vi affirmationis cum successu temporis attenuata fluxisse, operae nos pretium egisse his paginis putabimus.

5.

De usu particularum μὲν, δὴ et τοι.

Supra monuimus, μὲν in μὲν hocque in μὰν angescere, si pro disjunctione orationis, quae animum attentum reddit, affirmatio et obtestatio inferuntur. At vero robustior illa particulae inhibitivae forma non tot quot expectes locos in Homericis occupat, non raro in obtestationis formam μὰν aucta, saepe etiam sub priscae orthographiae specie μὲν latens. De his breviter agatur.

Μήν cum *μάν* hoc habet commune, ut nunquam initio sententiae ponatur, post verbum vero eodem modo, quo *δή*, inferatur, II. α, 302 *ἄγε μὴν πελοῖσθαι* juxta *ἄγε δὴ* II. α, 62, ε, 718 al. Hic tamen locus cum solus sit, scribendum erit *μάν*, ut est II. ε, 765 *ἄγοι μάν οἱ ἔπορσον* coll. η, 459. — *ἔσται μάν* II. θ, 373. — *ζώειν μάν* *ἔτι φησὶ Μενότιον* II. π, 14. — Porro *μὴν* invenitur cum particulis *ἤ*, *καί*, *οὐ* juncta II. β, 291 *ἤ μὴν καὶ πόνος ἔστιν*. — II. ι, 58 *ἤ μὴν καὶ νέος ἔσσι*, juxta *ἤ μάν* *αὐτ' ἄγορᾶ νικᾶς, γέρον*. — II. β, 370 coll. ν. 354, ρ, 429, 448 et *ἤ δὴ μάν* II. ρ, 538. — *Καὶ μὴν* II. τ, 45 *καὶ μὴν οἱ τότε γ' εἰς ἄγορην ἴσαν* coll. ψ, 410 *καὶ μὴν τετελευτήμενον ἔσται*, coll. Od. π, 440. — II. λ, 582 *καὶ μὴν Τάνταλον εἰσεῖδον* coll. 592. — *Καὶ μάν* non occurrit. — *Οὐ μὴν* Od. ρ, 381 *Ἄντιν'*, *οὐ μὴν καλὰ καὶ ἔσθλός ἐὼν ἀγορεύεις* repōnendum et II. ν, 339 *οὐ μὴν γὰρ τίς σ' ἄλλος Ἀχαιῶν ἔξαναρξέει* juxta *οὐ μάν* II. δ, 512, ε, 895, μ, 318, ν, 414, ξ, 454, ο, 16, 508, ρ, 41, 415, ψ, 441 et bis in Odyssea λ, 344, ρ, 470. Plura in his sunt quae, cum simplicem asseverationem habeant, *μὴν* requirunt, ut II. ο, 508 *οὐ μάν ἐς γε χορὸν κέλετ' ἐλθέμεν*, cui ex Vindob. *μὴν* reddendum. — *Μὴ μὴν* non occurrit, sed *μὴ μάν* II. θ, 512 ο, 476, 508 χ, 304. Porro *μάν* brevi et objecto *ν* in obtestando et jurando post *ναὶ* et *οὐ*. II. α, 234 *ναὶ μὰ τόδε σκῆπτρον*. — *Οὐ* post *μὰ* repetita post plures voces interjectas in negatione II. α, 86 *οὐ μὰ τὸν Ἀπόλλωνα . . . οὐτίς*. — II. ψ, 43 *οὐ μὰ Ζῆν' . . . οὐ θέμις*. — Od. υ, 339 *οὐ μὰ Ζῆν' . . . οὐ τι διατρέβω*. — Si post *ναὶ* longa requiritur syllaba, *δὴ* ponitur pro *μὰ* in sola hac formula: *ναὶ δὴ τοῦτό γε* vel *ταῦτά γε* subjuncto vocativo, *γέρον*, *τέκος*, *θεὰ* al. II. θ, 146 κ, 169 σ, 128 ψ, 626 ω, 379. — Od. δ, 266 σ, 170, ν, 87 χ, 486.

Miram autem, quod in tam crebro affirmationis apud poetam usu junctura *ἤ μὴν* bis tantum, ut vidimas, occurrit, item paucis locis

καὶ μὴν, οὐ μὴν. Quo arctiores autem termini huic particulae fixi sunt, tanto latius subjunctivae μὲν usus et in eos quoque locos extenditur, qui nihil subjunctivi vel disjunctivi habent.

Ut ab ἦ μὲν incipiamus, ex quo, ut monuimus, ἡμὲν ortum est, scholiasta Venetus ad Il. α, 77 seu potius Ἰλιάκῃς προσφθίας Herodiani epitomator in vv. ἦ μὲν μοι πρόφρων ἔπειν καὶ χερσὶν ἀρήξειν. ἦ γὰρ οἶομαι asseverationem quidem agnoscit — dicit enim, ἦ μὲν seu ἡμὲν, quae ejus τόνωσις est, ἀντὶ τοῦ ἡμὴν poni — sed intactum relinquit μὲν. ἔστι δὲ, inquit, ἀπίρρημα ὀρκικόν διὸ βαρύνομεν τὸν ἦ, εἰ γὰρ περισπῶμεν, ἔσται βεβαιωτικόν. Mira sane ratio obtestationem et affirmationem ita distinguendi, at illi, quae fortior est affirmatio, βεβαιωτικὸν σύνδεσμον eripias et disjunctionem μὲν inferas, cui nihil prorsus cum illa commune est in eo praesertim loco, qui disjunctionem ne admittit quidem. Originem is error habet ex iis locis, in quibus particulae illae ὀρκικαὶ metro videbantur defendi, ut Il. ξ, 275 ἦ μὲν ἐμοὶ . . . δώσειν, quod scribendum etiam Il. χ, 238 ἦ μὲν μοι coll. ω, 749, 763 Od. ν, 425 ξ, 281. Nec aliter se habent Od. θ, 384 ἡμὲν ἀπειλησας . . . ἦδ' ἄρ' ἔτοιμα. Hi igitur non animadverterunt, in his et similibus longam vocalem eadem vi rhythmica frangi, qua id fieri solet in ἀργέτι δημῶ et ἀργῆτι κεραυνῶ et in formis conjunctivis verborum, quae η atque ω, si rhythmus id postulat, in ε et ο minuunt, non excepto ω circumflexo, ut alibi demonstravimus, unde εἰδῶμεν in εἰδόμεν abiit, quod ejus necessitatis ignari εἶδομεν scripsere grammatici.

Statuendum igitur, in his μὲν revera μὴν esse idque reponendum esse, si abest subjunctio, contra adest asseveratio siue simplex siue in obtestationem aucta. Hinc corrigendi ἦ μὲν δὴ μάλα Il. γ, 430 ἦ μὲν δὴ πρὶν γ' coll. Il. η, 97 ε, 348 π, 236, 362 χ, 239 Od. δ, 33 ε, 29 ξ, 216 ω, 416, qui omnes loci disjunctione carent.

His accedunt Il. ρ, 529 ἤδη μὲν καὶ καὶ ὡς μάλα νήπιός ἐστι
 Ἐρκίη, quae apertam et solam habent asseverationem et scr. ἦ δὴ
 μὴν. Nec aliter se habet Il. η, 301, 2: ἡμὲν . . . ἠδ' αὐτ' ἐν φιλό-
 τητι, ubi falsa disjunctionis specie sublata scr. ἦ μὴν . . . ἦ δὴ
 αὐτ' cum synizesi ut in eo, quem supra posuimus, loco Od. θ, 383
 ἡμὲν ἀπειλήσαν . . . ἠδ' ἄρ' ἔτοιμα, quod scribendum erit ἦ μὲν
 (i. e. μὴν) . . . ἦ δὴ ἔτοιμα. Particula ἄρ' sinceræ dictionis igno-
 rantia intrusa fuit. Ut in his affirmativæ, ita in aliis negativæ
 affirmationi μὴν pro μὲν reddenda, οὐ μὲν Il. θ, 238 οὐ μὲν δὴ
 ποτέ φημι. Il. θ, 294 οὐ μὲν τοι coll. φ, 370 Od. η, 159 σ, 28
 οὐ μὲν γὰρ φιλότητι γ' ἐκεῖθ' ἀναρον ubi fortior asseveratio aperta est,
 quam μὲν tollit; οὐ μὲν γὰρ τι σ' ὑποστρέψασθαι ὄϊω coll. Il. ε, 901
 ζ, 124, 125. Metro defensæ formæ tenues Il. β, 703 οὐδὲ μὲν
 (i. e. οὐ δὲ μὴν) οὐδ' οἱ ἀναρχοὶ ἔσαν. Eodem modo Il. ψ, 811
 τῶν δ' ἵπποι μὲν ἔασιν ἀφάρεροι, οὐδὲ μὲν αὐτοὶ Πλεῖστον ἔασιν
 ubi scrib. οὐ δὲ μὲν. Est enim pro οὐ δὲ μὴν, quod in οὐδὲ μὲν
 abiit. Il. ε, 893 τὴν μὲν ἐγὼ σπουδῆ δάμνημ' ἐπέσσω. Il. η,
 357 Ἀντήνορ', οὐ μὲν οὐκέτι ἐμοὶ φίλα. Nam quod sequitur εἰ δ'
 ἔτεόν δὴ non facit disjunctionem.

Sed ulterius patent hujus confusionis termini. Non enim solum
 post ἦ atque οὐ, sed etiam in aliis particularum juncturis nec
 non post nomina et in disjunctionibus obtinet, quarum præcipua cæ-
 pita hic breviter ponamus.

Post ἀλλ' ἔτι Od. λ, 104 ἀλλ' ἔτι μὲν καὶ καὶ ὡς, quod eodem
 modo dictum est, quo ἀλλὰ μὴν apud recentiores. Il. λ, 828 ἀλλ'
 ἐμὲ μὲν σὺ σάωσον, ubi nulla prorsus disjunctio. Γέ. Il. σ, 380
 πάρος γε μὲν οὐτι θαμβεῖς, ω, 642 πάρος γε μὲν οὐτι πεπάσμων
 ubi scrib. πέπασμαι. Nec aliter se habet μὲν succedentibus δὴ et
 τοί, quae asseverationem manifestam reddunt. Il. ω, 660 εἰ μὲν

δὴ μὲν ἐθέλεις τελέσαι τάφον . . . ὠδὲ κέ μοι μοι ἕξασ· κ. τ. λ. ubi et subjunctio per δὲ inferenda deest, et detrahitur aliquid de vi verborum Priami, si in tali statu eum disjunctivae particulae usum exhibeas cum tamen ne adsit quidem disjunctio. Nec aliter II. λ, 138 εἰ μὲν δὴ Ἀντιμάχοιο δαίφρονος υἱὸς ἴστων . . . Νῦν μὲν δὴ τοῦ πατρὸς ἀεικέα τίσεται λῶβην, cujus loci utraque in sententia et robustior dictio et subjunctionis absentia duplicem μὴν requirunt. Hic illic invenias quidem δὲ particulis μὲν δὴ subjunctum ut Od. ζ, 243 πρόσθεν μὲν γὰρ δὴ μοι ἀεικέλιος δόατ' εἶναι, νῦν δὲ θεοῖσιν ἔοικε, adest tamen et in his asseveratio fortior, nec quidquam impedit, quominus post eam δὲ orationi inferatur. — II. α, 540 Νηυστρέτες μὲν δὴ μοι ὑπόσχεο. Quis vero in tali precam ἐνεργεία subjunctivam toleret? — Μέν τοι quod supra post οὐ removimus etiam absque negatione removendum apparet II. δ, 441 μάλα μὲν τοι ἔγωδ Od. δ, 411 φῶκας μὲν τοι πρῶτον.

Non meliori jure post pronomina extra disjunctionis terminos aut inferitur aut antiquitus illata relinquitur μὲν II. ν, 47 Αἶαντε σφῶ μὲν σαώσετε. Hic Apollonius κε praebet, et scr. μὴν κε. Post justa sequitur disjunctio μὲν . . . δέ νν. 49, 52. — II. δ, 341 σφῶϊν μὲν τ' ἐπέοικε scr. μὴν ἐπέοικε. Od. ξ, 508 ᾧ γέρον, αἶνος μὲν τοι ἀμύμων, coll. Od. ω, 321 κείνος μὲν τοι ἦδ' αὐτὸς ἔγωδ et Od. φ, 207. — II. β, 145 τὰ μὲν τ' Εὐρός τε Νότος τε, in quo loco orthographiae μὴν ignorantia tertiam particulam τε sinceræ orationi obtrudit. Contra recte se habet II. σ, 131 τὰ μὲν (ἔντεα) κορυθαίολος Ἐκτωρ Αὐτὸς ἔχων ὁμοίσιω ἀγάλλεται, οὐδὲ ἔφημι Διὸν ἐπαγλαῖεῖσθαι. Sed in antithesi scr. οὐδὲ ἔ. Hinc pendent gnōmica II. ο, 203 στρεπταὶ μὲν τε φρένες ἑσθλῶν, ubi scr. μὴν τρι φρένες, nec minus II. φ, 464, 466 ἄλλοτε μὲν τε ζαφλεγέες τελέθουσι . . . ἄλλοτε δὲ φθινύθουσι. Inest quidem disjunctio, ut Od. λ, 303 ἄλλοτε μὲν ζώσους' ἑτερήμεροι, ἄλλοτε δ' αὖτε, sed cum asse-

veratione τοῦ conjuncta; nam τε post μὲν injectum mera est dictionis scabrities. Nec causa, quare ἄλλοτε in antiquo aevo coaluisse statuas, ortam ex ἄλλ' ὄτε, et in has voculas solvendum. Nimirum ἄλλ' ὄτε idem est quod recentiorum ἔσθ' ὄτε. Scribendum igitur in priore loco ἄλλ' ὄτε μὴν τοι . . . ἄλλ' ὄτε δὴ. Posterioris disjunctio simplex.

Expediōtia sunt quae ad usum particulae δὴ pertinent, cujus vis cohibendi et ligandi in eo cernitur, ut animi attentionem in vocabulo aut sententia aut denique in sententiarum ligamine retineat eoque vim ejus augeat. Hoc quia saepe cum respectu ad tempus sit inde particulae vim temporalem non raro tribui vidimus. Infertur autem post nomina substantiva, Π. β, 340 ἐν πυρὶ δὴ βουλαί τε (scr. κε) γενόσαστο. Π. δ, 150 γήραϊ δὴ πολέμοια πεπανμένοι. Od. ε, 94 Ἀήλω δὴ ποτε τοῖον, cui cognata sunt quae post vocativum illata sententiam inchoant et corroborant Π. ο, 437 Τεῦχος πέπον δὴ κῶϊν ἀπλάκτατο πιστὸς ἑταῖρος. — Π. τ, 342 τέκνον ἐμὸν δὴ πάμπαν ἀποίχσαι. Post nom. adj. posita Π. σ, 95 ἀκύμορος δὴ μοι, τέκος, ἔσσαι. Od. ο, 451, κερδαλέον δὴ τοῖον. Π. χ, 296 ἄλλοισιν δὴ ταῦτ' ἐπιτέλλεο. Od. ξ, 406 πρόφρων κεν δὴ ἔπειτα. Post comparativa Π. ω, 443 ῥῆϊτερον . . . δὴ ἔσσεθε. Π. ω, 443 — Post superlat. Π. α, 260 κάρτιστοι δὴ κείνοι. Π. α, 266. Post adverbia Π. τ, 401 ἄλλως δὴ. — Π. ν, 776 ἄλλοτε δὴ ποτε. — Π. τ, 401 ἄλλως δὴ. — Od. ν, 357 εὖ δὴ. — Π. τ, 85 πολλάκι δὴ. — Π. χ, 403 ἐγγὺς δὴ τι κακόν. — Π. μ, 233 εἰ δ' ἔτεόν δὴ. — Od. θ, 487 ἔσοχα δὴ Od. θ, 487. — Π. α, 251 τάχα δὴ, et accedente alia particula Od. ρ, 413 τάχα δὴ καί. Od. ο, 486 ἢ μάλα δὴ. Od. γ, 352 οὐ θῆν δὴ. Post numerale Π. β, 134 ἕνεκα δὴ βεβάασι Διὸς μεγάλου (scr. μεγάλοι) ἐνιαυτοί. — Post pronomina Π. η, 281 τό γε δὴ καὶ ἴδμεν ἅπαντες. Π. ν, 776 τοῖτα δὴ οἴκτιστον. Π. β, 350 τὰ δὴ κῶν, Od. λ, 222 κείνον δὴ κάλλιστον — Post pronom. rel. Π. β, 117.

δε δὴ πολλάων. Π. υ, 233 ὅς δὴ κάλλιστος. — Π. α, 388 δὴ δὴ
 coll. Π. π, 511. — Od. ο, 404 δε τις δὴ. — Η. α, 6 δε οὐ δὴ.
 Od. η, 212 ὄσα . . γε δὴ coll. ξ, 198. Π. ω, 376 οἶος δὴ σὺ δὴ
 μας. — Π. ρ, 587 οἶον δὴ coll. Π. φ 57. Π. φ, 442 ὄσα δὴ. —
 Π. γ, 317 δπότερος δὴ et interjecto περ Π. μ, 256 τῶν περ δὴ
 coll. ο, 707. Post pronom. adverb. Π. α, 139, 179 οὕτω δὴ. —
 Od. α, 32, δ, 333 ρ, 124 οἶον δὴ — Π. χ, 185 ἐρξον, ὅπη
 δὴ τοι νόος ἐκλετο. — Η. ο, 46 τῆ ἔμεν . . . ἢ κεν δὴ σὺ . . .
 ἡγεμονεύης. — Post interrogativa Π. χ, 185, Od. ι, 204 ποῦ δὴ
 νῦν γε. Π. β, 339 πῆ δὴ — Π. σ, 364 πῶς δὴ ἔγωγ — Hinc
 Π. φ, 481 πῶς δὲ σὺ vocalem tenuatam habebit pro δὴ. — Od. π,
 461 τί δὴ κλέος — Od. ρ, 382 τίς γὰρ δὴ — Π. φ, 436 τῆ δὴ
 i. e. τί ἢ δὴ — Eadem vi post verba infertur Π. φ, 472 φεύγετε
 δὴ, Ἐκάργε Od. β, 221 νοστήσας δὴ ἔπειτα. Od. θ, 128 ἴδμεν
 δὴ Μενέλαε. Post imperativos Π. α, 62 ἀλλ' ἄγε δὴ, coll. γ, 441
 ε, 718 φ, 60, 221. Od. μ, 102. — Π. ζ, 460 ὁότε δὴ — Od. β,
 229 ἐκκλυτε δὴ νῦν μὲν Ἰθακήσιοι (scr. μῆν). Π. υ, 115 φράζεσθον
 δὴ σφῶϊ et post infinit. vi imperandi Od. ο, 292 φράζεσθαι δὴ
 ἔπειτα.

Particulae quibus eadem vi, qua nominibus et verbis δὴ sub-
 jungitur, primum affirmativae et negativae sunt: ἢ δὴ, ἢδη, ἢ μάλα
 de quibus actum est supra, porro ναὶ Π. α, 293 ναὶ δὴ ταῦτά γε
 πάντα coll. Π. σ, 128. Od. σ, 170, — οὐκ Π. γ, 52 οὐκ ἂν δὴ με-
 νειας Ἀρηϊφίλον Μενέλαον. — Π. σ, 8: μὴ δὴ μοι τελέσῃσι θεοὶ
 κακά. — Π. χ, 455 δεῖδω μὴ δὴ μοι θρασὺν Ἐκτωρα . . πεδίονδε
 δέηται. — Π. ψ, 7 μὴ δὴ πω. Hae prisci usus reliquiae monstrant
 integras juncturas μὴ μῆν, μὴ δὴ juxta μὴ μὲν et μὴ δὲ fuisse, eo-
 dem modo quo οὐ μῆν . . οὐ δὴ quae in οὐ μὲν . . οὐ δὲ, non aliter ac ἢ
 μῆν . . . ἢ δὴ, quae extenuato tono sub forma ἢ μὲν . . . ἢ δὲ in
 ἡμὲν . . . ἡδὲ conflata abierunt. Nemo autem haec levia habebit;

tui persuasum est, graecam syntaxin tunc demum intelligi posse, si ejus formae ad origines suas simplices illas sed vivaces revocatae et ex earum usu explicatae fuerint. His succedunt *consecutivae* et *inhibitivae*: ἄρα II. μ, 321: ἐξ ἄρα δὴ τοι ἐπειτα et praecedente ἢ II. 445 ἢ ἄρα δὴ, nec non inter ἢ . . . ἦδη Od. π, 462 ἢ ἦδη. — Praecedente ἀτάρ II. ψ, 871 τόσον ἀτάρ δὴ δίστον ἔχει πάλαι, ubi πάλαι, quod subjunctum est, eodem modo se habet et dictum fere est pro πάλαι δὴ vel potius δὴ πάλαι coll. Od. τ, 22 αἶ γὰρ δὴ ποτε. — Juncturam μὲν δὴ supra ab Homero removimus, contra δὲ δὴ bene se habet Od. β, 176 οἴκαδ' ἐλεύσεσθαι, τὰ δὲ δὴ νῦν πάντα τελεῖται. — II. ρ, 460 ὄψε δὲ δὴ. — II. π, 763 οἱ δὲ δὴ ἄλλοι coll. II. θ, 30. χ, 300. In his enim subjunctionis per δὲ indicatae vis augetur accedente δὴ, quae affirmationem addit. — Porro causales et temporales voces diversis modis subjunctas habent has:

Eἴ, quae vocula accedente δὴ eodem fere modo vim auget, quo si accedente quidem. II. α, 61: εἴ δὴ μοῦ πόλεμος τε δαμῶ και λοιμός Ἀχαιοῦς, coll. 294, 574. II. μ, 79, 6, 120 et accedentibus aliis particulis II. ο, 53. — Eἴ δὴ πον Od. ρ, 484. — II. α, 399 εἴ ποτε δὴ. — II. α, 39 εἴ ποτε δὴ . . . ἢ εἴ δὴ ποτε, unde clarum δὴ ποτε ad urgendam vim situ converso poni. — Ἐπει II. α, 235 ἐπει δὴ πρῶτα. — II. α, 293 ἐπὴν δὴ coll. ω, 405. — Od. ι, 131 ο, 389 ἐπει ἄρ δὴ. — Od. ρ, 226 ἐπει οὖν δὴ, — nec non γὰρ δὴ II. β, 301 φ, 21, ὅτι δὴ II. σ, 11 et II. ξ, 112 οἴνεκα δὴ νῦν . . . τοῦνεκα δὴ νῦν. — II. χ, 216 νῦν δὴ, coll. ω, 640. — Od. ρ, 217 νῦν μὲν δὴ μάλα πάγχυ, quod μὴν scribendam.

Reliquis temporalibus adnexa est his modis. II. α, 432 ὅτ' ὅτε δὴ coll. γ, 15 II. γ, 209 ἀλλ' ὅτε δὴ coll. 212, 216 γ, 441 ξ, 433 π, 786. Accedente ἕα II. α, 493 ἀλλ' ὅτε δὴ ἔ coll. ς,

201, 264 ω, 31. — ὁπότε II. σ, 115 ὁπότε κεν δὴ coll. Od. γ, 237 II. φ, 340 ἀλλ' ὁπότε ἂν δὴ. — His accedunt causales particulae. II. ξ, 112 οὖνεκα δὴ. — II. ν, 409 οὖνεκα δὴ νῦν ... τοῦνεκα δὴ νῦν. — Denique copulam sequitur καὶ vel sola II. α, 161 καὶ δὴ μοι γέρας, coll. β, 135 δ, 52 π, 424 Od. β, 315 κ, 30 vel alijs juncta II. α, 92 καὶ τότε δὴ, praecedentibus καὶ δὴ. — II. π, 816 καὶ γὰρ δὴ. — II. ε, 898 καὶ κεν δὴ. — II. η, 273 καὶ νῦν κεν δὴ coll. ψ, 490; nec non particulam ὡς in votis auget Od. α, 251 ὡς δὴ ἔγωγε ὄφελον et in re declinanda, scilicet ac si II. α, 110 ὡς δὴ τοῦδ' ἔνεκά σφιν Ἐκηβόλος ἄλγεα τεύχει, nec sine irrisione accedente ἄρα II. σ, 75 ὡς ἄρα δὴ πρὶν γ' εὐχεο.

Sunt tamen et aliae juncturae, in quibus δὴ reliquas particulas non sequitur, sed praecedit, si scilicet ejus vis ut in exemplo supra posito reliquis praevalet, aut non tam ad accedentem particulam quam ad sententiam, cujus pars est aut quam praecedit, augendam atque intendendam pertinet. Efficitur hoc, si locos, in quibus γὰρ δὴ et δὴ γὰρ, νῦν δὲ et δὴ νῦν junguntur inter se conferas. Od. ζ, 242 πρόσθεν μὲν γὰρ δὴ μοι ἀεικέλιος δέεατ' εἶναι, νῦν δὲ θεοῖσιν ἔοικε. Γὰρ δὴ causam cum quadam asseveratione indicat; contra II. ω, 351 δὴ γὰρ καὶ ἐπὶ κνέφας ἤλυθε γαῖαν temporis nocturni jamjam ingruentis indicationi inservit, quod in causa est, quare Priamus equos continuisse ad flumen dicatur. Ejus generis sunt δὴ αὐτε Od. ι, 310 σὺν δ' ὄγε δ' αὐτε δῶα μάρψας quod scr. δὴ αὐτε — δὴ ἔπειτα in apodosi post αὐτὰρ ἐπεὶ II. ν, 338 θαρσήσας δὴ ἔπειτα. — δὴ νῦν II. γ, 40 τοῦνεκα δὴ νῦν δεῦρο δολοφρονέουσα παρέστης. — δὴ που Od. α, 161 οὐδὲ δὴ που λεύκ' ὄστέα πύθεται ὄμβρω. — δὴ τοῖ II. κ, 315 λόλων ... ὅς δὴ τοι εἶδος μὲν ἔην κακός, ἀλλὰ ποδώκης. Cum autem hoc situ δὴ ad totius loci tenorem pertineat, in tempore indicando initio ἀποδόσεως ponitur, post ἐπεὶ Od. θ, 486 αὐτὰρ ἐπεὶ πρόσιοις . . . ἔξ ἔρον ἔντο, δὴ τότε Δημόδοκον προσέφη, Od. ι,

310 ἀντὶς ἐπει δὴ σπευθε ποτήσαμενος . . . σὺν δ' ἔγε δ' αὖτε δὴ
 μῆρας ἐπλάσσατο δειπνόν quod scr. δὴ αὖτε. Post ἤμος II. α,
 479 ἤμος . . . δὴ εἴτε ἤμος . . . καὶ τὸτ' ἔπειτ', quas paratacticas
 esse structurās in grammat. gr. ed. III. §. 316 docui.

Inde etiam extra hos fines in simplici sententiarum junctura
 primum locum occupat autē τότε γ', ἔα τὸτ' — II. ε, 136 καὶ πρὶν
 πρὸ μῆρας Τρῶεσσι μάχεσθαι, Δὴ τότε μιν τρις τόσσον ἔλεν μένος.
 II. ν, 441 ἀπὸ χροῦς ἤρκε δλεθρὸν Δὴ τότε γ' ἄδον ἔϋσεν. — II.
 ε, 389 Τρῶας . . . ἐκόσμιε παῖδιμος Ἐκτωρ. Δὴ ἔα τὸτ' αἰνοτάτην
 ἔριδα πολέμοιο τάνυσσεν coll. II. π, 63 Od. θ, 424, item ad caus-
 sam indicandam ante γάρ II. λ, 314 ἀλλ' ἄγε . . . παρ' ἐμ' ἵστασο
 δὴ γάρ ἐλεγχος ἴσεται coll. ω, 351 adsumpto insuper πρὸ coll. Od.
 ε, 30.

Ceterum in hac quoque particula fieri solet, ut rhythmica vi
 longa vocalis tenuetur et δὲ appareat, ubi extra illam necessitatem
 δὴ locum legitimum occupat. Ita juxta ποῦ δὴ, τί δὴ in interroga-
 tionibus quas supra posuimus et πῶς δὴ ἔγωγ' (II. σ, 364) II. ψ,
 481 πῶς δὲ σὺ νῦν μέμονας apparet quod rhythmico fractum pro
 πῶς δὴ σὺ poni tam analogia quam dictionis indoles evincit. Similia
 in aliis.

Haec igitur de particulis μὴν et δὴ quatenus speciem disjunc-
 tivam induerunt dicta sufficiant. Multa quidem ejus generis super-
 sunt per omnes rhapsodias disseminata, quae tamen ad capita, quae
 exposuimus, sine negotio revocari possunt. Scio vulgatam scripturam
 in his quoque defendi solere, ut a Spitznero in excurs. VIII (ad
 II. θ, 424) iisque quos ibi sequitur, nec obsto, quominus vulgata
 textui quale constitutum habemus, relinquantur; juvabit tamen
 genuinam dictionis indolem perspexisse, ut eam si absque gravi

παράδοσως incommodo fieri potest, poetae in singulis reddas, et, si haec redditio nimium audax videatur, saltem intelligas quod dici debuit et revera a poeta dictum tradebatur, donec successu temporis adstrictis metri et analogiae legibus immutata ad posterorum memoriam propagarentur.

Superest, ut de particula *τοί* agamus. Hanc ad *τὸς* revocandam esse supra monuimus, vi adverbiali, ut *οἴχοι, domi*. Neo tamen ab ipsa forma genuina, sed deflexa deduxerim, quam *ταῖος, τοιοῦτος* monstrant, ut sit *tali modo*, referaturque ad cogitationes animo comprehensas conclusionisque inde deductas. Hinc et ipsa concludendi et affirmandi vim nanciscitur et quamvis sensu suo peculiariori, eodem tamen ordine, quo reliquae, affirmandi, demonstrandi, excitandi ligandique vim habentes aut seorsim aut junctim cum aliis ponitur. Initio sententiae non nisi cum *γάρ* conjuncta ponitur aliquoties in *Il. α*, 76: *τοιγάρ* (scribendum *τοί γάρ*) *ἐγὼν ἔρρω, σὺ δὲ σὺνθεο*. *Il. x*, 437 *τοιγάρ ἐγὼ καὶ ταῦτα μάλ' ἀτροκέως καταλέξω* saepiusque in *Odyssea* *ν*, 257 *δ*, 383, 399, 611, aliis. Estque affirmatio cujus causa subjecto *γάρ* additur, fere ut nostrum *so denn*. Mansit hoc Epicis et ad Atticorum poetarum dialogos, sicut videmus transiit, Pindaro non adhibitum. Nam quod apud hunc legatur *Nem. VII*, 33 *τοιγάρ μέγαν ὀμφαλὸν . . . μολών*, id felici G. Hermannii conjectura *τοί παρά* pro *τοιγάρ* scribentis sublatum est. In reliquis mediae orationi infertur tam post nomina quam post particulas *Il. β*, 298: *αἰσχροὺν καὶ δηρὸν τε μένεω κενεῶν τε νέεσθαι*. *Il. φ*, 110 *ἀλλ' ἐπὶ τοί καὶ ἐμοὶ θάνατος*. *Od. η*, 263 *ἔσθλω τοί τούτω γ' ἐπαμύνοσε* multaque alia ejus generis. Hinc in gnomis frequens. *Od. θ*, 351 *δειλαί τοί δειλῶν γε καὶ ἐγγύαι ἐγγράασθαι* coll. *ι*, 11 *ξ*, 72: *ἴσόν τοί κακὸν ἔστι κ. τ. λ.* *Il. μ*, 412 *πλεόνων τέ τοί ἔργον ἄμεινον* sed hic *δέ τε* scrib. qd digamma.

eadem vi pronominibus subjungitur. *Il. x*, 311 οὐτάς τοι, ἀδελφεός, ἀπὸ στρατοῦ ἔρχεται ἀνήρ. *Od. ε*, 249 ἡμεῖς τοι Τροίηντας ἐκὶ ἤλαθμεν. *Il. ε*, 211 ταύτησ' τοι γυνεὴσ' αὖ καὶ αἰμάτος. *Il. ο*, 69 ἐκ τοῦ αἵματος τοι ἔσπεται; et particulis hinc αἰεὶ. *Il. χ*, 486 αἰεὶ τοι τοῦτο γὰρ πάρος. Αὐτὰρ *Il. ω*, 45: ἀντάρ τοι καὶ κείνο *Il. κ*, 29 coll. *γ*, 56 Γάρ. *Il. ο*, 121 ἤδη μὲν γάρ τοι. *Od. τ*, 592 ἐστὶ γάρ, κ. τ. λ. Δέ *Il. α*, 419: τοῦτο δέ τοι ἐρέουσιν ἔπος Διὶ — Δῆ *Il. κ*, 316 ὅς δὲ τοι εἶδος μὲν ἔην κακός *Il. χ*, 12 οἱ δὲ τοι εἰς ἄστυ ἄλεν. — Ἐπεὶ *Il. χ*, 13 ἐπεὶ οὐ τοι μόρασιμός εἰμι. — Καὶ *Il. κ*, 287 καὶ τοι ἐμοῦ παρὰ τῆ κλισίῃ καὶ νηῖ μελαίνῃ ἰκόλλ' ἔναρα Τρώων. *Apud recentiores particulae καὶ τοι in significationem et tamen abierunt* — Οὐ *Il. γ*, 65 οὐ τοι ἀπόβλητ' ἐστὶ. *Od. ξ*, 487 οὐ τοι ἐγὼ ζώοισι μετέασσομαι coll. *Od. ω*, 330 π, 267 nec aliter οὐδέ *Od. β*, 17 οὐδέ τοι αὐτός et post verbum interjecta μὲν *Od. π*, 283 κεύσω μὲν τοι ἐγὼ κεφαλῇ οὐ δ' ἔσπεται κ. τ. λ.

Non raro inter particulam τοὶ et pronomen encliticum τοὶ i. e. σοὶ sensus haeret, ut *Il. α*, 419, quod supra posuimus, τοῦτο δέ τοι ἐρέουσα ἔπος Διὶ ubi sequitur v. 426 δωδεκάτῃ δέ τοι αὐθις ἐλεύσεται . . . καὶ τότε ἐπειτά τοι εἰμι. Similis copulatio utriusque voculae *Il. ω*, 547 ἀντάρ ἐπεὶ τοι πῆμα τόδ' ἤγαγον . . . αἰεὶ τοι περὶ ἄστυ μάχαι. *Il. π*, 450 ἀλλ' εἴ τοι φίλος ἐστὶ . . . ἢ τοι μὲν μὴ ἔασον. Hinc pendent *Od. β*, 286 τοῖος γάρ τοι ἐταῖρος ἐγὼ . . . ὅς τοι νῆα θοὴν στελέω. *Od. ο*, 39 ὅς τοι ἐὼν ἐπίκουρος . . . ὁμῶς δέ τοι ἦμα οἶδεν *Od. β*, 87 σοὶ δ' οὔτι μνηστῆρες . . . ἀλλὰ φίλη μήτηρ ἢ τοι περὶ κέρδεα οἶδεν, ubi analogia reliquorum οὔτοι προ οὔτι postulat, cell. *π*, 187 οὔτις τοι θεός εἰμι *Od. ρ*, 400 οὐ τοι φθονέω; — *mox* 403 ἀλλ' οὐ τοι τοιοῦτον ἐνὶ στήθεσσι νόημα.

Nulla autem frequentior, quam particularem ἢ τοι copulatio, Grammatici in hac junctura τοὶ παραπληρωματικὸν existimarunt, teste

Etymol. Magn. a. h. v. saepe de causa τόνωσι ητοι indiderunt, falsam nimirum; quippe quae falsa opinione nitatur, et ubique in ητοι solvenda. Hae autem eodem, quo ητοι simplex jure et praep. ponuntur et tam nominibus atque verbis quam particulis subjiciuntur. Il. δ, 22 ητοι Ἀθηναίη ἀκέων ητοι Il. φ, 486 ητοι βέλτερόν ἐστι κολλ. Il. φ, 90 Od. φ, 98 ητοι δίδόν γε πρώτος. Il. ε, 383 ητοι τῶν ἄλλων. Il. χ, 280 ητοι ἔφησ γε.

Et pronominiibus ἐγὼ solum subjunctum habent et articulum demonstrativum ὁ aut simplicem aut cum γε, μὲν conjunctum Il. γ, 305 ητοι ἐγὼν εἶμι coll. Il. ο, 190 φ, 446 χ, 317. — Il. ξ, 252 ητοι ἐγὼ μὲν ἔλθεα coll. Od. μ, 165 χ, 171. — Il. δ, 51 ητοι ἐμοί τρεῖς μὲν (i. e. μὴν) πολὺ φέλλεται. — Od. α, 155 ητοι ὁ φορμύλλον. Il. τ, 100 ητοι ὁ γ' εὐχόμενος coll. Od. ρ, 158, et in forma fere solemnī Il. α, 88, 101 ητοι ὁ γ' ὡς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἔειπε coll. Il. η, 354, 365 Od. β, 224 et subjecto μὲν: ητοι ὁ μὲν, quae forma frequentissima est in Iiade. Il. δ, 537: ητοι ὁ μὲν Ἑλλήκων ὁ δ' Ἐπειῶν χαλκοχιτώνων Ἠγεμόνες coll. Il. ε, 842, 847 ρ, 364 η, 647 842, 847 ζ, 404 λ, 94, 257, 373 ν, 614, 694 ο, 333, 634 π, 258 ρ, 193 φ, 67, nec ab Odyssea deest, ut χ, 180. Reliquorum casuum accusativus tantum nulla accedente particula post ητοι invenitur. Il. ε, 447 ητοι τὸν Ἀητώ τε καὶ Ἄρτεμις... ἀκέοντο. Particulae hae voculas initio orationis positae sequuntur γὰρ, μὲν, νῦν, ὅτε Il. ζ, 414: ητοι γὰρ πατέρ' ἀμὸν ἀπέκτανε coll. Od. γ, 124 λ, 314. Il. λ, 613: ητοι μὲν τά γ' ὄπισθε coll. Od. δ, 505 ρ, 372 et juncta utraque Il. ν, 67 ητοι μὲν γὰρ ἅπαντα coll. ibid. 313 al. Si exclusa est disjunctio et affirmatio fortior, μὲν pro μὴν habendum hocque ipsum reponendum erit, ut Il. δ, 18 ητοι μὲν οἰκέοιτο πόλις. ib, 376, quamquam sequente δέ ut Il. γ, 168 ητοι μὲν κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι ἔασιν καλὸν δ' οὕτω ἐγὼν οἴπω ἴδον.

Particulae temporalis *ὄτε* post *ἢ τοι* illatae haec exempla suppeditant. *Il.* κ, 11 *ἢ τοι ὄτ' ἐς πεδίων ἀφρόσειεν*, *Od.* θ, 87 *ἢ τοι βρα λήξαι* coll. *Od.* π, 23.

Ad locos, qui *ἢ τοι* initio positae habent, referri poterunt *ἀποδόσεις* post *ὄτε*, *ὄτε δὴ*, siquidem in illis paratacticam dictionem deprehendas. *Il.* ν, 113 *ἀλλ' ὄτε δὴ . . . ἢ τοι μὲν Μενέλαος* *Il.* ζ, 201 *ἀλλ' ὄτε δὴ καὶ κελη ἀπέχθεις . . . ἢ τοι ὁ καὶ πεδίων* coll. *η*, 188 ι, 155: post *ἐπεὶ* semel *Il.* ω, 629 *αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος . . . ἢ τοι Λαοδανίδης*.

Mediae orationi eodem quo simplex modo aut solae inferuntur aut aliis particulis nexae, ac nominibus quidem non nisi post vocativum. *Il.* η, 191 *ὦ φίλοι, ἢ τοι κληῖρος ἐμός* *Od.* ρ, 101: *Τηλέμαχ' ἢ τοι ἐγών* coll. *Il.* η, 406 ρ, 509. — *ψ*, 306. *Ἀντίλοχ' ἢ τοι μὲν σε* coll. *ω*, 460 al. Nimirum vocativus extra reliquae orationis nexum positus eas admittit orationis formas, a quibus sententiae incipi possunt.

E pronomibus *ὁ* et relativum *ὃς* huic juncturae praemittuntur. *Il.* μ, 141: *οἱ δ' ἢ τοι εἴως μὲν*. — *Il.* σ, 378: *τοῦ δ' ἢ τοι κλέος* coll. *Il.* λ, 24 *Od.* μ, 85: *τῆς ἢ τοι* *Il.* β, 813: *τὴν ἢ τοι ἄνδρες . . . ἀθάνατοι δέ τε σῆμα*. *Il.* σ, 237 *τόν ρ' ἢ τοι μὲν ἔπεμπε* coll. *σ*, 585. — *Il.* δ, 237 *τῶν ἢ τοι αὐτῶν*.

Post particulas inferuntur haec *ἀλλά* *Il.* α, 211 *ἀλλ' ἢ τοι ἔπεσον μὲν* coll. *Il.* δ, 9, 13, 62 *ω*, 45. — *Il.* θ, 35 *ἀλλ' ἢ τοι παλαμῶν μεν*. *Il.* ψ, 828: *ἀλλ' ἢ τοι τὸν ἔπαφμε*. *Il.* θ, 502 *ἀλλ' ἢ τοι νῦν μὲν* coll. *Il.* ι, 95 *Od.* η 291. — *Δε* *Il.* ε 808 *σοὶ δ' ἢ τοι μὲν ἐγὼ παρὰ θ' ἵσταμαι ἠδὲ φυλάσσω*, ubi tamen *σοὶ δὴ τοι* scribendum. *Il.* ο, 211 *ἀλλ' ἢ τοι νῦν μὲν γε* *Il.* ρ, 514 *ἀλλ' ἢ τοι μὲν ταῦτα*

Od. η 291 *ἀλλ' ἢ τοι νῦν μὲν γε* *Il.* ρ, 514 *ἀλλ' ἢ τοι μὲν ταῦτα*

coll. ρ, 414 υ, 495 Od. π, 427. — Post ενθ α II. π, 399 ενθ η
 τος coll. ν, 141 ζ, 861 λ, 295, 567 π, 426 ξ, 258. — Od.
 ρ, 428: ενθ η τος μεν εγω. Post νυν δε II. ε, 23: νυν θ η τος
 μεν εγω coll. ib. 67. — Post οφρα Od. γ, 419 οφρ η τος et
 post ας Od. ε, 24: ας η τος νετρος coll. ω, 432. — Od. ρ, 257:
 ας η τος Οδυσσεος ηδη εν πατρίδι γαίη.

His nondum ad finem perducta est haec de particulis affirmati-
 vis dissertatio. Superest enim, ut demonstramus, quibus modis earum
 usus apud recentiores ab homerico pendeat aut ab eo recedat. Ne
 tamen terminos huiusmodi dissertationibus academicis positos nimium
 egrediamur, materiam hanc satis uberem et rem scitu nequaquam in-
 dignam novae dissertationi sequenti fasciculo inserendae reservabimus.

Argumentum primae partis.

I.

De prosapia nominum quae e χειρ et νίπρω componuntur

p. 361 — p. 415.

1. De loco Aeschyli Agam. v. 1005—1016 p. 362.
2. De usu vocabulorum χέριβον et χέριβα homerico p. 383.
3. De usu eorundem vocabulorum attico p. 389.
4. De accentu formarum, quae ad η χερνίψ pertinent p. 392.
5. De reliquis ejusdem prosapiae nominibus p. 397.
6. De loco Aeschyli qui χερνίβων meminit et nonnullis aliis cum eo nexis p. 405.

II.

De usu et copulatione particularum quibus disjunctio aut assevera- tio et obtestatio apud Homerum indicantur.

1. De loco Aeschyli Agam. 1069, 1070, qui hanc quaestionem movit p. 413.
2. De ratione qua disjunctio, asseveratio et obtestatio inter se differunt p. 417.
3. De asseverantium particularum formis, significato et origine p. 422.
4. De usu particulae η ejusque juncturam cum aliis apud Homerum p. 424.
5. De usu particularum μην, δη et τος apud eundem p. 440.

Ueber die
Rhetorik des Aristoteles.

Von

L. Spengel.

1954

RESEARCH AND DEVELOPMENT

1954

...
 ...
 ...

Ueber die

Rhetorik des Aristoteles

Von

L. Spengel.

Chr. A. Brandis Abhandlung: Ueber Aristoteles Rhetorik und die griechischen Ausleger derselben*) hat mir frühere Untersuchungen über dieses Werk in Erinnerung gerufen, und mich, da nur von der sorgfältigsten Prüfung jeder einzelnen Schrift dieses Autors ein sicheres Gesamtergebnis zu erwarten ist, zur Wiederaufnahme jener und neuen Prüfung veranlasst. Dieses Werk hat überdiess den eigenen Reiz für uns, da es die verbreitetste Kunst des Alterthums behandelt, von welcher wir noch so viele schriftliche Denkmale übrig haben, zu vergleichen, ob und welchen Einfluss die Behandlung unsers Philosophen auf diesem Gebiete gehabt hat.

*) Philologus IV, 1. p. — 471.

Da Aristoteles im Eingange, obschon ohne Platon zu nennen, die Aussagen in dem Dialoge, Gorgias, zurückweist, so ist eine Betrachtung der platonischen Aeusserungen und deren Verhältniss zur aristotelischen Rhetorik nicht zu umgehen.

Nachdem Gorgias sich als einen Redner zu erkennen gegeben, und Rhetorik als sein Studium bezeichnet hat, wird die Frage aufgeworfen, was diese sei. Sokrates will nicht verstehen, dass die Rhetorik, wie Gorgias aussagt, ein ganz formelles Studium, und dennoch ein Studium, eine ganz formelle Doctrin und Kunst und dennoch eine Kunst sei; er will durchaus ein materielles Gebiet, festen Stoff und Gehalt von ihr haben; was der ächte Gorgias wohl so wenig als Aristoteles zugegeben haben würde. Man sieht daraus, dass die Sophisten schon dieselben Ansichten wie Aristoteles hatten, nur nicht so scharf und geläutert, wodurch sie dem Platon Veranlassung zur Gegenrede gaben; Platons Ansichten zu läutern, ist Aristoteles Bemühung, der nicht selten auf den Standpunkt zurückkehrt, welchen die Sophisten einnahmen, und diesen fester zu vertreten sucht.

Ist die Definition aus Plutarch bei Rhet. graec. VII, 33. *Artium script. p. 35: ἐξ τῶν Πλουτάρχου εἰς τὸν Πλάτωνος Γοργίου ὄρος ῥητορικῆς κατὰ Γοργίαν ῥητορικὴ ἐστὶ τέχνη περὶ λόγων τὸ κῦρος ἔχουσα πειθοῦς δημιουργὸς ἐν πολιτικοῖς λόγοις περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος, πιστευτικῆς καὶ οὐ διδασκαλικῆς, εἶναι δὲ αὐτῆς τὴν πραγματείαν ἰδίαν μάλιστα περὶ δίκαια καὶ ἄδικα, ἀγαθὰ τε καὶ κακὰ, καλὰ τε καὶ αἰσχρὰ* aus den Schriften des Gorgias genommen, so hat Platon nur einen Commentar zu dieser Definition geliefert; aber man sieht nicht ein, warum hier erst mühselig gefunden werden soll, was schon gegeben war, und wie Sokrates als von ihm gefunden angibt, was er doch längst aus den Schriften des Sophisten

als fertig und vollendet hatte. Auch ist die strenge Scheidung *πειθοῦς πιατευτικῆς ἀλλ' οὐ δασκαλικῆς* dem Platon*), nicht aber dem Sophisten angemessen, nemlich nicht *δασκαλικαί* wie die Dialectik, Philosophie, ein Gegensatz, welcher den Rhetoren, wie Isokrates zeigt, nicht einfiel. Vielmehr hat Plutarchus die ganze Definition aus der consequenten Entwicklung des platonischen Dialogen sich zusammengestellt und dem Gorgias in den Mund gelegt, der Ausdruck *περὶ παντὸς τοῦ προτεθέντος* konnte, wenn er ihm nicht anderswoher schon bekannt war, aus p. 4. 24. 27. Bkk. geholt werden. Andererseits kann man eben so gewiss seyn, dass was Gorgias über den Charakter der Rhetorik sagt, nicht erst neues gesagtes, von Platon ihm geliehenes, sondern allgemein gekanntes und in Schriften bereits verbreitetes ist. Beachtenswerth ist p. 15. *ὅστις ἂν πολιτικὸς ζύλλογος γίγνηται*, eine deutliche Beziehung auf *ἐν πολιτικοῖς λόγοις*, circa usum civilem, civiles quaestiones**). Die Bezeichnung *πειθοῦς δημιουργός* ist von Isokrates gebraucht, und dieser, der ältere, hat ihn gewiss nicht von Platon entlehnt, er war schon vor diesem technischer Ausdruck. Die alten wollten überreden, d. h. den Zuhörer durch Rede zu dem zwingen, was sie beabsichtigten, dieses war ihr Ziel***). Das Wissen wurde vorausgesetzt, und da es hier die allgemeinen Ideen waren, *τὸ δίκαιον, τὸ καλόν, τὸ*

*) Derselbe Unterschied wird auch Theaetet p. 301 geltend gemacht, woraus man gleichfalls schliessen kann, dass er Eigenthum Platons, nicht der Sophisten sei.

***) Foss de Gorgia p. 41. Quintil. II, 15, 5.

****) Selbst Arist. Ethic. Nic. III, 5. *βουλευόμεθα οὐ περὶ τῶν τελῶν ἀλλὰ περὶ τῶν πρὸς τὰ τέλη, οὔτε γὰρ ἰατρὸς βουλεύεται εἰ ὑγιάσει, οὔτε ῥήτωρ εἰ πείσει.* Quint. II, 15, 10. Anders in der Rhet. I, 1. 1355 b, 10—14, wo er gleichfalls beide Doctrinen verbindet.

συμψρον, und deren Gegensätze p. 29, also gerade das, was Inhalt der drei Genera des Aristoteles ist, die *κοινὰ ἔκδοται*, so konnten die Sophisten um so leichter darüber weggehen, als jeder das schon zu wissen glaubte. p. 32, 79. Auch hieraus sieht man, dass die alten Sophisten die Rhetorik als eine Form behandelt und betrachtet wissen wollten; aber es scheint bei ihnen mehr als dunkles Gefühl geherrscht zu haben, das durch Aristoteles zur klaren Einsicht gebracht werden musste. Sokrates nimmt als Lebensfrage, dass der Redner das Gerechte kennen und wissen müsse, und führt durch Induktion den Beweis, dass der Redner gerecht sei, der Gerechte aber nicht unrecht handle, folglich der Redner nie ungerecht handle und spreche. Hierin liegt ein Hauptbeweis Platons p. 25—32, 134, der widerlegt werden musste, wenn die Folgerung, dass die Rhetorik keine Kunst sei, nicht wirklich Geltung haben sollte, und Aristoteles widerlegt das Argument in seiner Art trefflich durch die ihm so oft zu statten kommende Homonymie der Sprache; auch in der Philosophie sei dasselbe Verhältniss, aber dort werde nur, wer diese redlich betreibe, *φιλόσοφος* genannt, wer aber in unedler Absicht sich an sie wage, als *σοφιστής* von ihr ausgeschieden; dagegen habe die Sprache für die Rhetorik nicht eine ähnliche verschiedene Bezeichnung, sie bezeichne den, welcher edel und unedel davon Gebrauch mache, kurzweg mit den Namen *ῥήτωρ*. Dass es eine gute Rhetorik geben könne, längnet auch Platon nicht p. 12, 3, 126, 130, aber er hat die Erscheinungen seiner Zeit, wie sie sich im Staate geltend machte, vor Augen, und konnte dieser weder richtige Einsicht noch guten Willen zuerkennen.

Das besondere Hervorheben der Bemerkung, dass die Rhetorik, streng aufgefasst, keinen eigentlichen Inhalt ausser dem Reden habe, d. h. rein formell sei, scheint gleichfalls durch Platon hervorgerufen, da er ihr den Namen einer Kunst auch deswegen ab-

spricht, weil sie ihren eigenen Inhalt nicht kenne. p. 40, 118. Aristoteles macht die Rhetorik zu einem Correlate der Dialectik *ἀντιστροφος τῇ διαλεκτικῇ*, sie ist aber vielmehr diese selbst, nur dass deren Gegenstand nicht das *ἀληθές*, die Philosophie, sondern das *ἔνδοξον* ist*). Gegen die Art demnach wie hier die Rhetorik behandelt wird, würde auch Platon nichts einzuwenden haben, ob lange sie blos auf Erfassung des Gegenstandes, *ἐπιχειρήματα πειθαρῶν*, gerichtet ist und die *πίστις δι' αὐτοῦ τοῦ λόγου* aufzufinden strebt; ja selbst nicht, wenn sie, wie er es so vorzüglich versteht, den Menschen in seinem Innersten aufzurütteln und zu rühren sucht; denn dass auch dieses nur zu seinem besten geschieht, versteht sich von selbst; eine Anwendung zum schlechten und verderblichen würde nicht dem Studium und der Rhetorik selbst zur Last und Klage fallen, sondern dem Individuum, das von dieser *δύναμις* schlechten Gebrauch mache, wie Aristoteles I, 1. p. 1355 b, 2 lehrt, und schon Gorgias bei Platon p. 24, 171, weitläufig aber Isokrates im Nikokles §. 1—9 und in der Antidosis §. 25f seqq. nachgewiesen hat.

Wenn aber auch Aristoteles bei der Art, wie Platon im Gorgias von Rhetorik spricht, wo er von ihr als einer durchaus schlechten Praxis redet, gleich als wäre eine bessere nicht möglich, obschon beide Philosophen in der Sache vollkommen übereinstimmen, als gerechtfertigt erscheinen mag, dass er gegen diese Ansicht aufgetreten ist und sie leise berührend zurückgewiesen hat, wie kommt es, dass er von einem andern platonischen Dialoge, welcher seiner

*) Aristot. Rhet. I, 1355, 14, wo er das was Inhalt der Rhetorik *ὁμοίον ἀληθῆι* u. *ἔνδοξον* nennt. So hat schon Plato die Bestimmung gegeben Theaetet. p. 301 seq. (20f Steph.)

Tendenz weit näher steht, und tiefer in die Sache eingeht*), gänzlich Umgang nimmt? denn nirgends ist, wie auf den Gorgias, so auf den Phädrus eine Hindeutung zu erkennen.

In diesem Dialoge nemlich wird, nachdem mehrere Reden gehalten worden, die Untersuchung von dem praktischen auf das Gebiet des theoretischen geführt, und die Frage aufgeworfen, ob man überhaupt etwas schreiben sollé, was Sokrates, da Phädrus es verneint, weil die besten und grössten Staatsmänner nichts schrieben, dennoch in Schatz nimmt, es komme nur darauf an richtig zu schreiben, und in diesem Abschnitte, *τις ὁ τρόπος τοῦ καλῶς τε καὶ μὴ γράφειν* p. 64—97 (258—274) ist Platons Lehre, wie die Rhetorik sein müsse, wenn sie anders etwas von Bedeutung leisten wolle, niedergelegt.

Der Redner muss von seinem Gegenstande, den er behandeln will, eine vollkommene Einsicht haben und das wahre erkennen, nicht so wie die Rhetoren sagen, man brauche nur *τὰ εἰκότα*, nicht *τὰ ἀληθῆ*, um zu seinem Zwecke zu gelangen**). Wollte man auch annehmen, die Rhetorik setze die Kenntniss des Gegenstandes

*) Es ist eine richtige Bemerkung, die im Clarke'schen Codex steht p. 338 Bkk., dass die Lehre über wahre Rhetorik im Phädrus, über die gewöhnliche aber im Gorgias liege: *δεῖ δὲ γινώσκειν ὅτι περὶ μὲν τῆς ἐντέχνου ῥητορικῆς ἐν Φαίδρῳ διαλαμβάνει, περὶ δὲ τῆς δημώδους καὶ κολακικῆς ἐνταῦθα.*

***) P. 66 *οὕτωςι περὶ τούτου ἀκήκοα, ὃ φίλε Σώκρατες, οὐκ εἶναι ἀνάγκην τῷ μέλλοντι ῥήτορι ἔσσεσθαι τὰ τῷ ὄντι δίκαια μανθάνειν, ἀλλὰ τὰ δόξαντα ἂν πλήθει οἴπερ δικάσουσιν, οὔτε τὰ ὄντως ἀγαθὰ ἢ καλὰ, ἀλλ' ὅσα δόξει ἐκ τούτων γὰρ εἶναι τὸ πείθειν, ἀλλ' οὐκ ἐκ τῆς ἀληθείας.*

voraus, so dass keiner sich ohne das wahre zu kennen, an diese mache, so gebühre doch nicht ihr, da sie nur noch unwesentliches hinzusetze, der Name einer Kunst*). Uebrigens sei sie nicht, wie man gewöhnlich angebe, auf das *γένος δικανικόν* und *δημηγορικόν* beschränkt, sondern umfasse alles, was in das Gebiet der Rede fällt, sei ganz formell**). Der Redner muss genau Bescheid wissen von dem, was leicht controvers werden kann, und wegen Aehnlichkeit verwechselt zu werden pflegt. Die Begriffe des *δικαίον* und *ἀδικόν*, *ἀγαθόν* und *κακόν*, *καλόν* und *αἰσχρόν* sind verschieden und obschon keinem Menschen ganz unbekannt, doch nicht so bestimmt, wie äussere sinnenfällige Dinge, Gold, Silber, Kupfer***), daher als abstrakt bald so, bald anders betrachtet; das muss die Rhetorik scharf trennen, und der Redner genau wissen, ob das, wovon er spricht,

*) P. 68 ὡσπερ γὰρ ἀκούειν δοκῶ τινῶν προσιόντων καὶ διαμαρτυρομένων λόγων ὅτι φεύδεται καὶ οὐκ ἔστι τέχνη ἀλλ' ἄτεχνος τριβὴ τοῦ δὲ λέγειν, φησὶν ὁ Λάκων, ἔτυμος τέχνη ἄνευ τοῦ ἀληθείας ἡφθαι οὐτ' ἔστιν οὔτε μὴ ποθ' ὑστερόν γένηται.

***) P. 70 οὐκ ἄρα μόνον περὶ δικαστήριά τε ἔστιν ἡ ἀντιλογικὴ καὶ περὶ δημηγορίαν, ἀλλ' ὡς ἔοικε περὶ πάντα τὰ λεγόμενα μία τις τέχνη, εἴπερ ἔστιν, αὕτη ἂν εἴη ἢ τις οἶος τ' ἔσται πᾶν παντὶ ὁμοιοῦν τῶν δυνατῶν καὶ οἷς δυνατόν, καὶ ἄλλου ὁμοιοῦντος καὶ ἀποκρυπτομένου εἰς φῶς ἄγειν. u. p. 69. 94. 102. Also waren bis dahin nur zwei Genera, das *δημηγορικόν* und *δικανικόν*, aus andern Angaben wissen wir, dass Aristoteles zuerst das *ἐπιδεικτικόν* gesetzt hat; die Species *τὸ καλόν* und *αἰσχρόν* waren wohl bekannt; aber nicht ausgeschieden und als Genus zusammengesetzt. — Uebrigens aus diesem Grunde eine Verbesserung seiner eigener Ansicht, die er im Gorgias vortragen hat, zu erkennen, und daraus auf spätere Abfassung des Phaedrus zu argumentiren, wäre vergebens.

****) P. 73—7.

ein καλόν oder αἰσχρόν, ein δίκαιον oder ἄδικον sei; er muss die ἀμφιβητήσιμα genau kennen, und was von seinem Gegenstande dafür und dagegen gesagt werden kann, auffinden, eben so die Definitio und Divisio*), die διαιρέσεις und συναγωγαι, die Analysis und Synthesis inne haben; das aber lehrt nicht die Rhetorik, sondern die Dialektik; zieht man dieses scharfe Eindringen, Begreifen, Auffassen des Gegenstandes von der Rhetorik ab, was bleibt ihr noch übrig, als der Mechanismus eines Exordium, einer Narratio und ähnlicher Dinge? hat sie das wahre nicht, so ist sie an sich schlecht; hat sie es, so ist dieses nur aus der Dialektik, gehört also in diese, und ihr bleibt nichts als die äussere Verzierung und Einkleidung, welche keine Kunst**) genaunt zu werden verdient.

Die Erkenntniss des Gegenstandes aus der Erkenntniss des Wahren, Guten und Schönen, durch die Dialektik oder Philosophie erreichbar, ist also das Wesentliche, wonach jeder streben muss; da aber Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens eine Mittheilung mit andern erfordern, während philosophisches Studium sich selbst genügen kann; so bleibt für die Rhetorik noch ein neues Verfahren, welches der φιλόσοφος leicht entbehren kann, die ψυχαγωγία***), dieses ist die technische Seite, so wie jenes die wissenschaftliche, die Kunst die Zuhörer an sich zu ziehen und die eigene Ueberzeugung ihnen beizubringen. Also eine Psychologie, die verschiede-

*) P. 78—80. Vergl. Arist. Rhet. I, 6. p. 1362, 6, 30

***) P. 80. πῶς φησ; καλόν που τι ἂν εἴη ὁ τούτων ἀπολειφθέν ὁμως τέχνη λαμβάνεται; es sind dieses nur Einleitungen zu dem Studium, nicht das Studium selbst, τὰ πρὸ τῆς τέχνης p. 83—6, gleichsam wie die Progymnasmata.

****) P. 69, 90, 94, 102.

nen Naturelle, die Neigungen, das Streben der Menschen kennen zu lernen, und diesen die Reden anzupassen*), ferner scharfer Blick, um bei der Handhabung und Anwendung dessen an dem einzelnen nicht fehl zu greifen**), endlich das richtige Maas und den geeigneten Moment zu erfassen, sind wesentliche Bedingungen, den Zuhörer zu gewinnen. Zur Rhetorik wird demnach wie zu andern Dingen, wenn einer Tüchtiges leisten soll, natürliche Anlage, (φύσις) theoretisches Studium (τέχνη) und sorgfältige Uebung (μελέτη) gefordert***).

*) P. 90. ἐπειδὴ λόγον δύναμις τυγχάνει ψωχαγωγία οὖσα, τὸν μέλλοντα ῥητορικὸν ἔσεσθαι ἀνάγκη εἰδέναι ψυχὴν ὅσα εἶδη ἔχει· ἔστιν οὖν τόσα καὶ τόσα, καὶ τοῖα καὶ τοῖα, ὅθεν οἱ μὲν τοιοῖδε, οἱ δὲ τοιοῖδε γίνονται· τούτων δὲ δὴ διηρημένων, λόγων αὖ τόσα καὶ τόσα ἔστιν εἶδη, τοιόνδε ἕκαστον· οἱ μὲν τοιοῖδε ὑπὸ τῶν τοιῶνδε λόγων διὰ τήνδε τὴν αἰτίαν ἐς τὰ τοιαῦτα εὐπαιθεῖς, οἱ δὲ τοιοῖδε διὰ τὰδε δυσπαιθεῖς.

**) ibidem δεῖ δὴ ταῦτα ἱκανῶς νοήσαντα μετὰ ταῦτα θεώμενον αὐτὰ ἐν ταῖς πράξεσιν ὄντα τε καὶ πραττόμενα, ὁξέως τῇ αἰσθήσει δύνασθαι ἐπακολουθεῖν, ἢ μὴδὲ εἰδέναι πῶ πλέον αὐτῶν ὧν τότε ἤκουε λόγων ξυῶν· ὅταν δὲ εἰπεῖν τε ἱκανῶς ἔχη οἷος ὑφ' οἷων πείθεται. παραγιγνόμενον δὲ δυνατὸς ἢ διαισθανόμενος ἑαυτῷ ἐνδείκνυσθαι ὅτι οὗτός ἐστι καὶ αὐτὴ ἡ φύσις, περὶ ἧς τότε ἦσαν οἱ λόγοι, νῦν ἔργῳ παροῦσά οἱ ἢ προσοιστέον τούσδε ἄρα τοὺς λόγους ἐπὶ τὴν τῶνδε πειθῶ — ταῦτα δὲ ἤδη πάντ' ἔχοντι, προσλαβόντι καιροῦς τοῦ πότε λεκτέον καὶ ἐπισχετέον, βραχυλογίας τε αὐτῶν καὶ ἐλεινολογίας καὶ δεινώσεως ἑκάστων τε ὅσ' ἂν εἶδη μάθῃ λόγων τούτων τὴν εὐκαιρίαν τε καὶ ἀκαιρίαν διαγόντι, καλῶς τε καὶ τελέως ἔστιν ἡ τέχνη ἀπειρογασμένη, πρότερον δ' οὐ· ἀλλ' ὅτι ἂν αὐτῶν τις ἐλλείπη λέγων ἢ διδάσκων ἢ γράφων, φῆ δὲ τέχνη λέγειν, ὃ μὴ πειθόμενος κρατεῖ.

***) P. 86. τὸ μὲν δύνασθαι ὡς Παῖδες ὥστε ἀγωνιστὴν τέλειον γενέσθαι,

Das sind Platons Ansichten über die Rhetorik, er selbst hielt es nicht der Mühe werth, da er nach höherem strebte, eine Ausführung zu geben; von der Kunst jedoch, die verschiedenen Seiten des menschlichen Herzens zu erkennen, finden wir eine ausgezeichnete Probe in den Büchern vom Staate, wo die verschiedenen verfehlten Staatsverfassungen aus dem Charakter der verschiedenen einzelnen Individuen erklärt und diese scharf gezeichnet werden*). Die Bearbeitung der Rhetorik nach diesen Grundsätzen blieb dem Aristoteles übrig; wer sollte auch in dessen ausführlicher Lehre der *πάθη* und *ἡθῆ* II, 1—17 die *ψυχαγωγία* des Platon verkennen? in welcher er die Menschen nach Alter und Stand sondert und das Eigenthümliche bei jedem hervorhebt, die Affecte aber nicht bloß nachweist, wodurch sie entstehen, sondern auch wie der Mensch dazu kommt

εἰκὸς, ἴσως δὲ καὶ ἀναγκαῖον, ἔχειν ὡς περὶ τᾶλλα εἰ μὲν σοὶ ὑπάρχει φύσει ῥητορικῶ εἶναι, ἔσει ῥήτωρ ἐλλόγιμος, προσλαβὼν ἐπιστήμην τε καὶ μελέτην· οὗτος δ' ἂν ἐλλίπτης τούτων, ταύτη ἀτελής ἔσει. Das kündigt sich nicht als ein eigener, von Plato zuerst gegebener Gedanke an; Isokrates hat ihn in einer seiner frühesten Reden *κατὰ σοφιστῶν* §. 14—8 in Beziehung auf Rhetorik, gewiss nicht aus Platon, angewendet, und später eine ausführliche Schilderung in der *Antidosis* §. 180 seqq. geliefert; trägt nicht eine neu aufgefundene Notiz bei Cramer *Anektd. Paris. I, 171*, so hat schon Protagoras für die Ethik davon Gebrauch gemacht: *ὅτι ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ μεγάλῳ λόγῳ ὁ Πρωταγόρας εἶπε φύσεως καὶ ἀσκήσεως διδασκαλία δέεται, καὶ ἀπὸ νεότητος δὲ ἀρξαμένους δεῖ μανθάνειν οὐκ ἂν δὲ ἔλεγε τοῦτο, εἰ αὐτὸς ὀψιμαθῆς ἦν ὡς ἐνόμιζε καὶ ἔλεγε Ἐπίκουρος περὶ Πρωταγόρου.* In den peripatetischen und stoischen Schriften ist häufige Erwähnung dieses Satzes, zumeist in Anwendung auf die Rhetorik. *Cic. pro Archia init. Aristid. II, 153. Rhet. gr. IV, 40. V, 610.*

*) *Polit. VIII, 379 seqq.*

und gegen wen er diese aussert.*) Die Erkenntniss des Gegenstandes aber ist auf die von Platon genannten Ideen, das καλόν, ἀγαθόν, δίκαιον zurückgeführt, deren Topik ausführlich nachgewiesen und damit das geleistet was Platon gefordert hatte. Aristoteles selbst gibt nicht undeutlich zu verstehen, dass er zuerst diese Rhetorik zu einer Kunst, τέχνη, erhoben habe, denn das ἔντεχρον von ihr liege in den πλατῆσι und diese habe er sorgfältig und gründlich ausgearbeitet; was seine Vorgänger gegeben hätten, seien nur Nebensachen (προσθήκαι), auch kann sein Werk nicht mit Unrecht eine Philosophie der Rhetorik genannt werden, zum richtigen Verständniss dieser unentbehrlich, wenn auch für den angehenden Redner und Anfänger weniger geniessbar; aber nicht selbständig ist diese, wie er am Eingange zu sagen scheint, nicht ein Correlat der Dialektik, sondern auf Kosten der Dialektik ist sie hervorgehoben, oder vielmehr, wie Platon schon andeutete, diese selbst ist sie in ihrer Anwendung auf die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens; auch Aristoteles kann nicht umhin, bald nachher die Rhetorik nur als ein Auswuchs oder Nebengeschoss der Dialektik zu erklären**).

Verdankt aber Aristoteles, so wenig es auch beachtet worden ist***), dem platonischen Phaedrus so viel, warum übergeht er

*) II, 1. δεῖ δὲ διαιρεῖν τὰ περὶ ἕκαστον εἰς τρία λέγω δὲ οἷον περὶ ὀργῆς, πῶς τε διακείμενοι ὀργῆλοι εἰσὶ, καὶ τίσιν εἰώθασιν ὀργίζεσθαι, καὶ ἐπὶ ποίοις· εἰ γὰρ τὸ μὲν ἐν ἧ τὰ δύο ἔχομεν τούτων, ἅπαντα δὲ μή, ἀδύνατον ἂν εἶη τὴν ὀργὴν ἐμποιεῖν, ὁμοίως δὲ καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων.

**) I, 2. p. 1356, 25. ὥστε συμβάλει τὴν ῥητορικὴν οἷον παραφύεσσι τι τῆς διαλεκτικῆς εἶναι καὶ τῆς περὶ τὰ ἦθη πραγματείας ἢ δίκαιόν ἐστι προσαγορεύειν πολιτικὴν.

***) So viel ich mich erinnere, hat Schleiermacher am Schlusse seiner Einlei-

diesen stillschweigend, als wäre er ihm unbekannt geblieben? soll vielleicht auch dieses als ein Beweis der Animosität gegen seinen Lehrer gelten?

Ich denke nicht; es findet sich keine Hindeutung auf den Phaedrus, wie auf den Gorgias, nicht, weil er ihn nicht kannte oder dessen sich nicht erinnerte, sondern weil er mit den dort niedergelegten Principien vollkommen einverstanden war, also nichts dagegen zu erinnern hatte; es ist aber in seiner Art, mehr, wo er etwas zu berichtigen hat, darauf hinzudeuten, als was andere richtiges gesagt haben, hervorzuheben, letzteres dann zumeist, wenn es auffallend und gewöhnlichen Ansichten entgegen, aber deswegen nicht minder wahr ist. Da die Angaben im Gorgias leicht missverstanden werden konnten, schien es ihm geeignet, sich ebenen Weg zu bahnen; Aristoteles würde auch ohne Vorzeichnung Platons sicher denselben Gang genommen haben; das Bedeutsame liegt vielmehr darin, dass die Beredsamkeit aus den engen Schranken der Rhetoren heraustrat, und von höhern Standpunkte aus, nicht wie bisher mit dem Zwecke Recht zu behaupten, sondern die Sache gründlich zu erforschen und überzeugend darzustellen, von einem Philosophen behandelt wurde; denn neu waren diese Dinge auch nicht in den Schulen der Rhetoren und Sophisten; die Natur selbst wurde hier wie überall die richtige Führerin, aber jene arbeiteten dem künftigen Redner in die Hand und suchten ihm sein Handwerk leicht zu

tung zum Phaedrus zuerst darauf aufmerksam gemacht: „über den zweiten Theil des Gespräches ist nichts mehr zu erinnern, als dass er, wenn auch nicht vollkommen benutzt, dennoch der Ursprung jener bessern Rhetorik geworden ist, die vom Aristoteles, der diesem Werke viel verdankt, ihren Anfang nimmt.“

machen, die Philosophen sahen nur auf die Sache, nicht auf die Person und fanden sich bald auf einem ihrem Stadium benachbarten Boden. Betrachten wir die Rhetorik des Anaximenes, welche den Charakter der Vorgänger des Aristoteles zunächst darstellt, so finden wir einen grossen Theil des Büchleins den verschiedenen Arten der Beredsamkeit und was allen gemeinsam ist, gewidmet; auch er beginnt mit den *κοινὰ ἔννοιαι* und *τελικὰ κεφάλαια*, begnügt sich aber sie zu berühren, da wir sie von selbst schon wissen*), andere mochten anders wohin verweisen**), wie ja auch Aristoteles nicht umbin kann, den Redner zu den einzelnen Disciplinen in die Schule zu schicken, um von daher Wissen und Einsicht zu holen. Die *πάθη* hat Thrasymachus angegriffen***), die *καιροὶ* Gorgias bearbeitet, und auf diese deutet Isokrates wiederholt in seinen Reden hin. Der Unterschied lag also in der Behandlung dessen, was man als integrirende Theile der Rhetorik betrachtete. Beide, Platon und Aristoteles, waren der Ueberzeugung, dass was die Sophisten und Rhetoren geleistet hätten, ungenügend und mehr *ἔξω τοῦ πράγματος* wäre, aber auch in dem wie dieser Gegenstand besser behandelt werden sollte, konnten sie, da sie als Philosophen von denselben leitenden Principien ausgingen, nicht abweichender Meinung seyn, wenn man auch immerhin zugeben mag, dass hiebei Platon strenger

*) Cap. 28. *καὶ γὰρ τὸ δίκαιον καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ συμφέρον καὶ τὰ λοιπὰ αὐτὰ τε (αὐτοί?) ἴσμεν ἔστι καὶ ὄθεν αὐτὰ πολλὰ ποιήσομεν.*

**) Die Stelle im plat. Phädrus p. 68 ἄρ' οὖν — *τέχνη*, dass die Rhetoren die genaue Kenntniss des Gegenstandes nicht verachteten, sondern voraussetzten, ist der Art, dass man sie als eine von ihnen gegebene Vertheidigung halten muss. Vergl. Schleierm. p. 394.

***) Phädrus p. 82.

verfuhr und ihm Aristoteles selbst sich manchmal auf die Seite der Sophisten zu neigen schien. Man wird also in der Einleitung des letztern die etwaigen Beziehungen auf ersteren — meiner Ansicht nach mehr um einem falschen Verständnisse Platons zu begegnen — nicht hoch anschlagen dürfen.

Aristoteles hat nach übereinstimmender Ueberlieferung in Athen, und wenn die Parodie des Euripideischen Verses

αἰσχρὸν σιωπᾶν, Ἰσοκράτην δ' ἔαν λέγειν

nicht eine witzige Erfindung späterer ist*), vor seiner Rückkehr aus Macedonien zu Lebzeiten des Isokrates und gegen diesen Vorträge über Rhetorik eröffnet. Ich halte dieses nicht für unwahrscheinlich, da er so gerne — hierin dem Plato unähnlich — Anwendung der Philosophie auf das Leben machte, und nirgends besser als hier bei dem Einflusse, welchen Beredsamkeit übte, dieses darthun konnte. Der beschränkte Isokrates, der sich als den Lehrer von ganz Griechenland hielt, musste dieses als einen Eingriff in sein Gebiet — *φιλοσοφία* — betrachten, zumal sich annehmen lässt, dass gerade die tüchtigsten Jünglinge, nachdem sie das äussere und formelle bei ihm gehörig erlernt hatten, durch die philosophische und geistreiche Methode des Aristoteles sich angezogen fühlten, und immer mehr diesem zu, jenem ab sich wandten. Auch hat Aristoteles, wie wir in seiner Rhetorik finden, so gewiss auch früher im mündlichen Vortrage das Verdienst des Isokrates als eines elegan-

*) Matthiae fragm. Eurip. IX, 286 denkt an einen andern Aristoteles, den Sikulus, der gegen den Panegyricus des Isokrates geschrieben hat, — dessen Zeit jedoch ganz unbekannt ist. Vergl. Meyer zu Quintil III, 1, 14.

ten und sorgfältigen Bedeverfertigers nicht verkannt, und ihm durch häufige Anführungen von Beispielen aus seinen Reden alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Interessant ist, was dieser in seinem Panathenaios §. 16—34 erzählt, in welchem er, wenn nicht den Aristoteles selbst, wenigstens Aristoteliker aus dem Lyceum angreift, oder, wenn man will, gegen sie sich vertheidigt. Sophisten seien es, welche seine Reden immer als Muster anführen, und daher auch ihren Lebensunterhalt ziehen: *οὔτινες οὔτε φράζειν οὔδ' ἐν μέρει ἔχοντες τοῖς μαθηταῖς τῶν εἰρημένων ὑπ' ἐμοῦ τοῖς τε λόγοις παραδείγμασι χρώμενοι τοῖς ἐμοῖς καὶ ζῶντες ἐντεῦθεν τοσοῦτου δέουσι χάριν ἔχειν τούτων, ὥστ' οὐδ' ἀμελεῖν ἡμῶν ἐθέλουσιν ἀλλ' αἰεὶ τι φλαῦρον περὶ ἐμοῦ λέγουσιν.* Das wichtigste aber ist §. 17—9 enthalten:

μικρὸν δὲ πρὸ τῶν Παναθηναίων τῶν μεγάλων ἠχθεσθῆναι δι' αὐτούς ἀπαντήσαντες γάρ τινές μοι τῶν ἐπιτηδείων ἔλεγον ὡς ἐν τῷ Λυκείῳ συγκαθεζόμενοι τρεῖς ἢ τέσσαρες τῶν ἀγελαίων σοφιστῶν καὶ πάντα φασκόντων εἰδέναι καὶ ταχέως πανταχοῦ γιγνόμενων διαλέγωντο περὶ τε τῶν ἄλλων ποιητῶν καὶ τῆς Ἡσιόδου καὶ τῆς Ὀμήρου ποιήσεως, οὔδ' ἐν μὲν παρ' αὐτῶν λέγοντες, τὰ δ' ἐκείνων ῥαψωδοῦντες καὶ τῶν πρότερον ἄλλοις τισὶν εἰρημένων τὰ χαριέστατα μνημονεύοντες· ἀποδεξαμένων δὲ τῶν περιεστῶτων τὴν διατριβὴν αὐτῶν ἕνα τὸν τολμηρότατον ἐπιχειρῆσαι ἐμὲ διαβάλλειν λέγονθ' ὡς ἐγὼ πάντων καταφρονῶ τῶν τοιούτων καὶ τὰς τε φιλοσοφίας τὰς τῶν ἄλλων καὶ τὰς παιδείας ἀπάσας ἀναιρῶ, καὶ φημι πάντας ληρεῖν πλὴν τοὺς μετ' ἐσχότας τῆς ἐμῆς διατριβῆς· τούτων δὲ ῥηθέντων ἀηδῶς τινὰς τῶν παρόντων διατεθῆναι πρὸς ἡμᾶς.

alles folgende bezieht sich als Abwehr des hier vorgebrachten auf diese Worte. Dieser Lyceist, er mag gewesen sein, wer er will,

hatte so unrecht nicht, und den Isokrates richtig erkannt. Der Sache nach könnte man wohl selbst den Aristoteles verstehen; der Zeit nach aber — es war etwas früher als ihn Philippus als Erzieher seines Sohnes nach Makedonien rief — müsste man annehmen, dass er 108,4 nicht in Mytilene geblieben, sondern, wie an sich glaublich ist, nach Athen gezogen und von da aus nach Makedonien gegangen sei.

Doch sei dieses auch nur eine Möglichkeit und eine ferne liegende Vermuthung; es findet sich im Isokrates noch eine Andeutung, welche in ihrer Beziehung auf unsern Philosophen gar keinen Zweifel übrig lässt; da aber diese Angabe nicht in den Reden, sondern im fünften Briefe an Alexander steht, so ist die Frage, ob die Briefe, und namentlich dieser acht sind, oder wie es in diesem Fache der alten Litteraten so häufig ist, wir nur das Machwerk späterer vor uns haben, welche sich in den Charakter und Geist des Schreibenden mit vielem Erfolge hineinzuarbeiten verstanden haben. Der Brief ist ganz in der Weise unseres Redners, dass es wirklich eines recht kundigen Mannes bedurfte, um so tief in die Denkweise des Isokrates zu dringen*).

Das aber kann man nicht ohne Grund einwenden, wie Isokrates dazu gekommen, wenn er dem Philippus geschrieben, damit zu-

*) Ich halte die Briefe des Isokrates, natürlich mit Ausschluss des zehnten und letzten, für ächt; den spätern war Denk- und Sprechweise des Isokrates nicht so bekannt, dass sie einen Brief, wie der an den Archidamos fingiren konnten; dagegen ist es natürlich, und er sagt es irgendwo selbst, dass er mit dem Gedanken, der die Seele seines ganzen Lebens bildete, die Griechen zu vereinigen und sie gegen die Perser zu wenden, sich an die Lacedaemonier wandte.

gleich ein Briefchen an den jungen Alexander bezulegen, als wäre er sein bekannter Freund, — er der ihn nie gesehen und wohl wenig von ihm gehört hatte — und ihn von dem Studium der Philosophie ab und zu einem eifrigen Betreiben der Rhetorik anzuziehen, denn etwas anderes will denn doch der Inhalt nicht sagen. Dass der Tadel eigentlich gegen Aristoteles gerichtet sei, hat zuerst St. Croix *) richtig erkannt; Isokrates mochte es wohl — obschon er viel zu alt war, um einem solchen Amte zu genügen, wenn er auch wirklich fähig gewesen wäre — unangenehm berühren, dass jener als Erzieher des Alexander von Philippus berufen war, und sich weit tüchtiger und geeigneter dazu halten; hatte er doch einem Nikokles Lehren in der Kunst der Regierung geschrieben, und waren so viele vornehme Jünglinge nach Athen gewandert, um seinen Unterricht zu geniessen! Je weniger Isokrates auch nur einen Funken von dem ächt philosophischen, tief forschenden und alles umfassenden Geiste des Aristoteles hatte und ihn zu würdigen im Stande war, um so mehr mochte er es als einen unverzeihlichen Fehlgriff der Pädagogik halten, dass man einen τῶν ἀγέλαων σοφιστῶν καὶ πάντα φασκόντων σιδεῖναι dazu ernannt, und nicht einen der seinigen oder geradezu ihn berufen habe, der mit etwas magerer und selbst zweideutiger Moral, wo Begriffe fehlten, alles durch Worte in zierlichen Formen ersetzen zu können glaubte.

Von dieser Seite betrachtet, mag also der Inhalt des Briefes nicht unwahrscheinlich gelten, und auch die Veranlassung dazu sich wohl erklären.

Dass aber die sogenannte *Ῥητορικὴ πρὸς Ἀλέξανδρον*, welche

*) St. Croix Exam. critiq. p. 200.

ein echtes Produkt der Theorie attischer Beredsamkeit, wenn schon sicher nicht von der Hand des Aristoteles ist, gleichfalls ein unechtes Schreiben an den Alexander trägt, in welchem ihm das Studium als unumgänglich so nahe an's Herz gelegt wird, ist ein Beweis, wie die spätern Rhetoren und Sophisten dieses als einen geeigneten Tummelplatz betrachteten, als Lehrer und Rathgeber des berühmten Königssohnes zu erscheinen und ihren Produkten den Glanz einer stets bewunderten Zeit zu verleihen.

Bei dem keineswegs freundlichen Verhältnisse beider fällt es auf, dass Aristoteles in dieser Rhetorik seine Beispiele mit besonderer Vorliebe aus Isokrates wählt; er hat die Sitte nicht selbst solche zu machen, sondern alle aus ihm vorliegenden Reden zu ziehen; auch daran erkennt man den Philosophen; wäre er Redner gewesen, er hätte sich diese Mühe nicht genommen, sondern wie Anaximenes, oder der Autor ad Herennium*), solche, was ihm nicht schwer fallen konnte, selbst gemacht. Aus keinem Redner aber werden so viele Belegstellen, als aus Isokrates angeführt, gewöhnlich ohne ihn zu nennen**), und man sieht, mit welcher Sorgfalt

*) Der in seinem vierten Buche die Untersuchung liefert cap. 1—4, ob es besser sei, selbst geeignete Beispiele zu machen, oder solche aus bewährten Rednern mühevoll zusammenzusuchen.

**) Sie sind von Pet. Victorius mit grossem Fleisse nachgewiesen worden; wo ihm entgangen ist, dass Aristoteles auf Isokrates hinweist, haben auch andere keine Erklärung gegeben; es ist aber noch manche Stelle aus Isokrates zu erklären z. B. II, 23, 1398, 29 ἄλλος ἐκ διαιρέσεως, οἷον εἰ πάντες τριῶν ἕνεκεν ἀδικοῦσιν. ἢ τοῦδε γὰρ ἕνεκα ἢ τοῦδε ἢ τοῦδε καὶ διὰ μὲν τὰ δύο ἀδύνατον, διὰ δὲ τὸ τρίτον οὐδ' αὐτοὶ φασιν. aus der Antidosis §. 317—20. II, 24, 1401, 8 ἔστι δὲ εἰς τὸ τῆ λέξει συλλογιστικῶς λέγειν χρήσιμον τὸ συλλογισμῶν πολλῶν κεφάλαια

er dessen Reden gelesen hat; III, 10 werden allein zehn Stellen nacheinander aus dem Panegyrikus citirt. Nirgends ist ein Tadel ausgesprochen*), vielmehr überall Lob gespendet, so dass man, nach dieser Rhetorik zu urtheilen, eher auf grosse Zuneigung, als Abneigung schliessen möchte, und die ganze Erzählung von der beiderseitigen Feindschaft leicht als ein Märchen betrachten könnte.

Dieses beweist indessen nur die Billigkeit des Aristoteles, und wird erklärt, weil die meisten Beispiele sich auf die Form und stilistische Darstellung der Rede beziehen; diese Gewandtheit hatte er an Isokrates wohl nie bezweifelt, wenn er ihm auch sonst noch so wenig genögte, und so wählte er aus ihm als dem bewährtesten Muster und wahren Redekünstler zumeist seine Beispiele**). Ueber ihn hatte er sich gewiss nicht getäuscht***), und hatte nicht dadurch, dass auch jener eine τέχνη geschrieben und dessen Theorie bis dahin als die vorzüglichste galt, Aristoteles stillschweigend gerade durch diese seine Rhetorik ihn zumeist angegriffen und damit angesprochen, Isokrates habe wie die andern von dieser Kunst nur τὰ ἔξω τοῦ πράγματος behandelt? ausser III, 16 enthält sein

λέγειν, ὅτι τοὺς μὲν ἔσωσε, τοῖς δ' ἑτέροις ἐτιμώρησε, τοὺς δ' Ἑλληνας ἡλευθέρωσεν. ἕκαστον γὰρ τούτων ἐξ ἄλλων ἀπεδείχθη, συντεθέντων δὲ φαίνεται καὶ ἐκ τούτων τι γίνεσθαι. Aristoteles meint die Recapitulation in Isocr. Euagoras §. 65—9.

*) Brandis S. 9.

**) Auffallend bleibt es, dass er für Staatsrede den Demosthenes ganz vernachlässigte, aus ihm ist kein einziges Beispiel angeführt.

***) Auch Plato nur in seiner Jugend im Phädrus, wo er hoffte den Isokrates noch weiter und zu etwas Bessern zu bringen, was dieser ihm damit entgilt, dass er wiederholte Ausfälle auf ihn und seine Philosophie macht.

Werk noch gewiss manchen versteckten Tadel über rhetorische Vorschriften, den wir, da aus Isokrates *τέχνη* nichts erhalten ist, nicht mit Sicherheit nachzuweisen vermögen. Dass der Vorwurf in *Ethic. Nicom. X, 10. 1181,12*, auf Antidosis §. 83 geht, habe ich anderswo angegeben. Man darf also durch die Art, wie Aristoteles sich gegen Isokrates in dieser Rhetorik, welche erst nach dessen Tode ausgearbeitet ist, benimmt, sich nicht verleiten lassen, kühne Schlüsse zu machen.

Der Catalogus bei Diogenes enthält eine reichliche Anzahl rhetorischer Schriften*), der uns übrigens wenig mehr lehrt, als dass Aristoteles sowohl, als Theophrastus**) sich unerwartet viel mit rhetorischen Studien beschäftigt haben. Unsere in drei Büchern erhalte-

*) In das Gebiet der Rhetorik fallende Schriften sind daselbst verzeichnet: *περὶ ῥητορικῆς* [al. *πολιτικῆς*] ἢ [om. cod. Mon.] *Γρύλλος περὶ παθῶν ὁργῆς* (?). *πάθη*. [Anon. *τοπικῶν πρὸς τοὺς ὄρους καὶ τὰ πάθη*]. *τεχνῶν συναγωγή* α. β. [Anon. α]. *τέχνης ῥητορικῆς* α. β'. [Anon. γ']. *τέχνη*. α. *ἄλλη τέχνη* α β' [cod. Mon. *τέχνη ἄλλαβ*, also wahrscheinlich *τέχνη ἄλλη* α, β. so dass nicht drei, sondern nur zwei Werke sind, beim Anon. *τέχνης* α]. *τέχνης τῆς Θεοδέκτου εἰσαγωγῆς* [An. *συναγωγῆς ἐν γ'*]. *ἐνθυμημάτων ῥητορικά. ἐνθυμημάτων διαιρέσεις*. [An. *περὶ μεγέθους. ἐνθυμημάτων καὶ αἰρέσεων*]. *περὶ λέξεως* α, β'. [An. *περὶ λέξεως καθαρᾶς* α]. *περὶ συμβουλίας* [An. *συμβουλῆς*]. *περὶ συναγωγῆς* α, β'. Ausserdem noch ein Unding beim Anon. *περὶ ῥητορικῆς τῆς μετὰ τὰ φυσικά* ι.

**) Bei Diogenes sind folgende angeführt: *περὶ παθῶν. περὶ διαβολῆς. περὶ τῶν ἀδικημάτων. περὶ ἐπαίνου. περὶ τῶν ἀτέχνων πίστεων. περὶ ἐνθυμημάτων. περὶ λέξεως. περὶ τέχνης ῥητορικῆς. περὶ τεχνῶν ῥητορικῶν εἶδη* ξά [cod. Mon. *τέχνης ῥητορικῆς εἶδη* ζά. also wahrscheinlich Wiederholung des vorigen und nur ein Werk, wovon εἶδη ζά als eigene Schrift zu trennen ist.] *περὶ ὑποκρίσεως. περὶ συμβουλῆς. θέσεις* κ δ'.

tone ist wahrscheinlich die dort bezeichnete τέχνης ῥητορικῆς α β. wofar Nunnesius und Riccobonus γ schreiben, wie auch im Anonymus steht. An diese haben wir uns demnach zu halten, die sicher das beste und trefflichste enthält, was Aristoteles überhaupt von diesem Gegenstande hinterlassen hat. „Unter allen uns aufbehaltenen Schriften des Aristoteles, sagt Brandis*), ist keine vollständiger, ebenmässiger und folgerechter durchgeführt als die Rhetorik, keine, in welcher Gedanke und Ausdruck einander mehr entsprächen; sie ist ein Werk aus einem Gusse.“

Die zwei ersten Bücher enthalten die Lehre von der Beweisführung, *πίστεις*, das dritte die *λέξις* und *τάξις*. Da erstere das wesentliche und den Kern der gesammten Rhetorik bildet, so kann deren unverhältnissmässige Ausdehnung in zwei Büchern, gegenüber den beiden andern Theilen im dritten nicht auffallen, wie bei allen Rhetoren naturgemäss die Inventio ausführlicher ist, als die Dispositio und Elocutio; aber auffallen wird jedem, dass Aristoteles im Eingange nicht mehr als die *πίστεις* verspricht, auch im Verlaufe nirgends auf mehr hindeutet, und dem Leser ganz unerwartet das dritte Buch mit den Worten beginnt: ἐπειδὴ τρία ἔστιν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τοῦ λόγου, ἐν μὲν ἐκ τίνων αἱ πίστεις ἔσονται, δεύτερον δὲ περὶ τὴν λέξιν, τρίτον δὲ πῶς χρὴ τάξαι τὰ μέρη τοῦ λόγου, περὶ μὲν τῶν πιστεῶν εἴρηται, dieses ist wie im allgemeinen nicht zu billigen, so auch nicht in der Weise unsers Philosophen**).

*) S. 1.

***) Ich wünschte, dass Brandis die Schriften, sofern sie hier in Betrachtung kommen können, genannt hätte, in welchen ein der Rhetorik gleiches Verfahren beachtet würde, da er S. 8 sagt: „was endlich die im ersten und zweiten Buche fehlenden Hinweisungen auf den Inhalt des dritten Buches

Oder hielt er es nicht für nöthig, dieses voranzuschicken, weil die Rhetorik damals allgemein so getheilt wurde, demnach es sich von selbst verstand, da jeder es schon wusste? Wären nicht so viele Schriften über Rhetorik von unserm Verfasser angeführt, sondern diese die einzige, trüge diese nicht alle Zeichen einer spätern sorgfältigen Ausarbeitung, welche die früheren Forschungen in sich fasst, so könnte leicht der Gedanke sich festsetzen, diese *πρωται* bildeten ein für sich bestehendes, abgeschlossenes Werk über die Rhetorik, zu welchen erst später das dritte Buch über *ἡθῆς* und *καθῆς* gesetzt werde, um auch die äussere Form zu umfassen; ein Gedanke, der sich mir wiederholt dargeboten, den Brandis aufgeworfen, und wie ich später gesehen, lange vor uns ein ungenannter Freund des Riccobonus zu II, 18, p. 239 ausgesprochen hat.

Ich finde aber noch ein anderes Bedenken in der Anordnung, welches ich mir nicht zu erklären vermag, und das weder Brandis noch sonst jemand so viel ich weiss, beachtet hat; um so mehr wünsche ich von diesem oder einem andern im Aristoteles nicht unbewanderten Gelehrten den nöthigen Aufschluss.

Aristoteles theilt die Beweise in kunstlose und künstliche;

betrifft, so enthalten die Eingänge der aristotelischen Werke überhaupt nur selten eine einigermaßen vollständige Disposition für die ganze abzuhandelnde Wissenschaft, und in der Einleitung zur Rhetorik darf sie um so weniger erwartet werden, da Aristoteles den ersten Theil so entschieden als den hauptsächlichsten und die neue Begründung desselben als seine vorzüglichste Aufgabe betrachten musste; wogegen er im zweiten und dritten Theile, d. h. im dritten Buche, wenn gleich auch hier unbeschadet seiner ganzen Eigenthümlichkeit, in die Bahnen der ihm vorausgegangenen Rhetorik einlenken konnte.“

erstere finden sich nur in der gerichtlichen Rede, wie Gesetze, Zeugen, Tortur u. dergl., letztere sind dreifach, und hergenommen aus dem Charakter des Sprechenden, ethisch, oder sie wirken auf den Zuhörer und sind pathetisch, oder endlich sie liegen in der Sache selbst und sind aus der Rede geschöpft. L. 2 p. 1355 b. 35.

τῶν δὲ πιστεῶν αἱ μὲν ἀτεχνοὶ εἰσὶν αἱ δ' ἐντεχνοί. ἀτεχνα δὲ λέγω ὅσα μὴ δι' ἡμῶν πεπóρισται ἀλλὰ προσηύχθη, οἷον μάρτυρες βάσανοι συγγραφαὶ καὶ ὅσα τοιαῦτα, ἐντεχνα δὲ ὅσα διὰ τῆς μεθόδου καὶ δι' ἡμῶν κατασκευασθῆναι δυνατόν. τῶν δὲ διὰ τοῦ λόγου ποριζομένων πιστεῶν τρία εἶδη εἰσὶν. αἱ μὲν γὰρ εἰσὶν ἐν τῷ ἡθρὶ τοῦ λέγοντος, αἱ δὲ ἐν τῷ τὸν ἀκροατὴν διαθεῖναι πῶς, αἱ δὲ ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι.

ihre Wichtigkeit bezeichnet er durch nähere Erklärung, denn sie ist die Grundlage, worauf sich die Ausführung seiner gesammten Rhetorik stützt:

διὰ μὲν οὖν τοῦ ἡθρὸς, ὅταν οὕτω λεχθῆ ὁ λόγος ὥστε ἀξιόπιστον ποιῆσαι τὸν λέγοντα τοῖς γὰρ ἐπιεικῶς πιστεύομεν μᾶλλον καὶ θᾶπτον πε πρίαντων μὲν ἀπλῶς, ἐν οἷς δὲ τὸ ἀκριβὲς μὴ ἐστὶν ἀλλὰ τὸ ἀμφιδοξεῖν, καὶ παντελῶς. δεῖ δὲ καὶ τοῦτο συμβαίνειν διὰ τὸν λόγον*), ἀλλὰ μὴ διὰ τὸ προδοξάζεσθαι ποιόν τινα εἶναι τὸν λέγοντα· οὐ γὰρ ὥσπερ ἐνιοὶ τῶν τεχνολογούντων τιθέασιν ἐν τῇ τέχνῃ

*) Vielmehr διὰ τοῦ λόγου, und so hat die beste Handschrift A, hier und im folgenden μὴ διὰ τοῦ. der Genitiv steht überall, und die Ursache, nicht Zweck soll bezeichnet werden.

καὶ τὴν ἐπισκεΐαν τοῦ λέγοντος ὡς οὐδὲν συμβαλλομένη πρὸς τὰ πιθανόν, ἀλλὰ σχεδὸν ὡς εἰπεῖν κυριωτάτην ἔχει πίστιν (πρὸς ἡθός*).

διὰ δὲ τῶν ἀκροατῶν, ὅταν εἰς πάθος ὑπὸ τοῦ λόγου προαχθῶσιν οὐ γὰρ ὁμοίως ἀποδίδομεν τὰς κρίσεις λυπούμενοι καὶ χαίροντες ἢ φιλοῦντες καὶ μισοῦντες· πρὸς δὲ καὶ μόνον πειρᾶσθαι φαμεν πραγματεύεσθαι τοὺς νῦν τεχνολογούντας. περὶ μὲν οὖν τούτων δηλωθήσεται καθ' ἕκαστον, ὅταν περὶ τῶν παθῶν λέγωμεν**).

διὰ δὲ τῶν λόγων***) πιστεύουσιν †), ὅταν ἀληθὲς ἢ φαινόμενον ††) δεξώμεν ἐκ τῶν περὶ ἕκαστα πιθανῶν.

ἐπεὶ δὲ αἱ πίστις διὰ τούτων εἰσι, φανερόν ἐστι ταῦτα τὰ τρία ἐστὶ λαβεῖν τοῦ συλλογισασθαι δυνάμενον καὶ τοῦ θεωρῆσαι

*) Zu diesen ist wenigstens Isokrates nicht zu rechnen, der das Gegentheil behauptet Antid. §. 278-80. Bekannt ist Menanders Vers

τρόπος ἐστ' ὁ πείθων τοῦ λέγοντος, οὐ λόγος.

Eurip. Hec. 297. Anaxim. 37. Aeschin. in Timarch. 30. de falsa legat. 150.

** Es kann auffallen, dass er hier die πάθη ankündigt, und oben die ἡθῆ übergegangen sind; Aristoteles ist nicht überall im Ausdrucke so sorgfältig; auf keinen Fall darf man hier unter den πάθη zugleich die ἡθῆ mit verstehen.

***) διὰ τῶν λόγων genügt nicht, denn auch die zwei vorhergehenden Arten geschehen durch λόγοι; man müsste nur das Wort im prägnanten Sinne auffassen. Oben ist gesagt ἐν αὐτῷ τῷ λόγῳ i. e. durch Rede allein ohne andere Zuziehung von aussen, auch hat A τὸν λόγον, so dass auch hier δ' αὐτοῦ δὲ τοῦ λόγου zu lesen scheint.

†) πιστεύουσιν, die lateinische Uebersetzung *credimus*, man erwartet gar nichts; denn aus dem vorgehenden ist zu allen πίστις εἰσι zu suppliren.

††) Aristoteles Sprache lässt erwarten, dass ἀληθὲς wiederholt wurde und φαινόμενον nicht allein steht.

περὶ τὰ ἡθῆ καὶ*) τὰς ἀρετὰς, καὶ τρίτον τοῦ περὶ τὰ πάθη, τί τε ἑκάστον ἐστὶ τῶν παθῶν καὶ πηδῶν τε, καὶ ἐκ τίνων ἐγγίνεται καὶ πῶς.

Diese Eintheilung geht sicher von Aristoteles aus und selbst der technische Ausdruck von *πίστις* *ἄτεχοι* und *ἐπίθετοι* scheint vor ihm nicht im Gebrauche gewesen zu sein **). Anaximenes kennt zwar den Unterschied von Beweisen aus Reden und Handlungen gegenüber den äusseren, nennt aber diese letzteren Nebenbeweise *ἐπίθετοι* und zählt zu ihnen was besonders zu beachten ist, auch die *δόξα τοῦ λέγοντος*, also was unserm Philosophen das *ἡθικόν* ist ***). Die ausführliche Behandlung dieser dreifachen Beweise ist zwar nicht aus Aristoteles in die spätern Lehrbücher der Rhetorik übergegangen, aber diese Dreitheilung ist doch seinen Nachfolgern nicht unbekannt oder ganz unbenutzt geblieben; Charnadas rühmt sie bei Cicero *de orat.* I, 19, 87. Cicero selbst bezeichnet sie wiederholt durch die Worte *conciliare, movere, docere, de oratore* II, 115. 121. 128. 310. *Orator* 128. *orat. part.* 46. Dionysius beurtheilt die Reden des Lysias nach dieser Folge mit deutlicher Beziehung auf die aristotelische Lehre †), und sogar noch die

*) καὶ περὶ τὰς A was nicht stehen kann.

***) Vergl. Quintil. V, I.

***). Cap. 7. εἰσὶ δὲ δύο τρόποι τῶν πείσεων γίνονται γὰρ αἱ μὲν ἐξ αὐτῶν τῶν λόγων καὶ τῶν πράξεων καὶ τῶν ἀνθρώπων, αἱ δ' ἐπίθετοι τοῖς λεγομένοις καὶ πραττομένοις, τὰ μὲν γὰρ εἰκότα καὶ παραδείγματα καὶ τεκμήρια καὶ ἐνθυμήματα καὶ αἱ γνώμαι καὶ τὰ σημεῖα καὶ οἱ ἔλεγχοι πίστεως ἐξ αὐτῶν τῶν λόγων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν πραγμάτων εἰσὶν, ἐπίθετοι δὲ δόξα τοῦ λέγοντος, μαρτυρίαι, βάραναι, ὄρασι.

†) Cap. 19. ἄρξομαι δὲ ἀπὸ τῶν γαλαμμένων ἐντέλεστων πείσεων, καὶ

spätere Zeit weiss davon zu erzählen*). Es ist das, was der platonische Phädrus fordert, welcher die Erkenntniss der Sache als das höchste setzt, aber die πάθη und ἡθῆ, als das künstliche der Rhetorik zugleich vom Redner verlangt. Das Verhältniss dieser Beweise zu einander ist einleuchtend; nur die erstern sind wahre Beweise — vorausgesetzt, dass sie richtig sind — die letztern

χωρὶς ὑπὲρ ἐκάστου μέρους διαλέξομαι· τριχῆ δὲ νενημημένων τούτων εἰς τε τὸ πρᾶγμα καὶ τὸ πάθος καὶ τὸ ἡθῆ, τὰ μὲν ἐκ τοῦ πράγματος οὐδενὸς χεῖρον εὐρεῖν τε καὶ ἐξεπεῖν δύναται Λυσίας. καὶ γὰρ τοῦ εἰκότος ἀπὸ ἄριστος εἰκαστής, καὶ τοῦ παραδείγματος, πῆ τε ὅμοιον εἶναι πέφυκε καὶ πῆ διαφέρον, ἀκριβέστατος κριτής, τὰ τε σημεία διαλεῖν τὰ παρεπόμενα τοῖς πράγμασι καὶ εἰς τεκμηρίων δόξαν ἀγαγεῖν δυνατώτατος· καὶ τὰς ἐκ τῶν ἡθῶν γε πίστεις ἀξιολόγως πάνυ κατασκευάζειν ἔμοιγε δοκεῖ· πολλάκις μὲν γὰρ ἐκ τοῦ βίου καὶ τῆς φύσεως, πολλάκις δ' ἐκ τῶν πρότερον πράξεων καὶ προαιρέσεων ἀξιοπιστα ποιεῖ τὰ ἡθῆ. . . περὶ δὲ τὰ πάθη μαλακώτερός ἐστι καὶ οὔτε ἀνξήσεις οὔτε δεινώσεις οὔτε οἰκτους οὔθ' ὅσα τούτοις ἐστὶ παραπλήσια νεανικῶς πάνυ καὶ ἐρρωμένως κατασκευάσαι δυνατός.

- *) Minucianus Rhetor. Graec. IX, 601 τῶν δὲ ἐντέχνων πίστεων αἱ μὲν εἰσιν ἡθικαί, αἱ δὲ παθητικαί, αἱ δὲ λογικαί, αἱ αὐταὶ καὶ πραγματικαί. V. 506 τῶν δὲ πίστεων αἱ μὲν ἄτεχνοι . . αἱ δὲ ἔντεχνοι, τῶν δὲ ἐντέχνων εἶδη τρία· αἱ μὲν γὰρ εἰσι λογικαί τε καὶ πρακτικαί [scrib. πραγματικαί], αἱ δὲ ἡθικαί, αἱ δὲ παθητικαί. λογικὴ μὲν οὖν πίστις ἐστὶ λόγος αὐτοῦ τοῦ πράγματος περὶ οὗ ὁ λόγος, τὰς ἀποδείξεις δὲ δι' ἐπιχειρημάτων ποιούμενος . . ἡθικὴ δὲ πίστις ἐστὶ λόγος ἀπὸ τῆς τοῦ προσώπου ποιότητος τὴν πίστιν παρεχόμενος· παθητικὴ δὲ λόγος εἰς πάθος ἢ περὶ ὃ λέγων βούλεται, τὸν ἀκροατὴν ἐκτρέπων καὶ ἄνευ τῆς τῶν πραγμάτων ἀποδείξεως, οἷον ὁργὴν φθόρον ἔλσον εὐνοίαν. Andere ausführliche Stellen ausser den genannten wird man schwerlich angeben können, doch mag noch auf IV, 95. V, 221. VII, 190 verwiesen werden.

wirken nicht an sich, sondern nur durch den Unverstand der Zuhörer, und die alten Rhetoren vor Aristoteles hatten so Unrecht nicht, wenn sie diese nur als Nebenbeweise, *ἐπίθετοι*, gelten liessen.

Aristoteles beginnt sofort, wie er auch in der letzten Wiederholung das *συλλογισασθαι* zuerst gestellt hatte; mit den *πίσταις*, *διὰ τοῦ δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι*, als dem weitaus wichtigsten Theile 1356, 36. spricht von der Form des rhetorischen Beweises, dem *ἐνθύμημα* und *παράδειγμα*, — die in der Dialektik in der Gestalt von *συλλογισμὸς* und *ἐπαγωγὴ* auftreten, aber ganz dasselbe sind — und sondert scharf, was vor ihm niemand gethan hat und ein nicht geringes Verdienst seines Werkes ist*), die Enthymeme, welche allgemeiner Natur sind und darum eigentlich in das Gebiet der Rhetorik fallen, und jene, welche aus andern Disciplinen, der Politik, Ethik, Physik u. s. w. genommen werden, zunächst belehren und in den Gegenstand einführen, nennt diese *εἶδη*, jene *τόποι* und sagt κ. 29: *καθάπερ οὖν καὶ ἐν τοῖς τοιχοῖς, καὶ ἐν ταῦθα διαμεστέον τῶν ἐνθυμημάτων τὰ τε εἶδη καὶ τοὺς τόπους ἐξ ἂν ληπτέον. λέγω δ' εἶδη μὲν τὰς καθ' ἕκαστον γένος ἰδίας προτάσεις, τόπους δὲ τοὺς κοινὸς ὁμοίως πάντων. πρότερον οὖν εἴπωμεν περὶ τῶν εἰδῶν πρῶτον**)* δὲ λάβωμεν τὰ γένη τῆς ῥητορικῆς, ὅπως διελόμενοι πόσα ἐστί, περὶ τούτων χωρὶς λαμβάνωμεν τὰ στοιχεῖα καὶ τὰς προτάσεις, also zuerst die *εἶδη*, dann die *τόποι*, denn dieses soll jenes *πρότερον* bedenten, so dass mit beiden der erste und vorzüglichste Theil, die *πίσταις* *ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου* vollendet ist, und nach diesen der Uebergang

*) p. 1358, 2—35.

***) die vet. translatio hat *πρῶτον οὖν . . . πρότερον*, nicht so gut, was jedoch die Sache nicht ändert.

zu den *πάθη* und *ἥθη*, dem zweiten und dritten Theil zu erwarten ist.

Von dieser Ordnung, die Aristoteles hier selbst verspricht und ankündigt, und welche ganz naturgemäss ist, kann er, wie es scheint, nicht ohne Angabe triftiger Gründe abgehen, dennoch ist diese nicht eingehalten; denn indem die Darstellung der *εἶδη* das ganze erste Buch umfasst, folgt so fort im zweiten cap. 1—17 die Lehre von den *πάθη* und *ἥθη*, und dann erst werden cap. 18—26 die *τόποι* nachgeholt; zwischen die zwei Arten des ersten Theils der *πλοῦτες*, die *εἶδη* und *τόποι* ist also der zweite und dritte Theil der *πλοῦτες*, die *πάθη* und *ἥθη* förmlich eingekeilt.

Welchen Grund hatte Aristoteles von der vorgezeichneten Bahn abzugehen? ich sehe keinen irgend wie ausreichenden, und finde es noch weniger in der Weise unsers Autors, ohne die geringste Bemerkung für seinen Leser eine solche Veränderung vorzunehmen. So lange ich nicht über beides hinreichend belehrt bin, wird es mir erlaubt sein, zu zweifeln, dass die jetzt bestehende Anordnung auch wirklich von ihm ausgegangen sei.

Gleichwohl ist diese durch zwei ausdrückliche Verweisungen in der Lehre der *τόποι* auf die *πάθη* und *ἥθη* II, 18 p. 1391. b. 27. H, 22 p. 1396, b. 33. gesichert, dass es verwegen erscheint, an der hergebrachten Ordnung ein Bedenken zu tragen; da aber bei Aristoteles Citationen, wenn sie nicht tief in das innere der Schrift eingreifen und damit verflochten sind, weil nach allgemeiner Tradition eine Uebersetzung nicht zu läugnen und diese in einzelnen Werken auch bereits nachgewiesen ist, noch nicht die sichere Gewähr wie bei andern Autoren geben, so darf auch eine solche scheinbare Begründung uns nicht abhalten, etwaigen Spuren einer an-

deren Gestaltung, wenn sich solche finden, nachzugehen, selbst auf die Gefahr hin, von einem besser Unterrichteten, was nur höchst wünschenswerth ist, zurecht gewiesen zu werden.

Man beachte die Uebergänge von den εἶδη zu den πάθη und ἡθῆ, und dann von diesen zu den τόποι. Ersteres wird II, 1 durch die richtige Bemerkung eingeleitet, dass die Beweisführung allein, also das δεικνύναι ἢ φαίνεσθαι δεικνύναι, nicht genügend sei und ausser diesem noch die zwei andern Arten gefordert werden: ἐπεὶ δ' ἕνεκα κρίσεως ἐστὶν ἡ ῥητορικὴ (καὶ γὰρ τὰς συμβουλὰς κρίνουσι καὶ ἡ δίκη κρίσις ἐστίν), ἀνάγκη μὴ μόνον, πρὸς τὸν λόγον δεῖν ὅπως ἀποδεικτικὸς ἐστὶ καὶ πιστός, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ποιῶν τινα καὶ τὸν κριτὴν κατασκευάζειν. So kann Aristoteles doch nur reden, wenn er den λόγος ἀποδεικτικὸς d. h. die πίστις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου vollendet hat, keineswegs aber, wenn er nur die eine Hälfte, die εἶδη, erklärt, dagegen die zweite, nicht minder bedeutende, die τόποι, noch gar nicht berührt hat, und diese erst folgen soll *).

Weit wichtiger ist der Uebergang von den ἡθῆ zu den τόποι,

*) Man könnte vielleicht für die herkömmliche Ordnung I, 8 anführen, wo dieselbe Formel sich findet: ἐπεὶ δὲ οὐ μόνον αἱ πίστις γίνονται δι' ἀποδεικτικοῦ λόγου ἀλλὰ καὶ δι' ἡθικοῦ (τῷ γὰρ ποιῶν τινα φαίνεσθαι τὸν λέγοντα πιστεύομεν, τούτο δ' ἐστὶν ἂν ἀγαθὸς φαίνεται ἢ εὖνους ἢ ἄμφω) δεῖ αὖ τὰ ἡθῆ τῶν πολιτειῶν ἐκάστης ἔχειν ἡμᾶς· τὸ μὲν γὰρ ἐκάστης ἡθῆς πιθανώτατον ἀνάγκη πρὸς ἐκάστην εἶναι· aber dieses ist nur eine Nebenbemerkung, dass man nicht blos die πολιτεῖαι, sondern auch die ἡθῆ πολιτειῶν zu beachten habe; der Gegensatz bleibt derselbe, auch hier wird aller ἀποδεικτικὸς λόγος vorausgesetzt.

II, 18, ein Kapitel, das für mich in seiner jetzigen Gestalt unerklärlich ist, und auch zuerst den Zweifel an der Richtigkeit der bestehenden Ordnung rege gemacht hat, ohne noch zu wissen, wie diese herzustellen sei, was erst später eine nähere Betrachtung des zweiten Kapitels von ersten Buche gelehrt hat. Dieser Abschnitt ist daher in seinem Umfange mitzutheilen und ich erwarte, dass Kenner der Sprache und des Gegenstandes auf diesen vorzüglich ihre Aufmerksamkeit richten. Nachdem Aristoteles II, 12—17 die ἡθῆ vollendet hat, wird der Uebergang auf folgende Art dargestellt.

περὶ μὲν οὖν τῶν καθ' ἡλικίαν καὶ τέχην ἡθῶν εἴρηται τὰ γὰρ ἐναντία τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν ἐναντίων φανερά ἐστιν, οἷον πένητος καὶ ἀτυχοῦς ἡθὸς καὶ ἀδυνάτου. Ἐπεὶ δ' ἡ τῶν πιθανῶν λόγων χρῆσις πρὸς κρίσιν ἐστὶ (περὶ ὧν γὰρ ἴσμεν καὶ κεκρίκαμεν, οὐδὲν ἐτι δεῖ λόγον), ἐστὶ δὲ ἂν τε πρὸς ἕνα τις τῶν λόγων χρῶμενος πρό- τρέπη ἢ ἀποτρέπη, οἷον οἱ πωθετοῦντες ποιῶσιν ἢ πείθοντες (οὐθὲν γὰρ ἦττον κριτῆς ὁ εἰς ὃν γὰρ δεῖ πείσαι, οὕτως ἐστὶν ὡς ἀπλῶς εἰπεῖν κριτῆς), εἴαν τε πρὸς ἀμφισβητοῦντας, εἴαν τε πρὸς ὑπόθεσιν λέγῃ τις, ὁμοίως τῶν γὰρ λόγων ἀνάγκη χρῆσθαι καὶ ἀναιρεῖν τὰναντία, πρὸς ἃ ὥσπερ ἀμφισβητοῦντα τὸν λόγον ποιεῖται. ὥσαύτως δὲ καὶ ἐν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς ὥσπερ γὰρ πρὸς κριτὴν τὸν θεωρὸν ὁ λόγος συνέ- στηκεν. ὅλως δὲ μόνος ἐστὶν ἀπλῶς κριτῆς ἐν τοῖς πολιτικοῖς ἀγῶσιν ὁ τὰ ζητούμενα κρίνων· τὰ τε γὰρ ἀμφισβητούμενα ζητεῖται, πῶς ἔχει, καὶ περὶ ὧν βουλευόνται*). περὶ δὲ τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἡθῶν ἐν τοῖς συμβουλευτικοῖς εἴρηται πρότερον. ὥστε διωρισμένον ἂν εἴη πῶς τε καὶ διὰ τίνων τοὺς λόγους ἡθικῶς ποιητέον. ἐπεὶ δὲ περὶ ἕκαστον μὲν γένος τῶν λόγων ἕτερον ἦν τὸ τέλος, περὶ ἀπάντων δ'

*) Warum folgt keine Andeutung von dem γένος ἐπιδεικτικόν? ist dieses von den πολιτικοὶ ἀγῶνες ganz ausgeschlossen?

αὐτῶν εἰλημμένοι δόξαι καὶ προτάσεις εἶσιν, ἐξ ὧν τὰς πλείους φέ-
ρουσι καὶ συμβουλευόντες καὶ ἐπιδεικνύμενοι καὶ ἀμφοσθητόντες, ἔτι
δ' ἐξ ὧν ἠθικούς τοὺς λόγους ἐνδέχεται ποιεῖν, καὶ περὶ
τούτων διώρισταί, λοιπὸν ἡμῶν διαλεθῆν περὶ τῶν κοινῶν πᾶσι
γὰρ ἀναγκαῖον τὰ περὶ τοῦ δυνατοῦ καὶ ἀδυνατοῦ προσχρησθῆναι*)
ἐν τοῖς λόγοις, καὶ τοὺς μὲν ὡς ἔσται τοὺς δὲ ὡς γέγονε περιᾶσ-
θαι δεικνύται. ἔτι δὲ περὶ μεγέθους κοινῶν ἀπάντων ἐστὶ τῶν λόγων
χρῶνται γὰρ πάντες τῷ μειοῦν καὶ αὖξιν καὶ συμβουλευόντες [ἢ ἀπο-
τρέποντες]**) καὶ ἐπαινούντες ἢ ψέγοντες καὶ κατηγοροῦντες ἢ ἀπολο-
γούμενοι. τούτων δὲ διορισθέντων περὶ τῶν ἐνθυμημάτων κοινῆ περιᾶσθαι

*) So ohne Variante, (nur dass die vet. translatio *ad utendum* übersetzt),
gleichsam als könnte der Accusativ τὰ mit diesem Verbum verbunden
werden; aber schwerlich ist mit der Aenderung τοῖς schon geholfen. I, 3
ἔχει προτάσεις περὶ δυνατοῦ καὶ ἀδυνατοῦ.

***) So hat A u. vet. transl., die schlechteren Handschriften καὶ προτρέποντες
καὶ ἀποτρέποντες. Nie wird bei unserm Autor συμβουλευεῖν gesagt für
προτρέπειν, es ist stets der generelle Ausdruck, dessen Theile sind προ-
τρέπειν καὶ ἀποτρέπειν. Man müsste daher συμβουλευόντες in ἀπο-
τρέποντες verwandeln, aber richtiger werden die Worte ἢ ἀποτρέποντες
gestrichen, wie auch II, 22 gerade so gegeben ist: καὶ γὰρ συμβου-
λεύοντα τῷ Ἀχιλλεῖ καὶ ἐπαινούντα καὶ ψέγοντα καὶ κατηγο-
ροῦντα καὶ ἀπολογούμενον ὑπὲρ αὐτοῦ τὰ ὑπάρχοντα ἢ δοκούντα
ὑπάρχειν ληπτέον, ἔν τε τούτων λεγόμεν ἐπαινούντες ἢ ψέγοντες
εἴ τε καλὸν ἢ αἰσχρὸν ὑπάρχει, κατηγοροῦντες δ' ἢ ἀπολογοῦ-
μενοι εἴ τε δίκαιον ἢ ἀδίκον, συμβουλεύοντες δ' εἴ τε συμφέρον
ἢ βλαβερόν. und kurz vorher πῶς ἂν δυναμέδα συμβουλευεῖν
Ἀθηναίους . . ἢ ἐπαινεῖν . . ὁμοίως δὲ ψέγουσιν . . ὡς δ' αὐτῶς
καὶ οἱ κατηγοροῦντες καὶ ἀπολογούμενοι, also bei dem deli-
berativum genüs der generelle Ausdruck, bei den beiden andern die
speciellen.

μεν εἰπεῖν, εἴ τι ἔχομεν, καὶ περὶ παραδειγμάτων; ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδώμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν.

Die Schwierigkeit der Construction dieser Stelle haben die Erklärer allerdings geföhlt; Muretus findet den Nachsatz in *λοιπὸν ἡμῖν διελθεῖν*, was Vater in seinen Anmerkungen p. 111—116 weitläufig zu begründen suchte, was aber, von der Folge des Gedankens nicht zu sprechen, ganz gegen die Sprechweise des Aristoteles ist, dass einem ersteren *ἐπεὶ δὲ* ein zweites folgen sollte. Victorius und schon vor ihm der griechische Scholiast glauben den Nachsatz in den Worten *ὥστε διωρισμένον ἂν εἴη* zu erkennen, und dieses ist grammatisch nicht unzulässig; es ist nemlich eine Eigenthümlichkeit des Aristoteles, welche sich aber auch nur bei diesem, sonst meines Wissens bei keinem Autor findet, dass er, nachdem er mit *εἴ* oder *ἐπεὶ δὲ* begonnen und viele Sätze aneinander gereiht hat, den Nachsatz in Form eines aus den obigen Praemissen gezogenen Schlusssatzes mit *ὥστε* hinstellt. Vergl. Zell zur Ethik p. 324. Beispiele solcher oft missverstandener Construction sind Poet. 7. 9. Analyt. post. 1, 25. Physic. VI, 1. de coelo II, 5. III, 1. anima II, 2. III, 9. de memoria 1. de partibus animal. II, 1. Was aber von Seite der Grammatik erträglich ist, ist es noch nicht von Seite des Gedankens; oder welcher nothwendiger Zusammenhang sollte in folgenden Sätzen sein: da die *πιθανοὶ λόγοι* für die *χορῆς* sind, gleichviel ob der *χορῆς* einer ist, oder ob viele sind, im genus deliberativum, iudiciale und demonstrativum, überhaupt aber bei den *πολιτικοὶ ἀγῶνες* nur der *χορῆς* ist, welcher das in Frage stehende untersucht und beurtheilt, über die *ἡθῆ* aber in den *πολιτεῖαι* schon gesprochen ist, so haben wir auch schon bestimmt, wie und wodurch die *λόγοι ἡθικοί* werden? Nur in den Worten *πολιτικοὶ ἀγῶνες* und *τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἡθῶν* scheint eine Verbindung zu liegen. Aber was soll überhaupt der lange Vordersatz *ἐπεὶ δ'*

ἢ βουλευόνται zu den nachfolgenden Worten: περί δὲ τῶν προσητόν? Letztere gehören zu ganz anderen und es bedarf wohl nur der Hindeutung, um ihre Richtigkeit einzusehen; zusammengehören und ein ganzes machen folgende Sätze:

περὶ μὲν οὖν τῶν κατ' ἡλικίαν καὶ τύχην ἡθῶν εἰρηται, τὰ γὰρ ἐναντία τῶν εἰρημένων ἐκ τῶν ἐναντίων φανερά ἐστιν, οἷον πένητος καὶ ἀτυχούς ἡθος καὶ ἀδυνάτου· περί δὲ τῶν κατὰ τὰς πολιτείας ἡθῶν ἐν τοῖς συμβουλευτικοῖς εἰρηται πρότερον, ὥστε διορισμένον εἶν εἶη πῶς τε καὶ διὰ τίνων τοὺς λόγους ἡθικῶς προσητόν.

Aber was soll die dreizehn Zeilen lange dazwischen gesetzte Protasis, ἐπεὶ δ' ἢ βουλευόνται, die ihrer scheinbaren Apodosis heranbt nun erst recht verlassen dasteht? Ist nur obige Verbindung der Sätze die richtige, so ist, denke ich, auch ein guter halber Gedanke besser, als ein ganzer, der verkehrt und schlecht ist, aber wir können Inhalt und Bedeutung jenes langen Vordersatzes gehörig würdigen, und selbst mit den Worten des Aristoteles vervollständigen. Mir nemlich scheint, nach wiederholter Betrachtung, hier nur weitläufig derselbe Gedanke ausgesprochen zu sein, den er oben II, 1. p. 1377. b. 21. mit den wenigen Worten eingeführt hat:

ἐπεὶ δ' ἔνεκα κρίσεως ἐστὶν ἡ ἠθικὴ (καὶ γὰρ τὰς συμβουλὰς κρίνουσι καὶ ἡ δίκη κρίσις ἐστίν), ἀνάγκη μὴ μόνον πρὸς τὸν λόγον δοῦν, ὅπως ἀποδεικτικὸς ἐστὶ καὶ πιστός, ἀλλὰ καὶ αὐτὸν ποιῶν τινα καὶ τὸν χρητὴν κατασκευάζειν.

also der Anfang von dem Uebergange nach Vollendung der πίστις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου zu denen durch πάθη und ἡθῆ. Aber welches schlimmes Zeichen des überlieferten Textes aristotelischer Bacher,

wenn sich die hier gegebene Ausscheidung, die nicht spitzfindig gesucht ist, sondern sich von selbst gemacht hat, bewährt zeigen soll?

Das Nachfolgende spricht von dem, was nach Vollendung der *εἶδη* noch übrig bleibt, den *κοινὰ*. Oben schon bei den *εἶδη* nach der Eintheilung der Rhetorik in die drei Genera I, 3 p. 1359, 11—26 wurde aufmerksam gemacht, dass die Begriffe des *δυνατὸν*, *γεγονός*, *ἔσομενον* und *μέγεθος* nicht einem oder dem andern Genus allein zufallen, sondern allen gemeinsam sind. Sie schliessen sich also zunächst an die *εἶδη*, und Aristoteles behandelt diese von den *κοινὰ* zuerst, und erst nach ihnen die *παραδείγματα* und *ἐνθυσμήματα*. Hier nun treffen wir die eine deutliche Berufung auf die bereits vollendeten *ἤθη*, wie sie in unserm Texte stehen: *ἐπι δ' ἐξ' ὧν ἠθικὸς τοὺς λόγους ἐνδέχεται ποιεῖν, καὶ περὶ τούτων διακρισταί*, eine Citation, die wenn jener Abschnitt vorausgegangen ist, allerdings nöthig wird, aber in dieser Gestalt von Aristoteles nicht herabühren kann; denn nicht allein die *ἤθη*, auch die *πάθη* gehen voraus, und so müsste gesagt werden *παθητικὸς καὶ ἠθικὸς*, oder *ἠθικὸς καὶ παθητικὸς τοὺς λόγους*; das eine kann das andere nicht mit in sich begreifen. Dass aber die ganze Berufung von fremder Hand herrührt, beweist unsers Erachtens die richtige Erklärung der nächsten Worte. Wir wollen, sagt Aristoteles, zuerst von den *κοινὰ* das *δυνατὸν γεγονός ἔσομενον* und *μέγεθος* erklären, dann aber über die Enthymemé im allgemeinen sprechen, um das was noch übrig bleibt hinzuzusetzen und unsern ursprünglichen, am Anfange bezeichneten Gegenstand zum Abschlusse zu bringen. *ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδώμεν*) τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν*. Was wird mit *τὰ λοιπὰ* bezeichnet? gewöhnlich versteht man eben die Kap. 22—6 gegebene

*) So A allein, alle übrigen *ἀποτελέσωμεν*.

nen Erörterungen über die Topik der Enthymeme, und so urtheilt auch Brandis S. 7. Aber diese Erklärung ist gegen die Sprache, in diesem Sinne musste ganz einfach ohne jene Worte gesagt werden: ὅπως ἀποδώμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν. nicht einmal die Stellung der Worte in dieser Folge würde genügen: τούτων δὲ διορισθέντων, ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδώμεν, περὶ τε ἐνθυμημάτων κοινῆ περιεραδῶμεν εἰπεῖν, εἴ τι ἔχομεν*), καὶ περὶ παραδειγμάτων. mit τὰ λοιπὰ muss etwas neues im vorhergehenden nicht enthaltenes bezeichnet werden; zunächst liegt der Inhalt des dritten Buches, also λύσις und τάξις. diese aber werden dadurch ausgeschlossen, weil die ἡ ἐξ ἀρχῆς πρόθεσις von diesen nicht gesprochen und sie nicht angekündigt hat**); ebenso wenig kann man die λύσις und ἐνστάσις II, 22, 1397, 4. verstehen. Ich finde nur einen richtigen Sinn, wenn Aristoteles damit den zweiten und dritten Theil der am Anfang seiner Rhetorik angekündigten πύσεις, wenn er die πάθη und ἡθῆ bezeichnet.

Auch die zweite Citation ist bei einer ähnlichen Aufzählung des bereits geleisteten II, 22. 1396, b. 28.

σχεδὸν μὲν ἡμῖν περὶ ἐκάστων***) τῶν εἰδῶν τῶν χρησίων καὶ ἀναγκαίων ἔχονται οἱ τόποι. ἐξελεγμέναι γὰρ αἱ προ-

*) Die Worte εἴ τι ἔχομεν fehlen in allen Handschriften ausser A und der vet. translatio, zeigen aber die Bescheidenheit des Aristoteles, der seine Darstellung nur als einen ersten Versuch in einer schwierigen Sache betrachtet.

**) Denn ganz willkürlich ist, dass Riccobonus, der zuerst jene Erklärung vorgeschlagen hat, die drei Theile der Rhetorik in den Worten I, 1 p. 1355, b, 22 πῶς τε καὶ ἐκ τίνων angedeutet glaubt.

***) Ἐκαστον?

τάσεις περι ἑκάστων εἶσιν, ὥστ' ἐξ ὧν δεῖ φέρειν τὰ ἐνθυμη-
 ματα τόπων περι ἀγαθοῦ ἢ κακοῦ ἢ καλοῦ ἢ αἰσχροῦ ἢ δικαίου
 ἢ ἀδίκου καὶ περι τῶν ἡθῶν καὶ παθημάτων καὶ
 ἔξεων ὡσαύτως εἰλημμένοι ἢ μὴν ὑπάρχουσι πρότε-
 ρον οἱ τόποι. ἔτι δ' ἄλλον τρόπον καθόλου περι ἀπάν-
 των λάβωμεν κ. τ. λ.

war in der ersteren Stelle durch den Fehler der *πάθη* offenbar zu wenig gesagt, so ist hier durch den Zusatz der *ἔξεις* zu viel. II, 12 werden die *ἡθη κατὰ τὰ πάθη καὶ τὰς ἔξεις* erwähnt, aber diese gehören nicht hieher, und was damit bezeichnet werden soll, liegt bereits im *ἀγαθόν* und *κακόν*. *παθημάτων* kann auffallen, da Aristoteles in diesem Buche nur *πάθος*, nie *πάθημα* sagt, doch steht jener Genitiv auch Poet. 6 in der bekannten Definition der Tragödie. Ist nun die Berufung nicht von unserm Autor, so kann man fragen, welche Worte und wie weit sie von fremder Hand sind; denn auch die Form *τόπων* . . *τόποι*, so wie *ὥστε* ist keineswegs gut zu nennen; ich glaube, es war nur einfach geschrieben: *ἐξελεγμένοι γὰρ αἱ πρό- τάσεις περι ἑκαστον εἶσιν, ἐξ ὧν δεῖ φέρειν τὰ ἐνθυμήματα περι ἀγα- θοῦ . . ἀδίκου*. Die Erwähnung, dass die Topik der *πάθη* und *ἡθη* gegeben sei, gehört, auch wenn diese wirklich vorausging, nicht hieher. Der Gedanke und Zusammenhang ist: wir haben die *εἶδη* und von diesen einzeln die *τόποι*, jetzt wollen wir betrachten, was allen gemeinsam ist, die eigentlichen *τόποι*. Auch diese Stelle ist uns demnach kein sicher geltender Beweis.

Nach unserer Ansicht hat Aristoteles die drei Genera der Rhetorik und woher für jedes dieser im einzelnen die Beweise geholt werden müssen, d. h. die *εἶδη* im ersten Buche vollendet und diese mit den Worten geschlossen, mit welchen jetzt das zweite Buch beginnt:

ἐκ τῶν μὲν οὖν δεξιῶν καὶ προτρέπειν καὶ ἀποτρέπειν καὶ ἐπαινεῖν καὶ ψέγειν καὶ κατηγορεῖν καὶ ἀπολογεῖσθαι, καὶ πρῶται δόξαι καὶ προτάσεις χρήσιμοι πρὸς τὰς τούτων πίστεις, ταῦτ' ἐστὶν περὶ γὰρ τούτων καὶ ἐκ τούτων τὰ ἐνθυμήματα, ὡς περὶ ἕκαστον εἰπεῖν ἰδίᾳ τὸ γένος τῶν λόγων*).

unmittelbar nach diesen εἶδη folgte der zweite Theil der πίστεις ἐξ αὐτοῦ τοῦ λόγου, nemlich die τόποι II, 18—26. p. 1391, b. 23. und schon die ersten Anfangsworte haben ihre unmittelbare Beziehung auf die eben angeführten

ἐπεὶ δὲ περὶ ἕκαστον μὲν γένος τῶν λόγων ἕτερον ἦν τὸ τέλος, περὶ ἀπάντων δ' αὐτῶν εἰλημμένοι αἱ δόξαι καὶ προτάσεις εἰσιν, ἐξ ὧν τὰς πίστεις φέρουσι καὶ συμβουλευόντες, καὶ ἐπιδεικνύμενοι καὶ ἀμφισβητοῦντες, λοιπὸν ἡμῶν διαλεξείν περὶ τῶν κοινῶν . . . ὅπως τὰ λοιπὰ προσθέντες ἀποδώμεν τὴν ἐξ ἀρχῆς πρόθεσιν.

dieses sind auch die einzigen zwei Stellen, in welchen δόξαι καὶ προτάσεις verbunden werden, sonst findet sich δόξα nicht in diesem Sinne gebraucht. Diesen πραγματικαὶ πίστεις würden die παθητικαὶ II, 1—11 folgen, nur dass von dem Beginne dieser ein ausführlicher Vordersatz II, 18 zugleich erhalten ist — wie wir sonst schon nachgewiesen haben, dass in den aristotelischen Schriften dieselben Sätze manchmal in ver-

*) Die vet. transl. gibt: *ut circa unumquodque est dicere propter genus sermonum*. Ist hier nicht *propter* ein Schreibfehler statt *propre*, so hat der Uebersetzer nicht *ιδίᾳ*, sondern *διὰ* gelesen; aber jenes ist gewiss richtig, da bis jetzt nur die εἶδη oder ἴδια behandelt sind, und damit der Gegensatz von den κοινῶν ausgedrückt werden soll, wie man jedes Genus der Reden für sich behandeln soll.

schiedener Gestalt erscheinen, merkwürdige Varianten, deren Ursprung noch nicht erforscht ist — endlich die *ἡθικαὶ* 11—17, mit drei Zeilen 20—24 aus Kapitel 18. Ein Schluss der *πίστεις* im ganzen, welcher allerdings erwartet und verlangt wird, ist nicht da.

Von den Schlussworten des zweiten Buches:

ἐπεὶ δὲ δὴ) τρία ἔστιν ἃ δεῖ πραγματευθῆναι περὶ τὸν λόγον, ὑπὲρ μὲν παραδειγμάτων καὶ γνωσμῶν καὶ ἐνθυμημάτων καὶ ὅλως τῶν περὶ τὴν διάνοιαν, ὅθεν τε εὐπορήσομεν καὶ ὡς αὐτὰ λύσομεν, εἰρήσθω ἡμῖν τσαῦτα. λοιπὸν δὲ διελθεῖν περὶ λέξεως καὶ τάξεως.*

bemerkt Brandis S. 7, dass sie ganz wohl später hinzugefügt sein können, da sie den Anfangsworten des dritten Buches so ähnlich sind. Ob wohl alles? Die Handschriften haben sämtlich, so viel ich weiss, die Worte *ἐπεὶ* .. *λόγον*, aber alte Ausgaben übergehen sie, und sie sind ganz gegen die Sprache des Aristoteles, welcher die Formel *εἰρήσθω τσαῦτα* niemals mit einem Vordersatz, wie hier, verbindet und eben so wenig *ὑπὲρ* gebraucht; er also würde sicher *περὶ μὲν οὖν παραδειγμάτων . . ἡμῖν τσαῦτα* geschrieben haben. Diese Worte aber scheinen vollkommen ächt, und wie ächte Forschung nie etwas verschweigen darf, was zu weiterm Aufschlusse führen kann, vielmehr sich selbst widerlegen muss, so will ich nicht verhehlen, dass der Ausdruck *καὶ ὅλως τῶν περὶ τὴν διάνοιαν* meiner Ansicht eine schwer zu lösende Schwierigkeit bietet, vielmehr als Beweis benutzt werden kann, dass Aristoteles die *πάθη* und

*) Nur A. hat *δὴ*, die beste Handschrift, hier aber ganz gegen die Sprache unsers Autors.

ἤδη vor den τόποι behandelt hat; dann diese versteht er zugleich unter *διάνοια* wie er uns selbst Poetik cap. 19 (vergl. 6) sagt:

τὰ μὲν οὖν περὶ τὴν διάνοιαν ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς κείσθω
τοῦτο γὰρ ἴδιον μᾶλλον ἀκείνης τῆς μεθόδου. ἔστι δὲ κατὰ
τὴν διάνοιαν ταῦτα ὅσα ὑπὸ τοῦ λόγου δεῖ παρασκευασθῆναι.
μέρη δὲ τούτων τό τε ἀποδεικνύειν καὶ τὸ λύειν
καὶ τὸ πάθη παρασκευάζειν, ὅλον ἔλθειν ἢ φόβον
ἢ ὀργὴν καὶ ὅσα τοιαῦτα, καὶ ἔτι μέγεθος καὶ
μικρότητα.

Die Rhetorik gehört, wie schon Dionysius gezeigt hat, zu den späteren Werken des Aristoteles *); in ihr ist sicher alles wesentliche, was er früher gelehrt und vorgetragen hat, niedergelegt und sie demnach als das Hauptwerk über diesen Gegenstand zu betrachten. Sie ist sogar das letzte der sogenannten uns erhaltenen exoterischen Werke. Kann auch nicht aus ihr selbst die frühere Abfassung der Nikomachischen Ethik nachgewiesen werden**), so ist doch die Politik mit dieser so enge verbunden, dass sie die unmittelbare Fortsetzung dieser Ethik, gleichsam den zweiten Band bildet, wie die wiederholten Berufungen bezeugen, und auf die Politik verweist die Rhetorik I, 8 um aus ihr das weitere zu lernen. Der Politik aber folgte die Poetik (Polit. VIII, 7, 1341, b, 39), und

*) Vergleiche Brandis schöne Nachweisung p. 8. seqq.

**) Brandis p. 31, der sich des Verhältnisses der Nikomachischen Ethik und der Politik nicht erinnerte, wenn er zweifelt ob die Rhetorik oder die Ethik früher geschrieben war. Ethic. Nicom. II, 7 ἀλλὰ περὶ μὲν τούτων καὶ ἄλλοθι καιρὸς ἔσται, indem von νέμεσις gesprochen wird, könnte auf Rhet. II, 9 bezogen werden, ist aber unsicher. vergl. Zell p. 76.

als er diese ausarbeitete, war unsere Rhetorik noch nicht ausgegeben*), dagegen die Poetik bereits vollendet, als er die Rhetorik abfasste, daher in dieser wiederholte Beziehung auf das kürzlich zu Ende gebrachte Werk. Ist nun schon die Politik erst nach dem Tode Philippos geschrieben — und ich sehe nicht ein, warum die Erwähnung von des Königs Ermordung ein späterer Zusatz sein soll, — so wird man wohl von dem Wahren nicht weit abirren, wenn die Abfassung der uns erhaltenen Rhetorik im Allgemeinen um das Jahr 330 gesetzt wird.

Wäre diese Rhetorik des Aristoteles von den Spätern nach Gebühr gewürdigt und demnach ihre Autorität öfter angerufen worden, so würden wir auch über den Zustand des Textes in alter Zeit besser unterrichtet sein, und gewiss manches interessante vorzutragen haben; aber die Berufungen beziehen sich grossentheils nur auf einzelne technische Namen, aus welchen sich nichts bestimmen lässt. Wenn Quintilianus V, 10, 15 sagt:

Debet etiam nota esse recte argumenta tractaturo vis et natura omnium, et quid quaeque earum plerumque efficiat; hinc enim sicut quae *εἰκότα* dicuntur . . ideoque Aristoteles in secundo de arte Rhetorica libro diligentissime est executus quid cuique rei, et quid cuique homini soleat accidere, et quas res quosque homines, quibus rebus aut hominibus vel conciliasset, vel alienasset, ipsa natura, ut divites quid sequatur, aut ambitum aut superstitionem; quid boni probent, quid mali petant, quid milites, quid rustici, quo quaeque modo res vitari vel appeti soleat. Verum hoc exsequi mitto, non enim longum tantum, sed etiam impossibile aut potius infinitum est; praeterea positum in communi omnium intellectu; si quis tamen desideraverit, a quo peteret, ostendi.

*) Poet. 19 ἐν τοῖς περὶ ῥητορικῆς καὶ πολιτ.

so muss man allerdings auf den ersten Anblick glauben, er habe das zweite Buch in ganz anderer und ausführlicherer Gestalt vor sich gehabt; denn in unserem finden wir von dem angeführten geradezu gar nichts, aber Quintilianus ist in diesem Werke des Philosophen so wenig bewandert, dass man ihm auch diesen argen Fehler zu gut halten muss. Von seinem Geiste zeigt allein zur Genüge die Bemerkung, dass dergleichen jeder von selbst wisse.

Nur der Brief des Dionysius von Halicarnassus an Ammaeus kann hier in Betrachtung kommen, in welchem, um zu zeigen, dass Demosthenes Reden vor der Abfassung der aristotelischen Rhetorik geschrieben waren, einige Stellen der Rhetorik ausführlich und wörtlich mitgetheilt werden. Es werden deren sechs erwähnt.

I, 1, 1355, 20—29. *χρήσιμος — ἐνταύξεως* Cap. 5. Hier ist v. 21. *γε* in den Handschriften des Dionysius falsch statt *τε*, welches wie oft bei Aristoteles v. 24 in *ἐτι δὲ* seine Anknüpfung hat. v. 22 geben von den vier Handschriften bei Gros statt *μη* unrichtig C. n. D. nach einer gewöhnlichen palaeographischen Verwechslung *μεν*. v. 25 ist *διδασκαλία* nur ein Schreibfehler für *διδασκαλίας*, auffallender dass V. 2 nur C *τοπικῶς* hat, die übrigen verkehrt *πολιτικοῖς*.

I, 2, 1356, 35 — b, 20 *τῶν δὲ . . ὁμοίως ἔχει*. Cap. 7. Diese längere Stelle stimmt einzelner Abweichungen ungeachtet doch im ganzen genau mit unserm aristotelischen Texte überein, und es ist wichtig, dass auch Dionysius die Berufung auf die Topik kennt, wodurch jeder Gedanke schwinden muss, von anderen Handschriften oder triftigeren Conjecturen besseres zu erwarten. Die Distinction, wie sie Brandis S. 13—4 gibt, ist gegen die Sprache, und man kann der Nothwendigkeit der Annahme, dass in der aristotelischen Topik einst gestanden habe, was in der uns erhaltenen jetzt

nicht mehr steht, hier so wenig wie II, 25 ausweichen. Die übrige Verschiedenheit ist folgende v. 35 *δεικνυσθαι ἢ φαίνεσθαι δεικνυσθαι*, wofür richtiger bei Arist. *δεικνύναι ἢ φ. δεικνύναι*. v. 35 *ἀναλυτικοῖς* statt *διαλεκτικοῖς*, der Sache nach dasselbe, doch ist wahrscheinlich das ächte Wort bei Dionysius, und Aristoteles sagt nur *ἐν τῇ διαλεκτικῇ*, nicht *ἐν τοῖς διαλεκτικοῖς*. v. 1 die Worte *τὸ δὲ συλλογισμὸς τὸ δὲ φαινόμενος συλλογισμὸς* fehlen in den vier Handschriften des Dionysius und einigen des Arist. bei Bekker, die letzten vier durch Gleichklang in der besten aristotelischen, in ändern bei Gaisford noch mehreres, dagegen stehen bei Dionysius v. 4 vor *καλῶ* noch die durch den Zusammenhang gebotenen Worte *τὸ δὲ φαινόμενον φαινόμενος συλλογισμὸς*, welche wie zu erwarten auch dort A. B. auslassen. v. 2 fehlt *ἔχει*, aber auch die beste aristot. Handschrift, wie die vet. transl. kennen das Verbum nicht, das nur einer Ergänzung sein Entstehen verdankt, v. 4 *γὰρ* statt *δ'* eine gewöhnliche Verwechslung. v. 8. fehlen richtig *ἢ ὄντινούν*, welche nur eine unbrauchbare Variante des vorausgehenden *ὄντιν* sind, dagegen können v. 10 *αὐτῶν ἑκατέρω* welche Dionysius übergeht, nicht entbehrt werden. v. 13 *μὲν ἐπὶ* statt *μὲν τὸ ἐπὶ*. v. 16 *τὸ* statt *ταῦτα τῶν*. v. 18 *καὶ ὅτι* für *ὅτι καὶ*. endlich *ῥητορίας* statt *ῥητορικῆς*, aber dasselbe hat bei Arist. die beste Handschrift und die vet. transl.

II, 23 p. 1397, 23 — b. 8 cap. 12, eine Stelle, welche zu meist von unserm Texte der arist. Rhetorik abweicht. v. 24 *καλῶς καὶ τὸ δικαίως* statt *ἢ δικαίως*, wie nachher v. 28 wiederum *καὶ δικαίως* statt *ἢ δικαίως*, aber sämtliche vier Pariser Handschriften lassen durch einen Gleichklang die Worte v. 28 *ὑπάρχει . . ποιῆσαι* aus. v. 26 *περὶ τῶν τελωνῶν* statt *περὶ τῶν τελῶν*, aber die genannten Codices haben gar nichts und lassen diese Worte aus. Das folgende lautet bei Arist. v. 27 *καὶ εἰ τῶν πεπονθότι τὸ καλῶς ἢ*

δικαίως υπάρχει, καὶ τῷ ποιήσαντι, καὶ εἰ τῷ πεποιθῶσι καὶ τῷ πεποιθότι. Davon sind die letzten sieben Worte offenbar falsch, da der Inhalt schon oben angebracht ist: εἰ γὰρ θατέρον υπάρχει τὸ καλῶς ἢ δικαίως ποιῆσαι, θατέρον τὸ πεποιθέναι. Dazu kommt, dass die beste Handschrift der Rhetorik diesen Satz gar nicht kennt, nur v. 28 statt ποιήσαντι lesen wir dort sonderbarer Weise ποιήσαντι ἢ ποιήσαντι. Dieses wird einigermaßen aus Dionysius klar, in welchem jene Worte gleichfalls fehlen, das ganze aber so erhalten ist: καὶ εἰ τῷ πεποιθότι τὸ καλῶς καὶ δικαίως υπάρχει, τῷ πεπραγμένῳ υπάρξει καὶ τῷ ποιήσαντι ἢ ποιῶντι. also auch hier Interpolation, Aristoteles hat nichts als καὶ ποιήσαντι geschrieben. Ganz abweichend ist das folgende; wir lesen in unserem aristotelischen Texte: ἔστι δ' ἐν τούτῳ*) παραλογισασθαι ἃ γὰρ δικαίως ἔπαθεν τι, δικαίως πέπονθεν, ἀλλ' ἴσως οὐχ' ὑπὸ σοῦ διὸ δεῖ σκοπεῖν χωρὶς εἰ ἄξιός ὁ παθὼν παθεῖν καὶ ἃ ποιήσας ποιῆσαι, εἴτα χρῆσθαι ὁποτέρως ἀρμόττει**). Bei Dionysius dagegen ἔστι δὲ τοῦτο παραλογισασθαι. οὐ γὰρ εἰ δικαίως ἔπαθεν ἄν, καὶ δικαίως ὑπὸ τούτου πέπονθεν, ὡς ὁ νόμος ἄξια ποιήσας πατήρ, εἰ ὑπὸ τοῦ υἱοῦ τοῦ ἑαυτοῦ τὴν ἐπὶ θανάτῳ ἀπάγεται, δεῖ σκοπεῖν χωρὶς . . ὁποτέρως ἄν ἀρμόττει. Schon die grammatische Form ἔπαθεν τι, wie ἔπαθεν ἄν bei Dionysius zeigt ein Verderbniss, welches in den interpolirten Handschriften des Aristoteles richtig wie ich glaube durch die Correctur ἀπέθανε gehoben ist. Ist aber das folgende Beispiel, welches Dionysius gibt, von dem Vater, der den Tod verdient hat und diesen durch seinen eigenen Sohn

*) Statt ἐν τούτῳ hat A τοῦτο, und dasselbe Dionysius, diese Uebereinstimmung bewirkt, in jenem sprachgemässen ἐν τούτῳ eine Verbesserung der selteneren Redeweise anzuerkennen.

***) Die späteren Handschriften haben ἄν ἀρμόττει mit Dionysius.

erleidet, im Texte des Aristoteles ausgefallen oder ein fremder Zusatz? Dionysius wenigstens versichert die Stelle *κατὰ λέξιν* zu geben. Es ist ein deutlicher falscher Zusatz; denn das Beispiel von dem Sohne, der seine schuldige Mutter tödtet, folgt erst später, und ungeeignet würde hier vorgegriffen dem, was erst im folgenden als Berichtigung des allgemeinen Satzes gezeigt wird. Es ist daher belehrend zu erfahren, dass eine Handschrift des Dionysius B bei Gros p. VII diesen ganzen falschen Zusatz nicht kennt und die Worte *πέπονθεν διὸ δεῖ σκοπεῖν* verbindet, wodurch jenes offenbar als späteres Emblem erkannt wird. Auch die vorhergehende Abweichung ist gleichfalls nur eine spätere Aenderung im Texte des Dionysius, nicht diesem selbst zuzuschreiben. Wenn im folgenden *) die Worte des Dichters Theodektes bei Dionysius fehlen, so mag er vielleicht selbst der Kürze wegen diese ausgelassen haben, aber auffallend ist, dass das Beispiel von dem Prozesse gegen Demosthenes, weswegen er die ganze Stelle mitgetheilt hat, nicht vollständig gegeben und was dazu gehört, übergangen ist, — ob durch seine oder der Abschreiber Schuld? Aus der Anwendung, die er unrichtig und verkehrt genug macht, folgt nothwendig, dass ihm die Worte *ἐπεὶ γὰρ . . ἀποθανεῖν* unbekannt waren, er sie also in seinem Exemplare nicht gefunden hatte. Man sieht indessen, dass auch er dieselbe Ordnung und Folge der Beispiele in seiner Handschrift hatte, wie wir sie finden, und doch kann diese unmöglich richtig sein. Die zwei Beispiele von den Mördern des Nikanor und dem zu Theben ermordeten haben nichts mit dem des Alkmaeon und der gesammten einschränkenden Bemerkung des Aristoteles zu thun, und die Worte 7—11 *οἷον ἢ . . ἀποθανόντα* (mit Tilgung des voraus-

*) v. 2 statt *ἐπίοτε* haben A C D bei Dionysius *ἐπίοις*, dann musste *ἐπὶ ἐπίοις* gelesen werden.

gesetzten *καί*) gehören nicht hierher, sondern zu dem allgemeinen Satze hinauf: *καὶ εἰ τὸ παλαιότερον τὸ καλῶς ἢ δικαίως ὑπάρχει, καὶ τῷ ποιῆσαντι* und dessen schon oben gegebenen Conversion. Erst an diese knüpft sich die einschränkende Bemerkung des Aristoteles, dass man hiebei manchmal einen Fehlschluss in Bezug auf den Thäter machen könne. Möglich dass diese, v. 29 — b. 7 *ἔστι δὲ . . . κτανεῖν* eine spätere Randbemerkung und Zusatz des Verfassers ist, und darum nicht ihre richtige Stelle gefunden hat.

II, 23, p. 1397, b, 27—1398, 3 *ἄλλος . . . δῆσουσιν* cap. 11. Bei Dionysius *ἄλλος εἰς τὸν χρόνον σκοπεῖ* statt *ἐκ τοῦ τὸν χρόνον σκοπεῖν*, auch die schlechtern Handschriften des Aristoteles geben *εἰς τὸν* ohne *ἐκ τοῦ*. v. 29 fehlt *ἄρ'* bei Dionysius nach Gros, aber in der Variantensammlung sagt er, *ἄρ'* sei nicht in A u. C. Eine falsche Correctur ist v. 31 *διὰ Θεβαίων* statt *Θηβαίους*, ein Schreibfehler aber, dass v. 1 *εἰς* fehlt, und v. 2 *δίσπεισεν μὴ δώσουσιν* statt *ἐπίσπεισε, μὴ δῆσουσιν* steht.

II, 24, 1401, b. 29—34 *ἄλλος . . . πόλεμος* cap. 12 übereinstimmen mit Aristoteles, nur dass man dort *ὡς* statt *οἷον ὡς* liest.

III, 10 p. 1410, b. 36—1411, 8 *τῶν . . . δοῦναι* cap. 8 hier ist zu beachten, dass Dionysius das Beispiel von Leptines v. 4 *καὶ Λεπτίνης περὶ Λακεδαιμονίων οὐκ ἔαν περιῦδειν τὴν Ἑλλάδα ἐτερόφθαλμον γενομένην* nicht kennt; es steht zwar in dessen Ausgaben, fehlt aber in allen Handschriften, ist also aus Aristoteles ergänzt. Hat er es in seinem Codex nicht gefunden, oder hat ein Abschreiber sich dadurch die Mühe verkürzt? auch hier sagt Dionysius *κατὰ λέξιν οὕτω γράφων*, er also hat das Beispiel, wenn er es vorfand, gewiss nicht ausgelassen. v. 1 *ὡς περικλήης* statt *ὡσπερ* erklärt sich von selbst, beachtenswerther ist v. 6 *εὐθύναις δοῦναι*

τῶν περὶ τὸν Ὀλυμπιακὸν πόλεμον, indem *τῶν* bei Arist. fehlt. v. 7 statt *εἰς πνεῦμα τὸν δῆμον ἔχοντα* ist *ἀγαγόντα* wohl nur Erklärung, und wenn wir zuletzt v. 8 statt *δοῦναι* bei Dionysius *διδόναι οὕτως* lesen, so kann nur die Verschiedenheit des Tempus in Betracht kommen; denn *οὕτως* gehört zum nächsten Kapitel, welches mit den Worten beginnt: *Εἰ μὲν δὴ σαφῶς αὐτὸς ὁ φιλόσοφος ἀποδεικνύει*, aber so herzustellen ist: *πειρᾶσθαι διδόναι. Οὕτωςι μὲν δὴ.*

Die erhaltenen Handschriften theilen sich in zwei weit auseinandergehende Klassen; die beste ist die zugleich älteste einst dem Cardinal Nik. Rodulphus gehörige, jetzt in Paris befindliche aus dem XI. Jahrhundert. Pet. Victorius hat zuerst ihren Werth erkannt und aus ihr eine Menge von Stellen berichtet; dass er diese Handschrift aus Rom nach Florenz zur Benutzung erhalten hat, muss als grosser Gewinn betrachtet werden, sein umfangreicher Commentar würde den Werth nicht haben, den er ihm durch genaue Beachtung dieses Codex geben konnte; er hat jedoch in seiner Ausgabe nach Sitte damaliger Zeit nicht alle Varianten bekannt gemacht, dagegen in sein Handexemplar, welches die Münchner Bibliothek Cod. gr. 175 besitzt, sowohl von diesem als von drei andern Codices eine genaue und sorgfältige Vergleichung eingetragen *).

Dieselbe Handschrift liess Th. Gaisford für seine Ausgabe

*) Dennoch ertheilt Gaisford dem Victorius das ehrenvolle Zeugnis: *hujus ipsius codicis ope a Nicolao Rudolpho Cardinale sibi commodati philosophi verba singulis fere paginis restituit Victorius. Nos lectiones aliquas, quae Victorii diligentiam fugerunt, instituta denuo collatione deprehendimus; hoc tamen fidenter testari possumus, Victorium in plerisque collatoris munere egregii perfunctum esse: nemo ita oculis valet, ut minutula quaedam subinde eum non fallant.*

Oxford 1820 vergleichen, ohne jedoch den Text nach ihr gebührend zu berichtigen, wie er denn zu spät deren Bedeutung erkannt hat, daher er in der Vorrede erklärt: *et fecissemus procul dubio rectius, si recentiorum testium sprete autoritate etiam in levissimis sequendum proposuissemus Rodulphinum codicem quem litera A designavimus. Quae res quom non sit integra, moneatur lectores ut inferiorem marginem passim consulant, et scripturas codicum ibi indicatas diligenter examinent.*

Was Gaisford versäumt hat, wurde durch Imm. Bekker nachgeholt; er erkannte die Bedeutung dieses Codex; verglich ihn genau und folgte ihm zumeist, so dass seine Recension zunächst auf diese Autorität gegründet ist*), aber auch er hat, wie im Isokrates mit Γ, im Demosthenes mit Σ, so hier einem folgenden Bearbeiter noch viel übrig gelassen, da er an verdorbenen Stellen ihm nicht zu folgen wagte und sich den interpolirten Handschriften zuwandte, während dieser auch da oft noch die Spuren des Richtigen erhalten hat, welche bei den andern völlig verwischt sind. Ein Beispiel der Art ist II, 20 p. 1393, 27 *παραδειγμάτων δ' εἶδη δύο. Ἐν μὲν γάρ ἐστι παραδείγματος εἶδος τὸ λέγειν πράγματα προγεγενημένα, ἔν δὲ τὸ αὐτὸν ποιεῖν. τούτου δ' ἔν μὲν παραβολή ἔν δὲ λόγοι, οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί. ἔστι δὲ τὸ μὲν παράδειγμα*

*) II, 23 p. 1400 b, 21 ist durch Druckversehen vor *ἀνθρώπου* das Wörtchen *ἄν* ausgefallen, was wir um so mehr erwähnen, als solche Fehler sich stets fortpflanzen und andere Irrthümer erzeugen. Keiner der beiden Separatabdrücke der Rhetorik gibt diese Berichtigung; in letzterem ist I, 13 p. 1374, 16 mit Recht *ἐκλείψε* als überflüssig eingeschlossen. Auch II, 24 p. 1402, 26 haben meines Wissens alle Handschriften und Ausgaben *φαιρόμενον εἶδος*, letzteres fehlt bei Bekker.

τοιόνδε τι, ὡςπερ εἴ τις λέγοι ὅτι δεῖ πρὸς βασιλέα παρασκευάζεσθαι
καὶ μὴ εἶναι Αἴγυπτον χειράσασθαι καὶ γὰρ Δαρείος οὐ πρότερον διέβη
πρὶν Αἴγυπτον λαβεῖν, λαβῶν δὲ διέβη, καὶ πάλιν Ξέρξης οὐ πρότερον
ἐπεχείρησε πρὶν ἔλαβεν, λαβῶν δὲ διέβη, ὥστε καὶ οὗτος εἰν λάβη,
διαβήσεται διὸ οὐκ ἐπιτρέπτεον. παραβολῇ δὲ τὰ Σωκρατικά.
λόγος δὲ οἷος ὁ Στησιχόρου περὶ Φαλάριδος.

Hier lehrt schon die logische Folge, wo von dem allgemeinen
Worte παράδειγμα die verschiedenen Species aufgezählt und benannt
werden, dass τὸ μὲν παράδειγμα τοιόνδε τι unmöglich richtig sein
könne; dennoch haben alle Handschriften, auch die vetustā trans-
latio nichts anderes, dagegen A allein παραδείγματα λέγειν, aus
welchem das richtige ἐστὶ δὲ τὸ μὲν πράγματα λέγειν τοιόνδε τι
herzustellen nicht schwer ist. Wer würde II, 25, 1402, 3 das
richtige auch nur vermuthen, wo alle κάλλιστος ἢ κάκιστος ἔρωσ
lesen, wenn nicht A κάκιστος ἔρωσ erhalten hätte? so hat oft kühne
Interpolation das, was man nicht verstanden hat, verdrängt, und
falsches an dessen Stelle gesetzt, anderes ist kaum noch sicher
nachzuweisen, oder wie mag es gekommen sein, dass I, 15, 1376,
b, 25 sich in A τῶν γεγραμμένων ἢ τοῖς οἰκείοις ἢ τοῖς ἀλλοτρίοις,
ἐπειτα εἰ ἄλλαις, in allen andern Codices aber τοῖς καλοῖς ἢ δικαίοις.
ἔτι δὲ εἰ ἄλλαις findet? Besonders abweichend ist die Stellung der
Wörter in dieser und den übrigen Handschriften, nicht blos bei
solchen, die füglich entbehrt werden könnten, wie I, 13, 1373, 18
ἐν τῷ Μεσσηνιακῷ λέγει, während die andern λέγει ἐν τῷ M. haben,
aber λέγει geht schon zweimal voraus, oder I, 15, 1375, 25 πρῶ-
τον μὲν οὖν περὶ νόμων εἰπωμεν, die andern εἰπωμεν περὶ νόμων.
sondern durchaus, wie jede Seite bei Bekker zu Genüge zeugt
z. B. II, 3, 1380, b, 10 ἄλλον ἰδω, A bei Gaisf. ἰδω ἄλλον. 15
ἂν ἔδρασαν, die übrigen ἔδρασαν ἂν, ebendasselbst A: ὡςπερ εἰληφέναι
γὰρ οἴονται τιμωρίαν, die übrigen ὡςπερ γὰρ εἰληφέναι τιμωρίαν

οἴονται, v. 19. δεῖ τῶ λόγῳ, die übrigen τῶ λόγῳ δεῖ, oder Aenderung der Wörter v. 18 οἴονται, dagegen A. νομίζουσι, dieses geht an andern Stellen in eine förmliche Paraphrase, wie wir sie aus manchen Schriften kennen, aber, wie II, 4, 1382, 8 wo die Worte des Aristoteles wie sie A. bietet καὶ τὰ μὲν λύπης ἔφρασι, τὸ δὲ κακῶν in allen übrigen lauten: ἢ μὲν τοῦ λυπηῖσθαι ἐφίεται, ἢ δὲ τοῦ κακῶσαι μᾶλλον. vergl. II, 2, 1378, 21, wo eine ähnliche Paraphrase, aber nicht in allen übrigen, sondern nur in Q und DE bei Gaisford erscheint.

Bei dem Alter und der Trefflichkeit dieser Handschrift fällt es auf, dass eine längere Stelle aber die Tortur I, 15, 1377, 7, die sich in ihrem Ausdrucke als nicht aristotelisch darstellt und als solche von den Herausgebern anerkannt ist*), wahrscheinlich aus einem rhetorischen Lehrbuche in ihr Platz gefunden hat, noch mehr aber, dass derselbe in der vetusta translatio und einigen geringeren Handschriften sich nicht findet.

An diesen Codex A reiht sich in nächster Folge die vetusta translatio des XIII. Jahrhunderts**); auch diese hat Petrus Victor-

*) Mit Ausnahme des Griechen Minoides Menas, der wie in so vielen auch hier sein eigenes Urtheil zur Schau trägt, und die Stelle nicht aristotelisch findet; es sind die Worte: δεῖ δὲ λέγειν ὡς οὐκ εἰσὶν ἀληθεῖς αἱ βᾶσανοι· πολλοὶ μὲν γὰρ παχύφρονες ἢ καὶ λιθόδεσμοι καὶ ταῖς ψυχαῖς ὄντες δυνατοὶ γενναίως ἐγκαρτεροῦσι ταῖς ἀνάγκαις, οἱ δὲ δειλοὶ καὶ εὐλαβεῖς πρὸ τοῦ τὰς ἀνάγκας ἰδεῖν αὐτῶν καταθαρροῦσιν ὥστε οὐδὲν ἐστι πιστὸν ἐν βροσάνοις. Schon der Zusammenhang weist diese Stelle zurück.

**) Friedrich II. liess eine lateinische Uebersetzung verborum fideliter servata virginitate verfertigen, Manfred die Ethica magna durch Bartholomaeus von

rius zuerst erkannt und gewürdigt, wie uns auch jetzt noch keine bessern Hilfsmittel zu Gebote stehen, als welche er schon aufgefunden und benutzt hat.

Es handelt sich bei dieser lateinischen Uebersetzung begreiflicher Weise nur um die ihr zu Grund liegende Handschrift, was da die Uebertragung nach Sitte jener Zeit wortgetreu ist, ohne Schwierigkeit erkannt werden kann, wenn nur erst ausgemacht ist, was der Uebersetzer geschrieben hat. Um diese Sicherheit zu erlangen — und das Bedürfniss zu wissen, was diese Quelle hat legte diese Nothwendigkeit auf — habe ich den gedruckten Text von 1482 mit Cod. Mon. 306 und einem andern des Victorius verglichen, so dass zweifelhafte Stellen (und ihre Zahl ist nicht gering) sogleich in die Augen fallen.

Sieht man von der Unkenntniss des Uebersetzers ab, so zeigt sich, dass er eine ähnliche Handschrift, wie A ist, vor sich hatte, diese jedoch mit vielen Randverbesserungen gefüllt war, denen er überall folgte, und woraus die Abweichungen beider Quellen zu erklären sind; gegen die Mitte des zweiten Buches werden diese weniger, im dritten verschwinden sie gegen das Ende ganz, so dass die Uebereinstimmung mit A allmählig mehr zunimmt und zuletzt überall dieselben Fehler zum Vorschein kommen. Varianten hat

Messina übertragen. Nicom. Ethik, Politik, Rhetorik und Ethica magna finden sich in den Handschriften, wie z. B. der Münchener 306 häufig beisammen, so dass einige jenen auch als Uebersetzer der Rhetorik hielten; aber Jourdain p. 70 ed. II. gibt aus par. Msc. lat. 7695 die Unterschrift: explicit liber Rhetoricorum Aristotelis secundum translationem Guilielmi. deo gratias, aus einer andern das Datum 1281. Wir dürfen also unbedenklich Wilhelm von Moerbeke als den Verfasser anerkennen.

steh A aus verschiedener Zeit, welche nicht selten mit der vet. tr. übereinstimmen, die aber Bekker als Interpolationen völlig ignorirte*). Dadurch nähert sich diese Uebersetzung häufig den interpolirten Codices, obschon nicht zu läugnen, dass eine kundige Hand die Revision des Textes leitete, wovon hier ein noch nicht beachtetes Beispiel zeugen mag. II, 28, 1898, b. 32 καὶ Ἡγήσιππος ἐν Δελφοῖς ἐπηρώτα. Schon Victorius hat dieselbe Erzählung aus Xenophons Hellenica von Ἀγησιπόλῃς angeführt, Muretus aber zuerst bemerkt, dass dieser Name im Aristoteles aus Xenophon herzustellen sei. In der vet. transl. nun lesen wir et Egesippus polis vel in Delphis, das ist Egesippus, eine Variante, die der lateinische Uebersetzer aus seinem griechischen Exemplare herabgenommen hat, wie er auch I, 9, 1368, 21 διὰ τὴν ἀσυνήθειαν, wo ἀνδρῶν συνήθειαν lesen, beides verbindet und propter consuetudinem et inconsuetudinem (vel?) gibt. III, 16 p. 1417, 5 ἔσται — 24 οὐκ ἔσται fehlen in der lateinischen Uebersetzung zwanzig Zeilen, durch Zufall, wenn nicht vielleicht schon das griechische Exemplar diese Lücke hatte.

Die übrigen Handschriften, so weit sie aus Victorius (m. p. v.) Gaisford (B. C.**) D. E.), Bekker (Q Y Z) bekannt sind, ge-

*) I, 1, 1354, 12 ὀλίγον πεποιήκασιν αὐτῆς μέρος, hat A die Variante γο. οὐδὲν ὡς εἰπεῖν πεπορίκασιν woraus das Verbum, das auch Bekker aufgenommen hat, in einige andere Handschriften gekommen ist. Der Uebersetzer, welcher modicam adepti sunt ipsius partem gibt, scheint anderes in seinem Buche gefunden zu haben; adipisci gebraucht er nur, wenn im griechischen τυγχάνειν steht, und so mag er am Rande seines Codex ὀλίγου τευχήκασιν αὐτῆς μέρος gefunden haben, was so unwahrscheinlich wie πεπορίκασιν ist.

**) Diese (Par. 1816) ist überdies von einem zweiten, der Sprache kundigen Griechen, recensirt.

hören alle einer späteren Zeit und einer und derselben Familie an, welche von der ältesten Quelle durch Umstellung der Worte, Paraphrase, Interpolation, nicht selten aber auch durch wirkliche Verbesserungen sich entfernt. Eine bedeutende Anzahl dieser findet man schon in der vet. translatio; aber alle, selbst A, stammen aus einem und demselben lückenhaften Exemplare, denn die Lücke, welche III, 16, 1416, 29 der Zusammenhang augenscheinlich nachweist, Bekker aber nicht angedeutet hat, ist in allen Codices, selbst A, durch die Wiederholung einer längern Stelle aus I, 9 ergänzt. Bei diesem Zustande des Textes ist es von grosser Bedeutung, dass Bekker fast durchaus nur an A hält, und dessen Autorität folgt. I, 10 p. 1369, 2, wo Aristoteles davon spricht, dass alles was die Menschen thun, sie entweder δι' αὐτοὺς oder οὐ δι' αὐτοὺς thun, folgt die nähere Bestimmung des einen: ὅσα δὲ δι' αὐτοὺς καὶ αὐτοὶ αἰτιοί, τὰ μὲν δι' ἕθος τὰ δὲ δι' ὄρεξις, καὶ*) τὰ μὲν διὰ λογιστικὴν ὄρεξις τὰ δὲ δι' ἀλόγιστον**). ἔστι δ' ἡ μὲν βούλησις ἀγαθοῦ ὄρεξις (οὐδεὶς γὰρ βούλεται ἀλλ' ἢ ὅταν οἴηθ' εἶναι ἀγαθόν) ἄλογοι δ' ὄρεξις ὄργη καὶ ἐπιθυμία. so Bekker nach A, alle übrigen haben ἡ βούλησις μετὰ λόγου ὄρεξις ἀγαθοῦ, nur dass in vet. transl. das letzte Wort ἀγαθοῦ fehlt. Brandis der S. 31 Not. 51 die Stelle anführt, sagt, dass diese Lesart der Mehrzahl (?) der codices durch den Anonymus bestätigt werde***). Der Gedanke scheint aller-

*) καὶ fehlt in A, dadurch wird wahrscheinlich, dass Aristoteles geschrieben hat τὰ δὲ δι' ὄρεξις, τῶν δὲ δι' ὄρεξις τὰ μὲν, und so hat cod. C, also hier gleich ein Beispiel, mit welcher Kenntniss jene Handschrift revidirt ist. Kurz vorher sagt Ar. τὰ δ' ἐξ ἀνάγκης, τῶν δ' ἐξ ἀνάγκης τὰ μὲν.

***) nicht ἀλόγιστον sagt Aristoteles, sondern ἄλογον und so hat A, eine Variante, die Bekker entgangen ist.

****) Wie Brandis die Worte anführt, ἡ μὲν βούλησις ἀγαθοῦ μετὰ λόγου ὄρεξις, stehen sie in keiner Handschrift.

dings so etwas zu fordern, Plat. Definit. p. 589 (413) βούλησις ἐφείσις μετὰ λόγου ὁρθοῦ. ὄρεξις ἄλογος (Diogen. VII, 116). ὄρεξις μετὰ λόγου κατὰ φύσιν. aber Aristoteles würde für λογιστικὸν in dieser Auseinandersetzung nicht μετὰ λόγου gesetzt haben, und die ganze Aenderung ist gegen den Zusammenhang des Gedankens, da βούλησις noch gar nicht eingeführt war, die Definition βούλησις ὄρεξις ἀγαθοῦ aber ist wie schon Top. VI, 8 lehrt, ächt aristotelisch; ihm ist ὄρεξις das allgemeine, das besondere dessen aber θυμὸς ἐπιθυμία, und — was Platon λογισμὸς nennt, — βούλησις*). Magn. Mor. 1, 12 ἔστιν οὖν καὶ ὁ πράττομεν ὄρεξις, ὄρεξεως δ' ἔστιν εἶδη τρία, ἐπιθυμία θυμὸς βούλησις. Daraus sieht man, wie wohl die Interpolation vorgenommen war, allerdings ist die Stelle unvollständig, ergänzt sich aber nach A von selbst: ἔστι δὲ ἡ μὲν βούλησις, ἡ δὲ βούλησις ἀγαθοῦ ὄρεξις. nämlich ἡ μὲν ist λογιστικὴ ὄρεξις als Subject und das Substantivum das Prädicat.

Der Text ist, wie er in A überliefert erscheint, vielfach verdorben

*) Das Nichtbeachten dessen hat manche Interpolation hervorgerufen, hier nur zwei Stellen aus der Rhetorik, zugleich zum Beweise, wie viel auch in diesem Werke, das noch das lesbarste scheint, der Kritik zu leisten übrig bleibt. II, 19, 1392, b. 20 καὶ εἰ ἐδύνατο καὶ ἐβούλετο, πέπραχεν . . . ἔτι εἰ [ἐβούλετο καὶ] μηδὲν τῶν ἔξω ἐκώλυεν [καὶ εἰ ἐδύνατο] καὶ ὠργίζετο, καὶ εἰ ἐδύνατο καὶ ἐπεθύμει. Das eingeschlossene sind lauter falsche Ergänzungen (A und vet. tr. haben auch nicht ἐδύνατο, sondern δυνατόν) von dem, der die Dreitheilung nicht beachtet; die Worte εἰ μηδὲν τῶν ἔξω ἐκώλυεν sind so viel als εἰ ἐδύνατο. Eben daselbst 1393, 1. καὶ περὶ τοῦ ἔσομένου ἐκ τῶν αὐτῶν ὀφλον· τό τε γὰρ ἐν δυνάμει καὶ βουλήσει ὄν ἔσται, καὶ τὰ ἐν ἐπιθυμίᾳ καὶ ὀργῇ [καὶ λογισμῷ] μετὰ δυνάμεως ὄντα. auch hier hat eine falsche Hand καὶ λογισμῷ hinzugesetzt, was mit βουλήσει schon oben bezeichnet ist.

und bedurfte einer tüchtigen Nachhilfe; diese ist ihm auch in den übrigen Handschriften zu Theil geworden; wie die vielen Umstellungen der Wörter zu erklären sind und was dadurch zum Verständniss gewonnen wurde, sehe ich nicht ein, Paraphrasen und Interpolationen verstehen sich von selbst; aber ausserdem finden sich in diesen interpolirten Codices nicht wenige Stellen, die kritisch vollkommen gerechtfertigt erscheinen (z. B. II, 14, 1390, 11 *περὶ τὰ*. III, 10, 1410 b, 14 *καλάμην* was schon die vet. transl. hat, statt *καλήν*. 1411, 14 *τηλίων* für *τὴν λείαν* was A und vet. transl. geben, u. a. m.) und es entsteht die Frage, ob solche durch glückliche Conjectur hergestellt sind, oder aus einem älteren, uns unbekanntem Exemplare stammen. Ich vermute das erstere, da auch andere ältere Exemplare als A zwar hier und da vollständiger sein konnten*), im ganzen aber sicher die gleichen Fehler hatten; jedenfalls hat die Kritik, wie die Sachen jetzt stehen, in diesem

*) Durch Gleichklang sind II, 23, 1398 b, 21 die Worte *ἢ σοφοί, ἢ πάντες ἢ οἱ πλείστοι* in A ausgefallen, sie finden sich aber in allen übrigen, auch in der vet. transl. und sind gewiss nicht ex ingenio, sondern aus einer vollständigen Quelle, wie die der vet. transl. sein mochte, ergänzt — II, 25, 1402, b. 29 fehlen in A *οὐ γὰρ ἂν ἦν*. II, 26, 1403, 25 *ἄλλο τῶν σκευαστικῶν*, Worte die unentbehrlich sind. Ebenso I, 14, 1374, b, 31 *ἴση τιμωρία, ἀλλὰ πᾶσα ἐλάττων καὶ οὐ μὴ ἐστιν*. Wichtig ist, wenn I, 2, 1356, b, 7 *πως* in A wie bei Gaisford angegeben ist, fehlt, und allerdings ist davon in der lat. Uebersetzung keine Spur, das Wort also nur aus den spätern Handschriften erhalten, dasselbe aber steht bei Dionys. Hal. ad Amm. 7. Aber weder Victorius, noch Bekker bemerken, dass in A *πως* fehlt. II, 23, 1397, b. 1 haben die übrigen Codices nicht *ἀρμόττει* wie A, sondern *ἂν ἀρμόττη* mit Dionysius 12. Dieselben p. 1397, b. 27 *εἰς τὸν χρόνον* mit Dionysius statt *ἐκ τοῦ τὸν χρόνον*.

Werke des Aristoteles sich zunächst und fast ausschließlich an die Handschrift A zu halten.

Aus dieser Nachweisung lässt sich unschwer einsehen, dass auch die Rhetorik nicht die gewünschte Sicherheit des Textes gewährt, manches ist unklar, mehr noch zweifelhaft. Hat auch A den Vortheil, von Interpolation frei geblieben zu sein, so wurde gleichwohl manches von Bedeutung verwischt. Ein Beispiel jedoch hat sich auch in diesem Codex — und in ihm allein — erhalten, welches denselben Gedanken in doppelter Gestalt wiedergibt und sich dadurch vollkommen den von uns anderswo aus den Kategorien, der Politik und andern aristotelischen Büchern angeführten Stellen anreicht. II, 23, 1397, b, 17.

ἄλλος ἐκ τοῦ μᾶλλον καὶ ἥττον οἶον εἰ μὴ οἱ θεοὶ πάντα ἴσασιν, σχολῆ οἱ γε ἄνθρωποι τοῦτο γὰρ ἔστιν εἰ ᾧ μᾶλλον ἂν ὑπάρχοι μὴ ὑπάρχει, δῆλον ὅτι οὐδ' ᾧ ἥττον. τὸ δ' ὅτι τοὺς πλησίον τύπτει ὅς γε καὶ τὸν πατέρα

τύπτει ἐκ τοῦ κατὰ τὸ ἥττον ὑπάρχει, καὶ μᾶλλον ὑπάρχει· καθ' ἑαυτὸν ἀπότερον ἂν δεῖξει εἰθ' ὅτι ὑπάρχει εἰθ' ὅτι οὐ.

τύπτει ὅτι εἰ τὸ ἥττον ὑπάρχει, καὶ τὸ μᾶλλον ὑπάρχει τοὺς γὰρ πατέρας ἥττον τύπτουσιν ἢ τοὺς πλησίον ἢ δὴ οὕτως ἢ εἰ ᾧ μᾶλλον ὑπάρχει, μὴ ὑπάρχει, ἢ ᾧ ἥττον εἰ ὑπάρχει ἀπότερον δεῖ δεῖξει

ἔτι εἰ μήτε μᾶλλον μήτε ἥττον, ὅθεν εἴρηται κ. τ. λ. Diese zweite längere Stelle *τύπτει ὅτι . . . δεῖξει* ist in A ausgestrichen und unleserlich, so dass sich selbst Victorinus in seinem Handexemplare vor ihr nichts angemerkt hat. Für *κατὰ* ist an ersterer Stelle *εἰ* korrigirt, aber die Präposition ist richtig, wenn man *κατὰ τὸ εἰ τὸ ἥττον* schreibt, dagegen kann der Artikel *τὸ* vor *μᾶλλον* nicht fehlen. Nach dieser Anordnung kann jedoch *ἐκ τοῦ* nicht stehen, gerade

dieses aber wird an der zweiten Stelle gefordert: *τύπτει ἐκ τῆς ὄτι*. Nach dieser zweiten Auffassung verschwindet auch die Schwierigkeit, die man, wie wir die Sache zu betrachten pflegen, gefunden hat. Vergl. Vater Animadvers. p. 128, obschon Victorios den richtigen Weg der Erklärung nachgewiesen hat. Es ist hier *ἤττον* und *μᾶλλον* in anderer Bedeutung aufgefasst, was zwar nicht streng wissenschaftlich, aber dem gewöhnlichen Leben, das diese Bücher stets vor Augen haben, nicht unangemessen ist. Dieses geht sicher von keinem Glossator, wie man auf dem ersten Anblicke glauben könnte, aus, aber ich finde auch in sprachlicher Beziehung einen Grund, diese längere Stelle für aristotelisch zu erklären. Die Phrase *ἢ δὴ οὕτως ἢ*, wenn eine Sache von einer andern Seite betrachtet und aufgefasst wird, findet sich meines Erinnerens nur bei Aristoteles, bei keinem andern Autor. Rhet. III, 7. *ἢ δὴ οὕτω δοξᾷ ἢ μετ' εἰρωνείας*. III, 19, Analyt. priora II, 27. post. I, 6. sophist elench. 6. Ethic. Nicom. X, 2 und ohne *οὕτω* de generat. animal. p. 734, 5. Verkannt ist diese Formel noch jetzt de anima III, 11 *ἢ δὴ αὐτὴ κινεῖ ἢ δόξα, οὐχ ἢ καθόλου, ἢ ἄμφω*, wo natürlich *ἢ δὴ* zu trennen ist. Im folgenden ist vielleicht das Verbum ausgefallen *ἢ ᾧ ἤττον ὑπάρχει, εἰ ὑπάρχει*, passender ist ferner was an erster Stelle steht *ἂν δέη*, statt *δεῖ*, endlich gehören die Schlussworte, die beim ersten Satze stehen, *εἴθ' ὅτι οὐ* natürlich auch zum zweiten. Ich halte demnach dieses für die wichtigste Variante der aristotelischen Rhetorik.

Wären die erhaltenen Scholien nicht so gänzlich unbrauchbar, so müssten wir aus ihnen zum Verständniss dieser Rhetorik sehr vieles lernen aber weder für Kritik, noch für Exegese zeigt sich ein Gewinn*), dennoch muss es einst gute Scholien dazu

*) Aus den Erklärungen der Scholiasten auf die Gestalt des Textes zu schliessen,

gegeben haben, das beweisen die paar Belege, die sich noch in diesem Wuste erhalten haben und welche Brandis p. 37 zusammenstellt, zumeist das schöne Fragment des Chörilus III, 14, welches Victorius zuerst mitgetheilt, Gaisford auf einem besonderen Folium wiedergefunden hat, (Animadv. p. 448. Praefat. p. II.)

Wie hier, haben sich noch auf andere Weise Spuren erhalten, dass diese Schrift des Aristoteles einst auch von den Rhetoren volle Anerkennung gefunden hat. Die Lehre der Topik, wie sie I, 6 und II, 23 niedergelegt ist, erscheint in den *Rhetores graeci* IV, 739. 744. V, 350 und V, 404, VII, 762 nicht unmittelbar, wohl aber mittelbar in einer neuen auf Aristoteles gegründeten Bearbeitung. Ein von Séguier aus einer Pariser Handschrift des Apsines bekannt gemachtes Kapitel *περι ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως* ist eine völlige rhetorische Umarbeitung von Aristoteles III, 18, so dass kaum zu zweifeln, dass von einem kundigen Rhetor, der den Werth dieses Buches gehörig gewürdigt hatte, die gesammte aristotelische Rhetorik in dieser Weise behandelt war; dieses wäre zugleich, nach dem wenigen erhaltenen zu urtheilen, der gründlichste und beste Commentar, weit vorzüglicher als die Paraphrasen des Themistius selbst der Bücher *de anima* *).

wie Brandis p. 40—47 versucht, ist sehr gewagt, und fast immer unsicher, eher lässt sich darthun, wie aus ihnen manches in die spätern interpolirten Handschriften gekommen ist.

*) Rheinisch. Museum 1847 p. 254—65 und 588—95.

817

ABHANDLUNGEN
DER
PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE
DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES
DRITTE ABTHEILUNG.

UNITED STATES OF AMERICA

vs.

JOHN EDGAR HOOVER

Defendant

IN SENATE HEARINGS

BEFORE THE

COMMISSION

ABHANDLUNGEN
DER
PHILOSOPH.-PHILOLOGISCHEN CLASSE
DER KÖNIGLICH BAYERISCHEN
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

SECHSTEN BANDES
DRITTE ABTHEILUNG.
IN DER REIHE DER DENKSCHRIFTEN DER XXVII. BAND.

MÜNCHEN.
1852.
VERLAG DER K. AKADEMIE,
IN COMMISSION BEI G. FRANZ.

1912

1913

1914

1915

1916

1917

1918

1919

1920

1921

I n h a l t.

| | Seite |
|--|-------|
| Die Genesologie der Griechen und Römer. Ein Beitrag zur Philosophie der
Geschichte. Von <i>Ernst v. Lasaulx</i> | 515 |
| Ueber ein Fragment des Guillaume d'Orenge. Von Dr. <i>Conrad Hofmann</i> . | 565 |
| Studien zu Thukydides. Von <i>Georg Martin Thomas</i> | 631 |
| Nachträge und Berichtigungen zur Abhandlung über ein Fragment des
Guillaume d'Orenge. Von Dr. <i>Conrad Hofmann</i> | 681 |

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that this is essential for ensuring transparency and accountability in the organization's operations.

2. The second part of the document outlines the various methods and tools used to collect and analyze data. It highlights the need for consistent and reliable data collection processes to support informed decision-making.

3. The third part of the document focuses on the role of technology in modern data management. It discusses how advanced software solutions can streamline data collection, storage, and analysis, thereby improving efficiency and accuracy.

4. The fourth part of the document addresses the challenges associated with data security and privacy. It stresses the importance of implementing robust security measures to protect sensitive information from unauthorized access and breaches.

5. The fifth part of the document provides a detailed overview of the data analysis process. It describes how raw data is processed and transformed into meaningful insights that can be used to drive strategic initiatives and improve organizational performance.

6. The sixth part of the document discusses the importance of data governance and compliance. It outlines the key principles and best practices for ensuring that data is managed in a responsible and ethical manner, in accordance with applicable laws and regulations.

7. The seventh part of the document explores the future of data management and analysis. It discusses emerging trends and technologies that are expected to shape the data landscape in the coming years, such as artificial intelligence and machine learning.

8. The eighth part of the document provides a summary of the key findings and conclusions of the study. It reiterates the importance of data in driving organizational success and offers practical recommendations for improving data management practices.

9. The final part of the document includes a list of references and a glossary of key terms. This section provides additional resources for readers interested in further exploring the topics discussed in the document.

Die
Geologie der Griechen und Römer.

Ein
Beitrag zur Philosophie der Geschichte

von

Ernst von Lasaulx.

1. The first part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

2. The second part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

3. The third part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

4. The fourth part of the document is a list of names and addresses of the members of the committee.

Die
Geologie der Griechen und Römer.

Von

Ernst von Lasaulx.

Unter den Wissenschaften, in welchen unsere Zeit jede frühere wie es scheint übertrifft, sind zwei, von denen eine wesentliche Erweiterung der menschlichen Erkenntnis gehofft werden darf, die Geologie und die Etymologie. Die eine erforscht die Verkörperung der göttlichen Gedanken in der Natur, die älteste Geschichte der Erde, die vor der Schöpfung des Menschen dagewesenen Pflanzen und Thiere, deren versteinerte Reste seit Jahrtausenden im Schoos der geschichteten Gebirge begraben liegen; die andere die Verkörperung der menschlichen Gedanken im Worte, die ursprüngliche Ideenwelt der Völker und die Genesis ihrer Begriffe, wie sie in der Sprache verkörpert ist, Jahrhunderte früher als die älteste geschriebene Rede sie uns überliefert. Beide Wissenschaften zeigen demnach auf urkundliche Weise wie die Gegenwart mit der Vergangenheit, die heutigen Formen des Lebens und unseres Bewusstseins von denselben mit früheren zusammenhängen, und welche

Veränderungen hier in der fortschreitenden Bewegung des Lebens und seiner Erkenntnis stattgefunden haben. Die historischen Anfänge dieser beiden Wissenschaften aufzusuchen und ihrer allmäligen Entfaltung bei zweien der edelsten Völker der europäischen Menschheit nachzugehen, hat einen eigenthümlichen Reiz: es ergiebt sich dabei die schöne Wahrnehmung, dass wenn eine grosse Idee durch die geordnete Reihe der Jahrhunderte chronologisch verfolgt wird, die innere ihr zu Grunde liegende Wahrheit sich selbst objectiv explicirt, und zuletzt als eine reife Frucht der Zeit von jedem gepflückt werden kann, der mit Liebe und Fleiss sich um ihre Erkenntnis bemüht.

Die Geschichte der Etymologie einem anderen Sprachkundigeren als ich bin überlassend, wende ich mich sofort zur antiken Geologie.

I.

Der erste bekannte europäische Denker, welcher geologische Erscheinungen beobachtet und zu erklären versucht hat, war Xenophanes von Kolophon, der Gründer der Eleatischen Alleinslehre, der um die sechzigste Olympiade (540 vor Chr.) blühte, und seit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr aus seiner Heimath vertrieben siebenundsechzig Jahre lang in Sorgen und Nachdenken in allen Landen der Hellenischen Welt umhergeworfen wurde¹. Die Stelle seines Lehrgedichtes, die hier am meisten interessiren würde, ist uns zwar nicht wörtlich, wohl aber ihrem Inhalte nach erhalten bei dem gelehrtesten und scharfsinnigsten aller griechischen Kirchenväter, demjenigen, dessen wiedergefundenes Werk über den Zu-

¹ Xenophanes Fr. 24 p. 78 Karsten; bei Diogenes L. IX, 19.

sammenhang der christlichen Haeresien mit den Mythologumena und Philosophumena der Hellenen, auch über vieles in diesen selbst ein sehr wünschenswerthes Licht verbreitet. Origenes nemlich berichtet uns, Xenophanes habe gelehrt:² es finde eine Vermischung der Erde mit dem Meere statt, und die Erde werde zeitweise durch das feuchte Element aufgelöst; wofür er als Beweis anführe: dass mitten im Binnenlande und auf Bergen Seemuscheln gefunden würden, in den Steinbrüchen von Syrakus Abdrücke von Fischen und Phoken, auf Paros Abdrücke von Lorbeerblättern in der Tiefe des Gesteines, auf Malta Abbildungen von allen Meereserzeugnissen. Diese Dinge aber, sage er, wären geworden als alles einst lehmformig gewesen, und die Abdrücke dann in dem Lehme hart geworden seien. Weggerafft würden auch alle Men-

² Origenes Philos. I, 14 p. 893, A. B. bei Lommatsch XXV p. 314, und in der neuen vollständigen Ausgabe von E. Miller p. 19: *Χενοφάνης μίξιν τῆς γῆς πρὸς τὴν θάλασσαν γίνεσθαι δοκεῖ, καὶ τῷ χρόνῳ ἀπὸ τοῦ ὑγροῦ λύεσθαι, φάσκων τοιαύτας ἔχειν ἀποδείξεις, ὅτι ἐν μέσῃ γῆ καὶ ὄρεσιν εὐρίσκονται κόγχαι καὶ ἐν Συρακούσαις δὲ ἐν ταῖς λατομίαις λέγει εὐρεῖσθαι τύπον ἰχθύος καὶ φωκῶν, ἐν δὲ Πάρῳ τύπον δάφνης ἐν τῷ βάρει τοῦ λίθου, ἐν δὲ Μελίτῳ πλάκας συμπάντων τῶν θαλασσίων. ταῦτα δὲ φησι γενέσθαι, ὅτε πάντα ἐπηλώθησαν πάλαι, τὸν δὲ τύπον ἐν τῷ πηλῷ ξηρανθῆναι· ἀναιρεῖσθαι δὲ τοὺς ἀνθρώπους πάντας, ὅταν ἡ γῆ κατενεχθῆσα εἰς τὴν θάλασσαν, πηλὸς γένηται, εἶτα πάλιν ἄρχεσθαι τῆς γενέσεως, καὶ τοῦτο πᾶσι τοῖς κόσμοις γίνεσθαι καταβάλλειν.* Auf diese ganze Stelle hat meines Wissens zuerst Al. v. Humboldt wiederholt aufmerksam gemacht, zuletzt im Kosmos I p. 463. Statt der Worte *τύπον δάφνης* die alle Handschriften geben (auch der Münchner Cod. Graec. 68. fol. 71 B. extr.) liest Gronovius *τύπον ἀφίης*. Abdrücke von Sardellen. Welche Versteinerungen auf Paros wirklich vorkommen, weiss ich nicht, da Fiedlers Reise II, 179 ff. nichts davon erwähnt; im Parischen Marmor, der Urmarmor ist, kommen bekanntlich keine Versteinerungen vor.

schen, wenn die Erde, unter das Meer gesetzt, zu Lehm werde; darauf aber beginne eine neue Schöpfung; und dieses Umstürzen finde in allen Welten statt.

Gleicherweise macht der Lydier Xanthos aus Sardes, der um das Jahr 500 vor Chr. lebte, in den Bruchstücken seines Werkes über die Lydische Geschichte auf die muschel- und kammähnlichen Versteinerungen aufmerksam, die er in Armenien, in Phrygien und in Lydien fern vom Meere gesehen habe, und zieht daraus den Schluss, dass wo sie vorkämen, einst Meer gewesen sein müsse.³ Dieselbe Wahrnehmung machte ferner Herodotus in Aegypten, wo ebenfalls, wie auch neuere Reisebeschreiber bestätigen, versteinerte und nicht versteinerte Muscheln in Bergen weit vom Meere entfernt gefunden werden;⁴ er schloss daraus, dass ganz Unteraegypten ein Geschenk (d. i. eine Anschwemmung) des Niles, ursprünglich Meer gewesen sei.⁵ Der Gründer der wissenschaftlichen Geographie Eratosthenes von Kyrene (geb. 275 vor Chr.) kommt wiederholt auf diese merkwürdige Thatsache zurück und sagt: es verdiene eine ernste Untersuchung, woher es doch komme, dass man oft zwei und drei tausend Stadien vom Meere entfernt mitten im Binnenlande überall eine Menge versteinerter Schnecken, Austerschalen,

³ Xanthus Fr. 3 bei Strabon I, 3, 4 p. 75, 20 Kramer, nach dessen Ausgabe soweit sie erschienen ist, ich immer oitire, den Rest nach der des Casaubonus vom J. 1587: *αὐτὸν εἰδέναι πολλαγῆ πρόσω ἀπὸ τῆς θαλάσσης λίθων τε κογχυλιώδη καὶ τὰ κτενώδεα καὶ χηραμόθιον τρωτώματα.* ⁴ Herodotus II, 12: *κογχύλια φαινόμενα ἐπὶ τοῖσι οὐρεσι.* ⁵ Herodotus II, 5 mit Bährs Exo. p. 901 ff. Ephorus Fr. 108 p. 213 f. bei Diodorus I, 39, 7: *ἄπασαν τὴν Αἴγυπτον ποταμόχωστον οὖσαν*, und Plutarchus Mor. p. 367, A: *θάλασσα γὰρ ἦν ἡ Αἴγυπτος. διὸ πολλὰ μὲν ἐν τοῖς μετάλλοις καὶ τοῖς ὄρεσιν εὗρίσκειν αἰεὶ μέχρι νῦν κογχύλια ἔχειν.*

und anderer Saemascheln finde, wie namentlich in der Nähe des Ammontempels in Libyen; auch der Berg Kasius schein einst ganz vom Meere umspült gewesen.⁷ Er selbst meint, die Erdmasse durch Wasser, Feuer, Erdbeben, aufgetriebene Erhebungen und anderes dergleichen theilweise Veränderungen erlitten haben.⁸

Namentlich die häufig vorkommenden versteinerten Fische haben die Aufmerksamkeit vieler griechischer und römischer Schriftsteller auf sich gezogen, obgleich kaum einer eine richtige Erklärung der Thatsache versucht hat.

Der Mathematiker Endoxus von Knidus, dessen Blüthezeit um Ol. 103. = 366 vor Chr. fällt, berichtet, von Fischen, die in Paphlagonien an trockenen und an feuchten Orten ausgegraben wurden, ohne uns jedoch etwas Näheres darüber zu sagen.¹⁰ Bei Aristoteles lesen wir den seltsamen Satz: τῶν ἰχθύων οἱ πολλοὶ ζῶσιν ἐν τῇ γῆ, ἀκίνητοι μέντοι, καὶ εὐρίσκονται ὀρυττόμενοι, viele Fische leben in der Erde, bewegungslos, und man findet sie bei Ausgrabungen;¹¹ so dass er zu glauben scheint, diese verstein-

⁷ Eratosthenes Fr. 31 p. 46 Bernhardt, bei Strabon I, 3, 4 p. 75, 7: *μά-
λιστα δὲ φησι βῆτησιν παρασχεῖν, πῶς ἐν δισχιλλίοις καὶ τρισχιλλίοις ἀπὸ
θαλάττης σταδίοις κατὰ τὴν μεσόγειαν ὄραται πολλὰ καὶ κόγχων (al. κόχλων)
καὶ ὀστράκων καὶ χερσαῖων πλῆθος.* ⁸ Eratosthenes bei Strabon I, 3, 13 p.
85, 1: *ὅτι δοκοῖη καὶ τὸ Κάσιον ὄρος περικλύεσθαι θαλάττῃ.* ⁹ Eratosthenes
bei Strabon I, 3, 3 p. 74, 20: *ἐπιφέρει τὸ πλῆθος τῶν ἐν μέρει μετασχημα-
τισμῶν αὐτῆς, οἱ συμβαίνουσιν ἔκ τῃ ὕδατος καὶ πυρὸς καὶ σεισμῶν καὶ
ἀναφωρημάτων καὶ ἄλλων τοιούτων.* ¹⁰ Endoxus bei Strabon XII, 3, 42 p. 554,
14: *Εὐδαξος δ' ὀρυκτοὺς ἰχθύς ἐν Παφλαγονίᾳ λέγων ἐν ξηροῖς τόποις οὐ
διορίζει τὸν τόπον, ἐν ὑγροῖς δὲ τὴν περὶ τὴν Ἀσκανίαν λίμνην φησὶ, τὴν
ὑπὸ Κίμῳ λέγων οὐδὲν σαφέως.* ¹¹ Aristoteles de Respiratione, 9. p. 475, B, 11.

ten Fische hätten wirklich einmal in der Erde gelebt und wären darin gleichsam erstarrt. Derselben fossilen Fische, *ἰχθύες ὀρυκτοί*, die man bei Heraklea und anderswo in Pontus und in Paphlagonien, und gleicherweise im Narbonnensischen Gallien finde, gedenken Theophrastus und Polybius, und meinen, dass sie entweder aus zurückgebliebenen Fischeiern in der Erde erzeugt würden, oder sei es nun aus dem Meere oder aus einem benachbarten Flussgebiete sich der Nahrung wegen in die Erde verlaufen hätten und dann erdartig geworden wären.¹² Derselbe Theophrastus kennt fossiles Elfenbein und versteinerte Knochen, und meint, dass diese in der Erde (durch eine plastische Naturkraft) erzeugt würden. Bei Munda in Spanien finde man Steine welche, so oft man sie breche, Abdrücke von Palmen zeigten; und schwarze Abdrücke der Art zeige der Marmor von Taenarum.¹³

¹² Theophrastus in der Schrift *περὶ τῶν ἰχθύων τῶν ἐν τῷ ξηρῷ διαμεινοντων* §. 7. 8 p. 828 Schneider, sowie in der Pseudo-Aristotelischen Schrift *de Mirabilibus* Aesc. 73. 74., bei Athenaeus VIII, 2 und bei Plinius IX, 57 (Plinius selbst scheint dergleichen fossile Fische nie gesehen zu haben, er hält sie für essbar und nennt sie Erdfische, indem er die *ἰχθύς κατὰ βάρους τῆ ἀρετῆ ἀγαθούς* des Theophrastus in *pisces terrenos gratissimos cibis* übersetzt!) Vergl. auch Seneca Q. N. III. 16. 17. Polybius XXXIV, 10 bei Athenaeus VIII, 4. Dieselben *ὀρυκτοὺς κστρεῖς*, fossiles mugiles, kennt Strabon IV, 1, 6 p. 283, 2. und derselben ausgeackerten Fische gedenken unter anderen Prodigien Livius 42, 2 und Juvenalis 13, 65. Der Geograph Pomponius Mela II, 5 will die Sache, obgleich sie von griechischen und römischen Schriftstellern bezeugt sei, als Fabel angesehen wissen! ¹³ Theophrastus *de Lapidibus* §. 37 p. 695: *ὁ ἐλέφας ὁ ὀρυκτός, ποικίλος μέλανι καὶ λευκῷ*, und Plinius XXXVI, 18, 134: idem Theophrastus et Mucianus esse aliquos lapides qui pariant credunt. Theophrastus auctor est, et ebur fossile candido et nigro colore inveniri, et ossa e terra nasci, inveniri que lapides osseos. palmati circa Mundam in Hispania reperiuntur, idque quoties frergeris. sunt et nigri. quorum auctoritas venit in marmora, sicut Taenarius.

Auch die seltsame Erzählung des Herodotus, dass in der 58. Olympiade ein Eisenschmied zu Tegea beim Graben eines Brunnens auf einen sieben Ellen grossen Sarg gestossen und darin die Gebeine eines eben so grossen Menschen gefunden habe, welche man für die des Orestes gehalten;¹⁴ ferner die Nachricht des Plinius und des Solinus, dass man auf Kreta während des Krieges unter Q. Metellus (im J. 786—87 der St. = 68—67 vor Chr.) in einem durch ein Erdbeben geborstenen oder durch ausgetretene Flüsse zerrissenen Berge ein aufrecht stehendes Gerippe von dreinnddreissig, oder nach der andern Angabe von sechsundvierzig Ellen Länge gefunden habe, was einige für den Körper des Riesen Orion, andere für den des Aloiden Otos hielten, und welches von beiden Römischen Feldherrn Q. Metellus und seinem Legaten L. Flaccus mit staunender Bewunderung sei betrachtet worden;¹⁵ ferner was der Perieget Pausanias uns mittheilt: dass unweit von Milet, auf einer kleinen Insel, Asterios der Sohn des Anax des Sohnes der Erde begraben liege und dass dessen Leichnam nicht weniger als zehn Ellen gross sei;¹⁶ dass im obern Lydien bei der Stadt Temenospforte Riesenknochen ausgeschwemmt worden seien, die man für die des Geryones halte;¹⁷ dass man in dem ausgetrockneten Flussbette des Orontes bei Antiochia einen thönernen

¹⁴ Herodotus I, 68. Plinius VII, 16, 74. Gellius III, 10, 11. Solinus I, 90.

¹⁵ Plinius VII, 16, 73: in Creta terrae motu rupto monte inventum est corpus stans XLVI cubitorum, quod alii Orionis alii Oti fuisse arbitrantur. Solinus I, 91: scripta quae ex antiquitate memorias accersunt in fidem veri, hoc etiam receperunt, quod bello Cretico, cum elata flumina plus quam vi amnica terras rupissent, post discessum fluctuum inter plurima humi discidia humanum corpus repertum sit cubitum trium atque triginta: cuius inspectandi cupidine L. Flaccum legatum, Metellum etiam ipsum impendio captos miraculo, quod auditu refutaverant, oculis potitos. ¹⁶ Pausanias I, 35, 5. ¹⁷ Pausanias I, 35, 6.

Sarg von mehr als elf Ellen Länge und darin einen gleich grossen menschlichen Körper gefunden habe, den der Gott in Klaros als den Leichnam des Inders Orontes bezeichnete;¹⁸ dass im Tempel der Artemis Agrötera in Megalopolis Knochen von übermenschlicher Grösse, die man für jene des Giganten Hopladamos ausgebe, als Weihgeschenk aufgestellt seien;¹⁹ endlich was Phlegon von Tralles theils aus eigener Erfahrung theils aus andern berichtet: dass in Dalmatien in der sogenannten Grotte der Artemis viele Leiber zu sehen seien, deren Rippenknochen mehr als sechzehn Ellen gross seien;²⁰ dass bei Gelegenheit eines Erdbebens unter der Regierung des Tiberius in Sicilien und in Pontus aus den Erdspalten ungeheuere Leiber zum Vorschein gekommen seien, welche die erschrockenen Umwohner wegzubringen sich gescheut hätten: ein Zahn, den sie als Probestück der Heroenknochen an den Kaiser gesendet, sei mehr als ein Fuss gross gewesen;²¹ dass zu Litrae in Aegypten eben solche Knochen gefunden würden, ganz regelmässig daliegend, so dass man die Knochen der Schenkel, der Schienbeine und aller übrigen Körpertheile genau unterscheiden könne: woraus sich ersehen lasse, dass im Anfang der Dinge die in voller Jugendkraft strotzende Natur alles den Göttern ähnlich gebildet habe, während jetzt im Marasmus der Zeit selbst auch die Grösse der Naturen allmählig dahingeschwunden sei;²² dass ähnliche Knochen auch auf der Insel Rhodus gefunden würden;²³ dass man auf einer Insel in der Nähe Athens (auf der Insel Makris d. i. Euboea) beim Graben von Mauerfundamenten einen hundert Ellen langen Sarg gefunden und darin ein eben so grosses Skelet, mit der Inschrift: begraben

¹⁸ Pausanias VIII, 29, 3. ¹⁹ Pausanias VIII, 32, 4. ²⁰ Phlegon Mir. 12.

²¹ Phlegon Mir. 14. ²² Phlegon Mir. 15. Vergl. Gellius III, 10, 11: nunc quasi jam mundo senescente, rerum atque hominum decrementa sunt. ²³ Phlegon Mir. 16.

lieg' ich Makroseiris auf der Insel Makris, nachdem gelebt ich habe fünfmal tausend Jahre;²⁴ dass die Karthager beim Aufwerfen eines grossen Erdwalles zwei eingesargte Skelete gefunden, das eine vierundzwanzig, das andere dreiundzwanzig Ellen gross;²⁵ dass im Kimmerischen Bosphoros aus einem durch ein Erdbeben auseinandergerissenen Hügel ungeheure Knochen ausgeworfen worden seien, die, als man das Skelet zusammengesetzt, vierundzwanzig Ellen gross gewesen: die umwohnenden Barbaren aber hätten dasselbe in den Maeotischen See geworfen:²⁶ alle diese Nachrichten müssen ohne Zweifel von urweltlichen versteinerten Thierknochen verstanden werden.

Ist es nun zu unbesonnen oder zu kühn, wenn ich hienach die Vermuthung ausspreche, dass die vielfachen Sagen des Hellenischen Alterthums von Giganten, Heroen, erdgeborenen Riesen ihren historischen Grund darin haben, dass man frühzeitig, schon in vorgeschichtlicher Zeit, solche versteinerte urweltliche Thierknochen gefunden, für menschliche gehalten, Menschen höherer Ordnung zugeschrieben, als solche verehrt, und der Erde aus der sie ausgewählt worden, förmlich eingesargt wiedergegeben habe? Ich wenigstens wage es nicht die bestimmten Nachrichten, dass diese Knochen zum Theil in Särgen (*ἐν σοφοῖς*) gefunden worden seien, zu leugnen; sind diese Angaben aber in Wahrheit gegründet, so werden sie kaum anders erklärt werden können als durch die Annahme einer unserer geschichtlichen Culturperiode vorhergegangenen älteren Culturperiode. Dass man diese urweltlichen Thierknochen auch bei ihrer wiederholten Auffindung im Alterthum nicht als das erkannte was sie sind, sondern für Menschenknochen hielt: darüber dürfen

²⁴ Phlegon Mir. 17. ²⁵ Phlegon Mir. 18. ²⁶ Phlegon Mir. 19.

wir uns um so weniger verwundern, als es ja auch unter uns kaum ein Jahrhundert her ist, dass der deutsche Arzt und Naturforscher Joh. Jac. Scheuchzer eine in den Steinbrüchen von Oeningen gefundene Versteinerung für das Skelet eines in der Sündfluth ertrunkenen Menschen gehalten hat, welches erst in unseren Tagen von Kilmeyer und Cuvier als das versteinerte Gerippe eines riesenmäßigen Wassersalamanders erkannt worden ist.²⁷ Scheint es doch ein allgemeines Gesetz des Lebens zu sein, dass alle grossen Probleme, die wissenschaftlichen wie die socialen, so lange wiederkehren bis sie befriedigend gelöst sind; denn die innere treibende Lebenskraft in den Dingen kann nicht eber ruhen als bis sie ihr Ziel erreicht hat.

Unter den Römischen Schriftstellern ist meines Wissens Ovidius der erste, welcher dieser Thatsachen gedenkt. Die Natur,²⁸ so lässt er den Pythagoras lehren, liebe ewigen Formenwechsel, nichts gehe unter in der Welt, alles verändere nur und erneuere seine Gestalt; geboren werden, nenne man was anfangs anders zu sein als es war, sterben was aufhöre so zu sein als es war. Aber nur die Gestalten wechseln, das Sein bleibe. Was einst feste Erde

²⁷ J. J. Scheuchzer: Homo diluvii testis, Beingertüst eines in der Sündfluth ertrunkenen Menschen, Tiguri 1726 und die weiteren gelehrten Nachweisungen bei H. v. Meyer: zur Fauna der Vorwelt p. 28 f. ²⁸ Ovidius Met. XV, 252 ff. rerum novatrix ex aliis alias reparat natura figuras. nec perit in tanto quidquam mundo, sed variat faciemque novat. nasci vocatur, incipere esse aliud quam quod fuit ante; morique, desinere illud idem. cum sint huc forsitan illa, haec translata illuc: summa tamen omnia constant. . . Vidi ego quod fuerat quondam solidissima tellus, esse fretum; vidi factas ex aequore terras, et procul a pelago conchae jacuere marinae, et vetus inventa est in montibus ancora summis. Quod fuit campus, vallem decursus aquarum fecit, et eluvie mons est deductus in aequor.

gewesen, sei Meer geworden, und aus dem Meere wieder Erde; weit entfernt von der See lagen Seemuscheln da, und auf den höchsten Bergen habe man einen alten Anker gefunden.²⁹ Was einst Ebene war machte ein Durchbruch der Wasser zum Thale, und Berge seien abgespült worden zu Ebenen.

Von Augustus wird berichtet, er habe die weitläufigen prachtvollen Landhäuser nicht geliebt, seine eigenen sehr mässigen habe er mit schattigen Baumgängen und allerlei Kunstalterthümern und Naturseltenheiten ausgeschmückt, wie die Villa auf der Insel Capri mit den ungeheuren Knochen der riesenmässigen Seethiere und Landthiere, die man Riesenknochen und Heroenwaffen nenne:³⁰ was augenscheinlich eine palaeontologische Sammlung, nächst den angeführten Tempelsammlungen vielleicht die älteste der Art in Europa gewesen ist.

Der einzige Römische Schriftsteller, welcher diese Versteinerungen zu erklären versucht, ist der geistreiche Platoniker L. Apuleius aus Madaura in Numidien, der zur Zeit des Antoninus Pius

²⁹ Dieses Ankers gedenkt so viel mir bekannt ist kein anderer der Alten; ähnliche Thatsachen aber, dass bei Ausgrabungen Anker gefunden worden seien, die beweisen, dass da ein Wechsel von Land und Meer stattgefunden habe, werden öfter erwähnt. So soll bei Gründung der Stadt Ankyra in Phrygien unter Midas ein Anker in der Erde gefunden worden sein, der noch zu Pausanias Zeit im Tempel des Zeus gezeigt wurde: Pausanias I, 4, 5; in Numidien sollen *longe satis a litore . . . infra caulis ancoras* vorkommen: Pomponius Mela I, 6. und ähnlicher Funde in Holland und Ostfriesland, im Mecklenburgischen und an der Ostküste von England gedenkt Hoffs Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche I p. 113. 303. 368. 442. ³⁰ Suetonius v. Aug. 72: *ampla et operosa praetoria gravabatur, sua quamvis modica . . . xystis et nemoribus excoluit, rebusque vetustate et raritate notabilibus, qualia sunt Capreis immanium belluarum ferarumque membra praegrandia, quae dicuntur gigantum ossa et arma heroum.*

lebte. Er fand auf den Bergen in Mitte Gaetuliens versteinerte Fische, und erklärte dieselben für Ueberbleibsel der Deukalionischen Fluth.³¹

Nach diesen Vorgängern ist es dann nicht zu verwundern, wenn auch christliche Forscher diese fossilen Reste von Pflanzen und Thieren mit den biblischen Nachrichten von der Sündfluth in Verbindung brachten, und als Denkmale jener allgemeinen Fluth betrachtet haben, deren Andenken in den Sagen fast aller culturfähigen Völker sich erhalten hat. Der erste kirchliche Schriftsteller, der diess zu thun scheint, ist Tertullianus, welcher in der um das Jahr 210 verfassten Schrift über den Philosophenmantel sich folgendermassen ausdrückt: *mutavit et totus orbis aliquando, aquis omniibus obsitus: adhuc maris conchae et bucinae peregrinantur in montibus, cupientes Platoni probare etiam ardua fluitasse*: die ganze Erde hat einst eine Veränderung erlitten, indem alles vom Wasser überdeckt war; noch jetzt finden wir zweischalige und gewundene Seemuscheln auf den Bergen in der Fremde liegen, gleich als wollten sie dem Platon beweisen, dass auch das Harte einmal flüssig gewesen sei.³² Bei Eusebius ferner, und aus ihm bei andern findet sich folgende merkwürdige Notiz: dass die Noachische Fluth über die höchsten Berge emporgestiegen war, diese Wahrheit hat mir, der ich dieses schreibe, die Autopsie bestätigt, indem ich gewisse Fische sah, die man zu meiner Zeit auf den höchsten Spitzen des Libanon gefunden hat. Da man nemlich von dort Steine brach zum Hausbau, fand man verschiedene Gattungen von Seefischen, welche in den Steinbrüchen zusammengebacken waren mit dem Schlamme, und sich

³¹ Apulejus de Magia 41 p. 534: *me non negabunt in Gaetuliae mediterraneis montibus fuisse, ubi pisces per Deucalionis diluvia reperiuntur.* ³² Tertullianus de Pallio 2.

gleichwie eingepökelte bis auf unsere Zeit erhalten haben, so dass sie uns durch den Augenschein selbst die Wahrheit jener alten Sage von der Noachischen Fluth bezeugen.³³ Augustinus endlich, von dem hohen Alter und der übergewöhnlichen Grösse der ursprünglichen Menschen handelnd, beruft sich als auf eine bekannte Thatsache darauf, dass man in uralten zufällig geöffneten Gräbern oft Todtengebeine von ungeheurer Grösse finde, und dass er selbst mit vielen andern am Ufer von Utica einen so ungeheuern (wie er meinte) menschlichen Backenzahn gesehen habe, dass man daraus mehr als hundert unserer gewöhnlichen Zähne hätte machen können; doch, setzt er hinzu, möchte ich selbst glauben, dass dieser Zahn irgend einem Riesen angehört habe,³⁴ d. h. wie wir jetzt wissen, einem urweltlichen Mastodon oder einem Mammont.

Schon diese dürftigen Nachrichten gewähren dem denkenden Betrachter die überraschende Wahrnehmung, dass alle Haupttheorien der modernen Petrefactenkunde schon im Alterthum aufgestellt waren, nur mit dem merkwürdigen Unterschiede, dass was bei uns das letzte Resultat umfassender wissenschaftlicher Forschungen ist, dort als der erste gelungene Wurf jenes wunderbaren wissenschaftlichen Instinktes erscheint, durch welchen die Griechen obgeachtet ihrer mangelhaften Kenntniss des Materiales doch so oft das Wahre getroffen haben. Die drei antiken Erklärungsversuche der Versteinerungen, erstlich sie seien Reste einer in einer früheren Erdkata-

³³ Eusebius Chron. Armen. T. I p. 62 ed. Aucher. Cedrenus T. I p. 27. 16 ed. Bonn. und Eustathius in Hexaëmeron p. 49. ³⁴ Augustinus C. D. XV, 9; vidi ipse non solus, sed aliquot mecum in Uticensi littore molarem hominis dentem tam ingentem, ut si in nostrorum dentium modulos minutatim concideretur, centum nobis videretur facere potuisse. Sed illum gigantis alicuius fuisse crediderim.

strophe untergegangenen Schöpfung; zweitens sie seien in der Erde, wo sie gefunden worden, erzeugt durch eine bildsame Naturkraft; drittens sie seien Reste von Geschöpfen, die in der Deukalionischen Fluth ihren Untergang gefunden: dieselben drei Erklärungsversuche, nur in umgekehrter Reihenfolge, sind auch in der modernen Geologie versucht worden; worin man ja auch zuerst die Sündfluth zu Hilfe gerufen, dann an eine geheimnisvolle plastische Naturkraft appellirt, und erst in unseren Tagen die Wahrheit wiedererkannt hat. Ja selbst die neueste von einem berühmten Chemiker in unserer Mitte aufgestellte Theorie der Erdbildung,³⁵ die gemengten Urgebirge, das Kreuz der Geologen, durch die Annahme eines festweichen amorphen Zustandes der Erde zu erklären, liesse sich unschwer in dem lehmförmigen Zustand der Erde, den Xenophanes annahm, vorgeahnet finden.

II.

Ob zwischen der Natur des Bodens und dem Leben seiner Bewohner, zwischen den Schichten der Erde und der Geschichte der Menschen die auf ihr hausen, eine durchgehende Analogie stattfindet, wie geistvolle Forscher behaupten, mag hier dahingestellt bleiben. Manches scheint für diese Ansicht zu sprechen. In Hellas und Italien, die beide mehr als irgend ein anderes Land in Europa ein Herd von Vulkanen und Erdbeben sind, wissen wir, dass in die Erde eingeschrieben, gewaltige Kämpfe der Elemente, des Wassers und des Feuers, dem menschlichen Leben in jenen Ländern vorangegangen sind und sich neben ihm fortgesetzt haben; sie finden in der Gährung menschlicher Leidenschaften, welche die griechische

³⁵ J. N. Fuchs über die Theorien der Erde (München 1844) p. 8.

und römische Geschichte erfüllen, manch treffendes Analogon; aber ähnliche Kämpfe der Natur und nachfolgende der Menschen finden sich überall, in allen Ländern und unter allen Völkern: so dass sich daraus kaum etwas anderes folgern lässt, als dass alles creatürliche Leben in der Welt des getheilten Seins, in der physischen wie in der moralischen, auf einem Kampfe entgegengesetzter Principien beruhe, oder wie schon der grosse Ephesier erkannt hat, dass eben der Krieg der Vater des Lebens sei.³⁶ Eine merkwürdige Thatsache aber, die so viel mir bekannt, bis jetzt unbemerkt blieb und die, wenn richtig erklärt, für die Entscheidung jener Frage vielleicht einen festen Anhaltspunkt geben könnte, mag hier hervorgehoben werden.

Das Becken von Rom besteht nach den geognostischen Untersuchungen von Breislak, Leopold von Buch, Brocchi und Hoffmann aus drei regelmässig übereinandergelagerten Formationen: seine Grundlage, einst vom Meere hoch überfluthet, ist von Producten des allgemeinen Gewässers gebildet; diese, von Vulcanen erschüttert und durchbohrt, nahmen eine Decke von Substanzen auf, die dem Inneren der Erdrinde entnommen worden; und darüber endlich finden sich die Ablagerungen des süssen Gewässers welches, da der Tiberstrom einst ein Landsee gewesen, hier noch spät bis zu überraschender Höhe gestanden hat. Ueberall gleichmässig fortgehend unter der Decke der sieben Hügel, sagen die genannten Geologen,³⁷

³⁶ Plutarchus Mor. p. 370, C: *Ἡράκλειτος πόλεμον ὀνομάζει πατέρα πάντων*. Origenes adv. Celsum VI, 42 p. 663, E und Philos. IX, 9 p. 281, 76: *πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστι, πάντων δὲ βασιλεύς κ. τ. λ.* Proclus in Timaeum p. 124, 8. Schneider. ³⁷ Hoffmann in der Beschreibung der Stadt Rom von Bunsen und Platner I. p. 46. 47. 73. 79.

finden sich unten Meeresbildungen, über ihnen vulcanische Producte; und darüber drittens die Hervorbringungen des Süsswassers.

Wird diese Bildungsgeschichte des Bodens in die Sprache der Mythologie übersetzt, so hätte hier zuerst Neptunus, dann Vulcanus, und zuletzt Saturnus und seine Gemahlin die freundliche Erdgöttin Ops Consivia geherrscht. Und in der That wurden in Rom diesen drei Gottheiten alljährig drei aneinanderfolgende religiöse Feste gefeiert, in denen eine unverkennbare Beziehung auf die successive Bildungsgeschichte des Bodens ausgesprochen ist.³⁸ Am 21. August wurden die Consualien, das Fest des Neptunus Equester³⁹ gefeiert: wobei man auf einem das ganze Jahr hindurch unter der Erde vergrabenen Altar im Circus maximus Opfer und Brandopfer von Erstlingen darbrachte, und Wettrennen anstellte von zusammengespannten und freilaufenden Pferden;⁴⁰ auch Pferde, Esel und Maulthiere, die Stirne mit Blumen bekränzt, nach altem Herkommen frei von aller Arbeit herumgehen liess.⁴¹ Dass die Pferde in Griechenland wie in Rom dem Meeresherrn heilig,⁴² die Maulthiere ihrer Ua-

³⁸ Varro de L. L. VI, 20. 21: Consualia dicta a Conso, quod tum feriae publicae et deo, et in circo ad aram eius ab sacerdotibus ludi illi quibus virgines Sabinae raptae. Vulcanalia a Volcano, quod ei tum feriae et quod eo die populus pro se in ignem animalia mittit. Opeconsiva dies ab dea Ope Consivia, quous in regia sacrarium, quod ita actum, ut eo praeter virgines Vestales et sacerdotem publicum introeat nemo. ³⁹ Livius I, 9. Servius ad Ae. VIII, 635 f. ⁴⁰ Dionysius II, 31: *Θυσίαις καὶ ὑπερπίροις ἀπαρχαῖς γεραίρεται, καὶ δρόμος ἵππων ζευκτῶν τε καὶ ἀζεύκτων ἐπιτελεῖται.* ⁴¹ Dionysius I, 33. Plutarchus Mor. p. 276, B. Paulus Diaconus Exc. Festi p. 148, 1: mulis celebrantur ludi in circo maximo Consualibus, quia id genus quadrupedum primum putatur coeptum curru vehiculoque adjungi. ⁴² Schon Parnphos, der den Athenern die ältesten Hymnen gedichtet, nennt den Poseidon ἵππων τε δωτήρα γαῶν τ' ἰθυκηδέμων:

fruchtbarkeit wegen den Unterirdischen besonders lieb waren,⁴³ ist bekannt; ebenso dass jene Opfer auf dem unterirdischen Altar nichts anderes bezweckten als die Loskaufung des Staates von den Mächten der Hölle.⁴⁴ Unmittelbar auf diese Consualien folgte am 23. Aug. das Fest des Vulcanus, die Vulcanalia. Bei den hier stattfindenden Opfern warf das Volk stellvertretende Thiere, insbesondere Fische für sich in die Flammen, um den Feuergott zu besänftigen, damit er nicht neuerdings hervorbrechend die Existenz des Staates gefährde.⁴⁵ Nach vollendeter Feier fand eine neue, die dritte und wie man glaubte beste Saat statt.⁴⁶ Wieder zwei Tage später, am 25. August endlich wurden die Opeconsiva begangen, das Fest der grossen Allmutter⁴⁷ und fruchtreichen Erdgöttin⁴⁸ Ops Consivia, die als allgemeine Geburtsgöttin⁴⁹ und hilfreiche Nahrungspenderin überhaupt verehrt wurde, und insbesondere als

Pausanias VII, 21, 3. und Homer die Schiffe, die Rosse des Meeres, *νηῶν ὠκυπόρων ἐπιβαινέμεν, αἷθ' ἄλδος ἵπποι ἀνδράσι γιγνόνται*: Od. IV, 708. Vergl. Aeschylus Prom. 466. Sophocles Oed. C. 713 ff. Mehr bei Creuzer Symb. II, 598 f. und Völker Myth. p. 145 ff.

⁴³ Columella II, 22, 5. ⁴⁴ Hartung Rel. der Römer II, 87, 88, der dabei mit Recht an die ludi Tarentini erinnert. Vergl. Varro bei Censorinus 17, 8 und Valerius Maximus II, 4, 5. ⁴⁵ Varro in der Anm. 38. angeführten Stelle und Festus p. 238, B, 23: piscatorii ludi . . quorum quaestus non in macellum pervenit, sed fere in aream Vulcani, quod id genus pisciculorum vivorum datur ei deo pro animis humanis. ⁴⁶ Columella X, 419 ff. und XI, 3, 18: Augusto circa Vulcanalia tertia satio est eaque optima radicis et rapae cet. und §. 47: Augusto mense circa Vulcanalia . . satio sine dubio melior habetur. ⁴⁷ Varro bei Augustinus C. D. VII, 24: Tellurem putant esse Opem, quod opere fiat melior, matrem quod plurima pariat, magnam quod cibum pariat. ⁴⁸ Varro de L. L. V, 64: Ops mater quod terra mater. haec enim *terris gentis omnia peperit et resumit denuo, quae dat cibaria*, ut ait Ennius. Festus p. 186, B, 26: Ops Consiva esse existimatur terra. ideoque in Regia colitur a P. R. quia omnes opes humano generi terra tribuat. ⁴⁹ Augustinus C. D. IV, 11: ipse (Jupiter) opem ferat nascentibus, ex-

Obwalterin und Beschützerin des Feldbaues, der nur auf einem von süßen Gewässern befruchteten Erdreiche möglich ist. Bei den an sie gerichteten Gebeten war es ausdrückliche Vorschrift die Erde mit der Hand zu berühren,⁵⁰ und die ihr dargebrachten Opfer wurden von den höchsten Priestern des Staates, dem Pontifex Maximus und den Jungfrauen der Vesta ohne weitere Zeugen sehr geheimnisvoll in der Königsburg verrichtet, in einem der Göttin geheiligten Gemache, auf einem alterthümlichen Becken, dergleichen bei keinem andern Opfer gebraucht wurde.⁵¹

Dass nun diese Uebereinstimmung beider Thatsachen, der geologischen und der antiquarischen, die völlig unabhängig von einander constatirt sind, zufällig sei, wird niemand behaupten wollen, denn es ist Methode darin; aber wie sie erklären?

An einen historischen Zusammenhang: dass in jenen Festgebräuchen eine Erinnerung enthalten sei an die Bildungsgeschichte des Bodens: kann darum nicht wol gedacht werden, weil jene erdgeschichtlichen Ereignisse, wenigstens die ersten derselben, wie die heutige Geologie lehrt, der Erscheinung des Menschen auf der Erde vorangiengen, und keiner sich einer Sache erinnern kann, die

cipiendo eos sinu terrae, et vocetur Opis. IV, 21: quid necesse erat Opi deae commendare nascentes.

⁵⁰ Macrobius Sat. I, 10: terram Opem (dictam), cuius ope humanae vitae alimenta quaeruntur, vel ab opere, per quod fructus frugesque nascuntur. Huic deae sedentes vota concipiunt, terramque de industria tangunt, demonstrantes et ipsam matrem esse terram mortalibus appetendam. ⁵¹ Festus p. 249, B, 14: praefericulum vas aeneum sine ansis appellatur, pateas summum velut pelvis, quo ad sacrificia utebantur in sacrario Opis Consiviae.

früher war als er selbst; dass aber die Anordner jener Festgebräuche vermöge einer divinatorischen Naturmystik die Bildungsgeschichte des Bodens, den die bewohnten, wie Schlafwachende hellsehend erkannt haben sollten, lässt sich wissenschaftlich schwer denkbar machen. Es bleibt darum kaum etwas anderes übrig, als die bisher unbenutzte Aristotelische Erklärung der Mythologie hier anzuwenden, und in jenen Festgebräuchen allerdings einen Rest einer früheren in vorgeschichtlicher Zeit untergegangenen Naturerkenntnis zu sehen, welche wie auch Strabon sagt die Alten gern in Mythen räthselhaft einhüllten.⁵² Da man geologische Formationen, durch den Angensein erkennbar, dann am leichtesten beobachtet, wenn grössere Einschnitte in die Erde gemacht und die über einander gelagerten Schichten offen gelegt werden, so hindert nichts anzunehmen, dass gerade in Rom dazu frühzeitig vielfacher Anlass gegeben war, bei dem Bau des Seehafens von Ostia, bei Anlegung der grossen Cloaken, bei der Aufmauerung des Tiberufers, lauter Bauten der Königszeit, ja schon bei den grossartigen Bauten, die der vorrömischen Pelasgischen Vorzeit angehören. Denn wie der Wohnplatz des Völkerlebens, die Erde, verschiedene mehrfach übereinander gelagerte Formationen erkennen lässt, so zeigt auch die Geschichte des Völkerlebens mehrfache Culturperioden eine über die andere hingelagert, das Niedere dem Höherorganisirten zur Grundlage dienend, hier wie dort.

III.

Viel reicher aber als diese Nachrichten über versteinerte Reste

⁵² Strabon X, 3, 23 p. 391, 17: πᾶς ὁ περὶ τῶν θεῶν λόγος ἀρχαίας ἐξέταξι δόξας καὶ μύθους, αἰνιττομένων τῶν παλαιῶν ὅς εἶχον ἐννοίας φυσικᾶς περὶ τῶν πραγμάτων καὶ προστιθέτων αἰεὶ τοῖς λόγοις τὸν μῦθον. Die Stelle des Aristoteles siehe unten Anm. 84.

der Vorwelt sind jene Philosophumena, welche seit dem frühesten Alterthum der Asiatisch-Europäischen Culturgeschichte bis in die christliche Zeit herab über die Schicksalsperioden der Welt, die Katastrophen der Erde und das staatliche Leben ihrer Bewohner, über die Dauer der Völker und der Reiche aufgestellt worden sind. Auch wenn diese Ideen keinen andern Werth hätten als den grossartiger Phantasiebilder und eines mit unzureichender Kenntnis der Thatsachen philosophirenden kühnen Verstandes, so verdienen sie doch wegen der Grösse der Probleme, deren Lösung darin versucht wird, auch unserer heutigen nüchternen Philosophie der Natur und der Menschengeschichte wieder in das Gedächtnis zurückgerufen zu werden. Einigen Momenten darin wird jeder, der mit philosophischem Ernst diesen Fragen nachgedacht hat, und gewöhnt ist von keiner grossen Idee sich abzuwenden, Anerkennung ja Bewunderung nicht versagen können. Das objective Verhältnis des einen dieser Philosopheme zum andern kann freilich aus den nachfolgenden Zusammenstellungen mit völliger Sicherheit darum nicht erkannt werden, weil uns bei vielen der originale Text weder seiner Form noch seinem Inhalte nach vollständig erhalten ist: ein Uebelstand, den freilich diese mit allen historischen Forschungen gemein hat, und der nur dadurch wieder aufgehoben wird, dass wie überhaupt, so auch in der Litteratur ein providenzieller Wille waltet, der nichts der Erhaltung werthes, keine grosse That und keine grosse Wahrheit, die je in eines Menschen Seele geboren wurde, spurlos untergehen lässt.

In den Hymnen des Rigveda lesen wir von Gott: Purusha ist dieses Ganze was geworden und was zukünftig ist, der Herr der Unsterblichkeit; aus seinem Herzen ist der Mond, aus seinen Augen die Sonne, aus seinem Munde das Feuer, aus seinem Athem der Wind geboren; aus seinem Nabel ist hervorgegangen die Atmo-

sphäre, aus seinem Haupte der Himmel, die Erde aus seinen Füßen, die Himmelsgegenden aus seinen Ohren.⁵³ In den Gesetzen des Manus heisst es dann von diesem Gotte weiter: während der Gott wacht, hat die Welt ihre völlige Ausdehnung, wann ruhigen Sinnes er schläft, verschwindet das ganze System. So wiederbelebt und zerstört seine unveränderliche Macht, in ewiger Aufeinanderfolge, durch abwechselndes Wachen und Ruhens, den ganzen Haufen der beweglichen und unbeweglichen Geschöpfe.⁵⁴ Es giebt zahllose Manusperioden (Manvataras), Welterschöpfungen und Weltzerstörungen, welche das höchste Wesen gleichsam spielend wiederholt.⁵⁵ Und dieselbe Lehre begegnet in den Upanishads: er der eine Gott, ist in allen Wesen verborgen, der Erfüller des Alls, aller Wesen innere Seele; er schafft alles, weis alles, entstanden durch sich selbst, in der Zeit zeitlos, alle Eigenschaften spendend allen Wesen, der Herr der Natur und jeder Einzelseele, der Urheber der Anflösung und des Bestehens der Welt.⁵⁶

Dieselbe Lehre periodischer Welterschöpfungen und Weltzerstörungen herrschte bei den Chaldäern; wir kennen die Dauer der Weltperioden, die sie angenommen haben und wissen, dass in den Schriften des Berosus, dessen Quelle die priesterlichen Anzeich-

⁵³ Rig-Veda Buch VIII. cap. 4. Hym. 17. 18. 19 abgedruckt und erklärt von E. Burnouf in seiner Ausgabe des Bhagavata-Purana T. I. p. CXVff. ⁵⁴ Manus I, 52. und 57. ⁵⁵ Manus I, 80. Dieselbe Lehre herrscht bei Yajnavalkya III, 10 und in den Puranas, wie E. Burnouf am angef. Orte p. 42 ff. zeigt. ⁵⁶ In dem sechsten Adhyāya-Upanishad in A. Webers Indischen Studien I p. 438. 439. und in der Anuvāka-Upanishad ebendas. II p. 98. Ebenso in dem Vrihad Upanishad II, 5, 1 ff. p. 167 ff. der Poleyschen Uebersetzung und in den herrlichen Beschreibungen Gottes in der Bhagavadgīta VII, 6 ff. IX, 16 ff. X, 20 ff. die wol zu dem Schönsten gehören, was in menschlicher Sprache geschrieben ist.

nungen im Tempel des Bel waren, gelehrt wurde: die Weltverbrennung finde statt, wenn alle Gestirne, die jetzt verschiedene Bahnen wandeln, im Sternbilde des Krebses im Sommeranfang zusammenkämen; die Weltüberschwemmung aber, wenn dieselben Gestirne im Steinbock im Winteranfange zusammenträfen.⁵⁷

In der Parsilehre, von der uns Theopompus⁵⁸ berichtet und wie der Bundehesch sie enthält, heisst es: alle Zeit vollendet sich in zwölf Jahrtausenden, von denen sechs vom Beginne der Wesen bis zur Schöpfung der Erde, die sechs andern während der Dauer der Erde verfliessen: in den ersten drei habe Ormuzd den Himmel geschaffen, worin nur Licht war ohne Verdunkelung durch Ahriman; in den zweiten drei habe Ormuzd allein regiert, bis am Ende derselben Kaiomorts Tod, des Urvaters der Menschen, durch Ahriman und seine Dews eintrat; in den folgenden dreitausend Jahren ist Ahriman, der Uebel Quell, ausgelaufen in die Welt, so dass seine und des Ormuzd Wirkungen vermischt, Licht und Finsternis im Zweikampf; die letzten drei Jahrtausende endlich sind Ahriman allein gegeben, bis am Ende derselben er sich selbst erschöpft, machtlos durch des Ormuzd lebendiges Wort zu Boden geschlagen, und das ganze Weltsystem wieder neugeschaffen werde,⁵⁹ also

⁵⁷ Seneca Q. N. III, 29: Berosus, qui Belum interpretatus est, ait cursu ista siderum fieri, et adeo quidem id affirmat, ut conflagrationi atque diluvio tempus assignet: arsura enim terrena contendit, quando omnia sidera, quae nunc diversos agunt cursus, in Cancrum convenerint, sic sub eodem posita vestigio, ut recta linea exire per orbis omnium possit; inundationem futuram cum eadem siderum turba in Capricornum convenerit. illic solstitium, hic bruma conciditur.
⁵⁸ Theopompus Fr. 72 bei Plutarchus Mor. pag. 370, B. ⁵⁹ Bundehesch L. und XXXIV. in Kleukers Zendavesta III. p. 57 ff. 119 ff. 126. 136. Aus dieser Lehre des Bundehesch scheint entlehnt, was Pseudo-Esra IV, 14, 11 von den zwölf Theilen, in die der Weltlauf geschieden und von denen zehn und ein halbes

dass der in Herlichkeit verschlungene Gott am Ende der Allüberwinder sein,⁶⁰ und Ahriman selbst, der Lügner, wieder rein und himmlisch in des Ormuzd Welt zurückkehren, des Ormuzd Gesetz ausüben, und mit Ormuzd Loblieder singen werde.⁶¹

Dieselbe Lehre ferner herrschte in den Sibyllinischen Büchern und in den Orphischen Gedichten. Erstere scheinen jene uralte Lehre von der *ἀποκατάστασις* zuerst nach Europa gebracht zu haben; sie lehrten: dass alles Entstandene auch untergehe,⁶² und dass nach einer bestimmten Anzahl von Weltaltern, die zum schlechteren absteigend einander folgten, zuletzt im zehnten Weltalter Apollon,

Theil vergangen seien; und was ein unbekannter Tuskischer Historiker bei Suidas v. *Τυρρησία* T. II. p. 1248, 1249 berichtet: dass der weltbildende Demiurg seiner gesammten Schöpfung zwölf Jahrtausende geschenkt und diese in die zwölf sogenannten Häuser (des Thierkreises) vertheilt habe: im ersten Jahrtausend habe er den Himmel und die Erde; im zweiten die erscheinende Feste des Himmels; im dritten das Meer und die Wasser der Erde; im vierten die grossen Lichter, Sonne, Mond und Gestirne; im fünften die Seelen aller fliegenden, kriechenden, vierfüssigen Thiere, in der Luft, auf der Erde, und in den Wassern; im sechsten den Menschen geschaffen: so dass die ersten sechs Jahrtausende vor der Schöpfung des Menschen verflossen seien, die übrigen sechs Jahrtausende aber das Menschengeschlecht dauern solle. Vergl. dazu Creuzers Symb. II, 84f ff. und O. Müllers Etrusker II, 39 f. und die von M. J. Müller in der Abhandlung über den Anfang des Bundehesch p. 626 angeführte Stelle aus dem Bache Ulemâi islâm: „die lange Zeit machte offenbar die Herrschaft des Ormuzd, und sie dauert zwölftausend Jahre.“ — Ueber Honover, das Wort des Lebens, das war, ehe Himmel und Erde waren, und durch welches alle reinen Wesen gemacht sind: siehe Vendidad Sade XIX Ha bei Kleuker I. p. 107 ff. XXVIII Ha p. 116 und Jescht LXXXII. bei Kleuker II. p. 192. ⁶⁰ Jeschts Sades XVIII bei Kleuker II, p. 125. ⁶¹ Vendidad Sade XXX Ha und XXXI Ha bei Kleuker I. p. 118 und 120, und Bundehesch XXXI bei Kleuker III. p. 115. ⁶² Origenes Phils. V; 16 p. 131: *εἰ γὰρ τι, φησὶ, γεννητὸν ὅλως φθείρεται, καθάπερ*

der Gott des ersten, die ursprüngliche Ordnung wiederherstelle.⁶² Vielleicht auch dass sie, wenn Troischen Ursprunges; analog der allgemeinen Wiederbringung aller Dinge in ihren Urstand, insbesondere auch prophezeit haben, dass das in Jonien untergegangene Troische Reich in Italien wiederaufleben solle (*in Roma Troja re-stituta*)⁶⁴, und dass namentlich die Aeneassage in ihnen begründet war. In den Orphischen Gedichten soll die Lehre von successiven Weltaltern des Kronos, Zeus, Poseidon, Platon, und dass der Winter eines solchen grossen Weltjahres in eine Weltüberschwemmung, der Sommer in eine Weltverbrennung ausgehe, enthalten gewesen sein.⁶⁵

Dass die Pythagoreer ähnliches lehrten, ist an sich wahrscheinlich wegen ihres Zusammenhanges mit den Orphikern und der Aegyptischen Priesterlehre; Ovidius lässt, wie wir gesehen, den Pythagoras selbst diese Lehre ausführlich entwickeln, und Celsus und Origenes bezeugen wiederholt, die Pythagoreer lehrten: dass nach langen Weltringen, wenn die Gestirne in ihre ursprüngliche Ord-

καὶ Σιβύλλῃ δοκεῖ. Vergl. Platon de Rep. VIII p. 381, 2: *γενομένων παπὴ φθορά ἐστιν.*

⁶² Virgilius Ecl. IV und Juvenalis XIII, 28 f. mit den Erklärern, insbesondere Servius zu Ecl. IV, 4: Sibylla Cumana secula per metalla divisit; dixit etiam quis quo seculo imperaret et Solis ultimum id est decimum esse voluit. novimus autem eundem esse Apollinem. Dixit etiam finitis omnibus seculis rursus eadem revocari, quam rem etiam philosophi hac disputatione colligunt, dicentes completo magno anno omnia sidera in ortus suos redire. Vergl. O. Müllers Etrusker II p. 338. ⁶⁴ Ennius Ann. I, 93 und darnach Propertius IV, I, 47. 87: Dicam: Troia cades et Troia Roma resurges, und Ovidius Fast. I, 523: Victa tamen vinces, eversaque Troia resurges. ⁶⁵ Plutarchus Mor. p. 415, F: *τὴν στωικὴν ἐκπίρωσιν ὁρῶ ὡσπερ τὰ Ἡρακλείτου καὶ τὰ Ὀρφέως ἐπιανεμημένην ἔπη.* Nigidius bei Servius ad Ecl. IV, 10: quidam deos et eorum genera temporibus et aetatibus dispescunt, inter quos et Orpheus, primum regnum Saturni, deinde Jovis;

nung zurückkehrten, Weltverbrennungen und Weltüberschwemmungen eintreten, und dass nach der letzten Deukalionischen Weltüberschwemmung nunmehr die periodische Abwechslung eine Weltverbrennung erfordere.⁶⁶

Mit den Pythagoreern stimmten hierin wie in anderem auch die Gallischen Druiden überein;⁶⁷ deren Philosophie die älteste in Europa gewesen sein soll.^{67b}

Am lebendigsten aufgefasst und in unnachahmlicher Ursprünglichkeit des Ausdruckes tritt uns die eine Seite dieser Vorstellungen, die Feuerlehre, in den Fragmenten des Heraklitus entgegen, des tief Sinnigsten aller vorsokratischen Denker, dessen Sibyllinische Sprüche des Gottes wegen der darin ist, unvergänglich durch alle Zeiten sich erhalten haben.⁶⁸ Das Weltall, sagt er, dasselbe für

tum Neptuni, inde Platonis fore. Censorinus 18, 11 unten Anm. 115. Mehr bei Lobeck Agl. p. 791 ff.

⁶⁶ Celsus bei Origenes c. Celsum IV, 11 p. 508, B: *ὅτι κατὰ χρόνων μακρῶν κύκλους, καὶ ἄστρων ἐπανόδους τε καὶ συνόδους, ἐκπυρώσεις καὶ ἐπικλύσεις συμβαίνουσιν, καὶ ὅτι μετὰ τὸν τελευταῖον ἐπὶ Δευκαλίωνος κατακλισμὸν ἢ περίοδος κατὰ τὴν τῶν ὄλων ἀμοιβὴν ἐκπύρωσιν ἀπαιτεῖ* — und V, 21 p. 593, C: *οἱ ἀπὸ τοῦ Πυθαγόρου καὶ Πλάτωνος, εἰ καὶ δοκοῦσιν ἀφθάρτων τηρεῖν τὸν κόσμον, ἀλλὰ τοῖς παραπλησίαις γε περιπίπτουσι. τῶν γὰρ ἀστέρων κατὰ τινὰς περιόδους τεταγμένως τοὺς αὐτοὺς σχηματισμοὺς καὶ σχέσεις πρὸς ἀλλήλους λαμβανόντων, πάντα τὰ ἐπὶ γῆς ὁμοίως ἔχειν φασὶ τοῖς ὅτε τὸ αὐτὸ σχῆμα τῆς σχέσεως τῶν ἀστέρων περιεῖχεν ὁ κόσμος.* Dasselbe bezeugt als Lehre des Pythagoras: Minucius Felix Octav. 34. ⁶⁷ Strabon IV, 40, 4 p. 309 26: *ἀφθάρτους λέγουσι τὰς ψυχὰς καὶ τὸν κόσμον, ἐπιπυρήσειν δὲ ποτε καὶ πῦρ καὶ ὕδωρ.* ^{67b} Pythagoras bei Ammianus Marcellinus XV, 9, 8 und Aristoteles bei Diogenes L. prooem. §. 1. ⁶⁸ Ich erlaube mir mit Hegel auf Heraklit selbst anzuwenden was er Fr. 9 p. 332 von der Sibylle sagt: *Σίβυλλα δὲ μαινομένη στόματι ἀγέλαστα καὶ ἀκαλλώπιστα καὶ ἀμύριστα φθρογγυμένη, κελίων ἐπὶν βεβηκέναι τῆ φωνῆ διὰ τὸν Δαῖν.*

alle immerdar, hat weder der Götter noch der Menschen einer gemacht, sondern es war immer und wird sein, ein ewig lebendiges Feuer, nach bestimmten Maassen sich entzündend und nach bestimmten Maassen verlöschend:⁶⁹ ein Spiel, welches Zeus mit sich selbst spielt.⁷⁰ Das Princip aller Dinge, ihr Entstehungsgrund und ihr Untergang, sei das Feuer;⁷¹ alles sei Umwandelung des Feuers, denn gegen Feuer werde alles umgetauscht und Feuer gegen alles, wie Gold gegen alle Dinge und alle Dinge gegen Gold;⁷² der Blitz sitzt am Steuerruder der Welt, Feuer scheidet und bindet alles;⁷³ das Weltall entstehe aus Feuer und werde in Feuer wieder aufgelöst, nach gewissen Perioden, abwechselnd die ganze Ewigkeit hindurch, dem Schicksal gemäss.⁷⁴ Die Wesenheit dieses

⁶⁹ Fr. 25 bei Plutarchus Mor. p. 1014, A und bei Clemens Al. Strom. V p. 711, 20: κόσμον τὸν αὐτὸν ἀπάντων οὔτε τις θεῶν οὔτε ἀνθρώπων ἐποίησεν ἀλλ' ἦν ἀεὶ καὶ ἔσται, πῦρ ἀεὶζων, ἀπτόμενον μέτρα καὶ ἀποσβεννύμενον μέτρα. ⁷⁰ Clemens Alex. Paedag. I, 5 p. 111, 6: αὕτη ἡ θεία παιδεία τοιαύτην τινὰ παίζειν παιδείαν τὸν ἑαυτοῦ Δία Ἡράκλειτος λέγει. Proclus in Timaeum p. 240, 4: τὸν δημιουργὸν ἐν τῷ κοσμογενεῖν παίζειν. Mehr darüber in der Abh. de mortis dominatu p. 36 ff., wozu jetzt noch Origenes Philos. IX, 9 p. 281, 73 hinzukommt: αἰὼν παῖς ἐστὶ παίζων, πεττεῦων παιδὸς ἡ βασιλεῖτη. ⁷¹ Eusebius Praep. Ev. XIV, 3 p. 421 Gaisford: ὁ Ἡράκλειτος ἀρχὴν τῶν πάντων ἔφη εἶναι τὸ πῦρ, ἐξ οὗ τὰ πάντα γίνεται καὶ εἰς ὃ ἀναλύεται. ἀμοιβὴν γὰρ εἶναι τὰ πάντα, χρόνον τε ὠρίσθαι τῆς τῶν πάντων εἰς τὸ πῦρ ἀναλύσεως καὶ τῆς ἐκ τούτου γενέσεως. ⁷² Fr. 41 bei Plutarchus Mor. p. 488, D: πυρὸς ἀνταμείβεται πάντα καὶ πῦρ ἀπάντων, ὥσπερ χρυσοῦ χημάτα καὶ χημάτων χρυσός. ⁷³ Heraklitus bei Origenes Philos. IX, 10 p. 283: τὰ δὲ πάντα οἰακίξει κερανός, und: πάντα γὰρ, φησὶ, τὸ πῦρ ἐπελθὼν κρινεῖ καὶ καταλήψεται. ⁷⁴ Aristoteles Phys. III, 5 p. 205, A, 4: Ἡράκλειτός φησιν ἅπαντα γίνεσθαι ποτε πῦρ, und dazu Simplicius fol. 111, B, 4: ἔλεγε Ἡράκλειτος ἐκ πυρὸς πεπερασμένον πάντα εἶναι καὶ εἰς τοῦτο πάντα ἀναλύεσθαι. Diogenes L. IX, 8: γενᾶσθαι κόσμον ἐκ πυρὸς καὶ πάλιν ἐκπυροῦσθαι

Schicksales ist ihm identisch mit der das Weltall durchdringenden Vernunft, und er bezeichnet diesen Schicksaal deshalb auch als den aetherischen Leib, als den Samen des Werdens aller Dinge, und als das Maas der geordneten Weltperiode.⁷⁵ Dass er demnach eine periodische Weltbildung und Weltzerstörung aus und durch Feuer, einen ewigen Process des Werdens der Dinge aus Feuer und des Rückganges derselben in Feuer, kurz unzählige Weltentwickelungen gelehrt habe, ist so wenig zu bezweifeln,⁷⁶ dass uns vielmehr ausdrücklich bezeugt wird, seine Schriften hätten auch die Lehre von einem grossen Weltjahr enthalten, welches dann eintrete, wenn die Gestirne in ihre ursprüngliche Stellung zu einander zurückkehren, nach je zehntausend achthundert, oder nach einer andern Angabe nach je achtzehntausend gewöhnlichen Sonnenjahren.⁷⁷

Der räthselhafte Ocellus Lucanus meint wie andere vor ihm,

κατά τινος περιόδου ἐναλλάξ τὸν σύμπαντα αἰῶνα τοῦτο δὲ γίνεσθαι καθ' εἰμαρμένην.

⁷⁵ Galenus Hist. phil. 10 p. 261 f. Plutarchus Mor. p. 895, A und Stobaeus Ecl. I, 15 p. 178: *Ἡράκλειτος οὐσίαν εἰμαρμένης ἀπεφαίνετο λόγον τὸν διὰ οὐσίας τοῦ παντός διήκοντα. αὕτη δ' ἐστὶ τὸ αἰθέριον σῶμα, σπέρμα τῆς τοῦ παντός γενέσεως, καὶ περιόδου μέτρον τεταγμένης.* ⁷⁶ Wie Schleiermacher p. 461 und Hegel Gesch. der Philos. I, 343 meinen. Wogegen die bestimmten Zeugnisse des Aristoteles Anm. 74, des M. Antoninus III, 3: Heraklitus der über die Weltverbrennung so viel philosophirt habe, sei mit Ochsendung übersalbt an der Wassersucht gestorben; des Plutarchus Mor. p. 415, F oben Anm. 65; des Sextus Emp. I, 29, 212; des Alexander Aphrod. in Aristotelis Meteorol. I, 14, 17 bei Ideler p. 260 und des Olympiodorus zu derselben Stelle p. 261, sowie des Simplicius in Phys. fol. 6, A, 27 ff. ⁷⁷ Censorinus 18, 11 unten Anm. 115. Nach Galenus Hist. phil. 17 p. 284, Plutarchus Mor. p. 892, C. und Stobaeus Ecl. I, 42 p. 264: *τὸν μέγαν ἐνιαυτὸν . . . ἐκ μυρίων ὀκτακισχίλιων ἐνιαυτῶν ἡλιακῶν.*

die Menschen seien so alt als die Welt and mit ihr von Ewigkeit her;⁷⁸ es erleiden aber, sagt er, die Erdtheile gewaltsame Veränderungen, indem theils das Meer seinen Erguss auf einen andern Ort hin nimmt, theils auch die Erde selbst sich erweitert und auseinandergeht in Folge von Winden oder Wässern, welche unmerklich in sie eingedrungen sind; eine gänzliche Zerstörung aber der auf ihr bestehenden Weltordnung hat niemals stattgefunden und wird niemals stattfinden. Weshalb auch die den Anfang der Hellenischen Geschichte von Inachos dem Argeier herleiten, dieses nicht von dem ersten Anfang verstehen sollten, sondern von einer späteren Umwandlung. Denn oft schon in der Vergangenheit war Hellas von Bar-

⁷⁸ Es ist nicht meine Absicht die Echtheit des Ocellus Lucanus hier zu behaupten; die beiden Hauptargumente aber, welche der neueste Herausgeber desselben, Mullach, in seiner Praef. p. XX gegen die Echtheit des Büchleins geltend macht non posse veteris Ocelli integrum et incorruptum opusculum judicari vel inde sequitur, quod illius Pythagorei neque apud Aristotelem mentio fit, neque apud Platonem. Nam spuria est Platonis ad Archytam epistola. Accedit quod nemo ante Aristotelem mundi aeternitatem, quam Pseudocellus tuetur, statuit: sind jedenfalls schief und unwahr; da wir die Monographie des Aristoteles über Pythagoras und die Pythagoreer (s. die Zeugnisse darüber bei Gelder ad Theonem Smyrn. p. 145 f. und Brandis Gesch. der Philos. I, 439. 440) leider nicht mehr besitzen; und da was die Ewigkeit der Welt betrifft, diese lange vor Aristoteles nicht nur in dem bekannten Pythagorischen Satze bei Stobaeus Ecl. T. I p. 450: dass die Welt nicht in der Zeit, sondern nur dem Begriffe nach geschaffen sei, γεννητὸν κατ' ἐπίνοιαν τὸν κόσμον, οὐ κατὰ χρόνον (vergl. Tertullianus Apol. 11: totum hoc mundi corpus innatum et infectum secundum Pythagoram), und von dem Pythagorisch gesinnten Empedokles in Origenes Philos. VI, 25 p. 181 und VII, 29 p. 248: ἦν γὰρ καὶ πάρος ἦν καὶ ἔσται οὐδέποτε, οἷω, τούτων ἀμφοτέρων (sc. τοῦ νείκους καὶ τῆς φιλίας) κενώσεται ἄσβεστος αἰὼν; sondern auch von Xenophanes bei Plutarchus Mor. p. 886, E: ἀγένητον καὶ ἀθδιον καὶ ἀφθαρτον τὸν κόσμον, und von Heraklitus Fr. 25 oben Anm. 69 auf das allerbestimmteste gelehrt worden ist.

haren bewohnt, und oft noch in der Zukunft wird dies der Fall sein (*πολλάκις γὰρ καὶ γέγονε καὶ ἔσται βάρβαρος ἡ Ἑλλὰς*); indem nicht nur seine Bewohner wechseln, sondern auch die Natur selbst, die zwar nicht grösser noch kleiner, wol aber stets erneuert wird, so dass sie uns einen neuen Anfang zu nehmen scheint.⁷⁹

Platon ferner, von dem es auch hier zweifelhaft ist, ob er mehr Dichter oder Philosoph sei, lässt einen Aegyptischen Priester zu dem Hellenischen Weisen Solon die berühmten Worte sprechen: ihr Hellenen seid immer Kinder und einen Alten giebt es unter euch nicht, jung seid ihr dem Geiste nach alle, denn keine alte Ueberlieferung habt ihr und keine durch die Zeit ergraute Wissenschaft. Schon viele Zerstörungen der Menschen an vielen Orten haben stattgefunden und werden noch stattfinden, die grössten durch Feuer und Wasser, andere geringere durch tausend andere Ursachen. Auch in dem Mythos von Phaeton des Helios Sohn, der unermögend den Wagen seines Vaters zu lenken, die Erde versengt habe und selber umgekommen sei im Blitze, sei nichts anderes angedeutet als die nach langen Weltzeiten durch vieles Feuer eintretende Zerstörung der Dinge auf Erden.⁸⁰ Auch spricht er wiederholt von einer Himmelsfluth, die wie eine Krankheit nach einer bestimmten Anzahl von Jahren periodisch eintrete;⁸¹ und von einer vollkommenen Zahl der Zeit, welche das vollkommene Jahr dann voll mache, wenn alle acht Umläufe (des Fixsternhimmels und der sieben Planeten) zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehren.⁸²

⁷⁹ Ocellus Lucanus de Natura universi III §. 4. 5 p. 169 und bei Stobaeus Ecl. I, 21, 5 p. 426 f. ⁸⁰ Timaeus p. 12. 13, und dazu jetzt auch Origenes Philos. VI, 21 p. 177 f. ⁸¹ Timaeus p. 14, 12: *δι' εὐθρότων ἐτῶν ὡς περ νόσημα ἢ κί φερόμενον ζῆμα οὐράνων*. ⁸² Timaeus p. 39. 40 (Vergl. de Rep. VIII p. 381, 13 f.) und Brandis Gesch. der Philos. II p. 370.

Aristoteles endlich spricht, unter Hinweisung auf den allbekanntesten Ausspruch, *κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα*,⁸² fast in allen seinen Schriften keinen Gedanken so oft aus als den: dass wie die Bewegung des ganzen Himmels und jedes Gestirnes die Kreisbewegung sei, so seien überhaupt alle Dinge, die eine natürliche Bewegung, ein Entstehen und Vergehen haben, in ewigem Kreislaufe begriffen, insbesondere auch alle irdischen und menschlichen Dinge; denn nicht *einmal* nur sei jede Kunst und Wissenschaft entdeckt worden und wieder verloren gegangen, sondern oft, sehr oft wiederholten sich dieselben Meinungen in dem allgemeinen Kreislauf des Völkerlebens: die Lehren von den Göttern seien nur Trümmer; *οἶον λείψανα*, einer älteren untergegangenen Weisheit, die sich bis auf die Gegenwart erhalten haben; und auch im politischen Leben, in dem Kreislaufe der Verfassungsformen, herrsche dasselbe Gesetz, dieselben Institutionen seien in der langen Zeit vielmals, vielleicht unzähligemal erfunden worden.⁸⁴ Endlich von dem in grossen

⁸² Herodotus I, 207: *ὡς κύκλος τῶν ἀνθρωπῆτων ἐστὶ πραγμάτων*. Euripides bei Plutarchus Mor. p. 104, B: *κύκλος γὰρ αὐτὸς καρπίμοις τε γῆς φυτοῖς, θνητῶν τε γενεῶν*. Seneca Consol. ad Marciam 15: *it in orbem ista tempestas et sine dilectu vastat omnia agitque ut sua*. Epist. 36: *observa orbem rerum in se remeantium: videbis nihil in hoc mundo exstingui, sed vicibus descendere et surgere*. Tacitus Ann. III, 55: *rebus cunctis inest quidam velut orbis, ut quemadmodum temporum vices, ita morum vertantur*. M. Antoninus II, 14: *ὅτι πάντα ἐξ αἰδίου δημοιδῆ καὶ ἀνακυκλούμενα*. Apostolius X, 28. XVII, 33. ⁸⁴ Aristoteles de Phys. ausc. IV, 14 p. 223, B, 24: *φασὶ γὰρ κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα πράγματα, καὶ τῶν ἄλλων τῶν κινήσιν ἐχόντων φυσικὴν καὶ γένεσιν καὶ φθορὰν*. de Coelo I, 3 p. 270, B, 19: *οὐ γὰρ ἅπαξ οὐδὲ δις ἀλλ' ἀπειράκις δεῖ νομίζειν τὰς αὐτὰς ἀφικνεῖσθαι δόξας εἰς ἡμᾶς*. Meteorol. I, 3 p. 339, B, 27: *οὐ γὰρ δὴ φήσομεν ἅπαξ οὐδὲ δις οὐδ' ὀλιγάκις τὰς αὐτὰς δόξας ἀνακυκλεῖν γενομένας ἐν τοῖς ἀνθρώποις, ἀλλ' ἀπειράκις*. Probl. XVII, 3 p. 916, A, 25: *ὥσπερ ἐπὶ τοῦ οὐρανοῦ καὶ ἐκάστου τῶν ἄστρον φορᾶ κύκλος*

Weltperioden sich verändernden Leben der Erde überhaupt lehrt er: dass nicht immer dieselben Gegenden der Erde weder mit Wasser bedeckt noch trocken seien, sondern dass sie Veränderungen erlitten je nach dem Entstehen und Aufhören der Flüsse. Darum finde auch ein Wechsel statt zwischen Land und Meer, und nicht immer blieben Land und Meer in demselben Zustande alle Zeit, sondern es werde, wo bisher Land gewesen, Meer, und wo jetzt Meer sei, wiederum Land. Und dieses geschehe nach einer gewissen Ordnung periodisch. Princip und Ursache dessen sei, dass auch das Innere der Erde, wie die Leiber der Pflanzen und Thiere, seine Akme und sein Alter habe.⁸⁵ Weil aber dieses ganze tellurische Leben nur sehr allmählig und, in Vergleich zu unserem Leben, in sehr langen Zeiträumen vor sich gehe, so blieben diese Vorgänge verborgen, und es giengen eher ganze Völker zu Grunde, bevor eine solche Veränderung vom Anfange bis zum Ende in der Erinnerung festgehalten werde. Die grössten und schnellsten Zerstörungen geschähen in Kriegen, in Seuchen, und in Hungersnöthen, in denen auch die Wanderungen der Völker in Vergessenheit geriethen, in-

τίς ἐστι, τί κωλύει καὶ τὴν γένεσιν καὶ τὴν ἀπώλειαν τῶν φθαρτῶν τοιαύτην εἶναι, ὥστε πάλιν ταῦτα γίνεσθαι καὶ φθείρεσθαι; καθάπερ καὶ φασὶ κύκλον εἶναι τὰ ἀνθρώπινα. Metaph. XII, 8 p. 1074, B, 10: κατὰ τὸ εἶκος πόλις εὐρημένης εἰς τὸ δυνατόν ἐκάστης καὶ τέχνης καὶ φιλοσοφίας καὶ πάλιν φθειρομένων κ. τ. λ. Polit. VII, 10 p. 1329, B, 25: σχεδὸν μὲν οὖν καὶ τὰ ἄλλα δεῖ νομίζειν εὐρησθαι πόλιν ἐν τῷ πολλῷ χρόνῳ, μᾶλλον δ' ἀπειράκις . . ὥστε καὶ τὰ περὶ τῆς πολιτείας οἴεσθαι δεῖ τὸν αὐτὸν ἔχειν πρόπον. Ueber die Aristotelische Lehre von dem Kreislauf der Staatsverfassungen S. die Abh. über den Entwicklungsgang des Griechischen und Römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens p. 21. 22.

⁸⁵ Aristoteles Meteorol. I, 14, 1. 2. Ideler, p. 351, A, 19 ff.

dem die einen die Gegend früher verliessen, die andern blieben bis sie keine Nahrung mehr fanden: wo dann in der langen Zwischenzeit zwischen der ersten und der letzten Auswanderung die Erinnerung der Menschen verlösche. Und ebenso sei zu glauben, dass die ersten Ansiedelungen der Völker in den aus Sumpf und Wasser abgetrockneten Gegenden später in Vergessenheit gerathen seien; wie ja auch in Aegypten geschehen sei, welches ganz eine Anschwemmung des Niles.⁸⁶ Alle jene grossen Veränderungen auf der Erde aber, bemerkt er wiederholt, geschähen nach bestimmten Schicksalsperioden: wie unter den Jahreszeiten der Winter, so trete auch in einer grossen Periode ein grosser Winter und ein Uebermaass von Regengüssen ein, wie damals in der sogenannten Deukalionischen Fluth im ältesten Hellas um Dodona her.⁸⁷

Die Häupter der Stoischen Schule, der ältere Zenon, Kleantes, und Chrysippus lehrten, hierin wie in anderem offenbar an die Lehre des Heraklitus sich anschliessend:⁸⁸ dass nach gewissen grossen Weltperioden alle Dinge in Aether und in aetherförmiges Feuer aufgelöst oder umgewandelt, und dann aus dem Feuer, wie aus einem Samen, zu der früheren Weltordnung wiederhergestellt würden.⁸⁹

⁸⁶ Am angef. Orte I, 14, 7 ff. p. 351, B, 8 ff. ⁸⁷ Ib. I, 14, 20 p. 352, A, 28 ff. *ἀλλὰ πάντων τούτων αἴτιον ἠποληπτέον, ὅτι γίνεται διὰ χρόνων εἰμαρμένων, ὅλον ἐν ταῖς κατ' ἐνιαυτὸν ὥραις χειμῶν, οὕτω περιόδου τινὸς μεγάλης μέγας χειμῶν καὶ ὑπερβολῆ ὄμβρων κ. τ. λ.* und dazu die Scholien des Olympiodorus bei Ideler T. I p. 257. ⁸⁸ Cicero N. D. III, 14: *omnia Stoici solent ad igneam vim referre, Heraclitum ut opinor sequentes.* ⁸⁹ Numenius bei Eusebius Praep. Ev. XV, 18: *ἐξαιθεροῦσθαι πάντα, κατὰ περιόδους τινὰς τὰς μεγίστας εἰς πῦρ αἰθερωῶδες ἀναλυομένων πάντων, und: τὴν ὄλην οὐσίαν εἰς πῦρ μεταβάλλειν, ὅλον εἰς σπέρμα, καὶ πάλιν ἐκ τούτου αὐτὴν ἀποτελεῖσθαι τὴν διακόσμησιν, οἷα τὸ πρότερον ἦν.* Vergl. Plutarchus Mor. p. 881, F. 955, E. 1077, B. und Aristocles bei Eusebius Praep. Ev. XV, 14 p. 58: κα-

Auch sie nennen diese grossen Perioden Schicksalszeiten, (*εἰμαρμένοι χρόνοι*) und behaupten, dass dieselben dann eintreten, wenn die Planeten in eben dieselben Himmelszeichen zurückkehrten, wo sie anfangs standen als die Welt geworden ist; und es werde dann bei gleichem Laufe der Gestirne jegliches wie früher wiederkehren, Sokrates und Platon und jeder Mensch mit denselben Freunden und Bürgern, in denselben Städten, Dörfern, Aockern; und alles dieses geschehe nicht einmal nur, sondern vielmal, ja unzähligemal in dem allgemeinen Kreislaufe des Lebens.⁹⁰ Seneca giebt dieser Lehre eine theologische Färbung, indem er sagt: die Weltverbrennung findet dann statt, wenn es der Wille Gottes sei, das Alte untergehen und ein besseres Neues entstehen zu lassen; Wasser und Feuer herrschen über alles Irdische, sie seien die Entstehung und der Untergang aller Dinge: Feuer sei der Welt Ende, Wasser ihr Anfang.⁹¹ In den schwermüthigen Selbstbetrachtungen des Kaisers M. Antoninus leuchtet die Lehre des Heraklitus, selbst im Ausdrucke, unverkennbar durch. Eine ewige Fluth von Umwandlungen, sagt er, erneuert

τά τινος εἰμαρμένους χρόνους ἐκπυροῦσθαι τὸν σύμπαντα κόσμον, εἴτε αὖθις πάλιν διακοσμεῖσθαι. Origenes c. Celsum IV, 14 p. 510, D. V, 20 p. 592, C: *φασὶ αἱ ἀπὸ τῆς Στοᾶς κατὰ περίοδον ἐκπύρωσιν τοῦ παντὸς γίνεσθαι, καὶ ἐξῆς αὐτῇ διακόσμησιν πάντ' ἀπαράλλακτα ἔχουσαν ὡς πρὸς τὴν προτέραν διακόσμησιν.* Die meisten dieser Zeugnisse sind bereits von J. Lipsius in seiner *Physiologia Stoicorum* II, 22 ff. angeführt.

⁹⁰ Nemesius de Natura hominis 38 p. 309, 310. ⁹¹ Seneca Q. N. III, 43: *ignis exitus mundi est, humor primordium.* III, 28: *conflagratio futura fit, cum deo visum ordiri meliora, vetera finire. aqua et ignis terrenis dominantur. ex his ortus et ex his interitus est.* Vergl. Cicero N. D. II, 46, 118: *ut ad extremum omnis mundus ignesceret, quum humore consumto neque terra ali posset neque renasceret aër, cuius ortus aqua omni exhausta esse non posset; ita relinqui nihil praeferet ignem, a quo rursum animante se deo renovatio mundi fieret atque idem ornatus oriretur.*

die Welt; überall findest du in der alten mittlern und neuen Geschichte in Staaten Städten und Familien nichts Neues und alles kurz darnach; schaue zurück auf die Ereignisse der Vorzeit; auf die Umwandlungen der Reiche; und lerne daraus das Künftige vorhersehen: denn es wird ganz eben so sein und in nichts abweichen von dem Verlaufe des Jetzigen. Wenn die vernünftige Seele der Menschen die periodische Wiedergeburt aller Dinge überdenkt, so erkennt sie, dass die durch die Wesenheit der Dinge hindurchgehende Vernunft nach festbestimmten Perioden alle Ewigkeit hindurch das Universum ordnet.⁹²

Hiernach kann es nicht befremden, wenn wir bei Strabon, dessen Geographie zu Anfang der Regierung des Tiberius geschrieben ist,⁹³ eine, wie man sich heute ausdrücken würde, ziemlich ausgebildete Erhebungstheorie finden. Er lehrt, dass derselbe Boden bald sich hebe, bald wieder sich senke, und dann auch das Meer mitsteige und mitfalle;⁹⁴ dass einige Theile der Erde, die jetzt bewohnt sind,

⁹² M. Antoninus VI, 15: ῥύσεις καὶ ἀλλοιώσεις ἀναγεῶσι τὸν κόσμον διηνεκῶς. VII, 1: ὅλως ἄνω κάτω τὰ αὐτὰ εὐρήσεις, ὧν μεσται αἱ ἱστορίαι αἱ παλαιαί, αἱ μέσαι, αἱ ὑπόγνιοι ὧν νῦν μεσται αἱ πόλεις καὶ αἱ οἰκίαι. οὐδὲν καινόν· πάντα καὶ συνήθη καὶ ὀλιγοχρόνια. VII, 49: τὰ προγεγονότα ἀναθεωρεῖν τὰς τοσαύτας τῶν ἡγεμονιῶν μεταβολάς. ἔστι καὶ τὰ ἐσόμενα προσφορᾶν· ὁμοειδῆ γὰρ πάντως ἔσται καὶ οὐχ οἷόν τε ἐκβῆναι τοῦ θυθμοῦ τῶν νῦν γινομένων. XI, 1: ἡ λογικὴ ψυχὴ τὴν περιοδικὴν παλιγγενεσίαν τῶν ὅλων ἐμπεριλαμβάνει. V, 13: κατὰ περιόδους πεπερασμένης ὁ κόσμος διαίκεται. V, 32: τὸν διὰ τῆς οὐσίας διήκοντα λόγον διὰ παντὸς τοῦ αἰῶνος κατὰ περιόδους τεταγμένης οἰκοδομοῦντὰ τὸ πᾶν. ⁹³ Strabon IV, 6, 9 p. 324, 12 und VI, 4, 2 p. 460, 5 ff. ⁹⁴ Strabon I, 3, 5 p. 77, 23: τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μὲν μεταωρίζεσθαι, ποτὲ δ' αὖ ταπεινοῦσθαι καὶ συνεξαίρειν ἢ συνεδιδόναι τὸ πέλαγος, und p. 78, 12: τὰ αὐτὰ ἐδάφη ποτὲ μὲν ἐξαίρεσθαι ποτὲ δὲ ὑψίζησιν λαμβάνειν.

früher vom Meere bedeckt waren, und dass was jetzt Meer ist, früher bewohnt war; ⁹⁵ dass nicht bloß einzelne Erdmassen und kleine Inseln, sondern auch grosse emporgehoben werden, und nicht bloß Inseln, sondern auch festes Land, ⁹⁶ dass Sicilien durch ein Erdbeben von Italien abgerissen worden, ebenso die Inseln Prochyta, Pithekassa, Kapreae, Leukosia und die Sirenen und Oenotrischen Inseln: wie es denn überhaupt wahrscheinlich sei, dass die in der Nähe des Festlandes gelegenen Inseln von diesem durch Erdbeben abgerissen, die weiter im Meere gelegenen durch die Gewalt unterirdischer Feuer aus dem Meere emporgehoben worden seien. ⁹⁷ Zur Begründung dieses Glaubens an diese gewaltigen Kräfte der Natur und die dadurch hervorgebrachten Veränderungen, beruft er sich auf die bekannten Thatsachen: dass (unter Philippus III. von Makedonien um das Jahr 196 vor Chr. ⁹⁸) zwischen Thera und Therasia vier Tage lang Feuerflammen aus dem Meere hervorbrachen, gleich als ob das ganze Meer kochte und in Flammen stände, und allmählig eine Insel emporgehoben wurde, die zwölf Stadien im Umfang hatte, ⁹⁹ die Insel Automate oder Hiera; ¹⁰⁰ ferner, dass bei Methone am Hermionischen Busen ein sieben Stadien hoher Berg entstand,

⁹⁵ Strabon XVII p. 557, 40: *τί οὐκ θαυμαστόν, εἴ τινα μέρη τῆς γῆς, ἃ νῦν οἰκείται, θαλάττῃ πρότερον κατείχεται, τὰ δὲ νῦν πελάγη πρότερον ἦσαν;* ⁹⁶ Strabon I, 3, 10 p. 82, 12: *οὐ γὰρ μύθοι μὲν ἀνεχθῆναι δύναται καὶ μικραὶ νῆσοι, μεγάλα δ' οὐ οὐδὲ νῆσοι μὲν, ἤπειροι δ' οὐ . . . καὶ τὴν Σικελίαν οὐδὲν τι μᾶλλον ἀπορροῶσα τῆς Ἰταλίας εἰκόσσι τις ἄν, ἢ ἀναβληθεῖσαν ὑπὸ τοῦ Αἰτναίου πυρός. ἐκ βυθοῦ συμμεῖναι.* ⁹⁷ Strabon VI, 4, 6 p. 410, 9 ff. ⁹⁸ Plutarchus Mor. p. 399, C. und Iustinus 30, 4. Nach Orosius VII, 6 scheint sich diese Insel im fünften Regierungsjahr des Kaisers Claudius, 799 der St. bis zu einem Umfange von dreisig Stadien erhoben zu haben. ⁹⁹ Strabon I, 3, 16 p. 87, 20 ff. und I, 3, 17 p. 89, 11. ¹⁰⁰ Plinius II, 87, 202. IV, 12, 70. Seneca Q. N. VI, 21.

unter beständigem Ausbruch von Schwefeldampf und Feuer;¹⁰¹ endlich dass die Stadt Spina ohnweit Ravenna einst (in der pelasgischen Vorzeit) eine seefahrende Stadt und am Meere gelegen, jetzt im Binnenlande neunzig Stadien vom Meere entfernt liege.¹⁰²

Auf der Grundlage dieser Philosopheme und unter dem Ein-
drucke des sinkenden Lebens der alten Welt, der untergegangenen
republikanischen Freiheit, des schwer auf dem Leben lastenden
kaiserlichen Despotismus, und der zahllosen Uebel, die im Gefolge
von Krieg, Pestilenz, Miswachs, Hungersnoth das entvölkerte Hellas
und Italien in den ersten christlichen Jahrhunderten so furchtbar heimgesucht
haben, bildete sich über den allgemeinen Ruin der Natur und
der bürgerlichen Gesellschaft eine eigenthümlich tragische Philosophie
aus, wie wir eine ähnliche in allen grossen Katastrophen des Völ-
kerlebens wiederfinden. Was das apokryphische vierte Buch Esra
ausspricht, um die Zeit der Geburt Christi: die Welt hat ihre Jugend
verloren und die Zeiten beginnen zu altern; je schwächer die Welt
vor Alter wird, desto mehr Uebels kommt über die, so darin woh-
nen:¹⁰³ das war damals unter dem Einsturz der antiken Welt

¹⁰¹ Strabon I, 3, 18 p. 90, 1. ¹⁰² Strabon V, I, 7 p. 337, 15 ff. Vergl. Dionysius Hal. I, 18 und Skylax 19. Pflinius III, 16, 120. (Eine ähnliche Veränderung hat Ravenna erfahren, welches früher eine Seestadt, jetzt eine Meile von der See entfernt liegt: siehe Hoff's Geschichte der Veränderungen der Erdoberfläche I, 278.) Als eine (auch durch Niebuhr und Clarke bestätigte) schwer zu erklärende Sonderbarkeit erwähnt Strabon XVII p. 556, 19 ff: dass man bei den Pyramiden ohnweit Memphis in den Abfällen des Steinbehaues an Gestalt und Grösse linsenähnliche Versteinerungen finde, die das Volk für versteinerte Ueberbleibsel von der Speise der Arbeiter halte; und dass ähnliche Versteinerungen auch in seiner Heimath (Amasea in Pontus) in einem Tuffsteinhügel vorkämen. ¹⁰³ Esra IV, 14, 10. 16.

kein vereinzelt Gefühl. Der Uobestand alles Irdischen und die Wechselfälle menschlicher Schicksale, die man bis dahin an Einzelnen beobachtet hatte, werden jetzt auch an ganzen Völkern und Reichen erfahren und als ein allgemeines Naturgesetz erkannt. Geblikt hat einst, sagt der geistreiche Philon, das Glück der Perser, aber ein Tag raffte ihre Macht dahin; glänzend und lange dauerte Aegypten, dessen Glück nun wie eine Wolke vorübergegangen ist; ebenso der Karthager Macht, der Glanz von Hellas, von Makedonien, der Pontischen Könige, ja von ganz Asien, Europa und der gesammten bewohnten Erde: wie ein Schiff in den Wogen des Meeres bald von günstigem Fahrwind emporgehoben, bald von Stürmen gepeitscht, in den Abgrund geworfen, so sind alle menschlichen Dinge, der Einzelnen wie der Völker.^{103b} Welches alles dann auch auf die Natur selbst übertragen wurde, von deren verwitterter Gestalt schon der Platonische Sokrates gesprochen hatte.^{103c} „Oftmals höre ich, so beginnt der treffliche Columella sein Werk vom Landbau,¹⁰⁴ oftmals höre ich von den ersten Männern des Staates klagen, bald über die Unfruchtbarkeit der Aecker, bald über die schon seit vielen Jahren den Früchten schädliche Unfreundlichkeit des Himmels; einige suchen sogar diese Klagen dadurch gleichsam zu mildern, dass sie erkannt haben wollen, der durch allzugrosse Fruchtbarkeit in der Vorzeit erschöpfte Boden könne nicht mehr so götig wie früher den Menschen Nahrung geben.“ Columella selbst

^{103b} Philo in der Schrift: Quod deus sit immutabilis, Op. T. I p. 298, 15 ff. ed. Mangey. ^{103c} Platon Phaedr. p. 111, 5 ff. Vergl. Aelianus V. H. VIII, 11. Seneca Epist. 91 p. 420. ¹⁰⁴ Columella praef. ad lib. I. §. 1 ff. Vergl. Plinius Epist. VI, 21: sum ex iis qui miror antiquos, non tamen ut quidam temporum nostrorum ingenia despicio: neque enim quasi lassa et effoeta natura, ut nihil jam laudabile pariat.

sucht zwar diese Meinung zu widerlegen, aber sie machte sich auch nach ihm wiederholt geltend. „Ich, fährt er fort, bin gewiss, dass dies alles weit von der Wahrheit entfernt ist. Denn weder die Religion erlaubt uns anzunehmen, dass die Natur des Bodens, die der Schöpfer der Welt mit immerwährender Fruchtbarkeit beschenkt hat, gleichwie durch eine Krankheit unfruchtbar geworden sei, noch auch kann ein Verständiger im Ernste glauben, dass die Erde, die einer göttlichen ewigen Jugend theilhaftig, die gemeinsame Mutter aller genannt wird, weil sie alles geboren hat immerdar und auch in Zukunft gebären wird, dass diese wie ein Mensch gealtert sei. Nicht durch des Himmels Ungunst ist uns dies begegnet, sondern durch unsere eigenen Fehler, die wir den Landbau den schlechtesten Sklaven wie zur Strafe übertragen, den unter unseren Vorfahren gerade der Beste am besten betrieben hat.“ Wie weitverbreitet aber nichts destoweniger diese Ansicht gewesen ist, bezeugen zahlreiche Zeugnisse der Schriftsteller dieser Zeit.¹⁰⁵ Die dem alten Glauben anhiengen und mit seiner Abnahme den zunehmenden Verfall des Staates beobachteten, mussten wenn sie der Jugend desselben gedachten, leicht zu der Ansicht kommen, dass die allgemeine Noth der Zeiten ihren innersten Grund in der Vernachlässigung der alten Götter habe. Kein Wunder darum, dass der Untergang der alten und das Aufkommen einer neuen Religion altgläubige Patrioten mit banger Besorgnis erfüllte; kein Wunder, dass sich unter ihnen die Meinung bildete, die Christen seien schuld an der allgemeinen Noth, die von dem Zorne der alten Götter über ihre Misachtung und die wachsende Verehrung eines andern ihnen feindlichen Gottes herrühre. Fast alle altchristlichen Apologeten bekämpften diesen Wahn, ein zureichender Beweis

¹⁰⁵ Vergleiche oben Anmerk. 22.

seiner Allgemeinheit.¹⁰⁶ Der katholische Bischof und Märtyrer Cyprianus, der in der Christenverfolgung des Jahres 258 enthauptet wurde, richtet an seinen Gegner den karthagischen Heiden Demetrianus folgende markante Apostrophe: du sollst, sagt er, vor allem wissen, dass die Welt gealtert ist, und nicht mehr die Kräfte besitzt wie vormals. Die Welt selbst bezeugt in so vielen Zeichen der Hinfälligkeit ihren nahen Untergang: im Winter fehlt es an Regen, im Sommer an der nöthigen Wärme; selbst die Berge sind erschöpft, man gräbt weniger Marmor, weniger Gold und Silber, die Metalladern sind wie versiegt. Alles verschlimmert sich, Ackerbau, Schifffahrt, die Redlichkeit der Gerichte, Freundschaft, Wissenschaft, Kunst, Sitten. Alles was seinem Ende nahe ist, nimmt ja ab. Das ist ein göttliches Naturgesetz, dass alles, was entstanden ist, wieder vergeht, dass starke Dinge schwach, grosse klein werden und endlich ganz aufhören.¹⁰⁷

¹⁰⁶ Tertullianus Apol. 40. Origenes T. III p. 857, B. Arnobius I. init. Augustinus C. D. I, 15. 30. II, 2. 3. III, 1. 17. 30. 31. IV, 2. Orosius praef. und II, 3. VI, 1. und unter den Heiden selbst das Decret des Kaisers Maximinus bei Eusebius Hist. eccles. IX, 7, die Rede des Themistius V p. 80 f. und den schönen Brief des Symmachus X, 61. ¹⁰⁷ Cyprianus ad Demetrianum p. 217 ed. Baluz. 1726. Vergl. Sidonius Apollinaris Epist. VIII, 6 p. 472: virtutes per aetatem mundi jam senescentis lassatis velut seminibus emedullatae; und Gregorius M. Op. I. col. 1436. 1438 B und 1439, A: Sicut enim in juventute viget corpus, forte et incolome manet pectus, torosa cervix, plena sunt brachia; in annis autem senilibus statura curvatur, cervix exsiccata deponitur, frequentibus suspiriis pectus urgetur, virtus deficit, loquentis verba anhelitus intercidit; nam etsi languor desit, plerumque senibus ipsa sua salus aegritudo est: ita mundus in annis prioribus velut in juventute viguit, ad propagandum humani generis prolem robustus fuit, salute corporum viridis, opulentia rerum pinguis; at nunc ipsa sua senectute deprimitur et quasi ad vicinam mortem molestis crescentibus urgetur.

Wer mit theilnehmender Seele sich in jene Zeiten versetzt und ihre Leiden mitfühlt, wird den tiefen Unmuth altgläubiger Heiden über den Verfall aller alten Herlichkeit ebenso wie die trüben Erwartungen der Christen, die seit ihres Meisters und der Apostel Tagen das Ende der Welt nahe glaubten, unschwer verstehen und menschlich zu würdigen wissen. Die durch Julianus versuchte Restauration des alten Cultus wird, wer den gleichzeitigen Libanius gelesen, gerechter beurtheilen als es gewöhnlich üblich ist. Die Anhänger der Hellenischen Religion hofften von deren Wiederherstellung die Wiederherstellung der alten Macht und Grösse: Julianus, meinten sie, werde den Rain des Reiches aufhalten und das Kranke heilen; er werde die alternde Welt, der die Seele auszugehen drohe, mit neuer Lebenskraft erfüllen.¹⁰⁸ Und als dann der anfibistorische Versuch gescheitert, und der verspätete Achilleische¹⁰⁹ Kaiser durch einen Speer aus unbekannter Hand im zweiunddreissigsten Lebensjahr gefallen war, da spricht derselbe Libanius, der von sich sagt, dass er die Schicksale der ganzen Welt für die seinigen halte, die guten wie die bösen, und so sei wie das allgemeine Glück und Unglück ihn mache¹⁰⁹, die allgemeine Resignation seiner Glaubensgenossen dahin aus: dass nun das Schicksal unabwendbar sei; was früher andere Reiche erlitten, stehe jetzt auch dem Römischen bevor.¹¹⁰

¹⁰⁸ Libanius T. I p. 529, 4: *καὶ στήναι μὲν τὴν φθορὰν τῆς οἰκουμένης, ἐπιστήναι δὲ τοῖς νοσοῦσι τὸν ἐπιστάμενον τὰ τοιαῦτα ἰᾶσθαι.* und p. 617, 10: *οὐ τὴν οἰκουμένην ὥσπερ λειποψυχοῦσαν ἔρρωσεν;* ¹⁰⁹ Libanius selbst T. II p. 188, 6 ff. vergleicht mit Recht den früh gefallenen Julianus mit Achilleus, der auch durch Trug den Tod gefunden, *δόλω ἀπέθανεν.* ¹⁰⁹ Libanius T. I p. 193, 3: *μάλιστα μὲν οὖν τὰ τῆς οἰκουμένης ἀπάσης ἑμαυτοῦ νενόμικα, βιλτίω τε καὶ χεῖρω. καὶ γίγνομαι τοιοῦτος, ὅλον ἂν με ποιῶσιν αἱ ἐκείνης τύχαι.* ¹¹⁰ Libanius T. I p. 623, 1 ff. *τὰ τῶν μοιρῶν ἀνίκητα, μοῖρα δ' ἴσως ἐπέχει τὴν Ῥωμαίων, ὅποια ποτὲ τὴν Αἴγυπτον.*

In diesen Zeiten, nach solchen Vorgängern, bei einem der letzten heidnischen Mathematiker, noch einmal eine vordurchdachte Darstellung der Lehre von der kosmischen ἀποκατάστασις zu begegnen, kann niemanden verwundern, der die objektive Bewegung des Lebens kennt, und weiss wie das Sein und die wahre Erkenntnis, der Schein und die täuschende Meinung sich zu einander verhalten, die Sache überall ihrem Reflexe vorangehend. Bei dem Sicilischen Astrologen Julius Firmicus Maternus dem jüngeren^{110b} lesen wir wörtlich folgendes:¹¹¹ Die Welt hat keinen bestimmten Tag ihres Anfanges,

^{110b} Dass dieser jüngere Firmicus nicht identisch sei mit dem christlichen Verfasser der Schrift *de errore profanarum religionum*, beweist, abgesehen von Inhalt und Styl, schon die in allen Handschriften vorkommende Bezeichnung *Ju-
nialis*. Das Buch ist geschrieben unter der Regierung des Kaisers Constantinus II. (reg. 337—340), des Sohnes von Constantinus dem Gr., wie das in Buch I c. 4 p. 44 15 befindliche Gebet bezeugt. ¹¹¹ J. Firmicus Maternus *Matheseos* III, 1 p. 47 ed. Basil. 1551. Ich gebe die Stelle emendirt nach der Münchener Handschrift Cod. Lat. 49 p. 45 ff: *Mundus certum diem ortus sui non habuit, nec aliquis interfuit eo tempore, quo mundus divinae mentis ac providi numinis ratione formatus est. nec eo usque se intentio potuit humanae fragilitatis extendere, ut originem mundi facili possit ratione concipere aut explicare, praesertim cum trecentorum millium annorum major ἀποκατάστασις h. e. redintegratio per ἐκπύρωσιν aut per κατακλυσμὸν spatio perficiatur. His enim duobus generibus ἀποκατάστασις fieri consuevit. namque exustionem diluvium h. e. ἐκπύρωσιν κατακλυσμὸς sequitur. nulla enim re alia exustae res poterant renasci, nec ulla re alia ad pristinam faciem formamque revocari, nisi admixtione aquae concretus pulvis favillarum, omnium genitalium seminum collectam conceperit foecunditatem . . . Ne quid autem a nobis praetermissum esse videatur, omnia explicanda sunt, quae probant hominem ad imitationem mundi et similitudinem esse formatum. ἀποκατάστασιν vero per ἐκπύρωσιν et per κατακλυσμὸν fieri et nos diximus et ab omnibus comprobatur. Substantia etiam humani corporis, completo vitae cursu, simili ratione dissolvitur. Quotiescunque enim naturali caloris ardore corpus hominis nimis laxatum humorum inundationibus evaporat, ita semper aut ignito ar-*

und keiner war zwischen Gott und der Welt als sein vorschauender Geist sie gebildet hat. Auch ist die menschliche Gebrechlichkeit nicht im Stande ihre Erkenntniskraft so weit auszudehnen, dass sie den Ursprung der Welt mit der Vernunft erfassen oder erklären könnte; zumal die grosse Weltperiode, in welcher die Dinge durch den Weltbrand und die Weltüberschwemmung in ihren Ursprung zurückkehren und wieder erneuert werden, einen Zeitraum von dreihunderttausend Jahren umfasst. Auf diese beiden Arten nemlich, durch Feuer und durch Wasser, findet die Wiederbringung der Dinge statt: auf den Weltbrand folgt die Weltüberschwemmung; denn auf keine andere Weise könnten die ausgebrannten Dinge wiedergeboren werden und ihre frühere Gestalt zurückerhalten, wenn nicht durch die Zumischung des Wassers der verdichtete Aschenstaub die vereinte Fruchtbarkeit aller erzeugenden Samen in sich beschlossen hätte.“ Weiterhin macht er dann die feine und scharfsinnige Bemerkung: wenn der Mensch als das letzte vollkommenste Glied der Schöpfung alle ihm vorhergegangenen Glieder in sich beschlossen habe und in Wahrheit ein Abbild der Welt, eine kleine in der grossen sei:¹¹² so dürfe man nicht nur von der Welt auf

dore decoquitur, aut nimia desudatione dissolvitur. nec aliter prudentissimi medicae artis interpretes substantiam humani generis naturali pronuntiant sine dissolvi, nisi aut humor ignem dissolverit, aut calore rursus dominante exstinctus medullitus ignis aruerit. Sic omnifariam ad imitationem mundi hominem artifex natura composuit, ut quidquid substantiam mundi aut dissolvit aut format, hoc etiam hominem et formaret et solveret.

¹¹² Vergl. über diesen besten unter allen Pythagorischen Gedanken Aristoteles de Anima I, 3 p. 406, B, 29 ff, die alte Vita des Pythagoras bei Photius Cod. 249 p. 440, A, 33 ff. J. Firmicus Maternus Mathes. III praef. p. 45. Clemens Alex. Strom. V, 5 p. 662, 20 ff. Gregorius Nyss. T. I p. 83, B. C, das vortreffliche Buch des Kabus 44 p. 827 und Görres christliche Mystik III p. 145 f. 151 f. 173.

den Menschen, sondern auch rückwärts von der Natur des Menschen auf die Natur der Welt schliessen, so dass sich aus dem Lebensverlaufe des Menschen auch der des Universums erkennen lasse. Damit fährt er fort, nichts übergangen werde, wollen wir alles das auseinandersetzen, wodurch bewiesen wird, dass der Mensch nach dem Gleichnis der Welt und als ihr Nachbild gebildet sei. Dass die Wiederbringung der Dinge durch den Weltbrand und durch die Weltüberschwemmung geschehe, nehmen wir mit allen Forschern an; auch die Substanz des menschlichen Körpers wird, wenn sein Leben abgelaufen ist, auf ähnliche Weise aufgelöst. Denn so oft der durch die natürliche Wärme allzuschlaff gewordene Leib des Menschen in den ausgetretenen Säften ausdampft, wird er entweder durch Fiebergluth verzehrt oder durch heftigen Schweiß aufgelöst. Ebenso lehren auch die besten Aerzte, dass die Substanz des Menschen bei seinem natürlichen Ende dadurch aufgelöst werde, dass entweder die Säfte das Feuer auslöschen, oder dass durch die wiederauflebende Wärme das Feuer bis ins Mark austrocknet. Also hat die kunstreiche Natur den Menschen ganz und gar zu einem Abbilde der Welt gemacht, so dass alles, was die Substanz der Welt entweder auflöst oder hervorbringt, auch den Menschen entweder hervorbringt oder auflöst.“

Die Idee, welche der Annahme jenes wiederholt erwähnten grossen Weltjahres zu Grunde liegt, ist im Sinne der Alten einfach folgende. Im gewöhnlichen Leben, sagen sie, messen die Menschen das Jahr nach dem Umlauf der Sonne (wir würden sagen, der Erde um die Sonne ¹¹²) das ist eines einzigen Gestirnes; erst dann aber

¹¹² Die richtige Erkenntnis von der Kugelgestalt der Erde, ihrer Axendrehung, und ihrer Bewegung um die Sonne, alle Sätze des kopernicanischen

wenn nicht ein Gestirn, sondern wenn alle Gestirne dahin zurückgekehrt sind, von wo sie ausgegangen, und dieselbe Stellung des ganzen Himmels nach langen Intervallen wiederbringen: dann erst könne man von einem wahren Jahresumlauf (*annus vertens*) oder von einem Weltjahr (*annus mundanus* im Gegensatz zu *annus solaris*) sprechen.¹¹³ Wie lange ein solcher Umlauf dauere, sei aller-

Weltsystems, waren den Alten keineswegs unbekannt; es blieb aber die volkstümliche Ansicht im gewöhnlichen Leben, selbst der Gebildeten, ebenso die herrschende wie bei uns, die wir ja auch vom Auf- und Untergang der Sonne immer noch so sprechen, als ob Kopernicus, Galilei, Kepler und Newton nie gelebt hätten. Schon der Pythagoreer Philolaus lehrte, dass die Sonne und alle Planeten sich um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt herumbewegten, nemlich um das Centralfeuer, welches er den Herd des Weltalls, die Burg des Zeus, die Mutter der Götter, den Altar und Zusammenhalt und das Maass der Natur genannt hat: Philolaus Fr. 11 und 13 bei Galenus hist. phil. 21, 5 p. 295. Plutarchus de plac. phil. III, 13 p. 896, A und v. Numae p. 67, D. Eusebius Praep. Ev. XV, 58. Stobaeus Ecl. I, 23, 1 p. 488. Aristoteles de Coelo II, 13 p. 293, A, 20 ff. Diogenes L. VIII, 85. Der erste, welcher die Axendrehung der Erde erkannt hat, war Hiketas aus Syrakus, und ihm folgten Ekphantus der Pythagoreer und Heraklides aus Pontus: die Erde bewege sich nicht in einer fortschreitenden Bahn, sondern wie ein Rad um ihren eigenen Mittelpunkt: Cicero Acad. Priora II, 30, 123. Galenus hist. phil. 21, 4. Plutarchus de plac. phil. III, 13 und Eusebius Praep. Ev. XV, 58. Im Alexandrinischen Zeitalter endlich stellte Aristarchus das Kopernicanische System hypothetisch, und nach ihm Seleukus als wahr auf. Ersterer lehrte: die Fixsterne sammt der Sonne seien unbewegliche, die Erde aber werde in einer Kreislinie um die Sonne, welche inmitten der Bahn stehe, herumgeführt: Archimedes im *ψαμμίτης* §. 1 und Plutarchus Mor. p. 923, A nach Wyttenbachs Emendation T. IV. P. 2 p. 192 f. und Seleukus von Erythrae stellte diese Lehre, die Aristarchus als Hypothese vortrug, als objective Wahrheit auf: Plutarchus Mor. p. 1006, C: *ὁ μὲν Ἀρίσταρχος ὑποτιθέμενος μόνον, ὁ δὲ Σέλευκος καὶ ἀποφαινόμενος*. Mehr bei L. Oettinger: die Vorstellungen der Griechen und Römer über die Erde als Himmelskörper: Freiburg 1850. ¹¹³ Cicero de Rep. VI, 22: *homines populariter antium tantummodo solis id est unius*

dinge eine grosse Frage, dass er aber ein gewisser und gemessener sei, nicht ein unbestimmter unendlicher, das sei nothwendig.¹¹⁴ Die Berechnungen dieses grossen Weltjahres, welche man in alter und neuer Zeit angestellt hat, sind allerdings sehr von einander abweichend; aber gerade die zahlreichen Versuche beweisen, wie angestrengt man diese grosse Idee verfolgt habe. Nach Aristarchus besteht dieses Weltjahr aus 2484 Sonnenjahren, nach Aretes aus Dyrhachium aus 5552,¹¹⁵ nach den Berechnungen der Chaldaer aus 7777 oder nach einer andern Angabe aus 9977 Sonnenjahren,¹¹⁶ nach Heraklitus und Linus aus 10800, nach Dion von Neapolis aus 10884, nach einer Nachricht bei Cicero aus 12954,¹¹⁷ nach einer

astri reditu metiuntur: quum autem ad idem unde semel profecta sunt cuncta astra redierint, eandemque totius caeli descriptionem longis intervallis retulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest: in quo vix dicere audeo quam multa hominum secula teneantur. ¹¹⁴ Cicero de N. D. II, 20, 51: magnum annum mathematici nominaverunt, qui tum efficitur quum solis et lunae et quinque errantium ad eandem inter se comparisonem confectis omnium spatiis est facta conversio. quae quam longa sit magna quaestio est, esse vero certam et definitam necesse est. ¹¹⁵ Censorinus 18, 11: est praeterea annus quem Aristoteles (Meteor. I, 14, 20) maximum potius quam magnum appellat, quam solis et lunae vagarumque quinque stellarum orbis conficiunt, cum ad idem signum ubi quondam simul fuerunt una referuntur. cuius anni hiems summa est *κατακλυσμός*, quam nostri diluvionem vocant, aestas autem *ἐκπύρωσις*, quod est mundi incendium: nam his alternis temporibus mundus tum exignescere, tum exauescere videtur. Hunc Aristarchus putavit esse annorum vertentium duum millium CCCCLXXXIV, Aretes Dyrhachinus quinque millium DLII, Heraklitus et Linus decem millium DCCC, Dion X. M. DCCCLXXXIV, Orpheus CXX; Cassandrus tricies sexies centum millium. Alii vero infinitum esse nec unquam in se reverti existimarunt. ¹¹⁶ Sextus Empiricus V, 105 p. 355 und Origenes Philos. IV, 7 p. 43, 32. ¹¹⁷ Cicero bei Tacitus Dial. 16, 9: ut Cicero in Hortensio scribit is est magnus et verus annus quo eadem positio caeli siderumque, quae cum maxime est, rursus exsistet, isque annus horum quos nos vocamus annorum duodecim milia nongentos quinquaginta quattuor complectitur. Ebenso Solinus 33, 13. Servius ad Ae. I, 269. III, 284.

Nachricht bei Macrobius aus 15000,¹¹⁸ nach Orpheus aus 120,000 Jahren; Kassander der Salaminier berechnete es auf 2,600,000, bei Niketas Choniata endlich wird diese kosmische ἀποκατάστασις auf 17,503,200 Sonnenjahre berechnet.¹¹⁹ Auch die neuern Astronomen, die sich mit der Sache beschäftigt haben, stimmen in ihren Berechnungen dieses Weltjahres nicht ganz überein: Riccioli berechnete es auf 25920, Tycho Brahe auf 25816, Cassini auf 24800 Jahre.¹²⁰ Die heutigen Astronomen haben so viel ich weiss, diese Berechnung aufgegeben, da wir heute nicht wie die Alten sieben, sondern bereits sechzehn Planeten kennen, deren Zahl noch nicht geschlossen scheint, und deren kosmische ἀποκατάστασις sich kaum berechnen lässt.

Dieselben Ideen endlich, was die Annahme successiver Welterschöpfungen betrifft, kehren in sehr merkwürdiger Gestalt in der Jüdischen Geheimlehre des Buches Sohar wieder, in welchem sich folgende Sätze finden: dass der hochgebenedeite Gott Welten baute und zerstörte;¹²¹ dass der gegenwärtigen Weltordnung andere ge-

¹¹⁸ Macrobius in Somnium Scipionis II, 11, 8 p. 180 ed. Jan: annus qui mundanus vocatur, qui vere vertens est, qui conversione plenae universitatis efficitur, longissimis saeculis explicatur . . . Mundani anni finis est, cum stellae omnes omniaque sidera quae ἀπλανῆς habet, a certo loco ad eundem locum ita remeaverint, ut ne una quidem caeli stella in alio loco sit quam in quo fuit, cum omnes aliae ex eo loco motae sunt, ad quem reversae anno suo finem dederunt: ita ut lumina quoque cum erraticis quinque in iisdem locis et partibus sint, in quibus incipiente mundano anno fuerunt. hoc autem ut physici volunt post annorum quindecim millia peracta contingit. ¹¹⁹ Nicetas Choniata de Orthodoxa fide I, 9 p. 14 ed. Morelli 1592: cosmica ἀποκατάστασις exactis ter mille ducentis supra centies et septuagesies quinquies dena annorum milia peragitur. ¹²⁰ Brotier ad Taciti Dial. 16 T. VI p. 356 der Ausg. vom J. 1776. ¹²¹ Sohar I p. 126 der Sulzbacher Ausgabe. Ich verdanke die Mittheilung dieser Stelle meinem Freunde

staltlose Welten vorangegangen seien, die darum keinen Bestand gehabt, weil darin der Werkmeister noch nicht in seinem Werke gegenwärtig gewesen,¹²² d. h., dass diese alten Welten darum wieder zusammengestürzt seien; weil darin der Mensch noch nicht vorhanden war, dessen Gestalt als die höchste Stufe der Schöpfung alle früheren Formen in sich enthalte und erhalte.¹²³ Erst als dieses letzte Werk, der Mensch, vollendet war, seien mit ihm alle früheren Geschöpfe wiedergeboren und in ihrer wahren Gestalt vor Gott dagewesen, Gott selbst im Menschen seinem Abbilde gegenwärtig, und hiemit die Schöpfung vollendet gewesen.¹²⁴

Schliesslich mag hier noch angedeutet werden, dass die letzte Consequenz dieser Ideen, übertragen von dem Leben der Erde auf das Leben der Staaten, uns begegnet in jener vielen Völkern des heidnischen, jüdischen, und christlichen Alterthums eigenthümlichen Lehre von der Schicksalsdauer der Reiche. Die Etrusker glaubten,

Dr. Haneberg, der mir auch die anderen nach derselben Sulzbacher Ausgabe verificirt hat. Dieselbe Lehre findet sich auch im Talmud ausgesprochen im Midrasch rabba (Bereschit Parascha 4) und in Or Adonai III, 1, 5: Gott baute Welten und zertrümmerte sie wieder: angeführt in Joel's Religionsphilosophie des Sohar p. 91. 92. 134.

¹²² Sohar III p. 498 Sulzb. fol. 292 b. der Amst. Ausg. in Knorr von Rosenroth Cabbala denudata II p. 562, in Franck's Kabbala, deutsch von Golinek p. 151, und bei Joel p. 264. ¹²³ Sohar III p. 79 und 223 Sulzb. fol. 48, a und 135, a. b. Amst. bei Franck p. 152. 166 und bei Joel p. 264. 265. ¹²⁴ Sohar III p. 100 Zeile 31 Sulzb. fol. 61, b. Amst. bei Franck p. 158; und gleicherweise im Talmud (Rosch ha-Schanä 11, a. Chulin 60, a) nach Joel p. 94. Joels Behauptung p. 261 ff: alle diese Stellen sprächen nicht von verschiedenen successiven Welterschöpfungen, sondern nur von der einen der Genesis, welche darin, in poetischer Redewendung, als die vollendetste unter allen möglichen gepriesen werde: ist gewiss eine gänzlich verfehlte.

es sei ihnen von den Göttern eine Lebensdauer von zehn Saecula angewiesen, anderen Völkern eine andere Zahl.¹²⁵ In Rom herrschte seit früher Zeit der Glaube, es seien dem Staate der Römer analog den zwölf Schicksalsvögeln des Romulus zwölf Saecula bestimmt.¹²⁶ Im Talmud endlich und bei vielen Kirchenvätern der ersten christlichen Jahrhunderte begegnet uns die Lehre: dass analog den sechs Schöpfungstagen und dem siebenten der Ruhe, und entsprechend dem bekannten Ausspruche des Psalmisten: tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag:¹²⁷ die Dauer der Welt sechstausend Jahre betragen werde, zweitausend vor dem Gesetz, zweitausend unter dem Gesetz, zweitausend unter dem Messias, und dass nach dem siebenten Jahrtausend die Erneuerung der Welt erfolgen werde.¹²⁸ Eine Wahrheit der Thatsachen ist: dass das Assyrisch-Babylonische Reich von seinem Gründer Ninus bis zu seinem Verderber Sardanapalles

¹²⁵ Varro bei Censorinus 17, 6: in Tuscis historiis . . scriptum est, quatuor prima saecula annorum fuisse centum et quinque, quintum centum viginti trium, sextum undeviginti et centum, septimum totidem, octavum tum demum agi, nonum et decimum superesse, quibus transactis finem fore nominis Etrusci. Mehr in O. Müllers Etruskern II p. 331 ff. ¹²⁶ Der Augur Vettius bei Varro, angeführt von Censorinus 17, 15: si ita esset ut traderent historici de Romuli urbis condendae auguria ac duodecim vulturibus, quoniam CXX annos incolomis praeterisset populus Romanus, ad mille et ducentos perventurum. Mehr bei Nieböhrr R. G. I p. 235 ff. der Ausg. von 1833. ¹²⁷ Ps. 90, 4 und Petrus Epist. II, 3, 8. ¹²⁸ Die Talmudstelle findet sich in der Babylonischen Gemara zum Tractat Sanhedrin, Abschnitt Chelec fol. 97, A (ich verdanke die Verification derselben meinem Collegen in der Ständekammer Dr. Arnheim) und wird angeführt in Baymundi Martini Pugio fidei II, 10 p. 394 der Carpzovischen Ausgabe Lips. 1687, und von Petrus Galatinus de Arcanis cathoëcae veritatis IV, 20 p. 254 ed. Francof. 1602. Dieselbe Idee bei Barnabas Epist. 15: *ὅτι συντελεῖ ὁ Θεὸς κύριος ἐν ἑξακισχιλίαις ἔτησι τὰ πάντα;* bei Irenaeus adv. Haeres. V, 28, 3 p. 327: *ὅσαις ἡμέραις ἐγένετο ὁ κόσμος, τοσαύταις χιλιοτάσι συντελεῖται κ. τ. λ.* Cyprianus Epist. ad Fortunatum p. 262: *sex millia annorum jam pene complentur ex quo hominem dia-*

zwölfhundert vierzig Jahre; ¹²⁹ das alte Rom von Romulus bis auf Romulus Augustulus, 754 vor Chr. bis 476 nach Chr. zwölfhundert dreissig Jahre; das apokryphische Neurom, Constantinopel von Constantinus dem Grossen bis auf Constantinus Palaeologus, 330 bis 1453 eilfhundert dreiundzwanzig Jahre; und das Römische Reich deutscher Nation von Karl dem Grossen bis auf Franz den zweiten, von 800 bis 1806 im Ganzen eintausend und sechs Jahre gedauert hat: so dass hienach die mittlere Dauer jedes dieser vier auf einanderfolgenden Weltreiche zwischen zehn und zwölf Jahrhunderte betrage; die Grundidee des sogenannten Chiliasmus mithin keineswegs ein Hirngespinnst, und die Frage: in welchem Verhältnisse die mittlere Dauer des Menschenlebens zur mittlern Dauer der Staaten und des Völkerlebens stehe, allerdings gerechtfertigt und ihre befriedigende Lösung sehr dankenswerth wäre.

Summa: wenn nach dem Ausspruche eines grossen Dichters und des weisen Königes der den irdischen Dingen am tiefsten auf

holus impugnat, und p. 269: primi in dispensatione divina septem dies annorum septem millia continentes. Lactantius VII, 14 p. 837 ed. Walch, Hieronymus Epist. 140, 8 col. 1056 ed. sec. Vallarsi, Venetiis 1766: ego arbitror ex epistola quae nomine Petri Apostoli inscribitur, mille annos pro una die solitos appellari: ut quia mundus in sex diebus fabricatus est, sex millibus annorum tantum credatur subsistere et postea venire septenarium numerum et octonarium in quo verus exercetur sabbatismus.

¹²⁹ Kephalion in dem Armenischen Eusebius I p. 47. 48. ed. Aucher: universa Assyriorum dynastia juxta certos scriptores perduravit annos MCCXL, juxta alios autem annos MCCC. Augustinus C. D. IV, 6: sicut scribunt qui chronicam historiam persecuti sunt, mille ducentos et quadraginta annos ab anno primo quo Ninus regnare coepit, permansit hoc regnum donec transferretur ad Medos. Nach Orosius I, 12. II, 3 hätte das Assyrische Reich nur 1160 J. gedauert.

Grund gesehen, Gott der allmächtige Weltbaumeister alles geordnet hat nach Maass, Zahl und Gewicht: so ist wie jedem Einzelnen auch jedem Volke seine bestimmte Zahl gesetzt, über die hinauszugehen ihm nicht gestattet ist, jedem Individuum wie jeder Species, jedem Menschen wie jedem Volke, ja der Menschheit selbst eine bestimmte Lebensdauer, nach deren Ablauf sie, auch ohne gewaltsame Abkürzung, erlöschen, wie eine Lampe deren Lebensöl aufgezehrt ist.¹⁸⁰

¹⁸⁰ Pindarus Fr. 29: *Zeῦ Ἀωδωναῖε μέγασθενε ἀριστότεχνα πάτερ. Sapientia Salomons 11, 21: πάντα μέτρῳ καὶ ἀριθμῷ καὶ σταθμῷ διατάξας, und was das Naturleben betrifft, die treffende Bemerkung H. v. Meyers in der Schrift zur Fauna der Vorwelt p. 48.*

Ueber ein

Fragment des Guillaume d'Oreng.

Von

Dr. Conrad Hofmann.



Ueber
ein Fragment des Guillaume d'Orengé.

Von
Dr. Conrad Hofmann.

Der Cyklus von Guillaume d'Orengé ist unter allen metrischen Bearbeitungen französischer Sagen bekanntlich die umfangreichste, was einerseits auf bedeutende Volksthümlichkeit, andererseits aber auf eine lange Reihe von Uebearbeitungen, Erweiterungen und Einschlebung neuer Branchen schliessen lässt. Die sämtlichen Theile des Werkes mit Einschluss des noch jüngeren Aimeri de Narbone enthalten an 90,000 zum Theil zwölf- meistens zehnsylbige Verse, während kaum eine andere Chanson de geste die Zahl von 30,000 übersteigt. Um so wichtiger erscheint daher für die Kritik dieses Sagenkreises eine Handschrift des Arsenal (Bell. lettres franç. Nr. 185.), die uns die wesentlichen Theile der Dichtung in viel kürzerer und ohne Zweifel älterer Fassung aufbewahrt hat. Leider ist sie, wie sämtliche Handschriften des Guillaume, unvollständig. Sie ist in klein Oktav, einspaltig, 30 Zeilen auf der Spalte, und enthält jetzt noch 277 Blätter, von denen sehr viele erloschen, andere beschädigt sind. Ungefähr zwei Drittel der Handschrift nimmt die Schlacht von Aleschans, die wichtigste Branche des ganzen

Cyclus ein, wovon die erste Seite durch Ankleben an den Deckel erloschen ist und die letzten Blätter fehlen. Dann folgt vollständig Li moniages Rainouart, endlich Li moniages Guillaume auf 16 Blättern. Der Schluss dieser letzten Branche fehlt und die vier letzten Blätter sind zur Hälfte vermodert. Die Mundart ist die picardische und der Text, wie dies bei picardischen Handschriften gewöhnlich ist, sehr correct. Eine Eigenthümlichkeit desselben in metrischer Beziehung sind die sechssylbigen Schlussverse am Ende jeder Tirade, die in den übrigen Bearbeitungen nicht vorkommen. Sie finden sich bekanntlich nur in Chansons von geringerem Umfange, wie Gerars de Viane, Amis et Amiles, Jourdain de Blaives und scheinen solchen Gedichten charakteristisch zu seyn, die wirklich zum Singen bestimmt waren, woraus jedoch keineswegs der Schluss gezogen werden darf, dass Gedichte, welchen dieser Endvers fehlt, nicht gesungen worden seien. Das Rolantslied, dem wir in seiner ältesten Gestalt die Merkmale einer ächten volksthümlichen Chanson im vollsten Maasse zuerkennen müssen, würde allein zur tatsächlichen Widerlegung dieses Schlusses hinreichen. Uebrigens zeigt unser Text auch in diesem Schlussverse noch eine Eigenthümlichkeit, die mir sonst noch nicht vorgekommen ist. In der Regel hat er 7 Sylben, d. h. drei Hebungen mit tonloser Endsylbe, hier aber schliesst er auch zuweilen mit einer betonten Sylbe, wie pié.

Berücksichtigt man den Grad metrischer Ausbildung, auf dem derselbe überhaupt steht, so wird man ihn in die zweite Epoche der epischen Verskunst zu setzen haben. In der ersten herrscht die reine Assonanz, nur die Vocale reimen und auch bei diesen genügt schon die Aehnlichkeit des Klanges. Dieser Epoche gehören alle alten Denkmäler der nord- wie südfranzösischen Zunge von Rolantsliede aufwärts und ausserdem noch einige jüngere an. Es ist dies ungefähr derselbe Standpunkt, auf dem Otfrids Werk steht.

In der zweiten Epoche strebt der Reim das Uebergewicht über die Assonanz zu gewinnen. Die Gleichheit des Vocals wird Regel und man strebt mit mehr oder weniger bewusster Absichtlichkeit auch nach Gleichheit der Consonanten. Um letztere zu erreichen, verlässt man sehr häufig die gewöhnliche Rechtschreibung und verletzt sogar die Regeln der Grammatik, namentlich die der Declination. Da diese sonst in den guten Handschriften meistens streng befolgt werden, so kann über die Absicht dieser Ungenauigkeiten gerade am Schlusse der Verse kaum ein Zweifel übrig bleiben. Dieser zweiten Epoche gehören viele und wichtige Werke an. Sie mag vom Ende des 11. Jahrh. bis in den Anfang des 13. reichen; In der dritten Epoche hat endlich der Reim die Oberhand gewonnen; ist aber der Natur der Sache nach meist höchst dürftig, d. h. auf einen Vocal mit einem oder höchstens zwei Consonanten oder einen Vocal mit tonlosem e beschränkt. Welche abendländische Sprache wäre auch im Stande, Tiraden von fünfhundert und mehr Versen mit reichen und reinen Reimen durchzuführen. Diese Armut des epischen Reimes gegenüber dem Plattreim Crestiens und seiner Nachfolger ist es ohne Zweifel, was Adenez le Roi bestimmte, in den Tiraden eine künstliche Reimfolge zu versuchen. Er lässt auf jede Tirade mit männlichem eine andere mit weiblichem Reime und mit demselben Vocale folgen, ée auf é, ere auf er, ue auf u u. s. w. Diese Reimfolge führt er mit Ausnahme von wenigen Tiraden, bei denen sie geradezu unmöglich ist, durch ganze Werke und bewährt sich damit als einen der grössten Reimkünstler seiner Zeit. Er blieb ohne Nachfolger und somit ist sein Kunststück nicht als Fortentwicklung des epischen Reimes zu einer vierten Epoche, sondern nur als ein vereinzelter Versuch zu betrachten, dem reichen Plattreime der Artusromane auf dem Gebiete der alten Tirade etwas eben so Kunstvolles entgegenzustellen. Er selbst

bedient sich übrigens in anderen Werken auch des Plattreims mit grossem Geschicke.

Eine strenge Scheidung aller epischen Gedichte nach diesen drei Epochen kann natürlich nicht durchweg gelingen, da die Uebergänge sehr allmählich geschehen und uns ausserdem bis jetzt so wenig sichere Hilfsmittel zu Gebote stehen, um Mundart und Alter der einzelnen Handschriften hinlänglich genau zu bestimmen. Im Allgemeinen wird man nicht fehlgreifen, wenn man diesen Uebergang von der Assonanz zum Reime zugleich als den vom Singen zum Sagen betrachtet. Beim Gesange ist der Vocal das Wesentliche und darum reicht die Assonanz aus; beim Sagen machen sich die Consonanten geltend und erzwingen, um dem Ohre des Zuhörers zu genügen, den Reim. Auch der äussere Umfang der eigentlichen, wie der uneigentlichen Chansons bestätigt diese Ansicht. Die assonirenden sind die kürzesten, drei- bis sechstausend Verse ihr gewöhnliches Maass. Die reimenden sind die längsten und in ihnen häufen sich Erweiterungen, Einschiebsel und Episoden jeder Art, die dem Interesse des Stoffes selten förderlich, dem der Darstellung immer nachtheilig sind.

Der im Mscr. Ars. 185 vorliegende Text nun kann mit Gewissheit in die zweite Epoche und mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit in deren Mitte gesetzt werden. Die jüngeren und erweiterten Texte sind nämlich selbst noch halb assonirend, halb reimend, in einigen Theilen sogar vorwiegend assonirend. Da sie demnach mindestens dem Ende der zweiten Epoche angehören, so muss der Text, dem aus Gründen innerer Wahrscheinlichkeit ein höheres Alter zu vindiziren ist, wohl um die Mitte des 12. Jahrh., vielleicht noch früher, entstanden seyn. Genauere Bestimmungen über Zeit und Ort der Abfassung, wie über den Namen des Dichters oder Bearbeiters habe ich nicht auffinden können.

Die Mittheilung des folgenden Fragmentes von 946 Versen hat somit den doppelten Zweck, einen alten und werthvollen Text zur Kenntniss zu bringen, dann der Analyse und Kritik des jüngeren Textes als Basis zu dienen. Die Verschiedenheit beider Texte ist selbst da, wo sie ganz Gleiches erzählen, so bedeutend, dass keiner als kritisches Hülfsmittel für den andern dienen kann. Die Ergänzungen der Lücken in den vier letzten Blättern sind daher nicht dem jüngeren Texte entnommen, sondern rein conjectural. Bei Anführungen folge ich dem Cod. Reg. Par. 7186/8, der das jüngere Moniage Guillaume am vollständigsten und correctesten enthält. Cod. Reg. 6985 stimmt fast wörtlich mit diesem überein.

Li Moniage Guillaume.

Mscr. de l'Arsenal: Belles Lettres françaises. 185.

Oiés uns vers qui mout font à loer.
 Ch' est de Guillaume le marchis, et le her
 Et de Guibore la dame o le vis oler,
 Qui tint Orengos et Nîmes la chité
 Et Tourteleuse et Pourpaillart sor mer.
 En dant Guillaume ot un bon avoué.
 Ensamble furent, c. ans et l. esté
 Ains que mourut la dame o le vis oler.
 Mout ot éu et paines et lasté
¹⁰ Et mainte joie, che fu la verité;
 Et dant Guillaumes ot mout sa volenté;
 Puis qu' à Thibaut le roi fu acordé.
 Tous jours tint puis en pais soufreté
 De cha la mer, chou fu la verité,
 Et de paiens fu si fort redouté
 Que il traubloient, ja ses nous fu nomé.

En pais tenoient et les bois et le pré
Et trestoute sa terre.

Dame Guiborc, qui moult fist à loer,

²⁰ Uns maus li prist dont ne pot respasser,

A Nimes jut, che fu la vorités,

. III . mois tetz plains que ne pot respasser.

Guillaume en fu courechies et irés

Et mout de dames et tous li parentés

Et chevalier de quoi fu mout amés.

Malade fu si jut el lit mortés.

La dame a fait dant Guillaume mander

Et il i vint, ne le vaut refuser.

„Que vous plaist dame, por sainte charité?“

³⁰ „Je l vos dirai,“ dist la dame, „en non dé.

Malage ai grant, jou n'en puis escaper.

Par maintes fois avons ris et gabé:

Or vous pri jou por sainte charité,

S'aiuc vos mesfis en dit ne en pensé,

Pour dieu vos pri que le me pardenés.“

Et dist Guillaume: „à vostre volenté.

De dieu de moi vos soit tout pardoné.

Poi aurai joie, quant de moi partirés.

Che poise moi quant si tost me falés.“

⁴⁰ „Guillaume sire! dist Guiborc,“ entendés.

Mes joiaus soient mes puceles donés,

Et mes tresors les nonains les abès

As clers as prestres qui font le mestier dé,

Et si me faites ma droiture doner.“

Et li quens dist: „volentiers et de gré.“

Tout le clergié a Guillaumes mandé

Et il i vindrent de bone volenté,

- Si li ont toute sa droiture doné
 Et en après la dame a souspiré,
 50 Guillaume a à Jhesu commandé
 Et en après n' a un seul mot parlé.
 Li quens Guillaumes a de pitié plouré
 Et la dame est de cest siecle sevré.
 Droit au moustier ont la dame porté,
 Bien hautement ont li prestre canté,
 Grant fu l' offrande que il i ot doné,
 Après la messe ont la dame enterré.
- f. 2. Li quens Guillaumes a grant duel demené
 Trestout le jour tant qu' il fu avespré.
 60 Couchier s'en vait eus en son lit paré.
 Dex ne volt mie que il fust oublié;
 Par un sien angele li manda son pensé,
 Que il alast à Genevois sour mer.
 Quant li bons quens ot ces mos escouté,
 Il ne vaut mie son conmant trespasser,
 A dieu coumande la gent de son regné,
 Un sien fillicul la terre a commandé,
 Si li fist faire homage et fiasté.
 Quant ot che fait ne se vaut arester,
- 70 Son bon destrier a moult tost atorné,
 Chainte a l' espée au senestre costé,
 Sa bone targe n'i a pas oublié,
 Toutes ses armes en a o lui porté.
 De la vile ist, n' i a plus demouré,
 Ainc n' en mena ne compaignon ne per.
 Tout droit à Brite a son oemin torné.
 Vint à la vile, si commence à errer,
 Entre el moustier saint Julien le her

Desscent à pié, si encline l'autel;
 80 S'orison y a faite.
 El moustier entre Guillaumes Fierebrace,
 Lieve sa main si saine son visage.
 Il s'agenoille, si encline l'image:
 „Saint Julien! jou sui en vostre garde.
 Jou lais por deu mes castiaus et mes marces
 Et mes chités et tout mon iritaige.
 Saint Julien! jo vus conuant ma targe;
 Par tel couvent le met en vostre garde,
 S'en a mestier Loeys le fil charle,
 90 Et mon fillieul, qui tient mon iritage,
 Contre paiens la pute gent savage,
 Reprendrai jou, si vous rendrai trouage
 . III . besans d'or; au noel et a paske
 Les vos rendrai à trestent mon éage.“
 Li quens l' a prise par la guige de paille,
 Portée l' a desour l' antel de marbre.
 Encor le voient et li fol et li sage,
 Tout cil qui vont à saint Gille en voiage,
 Et le tinel dant Bannart l'aufage,
 100 Dont il ocist maint sarrasin salvage.
 Li quens remonte sor son destrier de garde,
 Ist de la vile, si aquelt son voiage
 Vers Genevois s'en torne.
 Li quens Guillaumes vers Genevois s'en va
 En l' abete que l' angeles li moustra.
 Son bon destrier avecques lui mena,
 Son bon haubert et son elme porta,
 Son branc d' acier et l' espiel qui tailla.
 Par ses journées li quens tant exploita,

- 110 Qu' il vint à Genves, de rien ne sejourna,
 Parmi la porte dedens la vile entra,
 Droit au moustier illuec s' achemina
 Et à l' entrée li quens desscendu a.
 A l' autel vint, ses armes presenta;
 N' a en talent que mais se combatra,
 Se Loeys mout grant mestier n'en a
 Vers Sarrasins que ja nen amera.
- f. 3. El cloistre vint, de riens ne s'esmaia,
 L' abé trova, mout bel le salua:
- 120 „Cil damedex qui le monde estora
 Saut cest abé à cui sui venus cha.“
 L' abes le voit, mout bien reconnut l'a,
 Lès lui l' assist et si li demanda:
 „Sire Guillaume! que quesistes vous cha?“
 Et dist li quens: „ne l' vos celeraï ja.
 Un angeles viut et dex le m' envoia,
 Que fusse moines et si veuisse cha.
 Or le me faites, grant aumone sera.“
 „Volentiers sire!“ l' abes respondu a,
- 130 „Moines serés, trestorné ne sera.
 Ja le capitre contre vous ne sera,
 Si com je cuit et pense.“
 „Sire Guillaume!“ dist l' abes, „bians dous sire!
 Maint home avés fait tuer, et ocire,
 De penitance ne vos puis escondire
 Pour vos peciés dont avés fait . XX . mile.
 Moines serés, s' enterrés en martire;
 Mais or me dites, savés chanter ne lire?“
 „Oïl sire abes, sans regarder en livre.
- 140 Vous estes maistres, vos sayés bien escrire.

En parchemin et en tables de chire.
 L' abes l' entent, si commencha à rire
 Et tout li moine qui erent en capitre.
 „Sire Guillaume! prondom estes et sire.
 Si m' aît dex! nous t' aprendrons à lire
 Vostre sautier et à chanter matines
 Et tierce et none et vespres et complie.
 Quant serés prestres, si lirés l'evangile
 Et si chanterés messe.“

- 150 Li quens Guillaumes l' abé en araisone:
 „Pour dieu biaux sire! et car me faites none,
 Ordenés moi, si me faites couronne.“
 Et dist li abes: „par saint Pière de Romme,
 Vous saurés ains chanter ore de none;
 Ne le capitre ne m' en ira encontre.“
 Prent unes forces, si li a fait corone.
 Quant il fu res, mout fu bele persone.
 Un moine apele, per son droit non le nome.
 „Alés moi tost querre une noire goune,
 160 Prenés l' estole qui bien siet à prouddonne
 Et froc et cape et estamine et goune
 Et la pelice qui mont est rice et bone.
 Il n' a tant bone descé que Babilone,
 Un mien cousin qui fu nés à Peroné
 Le m' aporta de là outre Nerbone.“
 Chil li aporte, à Guillaume le donne,
 Li quens le vest, onques n' i quist essone.
 Grans fu assés, mais ne fu pas trop longe;
 Bien failli demi pié.
 170 Li quens Guillaumes en l' encloistre s'asist,
 Courone ot grant et li abés li fist

Et le grant goune que il vestir li fist
 Courte li fu et li abes en rist
 Et tout li moine s'en rient autresi.
 Cascuns l'esgarde, si se sont esjoi.

Damerdiex le garisse!

Li quens Guillaumes fu roïgniés entour,
 De la couroue resambla bien prior.
 N'ot laiens moine ne abé ne prior
 180 Qu' il ne fust graindre demi pié et plain dor.
 L'abes l'esgarde, si li dist par amor:
 „Vous este moines el non del createur,
 Or nos amés et portés grant honor
 Et tout li moine vos tenront à signor.“
 Et dist Guillaumes: „n'en aiés ja poour.
 Ausi le dites au grant et au menor
 Qu' il ne me facent malvaisté ne iror.
 Tout le plus cointe feroie tel paour,
 Bien porra dire qu' entrés est en mal jor.“

190 Dont fu Guillaumes en l' ordene maint jor,
 Mout mena sainte vie.

Li quens fu moines, si ot la robe prise.
 Mout volentiers oï le deu service,
 Ne li escape ne messe ne matine
 Tierce ne none ne vespre ne couple.
 Li autre moine li porteut grant envie,
 Dien entr' aus: „moult par est grant folie.
 Nostre abes fist une grant diable,
 Quant il cest home rechut en abefe.
 200 De si grant const ne vi home en ma vie.
 Quant nos avons une nice et demie,
 Il en a . III . ne s'en saole mie.

Mal dehet ait tel moine en abeté,
 Qui chi le mist li cors dien le maudie,
 Qu' il nos fera tous honte.

Quant nos avons . v . aunes en nos gones,
 Il est si graus que il l' en convient. XII.
 Et chape et cote et la pellice encontre.
 A paines june de midi dasqu' à none,
 210 Au main menjue . II . mices grans et bones,
 N' i remaint point ne mie n'en destorne.
 Quant a des feves, si demande la joute
 Et les poissons et le bon vin encontre.
 D' un graut sestier n'en remanra ja goté.
 Quant est saol, si nos cace et deboute,
 Si nos fait tote honte."

Trestout li moine sont en capitre entré,
 De dant Guillaume commencent à parler.
 Dist l' uns à l' autre : „mal nos est encontre.
 220 Se cist vit longes, nos serons afamé."
 A ces paroles i est venns l' abé:
 „Segnor, fait il, mout vos voi esfraé.
 Parlés vous ore de Guillaume au cort nés,
 Qui tant nos a travilliés et penés?"
 „Ne l' poons mais souffrir ne endurer.
 Quant nos parlons, il ne li vient en gré;
 Ains nos veut tos et ferir et bouter.
 Les poins a gros, si nos en puet tuer.
 Les cols qu' il done font mout á redouter,
 230 Quant est irés, si nos fait tous traubler,
 N' i a celui qui ost un mot sonner."
 Es vous venu le ceuelier l' abé
 A bastouchaus, ne pot sör ptes ester,

Tant l'ot batu dans Guillaumes li ber,
 Que il ne pot sans apoier aler.
 „Pour dieu, sire abes! à vous me vieg claper
 De vostre moine qui dex puist mal doner.
 f. Dex le confonde, chiens le fist entrer.
 Jou port les clez pour vostre bien garder,
 240 As vis diables soient il commandé.
 J' estoie ier sains, or sui à respasser,
 Qu' il a chiens un moine foursené;
 Car quant il a un petit jéuné,
 A celier vient, si l' a tost desfremé.
 Del pié le fiert, si l' a tost enversé,
 Vin vait querant tant qu' il en a trové,
 De le vitaille tant qu' il en a assés.
 S' on li desfent mout tost il aura frapé
 Ou par le pié à le paroi jeté.
 250 Jer fu assis dant Guillaume au cort nés,
 De nostre vin me prist à demander.
 Jou fîs que fol quant jou li ot vécé,
 Qu' il le me fist chierement comparer.
 Mieux me venist qu' il fust outre la mer.
 Il salli sus, si me prist à bouter
 De tel manière que il me fist harter
 Mout malement droit encontre un piler;
 Or me convient à potences aler.
 Li autre moine me virent bien bouter;
 260 Mal de celui qui l' oast adeser.
 Honis soit moines qui tant se fait doter.
 „Segnor, dist l' abes, or oies mon penser.
 Se tout ensamble le voliés creanter,
 Bien porriens dant Guillaume greyer.

Qu' il seroit mort et trestot decopés.
 Car l' enveions as poissons à la mer,
 A . II . soumiers nos en face apoter.
 De nos deniers li ferons aprester
 Et un serjant ferons o lui aler
 270 Pour ses soumiers et conduire et mener.
 Ains qu' il revignent seront il afolé
 Ou mort ou pris, s'en serons delivré.
 Larrons i a qui mout font à douter,
 Qui tous jors vivent de tolir et d'enbler.
 Nus hom n' i passe qu' il ne soit desrobé.
 Nous li ferons son bon cheval mener,
 Il li toldront n'en porout escaper,
 Fier talent a ne' l porout endurer,
 Ains se vaudra esnellement meller
 280 Et li larron l' auront tost decopé.
 Lors en serons à tos jors delivré,
 Et s' il revient nos reparlerons le.
 Ensi iert il, ja nen iert trestorné.
 Par le prior font Guillaume mander
 Et il i vint, ne le voit refuser.
 Et dist Guillaumes: „sire abes, que volés?
 Mont voi ces moines envers moi aîrés;
 Mais par l' apostele c'on quiert en Noiron pré,
 S'un seul petit me font mais aîrer,
 290 Tant en ferai trebucier et verser,
 N' aront talent de matines canter,
 Ou il feront toute ma volenté.
 Li moine l'oent, si prennent à trambler;
 Dist l' uns à l' autre: „mal nos est rencontré,
 Se il vit longes, tout somés afolé.“

Et dist li abes: „Guillaume, entendés.
 Se volés faire chou d' on veut commander
 f. Tout le capitre vos en sera bon gré.
 Et dist Guillaumes: „off sire en non dé.“
 300 „Sire Guillaumes, dist l' abes; entendés.
 Vous en irés as poissons à le mer
 Et . II . souviets ferés o vous mener,
 De nos deniers aveu vous porterés,
 De quoi porrés le poisson achater
 Et un serjant pour les somiers mener;
 Mais une cose ne vos voel oublier,
 (En nul capitre ne doit on meserrer.)
 Vous en irés par le bois de Biacler;
 Larrons i a qui mout font à douter
 310 Qui trestout vivent de tolir et d'oubler.
 Nus hom n' i passe qu' il ne soit desrobés
 Ne clero ne prestres ne mones coronés.
 Se il vos tolent ve destrier sejoiné,
 Toute la robe que vos i porterés,
 Sire Guillaume, si vos en consirés,
 Ja de combatre, sire, n' vos pensés.“
 „Dex! dist Guillaume; otques mais n' oi tel
 Ains de mercié ne me soi ains meller,
 Ne nul avoir vendre ne achater;
 320 Et li larron qui m' e vodront rober
 Jou les ferai de male mort fuer.“
 „Taisiés, dist l' abes; ne vos vigne en pensé.
 Puis qu' estes mones, ne vos devés meller.“
 „Dex, dist Guillaume, dont serai afolés
 Et ois a tormente.
 Por deu sire abes, s' il veulot mon destrier,

Il n' a millour sour les capes dou ciel
 Pour porter armes en grant ester plenier.
 Quant on le hurte des esporons d'acier
 330 Il vait plus tost par terre et par rocier,
 Ne s'i tenroit faucon ne esprevier.
 Jou le toli à Erpfe le fier
 Et à m' espée li toli jou le chief.
 S' il le me tollent bien devrai esragier.
 Et dist li abes: „donés l'i volentiers.
 S' il le vos tollent ne vos en coureciés.
 Ne devés pas combatre.“
 Et dist Guillaume: „s' il me tollent mes gans?“
 Et dist li abes: „faites lor biaux saublans,
 340 Si lor donés volentiers en rians.“
 „Voir, dist Guillaume, ains iere moult dolans;
 Car par l' apostele que quierent peneans,
 Ains que m'en parte les ferai tous dolans;
 Car tous les cuit occirre.“
 Et dist Guillaume: „s' il me tollent mes botes
 Et l' estamine et la goune et la cote?
 Soufferrai jou que l' on me bate encore?
 Quant vient au battre, si est moult laide cose.
 Se jou le saeffre, maldite soit ma gorge.
 350 Se truis larrons qui me tollent ma robe,
 Je vos di bien par saint Pierre l' apostele,
 Je 's pendrai par la goule.“
 Et dist Guillaume: „s' il me tollent mes braies,
 Icele chose c'on clame famulaires?“
 „Chertes, dist l' abes, dont seroit cose laide.
 De cele cose vos doit il bien desplaire.
 f. Despendés lor, se lor poés mal faire,

D' os et de char lor faites mout contraindre.
 Es dist Guillaume: „ice me puet bien plaire.
 360 Quant le congié me donés de ce faire,
 Je vos en jur par le cors saint Ysaie,
 S' il me font chose qui me doie desplaire
 Trouveront moi felon et de put aire.
 Grant honte aroie de mes braies hors traire,
 Ains que les aient en i forai maint braire,
 Se dex mes bras me sauve.“
 Li quens Guillaume quant ot desraisié
 Sou dant abé, n' i ot que eslecier,
 Que pour ses braies se porra courecier.
 370 Vait en la vile, si fait faire un braier
 Del millor paille que on puisse baillier.
 Mande un orfevre por mieus sparillier
 A besans d' or et à boutons d' os mier
 Et les lasnières fisent mout à proier
 De rice paille qui vint de Mospellier.
 Tel aguillon i a fait atacier,
 Plus de . c . sels li consta au paier.
 Et quant li quens ot bien fait son braier,
 Dedens ses braies le prist à ratacier.
 380 „Braier, dist il, mout te doi avoir cier:
 Tu m' as costé à faire maint denier;
 Tel te verra, par le cors saint Ricier,
 Se il te prent auques à convoitier,
 Tant qu' il te voelle de mes braies sacier,
 Mien ensiant il te comparra cier.“
 Vient à l' abé, se Y prent à araincier.
 „Sire, dist il, j' en irai mon sentier.
 Se il m' asallent li harren paulonier

- Et de ma robe me voellent despoillier,
 390 Jon lor lairai, por vos dis otroier,
 Et le ceval que jon doi cevaucier,
 Mais le braier que j'ai fait afaitier,
 S' il le me tollent, il me troveront fier.
 Qui près de moi se vandra acointier,
 Sachiés de voir, il le comparra cier
 De mon poing destre desor le hanepier
 Que la cervele li ferai trebucier,
 Que tot li autre i anront qu' esmaier."
 L' abes l' oï, si se prist à saignier
 400 Et l' un des moines à l' autre à consillier.
 „Par saint Denis, cil se vent esragier.
 Se li larron ne l' puent justicier
 Mal avons exploitié.“
 Li quens Guillaumes a cougié demandé,
 L' abes li done volentiers et de gré,
 Plus de X. livres li fist l' abes douer
 Dont il porra les poissons achater
 Et . II . somiers li a fait apreater
 Et . I . vallet qui les saara guier.
 410 Li quens Guillaumes est el destrier monté,
 Ist de l' encloistre, n'a cure d' arester.
 Li autre moine, quant l'en virent aler,
 As vis diables l' ont trestot conmandé.
 S' or le séust dans Guillaumes li ber,
 Mout chierement lor feist couparer.
 Et li frans hom est el chemin entré
 f. Et les somiers fait devant lui guier
 Ihesu de gloire commenco à reclamer
 Que sain et sauf l' ep laisné retourner.

- 420 Ainc ne fina dusqu' al bos de Biaucier;
 Mais des larrons nen ot un seul trové.
 Outre s'en passe tant qu'il vint à la mer,
 Lors commencha poissons à achater,
 Lus et saumous qui mout font à loer
 Et esturjons, anguilles por saler.
 Il prent sa male, si le cort desfremer.
 Tant li anoient li denier à conter
 Qu' à ses . II . mains lor commence à jeter.
 Dist l' un à l'autre: „vesci bon ordené!
 430 Bien ait de l' ame qui l voia à la mer.
 Se de tels homes éussiens à plenté
 Rice seriens anchois un au passé.
 Ne li cant gaires que on vende le blé;
 Mais que il ait son ventré sauté.“
 Li quens Guillaume ne sot onques coser,
 Vers les vilains ne volt pas ranprosner;
 Mais cele nuit se fist bien osteler
 Del poisson ot assés à son souper
 Et le bon vin n'i volt mie oublier,
 440 De ses deniers n'en vait nul reporter.
 A mout grant joie s' est la nuit reposés
 Dusqu' au demain que il fu ajorné.
 Li quens monta, ses somiers fait trôser,
 Vers l' abele s' est mis au retourner.
 Ainc ne fina dusqu' au bos de Biaucier;
 Mais des larrons nen ont mie trové,
 Tant qu' il s'en vint et parfont gaut rainé.
 Li quens Guillaume fu mout gentil et ber,
 Voit son vallet si l' a araisonet:
 450 „Amis biaux frere, savés vous nient canter.“

- Jà pour larron mar vos esmaierés.
 Quidiés vous dont ne vos pusse garder?“
 Si vallés l' ot, prist soi à escrier,
 Bien hautement conmeucha à chanter:
 „Volés oïr de dant Tibaut l' Escler
 Et de Guillaume le marcis au cort nés,
 Si com il prist Orenge la chité
 Et prist Guiborc à moillier et à per
 Et Gloriete le palais principer?
 460 Jou ne sarroie sire plus haut chanter;
 Car chi soloient li larron converser,
 Qui tos jors vivent de tolir et d'emblir.
 S' il nos perchoivent, n'en poons escaper,
 Ne nos garroit ne vesques ne abé
 Ne clerc ne prestre ne mone coroné,
 Que ne soions maintenant decopé.“
 Et dist Guillaumes: „jà mar en douterés,
 Jà pour larron ne laissiés à cauter;
 Car s' il i vient, jo vos quit bien tensesr.
 470 Li vif diable les en ont enportés
 Que jou ne s puis veïr ne rencontrer.“
 Li vallés l' ot, si commence à chanter.
 Si hautement fist le bos resoner,
 . XV . larron l' orent bien escouté .
 Qui sont el bois, si se doivent disuer
 Et lor mengier orent fait atoner.
 f. Un hermitage avoient derobé .
 Et les convers avoient estranglé,
 Deniers et robes en orent aparté.
 480 Dist l' un à l' autre: „j' ai oï . I . jongler.
 Oïés cou çante de Guillaume au court nés.“

Et dist li maistre: „faites le chà torner.
 S' il porte avoir n'en porra escaper.“
 Et dist li autres: „segnor! laissiés ester;
 Car jogleor ne doit nus destorber,
 Mais tout franc home les déussent amer,
 Deniers et robes et à mangier doner.“
 Et dist li maistres: „de folie oi parler.
 Quant il i vint, bien le doit comparer.
 490 Ainschois qu' il soit de nos mains escapé,
 Porra il dire que mar fu onques né.“
 Il saillent sus, es cevaus sont monté,
 Lor armes prenent, el cemin sont alé,
 Dusqu' à Guillaume ne se sont arresté.
 Par tel air ont le conte escrié
 Que li somier en sont tout esfraé,
 Li quens Guillaumes en a le sanc maé.
 Il li escrient environ et en lé:
 „Estés, daus moines, ne nos escaperés.
 500 S' alés avant, tous serés decopés.“
 Et dist Guillaumes: „qu' est che que demandés?
 Se mal nos faites riens n'i gaaignerés.
 Escumeniés serés de dant abé,
 De l' apostoile, de tous les ordenés.“
 Et dist li maistres: „de folie parlés.
 Ne clerc ne prestre ne vesques ne abés
 Ne prisons nous un denier monnéé.
 Trop estes rices et d' avoir assasé.
 As povres gens déussiés tant doner
 510 Que vostre vie péussiés amender.
 Or pensés bien de matines chanter,
 Nous penserons de tollir et d'enbler.

N'en porterés un denier mounéé
 De tout l' avoir qu' avés chi amené.
 Le vallet preudent, à terre l'ont jeté
 Et piés et mains li ont estroit bendés,
 Puis le jeterent envers en un fossé
 Et puis en sont au conte retorné,
 Puis li escrient: „dans moines ue irés.“
 520 Dex le garisse par la soie bonté!
 Ore en a bien à faire.
 Li larron furent felon et soudoiant,
 Guillaume preudent et derriere et devant,
 Au frain le tienent que il ne voist foiant,
 Li uns le boute, l' autres le va sachant,
 Et dist li uns: „con cis moines est grant.“
 „Voire, dist l' autres, il est de fier samblant,
 Vés con il vait les . Il . eux rooillant,
 S' il se courouce, il nos fera dolant.“
 530 Et dist li tiers: „con il a rices gant
 A or parés, ja millor ne demant.“
 Il li demande illuec de maintenant.
 „Tenés, dist il, jou le fac moult dolant;
 Car jou voi bien que jou ne puis avant.
 S'or me laissiés escaper par itant,
 Si m' ait diex, preu i averés grant.“
 f. Et dist li maistres: „vous parlés de noiant.
 De tout l' avoir que avés en presant
 N' en porterés le vaillance d' un gant.“
 540 „Voir, dist Guillaumes, dout me va malement.
 Mout grant pecié en faites.“
 Il li demandent la goune de son dos
 Et en après l' estamine et le froc,

Et il lor done, onques n'i quist repot.
 „Dex, dist Guillaume, con or samble bien sot.
 Trop puis souffrir, foi que jou doi saint Pol.
 Or en deuss. IIII . ou . V. avoir mort
 Et ochis à martire.“

Sor le ceval fu dant Guillaume encore,
 560 Tot nus et povre qu' il n'avoit point de robe,
 Ne mais ses braies ses cauces et ses botes.
 Li larron furent entour lui tot à rote,
 Au frain le tindrent qu' il ne lor puist estordre.
 „Larron, dist il, com estes de pute ordrel
 A males fourques serés pendu encore.
 Si ferés vous se de chi puis estordre.“
 Li maistres jure son mentou et sa gorge,
 Saint Lienart c'on requiert à Limoge:
 „Cha meterés le cheval et les botes
 560 Et les ganteces nos lairés vos encore.“
 Li quens descent del cheval sous la mote.
 „Tenés, dist il, pour saint Piere l' apostre!
 Mien eusient, ne vos ai mais que sorre,
 Fors unes braies qui me cuevrent les costes
 Et . I . braiel qui est malvais encore.“
 Et dist li maistres: „cha le rendés sans faille.“
 „Chou, dist Guillaume, foi que jou doi nostre ordre,
 Mieux vaut assés que toute l' autre robe,
 (Et) se volés vous l' aurés ja encore;
 570 Mais jou ne l donrai mie.“
 „Segneur larron, dist Guillaume au vis fier,
 Si m' aît dex, vesci un bon braier.
 Il n' a tant bon dechi à Montpellier,
 A bendes d'or et à boutons d'or mier.

Chil qui l' aura tenir le devoit cier.
 Plus de . VII . lb. cousta il avant ier.
 Se tant l' amés, que ne l' volés laissier,
 Plus près de moi vos convient aproismier.
 Se je l' vos doins, dex confonde mon cief,
 580 Car j'en auroie en maint lieu reprovier;
 Mais vigne avant qui le vaudra baillier.
 Li maistres l'orres a coisi le braier
 Et les jagondes et l'or fin flamboier.
 Damedieu jure, ne li vaudra laissier.
 Il s' angenoille qu' il li veut deslacier,
 Qu' il le voloit fors des braies sacier.
 Voit le li quens, n' i ot que courecier.
 „Dex, dist Guillaume, con or puis esragier,
 Con or me tienent cil gloton losengier,
 590 Que nes mes braes ne me veulent laissier.
 Or voi jou bien, proiere n'a mestier.
 Dex me confonde s'or ne me voel vengier.“
 Qui li veïst lors la teste hocier,
 Les dens estraindre et la color caugier,
 Paour l' en péust prendre.
 „Dex, dist Guillaume, or voi qu' il m'est à laide;
 f. Car jou n' i truis ne merci ne manaide.
 Ja conmanda dans abes nostre maistre,
 Se trovoie home qui me tolist me braie
 600 Et mon braier vansist à force traire,
 A icest mot ne poroie irastre.
 Se plus ateng, miex vauroie estre à naistre;
 Car il sont trop felon et de put aire.“
 Hauce le poig, si vait ferir le maistre,
 Tel cop li done devant en son visage.

L' os de la goule en . II . moitiés li quasse,
 Mort le treuce á terre.
 Li quens Guillaumes mout forment s' aïra,
 Par maltalent le poig destre leva,
 610 Si fiert un autre que devant lui trova,
 L'ors de la goule tout li esmiela.
 . II . en saisi à ses . II . poins qu' il a,
 Tout par aïr ensemble les hurta,
 Que l' un à l' autre ensamble eschervela
 Et au cisquisme un tel cop redouna,
 L' os de la goule trestot li desloia.
 De son poig destre un autre en assena
 En mi le pis, si que tot l' enversa,
 Li cuers del ventre au caïr li creva,
 620 Et le setisme par les cheveus coubra,
 . III . tors le torue et au quart le rua
 Encontre un caïsne que tout le coubrisa,
 Puis li a dit: „quant cist relevera,
 Ja de canter talent ne li prendra,
 Mout par fu fols quant mes braies m' (osta).
 De tolir braies n' oï parler piecha.
 Se nus le veut, si retraie en escha,
 Bones saudées de mon poig portera,
 Si que jou quit ja mais ne relevra,
 630 As bones geüs ja mais mal ne fera,
 Moi ne autrui qui le cemin ira.“
 Quant cil l' entendent, chascuns s' espoenta.
 Dist l' un à l' autre: „Quel diable chi a!
 (S') ensi se tient, nus n' en escapera.“
 Il se raliënt et de oha et de là,
 Lancent li lauces et dars que chascuns a.

Dex le gari que nus d'eus ne l toucha.
 Voit le li quens, damedien reclama :
 „Si voirement, cou le ciel estora,
 640 Garrissiés mon cors, sire!“
 „Dex!“ dist Guillaumes, „si con tu es verais,
 Garis mon cors de ces larrons pusuais.
 Grant pecié fist nostre abes benéois;
 Chà m' envoia nostre abes benéois,
 Si m' envoia à mout povre conrois,
 Sans mon hauberc et mon branc Vieuois
 Et mon vert helme et mon espiel Turquois.
 Se il i fussent chertes . L . et trois,
 Tout fuissent mort li larron maléois.
 650 Chi voi jesir tant bon branc Vienois;
 N' en prendrai nul, car il m'est en defois;
 Car el capitre dist li abes cortois,
 Que u' éusse armes fors le char et les ois,
 De che me defendisse.“
 Li quens Guillaumes a regardé arrier,
 D' encoste lui voit ester son somier
 f. Que de poisson avoit bien fait cherkier.
 Li quens li race le cuisse atout le pié,
 En haut le lieve, s' a son pas avanchié.
 660 Vint as larrons, le premier a païé
 Par tel vertu que tout l'a trebucié.
 Puis fiert un autre le vassal droiturier,
 Et puis le tierc, ne l' a mie espargnié.
 . III . en a mors des glotons losengiers.
 Taut i feri li jentix quens proisiés,
 Tout les a mors, n'en remest un en pié.
 Or a Guillaumes le chemin aquitié,

Ja mais povre home n'en laira son marcié.
 Li quens Guillaumes le soumier acoisié
 670 De cui ot pris le quisse atout le pié.
 Quant il le voit, si l' en est pris pitié,
 Li gentils quens a damedieu proié:
 „Glorieus sire, qui fus crucefié,
 En sainte crois penés et travillié,
 Si con c'est voirs, sire, que t'ai proié,
 Rendés la quisse, bians sire, atout le pié
 A cest cheval que ci voi meshaignié,
 Si que le voie sain et sauf et haitié.
 Lors prist la quisse que il avoit sacié,
 680 Si le remist li gentils quens proisié
 Si faitement con il l' ot esragié.
 Pour la proiere dou bon conte proisié
 I fist dex grant miracle.
 Quant li bons cnens ot s' orison finé,
 Lors prist la quisse dou bon somier
 Se li remist, tantost fu resané,
 Atout le fais s'est li cheval tornés.
 Li quens Guillaumes est arrier regardés,
 Voit son vallet ens el fous d'un fossé,
 690 Où li larron l'en avoient jeté,
 Li gentix quens Guillaumes l'a mout tost desnoé
 (Et) après a mout tost aparolé:
 „Amis, biaux frere, vois cevaus à plenté
 (S)ors et bauchans et noirs et pumelé.
 . (X) V . en i a, jou les ai bien nombre.
 Montés el mieudre, les autres enmenés.“
 Dist li vaslet: „volentiers en non dé.“
 Et cil les prent, n'i est plus demoré,

- Lor chemin ont anbedoi arouté
 700 Droit vers lor abete.
 Li quens Guillaume acent sa pescherie
 Et les chevaus n'i laisierent il mie.
 Del bois issirent et vont vers l' abete.
 . III . moine furent sour la porte à espie
 Et par desous l' orent bien vermeillie *).
 Voient Guillaume qui venoit la caucie,
 Jus descendirent, ne s' atargierent mie,
 A l' abé vienent, la novele ont noucie:
 „(Guillaumes) vient à mout grant chevaucie,
 710 (Che)vaus amaine et destriers d' Orcanie.“
 „(De)x! dist li abes, dame sainte Marie!
 (To)ut cel avoir ne gaigna il mie,
 (Ja à) maint home a il telu la vie
 (Et de)robé moustier et abete.
 (Fremés) la porte, n' ai seig de sa folie.
 (Taut con je v)is, n' i enterra il mie.
 f. Non pour dieu sire, n' i a cel
 Ja nos batroit et diroit est(ontie).“
 Es vous Guillaume et le vaslet qui oie:
 720 „Ovrés la porte, prendés la p(escherie)
 Et ches chevaus, s' iert rice l' ab(ete),
 Tout par Guillaume, qu' onques n' i ot aie.
 Or a il bien provende desservie,
 N' i doit fallir en trestoute sa (vie).“
 Li moine l' oent, si ne respondent (mie),
 Chascuns vausist, qu' il ne re(venist mie).

*) Lies verroillie oder verroullie.

Il li escrient à haute vois serie:

„Demourés là, vous n' i enterrés mie;
Car vous estes rouberes.“

- 730 Li ber Guillaume est venus à la porte
Et li portiers l' a encoutre lui closé
Et veroullie et fremée à grant forsee.
Li quens Guillaume li crie et li enorte:
„Ouvre la porte, dex confonde ta gorge!
Prent les poissons que cis somiers aporte.
Bons lus i a et si a mainte alose
Et bones troites dont les testes sont grosses,
Bons esturjons et bons saumous encore.“
Dist li portiers: „Par saint Pierre l' apostre!
- 740 Si puis entrer par amors ou par (force),
Trestout li moine le conpar(ront encore.)
(Jou voel que nul ne l face.
„(Dex! dist) Guillaume, qui tout as à sauver!
(Conseille) moi par la toie bonté,
(Qu' avec les) moines me quidai sejourner.
(Qu' a ore) l' abes, quant ne m' i laisse entrer?
(Voldrent) larrons le mieu cors afeler;
(Mais dex) de gloire m' en veut bien destorner,
(Or cuit) jou bien merci n' i puis trover
- 750 (Ne pa)r priers ne porrai ens entrer.“
(Li cuer)s del ventre li commence à lever,
(De) mautalent commence à tressner.
(D' enco)ste lui voit un grant fust ester,
(. IIII .) vilain i orent que porter. (7186/3. troisgrant)
(P)ar mautalent l' avoit as poins coubré,
(E)ncoutre mont le commence à lever,
(Pa)r grant vigour vint à la porte ester,

- (Un) si grant cop li commence à doner,
 (T)restout l' encloistre en a fait resouner.
- 760 (L)es cols puet on d'une line esconter.
 (Le) maisterporte fait à terre verser
 (Et l)es veraus et les gons craventer;
 (Et l)i flaiiaus a le portier tué
 (Et . II .) des moines i a eschervelés,
 (Li a)utre moine sont en foies torné.
 (Ki) dont veïst les gounes jus jeter
 (Pou)r mieus foïr et lor vies sauver
 (Par)mi les cambres dont il i ot assés.
 (Darrie)re viut dans Guillaume li ber.
- 770 (Si comen)cha moines à escrier.
 f. . X . en encontre, ne porent esc(aper).
 Ki li veïst à la terre fouler
 Et de ses poins mout ruistes (cols doner).
 As caperons les a pris à coub(rer).
 Un en a pris qui ne pot tost (aler),
 Trois tours le tourne a ver
 Si roidement le fiert à un piler,
 Qu' andeus les eux li fist del c(ief voler).
 Puis li escrie: „à moi venés par (dé)!“
- 780 Et d' une bote a cousni l' abé
 En mi l' encloistre l' abati tout p
 Li autre moine sont en foies to(rué).
 Qui dont veïst dant Guillaume le ber
 Parmi l' encloistre et venir et aler,
 En la quisiné et el dortoir entrer;
 N' i remest canbre ne face desfremer.
 Trestous les moines a mout mal de(menés),
 Par les chevens l' un à l' autre hurté.

- Tant les bati que tout sont estonné.
 790 Au grant moustier sont en fuies torné.
 Dist l' un à l' autre: „mal nos est encontré.
 Il les *) estuet à sa merci aler,
 Ou nous serons à martire livré.“
 Guillaume apielent, au pié li sont alé,
 Trestout ensamble li ont merci crié,
 Mimes li abes qui revient de pasmer.
 Et dist Guillaumes: „trestout merci aurés;
 Mais que vous faites chou que j'ai enp(ensé).“
 Dient li moine: „volentiers et de gré.“
 800 Et dist Guillaumes: „or oiés mou pensé:
 „(. XV . c)hevaus vos ai chi presentés,
 (La pescherie que) jou pris en la mer;
 (Mais or vos pri) tout me soit pardoné
 (Quanqu' ai vers v)ous et mesfait et esré.
 (A vos, dant ab)es en cri merci por dé.“
 (Et dist li abes:) „tout vos soit pardoné
 (Et li mort s)oient maintenant enterré,
 (Que ja de) moines recoverrons plenté;
 (Mais or me)dites, por sainte karité,
 810 (De cest) avoir, où l' avés conquesté?
 (Allastes) vous par le bois de Biaucier
 (Et les) larrons i avés vos trouvé?“
 (Et dist) Guillaumes: „ja orrés verité.
 (Ainc) al aler n'en pot nul encontrer;
 (Mais) au veuir m' orent mout mal mené
 (XV) larron que jou i eu trové.

*) Lies nos.

(A m)on serjant orent les poiis noé,
 (Et l)e jeterent envers en un fossé...
 (On)ques merci en aus ne poi trover.
 820 (De) char et d' os les ai si atorné,
 (Que) li chemins n'en iert mais encombré,
 (Ni) povres hom n'en laira son errer.
 „(De)x, dist li abes, t'en soies aoré!
 (On)ques n' amerent Jhesu de maisté.
 (Tou)s li pechiés vos en soit pardoné.“
 (Lors) fist li abes les poissons destrusser
 (Et tou)t li moine en orent au disuer.
 (Cil) qui mort sont furent tost oblié.
 (A la g)rant table sist Guillaume li ber,
 830 (Assés bou)s vins ot à sa volenté
 f. Tant con il en pot boire.
 Icele nuit gist Guillaume li fiera.
 Es vous un angele dex li a envoiés.
 Dist à Guillaume: „or ne vos esmaies!
 Par moi te maude li glorieus (del ciel):
 Le matinet preut à l' abé congié,
 Prent ton haubert et ton es(cu listé)
 Toutes tes armes nulle n' en (dois laissier).
 Monte si va sans plus de delaier
 840 Droit es desers eucoste Monpe(lier),
 En la gastine lès un desrubaut (fier).
 Une fontaine i a lès un rocier.
 Ainc crestien n' i estat jor en(tier)
 Fors un hermite qui mourut
 Se l detrenchierent Sarrasin p(autonier).
 La trouveras habitacle et mon(stier);
 Hermites soies que dex l'a prononc(ié).“

Et dist Guillaumes: „jou ne voel plus targer.“
 Vait s'ent li angeles, et quant f(u ajorné),
 850 Li quens Guillaumes prist à l' abé congié
 Et il li donne, si n'en fu pas irié
 Et tout li moine, si en farent (mout lié).
 Vint à l' estable, met la sele ou d(estrier),
 Onques n'i quist serjant ne e(scuier).
 Quant fu montés si saisi son (espié)
 Ses armes porte, il n' i a riens (laissié).
 L'abes li done . XX . libres de (deniers)
 Par tel convent qu' il (ne reviegne arrier).
 Li quens Guillaumes l' a mout bien otroié;
 860 Dès or s' en vait dant Guillaumes li fier
 (Droit es desers) d' encoste Moupellier
 (En la gastine) par devers le rocier.
 (Un habitacle) i trueve et un monstier,
 (Li Sarrazi)n l'orent tout essillié.
 (La est venus) Guillaumes.
 (En l' abitacle) s'en est Guillaume entrés,
 (Une c)apele i trova et autel,
 (Uns sains) hermite i a lonc tans esté,
 (Tant que fut) mors et à sa fin alé.
 870 (Or se por)pense dant Guillaumes li ber
 (De damed)eu servir et honorer
 (Por ses) pechiés dont il ert enconbrés.
 (De cuir) de cherf avoit fait un coler;
 (El col le) mist del destrier abrievé,
 (Si as)ambla des pieres à plenté
 (Por l' abitacle) que il veut restorer.
 (En poi de m)ois l'a mout bien amendé
 (Et de fors murs) clos et avironé

. . . . ehiues et coles a planté
 880 (Que mou)t redoute Sarrasins et Escler.
 (Un castel) ot desour un mont fremé,
 (La vait ge)sir dant Guillaume au cort nés,
 (Que honte) ne li facent.
 (Or est Guillaume) el-desert bien parfount,
 (El abi)tacle ou la fontaine sort.
 (Arbres i ot et) herbes à fuison,
 f. Vn castelet ot fremé sor le mo(ut),
 La gist Guillaumes por Sarrasins fel(ous).
 Encor le voient pelerin qui là (vout).
 890 A saint Guillaume des desers trouveront
 Un habitacle, là où le moine so(ut).

Loeys fu à Paris sa maison.
 Là se deduist à guise de bricou,
 N' ot aveuc lui ne conte ne baron
 Ne duc ne prince chevalier ne garson,
 Qui le prisast valissant un bouton.
 Tant ert avers et nices.
 Plaist vous oïr, com il fu malmenés
 Et de ses homes et servis et amés?
 900 Quant (il) chevance de Paris la chité
 Dusqu' à saint Lis où il seut conver(ser)
 Ou à Orlens ou à Chartes d' à lès
 Ou à Laon ou à Rains la chité,
 Mal soit del conte qui o lui voille aler,
 Ne castelain ne prince ne casé,
 Ne chevalier qui armes puist porter.
 Tout ne le prisent un denier mon(uée).

Les frans linages ot arriere ho(utés)
 Et de sa terre et de sa cort osté,
 910 Et des estranges ot il fait ses pri(vés).
 Malvais conseil li ont tous jors doné
 Et son avoir et tolu et emblé,
 Et si baron l' ont trestout adössé,
 Que nus ne l sert à pasques n'a n(oël),
 Et sor tout chou li est mal (encontre).
 Assegié l' ot uns paiens Ysor(és);
 (D' outre la) mer de Sasoigne funé,
 (En France vint ot) Sarrasins armé.
 (La mort son) pere veut au roi demauder,
 920 (Que Guillaume ot) en l'angarde tué.
 (Tout le) pais orent ars et gasté,
 (Et soz P)aris fu li os atravé.
 (Roi Loey) out dedens enserré
 . . . ge qu' avec lui ont mené
 (Sovent l'assail)lent Sarrasin et Escle,
 (Nus homne) puet issir de la chité,
 (Li mescreant) ne facent decoper.
 (Ysorés fu)t de mout ruistre fierté;
 (Sus en l') angarde est chascun jor monté,
 930 (Si avoit) bien son Mahomet juré,
 (Que ja n' ier)t jour aconplis ne passé
 (Ne man)gera ne pain ne vin ne blé,
 (Que il n' ait) mort un crestien armé
 (Ou . II .) ou . III . s'il les puet encontrer.
 (Par m)aintes fois en a il afolé
 (Tous cel)s qui furent en l' angarde monté.
 (Tant le) redoutent li Francois aduré,
 (Que nul n' i a qu)i mais i ost aler

- (Rois Loeya) eu fu mout airé,
 910 (Que il n') ot mais nul chevalier armé
 (Qu' osast comba)tre au paien Ysoré.
 (Un jor) repare del moustier per orer;
 (Baron n' i) ot ne prince ne casé
 (Ne duc ne con)té ne ohevalier loé.
 (Là se gaimen)te cou jà oïr porés:
 916 („Dex, dist li rois,) par la toie bonté,

B e m e r k u n g e n.

- v. 14 fu fehlt in der Handschrift. Vg. v. 10 und 21.
 v. 23 Guillaume statt Guillaumes kommt auch sonst häufig vor. Die Declinationsregeln werden im Allgemeinen vom Schreiber wenig beachtet.
 v. 25 pardenés statt pardonés, wie v. 27 steht, kommt auch anderwärts vor. o in unbetonten Mittelsyllben verdünnt sich in e, z. B. correcier st. corrocier, selbst premetre statt prometre, temolte = tumultus (Perceval. Cod. Cangé 73. f. 413).
 v. 39 ist offenbar falés statt folés zu lesen, wie die hds. hat.
 v. 55 54 56 57 sevré, porté, doné, enterré stehen des Reimes wegen, so im Amis umgekehrt amentéue statt amentéu v. 1982.
 v. 92 trouage ist dreisylbig gebraucht, während es in der Regel viersylbig und tréuage (tributagium) zu schreiben ist. Das Aufgeben organischer c findet sich im picardischen Dialekte am frühesten und häufigsten. Ob das spätere Verschwinden dieses e dem Einflusse der picardischen Aussprache zuzuschreiben wäre, bleibt zu untersuchen. Spuren davon finden sich noch heute, z. B. im Pariser Volksdialekte évu für eu.
 v. 180 plaindor ist in den Wörterbüchern als ein Wort angegeben, weil dor gewöhnlich in Verbindung mit plain vorkommt. Dor allein kommt in mehreren Stellen vor, z. B. Brut (Cangé 73. fol. 336. r° a.).

Moult li pesa del traïter (Mordret)

Qui de sa terre ot nes un dor.

Es bezeichnet ein kleines Flächenmaass, etwa Spanne, und ist wahr-

- scheinlich das griech. *δῶρον*. Im prov. Girart de Rossillon dorn, nfr. darne.
- v. 212 joute ist das mittel. juta, justa, mensura vinaria quae aestimatur duabus quartis, franz. juste, giuste, justelette.
- v. 221 l' abé des Reimes wegen statt abes (mit unbetonter Endsylbe).
- v. 232 cenelier ist nicht celerier, was der erweiterte Text giebt, sondern coenularius = Speisemeister, vgl. cenier und coenator, coenarius.
- v. 236 vieg für vieng ist Eigenthümlichkeit der picardischen Schreibweise, so poig v. 609, soig v. 715.
- v. 252 lies oi statt ot.
- v. 278 wird statt poront wohl pora oder poroit zu lesen seyn.
- v. 282 was reparlerons le hier heissen soll, weiss ich nicht. Die Stelle ist sicher verdorben *).
- v. 296 fehlt eine Sylbe. Man kann etwa Guillaume or entendés bessern.
- v. 298 statt sera ist ohne Zweifel sara = saura zu lesen.
- v. 318 lies mais statt des ersten ains.
- v. 327 wird der gewöhnliche Ausdruck sous le cape dou ciel zu setzen seyn. les capes dou ciel habe ich nie gefunden.
- v. 340 l. en riant. rians steht wie peneans v. 342, des Gleichklanges wegen.
- v. 391 vor oder nach diesem Verse scheint einer zu fehlen.
- v. 450 nient ist hier gegen die Regel einsylbig gebraucht. Man kann rien lesen oder vous tilgen.
- v. 519 statt ne irés vermuthete ich n'en irés oder nen irés.
- v. 548 déuss statt déusse ist Schreibfehler.
- v. 556 wird statt ferés wohl ferai zu lesen seyn, wiewohl sich auch ersteres dulden liesse.
- v. 566 Da sans faille nicht in die Assonanz passt, so wird etwa zu lesen seyn: cha l rendés sans essone = ohne Verzug.

*) Ich vermuthete, dass statt le el gestanden, und dass der Schreiber, dem diese Assonanz nicht gerecht war, in le geändert hat. Der Sinn wäre: wenn er wieder kommt, so wollen wir anders mit ihm reden.

- v. 601 fehlt eine Sylbe, vielleicht que me poroie iraistre.
- v. 611 ors statt os wie v. 616 steht, ist kaum Schreibfehler. Ich finde in derselben Handschrift glotornie statt glotonie und im Cod. 7227/5 durchgängig trorsier, murl, murle.
- v. 639 lies estoras statt estora.
- v. 669 acoisié statt acoisi ist eine Form, welche sich die Dichter des Reimes wegen zuweilen gestatten.
- v. 691 ein zwölfsylbiger Vers, der einzige des Fragmentes.
- v. 696 mieudre des Metrums wegen für millor.
- v. 705 ist statt vermeillie ohne Bedenken verroillie zu lesen, was ich desshalb gleich unter den Text gesetzt habe.
- v. 792 statt les wird unbedenklich nos zu setzen seyn:

Der Verfasser der jüngeren Bearbeitung ist wahrscheinlich derselbe Guillaumes de Batpaumes oder Bapaume, der sich in der vorausgehenden Branche, dem Moniage Rainouart, nennt. Da diese Stelle geeignet ist, das Verhältniss zu zeigen, in welches er sich zu seinen Vorgängern stellt, so theile ich sie vollständig mit. Nachdem er erwähnt, wie Rainouarts Leichnam nach Spanien gebracht wurde und dort Wunder wirkte, fährt er fort:

Qui d' Aleschans ot les vers controuvez,
 Ot touz ces moz perduz et oubliez,
 Ne sot pas tant qu' il les éust rimez.
 Or les vous a G. restorez
 Cil de Batpaumes qui tant en est nsez
 De chansons fere e de vers acesmez,
 Par quoi l' ont pris maint jongléur en hez,
 Qn' il les avoit de bien fere passez.

Seine Bearbeitung des Moniage Guillaume zerfällt in drei Theile, von denen unser Fragment den ersten vollständig, den zweiten gar

nicht und vom dritten den Anfang hat. Der erste Theil ist Guillaumes Mönchthum in ungefähr 3000 Versen, die den 859 ersten unseres Fragmentes entsprechen. Die Geschichte, die er erzählen will, findet sich aufgeschrieben in St. Denis und darf also keinem guten Spielmanne unbekannt seyn.

N' est pas juglerres, qui ne set de cestui.
 L' estoire en est au mostier St. Denis.
 Mout a lonc tens qu' ele est mise en oubli.
 Mout fu preudom cil qui rimer la fist.

In einigen Versen werden nun die Hauptthaten Guillaumes, Rainouarts und Vivieus wiederholt. Von Guiborcs Tode weiss er wenig zu sagen.

Tant ala loing, ne sai que vous devis,
 Guibor fu morte dout li quens fu marris.

Der alte Text ist hier mit Recht ausführlicher. Auch die Erscheinung des Engels fehlt bei G. de B. Der Graf übergibt Orange la tor et la fierté, Gloriete son palais principel, Tortolose und Porpaillart sor mer dem Maillefer, macht sich eines Morgens ganz allein und ohne Jemanden Kunde davon zu geben, auf die Reise und fährt gen Agenes, um Mönch zu werden. Der Name des Klosters wird auf mancherlei Weise geschrieben, Raines, Angie, Engaingnes. Der alte Text hat überall Genna (Genves, Genevois). Bei seiner Ankunft erschreckt er den Pfortner so durch seine riesige Gestalt, dass er ihn für einen Teufel hält.

Ge cuit qu' il est del puis d' enfer issu
 Ou que il est li mestres Belzebu.

Der Graf begiebt sich, ohne ein Wort zu entgegenen, in die

Kirche und fragt nach dem Abte. Neuer Schrecken, sobald die Mönche ihn erblicken. Sie fliehen vor ihm.

Ainz n'i remest ne chauf ne chevelu,
 Parmi ces croutes sont li auquant repus.
 Dist l' un à l'autre: „nos avons tot perdu.
 Cest Antecrist qui ci est enbatu
 Par lui serons destruit et confondu.“

Die Antwort des Grafen entspricht dem Willkomm der Mönche.

„Diex, dist Guillaumes, qui el ciel fez vertuz,
 Quix vis deables ont icist moine éu!
 Mien escient qu' il sont del sens issu.
 A male hart soient il tuit pendu.“

Alle Insassen des Klosters, die vor Guillaume die Flucht ergreifen, werden namentlich aufgeführt.

Ainz n' i remest ne moine ne cloistrier,
 Prioux n' abé, prevoz ne tresorier,
 Ne chambellenc ne vallet ne huissier,
 Tuit s' enfoirent et quen et bouteillier.

Der Graf aber will Allen zum Trotze Mönch werden, und für seine Sünden Busse thun. Der Abt antwortet:

„Diex, dist li abes, beau pere droiturier,
 Se dex ne l fet, à mort serai jugié.“

Der Graf bricht in Thränen aus, dringt in die Kirche und fällt vor dem Kreuze auf die Kniee. Diese Demuth erweicht den Abt, er beruft das Kapitel (chapitre sone) und fragt Guillaume, was er

sei, König, Herzog oder Graf, denn er schein ihm ein hoher Mann.
Der Graf antwortet:

„Par deu, sire abes, fetes pès, si m' oiez.
Tant ai fet mal, de verté le sachiez,
N' est hom en terre qu' en deïst la moitiez.“

Ueberdies verspricht er dem Kloster 1000 Pfund deniers sammt Rastung und Pferd. Das erfrent den Abt sehr, er weigert sich nicht länger, ihn aufzunehmen und das Kapitel giebt seine Einwilligung. Der Graf wird Mönch und der Verfasser vergisst nicht zu bemerken, dass er am ersten Tage so viel gegessen habe, wie vier Mönche, und dazu einen halben Seetier Wein getrunken. Die Klagen der Mönche über den gewaltigen Esser beginnen sofort. Der alte Text sagt, doppelt so viel Brod, als ein anderer im Kloster, habe er täglich verzehrt; der jüngere fügt dazu einen Pfau, einen Schwan und fünf Krapfen, von seiner Frömmigkeit und Demuth dagegen macht er weniger Aufhebens. Abt Heinrich und die Mönche beschliessen also, ihn zum Fischkaufe an's Meer zu schicken. Vorher wird noch ein Streit erzählt, den er mit dem Kellermeister gehabt, der aber vom Abte ohne weitere Folgen beigelegt wird. Im alten Texte wird dieser Streit v. 232 ff. erzählt und motivirt gerade seine Sendung an's Meer durch den Räuberwald. Endlich rüstet sich Guillaume, mit einem Saumthiere und zwei Kameelen an's Meer zu ziehen. Auf des Abtes Verbot hin, sich mit den Räubern zu schlagen, macht er einen Ausfall gegen das Mönchthum, der stark an Rutebeuf erinnert, im Munde des frommen und auf sein Seelenheil ernstlich bedachten Grafen aber sehr übel angebracht erscheint. Folgen die Verhandlungen über jedes einzelne Stück seiner Mönchstracht bis zu den Hosen, die er vertheidigen darf. Des andern Morgens macht er sich mit seinem braier, der 100 Pfund gekostet und mit dem Knechte (faule) auf den Weg. Letzterer

erzählt ihm die bösen Rathschläge der Mönche, wovon der alte Text nichts weiss. Sie kommen unangefochten an's Meer. Der Hang zum Possenhaften, der bei dem späteren Bearbeiter stark hervortritt, lässt ihn hier eine Scene erfinden, die der alte Text ebenfalls nicht kennt. Die Fischer zupfen ihn an der Kutte und treiben ihren Spott mit ihm, was er sich ruhig gefallen lässt. Dafür geben sie ihm für seine reichliche Bezahlung das Versprechen, sogar am Sonntag für ihn zu fischen, wenn er einmal wieder käme. Der alte Text fährt fort: Er nahm Herberge und liess sich wohl seyn. Dem Uebersetzer genügt das nicht. Ein francs borjois, der ihn in Frankreich gesehen, Namens Gautier, erkennt und bewirtheht ihn auf's Prachtigste in seiner Behausung. Der Rückweg wird angetreten. Der samles singt im tiefen Walde auf des Grafen Geheiss zitternd eine alte Geschichte. Der schöne Zug unseres Textes, der ihn von Guillaumes eigenen Thaten singen lässt, ist dem Uebersetzer verloren gegangen. Die Räuber halten grossen Rath und stimmen alle ab. Der alte Text lässt einen der Räuber um Schonung für den Spielmann bitten, weil jeder freie Mann den Sänger ehren müsse. Guillaume de Batpaumes, der, wie wir oben gesehen haben, auf die Spielleute übel zu sprechen ist, weil seine Ueberlegenheit im Versmachen und seine historische Treue und Vollständigkeit ihren Neid erregt hat, findet hier Gelegenheit, seinem verletzten Selbstgeföhle und seiner Komik zugleich freien Lauf zu lassen. Der achte Räuber lässt sich in folgender Weise vernehmen:

„Por deu! lessiez ester!

Mien escient, que ce est un jugler,
 Qui vient de vile de borc ou de cité
 Là où il a en la place chanté.
 A juleor poez pou conquerer.
 De lor usaige certes sai ge assez,

Quant ont trois sols quatre ou cinc assemblez,
 En la taverne les vont toz aloer,
 Si en font feste tant com pueent durer.
 Tant com il durent n' eu feront lascheté
 Et quant il a le buen vin savoré
 Et les viandes dont il a grant planté,
 Si est bien tant que il ne puet fuier.
 Quant voit li hostes qu' il a tot aloé,
 Dont l' a parole com já oïr porrez:
 „Frere, fet il, querrez aillors hostel,
 Que marchéant doivent ci hosteler.
 Donez moi gage de ce que vos devez.“
 Et cil li lesse sa chauce ou son sollar
 Ou sa semele quant il n' en puet fere el,
 Ou il li offre sa foi à afier,
 Qu'il revenra s' il le velt respiter.
 Toz diz fet tant que l'en l'en lesse aler
 Et si vet querre où se puist recovrer
 A chevalier à prestre ou à abé.
 Bone costume ont certes li jugler.
 Ausi bien chante, quant il n'a que digner,
 Com s' il éust quarante mars trovez,
 Toz dis fet joie tant comme il a santé.
 Por l' auor dieu, lessiez l'outre passer.“

Auf Guntram (Goudrans), den Meister der Räuber, machen diese Gründe keinen Eindruck. Er befiehlt den Seinen, sich in Hinterhalt zu legen, sie überfallen die daher Ziehenden, binden den Knapen und plündern Guillaume bis auf die Hosen aus. Um seine Lage noch zu verschlimmern, fügt der jüngere Text bei, es habe hart gefroren und der Graf habe vor Kälte gezittert zum grossen Ergötzen

der Räuber. Nur ein einziger hat Mitleiden mit ihm. Nun beginnt der Kampf um den braier, den der Graf zuerst mit der Faust, dann mit des Saumthiers Hüfte, und endlich mit einer schweren Keule siegreich besteht. Letzteres ist wieder ein schlechter Zusatz; denn der Abt hatte dem Grafen nur erlaubt, sich mit Fleisch und Gebein zu wehren. Er erschlägt alle Räuber bis auf den einen, der für ihn um Gnade gebeten und dann am Kampfe nicht Theil genommen hatte. Der alte Text lässt nun das Saumross auf des Grafen Gebet heil werden und ihn dann mit dem befreiten Knechte und den gewonnenen Rossen fortziehen. Der jüngere übt strengere Vergeltung, er lässt den Grafen die todten Räuber plündern und dann sämmtlich an einer grossen Eiche aufhängen. Auf dem Rückwege erzählt der dankbare famles abermals die bösen Rathschläge der Mönche, wie er schon auf dem Hinwege gethan, und diess bestimmt jetzt den Grafen zu dem Entschlusse, das Kloster zu verlassen. Entsetzt sehen ihn die Mönche mit so grosser Beute zurückkehren, behandeln ihn wie einen Räuber, und verschliessen die Pforte, die er mit einem schweren Balken erbricht, wobei der Pfortner erschlagen wird. Nun folgt der heftige Auftritt im Kloster; aber in ganz verkehrter Ordnung. Der alte Text lässt ihn im ersten Aufodern des Zornes handeln, und einen Mönch, der nicht schnell genug entfliehen kann, gegen einen Pfeiler schleudern, dass ihm die Augen aus dem Kopfe springen. Der jüngere lässt ihn die Kirchenthüre sprengen, vor dem Kreuze auf die Kniee sinken, und dann erst über die Mönche herfallen, was nun vollkommen roh und unmotivirt erscheint. Er schwingt den Abt dreimal im Kreise und schleudert ihn gegen den Prior, dass dieser sich an einer Säule den Kopf zerschellt. Kaum ist nun aber die Todtenmesse für den Prior gelesen, so lässt der Abt die Fische abladen und sofort kochen und braten.

Quant li moine ont le servise finé
 Et le prier ont en terre bouté,
 L' abes a fait les poissons destrousser,
 Si en fait cuire á foison et planté.

Sie essen und trinken nach Herzenslust und haben gar bald den Prior vergessen; nur Guillaume kostet weder Speise noch Trank, sondern fühlt Reue über seine Sünden und beschliesst, das Kloster zu verlassen.

Quant le mengier fu très bien atorné,
 Li moine en orent et li serjaut assez,
 Bien sunt servi de vin et de claré.
 Tant ont mengié que tuit sont saoulé,
 Moult orent tost le prier oublié;
 Mès ainz Guillaumes ne volt de vin gouster
 Ne des poissons qu' il ot fet apporter.
 De ses pechiez est forment trespensez
 Et del covent qu' il ot si mal mené.
 Trestot l' avoir lor a abandoné
 Que il avoit as larrons conquesté.
 Par devant l' abe s'est li quens acliné,
 Si li embrace là chauce et le soler
 Et le covent fet devant lui mander.
 Merci lor crie por deu de majesté
 De ce qu' il a envers els meserré,
 Et cil qui furent de buen vin abevré
 Tot li pardonent, puis si l' ont acolé.

Der Convent hört zu seiner grossen Freude, dass Guillaumes sie verlassen will,

Ne fussent pas si liez por . X . citez.

versprechen, seine Waffen und sein Streitross getreulich zu bewahren, lassen ihn in Frieden ziehen, und bitten zu Gott, dass er nicht wiederkehre. Von der Erscheinung des Engels, der Guillaume befiehlt, das Kloster zu verlassen und Einsiedler zu werden, weiss der jüngere Text nichts. Hier schliesst der erste Theil, das Mönchsleben Guillaume's. Ich versuche, kurz zusammenzufassen, was die Vergleichung beider Texte ergibt. Sie erzählen dieselbe Geschichte, der ältere Text in gedrungener, rasch fortschreitender Darstellung und in natürlicher Folge der Ereignisse, der jüngere mit häufigen Wiederholungen, Umstellungen und Zusätzen. Diese Wiederholungen sind aber nicht das, was man aus dem alten Rolantsliede kennt, wo ganze Tiraden ihrem Hauptinhalte nach wiederholt werden, offenbar nicht, um etwas Neues zu sagen, sondern um dasselbe auf eine andere Assonanz zu singen. Guillaume de Batpaumes wiederholt keine Tirade, sondern er bringt nur immer in den folgenden Dinge wieder, die er mit mehr oder weniger anderen Worten bereits gesagt hatte. Seine Umstellungen sind, wie die Analyse gezeigt hat, meistens Entstellungen, die den festgeschlossenen Gang der Erzählung stören und die psychologische Motivirung, die man im alten Texte selten vermisst, durchaus zur Nebensache machen. Seine Zusätze endlich, die er wohl für den gelingendsten Theil seiner Arbeit gehalten haben muss, sind theils ohne alle Bedeutung für das Ganze, theils rohe und grobe Uebertreibungen und Ergüsse possenhafter Komik. Was den poetischen Nerv des Ganzen ausmacht, den Gegensatz zwischen Guillaume's neuem Mönchthume und altem Reikenthume, und die daraus entstehenden Conflictte mit sich und seiner klösterlichen Umgebung; dies hat der ältere Dichter glücklich aufgefasst und nicht ohne Geschick und Maass durchgeführt. Der Nachdichter hat diese Einheit des Charakters durch seine possenhaften und geschmacklos rohen Zusätze in demselben Grade verwischt, wie er

durch seine Umstellungen und Aenderungen den Gang der Handlung aus dem Geleise gebracht hat. Ein so grosser Abstand zwischen zwei Texten, die der Abfassungszeit nach nicht sehr weit von einander entfernt seyn können, lässt sich vielleicht bei keinem anderen französischen Nationalepos nachweisen; denn, wiewohl gleichzeitige oder fast gleichzeitige Texte nie im Einzelnen übereinstimmen, so sind sie doch in der Hauptsache gewöhnlich nicht so sehr von einander verschieden, dass man einen oder mehrere davon entschieden schlecht nennen könnte, und Texte, denen letztere Bezeichnung gebührt, sind gewöhnlich um Jahrhunderte jünger, als ihre Vorbilder, wie z. B. der *Amis et Amiles* des 15. Jahrhunderts gegenüber dem des *Cod. Reg. 7227/5*.

Der zweite Theil *Guillaume's de Batpaumes* enthält ungefähr 2000 Verse. Er beginnt wieder mit einem Ausfalle auf die Spielleute.

Huimès orrou (lies orroiz) chancon de fiere geste.
 Cil jugleor en chantent en viele,
 Mès tiex en chante et au main et au vespre
 Qui n' en set pas vaillant une cenele.

Ich gebe den Inhalt dieses zweiten und zugleich des dritten Theiles mit den Worten des Textes:

Huimès orroiz de Guillaume chanter
 Fiere chancon se l volez escouter,
 Comment li qnens s'en va s' ame sauver
 Et comme il fut el desert hostelé
 Et com païen li cuivert deffaé
 Le pristrent puis, eusiz com vos orrez,
 En l' ermitage où servoit daumedé,

Rois Synagons li fist puis mal assez,
 Tint l' en prison à Palerne sor mer
 Enz en sa chartre plus de . VII . anz passez.
 Tant i soffri de fain et de lastez
 Et de mesese et de chetivetez,
 Pou s' en failli, qu' il n' -i fu afamez;
 Mès puis en fu Guillaumes delivrez
 Par un haut home qui venvit d' outremer,
 Li timoniers Landris fu apelez.
 Puis fist Guillaumes Sarrazins toz irez.

So weit der zweite Theil. Der dritte Theil enthält:

Et puis jut il chiès Bernart des Fossez
 Quant il ocist le paien Ysoré.

mit der wiederholten Versicherung:

Tiex vos commence de Guillaume au cort nés,
 Tel cent en chantent par les amples reguez,
 Ne sevent pas la chancon definer;
 Mès ge l dirai, s' entendre le volez.

Dieser Landris li timoniers ist ein Verwandter Guillaume's, wie
 aus folgender Stelle hervorgeht. König Synagons, dessen Gefangener
 er ist, fragt ihn:

De quel lignage
 Fus tu estrez?

Er antwortet:

„Del plus vaillant qui onques fust en vie,
 Qui plus ont mort de la gent Sarrazine.
 Aymeris fu mes oncles li bueus sire,

**Hernant son pere refu de ma lignie,
 Mille de Puille et Renier le nobile
 Et dans Girars de Viene li sires,
 Li quens Guillaume qui tant ot baronie,
 Cil au cort nés qui conquist tante vile
 Et tant paien fist morir à laschie,
 Fu mes cosins par St. Pol d' Espolice.
 Et tuit si frere por lor cosin me tindrent.“**

Dieser Landris fällt auf seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem in die Hände der Sarrazenen, wird nach Palerne geführt und findet dort Guillaume, der seit 7 Jahren in der härtesten Gefangenschaft schmachtet. Landris kehrt nach Frankreich zurück, um Ludwig und seine Vasallen zu Guillaume's Befreiung aufzurufen, die wirklich in kürzester Frist mit einem Heere von 150,000 Mann über Toulouse, Bordeaux und Gascogne vor Palerne ziehen und es belagern. Während die Turken in der Ebene mit den Christen kämpfen, wappnet sich Guillaume, erschlägt die Thorhüter, zertrümmert mit seiner Streitaxt die Pforte und befreit sich. Landris erschlägt Synagon, Palerne wird gewonnen und dem timonier zu Lehen gegeben. Guillaume kehrt in seine Einsiedelei und der König mit den Franken nach St. Denis zurück.

Das alte Fragment hat vom Ende des ersten Theiles an nur noch 87 verstümmelte Verse, die jedoch sehr bestimmte Anhaltspunkte für die Vergleichung beider Texte bieten. Von Vers 860 bis 892 wird Guillaume's Einsiedlerthum geschildert und dann mit einer raschen Wendung auf Loois übergegangen, der durch seine bösen Rathgeber und durch Ysoré's, des heidnischen Sachsen, Eroberungszug und persönliche Tapferkeit an den Raud des Verderbens gebracht ist. Das alte Gedicht wusste also nichts von Guillaume's

Abentheuern in seiner Einsiedelei, von seinem Herumziehen, bis er endlich eine feste Stätte findet, von seinem siegreichen Kampfe mit einem Riesen, noch weniger von seiner Gefangenschaft bei Synagon und seiner Befreiung durch Landri le timouier und durch Ludwigs ungeheures Vasallenaufgebot. Wenigstens ist bei der gedrungenen, gerade fortschreitenden Erzählungsweise des alten Dichters im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass er alle diese Dinge, die bei Guillaumes de Batpaumes 2000 Verse füllen, nachträglich beigebracht hätte, nachdem er bereits so weit in der Erzählung von Ysoré vorgeschritten war. Der Uebersetzer dagegen hatte hier die beste Gelegenheit, eine lange Episode einzuflechten, indem er nach dem Tode aller hervorragenden Helden des Gedichtes ausser Guillaume, die Sarrazenen an diesem späte Rache nehmen liess. Der Riese, mit dem Guillaume in der Einöde kämpft und dem er mit einem grossen Steine den Kopf zerschmettert, scheint dem Einflusse bretonischer Sagen sein Dasein zu verdanken; denn in den Chansons de geste kommen wohl riesige Helden, aber keine Riesen vor. Zudem steht der zweite Theil des Guillaume de Batpaumes mit dem dritten im geradesten Widerspruche; denn während Ludwig im zweiten Theile mit 150,000 Mann und allen seinen Vasallen zur Befreiung Guillaumes ausgezogen ist, lässt er ihn im Beginne des dritten Theiles eben so rathlos und von allen seinen Vasallen verlassen erscheinen, wie ihn der alte Text von Vers 892 — 915 schildert.

Es lässt sich demnach der ganze zweite Theil mit Ausnahme von Guillaumes Einsiedlerthume als jüngere Episode betrachten, die übrigens auch von einem anderen als Guillaume de Batpaumes herühren kann. Im alten Texte bilden die wenigen Verse über Guillaumes Einsiedelei offenbar nur den Schluss des ersten Theiles, und

desswegen werden Vers 889 — 92 die Wahrzeichen angeführt, „welche die Pilger noch sehen.“

Im dritten Theile scheint sich der Ueberarbeiter viel weniger Freiheiten genommen zu haben, als im ersten; denn wiewohl auch hier seine Weitschweifigkeit zu tadeln ist, so erzählt er doch nur solche Züge, die foglich schon im alteren Texte gestanden haben können, und enthält sich namentlich aller komischen Excurse.

Am Anfange des dritten Theiles sendet der hart bedrängte König einen Ritter Anseis aus, um Guillaume zu suchen. Dass der alte Text davon gesprochen habe, lässt sich aus den Bruchstücken der letzten Verse schliessen, wo Ludwig, der dem Heiden keinen Ritter mehr entgegenzustellen hatte, Gott anruft, ohne Zweifel, ihm Guillaume zu senden. Hier endet das Bruchstück und da der Dichter nicht die Gewohnheit hat, wie Guillaume de Batpanmes und viele andere, von Zeit zu Zeit eine kurze Inhaltsanzeige dessen, was kommen wird, voranzuschicken, so bleiben uns über den Schluss seines Werkes nur die Vermuthungen übrig, die sich auf den jüngeren Text gründen lassen.

Anseis findet nach langem Umherirren auf dem Rückwege einen Eremiten, der ihn freundlich beherbergt und dem er des Königs Noth erzählt. Am andern Morgen führt er ihn in den Garten; wo Folgendes geschieht:

Li quens Guillaumes le maine en son vergier.
 Oez del conte, comme il a exploitié.
 Eu sa main tint un grant pel aguisié,
 Vient à ses herbes qu' il ot edefié,
 Ainz n' i remest ne rose ne rosier
 Ne flor de liz ne celé d' eglantier,

Ainz n' i remest peressi ne peschier
 Ne flor de glai, pytre ne olivier,
 Ne bones herbes, tant facent à proisier.
 Tot a li quens à son pel defroissié,
 Puis les esrache ausi comme aversier,
 Par mantalent les giete en un fumier;
 Enz el cortil n' en volt nule lessier.
 Voit l' Anséys, à merveille li vient
 Ne deïst mot por l' or de Montpellier,
 Ne li osa ne querre n' empeschier,
 Por quoi il a son cortil vergoigüé;
 Car le marchis a forment resoigné,
 Qu' il ne le fiere de son pel agniaié.
 Et quant Guillaumes ot trestot erraché
 Et son cortil si mal appareillié,
 Adout planta rouces et boutoniers,
 Chardons orties et ce qui n' a mestier,
 Totes (les) poieurs herbes qu' il pot baillier.
 A li bons quens planté en son vergier.

Anseis, dem der Einsiedler erzählt hatte, Graf Guillaume sei
 todt, kehrt nach Paris zurück und berichtet, was er gesehen. Ein
 eisgrauer, mehr als hundertjähriger Greis, Herzog Galeraut, schüttelt
 den Kopf und ruft laut aus:

„Le grant hermite qu' Anséys vet uomant,
 Ce fu Guillaumes par mon grenou ferrant.
 Les bones herbes qu' il ala enrachant,
 Li arbrissel qu' il ala defroissant,
 Bien vos dirai selonc mon escient,
 Por quoi le fist, sachiez certainement.
 Tu as ta terre empirée forment.

Des gentix homes des sages des vaillanz,
 Qu' enaus de toi as chacié laidement.
 Desertez as les peres les enfaanz.
 Par les frans homes est li sires poissanz;
 'Tu n' en as nul de gentix ne de frans,
 Perduz les as tot par ton malvès sens,
 Dont tote Francè est tornée à torment.
 Li quens Guillaumes le sot bien erramment,
 Por ce ala les herbes estrepant.
 Or t' ai ge dit de ceste oeuvre le sens.
 Les males herbes dont fist restorement,
 Ce senefie, par dieu omnipotent,
 Les losangiers et les faus medisanz,
 Les traiteurs et les glouz mal cuidanz,
 Cens qui te servent de menconges contant,
 Que entor toi as tenu longnement.
 Tu as doné t' onor et ton argent,
 Par lor conseil seras tu recreant,
 Se Dex ne l fet par son digne commant.
 Qui bordes croit et losangiers, sovent
 Au chief de tor, par 'mon chief, s' en repent."
 Li rois l' entent, s' en ot le cuer dolant.
 De ce qn' il dit se vet bien percevant.

Inzwischen zieht der alte Held dem Könige zu Hilfe. Da er
 Ross und Rüstung im Kloster gelassen hatte, muss er erst dorthin
 reisen, um sie zu holen. Der Abt gibt sie ihm gerne; sein Streit-
 ross aber hatte lange Zeit zum Steinführen gedient und war alt
 und elend geworden. Beim Anblicke seines Herrn wiehert und
 stampft es und hat einen grossen Jubel. Seit der Graf fortgezogen
 war, hatte es kein einziges Mal gewiehert, noch den Kopf empor

gerichtet. Dieser schöne Zug wird auch dem alten Gedichte nicht gefehlt haben, nur muss er anders motivirt gewesen seyn, da nach unserm Fragmente Guillaume bloss seinen Schild dem heiligen Julian geopfert, seine übrige Rüstung und sein Ross aber in die Einöde mitgeführt hatte. Das Steinziehen hat der alte Text in Vers 874 bis 75, wenn meine Ergänzung richtig ist, und nach Vers 87—94 zu schliessen, liess er ihn wahrscheinlich auch seinen Schild holen.

Mit Einbruch der folgenden Nacht, wahrscheinlich um nicht erkannt zu werden, zieht der Graf fort, erreicht nach langer Fahrt gegen Abend Paris, und gibt sich der Wache als einen reisigen Kriegermann aus fremdem Lande (*soldoier d'etrange terre*) zu erkennen, der dem Könige zu Hilfe gekommen sei. Ludwig hält ihn für einen Spion der Sarrazenen, d. h. der Sachsen (Normannen) und befiehlt, ihn nicht in die Stadt zu lassen. Der Graf kehrt um und findet Herberge in dem Hüttchen eines armen Mannes, Bernart del fossé. Mude von der schweren Tagesarbeit war dieser bereits eingeschlafen, bei Guillaumes Anblick ergreift ihn solcher Schrecken, dass er sich auf die Erde setzen muss. Er beruhigt sich, nachdem ihm der Graf, der ihn um anderthalb Schuhe überragt, betheuert, dass er kein Räuber, sondern ein christlicher Soldat sei. Das Häuschen des Armen (in einem fossé viel et antif gelegen, daher Bernart's Beiname) ist aber so klein, dass ein Wunder geschehen muss, damit der Graf darin übernachten kann.

Dist Bernarz: „Sire, petit est li hostiens.“

Et dist Guillaumes: „Dex en puet bien penser.

Diex, dist li quens, par ta sainte pité,

S' onques fis chose qui vos venist à gré,

Fetes l' ostel que g'i puisse hosteler.“

Vient à la plaigue li marchis au cort nés,

**A l' une espane le prent à souzlever,
 Et Diex i a por le buen conte ovré.
 La meson hauce, eslargist de toz lez,
 Li seulz abesse, si hauce li hostiex,
 Granz quinze piez eslargist li costez,
 Si que li quens i puet de plain entrer
 Et li chevaus hautement establer.**

Man kann bei diesem fossé viel et antif wohl an die Katakomben denken, die sich weit über die alte Ringmauer von Paris hinaus ziehen und noch heute bei der Barrière d'Enfer, ganz nahe der Tombe Isoire, einen offenen Eingang haben. Jedenfalls muss in diese Gegend, in's faubourg Mont Rouge unfern der jetzigen Ringmauer, Bernart's Hütte und die Stelle des Kampfes zwischen Guillaume und Ysoré verlegt werden.

Nachdem für die Herberge mit Gottes Hilfe Rath geworden, fehlt es an allem Uebrigen. Für das Lager ist ein wenig Haidekraut, für die Zehrung ein halber Ochsenfuss vorhanden. Bernart, ein Mann von guter Herkunft (de haut parage né), durch Unglück in's Elend gekommen, will lieber hungern als Betteln (par les huis demander). Der halbe Ochsenfuss war sein Morgenimbiss, aber er bietet ihn dem Grafen gastlich an. Guillaume versieht ihn reichlich mit Geld, und er macht sich sofort auf den Weg, um in der Stadt zu holen, was Mann und Ross brauchen. Mit 5 sous bewegt er die Thorwache, ihn einzulassen und kehrt bald mit gutem Mundvorrath aller Art zurück. Der Graf hatte unterdessen das Feuer geschürt; aber nicht anzublasen gewagt, aus Furcht, seinen grossen Bart und schöngekräuselten Schnauzbart zu verbrennen. Das erbarmt Bernart, dass ein so hoher Mann so niedrige Arbeit thun möge. Nun setzen sie sich zu Tische und essen aus einer Schüssel.

Ein Tischtuch fehlte ihnen; dafür hatte Bernart Kerzen mitgebracht und es gebrach ihnen weder an guter Beleuchtung, noch an gutem Weine. Nach dem Essen betet Bernart. Hier fehlt ein Blatt.

Das Folgende zeigt Guillaume beim Tagesgranen zum Kampfe mit Ysoré ausgeritten und mit diesem bereits im Zwiegespräche begriffen. Seine Forderung zum Kampfe beantwortet der Heide höh-nisch und hochfahrend. Ein gewaltiges Streiten beginnt. Der Graf fährt solche Streiche, dass Ysorez verwundert ausruft:

„ chevaliers, tu me tastes.
 De quel país t' ont amené deable?
 Cil de Paris n' ont pas tel vasselage.
 Lor brant d' acier ne tranchent si ne taillent
 Com li tueas fet, ne sai que l te celasse,
 As cops doner sembles tu del lignage
 As combatauz qui tante honte ont fete
 As Sarrazins, qui Mahomez bien face.
 Bien croi tu es del parenté Guillaume,
 Quant seus venis contre moi en bataille.“

Folgendes ist der Ausgang des Kampfes:

Rois Ysorez tint la hache tranchant,
 Envers Guillaume est venuz acorant,
 Ferir le cuide sor son hiaume luisant.
 Li quens se haste, si le fiert tot avant,
 A l' escremie li done en retraiant,
 Enz el chaignon li a assis le brant.
 Les mailles tranche del auberc jazerant,
 Ainz arméure ne li valut un gant.
 Le col li tranche ansi comme un serment. (= sarmentum)
 Il preut la teste otot l' eaume luisant,

Ainz n'en velt plus porter ne tant ne quant,
 Le cors lessa sanz teste tot sauglant.
 Li quens s' en torme, ai vet deu graciaut
 De cele hennor qu' il li a fet si grant;
 Quar or set bien Guillaume le vaillant,
 Que Sarrazin n' i auront mès garant.

Er kehrt zu Bernart zurück.

A l' ostel viut là où Bernarz l'atent,
 Et voit Guillaume, Deu en vet merciaut.
 Il cort encontre et par l' estrier le prent:
 „Sire, dist il, bien soiez vos venant.
 Estes vos sains, ne l' me celez neant.“
 „Oil, beaus hostes, merci Deu le poissant.“
 Bertranz cnidoit, qu' il descendist errant;
 Mès li quens vet autre chose pensant.
 Dist li quens: „frere, or oez mon semblant.
 Ge m' en irai, au cors Deu te comant.
 Vez ci la teste Ysoré de mon brant.
 Tien, si la garde, ge s' en faz le présent,
 Si t' en venra grauz preuz, mou escient,
 Sempres au jor par som l' embe aparant
 Ou après prime ou à none sonant.
 Quant le saura Leoyz et si Franc
 Que Ysorez est mort le conduiant,
 Adout iront sor les chevans corant,
 Desi à l' ost iront esperonnant,
 Tuit seront mort Sarrazin et Persant.
 Quant il seront à Paris retornant,
 Li quex que soit, s' ira au roi vantant,
 Que mort aura Ysoré le tirant.

Se nus s' en vante, si le desment errant.
 A grant merveille t' iront toit esgardant,
 De toutes parz t' iront moult deboutant,
 Au roi diront que n' en sez tant ne quant;
 Et tu aportes la teste lues avant.
 C' iert la provance qui te fera creaut,
 Si t' en fera li rois riche et manant.
 Et il t' iront maintenant demandant
 De maintes parz et arriere et avant,
 Qui ce a fait et qui fu si vaillant.
 Taut com tu puez, le va toz dis celant.
 Dist Bernars: „sire, par Deu le roiamant, *)
 Et se li rois me vet trop destraingnant,
 Que de mon cors me voist trop agrevant,
 Que dirai ge? ensaigniez moi commant
 Ge m' en porrai partir par avenant
 Et qui porrai tenir à mon garant.
 Or sai ge bien qu' il me fera dolant,
 Se ge ne puis le voir metre en avant.“
 Ot le Guillaumes, moult grant pitié l'en prent,
 Lors li a dit belement en oiant:
 „Frere, dist il, par Deu le roiamant,
 Ge ne vorroie por un moi de besanz,
 Que vos por moi fussiez mis à torment.
 Or vos dirai trestot mon convenant.
 Dist li marchis: entendez ma semblance.

*) Man trennt gewöhnlich roi. amant. Fände sich das Wort nur so geschrieben, so liesse sich nichts dagegen einwenden. Da aber reamant, reiamant und reemant eben so häufig vorkommen, so ist roiamant zu schreiben = redimens, der Erlöser.

Se Looyz vós destraint et tormente,
 Por voir li dites sanz nule demorance,
 Que ce a fait dans Guillaumes d'Orenge,
 Qui ca s'en vint des desers de Provence
 Por essaucer la corone de France;
 Et si li di sanz nule demorance,
 Qu' à ton hostel m' estut herberge prendre,
 Que je ne poi dedenz Paris descendre.
 Or me revois fere ma peneance;
 Mès di Looyz que le mien cors li mande,
 Par cele foi que il a à moi graude.
 Que bien te face et doint itele rente
 Dont tu te vives à hennor en son regue.“

Damit scheiden sie. Der Graf gibt dem h. Gracien seine
 Waffen zurück. Das Weitere fehlt im Cod. Reg. 71863. In Cod.
 Lavallière 23 (olim 735) fol. 182 wird es in folgender Weise an-
 gedeutet:

Si li trencha le chief au branc letré
 Et puis la langue qui dedens la bouche iert,
 Si la dona à Bernart du fossé
 Qui puis en ot du roy grant herité
 Dedenz Paris la mirable cité.

Ob über Guillaume's Einsiedlerthum mehr erzählt wurde, lässt
 sich daraus nicht abnehmen. Vielleicht gelingt es noch, in irgend
 einer Handschrift den Schluss des Moniage Guillaume, wenn auch
 nur in der jüngern Bearbeitung, aufzufinden. Ein Itinerarium für
 Compostellafahrer Cod. Reg. 3550 berichtet, auf der via Tholosana,
 d. h. auf dem Wege über Toulouse nach Compostella sei unter
 andern zu besuchen *Beati confessoris Willermi corpus; sanctissimus*

namque Willermus signifer egregius comes Karoli regis magni extitit non minimus miles fortissimus bello doctissimus. Hic urbem Ne-mausensem ut fertur et Aurasicam aliasque multas christiano imperio sua virtute potenti subjugavit lignumque dominicom apud vallem Gel-lonis secum detulit in qua scilicet valle hermiticam vitam duxit et beato fine Christi confessor in ea honorifice requiescit.

Der Kampf mit Ysoré muss lange im Munde des Volkes fort-erzählt worden seyn, denn noch heute trägt ein altes Grabmonument ufern der Barrière d'Arcueil den Namen La tombe Isoire. Schliess-lich ist noch der auffallenden Uebereinstimmung Erwähnung zu thun, welche Guillaume's Mönchthum in einigen der bedeutendsten Züge mit dem in die Novaleser Chronik eingegangenen Mönchthume Wal-thari's von Aquitanien zeigt. Möglich, dass der italienische Chronist irgendwo von Guillaume Fierebrace gelesen, und durch die gleichen Anfangsbuchstaben W. oder G. und durch den gleichen Beinamen getäuscht, auf Waltharius manu fortis bezogen hatte, was ihm zur Belebung und Abrundung seines Berichtes tauglich schien.

Aeussere Umstände haben den Schreiber verhindert, die Unter-suchung in gleicher Vollständigkeit auf den übrigen Inhalt der Hand-schrift auszudehnen. Das Ergebniss einer kurzen Prüfung ist dieses. Die Chanson, welche ungefähr zwei Drittel des Ganzen füllt und deren Mittelpunkt die Schlacht auf den *elysischen Gefilden* (Bataille d'Alescans) bildet, enthält ausser ihr noch Bestandtheile, aus denen im erweiterten Texte eigene Branchen geworden sind, die sich vor-wärts und rückwärts dem grossen Kämpenliede anschliessen. Bei der ewig flüssigen Natur des Volksepos muss es die besonnene Kritik einstweilen dahin gestellt seyn lassen, ob aus ursprünglichen kürzeren Chansons sich auf der einen Seite jene Gruppe von Bran-chen entwickelt hat, während sie auf der andern Seite unter den

Händen picardischer Dichter in *eine* grössere Chanson verschmolzen; oder ob *eine* Stammchanson später in die Zweige auseinander ging, die wir kennen, und deren anfängliche Einheit unsere Handschrift noch bewahrt hätte. Gleich wichtig für altfranzösische Sagenforschung ist, was die Vergleichung der zweiten Chanson, des **Moniage Rainouart** mit **Guillaume's de Bapaume** Bearbeitung ergibt. Bekanntlich ist in dieser Branche des grossen **Cyclus** die bretonische Sage mit breitem, ungebändigtem Strome in das Gebiet des keltischen Volksepos eingedrungen, während in anderen Chansons de geste nur zuweilen auf sie hingedeutet wird, wie im jüngeren Rolantsliede, im **Auberi**, im provenzalischen **Girart de Rossillon**. So heisst es im letztern einmal v. 7743—45.

Lo coms demanda espiet, Drogues lo lh baila,
 Un que aportet Artus de Cornualha,
 Que ja fetz en Bergonha una batalha.

Das **Moniage Rainouart** unserer Hds. nun enthält dieses fremde Element noch nicht und führt die Sage rein auf volkstümlichem Boden durch, eine Thatsache von grösster Tragweite für die Kritik romanischer Sagenbildung.

Hoffentlich wird mein verehrter Freund **Paulin Paris** in Bälde auch diesen Theil der Untersuchung durch seine umfassende Arbeit über den ganzen **Gaillamecyclus** erschöpfend zum Abschlusse bringen.

1. The first part of the document discusses the importance of maintaining accurate records of all transactions and activities. It emphasizes that proper record-keeping is essential for ensuring transparency and accountability in financial reporting.

2. The second part of the document outlines the various methods and techniques used to collect and analyze data. It highlights the need for consistent and reliable data collection processes to support effective decision-making.

3. The third part of the document focuses on the analysis and interpretation of the collected data. It discusses the various statistical and analytical tools used to identify trends, patterns, and anomalies in the data.

4. The fourth part of the document discusses the importance of communication and reporting. It emphasizes that clear and concise communication of findings is crucial for ensuring that stakeholders understand the results and implications of the analysis.

5. The fifth part of the document discusses the importance of ongoing monitoring and evaluation. It highlights that the data collection and analysis process should be a continuous and iterative one, allowing for adjustments and improvements as needed.

Studien

zu

T h u k y d i d e s.

Von

Georg Martin Thomas.



Studien zu Thukydides.

Von

Georg Martin Thomas.

Ehe das athenische Volk den verhängnisvollen Entschluss fasst, dem Gesuche der Egestaner und Leontiner Folge zu geben und zum Angriffe auf Syrakus die grossartigste Ausrüstung zu bewerkstelligen, welche dasselbe je zu Stande gebracht hat, lässt uns Thukydides in den Reden des Nikias und Alkibiades die Stimme der zwei Hauptparteien vernehmen, welche damals den Demos von Athen zu gewinnen, zu beherrschen suchten. Jene Reden — B. VI, 9—14 u. 16—18 — habe ich hierorts schon (vgl. Münchener Gel. Anz. 1850, 6, 7, 8) gelegentlich in ihrer historischen Bedeutung entwickelt und dabei hervorgehoben, wie dieselben also angelegt sind, dass man beim Lesen derselben zur gewissen Ueberzeugung gebracht wird, es werde die kriegslustige, für grosse, ja schwindelnde Plane leicht begeisterte Menge, in deren Sinne ein Alkibiades sprach, taub bleiben gegen die ernstesten Mahnungen des Nikias, nicht mit einem Wurf das Ganze aufs Spiel zu setzen. Das, was wir ahnen und fürchten, geschieht; die Leidenschaft und Begeisterung siegt über die ruhige Sprache der Vernunft; man sieht über die aus der Ferne winkenden Güter das nächste Unheil nicht. Das Verhängnis treibt

Athen: jene furchtbare Gewalt, welche die herrlichsten Reiche, die kräftigsten Völker zerbröckelt und zertrümmert, sobald durch eine Kette von Schuld und Sünde der Einzelnen gegen Alle jene unselige Verwirrung in einem Staate eintritt, welche die Interessen des Individuums und der Partei mit der Wohlfahrt des Ganzen verwechselt, welche jeden andern mit Misstrauen betrachtet, in jedem andern selbstsüchtig den Gegner und Widerpart erscheinen lässt; sobald in Folge davon aller Augen so geblendet werden, dass sie wähen, beim allgemeinen Schiffbruch mitten im tobenden Meere auf armseliger Diele den sichern Hafen zu erreichen.

Kein Staat hat diese stets grauenvolle Ausartung des gesellschaftlichen Zustandes länger und weiser von sich ferne gehalten, als Rom mit seinem königlichen Senat; sie wird immer wiederkehren, so lange die menschliche Natur dieselbe bleibt, oder so lange man vielmehr dieselbe auf gleiche Abwege hinzwängt. Niemand hat den furchtbaren Ernst solcher Verhältnisse wahrer gezeichnet als der Sohn des Oloros, mit Worten, welche die schreckhafte Aussenseite der Dinge und den verderbnisschwangern Zwiespalt der Gemüther mit dramatischer Wirkung wiedergeben. Jeder denkt hier von selbst an jene berühmten Capitel, wo Thukydides den Gang der Revolution von Corcyra schildert III, 82. 83; darin nennt er die Wurzel all dieses Unheils: *πάντων δ' αὐτῶν αἴτιον ἀρχὴ ἢ διὰ πλεονεξίαν καὶ φιλοτιμίαν ἐκ δ' αὐτῶν καὶ ἐς τὸ φιλονεικεῖν καθιστάμενων τὸ πρόθυμον.*

Mit dem Volksbeschluss, welcher das Unternehmen gegen Sicilien guthiess, ist das Drama des Peloponnesischen Krieges an seinem Knotenpunkt, an seiner *περιπέτεια* angelangt. Deshalb, glaube ich, verweilt Thukydides absichtlich länger oder zögert vielmehr, ehe er das Unvermeidliche als Wirkliches eintreten lässt. Aus diesem

Grunde tritt denn auch Nikias nochmals auf, um die Athener von ihrem Vorhaben abzubringen, c. 20. Der Geschichtschreiber lässt ihn dabei, ich möchte sagen, praktischer sprechen; es sind nicht sowohl Gründe der Vernunft und Staatsweisheit, die er ihm wie früher in den Mund legt, als vielmehr jene, welche sonst nicht leicht ihren Gewichtes entbehren — Nikias weist nämlich hin auf die ungeheuren Kosten, auf die ungeheuren Lasten, welche mit dem gewagten Unternehmen jedenfalls verbunden wären.

Um die Grösse des Aufwandes recht augenfällig zu machen, entwickelt er zunächst die Macht und politische Lage der Gegner; diese lauter freie unabhängige Städte hätten an sich weder Last, noch Anlass zu einer Revolution im eigenen Hause; noch weniger sei es denkbar, dass sie ihre republikanische Form mit einem Protectorat Athens vertauschen möchten. Sie unter sich verbunden hätten Athen gegenüber und den paar Städten, die sich auf Seite der Leontiner neigen würden, einen grossen Vorschub; in jeder Waffengattung seien sie den Athenern gewachsen, an Reiterei weit überlegen; Geld und Vorrath würde ihnen stets zur Hand seyn. Alles dieses müssten die Athener nicht nur in gleichem Maasse, sondern in grösserer Falle zur Stelle schaffen und dabei um so umsichtiger verfahren, je weniger bei der weiten Entfernung des Kriegsschauplatzes an schnelle Nachhilfe zu denken sei. Schon das Bedürfnis einer solchen wäre der Schande einer Zurückweisung mit Waffengewalt gleich. Den Egestanern dürfe man ohnehin nicht besonders trauen; seine Sache aber sei es überhaupt, in solchen Fällen nicht das Allgeringste dem Glücke anheimzustellen.

So ungefähr Nikias von c. 20—23. Im Einzelnen mögen noch folgende Bemerkungen am Orte seyn.

Abb. d. L. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. VI. Bd., III. Abth. 61.

Bald nach dem Anfang der Rede heisst es: ἐπὶ γὰρ πόλεσι μέλλομεν εἶναι μεγάλας καὶ οὐδ' ὑπηκόους ἀλλήλων οὔτε δεομένας μεταβολῆς . . . οὐδ' ἂν τὴν ἀρχὴν τὴν ἡμετέραν εὐκότως ἀντ' ἐλευθερίας προσδεξαμένας, τό τε πλῆθος ὡς ἐν μιᾷ νήσῳ πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας. Bekker ist geneigt, den einfach gegliederten Satz in einen dreigliedrigen umzuwandeln, indem er οὐδ' ἐ δεομένας . . . αὐτ' ἂν . . . προσδεξαμένας schreiben will. Ich kann keinen wichtigen Grund zu dieser Abänderung auffinden; im Gegentheil sind die vier Prädicamente, welche der überlieferte Text vorstellt, ganz passend nach ihrem Gewicht hervorgehoben. Die Städte, welche wir angreifen wollen, sagt Nikias, sind erstlich ansehnlich an sich; sie haben ferner weder in ihrem Verhältnis nach aussen, noch in ihrer innern Verfassung Anlass zu einer Umwälzung; auch werden sie drittens nicht so leicht unsere Herrschaft anerkennen, und viertens sind sie viel an Zahl.

Mehr für sich hat die Mithmassung Krügers, dass τὰς Ἑλληνίδας als Glossem zu πόλεις könne eingeschlichen seyn, und wenn man das Scholion liest, welches gleich zu den ersten Worten unserer Stelle angezogen wird, so kommt man fast unwillkürlich zu jener Vermuthung. Poppo bemerkt Folgendes: τὰς Ἑλληνίδας valent Graecas dico, i. e. quamvis solas Graecas, quae in illa insula sunt, civitates hic spectamus. Allein damit wird etwas anderes und mehr in die Worte gelegt, als sie nach unserem Bedenken enthalten; denn ἐπὶ πόλεις πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας kann nach griechischem Sprachgebrauch doch nichts anderes bedeuten als: aggressuri sumus urbes multas eas quae sunt Graecae oder mit qualitativer Geltung des Artikels: aggressuri sumus urbes multas, et quae ipsae sunt Graecae. So oder so ist der Reinsatz immer mit Nachdruck gemacht, und die Stellung der Worte selbst steigert denselben noch mehr. Warum wird gerade hier hervorgehoben, dass jene Städte hellenische sind?

Entweder muss in der Nähe ein Gegensatz jene Ausdrucksweise hinlänglich begründen, oder es ist von Nikias auf etwas Rücksicht genommen, was bei der stattfindenden öffentlichen Verhandlung über die Frage selbst schon namentlich berührt worden war. Nun erwähnt zwar Nikias bald darauf selbst (§. 3), dass die Syrakusaner ausser eigenem Gelde noch von Barbaren gewisse Gefälle bezögen; allein darauf wird wohl Niemand unsere Worte beziehen wollen. Es wäre eine eigenthümliche Antithese, die Tributpflichtigkeit einiger *Barbaren* dem Merkmale eines Bündnisses von Städten entgegenzuhalten, dass diese insgesamt *hellenische* seien. Ist also der überlieferte Text die urkundliche Hand des Geschichtschreibers, so hat Nikias jene Worte mit besonderer Rücksicht dessen gerade hier bedeutungsvoll gesetzt, was Alkibiades im 17. Cap. über die Bevölkerung der sicilischen Städte illusorisch vorgebracht hatte, wo er sagt: *καὶ τὸν ἐς τὴν Σικελίαν πλοῦν μὴ μεταγνώσκετε ὡς ἐπὶ μεγάλην δύναμιν ἐσόμενον· ἄλλοις τε γὰρ ξυμμίκτοις πολυανδροῦσιν αἱ πόλεις καὶ ῥαδίας ἔχουσι τῶν πολιτικῶν τὰς μεταβολὰς καὶ ἐπιδοχάς· καὶ οὐδεὶς δι' αὐτὸ ὡς περὶ οἰκείας πατρίδος οὕτως τὰ περὶ τὸ σῶμα ὄπλοις ἐξήρτυται οὔτε τὰ ἐν τῇ χώρᾳ νομίμοις κατασκευαῖς* u. s. w. Dies hat um so mehr für sich, als das ganze Exordium der zweiten Rede des Nikias gerade jenen Theil aus der des Alkibiades bekämpft. Ist diese Wechselbeziehung der beiden Stellen gültig und richtig, so kann man auch in dem, was Nikias weiter unten über die Geldmittel sagt, welche den Syrakusanerth aus den Abgaben der Barbaren erwachsen, eine wenn auch leisere Anspielung finden, rücksichtlich der Behauptung des Alkibiades (17, 5): *βαρβάρους . . . πολλοὺς ἔχομεν, οἱ Συρακούσων μῖσει ξυνοπιδήσονται αὐτοῖς*. Schon die Formel *ὡς ἐγὼ ἀποῆ αἰσθάνομαι*, welche Nikias gleich anfangs gebraucht, ist mit einem Seitenblick auf das Alkibiadeische *ἐξ ὧν ἐγὼ ἀποῆ αἰσθάνομαι* (17, 4) eingeschaltet. Nikias sagt also: *nach dem, was ich aus Erfahrung weiss, gilt unedr*

Angriff grossen, ruhigen, zufriedenen und der Menge nach für eine Insel zahlreichen Städten und zwar solchen, die Griechische sind. Der Artikel πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας hebt also das Attribut als ein wesentliches hervor und entspricht dem volleren πολλὰς καὶ ταύτας Ἑλληνίδας.

Die bereits angezogene Stelle, wo von der Hörigkeit einiger Barbaren die Rede ist, enthält auch noch Schwierigkeiten. Die Vulgata, mit welcher sich unter den neuern Krüger und Arnold begnügen, gibt: Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ ἐσφύεται, während die besten Hdschr. ἀπ' ἀρχῆς φέρεται, andere ἀπαρχῆς φέρεται darbieten. Dass ἀπαρχὴ eine Steuer im Allgemeinen bezeichne, vorzüglich eine Naturallieferung, *des contributions en nature*, wie schon Levesque übersetzt hat, *eine Tantieme von den Erzeugnissen*, wie Krüger sich ausdrückt, oder wie Arnold, in Natur oder Geld, *payment of a certain part of the produce, either in kind or in money, to the sovereign*, kann unsere Stelle ausgenommen nur durch eine einzige und dies nur schieflend bewiesen werden. Denn wenn es bei Plato in den Gesetzen B. VII, p. 806 heisst: τίς δὴ τρόπος ἀνθρώποις γίγνοι' ἂν τοῦ βίου, οἷσι τὰ μὲν ἀναγκαῖα εἴη κατασκευασμένα μέτρια, τὰ δὲ τῶν τεχνῶν ἄλλοις παραδεδωμένα, γεωργίαι δὲ ἐκδεδωμένα δούλοις ἀπαρχὴν τῶν ἐκ τῆς γῆς ἀποτελοῦσιν ἱκανὴν ἀνθρώποις ζῶσι κοσμίως, so zeigen schon diese Worte und noch mehr der ganze Zusammenhang jener Stelle, dass ἀπαρχὴ blos von „Leistungen in Natur“ gesagt ist, was sich auch bei der ursprünglichen Bedeutung des Wortes: „*Erstlingsgabe der Früchte*“ von selbst rechtfertigt. Wenn in der späteren Graecität ἀπαρχὴ nicht nur „den Zehnten“, sondern auch „jede Art von Ablösungsgeld“ bezeichnet, so darf dies nicht so leicht hin auf die Zeit unseres Schriftstellers zurückgeführt werden. Es wäre also mit der Willkür der Lesart zugleich ein Zwang gegen den Sprachge-

brauch verbunden, wenn wir die Vulgata gewähren liessen; denn hierorts könnte ἀπαρχή nur von *Geldsteuern* genommen werden; χρήματά τ' ἔχουσι, sagt Nikias, τὰ μὲν ἴδια, τὰ δὲ καὶ ἐν τοῖς ἱεροῖς ἔστι Σελιουντίοις Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ ἐσφόρεται. Er gibt hiemit drei Hauptquellen des finanziellen Reichthums der Syrakusaner an: ihre eigenen städtischen Einkünfte, ihre Bundescasse, ihre Gefälle von zinsbaren Barbaren. Das ist unzweifelhaft; aber ebendeshalb erscheint ἀπαρχὴ unhaltbar. Dazu kommt, dass, wie schon andere Erklärer richtig bemerkt haben, zwischen φέρειν und φόρος, εἰσφέρειν und εἰσφορὰ der wesentliche Unterschied statt hat, dass diese Ausdrücke auf die *gesetzlichen Steuern der Bürger*, jene auf die *Abgaben der Bundesgenossen* oder anderer Steuerpflichtigen zu beschränken sind. Die Hauptstelle dafür ist dem Thukydides selbst entnommen, I, 19: καὶ οἱ μὲν Λακεδαιμόνιοι οὐχ ὑποτελεῖς ἔχοντες φόρον τοὺς ξυμμάχους ἡγοῦντο . . . Ἀθηναῖαι δὲ καθ' ἑαυτὰς τῶν πόλεων τῷ χρόνῳ παραλαβόντες . . . καὶ χρήματα τοῖς πᾶσι τάξαντες φέρειν. Es würde also auch mit der Aufnahme von ἐσφόρεται einem Worte Gewalt angethan. Wir sind somit auf die ursprüngliche Lesart ἀπ' ἀρχῆς φέρεται zurückgewiesen und sie ist auch ganz gerecht. Freilich darf man in ihr nicht den Sinn verfolgen, welchen schon der Scholiast des August. gefunden hat: ἡγοῦν ἔχουσι φόρον καὶ ἄρχοντες βαρβάρων τινῶν, wobei nicht sowohl, wie Krüger meint, die Praeposition ἀπὸ zu verdächtigen wäre — denn es fielen diese Weise der Anwendung von ἀπὸ unter jene Fälle, welche derselbe in seiner Grammatik §. 68, 16. Anm. 8 aufgezählt hat — als vielmehr ἀρχῆς ohne den Artikel. Dieser kann durchaus nicht fehlen, wenn in den Worten gesagt seyn soll: die Syrakusaner erhalten von den Barbaren Tribut wegen ihrer Herrschaft, in Folge der Oberhoheit, die sie über dieselben ausüben. Ἀπ' ἀρχῆς heisst, wie Bauer längst angedeutet, *von Allers her*, wobei man nicht gerade an dem strengen Begriff des *ersten* zeitlichen

Beginnes fest zu halten hat, wie etwa bei Herodot II, 104: *μόνοι πάντων ἀνθρώπων Κόλχοι καὶ Αἰγύπτιοι καὶ Αἰθίοπες περιτάμνονται ἀπ' ἀρχῆς τὰ αἰδοῖα*, sondern bei der Dehubarkeit aller Zeitbestimmungen darin nur das *lange Bestehen* jener Abgaben ausgedrückt finden wird. In den bekannten classischen Versen des Aristoph. Frösche 1030

ταῦτα γὰρ ἄνδρας χορῆ ποιητὰς ἀσκεῖν· σκέψαι γὰρ ἀπ' ἀρχῆς ὡς ὠφέλιμοι τῶν ποιητῶν οἱ γενναῖοι γεγένηται

wird sich die Bedeutung von *ἀπ' ἀρχῆς* darnach verschieden ergeben, je nachdem man es, wie gewöhnlich geschieht, mit *σκέψαι* verbindet, oder mit dem folgenden Gedanken in Eines zusammenfasst.

C. 21 schreibe ich, obgleich die besseren Hdschr. dagegen sind: *εἴπερ βουλόμεθα ἄξιόν τι τῆς διανοίας δρᾶν*, und zwar nicht sowohl, weil *ἄξιον τῆς διανοίας δρᾶν* statt *ἄξια* oder *ἀξίως* schlechthin ungriechisch wäre, wie Arnold behauptet, als weil hier der Ausfall von *τι* zu leicht möglich erscheint, als dass man darüber Schönheit und Ebenmass der Sprache hintanstellen sollte. Die Beispiele wenigstens, welche Krüger hier und in seiner Grammat. §. 43, 4, Anm. 10 vergleicht, sind alle etwas verschieden. Wenn man unbedenklich sagen kann: *κρεῖττόν που μικρόν εἴ ἢ πολὺ μὴ ἱκανῶς περᾶναι* oder *μάθοι ἂν τις κατὰ τῶν ἐχθρῶν σοφόν*, so fühlt man doch, dass *ἄξιον δρᾶν* und *ἄξιον τῆς διανοίας δρᾶν* nicht auf gleichem Fusse stehen. Dieses Gefühl hat Arnold geleitet, dessen Beobachtungen überall von feinem Takte zeugen. So gleich im folgenden seine Note zu *ἄλλως τε καὶ εἰ ξυστῶσιν αἱ πόλεις φοβηθεῖσαι*. Es ist dies nämlich die einzige Stelle, wo bei Thukyd. *εἰ* mit dem Coniunctiv vorkommt. Dieser Gebrauch von *εἰ* ist namentlich nach dem, was G. Hermann de partic. *ἀν* II, 7. Opusc. IV, 95 ff. massgebend festgestellt hat, auch für die attische Prosa gesichert;

es herrscht, um Krüger's Worte (Gramm. §. 54, 12, Anm. 3) zu gebrauchen, in einem solchen Bedingungsätze die Idee der *Wirklichkeit* oder *Verwirklichung* vor. Nikias stellt die objective Möglichkeit der Vereinigung der sicilischen Städte als ein sicher zu erwartendes Ereignis dar; es bildet unseres Erachtens *εἰ ξυστώσιν αἱ πόλεις* das Mittelglied zwischen *εἰ ξυστήσονται αἱ πόλεις* und *ἢ ξυστώσιν αἱ πόλεις*. Hierbei möchte noch zu beachten seyn, dass die meisten Beispiele für diesen hypothetischen Fall, namentlich bei Homer, *εἰ* mit dem Aorist verbinden; es hegegnen sich also hier jene Verbalformen, die ursprünglich *eins* gewesen zu seyn scheinen. Arnold hat trotzdem *εἰ* auch in seiner letzten Ausgabe mit dem Obelos bezeichnet.

Die Schlussworte des Cap. sind, so einfach und klar der Gedanke hervorspringt, grammatisch ziemlich hässlich. *Αὐτόθεν*, heisset es, *ὅθεν παρασκευῇ ἀξιώχρεω ἐπιέναι, γρόντας, ὅτι πολὺ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν μέλλομεν πλεῖν καὶ οὐκ ἐν τῷ ὁμοίῳ στρατευσόμενοι καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῆδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἦλθετε ἐπὶ τινα, ὅθεν ῥάδιαι εἰς κορυφαί· ἐκ τῆς φιλίας ὧν προσέδει, ἀλλ' ἐς ἀλλοτρίαν πᾶσαν ἀπαρτήσαντες, ἐξ ἧς μηνῶν οὐδὲ τεσσάρων τῶν χειμερινῶν ἄγγελον ῥάδιον ἔλαθεν.* So die gewöhnliche Lesart nach den Hdschr., von denen einige *στρατευσόμενοι* und andere *ἀπαρτήσαντες* bieten. Der Anston schien den meisten Erklärern in dem zweiten *καὶ οὐκ* zu liegen; deshalb schrieb Göller *καὶ εἰ*, und Krüger hat dies aufgenommen Hermann, Dobree u. Arnold tilgen *οὐκ*, so dass also *ἐν τῷ ὁμοίῳ καὶ* ungefähr dem Lateinischen: *simili modo quo* oder *ita* — *ad-* *cati* entspräche. Auch Poppo gefällt diese Weise der Erklärung, welche Hermann ad Viger. p. 772 also gibt: *sed statim oportet cum idoneo apparatu proficisci, repatantes; et procul a faibus nostris non esse navigaturos, et non simili facta expeditione, ut in regionibus hic nobis parentibus socii aliquam bello petiisti, ubi facillime subvertit*

eorum, quibus opus erat, sed in peregrinam terram digresses, unde per quatuor menses hibernos ne nuncius quidem facile veniat. Die beiden Interpretationen unterscheiden sich dadurch, dass jene das geschichtliche Beispiel, welches Nikias anführt, in die Form eines hypothetischen Satzes einkleidet, diese es einfach in den Vergleich hereinzieht. Wie aber dort mit Gölzer *si* eingeschaltet werden müsste, so darf hier kaum, wie auch Krüger bemerkt, die einschlägige Conjunction fehlen. Aus diesem Bedürfnis entsprang schon die Correctur des Aem. Portus und Hudson *καὶ ὅτι*; mit Beziehung auf *ἐν τῷ ὁμοίῳ* läge es näher *καὶ ὡς* zu vermuthen. *ὁμοίως ὡς* hat Thukyd. 4, 87, 1.

Allein bei genauer Betrachtung erscheint mir alles in guter Ordnung zu seyn. Ich verbinde nämlich die Sätze also: *αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιόχρεον ἐπιβῆναι (ὅτι) γνόντας, ὅτι μέλλομεν πλεῖν πολὺ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν καὶ οὐκ ἐν τῷ ὁμοίῳ στρατευσόμενοι, καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῆδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἤλθετε ἐπὶ τινα*, so dass also das zweite *καὶ* ohne Bezug auf *ἐν τῷ ὁμοίῳ* auch das zweite Glied des von *ὅτι* eingeführten Satzes anschliesst, welches man bisher beim ersten *καὶ* anzuheben geneigt war. Wir erhalten folgenden durch Sinn und Form gleich markigen Gedanken: *Gleich von hieraus wissen wir mit der entsprechenden Ausrüstung abgehen, in Erwägung, dass wir eine Fahrt vorhaben, die uns sowohl weit von unserem Lande, als zu einem Kampf unter ungleichen Verhältnissen führt; und dass ihr nicht bei euren Vasallen als Bundesgenossen Jemanden angreifen würdet, sondern in ein völlig fremdes Land euch entfernt, woraus zur Winterzeit nicht einmal in vier Monaten leicht ein Bote hieher gelangen könnte.* Damit ergibt sich von selbst die Aufnahme des Partic. fut. *στρατευσόμενοι*, der Aorist *ἔλθετε* nur dann statt haben, wenn auch dieses Glied bereits in den folgenden Conditionalsatz gezogen würde. Es liesse sich auch annehmen,

Thukydides sei von dem stetigen Verlauf des Satzes abgegangen und habe den zweiten coordiniert, eine Weise des Uebergangs, welche namentlich in Reden von starker Wirkung ist; allein dann möchte ich den nackten Indicativ des historischen Tempus nicht verantworten. So nahe für diesen Fall die Vermuthung läge, es sei *καὶ οὐκ ἂν τοῖς τῆδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἦλθετε* geschrieben gewesen, so verbietet doch die Autorität der Codd. darauf einzugehen.

Cap. 22 macht nur folgende Stelle eine Bemerkung nothwendig: *Ὀπίστας τε οὖν* — sagt Nikias gleich am Anfange — *πολλοὺς μοι δοκεῖ χρῆναι ἡμᾶς ἄγειν . . . ναυσι τε καὶ πολὺ περιεῖναι, ἵνα καὶ τὰ ἐπιτήδεια ἔξον ἐσκομίζωμεθα, τὸν δὲ καὶ αὐτόθεν σῖτον ἐν ὀλίγῳ πυροῦς καὶ παφουγμένας κριθὰς ἄγειν καὶ σιτοποιοὺς ἐκ τῶν μυλιῶν πρὸς μέρος ἠναγκασιμένους ἐμπίσθους.* Hier fragt sich vor allem, womit *αὐτόθεν* zu verbinden ist. Poppo vereint unbedenklich *τὸν αὐτόθεν σῖτον* und bemerkt: *ὁ αὐτόθεν σῖτος* est id frumentum quod hic supplet, tantum framenti quantum hic (ad usum bellicam) paratum est. So unzweifelhaft richtig jener Ausdruck ist, so kommt doch sehr die Stellung der Partikeln *δὲ καὶ* in Betracht, welche erst hinreichend zu erklären wäre; und zweitens legt der verdiente Herausgeber, wie schon Arnold andeutet, etwas hinein, was rein aus der Willkür geschöpft ist — quantum hic *ad usum bellicum* paratum est. Woher kann erwiesen werden, dass die Athener damals Magazine für diesen besondern Zweck angelegt hatten?

Die Härte und Ungefügigkeit des Ausdrucks lässt sich nicht verkennen. Krüger hat ganz recht, wenn er, sowie die Worte stehen, *καὶ αὐτόθεν* mit *ἄγειν* verbindet; freilich haben wir dann ein kaum erträgliches Hyperbaton, da wo die einfachste Structur vorliegt. Krüger wirft daher die Frage auf, ob nicht zu lesen wäre: *τὸν δὲ καὶ αὐτόθεν, σῖτον?* — Auch Arnold ist geneigt, hier eine

Conjectur zu machen: τοῦ δὲ καὶ αὐτόθεν σίτου would be a better reading „We must also carry with us some of our home supply of corn.“ Unter diesen zwei Versuchen verdient der Krüger'sche den Vorzug; denn, was Nikias hier hervorhebt, ist nichts anderes, als dass die Atheuer *gleich von ihrem Lande aus* Getraide, Bäcker und Geld mitnehmen sollen; es muss also αὐτόθεν hier ebenso enge mit ἄγειν verbunden werden, als nachher mit ἔχειν, wenn es heisst: *μάλιστα δὲ χρήματα αὐτόθεν ὡς πλεῖστα ἔχειν.* Diese durch den Zusammenhang der ganzen Stelle gebotene Verbindung ergibt sich aber durch eine viel leichtere Correctur, wenn sie anders dieses Namens würdig ist. Ich schreibe nämlich: τῶν δὲ καὶ αὐτόθεν σίτον ἐν ὀλίκοις... ἄγειν καὶ σιτοποιοὺς κ. τ. λ. Der partitive Genitiv bezieht sich natürlich auf den vorausgehenden allgemeinen Begriff τὰ ἐπιτήδεια, von dem eben die wichtigeren Unterarten nachher aufgezählt werden; καὶ αὐτόθεν entspricht unserem „*schon von hier aus*“. Ueber die Verwechslung von ο und ω in den Hdschr. hat, was namentlich den Herodot betrifft, jüngst Herold ausführlich gehandelt in seinem „Specimen Emendationum Herodotearum“. Norimb. 1850. p. 8 sq. Dass in den folgenden Worten: σιτοποιοὺς ἐκ τῶν μυλωνίων πρὸς μέρος ἡγαγασμένους das Zahlenverhältnis der auszuhebenden Bäcker sich nach der Menge der jedesmaligen Mühlknechte werde gerichtet haben, erscheint auch uns, wie Dobree, Arnold und Krüger am natürlichsten; Böckh Staatsalt. I, p. 308 (I Ausg.) will nämlich das Verhältnis für jede Mühle gleich gestellt, etwa zwei aus jeder.

Wenn Cap. 23, 2 die Lesart richtig ist: πόλιν τε νομίσειν χεῖρ ἐν ἄλλοφύλοις καὶ πολεμίοις οἰκισθῆναι ἵνα, οὓς πρέπει κ. τ. λ., so können die Worte kaum anders gefügt und gedeutet werden, als: *χεῖρ τε νομίσειν ἡμᾶς ἵνα οἰκισθῆναι πόλιν ἐν ἄλλοφύλοις καὶ πολεμίοις, οὓς πρέπει etc., d. h. wir müssen uns vorstellen, dass wir in einem fremden und feindlichen Lande eine Stadt gründen wollen,*

so dass wir mit dem ersten Tag, wo wir es betreten, festen Fuss fassen müssen, widrigenfalls aber alles gegen uns haben werden. Die Vulgata *οἰκισιὸντας* würde zwar dem Begriffe nach, welchen dieses Verbum in sich schliesst — *sich aneignen*, wie Portus übersetzt: *sibi vindicare* — jedenfalls zu empfehlen seyn; allein schon Poppo hat treffend bemerkt, dass dann sowohl das Genus als das Tempus ein anderes seyn müsste; *οἰκισιῶσθαι* *sich eigen machen*, gebraucht namentlich Herodot gerne; vgl. Lhardy zu demselben I, 4.

Gegen den Schluss sagt Nikias: *ὅπερ ἐγὼ φοβούμενος . . . ὅτι ἐλάχιστα τῇ τύχῃ παραδοὺς ἑμαυτὸν βούλομαι ἐκπεῖν, παρασκευῇ δὲ ἀπὸ τῶν εἰσότητων ἀσφαλῆς ἐκπεῦσαι*. Das letzte Wort, offenbar ein lästiges Anhängsel von C. 24, 1 *ἀσφαλῶς ἐκπεῦσαι*, haben Dobree und Krüger mit Recht getilgt. Ersterer will auch *ἀσφαλεῖ* statt *ἀσφαλῆς* schreiben; diesen Vorschlag unterstützt zwar nur eine Hdschr., welche *ἀσφαλεῖς* hat. Allein ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass der alte Fehler, welcher *ἐκπεῦσαι* am unrichtigen Orte eingeschoben hat, auch diese Veränderung mit sich brachte? Mir wenigstens gefällt *παρασκευῇ* — *ἀσφαλεῖ* viel mehr, theils wegen des nächsten Gegensatzes, theils weil Nikias im vorausgehenden wie noch im folgenden hauptsächlich darlegt, was im vorliegenden Falle unter einer nach menschlicher Berechnung sichern Vorbereitung und Ausrüstung zu verstehen sei.

Die Rede des Nikias hat die entgegengesetzte Wirkung: mit der Schilderung der Grösse des Aufwandes, welchen das weitgehende Unternehmen erheischt, tritt dieses selbst dem ruhm- und eroberungssüchtigen Volke erst recht in seinem Glanze vor die trunkenen Augen; mit dem Umfang der zu machenden Rüstung steigt die Glut der Begeisterung; die wenigen, welche anderer Meinung waren, schwiegen, aus Furcht für Uebelgesinnte gehalten zu werden.

Nikias muss sofort vor der Versammlung das Einzelne der Ausrüstung, das er für nöthig hält, nach bestimmten Zahlen angeben; diese selbst willigt in alles und räumt den Feldherrn unbedingte Vollmacht ein (*ἐψηφίσαντο εὐθὺς αὐτοκράτορας εἶναι*), das Unternehmen in's Werk zu setzen. (Cap. 24—26.)

Während sich Athen trotz der Verheerung der Senche, trotz der Verluste in dem vorigen Kriege mit neuer Jugendfülle rüstet, geschieht der bekannte muthwillige Frevel an den Hermen. Dies ist Wasser auf die Mühle für die Gegner des Alkibiades; sie schreien nicht bloss über Gotteslästerung, und spiegeln darin der abergläubischen, nur an dem Formwerk der alten Religion hangenden Menge ein ables Vorzeichen für den Kriegszug selbst vor; nein, sie wittern eine politische Revolution, einen Umsturz der Verfassung (*δῆμον κατάλυσω*), und Alkibiades soll und muss darunter stecken. Die verheissenen Anzeigegelder finden ihre Leute, wie immer. Alkibiades wird der Theilnahme gewisser Lasterthaten bezichtigt; da die Flotte bereits ausgerüstet ist, verlangt er noch vor dem Auslauf derselben, ihn vor Gericht zu stellen; seine Feinde aber wissen dies zu hintertreiben; angesichts der ihm jedenfalls gewogenen Kriegsvölker und bei dem frischen Gedächtnis dessen, was Alkibiades für den Demos gethan hat, fürchten sie mehr für sich, als für ihn. Sie setzen den Beschluss durch, er solle mit in die See gehen und sich nach seiner Rückkehr vertheidigen. So muss Alkibiades in seinem Rücken viel gefährlichere Feinde zurücklassen, als die, welchen er in offenem Kampfe begegnen will (Cap. 27—29).

In diesem ganzen Abschnitt bedarf es nur zu einer Stelle einer kurzen Note. Cap. 27 heisst es am Anfange: *ἐν δὲ τούτῳ, ὅσοι Ἐρμαῖ ἦσαν λιθῖνοι ἐν τῇ πόλει τῇ Ἀθηναίων — σίσι δὲ κατὰ τὸ ἐπιχώριον ἢ τετραγῶνος ἐργασία πολλοὶ καὶ ἐν ἰδίῳι προθύροις καὶ*

ἐν ἱεροῖς — μὲν γὰρ οἱ πλείστοι περισκόπησαν τὰ πρόσωπα. Die parenthetisch gestellten Worte sind immer noch controvers; „κατὰ τὸ ἐπιχώριον nach Landesgebrauch kann wegen der Stellung nicht mit ἡ τετράγωνος ἐργασία verbunden werden — ἡ τετράγωνος ἐργασία eine auffallende, doch nicht zu verdächtigende Apposition: es sind diese, die bekannten viereckigen Figuren, zahlreich.“ So Krüger. „The well known square piece of carved work. The words seem added as an explanation of Ἑρμαῖ. The Hermae are those well known square figures, numerous both in the doorways of private houses and of temples. I have therefore struck out the comma after ἐπιχώριον.“ So Arnold. Das einfachste ist aber wohl; die Worte, wie sie stehen, ohne alle Scheidezeichen zusammenzufassen. Thukydides hat in die Bemerkung von der grossen Zahl solcher Hermesstelen, die sich der Sitte gemäss in Athen befanden, zugleich ihre nähere Beschreibung eingeflochten, so dass diese an die Stelle des Subjectes im Satze gekommen ist, das ausserdem aus dem vorigen ergänzt oder mit einem Pronomen angedeutet werden musste. In der Verbindung: εἰσὶ δὲ ἡ τετράγωνος ἐργασία πολλοὶ wird Niemand austossen, da hier der Praedicatsbegriff der nähere, durch das vorausgeschickte Ἑρμαῖ in seinem Genus schon bestimmte ist. Praedicative Fügungen, wie I, 10 Μυκῆναι μικρὸν ἦν, III, 112 εἶσὶν δὲ δύο λόφω ἡ Ἰδομένη ὑψηλῶ, bilden den Uebergang zu unserer Ausdrucksweise.

In der Mitte des Sommers des 2. Jahres der 91 Olymp. (415 v. Chr.) segelt die prächtige Flotte aus dem Piraeus, begleitet von einer zahllosen Menge, nach Verrichtung feierlicher Opfer, unter den Segenswünschen von Tausenden, welche auch bei dem Ernst des Abschiedes durch den Anblick der grossartigen Macht, die sie allein geschaffen, sich zu frohem Erwarten eines glücklichen Erfolges geloben fühlen. Sie geht zunächst nach Korcyra, um von da gegen

das Japygische Vorgebirg in Calabrien, heute Cap di Leuca, übersetzen. Cap. 30–32, 2.

Die Grossartigkeit des Anblicks drückt Thukydides in folgenden Worten aus, Cap. 31, 1: *παρασκευὴ γὰρ αὐτῆ πρώτῃ ἐκπλεύσασα μιᾶς πόλεως δυνάμει Ἑλληνικῇ πολυτελεστάτῃ δὴ καὶ εὐπροεστίατῃ τῶν ἐς ἐκεῖνον τὸν χρόνον ἐγένετο.* Bei dieser Stelle fängt man erst dann an, ängstlich und verwirrt zu werden, wenn man die Commentare dazu gelesen hat; man thut wirklich manchmal gut, blosse Texte der alten Schriftsteller zur Hand zu nehmen, um das ungetrübte Auge eben das sehen zu lassen, was dasteht, und nichts weiteres. Thukydides kann hier nur sagen, was er wirklich sagt: *Alles, Eingeborne und Fremde, eilten herbei, um das Unglaubliche zu schauen. Denn diese Flotte war in der That, insoferne sie zuerst mit den Mitteln Einer Hellenischen Stadt geschaffen war, unter denen bis auf jene Zeit weitaus die kostbarste und prächtigste.* Was Thukydides hervorhebt, ist die Stattlichkeit, der Reichtum, der Luxus, der im Ganzen und im Einzelnen herrschte; dieser erscheint natürlich um so staunenswerther, wenn man bedenkt, dass ein solches Kriegsunternehmen zuerst von einem Staate Griechenlands allein in Stand gesetzt worden war. An Zahl der Schiffe und der Bemanning gab es schon grössere Flotten, wie der Schriftsteller gleich selbst anführt; aber ihrer Ausrüstung nach waren sie unbedeutend, *παρασκευῆ φάυλῃ* (§. 2), und alles war diesmal von der Stadt selbst wetteifernd bestritten worden (*πολλὰ ἂν τάλαντα εὐρέθη ἐκ τῆς πόλεως τὰ πάντα ἐξαγόμενα* §. 5). Es wird also weder mit Dobree zu schreiben seyn: *παρασκευὴ γὰρ αὐτῆ, ἡ πρώτῃ κ. τ. λ.*, noch mit Krüger: *πολυτελεστάτῃ δὴ καὶ εὐπροεστίατῃ*, noch auch mit Arnold bei *πρώτῃ* an die Unterscheidung dieser Expedition von der zweiten unter Demosthenes und Eurymedon zu denken seyn, welche im folgenden Jahre nachgesandt

wurde (VII, 16). Diese war im Verhältnis viel zu klein, als dass sie hier in Betracht hätte kommen können. Etwas anderes ist es Cap. 44; dort ist der Hinweis auf eine zweite Ausrüstung auf flacher Hand.

Cap. 31, 3 und 4: οὗτος δὲ ὁ στόλος ὡς χρόνιος τε ἐσόμενος καὶ κατ' ἀμφοτέρω, οὗ ἂν δέη, καὶ ναυσὶ καὶ πεζῶ ἅμα ἐξαφτυθείς, τὸ μὲν ναυτικὸν μεγάλας δαπάναις τῶν τε τριηράρχων καὶ τῆς πόλεως ἐκπονηθέν, τοῦ μὲν δημοσίου δραχμῆν τῆς ἡμέρας τῶ ναύτη ἐκάστω διδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος κενὰς ἐξήκοντα μὲν ταχέας, τεσσαράκοντα δὲ ἄπληταγωγὰς καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας, τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφορὰς τε πρὸς τῶ ἐκ δημοσίου μισθῶ διδόντων τοῖς θρανίοις τῶν ναυτῶν καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις καὶ τὰλλα σημείοις καὶ κατασκευαῖς πολυτελέσι χρησαμένων, καὶ ἐς τὰ μακρότατα προθυμηθέντος ἑνὸς ἐκάστου, ὅπως αὐτῶ τινὶ εὐπρεπείᾳ τε ἢ ναῦς μάλιστα προέξει καὶ τῶ ταχυναυτεῖν, τὸ δὲ πεζὸν καταλόγοις τε χρηστοῖς ἐκκριθὲν καὶ ὅπλων καὶ τῶν περὶ τὸ σῶμα σκευῶν μεγάλῃ σπουδῇ πρὸς ἀλλήλους ἀμλληθέν. ξυνέβη δὲ πρὸς τε σφᾶς αὐτοὺς ἅμα ἔρι γενέσθαι, ὃ τις ἕκαστος προσητάχθη, καὶ ἐς τοὺς ἄλλους Ἕλληνας ἐπίδειξιν μᾶλλον εἰκασθῆναι τῆς δυνάμεως καὶ ἐξουσίας ἢ ἐπὶ πολεμίου παρασκευῆν. Ich habe die ganze Stelle ausgeschrieben, weil sie uns an mehreren Punkten Anlass zu sprachlichen Bemerkungen geben wird; noch mehr aber, weil sie in Hinsicht des Attischen Seewesens von grosser Bedeutung ist, ohne dass schon alles, was sie dafür vorbringt, vollkommen in's Klare gesetzt wäre.

Gleich zu den ersten Worten οὗτος δὲ ὁ στόλος fehlt das Verbum. Haacke und nach ihm Arnold ergänzen aus dem vorausgehenden ὠρμήθησαν (§. 2) auch hier ὠρμήθη. Krüger, dem jene Ergänzung nicht ohne Grund missfällt, nimmt eine Anakoluthie an, welche durch die vielen Zwischengedanken veranlasst worden wäre,

so zwar, dass erst mit den Worten des §. 6' *καὶ ὁ στόλος etc.* unser Satz wieder aufgenommen würde. So weit möchte ich das Auge nicht schweifen lassen. Entweder ist anzunehmen, Thukydides habe im Sinne gehabt, zu setzen: *οὗτος δὲ ὁ στόλος ἐξηγείθη ὡς χρόνιος τε ἐσόμενος καὶ κατ' ἀμφοτέρω etc.*, sei aber durch das erste Participium unbemerkt auch beim Hauptzeitwort auf jene Form hinübergerathen; oder, was mir viel richtiger scheint, es ist der ganze §. 2 bloss als ein beispielsweise eingeschalteter Zwischensatz zu halten, durch welchen der vorhergehende Gedanke grammatisch und logisch nicht von dem folgenden abgelöst gedacht wird. Dann ergibt sich von selbst, dass aus *παρασκευῇ γὰρ αὐτῆ — ἐγένετο* zu *οὗτος δὲ ὁ στόλος* gleichfalls *ἐγένετο* zu denken ist. Diese Verbindung halte ich deshalb für die richtigere, weil dann in den durch *ὡς* eingeleiteten Attributen ein doppeltes Merkmal ausgedrückt ist, und dies erheischt das den Worten vorausgehende *ἐπὶ τε βραχεὶ πλῶ ἀρμύθησαν καὶ παρασκευῇ φάυλη*. Während, will Thukydides sagen, die früheren der Zahl der Schiffe nach gleichen Expeditionen nur auf eine kurze Fahrt berechnet und mit geringer Zurüstung versehen waren, geschah hingegen dieser Kriegszug mit der Rücksicht auf eine lange Dauer und beiderseits an Schiffen und Mannschaft wohl ausgestattet, je nachdem man des einen oder des andern bedürfte. So erklärt den letzten Satz betreffend Krüger ganz richtig: *οὐδ' ἂν δέη*, obwohl man auch versucht seyn könnte, *οὐ* als ursprüngliche Ortspartikel in dem Sinne von *δπου* zu nehmen: *ubicunque (quandocunque) usu veniat*. Allein dies missträth die Stellung der Worte und, so viel mir bekannt ist, der Sprachgebrauch des Thukydides.

Im folgenden handelt es sich zuvörderst um die Synthese der Satzglieder. Alle Herausgeber, mit Ausnahme Arnolds, haben die Correctur Heilmanns aufgenommen, die jetzt auch handschriftlich bestätigt worden ist; sie schreiben nämlich: *τοῦ μὲν δημοσίου ...*

διδόντος καὶ γαῦς παρασχόντος . . . καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρα-
 τίστας, τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφοράς τε . . . δίδόντων κ. τ. λ. Ar-
 nold liest nach der gemeinen früheren Weise: τοῦ μὲν δημοσίου
 . . . καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας τῶν τριηράρχων, ἐπιφοράς
 τε etc. Zur Bewahrung dieser Lesart bestimmen ihn freilich mehr
 subjective als objective Gründe; er thut dies nicht aus angstlicher
 Scheu vor der Majorität der Codd., sondern weil er die ganze
 Stelle in eigenthümlicher Weise erklärt. Freilich wirft sich ihm
 dabei auch eine grammatikalische Schwierigkeit in den Weg, und
 diese müssen wir gleich in's Auge fassen. Nach der alten Lesung
 nämlich, die Arnold vertheidigt, würde der Satz τοῦ μὲν δημο-
 σίου . . . τῶν τριηράρχων eines entsprechenden Gegensatzes entbeh-
 ren; es würde sich nur der mit ἐπιφοράς τε beginnende Ergänzung-
 satz copulativ anreihen, wenn man nicht gar, woran selbst Arnold
 nicht denkt, erst mit den Worten καὶ ἐς τὰ μακρότατα προθυμηθέν-
 τος ἐνὸς ἑκάστου -- das Widerspiel der Gliederung beginnen will.
 Um nun jene erste Ausdrucksweise, nach der einem μὲν in der Pro-
 tasis ein τε der Apodosis entspricht, zu rechtfertigen, verweist Ar-
 nold theils auf jene Stellen des Thukydides, welche Poppo Pro-
 legg. I, p. 276 aufgeführt hat: II, 70, 2. III, 46, 2. IV, 69, 3, theils
 beruft er sich auf V, 71, 1, wo den Worten τὰ στρατόπεδα ποιεῖ
 μὲν καὶ ἅπαντα τοῦτο nichts entspräche ausser §. 2 καὶ τότε περισ-
 χον μὲν οἱ Μαρτινῆς. Es ist der Mühe werth, die Sache an sich
 und sofort jene Stellen näher zu betrachten.

Allgemein und längst anerkannt ist es, dass Fälle denkbar sind
 und auch hinlänglich viele bereits vorliegen, wo dem μὲν der Nachsatz
 ganz mangelt, oder derselbe durch eine andere Partikel als durch das
 adversative δὲ eingeleitet ist. Jenes wird da erlaubt seyn, wo der Nach-
 satz sich ohne Mühe von selbst ergibt; dadurch, dass dieser fehlt, tritt
 dann in der Regel der erstere, sei es auch nur in *einem* Begriffe, stärker

hervor; die Partikel *μὲν* erscheint dann, ich möchte sagen, in ihrem alterthümlichen Gehalt. Folgt aber dem *μὲν* eine andere Partikel als *δέ*, so ist es gewiss jedesmal eine durch den Gedankengang gerechtfertigte Abbeugung. Wenn sich z. B. namentlich bei Pindar die Verbindung von *μὲν* — *τὲ* findet, so darf man nie den Gegensatz in den *Theilen der Rede* suchen, sondern man muss die *ganzen Sätze* in logische Verbindung bringen. Diese wird bei dem Dichter, bei einem Genius wie Pindar, in anderen Schranken sich bewegen, als beim ruhig erzählenden Geschichtschreiber; aber hier wie dort muss das innere Gesetz gefunden werden können.

Was nun die Stellen betrifft, welche der englische Herausgeber nach Poppo als Belege der Verbindung von *μὲν* — *τὲ* anführt, so fällt die eine IV, 69, 3 von vornherein weg, da derselbe nicht bloss im Text, sondern auch in der Note daselbst die handschriftliche Verbesserung *τοῖς δὲ Λακεδαιμονίοις* als unzweifelhaft hinstellt. II, 70, 2 heisst es: *οἱ δὲ προσεδέξαντο, ὄρωντες μὲν τῆς στρατιᾶς τὴν ταλαιπωρίαν ἐν χωρίῳ χειμερινῷ, ἀναλωκυίας τε ἤδη τῆς πόλεως δισχίλια τάλαντα ἐς πολιορκίαν*. Wer hier einen Gegensatz zwischen *μὲν* und *τὲ* annähme, würde sich arg versehen; ein wirklicher Gegensatz besteht hier bloss zwischen den Mühsalen des Heeres und dem Aufwand der Stadt Athen für die Belagerung von Potidaea. Der zu *ὄρωντες μὲν* nothwendige Gegensatz (etwa *ἐπιζόμενοι* oder *λογισάμενοι δὲ*) hat sich aufgehoben, indem der Autor im Gedanken an die *ταλαιπωρία τῆς στρατιᾶς* sofort die der Stadt mit ihrem Aufwand verkettete und folgerecht mit *τὲ* anreihete, was bei voller Rede sich durch *δέ* gegenüber gestanden hätte. Anders verhielte es sich, wenn *μὲν* seine Stellung veränderte, und z. B. geschrieben würde: *ὄρωντες τὴν μὲν ταλαιπωρίαν τῆς στρατιᾶς*—; dann könnte kaum anders fortgefahen werden als *ἀναλωκυίας δὲ κ. τ. λ.* III, 46, 2 möchte eher für als gegen die ausgesprochene ano-

male Verbindung von *μὲν* — *τὲ* angezogen werden. Es ist diese Stelle aus der Rede des Diodotos zu Gunsten der Mitylenacrer: *ἐπειὶς δέ, sagt er, τίνα οἴεσθε ἦντινα οὐκ ἄμεινον μὲν ἢ νῦν παρασκευάσασθαι, πολιορκία τε παρατενεῖσθαι ἐς τοῦσχατον, εἰ τὸ αὐτὸ δύναται σχολῆ καὶ ταχὺ συμβῆναι;* — Ist aber auch hier eine solche Entgegenstellung zweier Gedanken, die an und für sich *μὲν* — *δὲ* verlangte? oder erscheint vielmehr das *παρατενεῖσθαι ἐς τοῦσχατον* als natürliches Ergebnis des *ἄμεινον παρασκευάσασθαι* und ebendeshalb nur mit *τὲ* hinlänglich verknüpft?

Ein derartiger Uebergang, der allemal durch eine Art von Anakoluthie geschieht, hat um so weniger Anstoss, je länger der mit *μὲν* accentuierte Satz sich ausspinnt; denn dann geht, um mich so auszudrücken, der mit der Partikel angeschlagene Ton nach und nach verloren. Dies hat in jener Stelle statt, die Arnold zuletzt als Beweis anführt: V, 71, 1 folgt nämlich auf die Worte *τὰ στρατόπεδα ποιεῖ μὲν καὶ ἅπαντα τοῦτο* eine ziemlich lange Auseinandersetzung dessen, was die Schlachtlinien in der Regel zu thun pflegen; darüber hat der Autor den formellen Anfang seines Satzes vergessen und fährt daher, den Ton wieder aufnehmend, §. 2 fort: *καὶ τότε περισσῶν μὲν οἱ Μαντιῶς*. Arnold macht hierzu selbst eine ganz treffende Bemerkung, wenn er sagt: „The construction is remarkable, for instead of *τότε δὲ καὶ οἱ Μαντιῶς*, which would have answered to the *μὲν* in the preceding clause, the answering clause is deferred so long that it is at last forgotten to be inserted at all, and the writer makes it the beginning of a new sentence, *καὶ τότε περισσῶν μὲν οἱ Μαντιῶς*, instead of the conclusion of the former one“. Ein noch auffallenderes Beispiel ist der Anfang des fünften Buches, worauf Krüger zur letzten Stelle verweist.

Ist das, was wir über die angezogenen Beispiele aus Thukyr.

dides erhärtet zu haben glauben, annehmbar, so ergibt sich für den Gebrauch der Partikeln *μέν* und *τε* das einfache Gesetz: Wo der mit *μέν* eingeführte Gedanke logisch oder stylistisch, d. h. durch eine Abschweifung des Sinnes oder der Feder, um nothwendiges einzuflechten, unterbrochen wird, da kann statt der Antithese die Synthese als gerecht und statthaft erscheinen. Ist hinwieder dem unter *μέν* eingeleiteten Gedanken das geradezu Entsprechende unmittelbar, ohne Zwischenraum und Zwischengedanken, entgegengesetzt, so muss dies seine Spitze mit *δέ* unbeugsam herauskehren. So weit man der Sprache das Maass von Freiheit einräumen mag, irgendwo wird doch das Gesetz eine Schranke setzen; und ist es denn etwas Gewagtes, diesem zu lieb ein *τε* in *δέ* umzutaufen? Krüger hätte deshalb unseres Erachtens mit Recht bei Thukyd. IV, 32, 2 *τοξόται δέ* in den Text aufnehmen können.

In der Stelle aber, welche uns zu diesen Abschweif genöthigt hat, ist die Aufnahme von *δέ*, wie schon oben erwähnt, auch durch Hdschr. gewährleistet; dass *δέ* hier nicht entbehrt werden kann, wird Jeder fühlen, welcher den ganzen Satz im Zusammenhange liest.

Thukydides hat zuerst im allgemeinen ausgesprochen: die Seemacht war mit grossen Kosten sowohl von Seiten der Trierarchen als der Stadt ausgerüstet: *τὸ μὲν ναυτικὸν μεγάλας δαπάναις τῶν τε τριηράρχων καὶ τῆς πόλεως ἐκπονηθέν*—; daran knüpft er sofort an, worin die *beiderseitige* ausserordentliche Anstrengung bestanden habe, und dann erst §. 4 kommt der Gegensatz des *τὸ μὲν ναυτικὸν* — *τὸ δὲ πᾶσιν κ. τ. λ.* Die Leistungen des Gemeinwesens zur Herstellung der Flotte bezeichnet er mit den Worten: *τοῦ μὲν δημοσίου . . . δίδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος . . . καὶ ἠπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίας*, jene der Trierarchen durch: *τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφοράς τε . . . διδόντων κ. τ. ε.* Diese Gliederung ist so einfach als nur etwas; verbindet man da-

gegen wie Arnold τῶν τριηράρχων mit dem vorausgehenden τὰς κρατίστας, so erhält man nicht bloss ein Bruchstück von Sätzen, sondern eine unerträgliche Verrenkung der einfachsten Worte; denn womit soll καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας τῶν τριηράρχων verbunden werden? mit τοῦ μὲν δημοσίου — παρασχόντος? das wäre widersinnig; soll aus παρασχόντος zu τῶν τριηράρχων — παρασχόντων ergänzt werden? dann kann τῶν τριηράρχων doch wahrlich nicht an der Stelle stehen, wo es stände. Was bewog nun Arnold sich mit einer derartigen Sprache zufrieden zu geben? Der verdiente Herausgeber liess sich dazu durch das Epitheton ὑπηρεσίας — τὰς κρατίστας verleiten. Dies sei von der Art, dass es nur auf die Trierarchen abziele, welche unter sich wetteifernd, sich gegenseitig überbietend, jeder die besten Schiffsleute zu erhalten bestrebt gewesen. Wir geben seine eigenen Worte: „with regard to the sense, the epithet κρατίστας implies a selection, and a picking of the men, to get only the best that were to be had; but this was the business of the trierarchs, each of whom was anxious to get the best for his own ship: and hence the great expense of the office, from one trierarch's outbidding another“.

Die Sache, welche Arnold berührt, ist unzweifelhaft, obwohl die meisten Beweise aus späterer Zeit beigebracht sind, wo diese Liturgie, sowie vieles andere, habstüchtiger Speculation und eklicher Gewinnsucht preisgegeben war. Die Athener, welche die Flotte gegen Syrakus ausrüsteten, waren allerdings voll von Ehrgeiz und suchten, wie Thuk. nachher sagt, es einander vorzuthun, allein jener Eifer war nicht bloss bei den Trierarchen, er war auch bei der Stadt und der Gesammtheit; es wird also auch ihr ein Epitheton wie τὰς κρατίστας beigegeben werden können. Es fragt sich nur — und dies ist die wichtigere Frage — was die ὑπερησται sind.

welche hier zweimal genannt werden. Die Erklärung dieses Wortes beruht hauptsächlich auf unserer Stelle.

Die Bemannung einer Triere war der Hauptsache nach eine doppelte: *eigentliche Seesoldaten* — ἐπιβάται — und *Matrosen* — ναῦται, von diesen unterschied man die *Ruderer* oder *Rojer* im engeren Sinn — ἐρέται, κωπηλάται. Solcher Rojer gab es drei dem Range nach getrennte Classen: Θρανῖται, ζυγῖται, θαλάμοι. Ἦσαν δὲ, sagt der Scholiast zu Aristophan. Fröschen v. 1074, τρεῖς τάξεις τῶν ἐρετῶν· καὶ ἡ μὲν κάτω, θαλαμίται, ἡ δὲ μέση, ζυγῖται, ἡ δὲ ἄνω, Θρανῖται. Θρανῖτης οὖν ὁ πρὸς τὴν πρύμναν· ζυγῖτης ὁ μέσος· θαλάμος ὁ πρὸς τὴν πῶραν. Das gleiche fast bemerkt er zu den Acharnern v. 162, und die Lexicographen geben bald den ersten, bald den zweiten Theil des Scholion; so Suidas: Θρανῖτης ὁ πρὸς τὴν πρύμναν· ζυγῖτης ὁ μέσος — θαλάμος ὁ πρὸς τῇ πῶρα. Das Etym. M. unter θαλαμαῖοι (so ist längst schon verbessert) κῶπαι: ὁ κατώτατος ἐρέτης θαλάμος λέγεται, ὁ δὲ μέσος ζύγιος, ὁ δὲ ἀνώτατος Θρανῖτης. Dasselbe unter Θρήνος und Θρανῖτιδες (oder wie Alberti zu Hesych. I, p. 1727 n. 18 verbessert Θρανῖτιδες) κῶπαι, wo statt Θρηεντῶν nicht mit Syllb. ἐρετῶν, sondern mit Steph. Θρανιτῶν herzustellen ist. Pollux I, 120: οἱ δὲ ἐρέται ζύγιοι, θαλάμοι, Θρανῖται. Vgl. denselben I, 87.

Die hier von den alten Interpreten aufgestellte Rangordnung wird ausser einer Auspielung im Agamemnon des Aeschylos v. 1607 (ed. Blomf.):

σὺ ταῦτα φωνεῖς νερέτρα προσήμενος
κῶπη, κρατούντων τῶν ἐπὶ ζυγῶ δορός;

und dem derben Witz in der oben angeführten Stelle des Aristophanes in den Fröschen:

ἢ τὸν Ἀπόλλω καὶ προσπαρθεῖν γ' εἰς τὸ στόμα τῷ θαλάμῳ,

sowie durch die ruhmvolle Auszeichnung, die der Komiker dem Schiffsvolk ertheilt, in den Acharnern v. 162:

ὑποστένοι μέντ' ὁ Θρανίτης λεῶς
ὁ σωσίπολις,

vorzüglich durch Thukydides bekräftigt, der hier angibt, dass unter den *ναῦται* die *Θρανῖται* einen besondern Zuschuss — *ἐπιφορὰ* — von den Trierarchen erhalten hätten. Sie hatten nämlich die längsten Ruder (vgl. Aug. Böckh Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates S. 116 und die ff.) und die schwerste Arbeit, wie denn auch der Scholiast zu unserer Stelle bemerkt: *ἔξωθεν τοῦ δημοσίου μισθοῦ ἐκ τῶν ἰδίων ἐπιδόσεις παρεῖχον· τοῦτο γὰρ ἔστιν αἱ ἐπιφοραί. οἱ δὲ Θρανῖται μετὰ μακροτέρων κωπῶν ἐρέττοντες πλείονα κόπον ἔχουσι τῶν ἄλλων· διὰ τοῦτο τούτοις μόνοις ἐπιδόσεις ἐποιούντο οἱ τριήραρχοι, οὐχὶ δὲ πᾶσι τοῖς ἐρέταις.* Auch in den Urkunden ist jene Stufenfolge der *κῶπαι Θρανίτιδες*, *ἕνγλαι* und *θαλάμια* eingehalten. Nicht so sicher wie der Rang der Rudermannschaft ist ihre Zahl; Böckh in der erwähnten Beilage zu seinem Meisterwerke S. 119 berechnet sehr wahrscheinlich ihre Zahl, nach dem Verhältniss von 62, 54, 54 für die drei Classen, auf 170. Die Stellung der drei Ruderreihen ist trotz vielfacher Studien, selbst nach Denkmälern, wo dergleichen Fahrzeuge abgebildet sind, annoch unausgemacht.

Die Thraniten also bekamen von den Trierarchen eine Zulage — sonst hatte der Staat die Mannschaft zu besolden und zu verpflegen (Böckh Staatshaush. der Ath. II, 92, 98; Urkunden über das Seew. d. Att. St. S. 194 flg.); er gab jedem *ναύτης* bei dieser Unternehmung eine Drachme für den Tag. Ausser den Thraniten aber ward auch der *ὑπηρεσία* — *ταῖς ὑπηρεσίαις* ein Zuschuss aus der nämlichen Hand. Wer sind nun diese? am ersteren Orte, wo es heisst, der Staat habe auch *ὑπηρεσίας τὰς κρατίστας* aufgebracht,

köunte man darunter die *gesamte Mannschaft* verstehen, die zum Rudern erforderlich war, wenn nicht gar die *Schiffsmannschaft überhaupt*, wie es Thukyd. I, 143, 2 gebraucht, wenn er den Perikles sagen lässt: *ὅπερ κράτιστον, κυβερνήτας ἔχομεν πολίτας καὶ τὴν ἄλλην ὑπηρεσίαν πλείους καὶ ἀμείνους ἢ πᾶσα ἡ ἄλλη Ἑλλάς*. Am zweiten Orte aber kann es weder in der allgemeinsten Bedeutung, noch in dem engeren Begriffe der Rudermannschaft genommen werden, da es ausdrücklich heisst *τοῖς θρανίοις τῶν ναυτῶν καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις* —; der Partitivgenitiv müsste denn als Einschiesel betrachtet werden. Ist es aber, dies zugegeben, glaublich, dass die Trierarchen allen Rojern von oben bis unten Aufgeld gezahlt haben? Das wäre doch zu viel verlaugt! Die *ὑπηρεσίαι* können auch nichts untergeordnetes gewesen seyn, denn wozu diese besonders mit Lohn berücksichtigen? Man darf also nicht mit Göller und Poppo an *Schiffsknechte*, d. h. an Dienstleute der Matrosen denken, die Thukyd. VII, 13 *θεράποντες* nennt; noch mit Krüger *καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις* übersetzen: „und der übrigen Rudermannschaft“.

Der Begriff von „*Rudervolk*“ muss also in den Hintergrund treten, so sehr ihn der Ursprung des Wortes bedingt, wie z. B. das Etymol. M. unter *ὑπηρέτης* im allgemeinen richtig angibt: *ἐκ τοῦ ἐπὶ προθέσεως καὶ τοῦ ἐρέσειω, τὸ κωπηλατεῖν, γίνεται ὑποερέτης· ἐκβολὴ τοῦ ο καὶ τροπὴ τοῦ ε εἰς η ὑπηρέτης· κυρίως γὰρ ὁ ναύτης*. Den Uebergang zu einem besondern Begriff bahnt uns vielleicht folgende Angabe in Bekk. Anecd. I, p. 312, 27: *ὑπηρεσίον μισθὸς τοῖς ὑπηρετοῦσι τοῖς στρατευομένοις καὶ ἐρέσσουσι καὶ δουλευουσιν*, womit das Etym. M. unter dem nämlichen Worte zu vergleichen ist: *ὑπηρεσίον ὁ δίδόμενος μισθὸς τοῖς ὑπηρετοῦσι τοῖς στρατευομένοις, καὶ ἐρέσσουσι καὶ δουλεύουσιν· ἀπὸ τοῦ ὑπηρετῶ*. Der Cod. Voss. gibt dazu noch folgendes: *ὑπηρεσίον κυρίως ἐφ' οὗ καθίζονται οἱ ἐρέται ἀπὸ τοῦ ἐρέσσω* (andere nennen es *ὑπαγκώνιον*, vgl. Bachmann. Anecd. Gr. I,

897). ἐν δὲ ἑτέροις τῶν ἀντιγράφων οὕτως· ὑπηρέσιον δὲ δίδόμενος μισθὸς τοῖς ὑπηρατοῦσι, τοῖς κρατινομένοις καὶ ἐρέττουσι. Wir hätten hier also einen besondern Sold für die ὑπηράται, welche die στρατεύομενοι begleiten. Was diese bei einem *Landheere* bedeuten, ist bekannt (vgl. Böckh Staatshaush. I, p. 292); für den *Seedienst* kann man wohl jenen Theil der Bemannung — πλήρωμα — als ὑπηρέσται bezeichnen, welche dem Navarchen (Capitain) oder dem Trierarchen zu besonderer Verwendung beigegeben wurden, die diesem unmittelbar untergeordnet waren und einzelne Geschäfte oder Posten für die Seefahrt ausfüllten.

Zu diesen Geschäften rechne ich die Bedienung am Steuer, am Takelwerk, die Aufsicht über das Rudervolk u. dgl., wovon Pollux I, 95 ff. handelt. Es waren dies gar nicht unwichtige Dienste, wofür man gewiss zuverlässige Leute zu gewinnen suchte; deshalb erwähnt hier Thukydides sowohl die Sorgfalt des Staates, tüchtige Unterofficiere aufzubringen, ὑπηρέσται τὰς κρατίστας, als die besondere Rücksicht, welche ihnen die Trierarchen durch freiwillige Gaben zu Theil werden lassen. Diese ὑπηρέσται stehen also zweimal an unserer Stelle in der gleichen Bedeutung und können als solche recht gut den ναῦται entgegengehalten werden. So werden auch bei den Römern *nautae* und *remiges* bald vermischt, bald getrennt. Wenn Caesar de bell. Gall. III, 9 befiehlt: *naves longas aedificari, . . . remiges ex Provincia institui, nautas gubernatoresque comparari*, so haben wir eine ziemlich verwandte Auffassung derselben Sache.

Nach dem Gesagten wird es wohl nicht zu kühn seyn, wenn wir auf diese Stelle des Historikers gestützt folgende Classen von Schiffsleuten unterscheiden:

- 1) *Seesoldaten*, ἐπιβάται, classarii, propugnatores, epibatae;
- 2) *Ruderer*, ναῦται, ἐρέται, κωπηλάται, remiges;

- 3) *Matrosen* oder *Seeleute* (im engeren Sinn), *ὑπηρέται* — *ὑπηρέσται* — *nantae*. Zu letzteren gehört der *κυβερνήτης* gubernator, der *κελευστής* hortator, der *προβάτης* (*προβρέυς*) *proreta* und andere.

Schon Böckh Staatsh. I, 297 u. 300 hat auf die letztgenannten hingewiesen; ebenso Dobree. Auch Arnold sagt: I am inclined to think that ἡ ὑπηρέσται means very nearly the same thing as the expression in Thukyd. VII, 14, 1 τῶν ναυτῶν οἱ ἐξορμῶντες τὸ ναῦν καὶ ξυνέχοντες τὴν εἰσεῖλαν: that is something nearly equivalent to those who are rated in our ships as „able seamen“, or as „captains of the forecastle and of the tops“ etc. Accordingly the additional pay would be given by the trierarchs to the Thranitae, or highest class of rowers, and to the ὑπηρέσται, or petty officers, including the *κυβερνήτης* and the *κελευστής*, as Dobree rightly supposes, and others whose particular duties are not known to us. In einem Nachtrag jedoch zu dieser Note wird er wieder schwankend.

ὑπηρέσται also collectiv genommen wäre der Inbegriff der eigentlichen *Schiffsmannschaft*, der *wirklichen Seeleute*, was der Italiener *marinari* nennt; der erste derselben ist der Steuermann des Hintertheils, ὁ *κυβερνήτης* (ὁ *προμνητής*); daher in der oben angeführten Stelle I, 143 jener als der vorzüglichste der übrigen Mannschaft vorausgeschickt wird. Damit hätten wir für Thukydides den Sprachgebrauch als fest und stätig dargethan — dies muss genügen. Wenn ein anderer Schriftsteller, wie besonders Demosthenes, den hier die Erklärer mehrfach anführen, mit dem Worte einen etwas andern Sinn verbinden, so kann dies bei einem immerhin unglüklichen Begriff nicht anfallen; es darf aber auch auf unsern Autor nicht einseitig zurückwirken.

Am Schlusse unseres angezogenen Abschnittes heisst es: *ἐπιβή δὲ πρὸς τε σφᾶς αὐτοὺς ἅμα ἕκαστος προστάχθη*. Nach VII, 70, 3 *πᾶς τὲ τις ἐν ᾧ προστάχθη αὐτὸς ἕκαστος ἠπείγετο πρῶτος φαίνεσθαι* — könnte man auch hier *ἐν ᾧ* erwarten, doch lässt sich auch der Dativ gut erklären, indem *προστάσειν* sowohl *praeficere*, als *adiungere* bedeutet; man kann also bald den Ort, bald mehr den Zweck der Handlung hervorheben, und dies gibt dann die doppelte Verbindung. Auffallend dagegen ist der Ausdruck *τὶς ἕκαστος*; Krüger hält das letztere für ein Glossen, weil er jene Worte in dieser Folge nicht kenne für *ἕκαστός τις*. Und in der That, wie soll sich diese erklären lassen? Es ist bekannt, dass *τὶς* verallgemeinernd sich gerne an *ἕκαστος* und *πᾶς* anschliesst, so gleich in demselben Cap. §. 5 *πάντα τινά*, wie VII, 70, 3 *πᾶς τὲ τις*. Vorausgestellt aber vermag ich es nicht zu deuten. Das, was der Einzelne und Jeder von allen thut, kann ich beliebig auch so denken, dass ich mir von jener Gesamtheit irgend einen herausnehme. Wenn ich aber eine Handlung in Rücksicht der dabei Thätigen der Individualität nach unbestimmt lasse, so kann ich unmöglich ohne Zwischenglied den „Irgendjemand“ zum „Jedermann“ steigern; oder hat man je gehört: „irgend ein Jeder hat es gethan“? Der logische Widerspruch, der offenbar in unserer Phrase liegt, kann aber leicht gehoben werden. Ich schreibe: *ᾧ εἰς ἕκαστος προστάχθη*: *cui rei unusquisque adjunctus erat*; so hiess es eben §. 3 — wenn es anders der Belege bedarf — *προθυμηθέντος ἑνὸς ἑκάστου*, und VI, 4f, 1: *ὅπως εἰς τε ἕκαστος κ. τ. λ.* VI, 15, 3: *ὄν καδ' ἐν ἑκάστον, ἐν ὅτῳ γίγνεται, ἐπρασάν*.

§. 5: *εἰ γὰρ τις ἐλογίσατο τὴν τε τῆς πόλεως ἀνάλωσιν δημοσίων καὶ τῶν στρατευομένων τὴν ἰδίαν, τῆς μὲν πόλεως ὅσα τε ἤδη προστετέλει κ. τ. λ.* Ich möchte hier weder *δημοσίων* als Glosse betrachten, noch dem Thukydides eine willkürliche Redeweise aufbür-

den. Wer sich hier vorstellt, dass der Abschreiber oder Leser nach dem Itacismus gesprochen hat, der wird es für kein Wunder ansehen, wenn τὴν vor δημοσίαν ausgefallen ist. Προστελεῖν kann ohne Gefährde, wie der Scholiast that, im Sinne von προσαναλίσκεω genommen werden; der Begriff von *impendere* ist hier mehr am Orte, als der von *praerogare*.

§. 6: καὶ ὁ στόλος οὐχ ἥσσον τόλμης τε θάρβει καὶ ὄψεως λαμπρότητι περιβοητὸς ἐγένετο ἢ στρατιᾶς πρὸς οὓς ἐπήεσαν ὑπερβολῇ, καὶ ὅτι μέγιστος ἤδη διάπλους ἀπὸ τῆς οἰκείας καὶ ἐπὶ μεγίστῃ ἐλπίδι τῶν μελλόντων πρὸς τὰ ὑπάρχοντα ἐπεχειρήθη. Ich übersetze dies also: „Und fürwahr diese Flotte wurde nicht minder durch die Kühnheit des Wagnisses und die Pracht des Anblickes weithin gepriesen, als durch die Ueberlegenheit der Streitkräftemassen derer, welchen der Angriff galt; zugleich auch weil sie als die bis jetzt weiteste Fahrt vom Heimatland und mit der grössten Hoffnung auf künftige Macht im Vergleich zur gegenwärtigen unternommen ward“. Wie τὰ ὑπάρχοντα aufzufassen sei, hat im Grunde der Scholiast schon einfach angedeutet: μελλοῦσα ἐλπίζαντες τῆς ὑπαρχούσης δυνάμεως. Darunter die getroffenen Zurüstungen, die damals aufgebotene Macht der Athener zu verstehen, wie mehrere die Worte des alten Interpreten für sich angewendet haben, halte ich deshalb für ungeeignet, weil damit nichts anderes gesagt wäre, als was in dem vorausgehenden: στρατιᾶς πρὸς οὓς ἐπήεσαν ὑπερβολῇ an sich liegt. Thukydides erinnert vielmehr an das, was er früher von den Vorspiegelungen des Alkibiades, und den weitschauenden Plänen des ihm beistimmenden Volkes angedeutet hat, an 15, 2: καὶ ἐλπίζων Σικελίαν τε δι' αὐτοῦ καὶ Καρχηδόνα λήψεσθαι.

Es war natürlich, dass die Kunde von einer so grossartigen Ausrüstung bald und von verschiedenen Seiten nach Syrakus ge-

langte; lange Zeit hielt man dieselbe für eine Erfindung, das ganze Unternehmen erschien zu abenteuerlich, als dass man es gleich hätte glauben können. Als deswegen mit dem stets sich erneuernden Gerücht eine Volksversammlung berufen wurde, zeigte sich auch hier noch eine doppelte Partei; die einen messen jenen Nachrichten Glauben bei und rathen deshalb auf der Hut zu seyn, die andern widersprechen dem und sehen etwas ganz anderes hinter dem Ausprengen solcher Gerüchte.

Gerade damals nämlich rangen auch in Syrakus zwei politische Parteien um die Oberherrschaft im Gemeinwesen. In der Zeit des Beginnes des Peloponnesischen Krieges hatte die altaristokratische Partei den Sieg davongetragen; jetzt stand die Demokratie schon wieder ziemlich mächtig da, und nach dem unglücklichen Ende des Athenischen Feldzuges auf Sicilien vollendet Diocles den Umsturz (412 v. Chr.). Was also in jener Zeit des hin- und herwogenden Parteibestrebens geschah oder geschehen sollte, jedes Gerücht und jeder Vorschlag musste nothwendig in doppeltem Lichte erscheinen: was dem Aristokraten wahr vorkömmt, stellt sich dem Demokraten als eitel und erdichtet vor; was dieser für nützlich erachtet, hält jener für unzweckmässig und gefährlich.

Man kann sich denken, welchen Eindruck eine oft wiederkehrende, an Umfang wachsende Kunde in der Syrakasischen Bevölkerung machen musste, eine Kunde wie die von der Ausrüstung der Athenischen Flotte. Um uns diese Zustände recht deutlich erkennen zu lassen, damit wir gleichsam in die bewegten, erregten Gemüther des Syrakasischen Volkes und seiner Leiter bineinschauen, führt uns Thukydidēs nach seiner Weise die gegentheiligen Ansichten in Personen vor. Die alte Aristokratie vertritt Hermon's Sohn, *Herakrates*, der später seine politischen Kämpfe mit dem Leben

bezahlte; ihm gegenüber tritt dann der Volksredner *Athenagoras* auf. Beide Reden zeigen schon in der Wahl der Worte, in der Fügung der Sätze, im Gang und Inhalt der Gedanken den Unterschied der Partei, die sie vertreten; sie zeigen uns, dass auch sie ein kunstmässiges Erzeugnis des Urhebers sind.

Zuerst tritt Hermokrates auf. Obwohl er wisse, dass er vor einer ungläubigen Versammlung spreche, könne er doch nicht umhin, selbst auf die Gefahr hin nicht nur keinen Glauben zu finden, sondern für einen Thoren zu gelten, das zu sagen, was er einmal besser kenne als Andere: denn die Stadt sei wirklich in bedrohlicher Lage. Die Athener kämen in Wahrheit mit einer grossen See- und Landmacht, zum Scheine nur als Bundesgenossen für die Egestaner und Leontiner, in der That aber gegen Syrakus, nach dessen Einnahme das übrige Sicilien um so leichter zu erobern sei. In Balde würden sie dasein; es gälte also sich zur Gegenwehr zu rüsten, damit man nicht nachher seine Unklugheit und Ungläubigkeit zu bereuen habe. Andererseits dürfe man auch nichts besondres befürchten. Je stärker und zahlreicher die Athener kämen, um so mehr wüchsen ihre Gefahren. Erstlich würden sich in Folge des zu erwartenden Angriffes einer so grossen Macht alle Sicilianer gegen den gemeinsamen Feind einen und verbinden, und so jedenfalls ihnen überlegen seyn; wenn aber die Athener, wie er gewiss vertraue, unverrichteter Dinge, ja mit Verlust abziehen müssten, dann sei der Triumph um so herrlicher. Selten sei noch eine Flotte bei solcher Weite ihres Zieles glücklich gewesen; woher hätten die Athener selbst ihren hohen Ruhm, als von der unverhofften Niederlage der Perser? (Cap. 33).

Gutes Muthes also sollten sich die Syrakusaner sowohl nach eigener Kraft in Stand setzen, als allewege Beistand suchen; in

Sicilien, in Italien, damit die Athener wenigstens keine Aufnahme daselbst fänden, in Karthago, welches ohnehin den Athenern nicht traue und, was die Hauptsache wäre, Gold und Silber in Menge habe. Auch die Korinthier und Lacedaemonier müsse man angehen, sei es um Hilfstruppen, sei es, um den Athenern im eigenen Lande Schwierigkeiten zu machen.

Vor allem aber fordre er sie auf, so sehr ihre angestammte Behaglichkeit hierin wenig Lust zeigen werde, mit aller nur möglichen Macht dem Feinde auf dem Meere entgegenzusegeln, bis nach Tarent; die Athener müssten sich erst den Uebergang erkämpfen, ehe sie Sicilien selbst zu Leibe giengen. Dies würde sie stutzig machen und sie zwingen, über ihr Vorhaben recht nachzudenken.

Das Athenische Geschwader käme mit voller Ausrüstung und schwerfällig durch die Masse der Fracht; als solches gebe dasselbe leicht eine Blösse und Tarent sei für die Sicilianer eine stets offene Zuflucht. Gesetzt aber, jene wollten mit dem schnellsegelnden Theile ihrer Flotte rasch angreifen, so liefen sie Gefahr, auf der Fahrt noch in Noth zu gerathen, oder, da man ihnen die Landung erschweren könnte, irgendwo trostlos sitzen zu bleiben.

Thäte man dies, so würden die Athener, noch ehe sie Korcyra verliessen, sich ernstlich bedenken; so würde sich die Sache bis in den Winter hinausziehen, oder gar ganz aufgegeben werden; dies würde ihrem Oberbefehlshaber ohnehin das Erwünschteste seyn.

Rüsteten sich die Syrakusaner in der Art, so würde das Gerücht ihre Macht noch vergrössern. Wer zuerst angreife, habe immer schon den Vortheil, dass er seinem Gegner die Lage und den

Erfolg gleich bedenklich mache. Die Syrakusauer möchten darum diese Fahrt wagen oder mindestens durch ihre Rüstungen dem Feinde Achtung einflößen. Dass dieser käme, sei gewiss; ja er sei schon auf der See und so viel als vor den Mauern (Cap. 34).

Die Wirkung dieser mit staatsmännischer Feinheit und berechneter Klugheit gehaltenen oder vielmehr in diesem Geiste nachgedachten Rede ist verschiedener Art. Die wenigsten theilen die Besorgnis des Hermokrates; von den übrigen finden die einen die Sache ungläublich und unwahr, die andern befürchten nichts, falls es auch einträte, was man sage; wieder andere spotten und ziehen das Ganze in's Lächerliche.

Den Hermokrates widerlegt hierauf Athenagoras, das Haupt der Volkspartei, dessen Ansicht damals beim Demos maassgebend war — *ἐν τῷ παρόντι πιθανώτατος τοῖς πολλοῖς* — (Cap. 35).

Jeder wahre Volksfreund, beginnt er, müsse wünschen, dass die Athener so thöricht wären, sich durch einen Zug gegen Syrakus diesem in die Hände zu liefern; allein dieses Vorhaben bestehe nur in den Köpfen derer, die mit einem solchen Spuk für sich etwas zu erhaschen wähten. Die Absicht solcher Lärmgeröchte liege zu offen vor, als dass man sich täuschen könne. Er halte die Athener für viel zu klug, als dass sie einen zweiten gleich grossen Kampf aufnahmen, ehe noch der erste in ihrer Nähe beigelegt sei (Cap. 36).

Kämen die Athener wirklich, so sei Sicilien selbst einer doppelt so starken Macht, als wie jene, von der man jetzt rede, gewachsen. Land und Lage, Meer und Mann sei gegen sie (C. 37).

Das wüssten die Athener so gut als Jemand, und ebendeswegen

erkläre er die ganze Sache für ein Gemächte jener Partei, welche um jeden Preis die Regierung der Stadt in Händen haben wolle; sie suche unermüdlich mit Wort und That das Volk in Angst zu versetzen, um so im Besitz einer grösseren Macht die Freiheit des Staates zu untergraben. Er aber werde alles aufbieten, die Rechte des Volkes zu wahren, indem er die Ränke der Herrschucht überall verfolgen und entlarven würde (C. 38).

Die Syrakusaner sollten sich durch die Vorspiegelungen der Oligarchen nicht täuschen und eine Verfassung nicht angreifen lassen, wo jeder gleichen Antheil habe wie an den Gefahren, so auch an den Vortheilen, die das Gemeinwesen treffen (C. 39).

Jeder gewinne, wer dem Gemeinwesen aufhelfe. An diesem Gewinne könnten auch jene gleichen, ja grösseren Antheil haben, die jetzt solche Reden ausstrenten, je besser und gerechter sie sich zeigten. Kämen die Athener wirklich, dann werde die Stadt, dann würden ihre Feldherrn wissen, was zu thun und zu besorgen sei, ohne zugleich die bestehende Freiheit gegen selbstgewählte Knechtschaft zu vertauschen (C. 40).

Vergleichen wir die beiden Reden zunächst als ein Für und Wider, so muss auffallen, wie Athenagoras nur in einem Punkte dem Hermokrates entgegentritt und dies bloss in mehr kategorischer Weise. Während nämlich Hermokrates die Ankunft der Athenischen Flotte vor Syrakus als eine unzweifelhafte Thatsache, als ein sicher eintretendes Ereignis vorhält, fertigt der Volksredner seinen Gegner einfach mit dem lediglich subjectiven Beweise ab, er traue den Athenern in ihrer jetzigen Lage kein so thörichtes Unternehmen zu. Auf die weitem Absichten, welche der aristokratische Redner den Athenern bei ihrem Plan unterlegt, geht Athenagoras mit keinem Worte ein.

Dagegen erinnert uns das, was ebenderselbe C. 36, 3 ausspricht, lebhaft an die wohlgemeinten Warnungen des Nikias, die er wiederholt, C. 10 und C. 20, seinen Landsleuten vorgehalten hatte. Ja die Worte des Syrakasischen Redners: οὐ γὰρ αὐτοὺς (sc. τοὺς Ἀθηναίους) εἰκὸς Πελοποννησίους τε ὑπολιπόντας καὶ τὸν ἐκεῖ πόλεμον μήπω βεβαίως καταλελυμένους ἐπ' ἄλλον πόλεμον οὐκ ἔλασσω ἐκόντας ἔλθεῖν, ἐπεὶ ἔγωγος ἀγαπᾶν οἶομαι αὐτοὺς, ὅτι οὐχ ἡμεῖς ἐπ' ἐκείνους ἐρχόμεθα, πόλεις τοσαῦται καὶ οὕτω μεγάλαι — geben zu der zuerst angezogenen Stelle des Nikias den besten Commentar, namentlich für die Worte: φημί γὰρ ὑμᾶς πολεμίους πολλοὺς ἐνθάδε ὑπολιπόντας καὶ ἑτέροισι ἐπιθυμεῖν ἐκείσιν πλεῦσαντας δεύτερον ἐπαγαγέσθαι. Vgl. Münchner Gel. Anzeigen J. 1850. Nr. 7. Thukydides hat mit der Wiederaufnahme gerade dieses Gedankens vielleicht die Grösse des politischen Fehlers hervorheben wollen, welchen die Athener machten, indem sie ohne sichern Frieden zu Hause einen zweiten noch gefährlicheren Krieg tollkühn begaunen. Hermokrates berührt diese schwache Seite der Athenischen Politik gleichfalls, jedoch mehr im Vorbeigehen; so da, wo er rāth, die Lacedämonier um Hilfe anzugehen 34, 3: πέμπωμεν δὲ καὶ ἐς τὴν Λακεδαιμόνα ... τὸν ἐκεῖ πόλεμον κινεῖν und 34, 7, wo er sagt, die Athener hätten eine geringe Achtung vor den Syrakusanern, ὅτι αὐτοὺς οὐ μετὰ Λακεδαιμονίων ἐφθείρομεν.

In einem Punkte treffen die Sprecher der beiden Parteien zusammen: dass, wenn die Athener kämen, viel mehr, ja fast alles gegen dieselben, ihr Untergang gewiss wäre. Nur spricht dies der Volksredner viel zuversichtlicher aus: Syrakus allein könne es mit einem zwiefach stärkeren Gegner getrost aufnehmen, und Sicilien würde jedenfalls mit ihm fertig werden. Von den weitgehenden Verbindungen, welche der feine Hermokrates gewünscht und gerathen hatte, will er nichts wissen. Beider Ansichten hat aber

schon der bedachtsame Nikias in seinen Reden verbunden und vom patriotischen Standpunkt aus scharf und schneidend entwickelt.

Während ferner Hermokrates, dem an nichts mehr liegt, als Strateg zu werden und sich überhaupt ein grösseres Feld des Ruhmes zu eröffnen, seine Mitbürger für einen kühneren Plan zu gewinnen sucht — nämlich dem Feinde noch auf dem Meere zu begegnen — und sich des ausführlichen darin ergeht, lässt sich Athenagoras nicht etwa auf eine Gegenvorstellung in dieser Sache ein, nein, er nennt sie nicht einmal im Laufe seiner Rede, sondern er wirft sich schnell und mit aller Entschiedenheit auf den Hintergedanken, auf den Rückhalt, der in der ganzen Bewegung verborgen sei. Er sieht keine Gefahr von aussen, wohl aber im Innern, von Seite der stets unruhigen herrschsüchtigen Oligarchen. Das ist nun der wahre Tummelplatz für seine Beredsamkeit, und in der That, er apostrophiert die Gegner mit so viel gesundem Menschenverstand, mit einer Derbheit und Frische in Wort und Wendung, dass man in diesem Theil der Rede den Athenagoras, nicht den Thukydides zu hören glaubt.

„Was“, ruft er aus, „was wollt ihr denn auch, ihr jungen Herrn? Etwa gar schon die höchste Stelle im Staate? Aber das ist halt ungesetzlich! Das Gesetz aber ist nicht sowohl aufgestellt, um die Tüchtigen unter euch zu verunehren, als vielmehr, um die Unreifen fern zu halten. Oder wollt ihr mit dem Volke nicht Gleichheit vor dem Gesetze? Wo wäre dann Gerechtigkeit, wenn die nämlichen Bürger nicht mit dem nämlichen Rechte sich begnügten? Freilich kann da Einer sagen, die Demokratie sei weder vernünftig noch billig; die reichsten seien auch die geschicktesten, am besten zu regieren! Ich aber sage dagegen zuvörderst, unter Demos begreift man die Gesamtheit, unter Oligarchie nur einen Theil des Staates; sodann

die besten Verwalter des Geldes sind die Reichen, die besten Rathgeber die Verständigen, der beste Richter in öffentlichen Dingen das Volk, und alle diese haben in einer Demokratie sowohl in ihren Theilen, als im Ganzen gleiche Ansprüche. Eine Oligarchie aber lässt zwar dem Volke gleichen Theil an den Gefahren, von den Vortheilen aber behält sie nicht nur das Beste für sich, sondern reisst sie auch ganz und gar an sich“.

Dieses und ähnliches hatte Athenagoras bald ironisch, bald unter Drohungen vorgebracht; in Folge des macht einer der Strategen dem Streite ein Ende, verweist den Rednern und Hörern alle gegenseitige Verdächtigung, und erklärt, sie würden nach den eingelaufenen Gerüchten dasjenige vorkehren, was sie zum Heile der Stadt für nöthig hielten.

Hiemit löste sich die Versammlung der Syrakusaner auf (Cap. 41).

Es sei nun gestattet, zu dieser allgemeineren Uebersicht der Vorgänge in Syrakus die besondern Bemerkungen beizufügen, die zum Verständnis des Einzelnen einen, wenn auch kargen, Beitrag geben möchten. Sie sind nicht schnell hingeworfen, sondern nach strengem Erwägen zu strenger Prüfung angeboten.

C. 33, 2 ist Krüger mit Recht Bekker gefolgt und hat *καὶ ναυτικῆ καὶ πεζικῆ* in den Text genommen, obwohl *πεζικῆ* nur durch eine Hdschr. gestützt wird, alle andern aber den durch Gleichklang entstandenen Schreibfehler *πεζικῆ* fortgepflanzt haben. Das unattische *πεζικός* ist durch gute Hdschr. bereits aus mehreren Stellen anderer Autoren verbannt worden, die man zu seinem Schutze angeführt hat. Es thut endlich einmal noth, in solchen Dingen der Mehrheit nachzugeben, wenn sie auf sicherer Beobachtung fusst.

33, 6: *ἦν τε δι' ἀπορίαν τῶν ἐπιτηδείων ἐν ἀλλοτριᾷ γῆ σφα-*

*λῶσιν, τοῖς ἐπιβουλευθεῖσιν ὄνομα, καὶ περὶ σφίσιν αὐτοῖς τὰ πλείω
 πταίωσιν, ὅμως καταλείπουσιν.* Die besten Hdschr. geben hier *πταί-
 ωσιν*, andere *πταίωσι*, was die meisten Herausgeber gebilligt haben;
 Gölzer, Bekker und Arnold lesen *πταίωσιν*, und dies ist auch
 das richtigere. Man darf nämlich den Satz *καὶ — πταίωσιν* nicht
 mit dem vorhergehenden *ἦν τε — σφαλιῶσιν* in Wechselbeziehung
 bringen, sondern mit dem Hauptsatz *τοῖς ἐπιβουλευθεῖσιν ὄνομα κα-
 ταλείπουσιν*, dem er beschränkend beigegeben ist. Beide müssen
 also im Tempus sich entsprechen; *καταλείπουσι*, das zuversichtliche
 Präsens, verlangt im Concessivsatz *πταίωσιν*. *Πταίωσιν* würde im
 Hauptsatze *καταλείψουσιν* bedingen. Wenn Krüger in unserer
 Stelle geneigt scheint, *περὶ σφίσιν αὐτοῖ* zu schreiben und dabei
 auf die Worte des Scholiasten: *αὐτοῖς περὶ ἑαυτῶν πταίωσας* verweist,
 so kann das letztere nicht in Rechnung kommen, weil diese Erklä-
 rung des Schol. nicht zu diesen Worten, sondern zum §. 6 im all-
 gemeinen gehört. Das Scholion zu dieser Stelle zeugt für *σφίσιν
 αὐτοῖς: ἄν ἄρα, φησί, δι' ἀπορίαν τῶν ἐπιτηδεύων περὶ αὐτοῦσ σφα-
 λιῶσι, δόξαν ἡμῖν προσθήσουσιν ὡς ὑφ' ἡμῶν νενικημένοι.* Aber auch
 ausserdem würde ich *αὐτοῖς* vertheidigen, da hier der Gedanke vor-
 waltet: *wenn sie auch über sich selbst zumeist zu Schaden kom-
 men, etiamsi sua ipsorum mole corruant*, nicht aber: *wenn sie auch
 selbst über sich zumeist zu Schaden kommen, etiamsi sua mole ipsi
 corruant.*

C. 34, 4: *καὶ δῆλον ποιῆσαι αὐτοῖς, ὅτι οὐ περὶ τῆ Σικελίᾳ πρό-
 τερον ἔσται ὁ ἀγὼν ἢ τοῦ ἐκείνουσ περαιωθῆναι τὸν Ἴόνιον.* Die
 meisten Herausgeber haben sich hier an *περὶ τῆ Σικελίᾳ* gestossen,
 weil diese Verbindung der Präposition *περὶ* mit dem Dativ in der
 Attischen Prosa sehr selten ist, und schon der folgende Infinitiv-
 satz *τοῦ — περαιωθῆναι* von *περὶ* abhängig auch dort den Genitiv
 heische. Selbst Krüger ist daher geneigt, *τῆς Σικελίᾳ* zu schreiben.

Dass *περὶ* mit dem Dativ durchaus untadelhaft ist, haben alle Grammatiker zugeben müssen. Auch der Unterschied zwischen *περὶ τινος* und *περὶ τινι ἔσται ὁ ἀγών* ist sicher gestellt; denn mit jener Redeweise bezeichne ich eben einfach den Gegenstand des Kampfes, mit dieser, dass der Gegenstand zugleich als Ziel, als Preis gedacht wird. Es ist nicht zu übersehen, dass gerade bei den Begriffen des Kampfes, des Ringens um Etwas auch die Dichter, welche man anführt, diese Verbindung lieben. So Homer. Odyss. II, 244:

*ἀργαλέον δὲ
ἀνδράσι καὶ πλεόνεσσι μαχήσασθαι περὶ δαιτί.*

XVII, 470:

*οὐ μὲν οὐτ' ἄχος ἔστι μετὰ φρεσὶν οὔτε τι πένθος,
ὀππότ' ἀνήρ περὶ οἷσι μαχεύμενος κτεάτεσσιν
βλήεται, ἢ περὶ βοσῶν ἢ ἀργεννῆς οἴεσσιν.*

Näher der ursprünglich örtlichen Beziehung sind Stellen wie Ilias XVII, 132:

*Ἄϊας δ' ἀμφὶ Μενοτιάδῃ σάκος εὐρὸν καλύψας
ἕστήκει, ὡς τίς τε λέων περὶ οἷσι τέκεσσιν.*

XVI, 567:

*Ζεὺς δ' ἐπὶ νύκτ' ὀλοήν τάνυσσε κρατερῇ δσμῆνῃ,
ἄφρα φίλων περὶ παιδὶ μάχης ὀλοὸς πόνος εἶη.*

In dieser Weise gebraucht streift *περὶ* in das Gebiet von *ἀμφὶ*. Man vergleiche Ilias XVI, 644:

*..... φράζετο Θυμῶ
πολλὰ μάλ' ἀμφὶ φόνον Ἰκαρόκλου, μερμηροῦσαν.*

oder III, 156 in der schönen Stelle:

οὐ νέμισις Τρῶας καὶ ἑπκήμιδας Ἀχαιοὺς
τοιγῆδ' ἀμφὶ γυναικὶ πολὺν χρόνον ἄλγεα πάσχειν.

So auch Pindar Pyth. 1, 79 (154):

ὕμνον
τὸν ἐδέξαντ' ἀμφὶ ἀρετῆ πολέμιων ἀνδρῶν καμόντων.

5, 110 (159):

καὶ τὸ λοιπὸν ὀπισθε, Κρονίδαὶ μάκαρες,
διδοῖτ' ἐπ' ἔργοισιν ἀμφὶ τε βουλαῖς
ἔχειν —

dann ganz entsprechend Nem. 5, 46 (85):

χαίρω δ', ὅτι
ἑσλοῖσι μάρναται περὶ πᾶσα πόλις.

10, 31 (56):

ὅστις ἀμιλλᾶται περὶ
ἑσχάτων ἄθλων κορυφαῖς.

Wenn sich demnach jene Verbindung auch bei den Attikern selbst noch in der Prosa findet, so darf man dies als einen Nachklang aus älterer Zeit nicht anfechten, sondern muss es eher bewahren. Die Zeit thut ohnedem das Ihre, auch in der Sprache statt lieblicher Mannigfaltigkeit ein trockneres, strengabgeschiedenes Wachstum heranzuziehen. Der Grieche hatte den Vortheil, da wo unsere Sprache meistens eine doppelte Präposition gebrauchen muss, ein und dieselbe mit zwiefacher Bedeutung zu setzen: *von* das Vaterland kämpfen, *über (für)* das Vaterland kämpfen, hiess ihm ἀμύνεσθαι περὶ πατρί, ἀμύνεσθαι περὶ πατρός.

Wenn übrigens hier περὶ τῇ Σικελίᾳ als ganz geeignet und

historisch berechtigt erscheint, so ist man gleichwohl nicht gezwungen, einen Wechsel der Construction anzunehmen. Der angereihte Satz knüpft sich frei, wie es Thukydides liebt, an das Nächste im Vorausgehenden an. Man lese nur das Ganze mit dem schicklichen Accent:

οὐ περὶ τῇ Σικελίᾳ πρότερον ἔσται ὁ ἀγὼν ἤ — so hebt sich ὁ ἀγὼν so kräftig empor, dass seine Gewalt auch noch über ἤ hinaus reicht, mit andern Worten: man denke nach ἤ — ὁ ἀγὼν hinzu, und man hat eine ganz ungezwungene und markige Sprache: „non de Sicilia prius erit certamen, quam fuerit dimicatio in traiectu“.

§. 5: *οἱ δὲ μετ' ὀλίγων ἐφοδίων ὡς ἐπὶ ναυμαχίᾳ περαιωθέντες ἀποροῖεν ἂν κατὰ χωρία ἐρῆμα, καὶ ἢ μένοντες πολιορκοῖντο ἂν ἢ πειρώμενοι παραπλεῖν ἀδυμοῖεν.* Dem allgemeinen Begriffe des ἀπορεῖν stehen nachher die besondern des πολιορκεῖσθαι und ἀδυμεῖν erklärend zur Seite. Der Gedanke ist offenbar der: die Athener, welche herüberkämen, nur auf eine Seeschlacht gefasst, nicht aber auf eine Blokade, oder auf eine lange Küstenfahrt rechnend, würden so oder so in Noth und Unruhe versetzt werden. Πολιορκεῖσθαι, „blokiert werden“, ist, wie man richtig annimmt, hier soviel als „von der Zufuhr abgeschnitten werden“; darin besteht ja oft allein die Cernierung. Arnold hat hier eine treffende Bemerkung: „If when their light squadron arrives on the coast we do not choose to fight, we have only to go into Tarentum, and the enemy will then be at loss what to do; — for if he stays on our coast we should blockade him, employing our ships in cutting off his supplies, without risking a general action. Hermocrates does not mean that his fleet was to be laid up or remain inactive at Tarentum, but that it might retir thither when it was inconvenient, and then come out again to harass the enemy without fighting him.“ In πολιορκεῖν

liegt zugleich das genaue sorgsame Bewachen, das Aufpassen, φυλάσσειν, und bei dem Lexicographen in Bachmann. Anecd. Graec. I, 345 wird πολιορκία geradezu mit φυλακή erklärt. So sagt Antinoos bei Homer Odyssee IV, 669:

ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἶκος' ἑταίρους,
 ὄφρα μιν αὐτὸν ἰόντα λοχῆσομαι ἠδὲ φυλάξω
 ἐν πορθμῷ Ἰθάκης τε Σάμοιό τε παιπαλοέσσης.

Die schöne Rhythmik dieser Periode: ὡς ἐπὶ ναυμαχίᾳ περαιωθέντες ἀποροῖεν ἄν — καὶ ἢ μένοντες πολιορκοῖντο ἄν ἢ πειρώμενοι — ἀπολλίποιεν ἄν καὶ — ἔχοντες ἀθυμοῖεν, wiederholt sich gleich in der folgenden

§. 6: ὥστ' ἔγωγε τούτῳ τῷ λογισμῷ ἡγοῦμαι ἀποκληομένους αἰτούς οὐδ' ἄν ἀπᾶραι ἀπὸ Κερκύρας, ἀλλ' ἢ διαβουλευσαμένους καὶ κατασκοπαῖς χρωμένους — ἐξωσθῆναι ἄν — ἢ καταπλεγέντας — καταλῦσαι ἄν τὸν πλοῦν. Uebrigens darf man hier τούτῳ τῷ λογισμῷ weder einseitig mit ἀποκληομένους verbinden, noch mit ἡγοῦμαι; sondern der ganze Satz bis ἀπᾶραι muss, wie er sprachlich verwachsen ist, so auch als ein Gedankenkörper genommen werden.

§. 7: τῶν δ' ἀνθρώπων πρὸς τὰ λεγόμενα καὶ αἱ γινῶμαι ἴστανται καὶ τοὺς προεπιχειροῦντας ἢ τοῖς γε ἐπιχειροῦσι προδηλοῦντας ὅτι ἀμνησθῆναι μᾶλλον πεφόβηται ἰσοκινδύνους ἡγούμενοι. Der Scholiast gibt zu ἰσοκινδύνους folgendes: ἦτοι ἐν ὁμοίῳ κινδύνῳ καταστήσοντας αὐτούς ἢ ἰσοπαλεῖς. Keines trifft die Sache genau; ἡγούμενοι, welches sich dem in πεφόβηται verborgenen Subject anschliesst, erörtert mit ἰσοκινδύνους das μᾶλλον; es kann also mit jenem Worte nur der innere Grund gemeint seyn, der die Scheu erweckt. Der Sinn ist also: *qui aut praeveniunt ipsi occurrentes, aut certe aggredientibus praemonstrant semet ipsos defensuros, hos isti magis reformidant, utpote in pari discrimine versantes s. utpote qui pari se periculo obnoxios intellegant.*

§. 8: *πειθεσθε οὖν μάλιστα μὲν ταῦτα τολμήσαντες, εἰ δὲ μὴ . . . ἐτοιμάζειν καὶ παραστήναι.* Am deutlichsten erklärt hier Arnold: **this is a remarkable instance of varied construction: „take my advice; if I could hope so much, take it by venturing on this bold plan; but at any rate, take it so as to provide etc. and so as to feel that contempt etc.“** *πειθεσθε* ist der Regent der ganzen Periode, deren erstes Glied durch das Participium fest und innig mit dem Hauptsatz zusammenhängt, während die folgenden Glieder, von dem in *πειθεσθαι* verhüllt liegenden Begriff des *Wollens* abhängig, im Infinitiv sich loser anreihen. *ταῦτα τολμήσαντες* gehört zusammen. Im folgenden zieht Krüger mit feinem Sinn *τὸ δ' ἤδη* zu *ὡς ἐπὶ κινδύνῳ πράσσειν*.

C. 36, 2: *οἱ γὰρ δεδιότες ἰδίᾳ τι βούλονται τὴν πόλιν ἐς ἐκπληξιν καθιστάναι, ὅπως τῷ κοινῷ φόβῳ τὸ σφέτερον ἐπηλυγάζωνται.* Die Herausgeber sind fast alle geneigt, *τὸ σφέτερον* auf die Furcht derer zu beziehen, welche solche Lärmgerüchte austreuen, und ergänzen entweder aus *δεδιότες* — *τὸ δέος*, oder vermuthen nach dem Scholiasten: *ὅπως, φησί, κοινῶς φοβήσαντες ἅπαντας τὸν ἴδιον φόβον ἀποκρύπτωσι* geradezu *τὸν σφέτερον*. Der grammatischen Form nach bezieht sich *τὸ σφέτερον* auf *ἰδίᾳ τι*, dem Sinne nach aber ist damit „*die Parteiabsicht, das besondere Interesse*“ gemeint, das hinter solchen Umtrieben versteckt ist. *Jene Leute*, sagt Athenagoras, *welche für ein besonderes Etwas in Besorgnis sind, wollen gar gerne die Stadt in allgemeine Bestürzung setzen, um so ihre Sonderzwecke zu bemänteln und aus der Bewegung Vortheil zu ziehen.* Sie sind es, welche uns stets in Unruhe erhalten — *ὅπερ ἀσι τὰδε κινούσιν*. Schärfere und mit geraden Worten nennt der Volksredner weiter unten die Sache C. 38, 1, 2.

C. 37, 3: *ὥστε, παρὰ τοσοῦτον γινώσκω, μόλις ἂν μοι δοκοῦσιν, εἰ . . . τὸν πόλεμον ποιοῖντο, οὐκ ἂν παντάπασι διαφθαρήναι.*

Wenn man der Sprache nicht Gewalt anthun will, lässt sich aus *παρὰ τοσοῦτον γινώσκω* kein Sinn herausfinden; mir scheint *γινώσκω* verdorben oder vielmehr Glossem. Schon das Scholion: *παρὰ τοσοῦτον διαφέρομαι τοῖς τὰ ἕτερα διαγγέλλουσι* lässt dies vermuthen. Was nun von Thukydides ausgegangen sei, ist bei aller Einfachheit der Sache schwer zu sagen. Es muss ein Begriff gewesen seyn, wie *ἀμφισβητῶ, ἐναντιοῦμαι*: „um so viel bin ich anderer Ansicht“, oder wie *ἀπιστῶ*: „so wenig glaube ich dem Gerüchte“, so dass etwa die Glosse *ἄλλως* oder *οὐ γινώσκω* das Verderbnis herbeigeführt hätte. In diesem *ἀπιστῶ* läge eine boshafte Anspielung auf das, was Hermokrates am Anfang seiner Rede (33, 1: *ἀπιστα μὲν ἴσως — δόξω . . . λέγειν*), wie am Schluss derselben (34, 8: *παίθεσθε οὖν* etc.) gesagt hatte.

C. 38, 3: *τὸν γὰρ ἐχθρὸν οὐχ ὡς δρᾶ μόνον, ἀλλὰ καὶ τῆς διανοίας προαμύνεσθαι χρή, εἴπερ καὶ μὴ προφυλαξάμενός τις προπεύσεται*. Der letzte Satz enthält offenbar eine Thatsache, deren Voraussetzung nach der Meinung des Redners das erhärten und unterstützen soll, was er vorher behauptet hat. *Man muss, sagt er, nicht bloss den Handlungen, sondern auch den Absichten seiner Gegner im voraus entgentreten, wenn anders die Vorsicht vor Schaden hütet*. Diese auf der täglichen Erfahrung ruhende Wahrheit soll nun nach der gewöhnlichen Verbindung der vorliegenden Worte der Volksredner, zum mindesten gekünstelt, also aussprechen: „wenn anders auch, wer sich nicht vorher gehütet hat, vorher leiden wird“; nam nisi sibi quis praecaverit prius, detrimentum accipiet (Valla), oder nach dem Scholiasten: *εἴπερ καὶ πάσχει τις κακῶς, πρὶν αἰσθῆται ἄν*. Ist es nicht sowohl natürlicher als dem Sinne gemässer, die Worte so zu verbinden: „si quidem etiam nihil detrimenti praecipiet, qui praecaverit; wenn es anders wahr ist, dass der nicht schon im voraus zu Nachtheil kommen wird, der im vor-

aus sich gehütet hat.“ Vorsicht, sagt der Demagog, ist schon im voraus Gewinn; wer auf der Hut ist, hat schon einen Nachtheil abgewendet; er hat nicht zu fürchten, dass ihn der Gegner überrascht. Uebrigens wiederholt Athenagoras in seiner Weise das, was Nikias C. 11, 5 ausgesprochen hat.

C. 39, 2—40, 1: *ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, ὃ πάντων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ μανθάνετε κακὰ σπεύδοντες, ἢ ἀμαθέστατοι ἐστε ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων, ἢ ἀδικώτατοι, εἰ εἰδότες τολμᾶτε — ἀλλ' ἦτοι μαθόντες γε ἢ μεταγρόντες τὸ τῆς πόλεως ξύμπασι κοινὸν αὔξετε.* Dass die beiden mit *ἀλλὰ* eingeleiteten Sätze zusammengehören, oder vielmehr der zweite den ersten mit Nachdruck wieder aufnimmt, ist unbestreitbar. Man thut daher gut, mit der ganzen Periode das 40 Cap. zu beginnen. Ausserdem hat Arnold mit richtigem Gefühl erkannt, dass in der Rede: *ὃ πάντων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ . . . ἢ ἀμαθέστατοι ἐστε . . . ἢ ἀδικώτατοι* eine Ueberschwänglichkeit, ja lästige Ungeschicklichkeit anstösst. Er glaubt, der jetzige Text sei ein gemischtes Machwerk aus dem Original und dem Glossem, und will entweder *ἢ ἀμαθέστατοι* — *Ἑλλήνων* streichen oder *ἀξυνετώτατοι* und *ἐστέ*. Uns scheint eher *ἀμαθέστατοι* das Gepräge der Unechtheit zu haben, und die Rede nach Auswerfung des Flickwortes *ἐστέ* also herzustellen: *ἀλλ' ἔτι καὶ νῦν, — ὃ πάντων ὧν ἐγὼ οἶδα Ἑλλήνων ἀξυνετώτατοι, εἰ μὴ μανθάνετε κακὰ σπεύδοντες, ἢ ἀδικώτατοι, εἰ εἰδότες τολμᾶτε — ἀλλ' ἦτοι μαθόντες γε ἢ μεταγρόντες τὸ τῆς πόλεως ξύμπασι κοινὸν αὔξετε.* Das Verderbuis kam vielleicht so in den Text, dass bei *ἀξυνετώτατοι* etc. die Randglosse stand: *ἦγουν ἀμαθέστατοι ἐστε ὧν . . . Ἑλλήνων.*

Auf diese Weise erhalten wir eine abgerundete und scharf gemessene, in beiden Gliedern harmonisch gebaute Periode, und hören zugleich den derben Athenagoras der jungen herrschsüchtigen Oligarchie von Syrakus gerade und schroff entgegentreten, ohne viele Complimente.

C. 40, 2: *καὶ εἰ μὴ τι αὐτῶν ἀληθές ἐστιν, ὥσπερ οὐκ οἶμαι.*
 In diesen Worten haben wir eine ganz originelle Ausdruckweise. Zunächst erwartet man nach gewöhnlichem Gebrauche *εἰ μηδὲν αὐτῶν ἀληθές ἐστι*, wie Arnold bemerkt, der deshalb geradezu zwischen *εἰ* — *μὴ* — *τι* das Zeichen der Verderbtheit gesetzt hat. Dies ist jedoch unnöthig, ist sogar unerlaubt. Thukydides schreibt hier in jener Weise, welche die Gedanken frei und fast willkürlich, wie sie eben auftauchen, so auch hinstellt. Es ist dies wohl absichtlich; denn der Sprecher ist ein Mann des zwar einfach, aber auch leidenschaftlich redenden Volkes. Wer die ganze Rede desselben genau verfolgt, wird öfter Sprünge oder Unebenheiten in der Verkettung der einzelnen Gedanken wahrnehmen. Schon der Scholiast gibt an, welcher Gedanke in den berührten Worten folgerecht liegt: *τοῦτο ἀνταποδίδεται πρὸς ἐκείνο „ἡ γὰρ πόλις ἦδε, καὶ εἰ ἔρχονται Ἀθηναῖοι, ἀμυνεῖται“*, also *εἰ μὴ ἔρχονται Ἀθηναῖοι*. Dafür fällt nun der Redner auf das, was seine Seele am meisten einnimmt, auf das eitle Gerede, auf die leeren Gerüchte, welche die Aristokraten selbstsüchtig ausstreuen; diese waren eben noch in seinem Munde: *„καὶ τῶν τοιῶνδε ἀγγελιῶν — ἀπαλλάγητε“* und gleich darauf sind sie es wieder: *„τούς τε λόγους — κρινεῖ καὶ τὴν ὑπάρχουσαν ἐλευθερίαν οὐχὶ ἐκ τοῦ ἀκούειν ἀφαιρεθήσεται“*. Deswegen sagt er auch hier statt: „wenn die Athener nicht kommen“, *wenn nichts wahres an dem Ganzen ist*, und dies wieder eigenthümlich, indem er das allgemeine Urtheil über die Unwahrheit der Gerüchte auf jedes einzelne beschränkt, und statt *εἰ μηδὲν αὐτῶν ἀληθές ἐστιν* — *εἰ μὴ τι αὐτῶν ἀ. ἐστιν* sagt, so viel als *εἰ μὴ ἀληθές ἐστὶ τι αὐτῶν*, „wenn nicht eines oder das geringste davon wahr ist.“ Thukydides scheint den Ausdruck *τι αὐτῶν* besonders zu lieben, vgl. Krüger zu V, 26, 5. Dann fährt er fort, „wie ich denn nicht glaube, dass etwas wahres daran ist“, oder „wie ich denn leugne, dass die Athener kommen.“ *οὐκ οἶμαι* ist nämlich, wie Krüger bemerkt, ein Begriff.

N a c h t r a g.

Seite 14 (644): Auch in der II Ausgabe bleibt Böckh bei dieser Ansicht (I, p. 395): „πρὸς μέρος erklärt Duker richtig pro rata portione; aber es bezieht sich nicht auf das Verhältniß zum Getreide, sondern darauf, dass nach Verhältniß gleich viele aus jeder Mühle sollten genommen werden, ἐκ τῶν μυλωνίων πρὸς μέρος.“ Πρὸς μέρος ist allerdings pro portione; nur wird das Verhältniß der auszuhebenden Bäcker nach der Zahl der Knechte genommen worden seyn, wie auch die Verbindung der Worte zeigt. Je mehr Mahlknechte in einer Mühle waren, um so mehr konnten verhältnißmäßig, ohne zu hart seyn, von ihnen zum Dienste auf der Flotte gepresst werden. Gleich viele aus jeder zu nehmen, erschiene gewiss unbillig: da damit mancher alle seine Arbeiter verloren haben würde. So richtet sich z. B. bei uns die Gewerbesteuer des Meisters nach der Zahl der Gesellen.

Seite 30 (660): Böckh (II Ausg.) I, 387: „Die Bemannung der schnellen Trieren besteht aus zweierlei Menschen, den zur Vertheidigung derselben bestimmten Soldaten . . . und den Matrosen.“ I, 388: „Die Matrosen, worunter ich alle Schiffmannschaft ausser den Soldaten verstehe, heissen bisweilen Diener (ὑπηρέται), bisweilen Schiffleute (ναῦται); im engeren Sinne aber werden die Ruderer (ἑρέται, κωπηλάται) von den Dienern und Schiffleuten unterschieden, und diese begreifen nur diejenigen, welche beim Steuer, Segeln, Tauwerk, Pumpen und dergleichen beschäftigt sind.“ Ich gebe diese Stelle im Auszug, weil auch in ihr die im Texte getroffene Dreitheilung eine Stütze findet.

Nachträge und Berichtigungen
zur Abhandlung
über
ein Fragment des Guillaume d'Orenge.

Von
Dr. Conrad Hofmann.



Nachträge und Berichtigungen
zur Abhandlung
über
ein Fragment des Guillaume d'Oreng.

Von
Dr. Conrad Hofmann.

Beim Niederschreiben der vorstehenden Abhandlung waren mir die Auszüge entgangen, welche Mone im V. Bande seines *Anzeigers* aus einer Boulogner Handschrift des Guillaume mitgetheilt hat. Ich habe daraus einige Bemerkungen nebst dem Schlusse des Moniage nachzutragen. Das Werk bezieht sich ausdrücklich auf ein früheres, um 100 Jahre älteres Gedicht, als dessen Umarbeitung durch einen Mönch es sich darstellt. Da beide Handschriften, die Boulogner und die des Arsénals, picardisch sind, so darf angenommen werden, dass dieser ältere Text mit dem der Arsénalhandschrift in der Hauptsache zusammengestimmt habe. Was das Moniage besonders angeht, so scheint mir aus Mone's Mittheilungen hervorzugehen, dass die Boulogner Handschrift wohl den Kampf Guillaume's mit einem Riesen in der Einöde, nicht aber seine Gefangenschaft bei den Sarrazenen und seine Befreiung durch Loels und Landri enthält. Der Schluss des Ganzen enthält noch eine bedeutsame Lokalsage. Deshalb und der Vollständigkeit wegen theile ich ihn hier ganz mit. Einige Veränderungen, die mir nothwendig schienen, sind ohne weitere Erwähnung in den Text gesetzt.

Si vous dirai de Guillame au vis fier
 Qui s'en torna sor son corant destrier.
 Taut a erré par estrange regniet,
 Qu' il s'en revint en on hostel arier.
 Son habitacle a fait et redrechiet,
 Si a refait belement son moustier
 Et son courtil ra molt bien cortaillié.
 Haus fu li tertres où il fu herbergiés
 Et par desous ot un destroit mult fier;
 Une yave i cort qui descent d'un rocher
 Que nus ne puet passer sans encombrier.
 Li quens Guillames un jour à l'aighe vient,
 Voit le passage qui fait à resoignier,
 Où maintes gens estoient perillié.
 Or se porpense li gentiens quens proisiés,
 C' un pont de pierre i volra estachier,
 Si passeront pelerin et soumier
 Et povre gent qui là iront à pié,
 Qui n' ont cevaus ne batiaus pour nager.
 Voir bien s' esproeve Guillames li guerriers;
 Là se voldront pelerin adrechier,
 Quant il iront à S. Gille proier,
 Par là iront Rochemadoul poier
 A nostre dame qui en la roche siet.
 Li quens Guillames a le pont commenchié,
 Pierres et grès a trait plus d'un millier.
 Ains qu' il volsist l' arc premier commenchie,
 Le vaut dyables sousprendre et engignier;
 Quanques Guillames pot le jour exploitier,
 Tout le depeche par nuit li aversiers.
 Quant li marchis à l' ovrage revient,

Si trêve tout chéu et depechiet
 Et les grans pierres rollées el gravier.
 Si faite vie mena un mois entier;
 Ainc tant ne sot ovrer n' edefier,
 Que au matin ne trovast tout brisiet;
 S' il s'en corouche, nus n'en doit mervillier.
 „Dieus, dist Guillames, sainte Marie, aidiez!
 Quel vif deable me font cest destorbier?
 C' est anemis qui me veut assaier;
 Mais par l' apostle c' on à Rome requiert,
 Se j' en devoie jusqu' au un mois veillier,
 Si saurai jou, se jou puis, que cho. ert;
 Or le vaurai cascoue nuit gaitier.“
 Li quens Guillames durement s' aïra
 De son ouvrage que on li depecha.
 Par une nuit li marchis i gaita,
 „Dieus, dist il, sire, qui tout le mont formas,
 S' il vous plaist, sire, l'oeuvre que jou i fas,
 Véoir me laisse celui qui le m'abat.“
 A icest mot i vient li Sathana,
 Le pont debrise et fait grant batestal;
 De dant Guillame durement se jaba,
 Et bien s' aïce, jà tant n' i overra
 Trestout le jour, que la nuit n' abatra;
 Mais ne set mie ce que li quens pensa.
 Li quens se saïne tantost cou véu l'a,
 A lui s'en vint, c' onques n' l'arresta,
 Et li dyables de lui ne se garda;
 Li quens le prent à un poing par le bras,
 „Gloz, dist li quens, certes mar, i entras!
 Mout m' as grevé, mais or le comparras.“

181

182

183

184

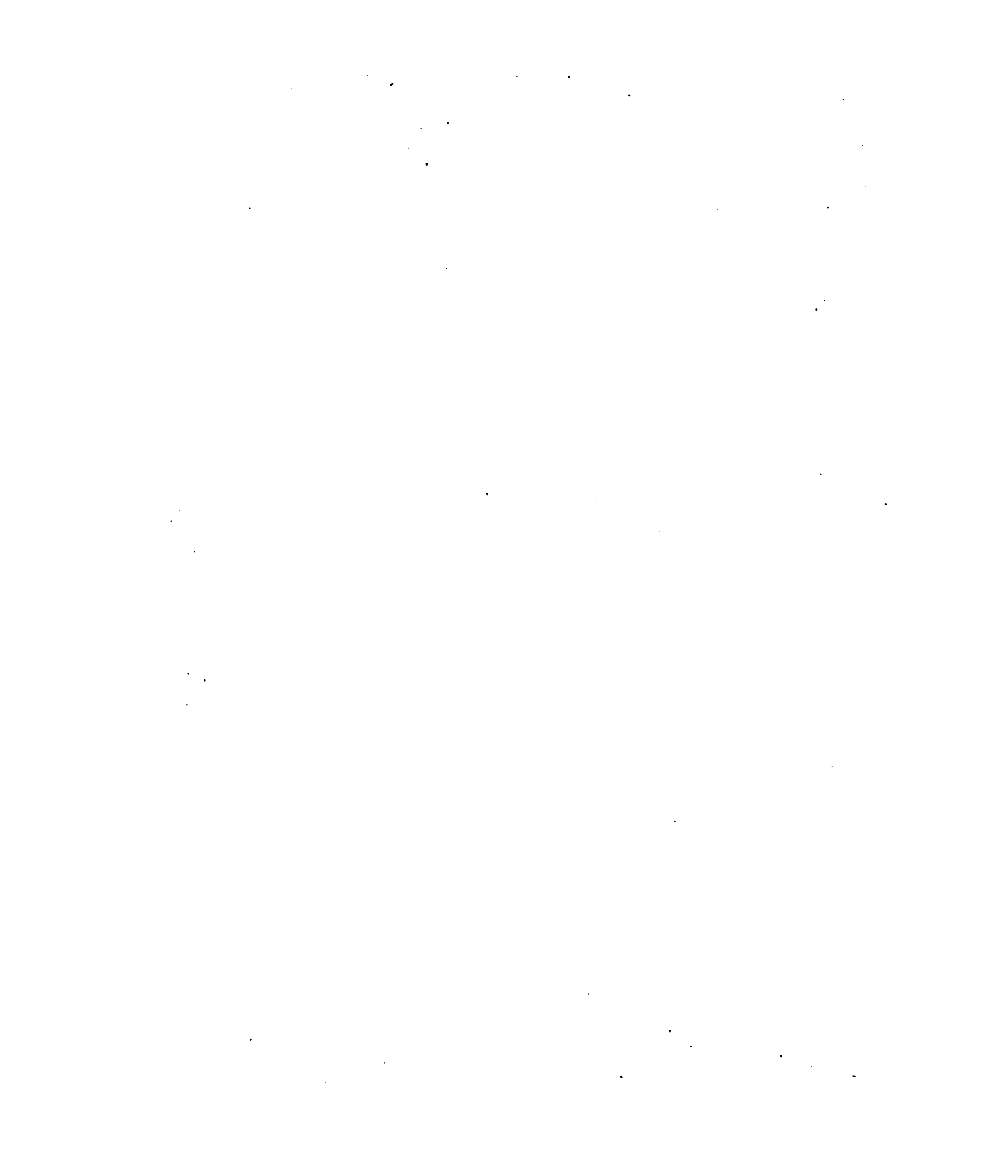
185

186

187

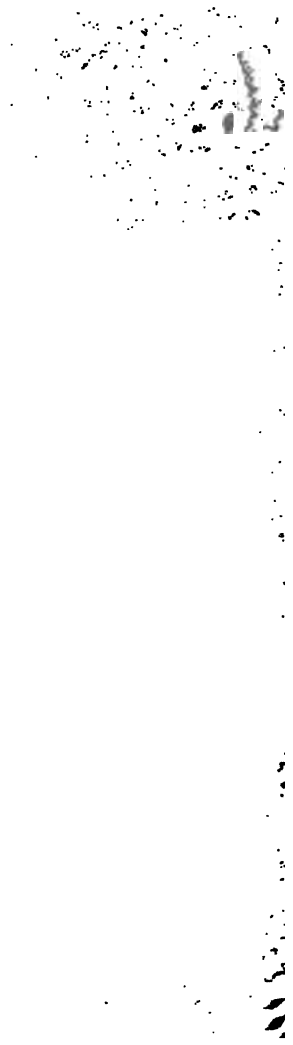
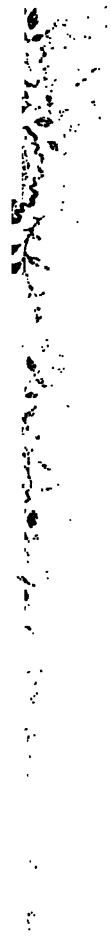
188

189











3 6105 005 487 470

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

| | |
|--|--|
| | |
|--|--|

